Univ. of
Toronto
Library

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND EDUARD SIEVERS

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM BRAUNE.

XXXII. BAND.

S 65 70
28/H/08

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1907

HF
3007
.B6
H432

INHALT.

Seite

Zur altsächsischen Genesis. Von W. Braune 1
Nhd. *braut* in den germanischen sprachen. Von W. Braune. . 30
Ags. *neorxnawong*. Von A. Leitzmann 60
Runenstudien. II. Die altgermanischen runengedichte. Von R. M. Meyer 67
Studien zu den werken des Strickers. I. Zur Karlüberlieferung. Von Fr. Wilhelm 85
Die germanische weltschöpfungssage und die Alvíssmál. Von K. Helm 99
Zur kritik der sage von Hertnits kampf mit den Isungen. Von K. Helm 113
Zur betonung von nhd. *holunder, wachholder* u.s.w. Von H Schröder 120
Ueber den plan einer inschriftensammlung zur geschichte der germanischen völker. Von L. Schmidt und O. Fiebiger . 129
Etymologisches. Von E. Lewy 136
Etymologische miscellen. Von R. Trautmann 150
Zu Neidhard. Von H. Paul 152
Ahd. *bita*. Von W. Braune 153
Literatur 154
Das Eckenlied und seine quellen. Von R. C. Boer 155
Zur althochdeutschen literatur. 3. Zum Hildebrandsliede. Beiträge zur erklärung des textes. Von G. Ehrismann . . . 260
Die westfälischen feminina auf *-te*. Von F. Holthausen . . . 293
Zu Beitr. 32, 139, fussn. 5. Von C. C. Uhlenbeck 295
Zu Oswald von Wolkenstein. Von E. Sever 296
Die abfassungszeit des Ackermanns aus Böhmen. Von A. Leitzmann 297
Literatur 298
Zur Fóstbræðrasaga. I. teil: Die vísur. (Inhalt s. 446). Von K. H. Gaertner 299
Die sogenannten reduplicierenden verba im germanischen. Von S. Feist 447
(Literatur s. 447. Uebersicht über die red. v. im germ. s. 448. — I. Einleitung. Das idg. perfect s. 458. — II. Urgerm.

Seite

und gotische red. perfecta s. 467. — III. Die nordisch-westgermanischen perfecttypen s. 482. — IV. Schlussbetrachtung s. 513).

Nachträge zur vocalbalance und -harmonie im altfriesischen. Von W. van Helten 517

Zu Beiträge 32, 255. Von A. C. Boer 532

Zu Heinrich von Freiberg. Von A. Wallner 533

Die entwicklung von nasal vor stimmloser spirans im niederdeutschen. Von H. Mutschmann 544

Etwas von streckformen und ähnlichem. Von E. Kövi 551

Helmbrechts haube. Von W. Braune 555

Nachträge zu *braut*. Von W. Braune 559

Zur altsächsischen Genesis. Von G. Neckel 563

Zur altsächsischen Genesis. Von F. Holthausen 567

Staimbort cluudun. Von F. Holthausen 568

Nachtrag zu s. 293. Von F. Holthausen 569

Nachtrag zu s. 452 ff. Von S. Feist 569

Literatur 570

Berichtigungen 570

ZUR ALTSÄCHSISCHEN GENESIS.

In der verfasserfrage der alts. Genesis, welche ich seiner zeit auf grund der alten Sievers'schen hypothese zu gunsten des Helianddichters beantwortet hatte, ist durch die eindringenden arbeiten von O. Behaghel[1]) und von H. Pauls[2]) nun wol so weit klärung geschaffen, dass man die neue Sievers'sche hypothese gelten lassen muss, welche in der recension meiner ausgabe der vatikanischen bruchstücke[3]) zuerst ausgesprochen worden ist. Danach ist die alts. Genesis das werk eines schülers und nachfolgers, der im engen anschluss an den Heliand dichtete. Für die weitere charakteristik dieses dichters hat Sievers dort auch bereits die grundlinien gezogen, die von Behaghel und Pauls weiter ausgeführt worden sind. Nach Sievers war der Genesisdichter 'zwar auch phantasievoll und mit einem gewissen schwunge begabt, wie der dichter des Heliand, aber ihm nicht gewachsen im technischen, fast ein stümper in allem, was vers und stilbehandlung angeht, auch ihm nicht gewachsen in der kunst des geschlossenen aufbaus der gedanken'.

Die unfreundliche note, welche hiermit schon Sievers gegenüber dem Genesisdichter angeschlagen hatte, ist von Behaghel und Pauls nach möglichkeit verstärkt worden. Mit unrecht, wie ich glaube. Was Sievers hauptsächlich zu tadeln hatte, dass der Genesisdichter in der rhythmischen und stilistischen behandlung des alliterationsverses nicht auf der höhe des Helianddichters stehe[4]), wird man zugeben dürfen. Aber ich meine, man sollte an die stelle des absoluten werturteils lieber

[1]) Der Hel. und die alts. Genesis, Giessen 1902.

[2]) Studien zur alts. Gen., Leipziger diss. 1902, und diese Beitr. 30, 142 ff.

[3]) Zs. fdph. 27, 538. — Vgl. auch den artikel 'Heliand' in Haucks Realencyclopädie f. prot. theol. 7 (1899), 617 ff.

[4]) S. hierzu die näheren ausführungen von Pauls, Beitr. 30, 156 ff.

eine historische beurteilung treten lassen. Offenbar stand der ältere dichter des Heliand noch fest in der guten alten tradition der westgermanischen epischen alliterationsdichtung, welche er möglicherweise früher schon ausgeübt hatte, ehe er begann, als christlicher dichter den neuen wein in alte schläuche zu fassen. Wie leicht diese dadurch zersprengt werden konnten, sehen wir am Muspilli. Der verfall der alten technik auf dem deutschen continent im 9. jh. unter der herschaft des christentums war unaufhaltsam und Otfrid zeigt uns in den anfangspartien seines ersten buches, wie die letzten reste der alten weise durch die neue kunstform besiegt werden.[1]) War nun der jüngere dichter der Genesis nicht in der übung der alten kunst aufgewachsen, sondern nahm seine schulung und sein vorbild wesentlich am Heliand, so wäre seine inferiorität im technischen begreiflich und man würde besser vermeiden, ausdrücke wie 'stümper' auf einen dichter anzuwenden, welcher doch anderseits solchen dichterischen schwung und solche selbständige auffassung gegenüber der biblischen quelle zeigt, wie ich letzteres in meiner einleitung besonders an der darstellung der geschichte vom untergang Sodoms aufgezeigt habe. Auch bis jetzt ist mir noch keine mittelalterliche form dieser erzählung bekannt geworden, welche eine ähnliche freiheit der auffassung gewagt hätte. Diese für einen dichter doch sehr wesentlichen eigenschaften hat niemand ernstlich dem Genesisdichter absprechen können. Nennt ihn Sievers a.a.o. 'phantasievoll und mit einem gewissen schwunge begabt', so gesteht Behaghel in seiner ausgabe von Heliand und Genesis s. XXIII sogar zu, dass der jüngere dichter sein vorbild (den Heliand) an selbständiger gestaltungskraft überrage. Wenn er aber dann fortfährt: 'Aber er ist vielfach ungeschickt und unklar und es fehlt sogar nicht an sprachwidrigen ausdrucksweisen, die aus stumpfsinniger nachahmung bestimmter Heliandstellen zu erklären sind', — so sind das züge, deren richtigkeit zu erweisen sich allerdings die obengenannten arbeiten von Behaghel und Pauls bemühen. Aber diese züge wollen doch schlecht passen zu dem bilde eines phantasievollen und durch selbständige gestaltungskraft hervorragenden dichters, als welchen

[1]) Vgl. Sievers, Beitr. 13, 133 ff.

wir den autor der Genesis anerkennen müssen. Und ich bin der meinung, dass sowol Behaghel, wie Pauls dem Genesisdichter vielfach unrecht getan haben, wenn sie darauf ausgehen, ihm möglichst viele grobe fehler in seiner arbeit anzustreichen. Schon Behaghels recensenten Jellinek und besonders Roediger[1]) haben hier viele ungerechte beurteilungen einzelner stellen bei Behaghel zurückgewiesen und durch richtigere auffassungen ersetzt.

Die bemängelungen von Behaghel und Pauls gehen zum grossen teile davon aus, dass gezeigt wird, eine ausdrucksweise der Genesis stimme nicht zu der des Heliand. Man wird das hier beigebrachte meist dankbar annehmen können und in diesen verschiedenheiten des sprachgebrauchs eine weitere stütze der — von Sievers hauptsächlich auf grund der verstechnik gewonnenen — ansicht erkennen, dass wir es mit zwei verschiedenen verfassern zu tun haben. Aber das darüber hinausgehende bestreben zu zeigen, dass das vom Heliand abweichende nun auch minderwertig oder sprachlich falsch sei, geht von der voraussetzung aus, dass allein der Heliand-dichter sich habe richtig altsächsisch ausdrücken können. Gerade wenn der Genesisverfasser von jenem verschieden war, so dürfen uns solche abweichungen nicht wunder nehmen und wir können ihm zutrauen, dass er besser zu beurteilen vermochte, was in seiner sprache möglich war, als wir nachfahren, deren horizont darin notwendigerweise ein beschränkter sein muss. Allen in dieser richtung sich bewegenden tadelsvoten stehe ich skeptisch, ja ablehnend gegenüber. Ich will das hier durch eingehendere besprechung einiger beispiele beleuchten.

Gen. 73. Zu *tekean togean* bemerkt Behaghel s. 36 sehr richtig, dass es im Hel. nur in dem sinn von 'ein wunderzeichen tun' gebraucht werde, während es hier heissen muss 'ein äusseres kennzeichen setzen' (posuitque dominus Cain signum, Gen. 4, 15). Auch der ags. dichter sagt (ags. Gen. A. 1043) *hine wældend on tirfæst metod tacen sette, freoðobeacen frea.* Pauls diss. s. 6 führt diese beobachtung weiter durch den nachweis, dass auch an vier stellen der ags. Gen. B. das dem *tacen*

[1]) Anz. fda. 29, 31 ff.; bz. Herrigs Archiv 111, 189 ff.

odiewan zu grunde liegende *tecan togian* des originals 'ein zeichen geben' (als äusseres merkmal) bedeute. Pauls begnügt sich hier damit, die verschiedenheit des sprachgebrauchs zwischen Gen. und Hel. hervorzuheben. Wenn aber Behaghel weiter einen tadel für den Genesisdichter daran knüpft und Pauls später (Beitr. 30, 151) Kögels sicher zutreffende übersetzung anzweifelt, so ist das eine competenzüberschreitung. Soll damit gesagt sein, dass *togian* nur 'vor augen stellen, zeigen', nicht aber 'zufügen, antun, anheften' bedeuten dürfe, so genügt ein hinweis auf Hel. 5291 *so huat so sia im tionono tuo tuogian uuoldun* 'was sie auch übels ihm da antun wollten' (Grein).

Gen. 27. Das vielerörterte *lict ina undar baka liggian* hat Pauls, diss. s. 41 behandelt. Ich hatte *under baka* nach analogie des in Hel. und Gen. öfter vorkommenden *under bak* als 'rückwärts, zurück' aufgefasst. Dagegen wollte es Kögel durch 'auf der erde' übersetzen, indem er im Hel. v. 4851 f. *that sie under bac fellun alle efno san erde gisohtun* fälschlich *under bac* dem *in terram* der quelle gleich setzte. Diese heisst aber vollständig (Joh. 18, 6) *abierunt retrorsum et ceciderunt in terram* und es ist klar, dass vielmehr *erde gisohtun* das *ceciderunt in terram* widergibt, während *under bac fellun* dem *abierunt retrorsum* entspricht. Es kann also auch hier *under bac* nichts anderes als 'zurück' heissen.[1]) Ries und andere wollten dann *undar baka* mit 'auf dem rücken' übersetzen, ein sinn, der sich aus der präposition *undar* absolut nicht gewinnen lässt: dann müsste es schon *an baka* heissen. Deshalb kehrte Jellinek, Anz. fda. 24, 220 zu meiner auffassung zurück. Dessen ausführungen sich anschliessend betont Pauls nun richtig, dass die verbindung *under bac* nur zu einer richtungsvorstellung passe, bei *liggian* erschien dieses aber dem dichter unmöglich. Somit schliesst Pauls, dass *undar baka* ein verfehlter ausdruck sei. Es ist zuzugeben, dass die ursprüngliche geltung eine andere gewesen ist. Eigentlich scheint nur die verbindung mit dem verbum *sehan* berechtigt: die mehrzahl

[1]) Vgl. dazu auch die reichen belege für ags. *underbæc* bei Bosworth-Toller s. 1097, darunter z. b. obiges *abierunt retrorsum* des Johannesevangeliums mit *Dâ eodon hig underbæc* übersetzt; desgl. *feallan underbæc* 'to fall backwards' mit mehreren belegen.

der alts. belege von *under bak* gehören hierher: Hel. 5519 *under b. besah*), dazu Gen. 304. 330. 334. Hierbei allein kommt die präp. *under* zur richtigen geltung. Denn wenn man nach seinem rücken hinsieht, so muss man stets zugleich in der richtung nach unten blicken, also wie schon Jellinek richtig umschreibt, 'in die richtung unterhalb des rückens', es ist demnach in dieser formel die bedeutung 'nach hinten' und die eigentlich der präp. gemässe 'nach unten' vereinigt. Allmählich trat die letztere zurück und die bedeutung 'nach hinten' überwog, so dass *under bak* schliesslich schlechthin 'nach hinten, zurück, rückwärts' ausdrücken konnte. So ist denn schon die verbindung mit einem beliebigen verbum der bewegung, wie *under bak fallan* 'nach hinten, rückwärts fallen' eine übertragung, bei der der ursprüngliche sinn der präp. *undar* gar nicht mehr zur geltung kommt, da er nur in der sinnlichen anschauung des rückwärtsblickens begründet ist. Wenn nun so dieses *under bak* eine leblose formel mit der bedeutung 'zurück, rückwärts' geworden war[1]), so war es nur eine weitere ganz sprachgemässe übertragung, wenn der Genesisdichter in verbindung mit einem verbum der ruhe *undar baka* anwandte. Dabei ist natürlich von der ursprünglichen bedeutung der präposition ganz abzusehen. Solche syntaktische übertragungen sind freilich historisch betrachtet 'falsche' analogien; aber auf ihnen beruht ja die weiterentwicklung der lebenden sprache und wir sollen uns wol hüten, diese wendung dem Genesisdichter als grammatischen schnitzer rot anzustreichen. Selbst wenn diese anwendungsweise von *under bak* auf verben der ruhe nicht durchgedrungen sein sollte — was wir aber mangels weiterer alts. literatur nicht controlieren können — so wäre sie doch von uns als äusserung lebendiger sprachbildender kraft gebührend zu respectieren.[2])

[1]) Im ags. ist davon sogar ein adv. *underbæcling* 'rückwärts' abgeleitet (vgl. Bosworth-Toller s. 1097).

[2]) Als beispiel einer solchen schliesslich nicht durchgedrungenen syntaktischen umbildung möchte ich hier die construction von *ze* mit dem accus. anführen, welche sich in dem ahd. Samariteringedicht v. 2 findet: *er zeinen brunnon kisaz*. Der versuch Erdmanns, Zs. fdph. 24, 315, hier den dativ plur. *zeinên brunnôn* anzunehmen, hat wol bei niemandem beifall gefunden: ein einheitsplural bei einem concreten gegenstande, wie *brunno* ist undenkbar und *zen houbiton* fordert eine erklärung für sich. Nein, hier

Gen. 80 tadelt Pauls s. 38 die anwendung des adj. *grim.* Der von gott verfluchte Kain geht von dannen *mit grimmo hugi.* 'Passt denn das in den zusammenhang? Man sollte hier alles andere eher erwarten als das *grim.* Seine rede (v. 58—69) zeugt doch von einer ganz entgegengesetzten stimmung, die ja so natürlich ist; aber an stelle eines *drubundian, hriuuig* oder dgl. bringt der dichter *grim* »erzürnt, wütend«.' — Man muss sich billig verwundern, wie der kritiker durch die begierde, fehler anzustreichen, die fähigkeit verliert, sich in die anschauung des dichters einzufühlen. Freilich hält Kain, nachdem er sieht, dass sein frevel entdeckt ist und leugnen nichts hilft, eine bussfertig zerknirschte rede. Aber da er mit dieser komödie seinen zweck nicht erreicht, sondern der herr ihn verflucht und ihm die höllenstrafe in aussicht stellt, da hat es für ihn keinen nutzen mehr, den *drubundian* oder *hriuuigan* zu spielen, sondern er kehrt seine wahre natur wider heraus und geht weg mit wut im herzen '*mit grimmo hugi*'. Weiteres hierüber s. unten s. 19.

Gen. 332. Als ungereimtheit betrachtet Behaghel s. 44 den ausdruck *that uuas Lohthas brud, than lang the siu an them landa libbian muosta.* Er bemerkt dazu spottend: 'die dame muss sich recht früh verheiratet haben, wenn sie zeit ihres lebens Loths *brud* gewesen ist'. Hier hat zwar schon Roediger, rec. s. 192 den verhöhnten dichter zu rechtfertigen gesucht, indem er Goethes mythologische frau citiert und Jellinek, rec. s. 33 rät, das *than lang* nicht so zu pressen: aber den kern der sache haben diese dem Genesisdichter freundlicher gesinnten kritiker beide nicht erfasst. Behaghel ist so überzeugt von der schwachsinnigkeit des dichters, dass er gar nicht erst untersucht, wie denn tatsächlich *brud* im Heliand gebraucht werde. Er geht aus von der meinung, dass *brud* nur 'junge frau, jung verheiratete' bedeuten könne. Aber schon Heyne übersetzte in seinem Heliandglossar 1866 *brud* einfach mit 'gattin, frau'. Und es ist keine stelle des Heliand,

hat bei dem dichter die richtungsvorstellung von *kisaz* so lebhaft gewirkt, dass er *ze* eben mit dem richtungscasus verbunden hat. Der accusativ bei *ze* auf die frage wohin? ist ja auch sonst ahd., ja noch mhd., vereinzelt versucht worden, vgl. die nachweise Müllenhoffs, Denkm. 10, 2 (zu unserer stelle) und Kögel, Litgesch. 1, 2, 475 f.

welche uns zwänge, eine andere bedeutung anzunehmen. Nur die erwägung, dass in anderen germanischen sprachen das wort auf die jung verheiratete beschränkt werde, könnte uns gestatten, bei dem altsächsischen *brud* die bedeutung 'junge frau' vorauszusetzen. Diese lässt sich anwenden auf Hel. 1996, wo von der hochzeit von Kana gesagt wird, *thar scolda man ena brud geban* (eine gattin geben) und auch der neuvermählte heisst hier *brudigumo* 2050. — Desgleichen gehört hierher 298. 301, wo von Joseph gesagt wird, dass er sich die Maria *te brudiu* (zur gattin) gekauft hatte. Aber da er sie schwanger befand, zauderte er, sie wirklich als gattin heimzuholen: *ni uuelde sie im te brudiu tho halon im te hiuuon*. Hier stehen *brud* und *hiuua* zwar als synonyma; aber wer es wünscht, kann mit *brud* den begriff 'junge frau' verbinden. — Ebenso 147 von Zacharias *sidor ic sie mi te brudi gecos* 'seit ich sie mir zum weibe erwählte'.[1]) — Auch wenn 509 der gemahl der Anna nach siebenjähriger ehe noch *brudigumo* genannt wird (*so mostu siu mid ira brudigumon bodlo giuualdan sibun uuintar samad*), so war bei ihres mannes tode Anna ihrem lebensalter nach doch immer noch eine junge frau. — Anders steht es schon, wenn 749 die Bethlehemitischen weiber, deren kinder von zwei jahren und darunter Herodes töten lässt, *brudi* genannt werden (*thoh ni mohta im gio serara dad werdan ... uuibun managun, brudiun an Bethleem*). Darunter sind doch nicht nur erstgebärende junge frauen zu verstehen, sondern auch solche, die daneben schon erwachsene kinder gehabt haben können. — Deutlicher ist die allgemeine, nicht bloss auf die junge frau beschränkte anwendung von *brud* auf des Pilatus weib 5442. Die frau des hohen würdenträgers haben wir doch keinen anlass, uns als junge frau vorzustellen. Der dichter gibt mit *brud* eben hier einfach das *uxor eius* der quelle wider. Und *uxor* 'verheiratete frau jeglichen lebensalters' ist die alleinige bedeutung von *brud* in der alts. dichtung. — Das lehrt ferner die stelle 2706 ff., wo in der geschichte des Johannes Baptista von Herodes berichtet wird, dass er 'Herodiadem, uxorem Philippi fratris sui, duxerat'. Es heisst da *huide imu be theru brudi thiu er sines broder uuas idis*

[1]) Die stelle fehlt in Schmellers glossar und deshalb auch bei Heyne.

an ehti 'er lebte zusammen mit dem weibe, welches vorher sein bruder besessen hatte'. Das war keine junge frau mehr, denn sie hatte von seinem bruder mehrere kinder gehabt (*er uuarun iro kind odan barn be is brodor*); sie hatte eine bereits erwachsene tochter, die ja in dieser geschichte die bekannte rolle spielt. Aber trotzdem heisst sie weiterhin *brud*: *tho bigan imu thea brud lahan Iohannes the godo.* Und dass man nicht etwa sagen könne, hier sei sie *brud* mit rücksicht darauf genannt, weil sie dem Herodes neu vermählt war, zeigt die fortsetzung: Johannes tadelt, dass er *broder brud an is bed nami* 'das weib seines verstorbenen bruders'. Wir sehen, hier befindet sich der Genesisdichter schon in der guten gesellschaft des Helianddichters, wenn er von Loths frau, die auch erwachsene töchter hatte, aussagt, dass sie bis zu ihrem schrecklichen ende Loths *brud,* sein eheweib, gewesen sei. — Noch lehrreicher aber ist 5523 ff., wo in widergabe von Luc. 23, 29 *Quoniam ecce venient dies in quibus dicent 'Beatae steriles et ventres quae non genuerunt'* gesagt wird: *noh uuirthiđ thiu tid cuman that thia muoder thes mendendia sind, brudi Iuđeono them gio barn ni uuarth odan an aldre.* Hier sind *muoder* die weiblichen schösse, und *Iuđeono brudi* die jüdischen frauen, welche in ehegemeinschaft leben und doch in ihrem ganzen leben nicht geboren haben, also alte weiber, die sich möglicherweise noch 'früher verheiratet' haben als Loths weib.

Und dass in der ags. poesie *bryd* gerade dieselbe bedeutung hat wie alts. *brud* zeigt uns ein blick auf die quellen. Um beweisende beispiele zu finden, brauchen wir nur die ags. Genesis aufzuschlagen. Da sehen wir gleich an der der alts. Gen. entsprechenden stelle, dass auch der ags. dichter denselben ausdruck anwendet. Es heisst da v. 2560: *Þa þæt fyrgebræc, leoda lifgedal Lothes gehyrde bryd on burgum, under bæc besceah.* Und eine wahrhaft classische stelle ist ags. Gen. 2340 ff., wo es von Abraham bei der ankündigung Isaacs heisst: *he ... self ne wende, þæt him Sarra, bryd blondenfeax bringan meahte on woruld sunu: wiste gearwe, þæt þæt wif huru wintra hæfde efne teontig geteled rimes.* Also die grauhaarige hundertjährige Sara ist Abrahams *bryd,* d. i. sein eheweib! Und so heisst sie auch sonst, z. b. 2386 *þæt on bure ahof bryd Abrahames hihtleasne hleahtor,* 2234 wo Abraham *bryde larum* (gemäss der

anweisung seiner ehefrau) seine magd ins bett nimmt. Ferner 2782. 2798 und andere beispiele, welche zeigen, dass ags. *bryd*, alts. *brud*, nichts weiter heisst, als das weib, welches mit ihrem manne geschlechtlichen verkehr hat (vgl. z. b. ags. Gen. 2715 *þæt me Sarra bryde laste beddreste gestah*).

In welchem verhältnisse diese für das ags. und as. erwiesene bedeutung von *brud* zu dem gebrauche in den anderen germanischen sprachen und zur etymologie des wortes steht, erörtert unten ein besonderer artikel. Hier möchte ich nur die allgemeine regel ins gedächtnis rufen, dass es nicht angängig ist, nach einer vorgefassten meinung oder nach einer von aussen hergeholten etymologie die bedeutung eines wortes in einer bestimmten sprachstufe zu erschliessen. Vielmehr soll man zuerst nach der alterprobten philologischen methode durch eingehende erforschung des internen sprachgebrauchs aus dem zusammenhange der texte feststellen, welches die reale bedeutung zu der betreffenden zeit war. Erst dann kann man fragen, wie sich diese bedeutung mit der geltung zu anderer zeit und an anderen orten oder mit der etymologischen herkunft des wortes vermitteln lasse. Gegen diese regel hat Behaghel an der in rede stehenden stelle gefehlt, ebenso aber auch Grein, wenn er[1]) die oben besprochenen verse ags. Gen. 2340 f. übersetzt: 'da er ... nicht hoffte, dass die greisgelockte braut nun noch einen sohn ihm möchte an die welt gebären'. Das nhd. *braut* hat in seiner bedeutung mit dem ags. *bryd* gar nichts zu schaffen und gibt in seiner anwendung hier einen falschen, grotesk-komischen sinn in directem gegensatze zum original.

Gen. 247. *Giuuet im eft thanan gangan te is gestseli.* Behaghel nimmt s. 42 anstoss an *gestseli*. Er erklärt *gestseli* als 'die herberge und der raum des hauses, wo die gäste bewirtet werden. Wenn daher das haus des Abraham, das er nach der rückkehr vom tempel aufsucht, *gastseli* genannt wird, so ist das nichts als eine ungeschicklichkeit.' Und Jellinek, rec. Anz. fda. 29, 33 ist mit diesem urteil einverstanden. — Auch hier fällt der vorwurf gegen den Genesisdichter in sich zusammen: auch er beruht auf einem verstosse gegen die eben

[1]) Dichtungen der Angelsachsen 1, 65.

erörterte methodische regel. Gewis ist *gestseli*, wenn wir es nach seinen bestandteilen etymologisch erklären, ein saal für gäste, ein raum, in dem man gäste bewirtet und beherbergt. Diese beiden zwecke waren identisch: man denke an die halle Heorot im Beowulf: das ist ein solcher *gastseli*, in dem die helden ihre gelage hielten und zugleich ihr nachtquartier hatten, bis sie Grendel störte. Eine solche halle ist der hauptbau eines herrenhofes, der raum, in dem der hausherr repräsentierte. Vgl. M. Heyne, Das deutsche wohnungswesen (Deutsche hausaltertümer 1) 37 f. Und so wurde das compositum *gastseli* zu einem einheitlichen begriffe, in dem der erste teil des compositums nicht mehr in seiner eigentlichen bedeutung zur geltung kam. Das alts. *gastseli* besagt den palastbau eines vornehmen mannes und seine bedeutungsentwicklung ist dieselben wege gegangen, wie das franz. *hôtel*, welches 'palais, vornehme wohnung' bedeutet oder als *hôtel de ville* das rathaus bezeichnet, obwol es nach seinem etymon *hospitale* nur 'gasthaus' sein sollte, was es ja auch im frz. heute daneben noch bedeutet.

Zum erweise dessen überblicken wir die stellen, in welchen *gastseli* im Hel. vorkommt. Vorab diejenigen, welche die etymologische deutung Behaghels noch allenfalls zulassen. **2002.** *Geng imu tho ... an that hoha hus, thar the heri drane, thea Iudeon an themu gastseli.* Hier heisst also der festsaal, *that hoha hus*, in welchem die hochzeit von Kana gefeiert wird, *gastseli*. — Bei der beschreibung des festes, welches Herodes an seinem geburtstage gibt, heisst der festraum *gastseli* **2733.** 2737. 2762. 2780. Als variation dazu wird zweimal *hus* gebraucht. Und wenn 2733 ff. gesagt wird: *Tho uuard thar an thene gastseli megincraft mikil manno gesamnod heritogono an that hus thar iro herro uuas an is kuningstole*, so versammeln sich hier zwar gäste in dem *gastseli*, aber dieser ist vor allem doch charakterisiert als des Herodes königshalle, in welcher er seinen königsthron, seinen hochsitz hat. — In dem gleichnis vom reichen mann heisst es **3338**: Lazarus lag *at them durun foren thar he thene odagan man inne uuisse an is gestseli gome thiggean.* Lazarus liegt also hier vor der tür des saales, in welchem der reiche schmaust ('iacebat ad ianuam eius ... cupiens saturari de micis quae cadebant de mense divitis

Luc. 16, 20 f.). Dass der reiche gäste bei sich hat, ist zwar weder im Hel. noch in seiner quelle gesagt, aber aus der ganzen situation heraus könnte man sich das allerdings vorstellen. Behaghel wird es aus dem worte *gestseli* folgern, was ich jedoch für unbegründet halte.[1]) Denn statt *gastseli* könnte mit eben der bedeutung auch das einfache *seli* stehen, wenn eine alliteration auf *s* nötig gewesen wäre. Vgl. z. b. 3019 *oft an seli innen undar iro herron diske huelpos huerbad*; oder 549 sitzt Herodes *an is seli*, womit natürlich sachlich dasselbe gemeint ist, wie mit dem königlichen *gastseli* 2733 f. — Nun wird man aber meinen, dass zum mindesten 679, wo die magier in Bethlehem *an gastseli* gehen, die bedeutung 'herberge' klar liege. Doch gerade das glaube ich verneinen zu sollen. An ein wirtshaus darf man hier schon gar nicht denken. An unserer stelle ist ein solches in der quelle nicht erwähnt und das diversorium in der geburtsgeschichte Luc. 2, 7 hat der dichter nicht widergegeben (s. u.); die ahd. glossen und übersetzungen (so T.) geben es durch *gasthûs* (Graff 4, 1054). Wirtshäuser waren dem altgermanischen leben zunächst fremd, nur für heere brauchte man lager (*heriberga*), einzelreisende wurden durch private gastfreundschaft untergebracht. Der begriff des diversorium konnte dem alts. dichter und seinem publicum wol nur theoretisch bekannt sein. Jedenfalls darf man bei dem *gastseli* nur an den saalbau eines herrenhofes denken. Und der *gastseli*, in dem die magier übernachten, ist kein anderer als der Josephs, der als vornehmer herr in seiner stadt Bethlehem einen *gastseli* hatte: heisst es doch von ihm bald danach 711: *tho fon them droma ansprang Ioseph an is gestseli*. Ich nehme an, Behaghel hat diese letztere stelle, in erinnerung an das diversorium Luc. 2, 7, dahin verstanden, dass Joseph in Bethlehem sich selbst in einer herberge befunden habe, denn sonst würde er sich doch über Abrahams *gestseli* in der Gen. 247 nicht so sehr wundern. Die ganze situation, wie sie der Helianddichter darstellt, ist aber eine völlig andere, als sie es nach dem biblischen berichte sein sollte. Während dort Joseph und Maria als einfache leute nach Beth-

[1]) Der Franzose würde *an is gestseli* bei dem reichen manne mit *dans son hôtel* übersetzen können.

lehem ziehen und sich mit der unterkunft kümmerlich behelfen müssen, da sie in der herberge keinen raum finden, so ist Joseph im Heliand ein reicher edeling aus königsgeschlecht; er zieht aus *mid is hiuuisca* (365), also mit einer stattlichen schar, seinem gefolge, seinem ingesinde[1]), in seine stadt Bethlehem, wo er sein *handmahal* (360), sein freies stammgut besass.[2]) Das mussten sich die hörer als vornehmen herrensitz denken: *thiu uuanomon hem* (358). Hier nahmen Joseph und Maria wohnung, hier hatte Joseph natürlich auch seine halle, seinen saalbau (*is gestseli* 711). Bei dieser darstellung musste freilich der unscheinbare satz *quia non erat eis locus in diversorio*

[1]) Vgl. des Pilatus, *thes heritogen hiuuiski* 5441; von der mannschaft des hauptmanns von Kapernaum heisst es 2095 *undar is hiuuiskea.*

[2]) Die falsche übersetzung 'forum competens, gerichtsstand, gerichtsstätte' für *handmahal,* welche von dem alten Sachsenspiegelherausgeber Zobel (1535) herrührt und von Schmeller in sein Heliandglossar aufgenommen wurde (vgl. auch Vilmar, Alt.[2] s. 40), sollte nach 1852, nach Homeyers berühmter abhandlung über das *hantgemal* doch endlich abgetan sein (vgl. Zarncke, Mhd. wb. 2, 1, 25). Trotzdem ist sie aus Schmeller-Vilmar noch in die Heliandglossare von Heyne und Behaghel übergegangen. Dass die von Homeyer erwiesene bedeutung 'freies stammgut, erbsitz', welche aus der mit diesem verknüpften hausmarke entstanden auf das gut selbst übertragen wurde, auch für den Heliand gilt, ist schon von Homeyer hervorgehoben und wird durch die parallelisierung mit *odil* (346) sichergestellt: die in der fremde befindlichen sollten ihr *odil,* ihr *handmahal,* also ihren freien ererbten stammsitz aufsuchen. Auch die dritte stelle des Hel. (4127), wo Jerusalem der Juden *handmahal endi hobidstedi* 'stammsitz und hauptstadt' heisst (vgl. Homeyer s. 31), stimmt dazu. Homeyer hat aus rechtsurkunden gezeigt, dass reichbegüterte edle, auch wenn sie auf anderen gütern ihren wohnsitz hatten, doch nur ihr stammgut als *hantgemal* bezeichneten. Der Heliandd ichter stellt es also so dar, dass der edeling Joseph, der seine hauptgüter in Nazarethburg hatte, nach seinem stammsitze Bethlehem zieht. Wenn E. Martin zu *hantgemælde* Parz. 6, 19 (Parzivalcommentar s. 17 f.) erklärt, *handmahal* heisse im alts. 'heimat', so ist diese abgeleitete bedeutung, die sich vielleicht einmal hätte entwickeln können, wenn das wort nicht mit dem 13. jh. ausgestorben wäre, doch in der literarischen und rechtlichen überlieferung nirgends bezeugt, sondern nur die concrete bedeutung eines landbesitzes, eines freien stammguts, eines 'praedium libertatis'. Am wenigsten wäre schon für das 9. jh. des Hel. eine solche abgeleitete bedeutung zu erwarten: sie ist nur aus dem zusammenhange der biblischen erzählung erschlossen, unter verkennung der tatsache, dass der Heliandd ichter stand und verhältnisse des Joseph ganz anders erscheinen lassen will, als die biblische quelle.

unter den tisch fallen. Da geht alles hoch her: nach der geburt wickelt Maria das kind in kostbare gewänder (*biuuand ina ... fagaron fratahun* 380), wobei es als sonderbarer zug erscheinen musste, dass sie das kind *an ena cribbiun* (382. vgl. 407) legte, zu dessen erklärung aber auch gar nichts beigebracht wird.[1]) Und bei der namengebung am achten tage treten in der umgebung der eltern die gefolgsmannen Josephs als *helidos, erlos managa* auf. Nach Lucas wird dann weiter die darstellung im tempel erzählt, welche dort damit schliesst, dass sie heim nach Nazareth und Galiläa ziehen. Im Tatian, des dichters quelle, folgt nun unvermittelt auf Lucas 2 nach Matthäus 2 die geschichte von den magiern aus dem orient, in welcher Joseph und Maria in Bethlehem wohnen. Unser dichter streicht also in Luc. 2, 39 Nazareth und Galiläa: er lässt sie einfach von Jerusalem *te hus* ziehen (531); unter diesem heim war so nun wider Josephs *handmahal* Bethlehem zu verstehen, wo die jetzt folgende erzählung spielt. Die magier werden von Herodes nach Bethlehem gewiesen: sie kommen mit ihren gaben in Josephs herrenhaus, *an that hus innan* (668) und überreichen dieselben. Die gaben nimmt ihnen aber nicht Joseph, der vornehme edeling, selbst ab, sondern dazu hat er seine mannen, sein *hiuuiski,* seine *helidos* und *erlos.* Es heisst 675: *thea man stodun garouua, holde for iro herron, thea it mid iro handun san fagaro antfengun.* Wenn darauf nun die magier *an gastseli* zum schlafe sich zurückziehen, so konnte nach dem ganzen zusammenhange kein sächsischer leser oder hörer etwas anderes verstehen, als dass Joseph ihnen in seinem saalbau nachtquartier einräumte, und der dichter wollte auch diese auffasung hervorrufen. Nachdem

[1]) Die philologie alter schule würde, wenn sie nur den zusammenhang vorurteilsfrei erwogen und die biblische erzählung nicht gekannt hätte, hier vielleicht eine interpolation gewittert oder *cribbiun* durch eine conjectur weggeschafft haben. — Der dichter hatte es nicht gewagt, diesen zug, der in der kirchlichen literatur eine so grosse bedeutung hat (vgl. Jellinek, Anz. fda. 21, 217), ganz zu unterdrücken. Er betont denn auch an beiden stellen im sinne der kirchlichen schriftsteller die contrastwirkung und es musste dem unbefangenen alts. hörer so erscheinen, als ob die hochadligen eltern Jesu eine krippe eigens herbeigeholt hätten, um dadurch eine symbolische handlung zu begehen. Vermutlich wollte in der tat unser dichter diesen anschein erwecken!

dann die magier abgereist sind, wird Joseph selbst in einer der folgenden nächte schlafend in seiner halle (*an is gestseli* 711) ermahnt, nach Ägypten zu ziehen. Er unternimmt die reise natürlich als vornehmer herr wider mit seinem stattlichen gefolge: *that inan* (das kind) ... *erlos antleddun, gumon mid Iosepe* (755).[1]). Von Ägypten zieht endlich später die heilige familie nach Nazareth.

In den beiden jetzt noch zu besprechenden stellen ist nun aber nicht die leiseste möglichkeit, *gastseli* rein etymologisch zu erklären. **5310.** *Stuodun nithhuata Iudeon far them gastselie.* Hier stehen die Juden vor des Pilatus amthause: *gastseli* ist hier also die widergabe des lateinischen *praetorium* (Joh. 18, 33 = T. 195, 1), welches variierend auch *thinghûs* (5130. 5137. 5172 = ahd. T. *thinchus*), *palencea* (5304), *thingstedi* (5305. 5340), oder einfach *that hus* (5303. 5339) und *seli* (5315) genannt wird. Aus dieser anwendung sehen wir deutlich, dass in dem *gastseli* eines deutschen fürsten, in welchem feste gefeiert und gäste einquartiert wurden, auch die gerichtssitzungen abgehalten wurden. Es ist *gastseli* eben der vornehmste und grösste raum des hofes, für öffentliches auftreten des fürsten benutzt. — Und dass *gastseli* schlechthin als gerichtshaus gebraucht werden kann, zeigt die letzte stelle des Hel. **1899,** wo es ohne variation steht. Der quellentext (T. 44, 13): 'cum autem tradent vos in sinagogas et ad magistratus et potestates, nolite sollicite esse, qualiter aut quid respondeatis' wird umschrieben: *gi ni thurbun an enigun sorgun uuesan an iuuuomu hugi huergin, than man iu for thea heri ford, an thene gastseli gangan hetid, huat gi im than tegegnes sculin godoro uuordo spahlicoro gesprecan.* Soll man nun hier *gastseli* geradezu mit 'gerichtsstätte' (Vilmar, Alt.[2] 46) übersetzen? Nein, es ist aus altgermanischer anschauung heraus der raum genannt, in wel-

[1]) Wie die ganze situation misverstanden werden kann, zeigt Piper, der in seiner ausgabe nicht nur zu 756 bemerkt: 'Dass Joseph noch begleiter hatte, ist in sonstigen quellen nicht gesagt', sondern auch zu 675 unter aufzählung verschiedener ansichten schwere zweifel hegt, wer denn *thea man, holde for iro herron* seien. 'Gegen die auffassung, dass *thea man* Josephs ministerialen seien, spricht, dass keine form der sage etwas ähnliches überliefert.' Als ob der Helianddichter für seine germanisierung und aristokratisierung des stoffs überhaupt quellen haben könnte!

chem alles öffentliche leben am herrenhofe sich abspielte: 'festsaal, saalbau, halle' (vgl. Heorot!) würden für alle anwendungsweisen im Hel. die genügenden nhd. übersetzungen des wortes *gastseli* sein. Wenn daher Behaghel in seinem glossar dafür nur die beiden übersetzungen 'herberge, speisesaal' angibt, so ist das ohne anschauung von der zu grunde liegenden sache und ohne erwägung der tatsächlichen anwendung nur von der etymologie hergenommen. Wir würden ebensogut *hôtel de la légation* mit 'gasthof der gesantschaft' oder *hôtel de ville* mit speisesaal der stadt' übersetzen dürfen. Denn auch der gesante wird manchmal logierbesuch haben und die stadt ein festessen in ihrem rathause veranstalten.

Jetzt verstehen wir also, dass unser Genesisdichter keine 'ungeschicklichkeit' begangen hat, wenn er den Abraham nach der unterredung mit dem herrn *gangan te is gestseli* lässt. Der vornehme häuptling Abraham hat natürlich ebensogut einen *gestseli* wie Herodes, oder wie Joseph in Bethlehem, oder wie der reiche mann im evangelium. Einen solchen besitzt auch der edeling Loth (*adalburdig man* 260): *ac se gengun im an is gestseli* 280, nur dass ihm Behaghel diesen besitz nicht verdenkt, weil hier zufällig gäste mit im spiel sind. Wie wir im Heliand als variation von *gastseli* mehrfach *hus* gefunden haben, so hätte Abraham an unserer stelle auch *te hus,* in sein haus, gehen können: es ist eben hier der vornehmste teil des herrenhofes, der *gastseli,* für das ganze gesetzt worden, herbeigezogen durch das bedürfnis einer alliteration zu *gangan.*

Damit kommen wir zu einem anderen vorwurfe, den man dem Genesisdichter glaubt machen zu dürfen. Nicht genug, dass man diesem 'phantasievollen' dichter das richtige sprachgefühl für seine muttersprache bestreitet und meint, ihm seinen wortgebrauch corrigieren zu dürfen: man wähnt sogar, dass diese angeblich groben sprachfehler einer 'stumpfsinnigen nachahmung bestimmter Heliandstellen' entsprungen seien. Er soll mühselig aus dem Heliand seine phrasen zusammengestoppelt haben. Von diesem standpunkte aus sieht Behaghel auch die stelle an, welche uns soeben beschäftigt hat. Die angebliche

'ungeschicklichkeit' in der anwendung von *gastseli* soll hervorgerufen sein 'durch die übernahme der alliterierenden formel aus Hel. 1898 *than man iu an thene gastseli gangan hetid.*' Allerdings ist auch da *gastseli* mit *gangan* stabreimend gebunden. Aber das war doch wol nichts so absonderliches, dass es der Genesisdichter nur aus dieser stelle hätte lernen können. Und *gastseli* heisst ja dort nicht einmal, was es nach Behaghel allein bedeuten darf: es ist 'gerichtsstätte'. Behaghel hätte also billig seinen vorwurf der ungeschicklichkeit auch auf den Helianddichter ausdehnen sollen!

Als ein weiteres als besonders gravierend betrachtetes beispiel 'stumpfsinniger nachahmung' will ich hier nur noch die stelle **Gen. 48** (*is dror sinkit nu an erda, suet sundar ligit*) etwas näher beleuchten. In ihrer verurteilung sind die kritiker einig: Behaghel s. 39, Pauls diss. s. 27 und Jellinek, Anz. fda. 29, 32 sehen darin baaren unsinn, der sich, wie auch der letztere nach Behaghel behauptet, durch törichte nachahmung von Hel. 5903 erkläre. Behaghels äusserung muss ich ganz hersetzen: 'Die verbindung des zeitworts liegen mit dem subject blut ist an sich befremdlich, noch sonderbarer der gedanke, dass das blut vom körper getrennt liegt, auffallend endlich die parallelisierung des fallens und des liegens. Wir haben es mit einer stumpfsinnigen verwendung des ausdrucks zu tun, der Hel. 5903 steht: *lag thie fano sundar,* in der nachbarschaft von *hreogiuuadi* (5901), das die Gen. vierzig verse später (88) gleichfalls ganz ungeschickt verwendet.'

Die angezogene stelle des Heliand handelt vom besuche des grabes nach der auferstehung. Petrus kommt zum grabe: *gisah thar thes godes barnes hreogiuuadi herren sines linin liggian, mid thiu uuas er thie lichamo fagaro bifangan; lag thie fano sundar mid them uuas that hobid bihelid helages Cristes.* Also unser dichter hatte diese Heliandstelle vor sich. Die verbindung von *lag* mit *sundar* müsste ihm so neu und verlockend erschienen sein, dass er bloss um sie anzubringen, einen ganz unmöglichen gedanken bildete, — wobei man sich nur wundert, dass er es verstand, *lag* in das richtige präsens *ligit* umzusetzen —; zugleich notierte er sich das daneben stehende *hreogiuuadi* (vermutlich ein ihm ebenso neues wort, wie dem die Heliandlecture beginnenden jungen studenten!), um es

später, in ganz anderem zusammenhange und fehlerhaft, in v. 87 anzubringen: *thuo siu bluodag unnosk hreugiuuadi!*[1])

Nein, diese anknüpfung der Genesisstelle ist ganz undenkbar! Wenn noch in der Gen. *hreugiuuadi* ebenso dicht bei *sundar ligit* stände, wie im Hel. bei *lag sundar,* oder wenn es auch in der Gen. hiesse *ligit thie fano sundar,* dann dürfte man vielleicht von einem zusammentreffen reden, das mehr als zufall sein könnte. Aber bloss um das farblose verbum *sundar liggian* anzubringen, sollte ein dichter, welcher auch nach Behaghel den des Hel. an selbständiger gestaltungskraft überragt, einen satz zurecht gemacht haben, der nach dem urteil der kritiker ganz albern wäre? Diese auffassung ist von vornherein als unmöglich zu bezeichnen: es gilt vielmehr, den uns auf den ersten blick frappierenden gedanken zu verstehen, zu zeigen, wie der dichter auf ihn kommen konnte, ohne das

[1]) Nach Behaghel s. 39 f. ist das deshalb fehlerhaft, weil im Heliand *hreogiuuadi* und *hreobed,* im ahd. *retuoh* 'totengewand' bedeuten, d. h. 'das gewand, das dem toten angelegt wird, nicht das, das er trug, als er getötet wurde, und nach den gesetzen der composition kann es gar nichts anderes bedeuten.' Im alts. und ahd. heisst *hreo* 'leichnam' (ags. *hraw* auch noch vom lebenden körper); *hreogiuuadi* ist also nach den gesetzen der composition 'die gewandung eines leichnams'. Dass Abel nach seiner tötung ein *hreo* war, ist nicht zu bezweifeln, also ist das gewand dieses *hreo* ein *hreogiuuadi.* Im Hel. ist *hreogiuuadi* nur an obiger stelle belegt und ist dort allerdings dem zusammenhang nach die bekleidung des *hreo* bei der bestattung; das einmalige *hreobed* im Hel. heisst 'totenlager', und ahd. *retuocha* steht einmal in den Prudentiusgl. des Clm. 14395 in der bedeutung 'leichentuch' als übersetzung von exsequias Gl. 2, 444, 57 (in derselben hs. Gl. 2, 438, 37 exsequiis *retuddin,* wo bei Prudentius die bedeutung 'leichenfeier' vorliegt). Woher nehmen wir nach dem einzigen belege im Hel. das recht zu behaupten, dass *hreogiuuadi* nur dasjenige gewand heissen könne, welches dem leichnam zum zweck der bestattung angelegt wird, wenn die andere bedeutung auch sinngemäss ist und uns durch einen text unverdächtig geboten wird? Uebrigens hätte Behaghel selbst bei seiner auffassung annehmen können, dass Eva das blutige gewand auswusch, um es ihrem sohne dann zum zwecke der bestattung wider anzulegen. Ich bleibe dagegen bei der von Behaghel als 'harmlos' getadelten übersetzung Kögels 'das blutige gewand des toten' und meine, dass Behaghel hier den umgekehrten fehler begeht wie bei *gastseli.* Während er dort zu gunsten der etymologischen deutung die reichlich belegte usuell erweiterte anwendung nicht gelten lassen wollte, will er hier die weitere etymologische bedeutung zurückweisen zu gunsten einer angeblich usuell beschränkten, welche aber nur durch ein einziges beispiel zu stützen wäre.

bequeme auskunftsmittel, dass wir ihn für einen halben idioten halten, für den die grösste dummheit gerade gut genug ist.

Der schlüssel für die ganze darstellung unseres dichters liegt in seiner selbständigen auffassungsweise gegenüber der biblischen quelle, welche ich schon in der einleitung meiner ausgabe s. 27 ff. (= N. Heidelb. jahrb. 4, 227 ff.) hervorgehoben, hinsichtlich der Kainscene aber noch nicht scharf genug charakterisiert habe. Die umarbeitung des dichters beruht nämlich darauf, dass er in der Genesiserzählung der quelle gegenüber seine christlich-theologische grundanschauung zur geltung bringen will. Wir müssen uns klar machen, dass die hier in betracht kommende partie der quelle (von Gen. 2, 5 an) dem jahwisten angehört, dem ältesten erzähler des pentateuchs. Dieser kennt noch kein jenseitiges leben mit lohn und strafe: für ihn spielt sich alles im diesseits ab. Beim sündenfall in Gen. 3 werden von Jahwe über die schlange, wie über das sündige menschenpaar nur irdische strafen verhängt. Und der dichter der ags. Gen. A., der gerade hier nach schluss der alts. Gen. B. wider einsetzt, gibt 852—964 in ganz angemessener ausführung die strafreden des herrn wider: er geht aber in keiner weise über die androhungen irdischer strafen hinaus, die er in der quelle fand. Hätte der ags. übersetzer uns diese partie noch in der fassung der alts. Gen. B. aufbewahrt, so würde deren darstellung ganz anders aussehen![1]) Schon aus den vorhergehenden stücken der Gen. B. sehen wir zur genüge, dass für den alts. dichter die hauptstrafe des sündigen ersten menschenpaares im jenseits lag. Vgl. ags. Gen. B. 730 ff., 770 ff. und 790 ff. = alts. Gen. 1 ff.

[1]) Man wäre neugierig zu wissen, wie sich der dichter hier mit der schlange abfände. Der Angelsachse behandelt sie ganz realistisch im sinne des jahwisten als wirkliches tier. Nicht einmal die beliebte messianische ausdeutung bringt er, sondern nimmt einfache feindschaft zwischen dem menschen und der schlange an (911 ff.). Unser dichter hatte dagegen die schlange als reales tier ganz ausgeschaltet. Nach ihm nimmt Satans bote nur 'wurmes gestalt' an (Gen. B. 491), die schlange ist ihm also reines blendwerk. Einen mittelweg beschreitet der dichter der Wiener Genesis, indem er den bösen geist in die natter fahren lässt (Fdgr. 2, 18, 17), die darauf von gott mit der alsbald symbolisch ausgedeuteten strafe belegt wird. Für den alts. dichter aber war eine zu bestrafende schlange gar nicht vorhanden: nur gegen das höllenreich konnte gott seinen zorn richten.

Auf diesem gegensatze der weltanschauung beruht nun auch die von mir a. a. o. in ihrem äusseren verlaufe schon besprochene umformung der unterredung zwischen gott und Kain in der alts. Genesis. In der bibel lässt gott auf die constatierung des verbrechens (4. 9. 10) sofort die strafe folgen. Kain wird verflucht und seinem ackerbau miserfolg auferlegt: er soll unstät und flüchtig sein auf erden (11. 12). Also eine rein diesseitige strafe. Kain ist nun reuig und zerknirscht und spricht die befürchtung aus, dass den flüchtigen erschlagen werde, wer ihn finde (13. 14). Daraufhin mildert der herr die strafe, indem er ihm das leben zusichert, worauf Kain sich wegbegibt in ein anderes land. Der altsächsische dichter hat das für keine genügende sühne des brudermordes erachtet. Die ganze strafe wird an den schluss der rede gottes gesetzt: sie besteht in der ewigen höllenqual, der ein von gewissensbissen gepeinigtes leben des flüchtigen, geächteten verbrechers vorangehen soll. Wie schon oben s. 6 hervorgehoben, fasst der dichter Kains charakter nicht als reuig, sondern als verstockt auf, seine reue ist nur scheinbar, sie wird kund gegeben, als er das verbrechen entdeckt sieht und soll die strafe mildern. Aber das gelingt nicht, die strafe fällt in voller strenge auf ihn und ingrimmig geht er von dannen. Auch die der quelle gegenüber sehr frei behandelte folgende fitte 80—150 (vgl. a. a. o. 28 f.) ist von dieser ungünstigen auffassung Kains beherscht. Während in der quelle der jahwist nach Kains abschied von gott mit einer art von naivem beifall erzählt, dass Kain der vater eines grossen geschlechts wird, unter dem sich sehr bedeutende leute befinden (4, 17—24), so hat unser dichter das als nicht zu seiner auffassung stimmend gestrichen. Er wendet sich zu den eltern, deren trauer und klagen über das unglück er in selbständiger ausführung schildert, anknüpfend an die erzählung cap. 4, 25 f., dass ihnen als ersatz der sohn Seth geschenkt wird. Bei besprechung der nachkommenschaft des frommen Seth tritt dann erst wider Kain in seinen gesichtskreis, von dem er zu melden weiss, dass er ein rohes und böses geschlecht erzeugte. Diese seiner auffassung Kains gemässen angaben entnimmt er aus Gen. cap. 6, 1 ff., wo zwar nicht von Kains geschlecht gesprochen wird, sondern davon, dass sich die kinder gottes mit den kindern der menschen

vermischten, wodurch die menschheit böse und reif für die sündflut wurde. Die deutung der kinder der menschen auf Kains geschlecht ist allerdings im sinne der theologischen harmonistik, aber in der bibel nicht enthalten. Auch die folgenden ausführungen bis zum schluss der fitte bieten christlich-mythologische gedanken in sehr freiem anschluss an die quelle. — Gegenüber unserem von dem grunde gefestigter christlicher auffassung aus die naiv heidnische quelle selbständig meisternden und umdeutenden dichter ist nun wider die vergleichung des Angelsachsen lehrreich, der ags. Gen. A. 1002 ff. die unterredung des herrn mit Kain in reihenfolge und inhalt genau zur bibel stimmend erzählt. Er bleibt deshalb auch der biblischen auffassung des Kain treu, welcher den herrn reuig und trauernd (*ȝeomormod* 1050) verlässt.[1]) In einer längeren ausführung (1053—1103) wird dann ganz im sinne des jahwisten die stolze nachkommenschaft Kains in durchaus günstiger beleuchtung vorgeführt. Um so merkwürdiger berührt freilich der contrast, wenn der Angelsachse später (1250 ff.) im anschluss an Gen. 6, 1 der allgemeinen theologischen auffassung folgend die 'kinder der menschen' nun kurzerhand als Kains geschlecht fasst[2]), welches ihm jetzt auf einmal ein 'verfluchtes volk' ist, das er nicht genug misbilligen kann. Der alts. dichter hat consequenterweise von dieser letzteren auffassung aus die frühere beifällige erwähnung der kinder Kains gestrichen und überhaupt Kain und sein geschlecht von selbständigem standpunkte aus geschildert. Ich habe schon in der einleitung meiner ausgabe s. 31 (bez. 231) die angelsächsische dichtung herangezogen, um durch das verfahren des Angelsachsen die unerhörte selbständigkeit ins rechte licht zu setzen, mit welcher der dichter der alts. Gen. die geschichte Loths und des untergangs von Sodom von grund aus umgestaltet und seiner christlichen auffassung gemäss dargestellt hat. Die vergleichung der darstellung von Kains bestrafung bildet dazu ein treffendes seitenstück. In dieser souveränen beherschung der quelle, die ihm nur als rohmaterial dient, das er nach den eigenen ideen umschmilzt und umgiesst,

[1]) Hiermit würde Pauls zufrieden sein (oben s. 6), der das gleiche auch von unserem dichter zu hören verlangte.

[2]) Vgl. *Caines cynne* im eingang des Beowulf 107 ff.

steht unser dichter fast auf modernem standpunkte. Vergleichen lässt sich ihm unter den dichtern des deutschen mittelalters ganz besonders Wolfram von Eschenbach, der im Willehalm wie im Parzival dem übernommenen stoffe den stempel seines geistes aufgeprägt hat.

Wie aber der Heliandichter bei der aristokratisierung der geburtsgeschichte Jesu als unverständlichen rest aus der quelle die krippe hatte stehen lassen (oben s. 13), so ist es auch dem Genesisdichter zugestossen, dass er bei seiner verinnerlichung und christianisierung der alttestamentlichen geschichte motive der quelle unterlassen hat zu beseitigen, die in ihrer urgestalt wirksam waren, in der umdichtung aber zu blinden motiven geworden sind. Dahin kann man schon das 'äussere zeichen' rechnen, das der herr dem Kain als schutz anheftet, als er dem reuigen seine strafe milderte.[1]) Unser dichter hätte es weglassen sollen, wie vieles andere aus der quelle. So konnte es als unklar erscheinen, vgl. Behaghel s. 37 f. und oben s. 3 f. Vor allem aber gehört hierher die stelle von dem blute, die vielen als so unverständlich hat vorkommen wollen. Wir müssen davon ausgehen, dass für den jahwisten, wie überhaupt für die älteren teile des A. T. ein jenseitiges leben der seele mit lohn und strafe nicht in betracht kommt.[2]) Beim tode schied sich also nicht die seele zu selbständigem leben vom körper, sondern als symbol des lebens und der seele galt das blut, das — bei der allen geläufigen anschauung des gewaltsamen todes — durch seine trennung vom körper das ende herbeiführte.[3]) So ist es denn bei Abels tode das von der erde aufgenommene blut (terram, que aperuit os suum et suscepit sanguinem fratris tui de manu tua), welches als vertreter der person Abels nun gott um rache anruft: 'vox sanguinis fratris tui clamat ad me de terra'. Diese symbolische

[1]) Hierüber, sowie über die ganze stellung der Kainsage in dem berichte des jahwisten vgl. die untersuchung von B. Stade 'Das Kainszeichen', Zs. f. alttest. wissensch. 14, 250 ff. (auch in Stades Akad. reden und abhandlungen, Giessen 1899, s. 229 ff.).

[2]) Vgl. B. Stade, Ueber die alttestamentlichen vorstellungen vom zustande nach dem tode. Leipzig 1877, und Friedr. Schwally, Das leben nach dem tode nach den vorstellungen des alten Israel ... Giessen 1892.

[3]) S. Schwally s. 7 und s. 52 f.

verwendung des blutes als träger des lebens und seines vergiessens als bild des todes durchzieht den sprachgebrauch des ganzen alten testaments[1]) und ist auch in das neue testament und den christlichen sprachgebrauch übergegangen: man denke nur an die symbolische anwendung des blutes Christi für Christi tod. Dem Germanen war diese bildliche anwendung von haus aus fremd[2]) und der dualismus von körper und blut, welchen unser christlicher dichter in seiner quelle vorfand, musste ihm unverständlich sein. Wollte er folgerichtig handeln, so musste er statt dessen den christlichen dualismus von leib und seele einführen, das blut aus dem spiele lassen und statt dessen die seele Abels zu gott gehen und dort als anklägerin Kains auftreten lassen. Aber in ansehung der tatsache, dass die worte 'vox sanguinis etc.' von gott selbst gesprochen werden, wagte er wol nicht ganze arbeit zu machen und sie zu unterdrücken. Er musste also einen compromiss schliessen. In christlich-correcter weise führte er allerdings die trennung von leib und seele ein: *thiu scola huarobat, thie*

[1]) Weil das blut als träger und symbol des lebens betrachtet wurde, war den Juden auch verboten blut zu essen. Vgl. z. b. Gen. 9, 4. Lev. 3, 17. Deuter. 12, 16. Und auch den heidenchristen suchte man zunächst dieses altjüdische gesetz noch aufzuzwingen (z. b. Acta 15, 20). — Die fülle der bildlichen anwendung des blutes zeigt ein blick in eine bibelconcordanz unter 'blut', z. b. 'das unschuldige blut' Ps. 93 (94), 91 u. oft, 'dein blut sei über deinem haupte' 2. Sam. 1, 16 u. s. w. — Vgl. auch Herder, Vom geist der ebräischen poesie (ed. Suphan) 11, 384 f.

[2]) In der eddischen poesie sind die zahlreichen belege von *blóþ* (vgl. Gerings wörterbuch) alle nur im eigentlichen sinne zu verstehen, und auch die angelsächsische dichtung zeigt, wenn man die stellen in Greins glossar s. v. *blôd* nachschlägt, die bildliche verwendung nur da, wo specifisch christliche wendungen im spiele sind. Im Hel. steht *blod* 4639. 4879. 5709 und *dror* 4751. 5538 im eigentlichen sinne und nur 5483 *fare is dror obar us, is blnod endi is banethi endi obar usa barn so samo* (= sanguis eius super nos et filios nostros), 5152 *ik hebbiu it so griolico mid mines drohtines drore gicopot* (von Judas 'peccavi tradens sanguinem iustum') steht es übertragen für 'tod', nicht ohne dass der dichter noch anlässe der quelle durch umschreibung umgeht, z. b. 5478 das 'innocens ego sum a sanguine iusti hominis'. — Bei der starken einwirkung, welche in langer entwicklung die biblisch-christliche redeweise auf die deutsche sprache ausgeübt hat, ist es sehr wol denkbar, dass die jetzige häufige verwendung der übertragenen bedeutung von *blut*, wie aus dem DWb. 2, 170 ff. zu ersehen ist, aus dieser quelle abzuleiten wäre.

gest giamarmuod an godes uuillean, 'die seele nimmt ihren weg, der geist trauervoll in gottes schoss'[1]): der gegensatz ist der blutige leichnam (*nu he bluodig ligit, uundun uuorig*). Aber um nun die auffällige tatsache zu motivieren, dass ausser der seele auch das blut als eine vom körper verschiedene handelnde individualität auftritt (*dror hruopit is te drohtina selban*), bereitet er das dadurch vor, dass er v. 48 ausdrücklich erwähnt, wie sich das blut vom körper trennt, auf die erde sinkt und nun abgesondert daliegt[2]), so dass es jetzt als subject auftreten und zum herrn rufen kann. Das ergebnis dieses compromisses wird auch uns, mit einem absoluten massstabe gemessen, nicht vollkommen befriedigen, aber wir werden ihm nicht mit kleinlichen mitteln zu leibe gehen, sondern es historisch begreifen als hervorgerufen durch die übereinanderschichtung von quelle und umdichtung.[3]) Sind doch auch in vielen anderen dichtungen solche schichten älterer und jüngerer auffassung übereinander gelagert, die es dem letzten dichter nicht gelungen ist restlos zu verschmelzen. Ich brauche hier nur an das Nibelungenlied oder an Goethes Faust zu erinnern.

Die vorstehenden darlegungen werden hoffentlich ergeben haben, dass es ratsamer ist, an die altsächsische Genesis mit dem guten willen heranzutreten sie zu verstehen und sich zu fragen, was wol der dichter vernünftigerweise gemeint haben könne, als frisch darauf los ihn zu tadeln und vorauszusetzen, dass er sich in seiner muttersprache nicht richtig habe aus-

[1]) Selbst aus der verbindung des epithetons *giamarmuod* mit *gest* hat Pauls s. 27 für unsern dichter einen strick zu drehen gesucht: 'in den fünf belegstellen des Hel. wird *giamarmuod*, wie es natürlich ist, nur von personen ausgesagt'. Aber ist denn hier nicht die seele, nachdem sie den leichnam verlassen hat, die vertreterin der persönlichkeit Abels?

[2]) Ich fasse also *dror sinkit an erda — suet sundar ligit* nicht als variationen auf (Pauls s. 27), sondern als aufeinander folgende handlungen; nur die subjecte *dror* und *suet* sind variierte ausdrücke für dieselbe sache. Wie Pauls dazu kommt, *suet* mit 'schweiss' zu übersetzen, verstehe ich nicht, wenn er es nicht etwa im sinne der nhd. jägersprache nimmt.

[3]) Vgl. über die nachwirkung des abweichenden standpunktes der quelle auf die umdichtung der Sodomgeschichte Jellinek, Anz. fda. 21, 219 f.

drücken können. Wir müssen von vornherein ihm zugestehen, dass sein sprach- und wortgebrauch, falls nicht der verdacht einer handschriftlichen corruptel vorliegt, an sich ebenso berechtigt sei, als der etwa abweichende des Helianddichters. Ich möchte nun zum schlusse versuchen, die beiden dichterpersönlichkeiten auf grund unserer betrachtungen noch etwas schärfer in ihrer gegenseitigen stellung abzugrenzen und zu charakterisieren.

Wenn wir, entgegen meiner früheren auffassung und entgegen der angabe der praefatio, deren glaubwürdigkeit mir damit endgiltig beseitigt zu sein scheint, jetzt annehmen, dass im altsächsischen volke zwei so bedeutende und eigenartige dichter ungefähr zur selben zeit erstanden sind, so muss sich der eine zum andern im verhältnis des schülers zum meister befunden haben. Denn dass die zwei unabhängig von einander, etwa beide nur durch die ags. geistliche dichtung angeregt, so ähnliche wege gegangen seien, scheint mir ausgeschlossen zu sein. Der nachfolger aber war, wie ich schon im eingange Sievers folgend ausgeführt habe, der Genesisdichter, der sich am Heliand geschult und aus ihm die äusseren kunstmittel der alliterierenden technik handhaben gelernt hatte, ohne darin seinen älteren meister ganz zu erreichen, der noch fester in der tradition der altwestgermanischen epischen kunst stand. Der Genesisdichter kannte den Heliand sozusagen in- und auswendig. Damit erklären sich die vielen berührungen des sprach- und formelgebrauchs durch eine beeinflussung, welche wir uns aber nur als einen ungesuchten und unwillkürlichen anschluss des nachfolgers als sein vorbild zu denken haben. Abzuweisen ist die ansicht, dass der Genesisdichter sich kümmerlich und mechanisch angeklammert und form oder inhalt eines gedankens sich nur durch die absicht der nachahmung einer bestimmten Heliandstelle habe dictieren lassen.[1])

Eine verschiedenheit der beiden dichterpersönlichkeiten glaube ich aber jetzt in der hinsicht wahrzunehmen, dass der

[1]) Für die selbständigkeit des Genesisdichters gegenüber dem Heliand sprechen schon die beobachtungen Edw. Schröders (Zs. fda. 44, 223 ff.), der daselbst s. 231 auch den misbrauch des Sievers'schen 'cento' rügt. Von einem cento kann meiner überzeugung nach bei der alts. Gen. überhaupt nicht die rede sein.

Genesisdichter in weit höherem grade von christlichem, theologisch vertieften denken und fühlen beherscht ist als sein vorbild. Es würde das ebenfalls zu der zeitlichen aufeinanderfolge sehr wol passen. Der ältere dichter schaut noch mit einem auge zurück nach dem germanischen altertum: nicht nur in der besseren beherschung der alten kunstform, sondern auch in der germanischen auffassung und darstellung des stoffes ist er mehr national gerichtet. Des Helianddichters germanisierung der neutestamentlichen geschichte ist ja gewis von Vilmar etwas übertrieben worden. In seinen lehrreichen und anregenden ausführungen über diese frage hat Jellinek (Anz. fda. 21, 215 ff.) mit recht darauf hingewiesen, dass vieles der art einfach durch die anwendung des germanischen alliterationsstils mit seinem formelschatze und seiner idealisierenden darstellung gewissermassen unwillkürlich in die dichtung hineingekommen ist. Aber man darf auch darin nicht zu weit gehen. Denn so manches, was wir als germanisierung bezeichnen müssen, lässt sich nicht ohne bewussten willensakt des dichters denken. So z. b. muss er sich dessen bewusst gewesen sein, dass er die verhältnisse der eltern Jesu im widerspruche mit der quelle geschildert hat, wenn er Joseph als königssprossen mit gefolge in seinen fürstlichen erbsitz in Bethlehem einziehen lässt, denn er unterdrückt das widerstrebende diversorium der quelle. Und dass er Jesus selbst als könig schildert, ist auch nicht bloss rein passive herübernahme der formeln, 'die das germanische epos für den begriff könig ausgebildet hatte', wie Jellinek will. Wenn J. sagt (s. 216): 'Jesum wirklich für den könig der juden zu halten, fällt dem dichter nicht ein, er besitzt zu gute historische kenntnisse', so ist das sicher richtig, steht aber auch gar nicht in frage! Für seine person weiss er das sehr wol: aber er will bei seinem publikum die wirkung erzielen, dass ihm Jesus im lichte eines germanischen königs erscheine, damit dadurch dessen gestalt desto erhabener und verehrungswürdiger werde. Es ist also bewusste künstlerische absicht im spiele. Und wenn er z. b. bei dem einzug des königs in Jerusalem (3670 ff.) die tatsache unterdrückte, dass dieser auf einem esel einritt, so fehlte ihm nicht die historische kenntnis; er konnte den zug auch nicht für unwesentlich halten, denn die commen-

tare unterstreichen den esel dick: in seinem Hraban zu Math. 21 hatte er gelesen: 'est enim animal hoc immundum et prae ceteris paene iumentis magis irrationabile et stultum et infirmum et ignobile et oniferum magis'. Und Otfrid 4, 5, 5 ff. deutet denn auch nach Hraban den esel ganz behaglich spiritaliter aus: '*thaz selba fihu birun uuír*' etc. Aber für den Jesus, wie der Helianddichter ihn seinen landsleuten darstellen wollte, konnte er den esel absolut nicht brauchen. Ich glaube also immer noch, dass hierin die dichterische tätigkeit des Heliandverfassers von Kögel, Lit. 1, 287 ff. richtiger aufgefasst ist, als von Jellinek.[1])

Demgegenüber steht der Genesisdichter auf einem anderen standpunkte. Er germanisiert nicht. Denn das wenige, was Jellinek a. a. o. s. 221 dafür anzuführen weiss, erklärt sich allerdings in seinem sinne, aus der sprache des germanischen epos heraus. Dass Loth Gen. 260 *aðalburdig man* genannt wird, ist nur der adäquate germanische ausdruck für die tatsache, dass Abraham und Loth in der bibel als grosse häuptlinge, die über viele mannschaften gebieten, dargestellt werden, während im Heliand solche bezeichnungen den obscursten persönlichkeiten, entgegen der quelle, beigelegt werden, 'wo sogar der ungenannte säemann der parabel *en adales man* heisst' (vgl. Jellinek s. 217). Ebenso tritt mit recht Satan Gen. B. 409 ff. als gefolgsherr seiner untergebenen auf und wird Adam 835 ff. der *þegn* gottes, seines *þeoden* genannt. Aber auch der Genesisdichter weicht bewusst von seiner biblischen quelle ab. Tut dies der Helianddichter, um den widerstrebenden stoff zu germanisieren, so will der Genesisdichter umgekehrt das der christlichen anschauung widersprechende christianisieren. Wir haben oben gesehen, wie er den rein diesseitigen standpunkt des jahwisten in der darstellung des sündenfalls und der geschichte Kains durch den jenseitsstandpunkt des christentums ersetzt hat. Und auch für die gestaltung der

[1]) Vgl. meine ausgabe der alts. Bibeldichtung s. 30 (230). — Die inhaltreiche abhandlung von Bruckner, Der Helianddichter ein laie (Strassburg 1904), deren hauptthese ich mir freilich in keiner weise aneignen kann, ist doch darin verdienstvoll, dass sie die selbständigkeit des dichters seinen quellen gegenüber wider mehr hervorhebt.

geschichte Abrahams und Loths[1]) sind ihm die anforderungen der christlichen ethik massgebend gewesen, um die biblischen gestalten von ihren weltlichen schlacken zu befreien und sie zu erbaulichen mustern christlicher lebensführung umzubilden.

Von den beiden dichtern ist der des Heliand der objectivere. Er ist seiner hauptabsicht nach erzähler und hält sich ziemlich eng an die biblische quelle, wenn er sie auch breit ausführt, veranlasst durch die tendenz auszumalen und veranlasst durch den epischen alliterationsstil, dem sich der fremde stoff anbequemen muss. Aber er will doch seinen hörern diesen fremden stoff anschaulich machen. Dieser absicht dient sowol die germanisierende gesammtdarstellung, als auch so mancher einzelzug, durch den er die erzählung belebt. Wir haben also nicht nötig, mit Jellinek (Zs. fda. 36, 170) nach einer quelle zu suchen, wenn für das biblische 'ego enim sum senex, et uxor mea processit in diebus suis' im Hel. 144 ff. Zacharias concrete zahlangaben macht, die man in keinem commentar zu finden erwarten darf, da nur eine dichterische behandlung sich derartige zusätze positiven inhalts zur bibel gestatten wird.[2]) Hier aber, wo die ganze rede des Zacharias (141—158) ein schönes beispiel solch lebensvoller, ausmalender erweiterung der knappen bibelworte ist, sind sie durchaus am platze. Seinen commentaren entnimmt der dichter nicht gar viel, hauptsächlich hinweise für die auffassung der biblischen geschichten, selten dass er einen zuwachs von handlung aus den commentaren[3]) gewinnt.

[1]) Vgl. hierzu meine ausführungen alts. Bibeldichtung s. 30 f. (= 230 f.).

[2]) Etwas ganz anderes ist es, wenn die commentare bei den magiern die zahl drei bieten, welche daher auch von unserem dichter (543) übernommen ist. Hier handelt es sich nicht um eine beliebig ersonnene zahl, sondern um eine auf dem wege theologischer speculation aus den dreifachen gaben der quelle erschlossene. Diese zahl ist wissenschaft, jene ist dichtung.

[3]) Das bemerkenswerteste beispiel ist wol die expedition des Satan zu des Pilatus weib 5435 ff., die doch nur eine kurze episode von noch nicht zwanzig versen bildet. Hier sind betrachtungen des Hraban in körperlich greifbare handlung umgesetzt. — Auch die ausgestaltung der magiergeschichte ist hierher zu rechnen, die ich aber nicht mit Jellinek (Zs. fda. 36, 171) nach O. Schade auf eine orientalische anknüpfung an Zaratushtra zurückführen kann, da diese version, die zudem auch nicht alles erklärt, im abendlande erst seit dem 13. jh. auftaucht. Für unseren dichter genügt m. e. vollständig die von seinen commentaren gebotene anknüpfung

Demgegenüber ist der Genesisdichter der subjectivere: wirkt jener mehr durch episch anschauliche bilder, so ist er lyrisch gerichtet. Die liebevoll ausgebauten reden in dem ags. fragmente sind dafür zeugnis; insbesondere ist die grosse rede des Satan Gen. B. 356—441 durch höchsten lyrischen schwung ausgezeichnet. Dagegen lässt, was mehrfach schon gerügt ist[1]), die anschaulichkeit seiner erzählungen zu wünschen: er will mehr gedanken anregen, als scharf gezeichnete handlungen vorführen. Er entfernt sich weiter von der biblischen erzählung, und setzt ausgiebig stoff aus der christlichen mythologie zu. So fügt er alts. Gen. 132—150 den Enoch- und Antikristmythus ein und das ganze fragment über den sündenfall mit mehr als 600 versen ist nur eine freie phantasie über 9 verse der Genesis (cap. 2, 16. 17 und 3, 1—7). Dabei ist die engel- und teufellehre in ihrer völlig ausgebauten christlich-mittelalterlichen form zu grunde gelegt. Während der Heliand-dichter der teufelsauffassung der evangelien darin treu bleibt, dass bei ihm Satanas höchstselbst die versuchung Christi unternimmt (1030 ff.), die fahrt zu des Pilatus weib vollführt (5427 ff.) und überall als einzelperson erscheint (2273. 2586. 4624. 4659), so hat der Genesisdichter die dogmatische auffassung vom höllenstaat, nach welcher Satanas in der hölle angekettet liegt und nur durch aussendung seiner mannen in der welt wirksam wird. Er tritt hierbei in directem gegensatz zum Heliand-dichter, nach dessen ansicht Satan selbst das erste menschenpaar verführt hat (1035 ff.), während der Genesisdichter ausführlich schildert, wie auf des gefesselten Satan geheiss sich einer seiner diener auf den weg macht und die verführung vollzieht, ebenso ausgerüstet mit dem *hæledielm* (444), wie Satan selbst im Hel. 5452 bei des Pilatus weib *an helidhelme*

an die alttestamentliche Bileamssage, die ja von altersher in engstem zusammenhang mit der magierlegende steht, und sogar in ursächlichem: denn die bei Matthaeus überlieferte magiergeschichte ist doch nur ersonnen worden, damit erfüllet würde, was Bileam Num. 24, 17 vom stern geweissagt hatte. Die kindheitsevangelien, wie liber de infantia, haben dann nur dieses system, zu allen möglichen auf Christus bezogenen alttestamentlichen anspielungen erfüllungsgeschichten zu erfinden, weiter ausgebaut. Vgl. hierzu auch Bruckner s. 30 f., der nur die von Schade gegebene anknüpfung nicht scharf genug zurückweist.

[1]) Vgl. z. b. Jellinek, Anz. fda. 21, 219 f.; Pauls, Beitr. 30, 155 f.

bihelid erscheint. Ist also der Helianddichter insoweit theologisch informiert, dass er die verführung der ersten menschen nicht durch die schlange[1]), sondern durch Satan geschehen lässt, so zeigt sich der Genesisdichter doch auch hierin weit tiefer in die gedankengänge der gelehrten theologie eingedrungen: seine darstellung des sündenfalls ist nicht mehr biblische, sondern christlich-dogmatische dichtung.

Nachtrag zu s. 6 (Gen. 332). Bei der correctur kommt mir der gedanke, ich könnte vielleicht Behaghel insofern misverstanden haben, als er Gen. 332 nicht an *brûd* als 'gattin' anstoss genommen, sondern das *than lang* in der weise gedeutet hätte, dass sie danach vom augenblicke ihrer geburt an Loths frau gewesen sein müsste. Ich kann es zwar eigentlich nicht für möglich halten, dass Behaghel sich einer solchen rationalistischen pressung poetischen ausdrucks schuldig gemacht haben sollte, die mit dem von mir Beitr. 21. 1 erwähnten *es ruht die halbe welt* auf gleicher höhe stehen würde. Aber wenn ich jetzt sehe, dass er in seinem Heliandglossar *brûd* einfach mit 'frau' übersetzt, so kann ich doch die möglichkeit nicht von der hand weisen. Jedenfalls hat Roediger a. a. o. s. 192 Behaghel ebenso verstanden wie ich, wenn er meint, dass B. daran anstoss nehme, dass Loths weib, die mutter erwachsener kinder, *brûd* 'junge frau' genannt werde. Sollte Behaghel in der tat die andere meinung gehegt haben, so würden meine obigen ausführungen nur gegen Roediger gerichtet sein. Uebrigens muss die ausdrucksweise des Genesisdichters selbst vor dem nüchternsten verstande bestehen, wenn man *an them landa* auf *Sodomaland* bezieht: denn vor ihrer verheiratung mit Loth wird die frau ja in einem anderen lande gelebt haben.

[1]) Vgl. hierzu oben s. 18, anm.

W. BRAUNE.

NHD. *BRAUT* IN DEN GERMANISCHEN SPRACHEN.

Oben s. 6 ff. hat sich ergeben, dass in der alts. und ags. dichtung *brûd, brŷd* 'gattin, eheweib' bedeutet. Ohne jede beschränkung auf das lebensalter bezeichnet das wort die frau, insofern sie mit dem manne in der ehe, in geschlechtlichem umgange verbunden ist. Für uns handelt es sich nun um die frage, wie sich dazu der gebrauch in den übrigen germanischen sprachen stellt und was wol die grundbedeutung und etymologie des wortes sein mag. Zur beantwortung derselben liegt für die einzelnen dialekte reiches material in den wörterbüchern bereit; hinsichtlich der etymologie verweise ich auf die arbeit von Wiedemann, Bezzenb. Beitr. 27 (1902), 205 ff., wo die frühere etymologische literatur verzeichnet und erörtert ist.

Als die verbreitetste bedeutung von nhd. *braut* in den germanischen sprachen ist zunächst festzustellen: 'neuvermählte, junge frau', und zwar vom tage der hochzeit an, diesen inbegriffen. Ausschliesslich diese bedeutung hat noch jetzt das neuengl. *bride,* vgl. z. b. Grieb-Schröer, Wb. 1, 138: '*bride* die braut (und zwar nicht wie im deutschen = die verlobte, sondern nur die braut am hochzeitstage, unmittelbar vor, während oder nach der hochzeit, ferner abweichend vom deutschen auch noch:) die junge kürzlich verheiratete frau'[1]). Zu dieser be-

[1]) Vgl. Murray, Dict. 1, 1095, wo auch die geschichte erzählt wird, dass Gladstone im parlament entsetzen erregt habe, als er auf eine verlobte prinzessin das wort *bride,* also in deutscher weise, anwandte. Er musste das dann in *bride elect* verbessern. Im deutsch-engl. encycl. wörterbuch von Muret-Sanders s. 387 steht als bedeutung von nhd. *braut*: 1) verlobte: *betrothed* (*or affianced, intended, future*) *bride, intended wife, girl engaged*; seine braut: *his intended*; 2) am hochzeitstage und noch kurz darauf *bride* (entsprechend *bräutigam* Muret-Sanders s. 388). Wo also englisch *bride* für

deutung gehört noch ne. (aber veraltet) *bridalry* 'flitterwochen' und *to bride* 'heiraten'. Dass diese ne. bedeutung auch mit dem altdeutschen gebrauche sich teilweise deckt, ist bekannt und eben dadurch ist ja Behaghel (bez. Roediger) zu seinem oben besprochenen misverständnis des alts. *brûd* gekommen.

Nachdrücklichst auszuschalten ist aber vor allem die bedeutung der nhd. schriftsprache, wonach *braut* die verlobte ist, d. h. das versprochene mädchen, von der formellen verlobung an bis zum hochzeitstage, aber auch noch diesen selbst eingeschlossen bis zu dem rechtlich bindenden act vor standesamt und kirche. Von da ab wird aus der braut die 'junge frau' nach unserem heutigen sprachgebrauch, der damit also dem älteren diametral entgegengesetzt ist. Berührungspunkt beider ist der tag der hochzeit. Diese besonderheit der nhd. bedeutung des wortes *braut* ist deshalb so scharf hervorzuheben, weil in den darstellungen und wörterbüchern meist die verwirrung herscht, dass dem altgerm. worte daneben auch die bedeutung 'verlobte' zugeschrieben wird.[1]) So z. b. Heyne, DWb. 1, 483: *braut* 'verlobte . . ., ahd. *prût*, mhd. *brût* auch junge frau, neuvermählte'; Lexer, Mhd. wb. 1, 373 *brût*: 'die verlobte oder kürzlich vermählte braut, junge frau'; und Gundermann. Zs. f. deutsche wortf. 1, 245, wo er die verschiedenen bedeutungen sondert, stellt als erste voran: 'verlobte, nhd. in der schriftsprache ausschliesslich, mhd. *brût*, ahd. *brût*, ags. *brýd*, an. *brúðr*; im got. *bruþfaþs* brautherr, bräutigam'. Hier und anderwärts wird also dem ags. *brýd*, altn. *brúðr* etc. neben der anderen auch die bedeutung 'verlobte' beigelegt. Das ist aber ganz falsch. Die braut als verlobte ist im altn. nur *festarkona, festarmær*, der nhd. bräutigam ist altn. *festarmaðr* und so bis in die neunord. sprachen, z. b. schwed. *fästmö*,

unsern speciell nhd. begriff (= verlobte) gebraucht werden soll, muss es durch ein attribut als diejenige bestimmt werden, welche in zukunft einmal *bride* werden soll.

[1]) Diesen fehler vermeidet aber Paul, Dtsch. wb. s. v. *braut*: 'grundbedeutung „neuvermählte", sie wurde so bezeichnet am hochzeitstage wie noch jetzt, auch bevor die vermählung schon vollzogen war; von daher ist es dann in die bedeutung „verlobte" übergegangen. Die beziehung auf die vollzogene vermählung ist noch deutlich in zuss. wie *brautkammer, brautbett, brautnacht*.'

dän. *fæstemø, kjæreste, forlovede*: erst mit dem hochzeitstage tritt dän. und schwed. *brud* in seine rechte. Das ags. scheint für verlobte ein eigenes substantivum nicht gehabt zu haben, für verloben wird *weddian, beweddian* gebraucht, verlobung ist *weddung, beweddung*; die ne. entsprechung ist *to betroth* und *betrothal* (vgl. Murray 1, 832), die braut muss ne. entweder durch das französische fremdwort *fiancée*, oder die oben s. 30, anm. besprochenen umschreibungen ausgedrückt werden.

Auf deutschem gebiete war in alter zeit *mahlian* das verbum des versprechens, verlobens. So heisst es alts. Hel. 253 ff.: *Sea en thegan habda Joseph gimahlit ... thea Dauides dohter: that uuas so diurlic uuif, idis antheti.* Also alts. *anthêti wîf* ist die braut im nhd. sinne. Und Hel. 297 heisst es, dass Joseph *thea magad habda, thea idis anthetea giboht im te brudiu*; also er hatte vor, seine braut zum weibe zu machen.[1]) Und im ahd. und mhd. ist ebenfalls *mahalen, mehelen* das wort des verlobens.[2]) Belege bei Graff 2, 651 f. So z. b. Wiener Genesis (Fdgr. 2, 14, 14) *damite* (mit dem ringe) *der man spulget sîn wîb mahilen*; O. 1, 8, 1 *ther man ther thaz wîb mahalta* (Joseph). Maria hätte nach ahd. und mhd. sprachgebrauch niemals als *Josephes brût* bezeichnet werden können[3]), wol

---

[1]) Nur an diesen beiden stellen ist *anthêti* in den hss. überliefert. An zwei weiteren stellen, wo Heyne *anthêti* in bezug auf verheiratete frauen in seinen text setzt: Hel. 506 und 2707, ist dieses gar nicht belegt, sondern beide male *an ehti* C 'im besitz', während M, dem diese wendung unbekannt gewesen zu sein scheint, *anthehti*, bez. *antehti* schreibt; Behaghel liest beide male richtig nach C *an êhti*.

[2]) Im mhd. wird auch *vestenen, bevestenen* im sinne von 'verloben' gebraucht, s. Mhd. wb. 3, 277; die belege gehören der früheren zeit an: spätmhd. kommt, während gleichzeitig *vermählen* seine bedeutung verschob, *verloben* auf, über dessen entwicklung s. DWb. 12, 816 ff. Wie es scheint, ist der ausdruck mehr md., bei Luther schon ganz häufig; doch hat dieser im gleichen sinne auch *vertrauen*, vgl. Luc. 2, 5 *mit Maria seinem vertrauten weibe* (= σὺν Μαριὰμ τῇ ἐμνηστευμένῃ αὐτῷ). Oberdeutsch scheint *mählen, vermählen* länger bestand gehabt zu haben, vgl. statt Luthers *vertrauen* bei Eck *vermählen* und Züricher Bibel *vermächlen* (Kluge, Luther-Lessing s. 82). S. auch DWb. 6, 1455 s. v. *mählen*. Daselbst z. b. aus der Bibel 1483 *der do hat gemehelt ein weib* (qui despondit uxorem 5. Mos. 20, 7 = Luther: *welcher ein weib im vertrauet hat*).

[3]) Dagegen O. 2, 8 in der erzählung der hochzeit von Kana erscheint natürlich *brût* und *brûtigomo*.

aber als *Josephes gimahaltiu*, vgl. T. 5, 12 *mit Mariun imo gimahaltero gimahhun*. Das eigentliche ahd. substantivum für nhd. 'bräutigam' und 'braut' ist ahd. *gimahalo* und *gimahala*. So ist in einer Reichenauer glosse zu Matth. 1, 16 *Joseph virum Mariae* das wort *virum* Gl. 1, 708, 27 mit *gimahelon* glossiert, weil er nach der correcten theologischen auffassung nur ihr verlobter war. Ebenso ist in demselben glossar (dem hier noch andere hss. zur seite stehen) die stelle Matth. 1, 20 *Mariam conjugem tuam* das *conjugem* durch dogmatisch correcteres *gemahalun* widergegeben, Gl. 1, 709, 6.[1]) So ist denn auch noch mhd. *der gemahele* und *diu gemahele* der richtige ausdruck für nhd. bräutigam und braut, wie die wörterbücher ausweisen. Besonders lehrreich ist die anwendung im armen Heinrich, wo Heinrich das mädchen in liebkosendem scherz *sîn gemahele* nennt (a. H. 341 u. ö.). Zarncke im Mhd. wb. 2, 20 übersetzt das sehr richtig mit 'mein bräutchen' und *trûtgemahel* mit 'liebe braut'. Aber schon im mhd. wird daneben *gemahel* und *gemahele* auch für verheiratete gebraucht, welche bedeutung ja bekanntlich im nhd. seit dem 15. 16. jh. die ursprüngliche völlig verdrängt hat.[2]) Der bedeutungsübergang war

[1]) Solche stellen dürfen also nicht gebraucht werden, um für ahd. *gemahala* die bedeutung conjux zu erweisen. Ueberhaupt muss ein für alle mal gewarnt werden, ahd. glossen zu bestimmten schriftstellern bedeutungsgeschichtlich zu verwerten, ohne die stelle im zusammenhange des textes zu prüfen. — Zur vergleichung möge darauf hingewiesen werden, dass T. in obigen stellen wörtlich übersetzt, also Mt. 1, 16 virum Mariae mit *gomman Mariun* (ebenso v. 19) und 20 conjugem mit *Mariun thina gimahhun* widergibt, während der glossator nachgedacht hat.

[2]) Vielleicht sind schon einige spätahd. stellen für diesen bedeutungswandel in anspruch zu nehmen. Bei N. Marc. Cap. (ed. Piper 1, 694, 18) ist einmal *conjuga* mit *sînero gemâlun* umschrieben. Und Williram im Hohen liede übersetzt das *sponsa* seiner quelle regelmässig mit *gemâhela* (z. b. Cantic. 4, 8—12), während Luther dem alten und dem allgemein kirchlichen sprachgebrauche gemässer *braut* dafür anwendet. — Interessant ist auch der beleg aus den Windberger psalmen, wo ps. 18, 6 *et ipse tanquam sponsus procedens de thalamo suo* übersetzt wird mit *unde er selbe also der gemahele furegeende von bette sinem*, während N. richtiger hat *unde er selbo gieng uz also brûtegomo uzer sinero brûtechamero*. Aber diese vereinzelten fälle lassen auch andere deutungen zu, vgl. unten s. 35. Reiches material zur bedeutungsgeschichte von *gemahl* und der neubildung *gemahlin* s. in den artikeln R. Hildebrands, DWb. 4, 1, 2, 3150 ff.

vielleicht auch sachlich dadurch bedingt, dass auf das feierliche zusammensprechen in vielen fällen der vollzug der ehe unmittelbar folgte, also ein brautstand in unserem sinne entfiel.

Dass man entgegen diesen feststellungen so allgemein in den wörterbüchern dem altdeutschen und ags. worte *brût* auch die bedeutung von nhd. *braut* = 'verlobte' zuschreibt, dazu ist der anlass der, dass sowol in ags. als in ahd. glossen ags. *brýd*, ahd. *brût* bez. *brýdguma, brûtigomo* als die regelmässigen entsprechungen von lat. *sponsa, sponsus* auftreten. [1]) Und ebenso wird in der biblischen übersetzungsliteratur ags. wie ahd. das *sponsa, sponsus* der vulgata widergegeben. Ja auch O. 2, 13, 9 gibt Joh. 3, 29 *qui habet sponsam sponsus est* durch *Ther brût habet, in uuar mín, ther scal ther brûtigomo sin.*

Hier rächt sich nun der umstand, dass wir zu sehr im sprachgefühl des classischen lateins befangen sind und die spätlateinische entwicklung zu wenig beachten. Gewis heisst im classischen latein *sponsa, sponsus* der bedeutung des verbums *spondeo* entsprechend das, was wir nhd. durch *braut* und *bräutigam* widergeben. [2]) Aber im nachclassischen, christlichen latein hat sich dieselbe bedeutungsverschiebung vollzogen, die wir soeben bei ahd. *gimahalo, gimahala* beobachtet haben, welche ursprünglich dem classisch-lat. *sponsa, sponsus* entsprachen, heute aber zur ausschliesslichen bedeutung von *maritus* und *uxor* gelangt sind. Genau so weit ist das latein nur im französischen gegangen, wo *époux* und *épouse* völlig dem nhd. *gemahl* und *gemahlin* gleichstehen. Aber im mittellatein ist *sponsus* und *sponsa* doch schon auf dem standpunkte angelangt, den heute noch das italienische zeigt, wo zwar plur. *sposi* schlechthin 'ehegatten' bedeutet, aber doch die singulare *sposa* und *sposo* auch noch die bedeutung des altdeutschen *brût*

[1]) Für das ags. vgl. in Wright-Wülker, Anglosaxon and old english vocabularies (1883) 1, 171, 7. 9; 277, 19. 20; 310, 12. 13. Doch steht daneben auch *bryd* für lat. *nimpha* 171, 17, *nupte* 456, 25, *brydguma* für *procus* 42, 5. 466, 32. 528, 4. — Für das ahd. vgl. Graff 3, 293 unter *brût* mit den übersetzungen *nupta, sponsa* und *brûtigomo* 4, 200 f. mit *sponsus,* auch dem in lat. dichtern dafür gebrauchten *procus.*

[2]) Forcellini, Lex. erklärt: *sponsa* est mulier alicui promissa in matrimonium, pacta, sperata et nondum uxor; — *sponsus* est is qui desponsus est, nondum maritus, Cic. Horat.

und *brûtigomo* festhalten, d. h. die neuvermählten, jungen eheleute, mit einschluss des hochzeitsfestes, bezeichnen. Dagegen den begriff des classisch-lat. *sponsa* und des nhd. *braut* drückt das italienische durch *promessa sposa* oder *fidanzata* aus, entsprechend das masc. *promesso sposo* oder *fidanzato* und der plural *promessi sposi* = nhd. 'brautleute, verlobte'.

Die bedeutungswandlung von *sponsus, sponsa* scheint schon in den ersten jahrhunderten nach Christus vollzogen zu sein. Forcellini sagt, nachdem er die classische bedeutung angegeben hat (s. vor. anm.): 'sponsa dicitur etiam de uxore, sicut sponsus de marito'. Er verweist dabei auf die vulgata (Matth. 25, 1) und auf inschriften (z. b. Julia Fortunata vixit annis XXVIII cum sponso suo), woselbst also schon die volle bedeutung 'maritus' erreicht ist. Doch ist als die eigentliche geltung von *sponsa, sponsus* in der vulgata die des ahd. mhd. *brût, brûtigomo* zu bezeichnen, d. h. die neuvermählten mit einschluss der hochzeitsfeier. Wenn also z. b. in den Monseeer fragm. XX (Heuch) Matth. 25, 1 *exierunt obviam sponso et sponsae* übersetzt wird mit *fuorun uz ingegin brutigomin enti bruti,* so entspricht diese übersetzung genau dem sinne des lateinischen: wir haben deshalb keine berechtigung, ahd. *brût* dem nhd. *braut* gleichzustellen. Und wenn Williram, wie oben (s. 33, anm. 2) erwähnt, das *sponsa* in Cantic. mit *gemáhela* widergibt, so kann ihm, dem classisch gebildeten, schon dasselbe passiert sein, wie unseren heutigen lexicographen: er hat sich vielleicht durch die ihm aus dem classischen latein bekannte grundbedeutung von *sponsa* verleiten lassen[1]), nicht das der bedeutung der vulgata eigentlich entsprechende *brût* zu setzen. Denn die auf dem Hohen lied und der geschichte von den klugen und törichten jungfrauen (Matth. 25) beruhende kirchliche anschauungsweise vom himmlischen bräutigam und der kirche als seiner braut, resp. der einzelnen seele, der nonne, als braut Christi ist doch viel sinnlicher gemeint, als die anwendung des nhd. *braut* und *bräutigam* es uns heute fühlen lässt: es sind vielmehr die geistlichen jungen ehegatten, der *sponsus* und

[1]) Auch das in der vulgata übliche *despondere* und *desponsare* für 'verloben' konnte bei *sponsus, sponsa* von neuem die alte bedeutung wider wachrufen.

die *sponsa* der vulgata, so wie auch noch in der französischen kirchlichen terminologie hier *époux* und *épouse* für Christus und die kirche, oder die nonne, angewendet wird (vgl. Littré, Dict. 1, 2, 1470). [1]) Dem entspricht in der mhd. geistlichen terminologie *brût* und *briutgome*. Das gegenstück ist die bekannte mhd. schelte *des tiuvels brût*, wodurch eine weibsperson als teufelsbuhle gekennzeichnet wird, so wie auch in Nib. 417, 4. 426, 4 (L.) *des tiuvels wîp* und *des übelen tiuvels brût* als gleichbedeutend von Brünhild gesagt werden.

Müssen wir sonach den begriff 'verlobte, versprochene' von dem worte *brût* in allen älteren germanischen sprachen vollständig fernhalten, als dessen wesentliches moment vielmehr der vollzug der ehe zu gelten hat, so ergibt sich daraus von selbst, dass die etymologische verknüpfung mit scr. *brávī-ti* 'er spricht' abzuweisen ist. Nach dieser von Torp, Uhlenbeck und Hirt gleichzeitig aufgestellten etymologie sollte *brūđi*- verbalabstractum 'das sprechen' sein, woraus sich die bedeutung 'verabredung, versprechung, verlobung' entwickelt hätte, und daraus wäre dann die germ. concrete anwendung erflossen. Trotz der einwendungen von Wiedemann a. a. o. s. 206, der hervorhebt, dass scr. *brávīti* und composita nur 'sprechen', nirgends aber 'versprechen, verloben' bedeuten, hält Uhlenbeck, Beitr. 30, 271 seine etymologie aufrecht. Sie ist aber nach der bedeutung unmöglich, wie jede andere etwa aufzustellende etymologie, die von dem specifisch nhd. begriffe 'verlobte' ausgienge.

Nachdem also die besondere nhd. bedeutung ausgeschlossen ist, suchen wir nun den altgermanischen inhalt des wortes schärfer zu fassen. Wir fangen mit dem gotischen an, dessen als simplex nur einmal (Matth. 10, 35) belegtes *brûþs* fälschlich allgemein als 'schwiegertochter' aufgefasst wird. Nein, got.

[1]) Damit identisch sind die englischen religiösen termini *the heavenly bridegroom* für Christus und *bride* (*or spouse*) *of Jesus Christ* für kirche oder nonne (Muret-Sanders a. a. o.), welche sonach für das ne. sprachgefühl etwas ganz anderes besagen, als unsere entsprechenden nhd. ausdrücke heute für uns. Doch tritt die alte bedeutung noch klar hervor, wenn es bei Schiller im Ritter Toggenburg heisst: 'Die ihr suchet trägt den schleier, ist des himmels braut, gestern war des tages feier, der sie gott getraut'. Die einsegnung der nonne gilt als geistliche vermählung.

brûþs bedeutet genau dasselbe wie ahd. *brût*. Ganz abgesehen davon, dass das compos. *brûþfaþs* Mt. 9, 15; Mc. 2, 19; Luc. 5, 34. 35 das griechische *νυμφίος* 'junger ehemann' widergibt, also dem ahd. *brûtigomo* entspricht, so ist auch jenes got. *brûþs* die übersetzung des griech. *νύμφη*. Und dieses ist die genaue entsprechung des ahd. mhd. *brût*, es bedeutet 'die neuvermählte, junge frau' die zeit des hochzeitsfestes mit eingeschlossen. Ulfilas hat also hier das griechische *νύμφη* mit dem diesem worte in seiner regulären bedeutung entsprechenden gotischen *brûþs* übersetzt. Nun hat allerdings griech. *νύμφη* Mt. 10, 35 (und an der parallelstelle Luc. 12, 53) nach dem zusammenhange die occasionelle bedeutung 'schwiegertochter'[1]), eine bedeutung, welche von dem griechischen *νύμφη* in den wörterbüchern nur aus diesen neutestamentlichen stellen belegt wird.[2]) Das altgriechische hatte für schwiegertochter in *νυός* die regelrechte entsprechung des aind. *snušá*. Wenn in der griech. bibel *νύμφη* statt dessen angewandt wird, so ist diese übertragung ja sachlich naheliegend, da die junge frau in das haus des mannes eintritt, in dessen mutter die *νύμφη* ihre schwiegermutter findet.[3]) So wäre es an sich nicht aus-

[1]) M. 10, 35 *ἦλθον γὰρ διχάσαι ανθρωπον κατὰ τοῦ πατρὸς αὐτοῦ καὶ θυγατέρα κατὰ τῆς μητρὸς αὐτῆς καὶ νύμφην κατὰ τῆς πενθερᾶς αὐτῆς.*

[2]) Vgl. z. b. Stephani thesaurus gr. linguae 5, 1601 ff.; Pape, Griech.-d. handwörterb. 2, 263.

[3]) Im neugriechischen ist diese übertragung sogar fest geworden. Vgl. z. b. Byzantius, Dictionn. Grec-français (Ath. 1856) s. 297: '*νύμφη* 1) nymphe (mythol.) 2) la (nouvelle) mariée, l'épousée 3) bru, belle fille, belle soeur.' Aber im älteren griechisch ist die bedeutung ausserhalb der bibel bisher nicht nachgewiesen. Und es scheint, dass im bibelgriechischen die übertragung von *νύμφη* auf die bedeutung 'schwiegertochter' erst durch das hebräische veranlasst ist. Die beiden evangelienstellen sind nachbildungen von Micha 7, 6, wo es in der LXX heisst: *διότι υἱὸς ἀτιμάζει πατέρα, θυγάτηρ ἐπαναστήσεται ἐπὶ τὴν μητέρα αὐτῆς, νύμφη ἐπὶ τὴν πενθερὰν αὐτῆς.* Das hebräische wort, welches an dieser stelle durch *νύμφη* gegeben wird, ist כַּלָּה (kallāh), ebenso an andern stellen des A. T., wo Luther 'schnur' übersetzt (z. b. Gen. 38, 11. 24). Die grundbedeutung dieses hebräischen wortes ist aber *νύμφη* im sinne des ahd. *brût* = vulgata *sponsa*: in den betreffenden stellen des Hohen liedes steht stets hebr. כַּלָּה, welches in der LXX ebenfalls durch *νύμφη*, wie in der vulgata durch *sponsa* gegeben wird. Es haben also die LXX-übersetzer statt des in der griechischen prosa fehlenden einfachen wortes für den begriff 'schwiegertochter' (s. folg. anm.) in nachahmung des hebräischen doppelsinnes von

geschlossen, dass auch im gotischen freien sprachgebrauch — statt der wahrscheinlich noch vorhandenen entsprechung des ahd. *snur*, ags. *snoru* — gelegentlich einmal *brûþs* hätte gebraucht werden können, wo es sich wie in Matth. 10, 35 um die in das haus der eltern eingetretene 'junge frau' des sohnes handelte. Aber bewiesen wird das durch unsere stelle keinesfalls, da diese der eigenartigen anwendung des griech. *νύμφη* verdankt wird. Hätte im N. T. *νυός* gestanden[1]), so würde uns wol auch das echt gotische wort **snuzô* für schwiegertochter erhalten sein.[2]) Wir werden also vorsichtiger handeln, wenn wir auch in unseren gotischen wörterbüchern *brûþs* mit 'junge frau' übersetzen und dabei auf die eigentümliche anwendung von *νύμφη* im griech. original und dessen got. widergabe durch *brûþs* verweisen.

Mit dem gotischen in beziehung stehen sicher auch die belege unseres wortes aus der römischen soldatensprache, deren älteste aus dem 3. und anfang des 4. jh.'s A. v. Domaszewski auf drei lateinischen soldateninschriften aus Bulgarien, Serbien und Kärnten nachgewiesen hat. Diese belege sind also um ein jahrhundert älter als Ulfilas. Die älteste lat. form des wortes ist *brutis* (bez. *brutes*), später *bruta*. Aber auch in das mittelgriechische ist das lat. wort als *βρούτις* übergegangen. Ueber diesen gegenstand handelt zusammenfassend G. Gundermann, 'Das deutsche wort braut bei Römern und Griechen', Zs. f. deutsche wortforsch. 1, 240 ff. und speciell über mgriech. *βρούτις* R. Löwe, Kuhns Zs. 39, 276 ff. Zu *bruta* ist das ältere lat. *brutis* gemäss Gundermanns treffender erklärung nach analogie der fem. auf *a* umgebildet worden, wie *nepta* aus älterem *neptis* und *nura* aus *nurus*.

Zunächst ist die form des lat. *brutis* zu erörtern. Die

כַּלָּה auch *νύμφη* so gebraucht. Und daher ist dann dieses *νύμφη* auch in das N. T. gekommen. [Doch vgl. über hebraismen in der griech. bibel Thumb in Ilberg-Gerths N. jahrbüchern 17 (1906) s. 252 ff.].

[1]) Freilich ist zu erinnern, dass nach ausweis der griech. wörterbücher *νυός* nur noch poetisch war; als regelrechte prosawidergabe des deutschen 'schwiegertochter' geben die deutsch-griechischen wörterbücher von Pape und Rost (neben dem biblischen *νύμφη*) *ἡ τοῦ υἱοῦ γυνή* an, also wie neualem. *sohnsfrau* oder *söhnerin* statt des verlorenen *schnur* (s. DWb. 9, 1394).

[2]) Vgl. dazu unten s. 31, anm. über krimgot. *schuos*.

drei alten inschriften stammen aus dem gebiete der unteren Donau. Danach hat schon v. Domaszewski mit wahrscheinlichkeit als den gebenden germanischen stamm die Goten bezeichnet. Er wies (N. Heidelberger jahrb. 3, 197) auf die vernichtenden niederlagen der Goten unter Claudius (269) hin, nach denen die gefangenen Goten in das römische heer eingereiht oder zu colonen des *limes barbarus* gemacht wurden. Durch diese elemente konnte der lat. heeressprache zunächst dieser gegenden das lehnwort *brutis* zugeführt werden. Zur erklärung der form knüpft Gundermann s. 245 an den got. nominativ *brūþs* an und meint, dass die Römer die beiden spiranten *þ* + *s* nicht hätten ohne zwischenvocal sprechen können, indem er zugleich auf die beginnende assibilierung von lat. *ti* zu *zi* hinweist. Dass das *i* der alte themavocal sei, weist er ab. Denn dann würde einem vorwulfilanischen got. **brudis* vielmehr lat. *brudis*, griech. *βροῦδις* entsprechen müssen. Demgegenüber will R. Loewe die entlehnung nicht aus dem gotischen, sondern aus dem westgermanischen geschehen sein lassen, welches damals die form des nom. als *brūdiz* geboten haben könnte. Aber die drei alten inschriften weisen durch ihre provenienz doch eher in die nähe der Goten. Und wenn die eine der inschriften aus Teurnia (Lurnfeld a. d. Drau in Kärnten) stammt, so liegt doch auch dies der sphäre der Goten näher als der Westgermanen. Wäre latein. *brutis* ein westgerm. lehnwort, so würden wir es am frühesten in inschriften aus den Rhein- und Neckargegenden zu erwarten haben, woselbst es aber vollständig fehlt. Und die schwierigkeit, dass westgerm. *brūdi-* im lateinischen doch auch nur als *brudis* zu erwarten wäre, hat Loewe nicht weggeschafft. Ich meine, es muss aus geographischen gründen bei der entlehnung aus dem gotischen bleiben, — und auch aus sprachlichen. Denn gerade das sonst sehr merkwürdige lateinische *t*, griech. *τ* des lehnwortes lässt sich nur aus dem gotischen erklären. Allerdings nur unter der voraussetzung, dass das wort got. den stamm *brūþi-* und nicht *brūdi-* gehabt hat. Das ist aber höchst wahrscheinlich. Denn erstens gibt das westgermanische *brūdi-* uns nicht das mindeste recht, ohne weiteres auch ein got. *brūdi-* zu erschliessen. In den worten auf idg. *-ti*-suffix fand germ. grammatischer wechsel statt, der dann verschieden ausgeglichen

werden konnte. Solche verschiedenheiten finden sich sogar innerhalb des westgermanischen selbst. So z. b. niederfränkisch *varth* und ahd. Ludwigslied 38 *hinavarth* gegen sonstiges westg. *fard,* ahd. *fart* (vgl. auch Ahd. gr. § 163 a. 6). Das gotische aber hat sehr häufig den grammatischen wechsel im nomen entgegengesetzt ausgeglichen, wie das westgermanische. Vgl. z. b. *tagr* gegenüber westgerm. *tahar,* ahd. *zahar* und suffix-*ti* in westgerm. *giburd,* aber got. *gabaurþs,* g. *gabaurþais* (ebenso das im westg. fehlende *gataurþs* 'zerstörung', dat. *gataurþai*). Und wie dem westgerm. *naudi-* (ags. *nied,* ahd. *nôt*) ein got. *nauþs,* flect. *nauþai, nauþim* (daneben aber compos. *naudibandi* etc.) gegenübersteht, so kann auch dem westgerm. *brūdi-* ein got. *brûþs,* gen. *brûþais* entsprochen haben. Einen positiven beweis dafür entnehme ich daraus, dass im gotischen in diesem worte niemals auslautend *d* erscheint. Wir haben es einmal im simplex acc. sg. *bruþ* und siebenmal im comp. *bruþfaþs.* Das letztere erscheint Mt. 9, 15 und Mc. 2, 19 zweimal im nom. *bruþfaþs* und zweimal im gen. *bruþfadis.* Dass aber auch im ev. Lucas (5, 34. 35), wo sonst auslautendes *d* für unechtes *þ* so häufig ist, alle drei male die form *bruþ-* erscheint, das lässt sich nur daraus erklären, dass der stamm *brûþ-* im gotischen ein echtes *þ* hatte. Nicht nur stehen in der umgebung massenhaft *d* für auslautend unechtes *þ* (Luc. 5, 30 *matjid, drigkid*; 34 *magud,* 36 *lagjid, aftaurnid*), sondern neben dem gen. *bruþfadis* erscheint der zweimalige nominativ als *bruþfads*! Also das kurzsilbige *faþs,* welches unechtes *þ* hat, ist beide male *fads* geschrieben, während das langsilbige *bruþ* stets das *þ* bewahrt, trotzdem im Lucas grade nach langem vocal das auslautende *d* herscht! (vgl. Got. gr. § 74. anm. 1). Und einen zweiten beweis für got. echtes *þ* in *bruþs* gibt uns eben das *t* in lat. *brutis.* Denn es ist bekannt, dass got. *þ* in lat. schreibung zwar oft durch *th,* aber auch oft durch *t* widergegeben wird; vgl. z. b. Wrede, Sprache d. Ostgoten s. 170. Die schreibung *th* ist für die Römer eine gelehrte. Für die harte spirans griech. *θ* und germ. *þ,* wo sie dieselbe akustisch übernahmen, sprachen sie ihr *t.* Noch jetzt sind bei lehnworten in den romanischen sprachen die vertreter des germ. *þ* mit *t* zusammengefallen. Somit beweist das *t* in lat. *brutis,* dass got. *bruþs* ein echtes *þ* hatte, und so ist die entlehnung

aus dem gotischen die sachlich und sprachlich einzig mögliche. Wir dürfen nun aber noch weiter gehen und aus *brutis* den schluss ziehen, dass hundert jahre vor Ulfilas das gotische den nom. noch als *brūþis* sprach, dass also die synkope des nominativvocals erst um 300 im gotischen eingetreten sein wird. Das hat auch gar nichts unwahrscheinliches, da das dem gotischen nächststehende urnordische die endvocale noch wesentlich länger behielt und auch das westgermanische, welches nach kurzer silbe noch um 900 das *i* in *wini, heti, gripi* festhielt, wird zur zeit des Ulfilas noch *brudi(z)* im nomin. gehabt haben. Gar so lange vor Ulfilas können wir also so wie so den schwund der endvocale für das gotische nicht ansetzen.

Ist so das lat. *brutis* formell ergebnisreich, so kommt für die bedeutungsgeschichte in betracht, dass in dem kreise dieses lehnworts nun allerdings die bedeutung 'schwiegertochter' auftritt. Das ist ohne zweifel der fall in dem späteren *bruta*. Diese form erscheint in lateinischen glossaren des 8. 9. jahrhunderts als erklärung des lat. *nurus,* welches also dem verfasser dieser glossare nicht mehr geläufig war. Am frühesten (mitte des 8. jh.'s) belegt ist die glosse *nurus bruta* in dem der keronischen glossensippe zu grunde liegenden lat.-lateinischen glossar, s. Ahd. gl. 1, 216, 20. 21, vertreten durch K, Ra und R.[1])

[1]) In diesem von Gundermann a. a. o. nicht erwähnten ältesten beleg findet sich nun auch eine merkwürdige althochdeutsche glossierung. Das glossar R bietet zwar nur die lateinische glosse *nurus, bruta*; in K und Ra aber steht dazu die deutsche glosse *proaton* K, *proatun* Ra, die ich bei Kögel nicht besprochen finde. Man würde darin oblique casus eines sw. f. *bruota* zu sehen haben, das man mit *brût* nicht zusammenbringen würde, wenn nicht in einer Münchner hs. (12. jh.; Clm 13002) der glossae Salomonis *nurus* mit *uxor filii vel brŏt* erklärt wäre, s. Gl. 4, 82, 1. 2; eine andere hs. (Clm 17152) hat *nurus* mit *snûr* übersetzt, drei weitere exemplare des glossars (Cod. Zwetl. 1, Cod. mon. setae crucis 17, alter druck; vgl. Gl. 4, 152, 44, anm.) haben nur die lateinische glossierung *nurus vel bruta*. In dem *brŏt* von Clm 13002 würde man nun nach der überwiegenden schreibung der hs. zunächst ein zu jenem *proatun* von KRa im stammvocal auffällig stimmendes, aber starkes f. *bruot* sehen können, wenn nicht die bedeutung des zweiten *ŏ* in der hs. schwankte. Und da bald darauf (Gl. 4, 89, 21) gerade *brŏtigoum* erscheint, so ist es doch nicht zweifelhaft, dass *brŏt* hier als *brût* zu lesen ist. Daher muss man das *proatun* in KRa doch wol einer confusion der originalübersetzung zuschreiben und urteilen, dass eigentlich *prut* als übersetzung von *nurus, bruta* gemeint war. Wir

Aus einer Erfurter hs. des 9. jh.'s hat G. Loewe die glosse nachgewiesen[1]) und man wird urteilen dürfen, dass die entstehung der lat. glosse wenigstens dem anfang des 8. oder dem 7. jahrhundert zuzuschreiben ist: wahrscheinlich rückt sie aber noch weiter zurück. Wie ist nun aber die brücke zu schlagen von diesem *bruta* 'schwiegertochter' der glossare zu dem *brutis* der soldateninschriften des 3. 4. jh.'s und dem mgriech. βρούτις? Denn die letzteren belege beschränken sich auf das untere Donaugebiet und die Balkanhalbinsel, während die glossen uns in das hochdeutsche gebiet und hinsichtlich der entstehung der lateinischen grundlage des keronischen glossars doch wol in den gallischen kreis führen. Auf dieses alte lateinische glossar gehen sicherlich die übrigen späteren glossenbelege von *nurus bruta* direct oder indirect zurück. Wir würden dann im westlichen culturkreise nur mit einem einzigen isolierten zeugnisse für *bruta* zu rechnen haben. Der lebendigen mlat. literatursprache des westens gehört dieses *bruta* nicht an: es muss also doch wol aus dem osten irgendwie durch die lateinische heeressprache dahin verschleppt sein, ohne weitere nachkommenschaft zu hinterlassen. Die östliche heimat wird schon durch die auf das gotische *brūþi-* hinweisende form mit *t* zweifellos bewiesen.[2])

Es fragt sich nun nach der ursprünglichen bedeutung dieses östlichen lehnworts *brutis*, βρούτις. Die bedeutung 'schwieger-

hätten also in diesen ahd. glossierungen die einzigen belege der bedeutung 'schwiegertochter' für *brût* aus dem lebendigen und zusammenhängenden westgerm. sprachgebiete.

[1]) Vgl. Gundermann s. 240 und Goetz, Corpus gloss. lat. 5, 314, 32 (Gloss. Amplon. II saec. 9).

[2]) Weniger isoliert würde das westliche *bruta* dastehen, wenn es erlaubt wäre, das nordfranzösische *brau, bru,* welches afranz. und noch jetzt nfranz. in der bedeutung 'schwiegertochter' vorliegt, darauf zurückzuführen. Das ist zwar früher mehrfach geschehen (vgl. z. b. J. Grimm, DWb. 2, 330; W. Deecke, Die deutschen verwantschaftsnamen, 1870, s. 164), lässt sich aber nicht aufrecht erhalten, da dann das afranz. wort notwendig zweisilbig sein müsste. So führt man denn franz. *bru* allgemein auf directe entlehnung aus niederfränk. *brûd* zurück (s. G. Körting, Lat.-roman. wörterb.[2] s. 170). Ebenso hat ein anderer romanischer dialekt, der rätoromanische, aus dem benachbarten alemannischen *brût* sein *brit, breit* etc. in der bedeutung 'schwiegertochter' entlehnt. Vgl. dazu E. Tappolet, Die roman. verwantschaftsnamen (Strassburg 1895) s. 130 f.

tochter' liegt hier nicht zweifellos vor. Die belege des griech. *βροΰτις* bieten sie überhaupt nicht, bei ihnen ist 'junge frau, verheiratete frau' die vorwiegende bedeutung. Für die drei lat. inschriften hat allerdings v. Domaszewski die bedeutung 'schwiegertochter' angenommen, indem er von der landläufigen übersetzung des got. *brûþs* ausgieng. Dass dieses argument nicht sicher ist, haben wir oben beim gotischen gesehen. Auch ist das genaue verwantschaftsverhältnis der unter *brutis* zu verstehenden jungen frauen aus dem zusammenhange dieser inschriften nicht sicher zu erkennen. Immerhin ist die bedeutung 'schwiegertochter' als möglich, teilweise sogar als wahrscheinlich anzunehmen und das westliche *bruta, nurus* kann als stütze dienen. Gundermann s. 246 hat die frage aufgeworfen, aus welchem grunde die römische heeressprache von den Goten das wort *brutis* aufgenommen habe, ohne darauf eine bestimmte antwort zu wissen. Keinesfalls aber darf die antwort die sein, welche R. Loewe a. a. o. 278 f. gibt. Im 10. jh. bei Suidas ist *βροΰτιδες* mit *Σίβυλλαι* oder *προφήτιδες* erklärt. Loewe meint deshalb, die germanische frau in ihrer eigenschaft als seherin sei von den soldaten als *brutis* bezeichnet worden. Aber alle älteren belege des griech. *βροΰτις* bedeuten einfach 'junge frau'[1]) und auch die lat. inschriften besagen dasselbe, oder das daraus abgeleitete 'schwiegertochter'. Für seherin würden die Goten wol ein anderes wort gebraucht haben, als grade *brûþis,* dessen bedeutungscentrum doch sicher 'das weib in seiner geschlechtlichen function' gewesen ist.

Vielmehr scheint mir die tatsache der beachtung wert, dass die bedeutung 'schwiegertochter' unabhängig in drei verschiedenen lateinisch-romanischen entlehnungsgebieten sich festgesetzt hat: im nordfranz., rätoromanischen und im Unterdonaulande, obwol die gebenden germanischen dialekte das wort in dieser bedeutung nicht gebrauchen: das niederfränkische und das alemannische sicher nicht[2]), und auch das gotische

[1]) Aus welcher trüben quelle Suidas seine angabe geschöpft hat, können wir nicht wissen: jedenfalls liegt hier aber ein misverständnis vor, denn im 10. jh. war *βροΰτις* im griechischen schon nicht mehr allgemein gebräuchlich, wie Gundermann s. 244 feststellt.

[2]) Von den oben s. 41, anm. 1 erwähnten ahd. glossierungen abgesehen,

zum mindesten nur occasionell. Es scheint also die aus 'junge frau' sich jederzeit ungezwungen entwickelnde bedeutung 'schwiegertochter' gewesen zu sein, welche das wort für diese verschiedenen romanischen gebiete als wünschenswerten erwerb erscheinen liess und seine festsetzung begünstigte. Voraussetzung war, dass diese gebiete das erbwort *nurus* nicht mehr kannten und einen ersatz dafür brauchen konnten. Und in der tat ist dieser verlust auf vielen romanischen gebieten eingetreten, ebenso wie im spätgriech. *νυός* verloren war (oben s. 38, anm. 1), und wie im deutschen seit dem 16. jh. das alte *schnur* allgemein untergegangen ist.[1]) Dabei wird diesen entlehnungsgebieten das germanische wort zuerst in seiner eigentlichen bedeutung bekannt geworden sein: dafür beweist einmal *βροῦτις* 'jungè frau' und als schlagende parallele das frz. *bru*, welches nach Tappolet s. 131 in gewissen nordfranzösischen dialekten noch 'nouvelle mariée' bedeutet. Aber diese bedeutung haftete nicht: es blieb nur die daraus abgeleitete bedeutung 'schwiegertochter', welche eine lücke ausfüllte.

Dass nun das ursprüngliche bedeutungscentrum von *brûd* in der geschlechtlichen function lag, das lehren ganz besonders die westgerm. sprachen. Am deutlichsten sprechen hier die älteren deutschen belege vor der nhd. verschiebung des begriffes. Das althochdeutsche ist nicht allzu ergiebig, da hier meist kirchliche übersetzungsliteratur vorliegt, in der *brût* als widergabe des biblischen *sponsa* erscheint[2]), welches, wie oben gezeigt ist, im wesentlichen dem ne. *bride* (braut am hochzeitsfeste und neuvermählte) entspricht. Die belege aus O. haben wir schon besprochen. Im N. Marc. Capella tritt *brût* auf als

die in ihrer vereinzelung wol durch das lat. *bruta* herbeigezogen sind und bestenfalls die principielle möglichkeit einer solchen bedeutungsentwicklung auch für das ahd. dartun. — Aus neuerer zeit bringt W. Schoof (Die deutschen verwandtschaftsnamen, Zs. f. hochd. mundarten 1, 193 ff.) s. 274 aus dem Aargau die analoge übertragung *die jung* (junge frau) 'schwiegertochter' bei. Und umgekehrt s. 271 die anwendung von *schnur, suns weib* = 'sponsa, nova nupta'.

[1]) Ueber beschränktes weiterleben in mundarten vgl. Schoof s. 272 f.

[2]) Wenn Graff 3, 293 aus einer Berner Prudentiushs. des 11. jh.'s neben *nupta* (Gl. 2, 527, 56) auch *prut* als übersetzung des lat. *pacta* verzeichnet (*pactam* Gl. 2, 527, 49 = Prud. contr. Symm. 1, 258, *pactae* Gl. 2, 528, 17 = Prud. c. S. 1, 471), so ergibt sich, dass hier von Prud. *pacta* poetisch für 'die

jungvermählte ed. Piper 1, 690, 7 (*des cómenes únde dero brûte*), sowie als noch jungfräuliche braut am hochzeitsfeste 828, 12. 842, 26, wo im latein. *virgo* steht. Diese ausdehnung des begriffs *brût* von der neuvermählten auf den letzten tag ihres jungfräulichen standes am hochzeitsfeste ist eine charakteristische erscheinung, welche den ausgangspunkt für die nhd. umdeutung gebildet hat, aber keinesfalls dazu führen darf, für das germ. wort vom grundbegriff 'jungfrau, integra' (vgl. Wiedemann s. 206. 208) auszugehen. Dass vielmehr die geschlechtsfunction das wesentliche ist und dass der hochzeitstag nur durch eine art vorausnahme schon zum zustand des neuvermähltseins hinzugezogen wird, dafür geben aussergermanische sprachen reichlich belege. Am schlagendsten ist hier die vergleichung des neufranz. sprachgebrauchs. Sachs-Villatte, Encycl. wb. 2, 307 gibt für nhd. *braut* folgende nfrz. entsprechungen an: = 'verlobte': *fiancée, future*; = 'braut am hochzeitstage': *épousée, (nouvelle) mariée*; und für nhd. 'bräutigam': *fiancé, futur époux*; aber am hochzeitstage: *marié*. Also nhd. 'braut' und 'bräutigam' werden am hochzeitstage nfranz. durchaus schon mit dem worte bezeichnet, welches den stand der ehelichen verbindung bezeichnet, grade wie bei *brût* und *brûtigomo* im ahd. Und das griech. *νύμφη* wie das litauische *martì* (Wiedemann s. 208) haben denselben bedeutungsumfang. Wenn aber Wiedemann nun sagt: 'wir dürfen annehmen, dass sowol das litauische als auch das germanische wort ursprünglich mannbares weib ohne rücksicht auf unberührtheit bedeutet hat; erst mit der geburt des ersten kindes beginnt ein neuer abschnitt im leben des weibes', — so widerspricht dieser umgrenzung doch der westgermanische sprachgebrauch. Dass die geburt des ersten kindes nicht endpunkt des begriffes *brût* war, zeigt schon das ahd. Hildebrandslied, in dem Hildebrant die *prût* und das *barn unwahsan* verlassen hat. Und dass nicht nur mannbarkeit, sondern die mit dem hochzeitstage beginnende geschlechtliche activität das kennzeichen der *brût*

vermählte' (im nhd. sinne) gebraucht ist, die übersetzung mit ahd. *prût* also nichts für die nhd. bedeutung beweist. Auch Vergil Aen. 10, 79 braucht dieses wort, welches in lateinischer prosa allerdings 'verlobte' hiess, schon übertragen = ahd. *brût*. In Gl. 2, 715, 56 (cod. Paris.) ist dieses Vergilische *pactas* mit *gemâlda* gegeben.

war, lehren uns ganz besonders die belege aus der reichen mhd. literatur, wofür die mhd. wörterbücher s. v. genügendes material beibringen. Sehr lehrreich ist die von Müller ausgeschriebene stelle aus Heinrich v. Freiberg, Tristan 867: *ouch giene Isôt, Tristantes trût, die mit dem namen was ein brût und noch der werke was ein maget* etc., wo der gegensatz zwischen *brût* und *maget* scharf pointiert erscheint. Ebenso MSH 3, 418a *würde ûz der meide niht ein brût* und dazu parallel in derselben strophe gleichbedeutend *würde ûz der meide niht ein wîp*. Und die stelle in Hartmanns Gregorius 385 ff. *si gedâhte: swîge ich stille, sô ergât des tiuvels wille und wirde mînes bruoder brût,* zeigt deutlich, dass die geschlechtliche vereinigung nach mhd. sprachgefühl das wesentliche moment des begriffes *brût* bildete.

Hierfür zeugt auch das abgeleitete verbum mhd. *briuten,* dessen grundbedeutung ist 'concumbere cum aliqua', 'ein weib durch das beiliegen zur *brût* machen', 'futuere, stuprare'. Das wort hat eine besonders reiche entwicklung auf niederländischem und niederdeutschem gebiete genommen, vgl. für das mndl. Verwijs-Verdam, Wb. 1, 1463: *bruden* 'eene vrouw beslapen, gemeenschap met haar oefenen'. Ebenso mnd. *brüden* Schiller-Lübben 1, 434; 6, 88. Während das verb im nhd. verloren ist (Grimms belege im DWb. 2, 333 unter *brauten, bräuten* reichen knapp bis ins 16. jh.), so finden wir nd. noch in Laurembergs scherzgedicht 4, 686 *brüd dine möme* 'stupra matrem tuam'. Ich habe in meinem glossar zu Lauremberg (Neudrucke des 16. 17. jh.'s, Halle 1879) s. 89 dargelegt, wie aus dieser grundbedeutung sich das neund. *brüden, brüen* zu der bedeutung 'vexare', jem. belästigen, plagen, necken, entwickelt hat, in welcher allein es in den neund. maa. noch heute lebendig ist, während oberd. sich das von Hildebrand, DWb. 4, 1, 2340 ausführlich behandelte *geheien* in ähnlicher weise gewandelt hat. Genau wie im niederdeutschen hat sich im neuniederländischen das verbum *bruien* (älter *bruiden*) gestaltet. Hierüber haben wir im Woordenboek der Nederl. taal bd. 3, 1 (von Muller und Kluijver) s. 1619 ff. ausführliche nachweisungen. Das mndl. *bruien* (*bruiden*) bedeutet 1) 'eine frau beschlafen'. Dies wird aber im 17. jh. schon als vulgär empfunden und verschwindet dann. 2) 'vexare', im 17. 18. jahrhundert sehr gewöhnlich, jetzt aber im veralten. —

Das mhd. *briuten*, mnd. mndl. *brûden* scheint dem südwestgermanischen eigentümlich zu sein: weder altn. **brýða* noch ags. **brýdan* finden sich. Und auch hier ist der älteste beleg erst aus N.'s psalmen (Graff 3, 294). Es könnte also dieses verbum eine jüngere neubildung des continental-deutschen sprachgebiets sein, welches mit seiner besonders in Niederdeutschland mehr nach der obscönen seite gerichteten bedeutungsentwicklung für uns hier dann nur insoweit in betracht kommt, als auch dadurch für das zu grunde liegende ahd. alts. *brût, brûd* als centrale bedeutung gesichert wird 'quae concumbit cum aliquo'.

Wenn also im altdeutschen *brût* die bettgenossin eines mannes ist, eine bedeutung, aus der auch die oben s. 6 ff. von uns festgestellte weitere anwendungsweise der alts. und ags. dichtung sehr wol zu verstehen ist, so ist doch nach zwei seiten hin noch die grundbedeutung näher zu definieren. Einmal ist hervorzuheben, dass in allen lebenden neugermanischen schriftsprachen das wort *brūd, braut* sich heute nur auf das legitime verhältnis bezieht, nhd. *braut* ist die verlobte, mndl. *bruid*, neuskand. *brud* die braut unmittelbar vor der hochzeit, ne. *bride* die jungvermählte mit einschluss des hochzeitstages. Aber diese beschränkung liegt nicht in den älteren sprachen vor. Quae cum aliquo concumbit, wird nach den im princip monogamischen verhältnissen des deutschen altertums in den meisten fällen das legitime weib sein. Jedoch kann auch jedes illegitime verhältnis, ja jedes weib, zu dem ein mann in gelegentliche geschlechtliche beziehungen tritt, mit dem worte bezeichnet werden. Wenn z. b. mndl. (aus der Minnen Loep bei Verwijs-Verdam, Wb. 1, 1469) von der biblischen Susanna gesagt wird: *Suzanna soude werden hoirre beyder bruut ende soude doen al hoer ghenuegen*, so bezieht sich dieses, ebenso wie die vorhin citierte stelle Hartm. Gregor. 385 auf den einmaligen fall, während Kudr. 1029, 4 Hartmuots worte *wer hienge mich darumbe, ob ich iuch mir gewünne ze einer briute?*, wie auch Kudruns antwort 1030, 4 bestätigt, sich auf das verhältnis der *kebese* beziehen. Aber es ist durchaus falsch, wenn wörterbücher die bedeutungen danach gliedern. So definiert das Mndl. wb. 1, 1469 *bruut* 1) *De verloofde zoowel als de jonggehuwde vrouw*[1]), 2) *bijslapster*; ähnlich trennt Lexer die beiden

[1]) *De verloofde* ist falsch und nur durch die daselbst citierten deutschen

bedeutungen. Denn *brût* ist hinsichtlich des rechtlichen verhältnisses ganz indifferent, es ist an sich weder mhd. *vriedel,* noch *kebese,* noch *êlîch wîp* (*êkone*), sondern alles gleichmässig in einem, es bezieht sich rein auf das sexuelle, physiologische verhältnis zum manne, es ist das weib, welches dem manne beiliegt oder eben im begriff ist ihm beizuliegen. Insofern ist am rationellsten Müllers bedeutungsentwicklung im Mhd. wb. 1, 273: '1) im allgemeinen bezeichnet dieses wort eine weibsperson, die einem manne unlängst beigelegen hat, oder nächstens beiliegen soll; 2) daher heisst *brût* a) die rechtmässige gemahlin kurz vor oder bald nach der vermählung, b) die beischläferin, das kebsweib'.

Zweitens haben wir nun noch nach der zeitlichen begrenzung des seinem sachlichen gehalte nach festgestellten begriffes von germ. *brûd* zu fragen. Insbesondere wird die frage jetzt zu beantworten sein, von der wir ausgegangen sind, wie sich die anwendung des alts. ags. *brûd, brŷd* auf ehefrauen im hohen lebensalter, also die bezeichnung der hundertjährigen Sara als *Abrahames brŷd* zur grundbedeutung stellt. Und da wird denn doch wol die antwort die sein müssen, dass wir hierin eine erweiterung des gebrauchs seitens der altwestgerm. alliterationspoesie zu sehen haben. Denn die übereinstimmung der germ. sprachen weist auf die zeitliche begrenzung von *brûd* auf das weib jugendlichen alters hin. Im bereiche des hochdeutschen sprachgebiets ist mir kein fall bekannt, wo *brût* zeitlich darüber hinausreichte, auch die mndl. belege stimmen dazu. Auch aus dem kreise des got. *brûþs* mit seinem mlat. und mgriech. ableger haben wir ebenfalls nur die beziehung auf ein junges weib kennen gelernt. Und auf dem englischen sprachgebiete selbst zeigt das ne. *bride,* abgesehen davon dass es auf das legitime verhältnis eingeengt ist, übereinstimmend mit den übrigen germ. sprachen die beschränkung auf das junge weib. Aus dem ags. sind mir wenigstens in der prosa keine sicheren beispiele für zeitlich unbeschränkte geltung von *brŷd* aufgestossen. Aus der me. zeit zeigen die ziemlich zahlreichen belege von *brud, bruid, brid, burd* u. s. w. bei Mätzner, Sprachpr. 2, 1, 350 f. neben der ne. bedeutung noch

wörterbücher verursacht. Wie die belege ausweisen, ist die bedeutung genau dieselbe wie im mhd.

eine andere erweiterung des gebrauchs in der poetischen sprache. Es wird das wort da nämlich absolut gebraucht für 'junges weib, mädchen, jungfrau', ohne rücksicht auf das verhältnis zu einem manne, z. b. *penna com he of his closet, with mony cler burdez* (Gawayn) oder von Maria: *Anes maidenes sune iboren wes in Bedleem of bezste alre burden* (Layamon). Dass hier nur poetische übertragung vorliegt, ist klar. Für die anwendung der ags. poesie auf ältere frauen habe ich aber keine me. beispiele gefunden.

Auf sächsischem gebiete gibt uns dagegen das wb. von Schiller-Lübben unter *brut* und *brudegam* (1, 438. 434) bemerkenswerte belege des erweiterten gebrauchs. Z. b. in einem Oldenburger manuscript (beschreibung der messe) wird vom priester gesagt: *darna biddet he vor den paves unde vor den keiser, der na nomet he sine brut.* Also hier wird die kaiserin ohne beziehung auf das lebensalter in einem prosadenkmale *des keisers brût* genannt. 'In der mnd. Melusina heisst diese noch *brût,* nachdem sie Reymund zehn söhne geboren, dieser ihr *brudegam.*' Es scheint also auf sächsischem gebiete der in der alts. poesie uns entgegentretende gebrauch tiefer und fester in die lebende sprache eingedrungen zu sein.

Weit enger ist die anwendungsweise des wortes in der altn. prosaliteratur. Daselbst gilt *brúðr* nicht mehr von der jungen frau, sondern nur von der braut während der hochzeitsfeierlichkeiten, zu denen aber auch schon die reise zum hause des bräutigams, wo die hochzeit gehalten wurde, gehört: die *brúðferð* oder *brúðför,* s. Cleasby-Vigfusson s. 83. 84. Mit dem antritt dieser fahrt wurde die bisherige *festarmey* zur *brúðr,* welcher name ihr also ev. eine reihe von tagen zukam. Die neunordischen sprachen, schwedisch, dänisch, nisl. beschränken dagegen den namen *brud* auf den einzigen tag der hochzeit; vgl. z. b. Helms, Wb. d. dänischen spr. 1, 61 s. v. *Brud* 'braut, an dem tage ihrer hochzeit'; im sinne des deutschen 'braut' als verlobte kommt dän. *brud* 'nur selten, und dann poetisch' vor. Hier haben wir also eine vielleicht unter deutschem einfluss stehende poetische erweiterung des begriffs vor uns.

Wie ist nun diese von den übrigen altgerm. sprachen abweichende anwendung von altn. *brúðr,* dän. schwed. *brud* aufzufassen, indem die 'junge frau' hier vom bedeutungsumfange

ganz ausgeschlossen ist? Wer vom nhd. sprachgefühl und der etymologischen verlobungstheorie ausgeht, könnte meinen, dass das skandinavische *brud* etwas ursprünglicheres darin zeigé, dass es nur den endtermin der brautzeit im nhd. sinne beibehalten habe. Dass es sich aber umgekehrt verhält, dass vielmehr das nord. *brud,* welches nur noch den anfangstermin der altgermanischen brautzeit, die hochzeitsfeier, festhält, das hauptgebiet seines alten bedeutungsumfangs eingebüsst hat, ist ganz unzweifelhaft. Merkwürdig ist nur, dass schon die altisl. prosadenkmäler diese verengung zeigen. Aber einen ganz ähnlichen vorgang, der im geschichtlichen verlauf zu beobachten ist, zeigt die verschiebung des begriffs im neuniederländischen, womit zugleich ein zwischenglied zum noch weitergehenden wandel des nhd. gegeben wird.

Im neuniederl. bedeutet nach der eingehenden behandlung im Neuniederl. wb. 3, 1 (v. Muller en Kluyver, 1902), s. 1620 ff. ndl. *bruid* nach der jetzt geltenden auffassung: 'ondertrouwde vrouw' d. h. durch offizielle anmeldung bei der behörde öffentlich verlobte frau. 'Strikt genomen derhalve alleen toepasselijk zoolang het paar onder de geboden staat (so lange das öffentliche aufgebot währt), van de aanteekening tot aan de huwelijksvoltrekking; gemeenlijk echter ook nog gedurende den trouwdag, doch dernaa niet meer, aan de jonggehuwde gegeven.' Hier ist also die bedeutungsverschiebung nach vorn nur auf eine ganz bestimmte kurze zeit vor dem hochzeitstage vollzogen (vgl. die zeit der altisl. *brúðför*). Aber lange nicht so weit wie im nhd. Denn die nhd. braut heisst im niederl. *verloofde,* bis das aufgebot angemeldet ist, dann erst wird sie *bruid.* Nur bei neuniederl. dichtern findet sich freierer gebrauch. Das Wb. fährt fort: 'Bij dichters ook wel eens, evenals in het nhd., in ruimere opvatting: verloofde'.[1]) Wichtig ist, dass im niederl. heute *bruid* nur noch bis zum hochzeitstage incl. reicht, wie im nhd. und altisl., während die ältere sprache grade umgekehrt erst vom hochzeitstage an rechnet. Dieser ältere gebrauch hat im niederl. bis ins 17. jh. gedauert. Im Woordenboek heisst es 2) 'Naer de oudere ruimere opvatting ook in toepassing op (jong)gehuwde vrouwen. Thans geheel verouderd.'

[1]) Vgl. die oben erwähnte gleiche übertragung bei neudänischen dichtern, und Gladstones misbrauch des ne. *bride* oben s. 30, anm.

Die belege des Wb. für diesen jetzt veralteten gebrauch sind aus Vondel, Hooft und Bredero.[1])

Im altn. ist also diese verschiebung, welche das hauptgebiet der altgerm. bedeutung, die zeit der 'jungen frau' abtrennte und nur die hochzeit selbst für *brúðr* übrig liess, früher als in anderen germ. sprachen eingetreten: im 12. 13. jh., zur zeit der sagaschreibung, sehen wir die neue geltung schon durchgeführt. Demgegenüber beweisen aber die hier wie sonst älteres sprachgut bewahrenden altn. poetischen quellen, dass darin eine verengerung des alten begriffs liegt. Das material liegt bei Sveinbjörn Egilsson 85 und für die Edda vollständig vor in Gerings wörterbuch s. 133 f. (Die lieder der Edda hg. v. B. Symons und H. Gering, bd. 2, Halle 1903). Hier zeigt sich die altgermanische bedeutung noch im weitesten umfange. Wenn Gering als hauptbedeutung an die spitze stellt 'verlobtes oder jungvermähltes weib', so treffen beide definitionen die sache nicht ganz genau. Das 'verlobtes' ist dem nhd. gebrauch zu verdanken, welcher, wie schon hervorgehoben, so oft die lexicographen und etymologen irre geführt hat[2]); 'jungvermählt' aber ist zu eng, denn in der altn. poesie ist *brúðr* noch durchaus nicht auf das legitime verhältnis beschränkt, sondern bezieht sich wie im mhd. mndl. gleicherweise auch auf die ausserehelichе geschlechtsgemeinschaft, weshalb Sv. Egilsson richtig neben 'sponsa, nympha, nova nupta, uxor' auch 'puella, amica, amasia' umschreibt. So übersetzt Gering selbst Vkv. 35 die stelle: *at þú kveljat kván Völundar, né brúðe minne at bana verþer* in seiner Eddaübersetzung s. 147 sehr richtig mit 'dass du Wölunds gattin nicht weh bereitest und meiner geliebten das leben nicht raubst'. Wenn *Boþvildr* hier Völunds *brúþr* heisst, so ist diese eigenschaft durch einen notzuchtsakt begründet. Vorher aber Vkv. 19 hatte Völund mit den worten *nú berr Boþvildr brúþar minnar bauga rauþa* seine gattin Hervor *brúþr* genannt, welche er acht jahre besessen hatte. Und in HH. I, 44 *þú brúþr Grana ... vast* 'du hast (als stute) mit dem hengst Grani unzucht getrieben' ist *brúþr*

[1]) Ganz die gleiche bedeutungsumgrenzung gibt das Woordenb. für mndl. *bruidegom* (3, 1, 1632).

[2]) Denn selbst in stellen wie Alv. 1 ff. und H. Hv. 32. 41 ist *brúþr* in allgemeinerem sinne zu verstehen: die zur *brúþr* bestimmte, die geliebte.

sogar auf tierische verhältnisse angewant. Andrerseits ist auch hervorzuheben, dass in der Edda *brúþr* als gattin schlechthin, ohne beziehung auf jugendliches alter, angewant wird: vgl. *jarla brúþer* 'die weiber der jarle' Gþr. I, 3; *jǫtna brúþer, berserkja brúþer* 'weiber von riesen, von berserkern' Hrbl. 66. 99; *fylkes brúþer* 'die weiber des königs' H. Hv. 3. Und so citiert denn Sveinb. Egils. s. 123 *eiginbrúðr* uxor (*sína eiginbrúði* aus der Placidus drápa) als synonymum des prosaischen *eiginkona*. Daneben aber wird auch in der altn. poesie metonymisch *brúðr* für 'weib' im allgemeinen gebraucht, ohne beziehung auf das verhältnis zu einem manne. Hierin haben wir, wie oben im mittelenglischen, eine poetische übertragung zu sehen. Die beispiele aus der Edda stellt Gering zusammen. So Grip. 16 von Brynhild *brúþr mœla tekr, es vakkaþe víf or svefne*. Hier ist *brúþr* synonym mit *víf* gebraucht. Oder Vsp. 22, 4 *é vas angan illrar brúþar* '(die zauberei) war stets das vergnügen bösen weibes'.

Wir dürfen also auch den skandinavischen sprachzweig auf grund des ältesten poetischen gebrauchs für die allgemein germanische bedeutung des wortes *brûd* in anspruch nehmen, die ich als 'mulier quae cum viro concumbit' definiere. Die geschlechtlich active frau wird der sachlage nach im wesentlichen die frau des blühenden alters sein, so dass also das 'junge mit dem mann verkehrende weib' den bevorzugten bedeutungsumfang darstellt. Aber auch alle anderen gebrauchsweisen leiten sich daraus unschwer ab. Besonders stark entwickelt ist infolge der monogamischen richtung des geschlechtsverkehrs die einengung auf das legitime verhältnis, so dass also die 'jung vermählte frau' eine sehr häufige bedeutung ist. Von da aus kann die in der alts. und ags. poesie besonders deutlich hervortretende anwendung auf die ehefrau ohne rücksicht auf das lebensalter sich ableiten, andrerseits unter stärkerer betonung des jugendlichen alters die beschränkung auf die erste zeit der jungen ehe, wie sie noch heute das ne. *bride* bewahrt hat. Da aber der hochzeitstag und das hochzeitsfest wie bei andern völkern (griech. *νύμφη*, franz. *nouvelle mariée*) schon als erster tag der jungen gemeinschaft in den wortbegriff einbezogen wurde, so konnte dieser tag und dieses so wichtige fest als bedeutsamste seite des wortumfangs

specialisiert werden, unter abstossung der anwendung auf die zeit der jungen ehe. So in den skandinavischen sprachen seit der sagazeit. So auch im neuniederländischen nach dem 17. jh., indem dabei der brautname auch noch auf die zeit des öffentlichen aufgebots erstreckt wurde. So endlich mit der vollkommensten verschiebung im nhd., welches allein die bezeichnung 'braut' und 'bräutigam' auf die ganze zeit des verlobtseins ausgedehnt hat, wobei jedoch lange das sprachgefühl dafür wach blieb, dass das hochzeitsfest den ausgangspunkt für diese namen bilde. Noch Adelung in seinem wörterbuche (2. aufl.) 1, 1168. 1170 definiert *braut*: 'eine verlobte person weiblichen geschlechts, und in engerer bedeutung, eine solche person am tage der hochzeit', *bräutigam*: 'eine verlobte person männlichen geschlechts, besonders am tage der hochzeit'.

Es wäre nun von interesse festzustellen, wann und wo die nhd. bedeutungsverschiebung eingetreten ist, dass also *braut* nicht nur auf das hochzeitsfest bezogen, sondern auch unabhängig davon auf die verlobte angewant wurde. Durch diese verschiebung ist es jetzt so weit gekommen, dass in der heutigen hochsprache das bedeutungscentrum des nhd. *braut* gradezu im begriffe der jungfräulichkeit, der unberührtheit der verlobten liegt, so dass das wort einen hohen und edlen klang hat, ganz abweichend von dem von uns festgestellten altgermanischen bedeutungscentrum. Als vermittlung zu diesem heutigen gebrauch hin wird man erwarten können anwendungsweisen, die gewissermassen proleptisch *braut* auch schon auf frühere zeitstufen beziehen, aber dabei doch immer in hinsicht auf die nachfolgende hochzeit gemeint sind. Eine solche vorausnahme ist es, wenn der Engländer seine verlobte *intended bride* u. s. w. nennt (oben s. 30, anm.), oder die vereinzelte poetische anwendung des wortes auf die verlobte bei neuniederländischen und dänischen dichtern. Das alles ruht noch auf dem alten bedeutungscentrum.

Aber für die feststellung dieses übergangs lassen unsere neueren wörterbücher uns sehr im stich, da die verfasser meist gar nicht bemerkt haben, worauf es ankommt, indem sie die nhd. bedeutung, durch das ahd. *brût* = *sponsa* verleitet, auch schon dem altdeutschen zuschreiben. Die belege in Jacob Grimms artikeln *braut* und *bräutigam* im DWb. 2, 330 ff. be-

ziehen sich sämmtlich auf die hochzeit, auch die aus Luthers bibelsprache: kein einziger bezeugt einwandsfrei die dem nhd. eigene neue bedeutung. Auch die grosse fülle der composita beweist lediglich für den ältern sprachgebrauch. Nur *brautstand* (s. 338) wäre für uns wertvoll: aber der älteste beleg Grimms ist aus Wagners Kindesmörderin. Wer also behaupten wollte, erst seit der classischen periode unserer dichtung habe *braut* die neue bedeutung 'verlobte' entwickelt, der könnte durch Grimms DWb. nicht widerlegt werden. Aber das wäre doch nicht richtig. Bei durchsicht der literatur ergibt sich bald, dass dieser gebrauch älter ist. Gellert übt ihn[1]), und Meta in ihrer correspondenz mit Klopstock unterschreibt sich am 24. nov. 1752 'deine braut' und nennt Klopstock (an Giseke 27. nov. 1753) ihren 'liebenden bräutigam'.[2]) Hier liegt schon ganz das heutige bedeutungscentrum zu grunde.

Auch Steinbach, Vollst. deutsches wb. (1734) 1, 189 f. übersetzt *braut* mit *sponsa. desponsa, desponsata,* also 'verlobte' und in das 17. jh. führt uns sein citat aus Hofmanswaldau: *Da ich das erste mahl das fremde wort vernommen, Wo seufftzer worte sind, Algerth ist meine braut,* während sein zweites dichtercitat aus Günther: *Wer wollte bey der braut voll finsterer grillen sitzen* mit der übersetzung: 'Quis vero rugosam frontem ad nuptias adferret' auch aus der alten bedeutung zu erklären wäre. — Bei Stieler, Teutscher sprachschatz (1691) s. 224 wird *braut* übersetzt: *sponsa, desponsata, nova nupta* und die belege: '*Einem eine braut versprechen* despondere filiam alicui; *Sich eine braut nehmen* despondere sibi alicujus filiam' zeigen ebenfalls die neue bedeutung. Und A. Gryphius nennt in der widmung vom Verliebten gespenst und dornrose das '*fürstl. fräulein braut*'.

Dagegen führt uns Josua Maaler, der in seinem Dict. germ. 1561 s. 77 *braut* mit *Nupta, Sponsa, Nympha, Marita, Nova nupta* übersetzt, einen sprachgebrauch vor, der durchaus noch im alten bedeutungscentrum wurzelt. Es ist deshalb bemerkenswert, dass schon vorher in Luthers schriften die anwendung von *braut* auf die verlobte deutlich vorhanden ist.

[1]) Z. b. Zärtliche schwestern 1, 4: 'anstatt dass ich glaube, Julchen heute als meine braut zu sehen'.

[2]) Briefe von und an Kl. ed. Lappenberg, s. 114. 127.

Die vorwiegende anwendung der worte *braut* und *bräutigam* bei Luther ist allerdings mit der hochzeit verknüpft. Aber es sind genügend beispiele nachweisbar, welche davon losgelöst nur die verlobten im nhd. sinne bezeichen. Reichliche belege für *braut* und *bräutigam* findet man im 10. teil der Lutherausgabe von Walch (Halle 1744), woselbst s. 693—977 die auf das sechste gebot bezüglichen schriften zusammen abgedruckt sind.[1]) Indem ich die zahlreichen beispiele des älteren gebrauchs ganz übergehe (hierher auch die Lutherbelege unter *braut* in Grimms DWb.), führe ich nur einige stellen an, aus denen die neue bedeutung bei Luther klar hervortritt. Walch 10. 718 *wenn mir meine braut stirbt, ehe ich sie heimhole, so darf ich nicht nehmen ihre schwester* (vgl. s. 743); s. 775 *die verlobte und vertraute braut, die noch der bräutigam nicht erkannt* (ähnlich s. 922); s. 926 *der öffentlichen verlobten braut* (vgl. 924); s. 933 *gleichwie der pabst erlaubt und gebeut, dass eine ehefrau mag ihren mann aus dem kloster fordern, also sollte ers auch braut und bräutigam erlaubet und geboten haben, dass sie nicht von einander ins kloster liefen.* Andere stellen s. 896. 923. 931.

Aus der deutschen schriftsprache vor Luther sind mir bis jetzt sichere beispiele für *braut* = 'verlobte' nicht begegnet. Ich habe daraufhin die 'Deutschen privatbriefe des Ma.' hg. von Georg Steinhausen (Berlin 1899) durchgesehen und darin aus dem 15. jh. das folgende material gefunden. S. 45 (no. 58 vom 23. febr. 1442). In einer hochzeitseinladung an seinen bruder spricht herzog Wilhelm von Sachsen von seiner braut, indem er sie zweimal *unser liebin vertrawten gemaheln* nennt, wobei das *vertrawten* wesentlich ist (vgl. oben s. 32, anm. 2), da das einfache *gemahel* auch schon 'gemahlin' bedeuten konnte, wie es im selben briefe daneben gebraucht wird. — S. 320 (no. 474 vom 21. aug. 1496). Herzogin Sidonie von Sachsen schreibt an ihren verlobten sohn Georg, dessen hochzeit um Martini sein soll, also ein vierteljahr vorher: *got gebe dir und deiner gemahel gar vil glucks und heiles,* wo also für braut noch das einfache *gemahel* angewendet wird. Im selben briefe

[1]) Ich citiere der einfachheit halber nur nach dieser ausgabe, zumal der grössere teil der betreffenden schriften in der Weimarischen ausgabe noch nicht erschienen ist.

neckt sie scherzend ihren sohn, der in der zerstreutheit einen brief verwechselt hat, man könne auf ihn jetzt das sprichwort anwenden: *du ghest yn gedancken als eyn verlobte mayt.* Also 'zerstreut wie eine braut' würden wir das ausdrücken. Dieselbe wendet dagegen s. 319 (no. 473) das wort *braut* an im zusammenhange mit dem hochzeitsfeste (geschenk an die braut bei der hochzeit). — Ebenso auch sonst *braut* nur bei der hochzeit. So s. 295 (no. 434) zweimal in einem briefe von 1491. Und s. 198 (no. 288) hochzeitseinladung Albrechts von Brandenburg vom 6. febr. 1479: *das das elich beiliegen sein wird uff sonntag Valentini*[1] *... unnd wirt die preut auff sambstag davor hieher komen.* S. 157 (no. 224 vom 14. febr. 1476) schreibt derselbe an Ulrich von Württemberg, wünscht glück zur bevorstehenden hochzeit von dessen tochter: *darzu euch und unser lieben swiger, auch euer tochter, der preut ... got vil glucks geb.* Die beiden letzten stellen kann man schon als beispiele einer art von vorausnahme ansehen, indem hier vorher diejenige als 'braut' bezeichnet wird, welche auf der hochzeit diese rolle zu spielen hat.

Soweit ich bis jetzt urteilen kann, scheint mir der gebrauch von *braut* für 'verlobte' aus Ostmitteldeutschland zu stammen und von dorther in die schriftsprache seit Luther aufgenommen zu sein. In der ostmitteldeutschen mundart meiner an der grenze zwischen Obersachsen und der Lausitz gelegenen heimat ist *braut* allgemein volksüblich für die verlobte bis zum hochzeitstage incl: andere verwendungsarten des wortes, insbesondere für ein illegitimes verhältnis, oder für junge frau, sind daselbst absolut unbekannt. Dagegen scheinen die süddeutschen und westdeutschen mundarten den früheren gebrauch festzuhalten. Der Schweizer Josua Maaler verzeichnet noch nach Luther, wie oben erwähnt, den älteren gebrauch. J. Grimm, DWb. 2, 332 führt an, 'dass in deutschen landstrichen die neuvermählte den namen *braut* ein jahr lang, oder bis zu den nächsten ostern fortführt[2]), oder selbst bis sie kinder geboren hat: *ich bin braut* habe von meinem ehemann noch keine kinder. In H. Fischers Schwäbischem wb. 1, 1372 wird als schwäbisch verzeichnet *sie ist braut von ihm* (unehelich geschwängert). Im

[1]) Valentinus = 14. februar, der 1479 auf einen sonntag fiel.

[2]) Vgl. Hertel, Thüringer sprachschatz s. 73.

allgemeinen kann man sagen, dass nach den dialektwörterbüchern zu urteilen die mundarten der süd- und westdeutschen gebiete die alten bedeutungen weiterführen: insbesondere ist für das legitime verhältnis *braut* hauptsächlich in beziehung auf die hochzeit in gebrauch. Nur sehr ausnahmsweise, und vielleicht durch einwirkung der schriftsprache tritt die ausdehnung auf die zeit des verlobtseins hervor.[1])

Von dieser abschweifung auf die geschichte der nhd. bedeutungsentwicklung, die freilich nur ein versuch ist und ohne systematische sammlung aus schriftsprache und mundarten nicht zu ende geführt werden kann, kehren wir zurück zu der von uns festgestellten grundbedeutung und sehen zu, ob von dieser aus nun die frage nach der etymologischen verknüpfung des germ. *brūþi-, brūdi-* mit worten der verwanten idg. sprachen sich beantworten lasse. Nachdem die auf grund der verlobungstheorie gemachte combination schon oben s. 36 ausgeschaltet ist, bleiben immer noch eine anzahl von hypothesen zu erörtern. Schon aus lautlichen gründen ist die Bopp'sche von J. Grimm im DWb. 2, 331 vertretene anknüpfung

[1]) Freilich sind die mundartenwörterbücher hinsichtlich der begriffsbestimmung von *braut* und *bräutigam* mangelhaft: es wäre wünschenswert, dass das verhältnis zum schriftsprachlichen bedeutungsumfang überall genau erörtert würde. Hervorzuheben ist, dass in ganz Süddeutschland statt der schriftsprachlichen ausdrücke die bezeichnungen *hochzeiterin* und *hochzeiter* weit verbreitet sind. Vgl. z. b. Schmeller-Frommann 1, 371 (*braut*, 'öfter hört man indessen beim gemeinen volke *die hochzeiterinn*'): Schöpf, Tirol. idiot. 269; Martin-Lienhart, Elsäss. wb. 2, 205, und für das südlichste Oberhessen Vilmar, Kurh. idiot. 172. Mir fiel es in Giessen einmal bei einem dienstmädchen dieses gebiets auf, dass sie stets von ihrem *hochzeiter* sprach, zur bezeichnung ihres verlobten, also im sinne unseres schriftsprachlichen *bräutigam*. Es hängt dies vielleicht damit zusammen, dass in diesen gebieten *braut, bräutigam*, wo sie überhaupt sich gehalten haben, noch auf dem altdeutschen bedeutungscentrum ruhen. — Für die Pfalz bezeugt die angabe von Ph. Lenz (Vergleich. wörterbuch der nhd. sprache u. d. Handschuhsheimer dialekts, Baden-Baden 1898, s. 13): '*braut* f. meist *hóxtsaitn*, neuerdings auch *praut*' und '*bräutigam* m. meist *hóxtsaitn*, neuerdings auch *prätikam*', dass hier *braut* und *bräutigam* nur durch den einfluss der hochsprache um sich greifen, während *hochzeiterin* und *hochzeiter* die einheimischen ausdrücke sind. Aehnlich dürfte es auch in den übrigen süddeutschen mundarten liegen, wenn *braut, bräutigam* nicht in der alten, sondern in der nhd. bedeutung angewendet werden.

an aind. *prāudhā* 'die heimgeführte', sowie die von Bugge, Beitr. 13, 184 aufgestellte deutung als idg. *par-udhi-s* 'die heimgeführte' definitiv abzuweisen. Und zwar nicht nur mit Wiedemann a. a. o. wegen des germ. *b* = *p*, sondern auch deshalb, weil der durch das got. *brûþi-* bezeugte germ. grammat. wechsel nur auf idg. *t* zurückführen kann.

Im vordergrunde steht jetzt nach Wiedemanns eingehender befürwortung die zusammenstellung von *brūþi-* mit lit. *martì* 'braut, junge frau, schwiegertochter', kret. *μάρτις* 'jungfrau'. Aber selbst wenn man zugibt, dass der germ. anlaut *br* hier auf idg. *mr* zurückgehe, so stimmen die wörter doch sonst nicht lautlich überein. Uhlenbeck hat Beitr. 30, 272 mit recht geäussert: 'an verwantschaft von *brūþs* mit lit. *martì* ist wegen des germ. *ū* nicht zu denken.' Und wenn Wiedemann krimgot. *marzus*[1]) dazu stellt, so ist dieses ja grade ein gegenbeweis gegen die etymologie, da dadurch klar wird, dass sowol die litauische anlautsform, wie der stammvocal genaue germ. entsprechung in *marzus* fanden. Hinsichtlich der bedeutung kommt Wiedemann unter abweisung von 'integra, intacta' (= kret. *μάρτις* 'jungfrau') zu dem schlusse, dass sowol litauisch *martì* als germ. *brūdi-* auf die grundlage 'mannbares weib' zurückzuführen sei. Für germ. *brūþi* müssen wir das jedenfalls zurückweisen, da dessen absolute anwendung, ohne beziehung auf den verkehr mit dem manne, nur hie und da durch poetische metonymie begegnet.

Mir ist es nicht zweifelhaft, dass die zuerst 1838 von L. Döderlein begründete, von Wiedemann s. 205 besprochene zusammenstellung mit lat. *Frūtis* die einzig haltbare combination ist. *Frutis* ist als ein italischer beiname der Venus

[1]) Wenn übrigens Wiedemann s. 206 krimgot. *marzus* mit 'braut' übersetzt, so ist das ein versehen. Bei Busbeck ist vielmehr *marzus nuptiae* überliefert, während darauf folgt *schuos sponsa*, dessen jetzt beliebte zurückführung auf got. *swēs* Löwe (Die reste der Germanen s. 175) mit recht bekämpft. Meiner meinung nach hat nur die schon öfter vorgebrachte vermutung etwas für sich, wonach *schuos* (infolge von schreib- oder druckfehler) für *schnos* stehe. Das würde dann nach den gesetzen der krimgot. lautlehre (vgl. Löwe s. 136 ff.) ganz correcte entsprechung eines altgot. *snuzô* sein können, das wir oben s. 38 für das got. schon in anspruch genommen haben. Busbecks *sponsa* würde dann natürlich nicht im altlateinischen, sondern im mlat. sinne als 'neuvermählte' zu verstehen sein.

überliefert (bei Solin): *Venus mater quae Frutis dicitur*: sie wird daselbst als die göttin erwähnt, welcher Aeneas in agro Laurenti (also in Latium) das aus Sicilien mitgebrachte Aphroditebild weiht. Die zweite nachricht stammt aus Festus bei Paulus diac., wo *Frutinal* als *templum Veneris Fruti* genannt wird. Nichts spricht für etruskische herkunft des namens (was man nach Otfr. Müller früher annahm), und die alte vermutung Scaligers, dass er aus Aphrodite umgebildet sei, wird schon durch das lange *ū* widerlegt, vgl. Walde, Lat. etymol. wörterbuch, Heidelberg 1906, s. 249. Vielmehr ist Frutis als eine der originalitalischen göttinnen aufzufassen, mit welchen die griechische Aphrodite, ebenso wie mit der römischen Venus, nachträglich identificiert wurde. Vgl. Wissowa, Religion und kultus der Römer (München 1902) s. 236: 'Aphrodite wurde in Rom mit *Venus*, bei den Oskern mit der dort heimischen *Herentas*, anderswo mit einer sonst verschollenen göttin *Frutis* gleichgesetzt.'[1]) Und dieses *Frutis* wird von Walde a.a.o. nach dem vorgange Corssens (Aussprache 2^2, 206) mit lat. *frutex* 'als bezeichnung der fruchtbarkeit' verknüpft. Dazu stimmt auch die bezeichnung als beiname der 'Venus mater' bei Solin.

Mit *Frūtis* trifft nun buchstäblich das urgotische *brūþis* zusammen bis auf die declinationsklasse. Und auch sachlich ist alles in ordnung, wenn das germanische wort seiner grundbedeutung nach als 'die sich begattende, die befruchtete, die fruchtbare' aufgefasst werden darf, wie sich das aus unserer betrachtung ergeben hat. Es wird nun die weitere vermutung gestattet sein, dass altitalisch *frūtis* ursprünglich ein dem germ. *brūþi-, brūdi-* paralleles appellativum war, welches zum göttternamen wurde. Die grosse zahl von auffälligen wortübereinstimmungen zwischen italisch und germanisch (vgl. Hirt, Zs. fdph. 29, 289 ff.) wäre sonach um ein schlagendes beispiel vermehrt.

[1]) Auch nach Preller, Röm. mythologie^3 1, 434 ff. ist *Frutis* eine echt altlateinische göttin (vgl. noch Jordans anm. s. 436, 4). Es ist also schon sachlich ungerechtfertigt, die etymologie des wortes anderswo, als im italischen zu suchen.

W. BRAUNE.

AGS. *NEORXNA-WONȝ*.

Es dürfte kaum einen aufmerksamen leser der ags. dichtungen geben, der sich nicht über die rätselhafte bezeichnung des paradieses (*neorxna-wonȝ, nerxna-wonȝ, neirxna-wonȝ*; zur form vgl. Sievers, Ags. gramm. § 164. anm. 1) wider und immer wider seine gedanken gemacht hätte in der stillen hoffnung, doch einmal das tiefe dunkel sich lichten zu sehen, das, für den etymologen wie für den mythologen gleich undurchdringlich, darüber ausgebreitet ist. Rätselhaft ist das wort, obwol es Ettmüller mit vollem recht eine 'vexatissima vox' genannt hat, im grunde bis heute geblieben und Edward Schröder, der letzthin einen interessanten sprachlichen unterschied der beiden Genesisdichter, des altsächsischen und des angelsächsischen, an ihm nachwies (Zs. fda. 44, 223), durfte es trotz der aufgestellten etymologien als 'bisher unerklärt' bezeichnen.

Das wort begegnet ziemlich häufig in der dichtung und der geistlichen prosa der Angelsachsen, stets mit der ganz klaren und sicheren bedeutung des biblischen paradieses, der wohnstätte unsrer ersten eltern einerseits, der zukünftigen stätte unsrer ewigen seligkeit andrerseits. Von poetischen belegen, die ich nirgends vollständig gesammelt finde, sind mir folgende bekannt: Gen. 171. 208. 217. 854. 889. 929. 944. 1924; Andr. 102; El. 755; Heiligenkal. 151; Crist 1391. 1406; Guthl. 799; Phön. 397. Einige prosabelege bringt Bosworth-Toller, An anglos. dict. s. 715a bei. Beide listen werden sich sicherlich vermehren lassen.

Was für jede weitere sprachliche betrachtung als sicheres fundament zu gelten hat, ist folgendes. Das wort ist ein nach Grimms terminologie uneigentliches compositum, dessen erster bestandteil nicht wie bei den eigentlichen alten composita eine stamm- oder wurzelform, sondern eine deutliche flexionsform

darstellt. *-wong* ist das bekannte altgermanische wort für 'feld, wiese', das auch in got. *waggs* (womit Wulfila Kor. 2, 12, 4 *παράδεισος* übersetzt), aisl. *vangr*, as. *wang*, ahd. *-wanga* (Graff 1, 894) vorliegt. *neorxna-*, in seiner ursprünglichen bedeutung von den ags. schriftstellern wol schon nicht mehr empfunden, ist formell ein regelmässiger schwacher gen. plur. eines substantivischen oder adjectivischen *neorxa* (zur flexion der adjectiva vgl. auch Sievers, Ags. gramm. § 304, anm. 2). Das brechungs-*eo* weist auf westgerm. *ë* als ursprünglichen vocal des wortes.

Mir sind fünf etymologien bekannt, die ich zunächst einer kurzen kritischen besprechung unterwerfen möchte (bei der zusammenstellung des literarischen materials haben mich Eduard Sievers, Ferdinand Holthausen und A. B. Gough durch einzelne nachweise freundlich unterstützt).

1) Die älteste deutung hat Lye in seinem 1772 erschienenen Dictionarium saxonico- et gotico-latinum gegeben: 'formatum ex *ne* negativo et *veorc*, opus, labor, i. e. laboris expers, curis vacuus, quietus ... *neorxena-vang* vel *-vong*, labore vacuus campus, elysium, paradisus'. Kein geringerer als Jakob Grimm hat sich nach anfänglicher opposition zum anwalt dieser erklärung gemacht. Nachdem er (Gramm. 1², 268, anm.) Lyes deutung 'untreffend und ungrammatisch' gefunden und ein nicht belegtes ags. **neorxa* im sinne von 'gaudium, amoenitas' angenommen hatte, um eine inhaltliche parallele zu Notkers *wunnigarto, zartgarto* und Otfrieds *wunnisamaz feld* zu gewinnen, nimmt er später (ebenda 2, 267. 3, 726) sie als 'ziemlich statthaft' hin und setzt **neorc-sa* unter den *s*-ableitungen im sinne von 'otium' an, obwol es so wenig wie das vorauszusetzende **veorc-sa*, 'labor', nachzuweisen sei. Auch in der Mythologie (⁴ s. 685) hat er hieran festgehalten. Sprachlich hat diese ableitung zweierlei gegen sich, worüber Grimm sich, obwol er es erkennt, doch etwas zu leicht hinweggesetzt hat: die sonst nirgends belegte verschmelzung der negation mit dem stamme *weorc-* und die schwierigkeit, das *s* der ableitung sprachgeschichtlich zu deuten und zu rechtfertigen. Dass *ne* mit formen der häufig gebrauchten verba *witan, wesan, willan* verschmilzt und diese dabei ihr *w* verlieren, ist freilich im ags. sehr geläufig (Sievers, Ags. gramm. § 420, 1. 427, 3. 428, anm. 2):

doch berechtigt diese tatsache noch nicht ohne weiteres zur annahme der gleichen verschmelzung bei jedem andern anlautenden *w*, zumal, wie hier, bei einem nomen. Bei dem *s* der ableitung an die bildung der idg. part. perf. act. zu denken, von der uns isolierte reste wie got. *bêrusjôs* und vielleicht as. *êcso* im germ. erhalten sind, lag nahe, wenn man den mut hatte, von dem an sich schon schwankenden boden aus eine brücke nach einem unbekannten ufer zu schlagen: ich meinerseits glaube nicht, dass die deduction von Reinius (Anglia 19, 554), der Lyes und Grimms gebäude diesen problematischen schlussstein eingefügt hat, die zweifler überzeugt.

2) Ziemlich alt ist auch der versuch, unser wort mit dem namen der nornen zusammenzubringen. Schon Grimm (Gramm. 1^2, 268, anm.) erwähnt ihn ohne nennung eines gewährsmannes, um ihn kurzerhand abzulehnen. Unter seinem widerspruch (Myth.^{4}, nachtr. s. 244) ist er dann von Weinhold (Zs. fda. 6, 461) erneuert und von Grein (Sprachsch. d. ags. dichter 2, 291) in etwas modificierter form gleichfalls aufgestellt worden. Beide gelangen zu der bedeutung 'nympharum pratum'. Ein näheres eingehen auf diese darlegungen kann ich mir ersparen, da die art, wie Weinhold und Grein zu ihrem resultat gelangen, bei unserer heutigen anschauung germanischer lautgeschichte nicht mehr ernstlich discutiert werden kann. Auch hier soll merkwürdigerweise ein unbekanntes das andere erklären, denn der name der nornen selbst ist, wenn man von Schades deutung (vgl. Mogk im Grundr. d. germ. phil.^{2} 3, 282; Golther, Handb. d. germ. myth. s. 104, anm. 3; Meyer, Myth. d. Germ. s. 251) absieht, die doch nichts als ein kümmerlicher notbehelf sein kann, so gut wie völlig dunkel. Wenn neuerdings Falk (Ark. f. nord. fil. 10, 74, anm. 1) widerum zu einer 'aue der schicksalsgöttinnen' gelangt, so liegt darin eine unstatthafte vermengung nordischer und angelsächsischer mythologeme, ein methodischer fehler, den wol nichts anderes als die sehnsucht nach einer lösung unseres rätsels verschuldet hat.

3) Die folgende etymologie setzt widerum eine composition mit der negativpartikel an. Ettmüller (Lex. anglos. s. 239) denkt an eine verbindung von *ne* mit einem dem got. *riqizeins* entsprechenden adjectiv ags. **ricsen*, aus dem durch metathesis **ircsen*, **eorcsen* geworden sein soll, und kommt so zu einem

'hortus splendidus'. Auch diese ableitung hat sprachlich vieles gegen sich: die wurzel von got. *riqiz*, die in aisl. *røkkr* und dem götternamen Requalivahanus vorliegt, fehlt dem ags. gänzlich; ferner ist die metathesis des vorvocalischen *r* nur für nachfolgendes *nn* oder *r*-verbindungen belegt (Sievers, Ags. gramm. § 179); endlich macht die annahme einer composition von *ne* mit einem nomen von lebendigem begrifflichem inhalt wie 'finsternis' die gleichen bedenken rege, die auch der ersten deutung von seiten der stammbildungslehre entgegenstanden (vgl. hierzu Brugmann, Kurze vergl. gramm. d. idg. spr. § 379).

4) Aus dem kreise des germ. heraus tritt die erklärung 'narcissorum campus', die bei Leo (Ags. gloss. s. 491. 604) citiert wird, deren eigentlichen urheber ich aber, falls es nicht etwa Leo selbst ist, nicht habe ermitteln können. Mit dem fremden namen der narzisse gebildet, könnte das wort dann wol nur als eine ursprünglich gelehrte bildung angesehen werden, mit der man entweder direct an das gr. *νάρκισσος* oder an lat. *narcissus* vor der epoche der assibilierung des *c* vor palatalvocal (vgl. Meyer-Lübke in Gröbers Grundr. d. rom. phil. 1^2, 472) anknüpfen müsste, also in ein ziemliches altertum, jedenfalls vor die besiedelung Britanniens durch die Angelsachsen zurückzugehen genötigt wäre, was schwer glaublich ist. Leo findet es 'schwer begreiflich, wie der gedanke eines narzissengartens in die phantasie der deutschen völker gekommen sein sollte': aber durch gelehrte vermittlung schiene eine übertragung der vorliebe und bewunderung der klassischen völker für diese blume, gleich an schönheit der form und farbe wie an lieblichkeit und stärke des geruchs, die ihnen als toten- und zauberblume sacrale bedeutung hatte (vgl. Wieselers anhang zu seiner abhandlung 'Narkissos', Göttingen 1856; Roscher, Ausf. lex. d. gr. u. röm. myth. 3, 1, 14), nicht so unmöglich, ja bei weitem sinnvoller und ansprechender als alle bisher erörterten deutungen. Sprachliche erwägungen legen jedoch ein entscheidendes veto ein: die ags. brechung ist sicher älter als der *i*-umlaut (Bremer, Idg. forsch. 4, 31; Bülbring, Ae. elem. § 130. anm. 3. 158); unser wort zeigt erstere, kann also den fällen des letzteren nicht zugeordnet werden.

5) Die jüngste etymologie stammt von Bradley, der (The

academy nr. 911 vom 19. october 1889, s. 254) in *ncorxna-* ein compositum **nêo-rôhsna-* aus got. *naus* und *rôhsns* (got. also etwa **nawi-rôhsnê-*) erkennen will und so zu der bedeutung 'field of the palaces of the dead' gelangt. Den stamm des got. *naus* hatte früher bereits Kluge (Zs. f. vergl. sprachf. 26, 84) in dem anlaut des wortes finden wollen, ohne eine deutung der zweiten hälfte zu wagen. Bradleys deutung scheint jetzt, wenigstens in England, für sicher zu gelten: das beweisen z. b. die anmerkungen zu Cynewulfs Crist in den ausgaben von Cook und Gollancz. Methodisch ist gegen diese herleitung dasselbe wie gegen die zweite einzuwenden, dass sie ein unbekanntes durch ein anderes zu erklären versucht. Gesetzt auch, dass man die composition als solche gelten liesse und geneigt wäre, im anlaut den rest des ausser got. *naus* nur im aisl. *nár* vertretenen, allen westgerm. dialekten ganz fehlenden stammes 'toter' zu erkennen, so steht doch got. *rôhsns,* mit dem Wulfila übrigens stets *αὐλή* übersetzt, das also gar nicht 'palace' bedeutet, als etymologisch bisher unerklärt in dunkler isoliertheit da.

Alle diese fünf etymologien sind sprachlich unmöglich oder mindestens unwahrscheinlich. Wenn ich es im folgenden wage, eine neue aufzustellen, die von allen bisherigen unabhängig ihren eigenen weg geht, so ermutigt mich dabei vor allem der gedanke, dass sie formell die lautgeschichtlich vorhandenen möglichkeiten streng respectiert und auch inhaltlich eine gewisse religionsgeschichtliche wahrscheinlichkeit für sich in anspruch nehmen darf. Sollte sie trotzdem verworfen und durch eine bessere und brauchbarere ersetzt werden, so werde ich der erste sein, sie mit freuden aufzugeben.

Ich gehe von der allbekannten tatsache aus, dass das ags. *x* häufig als eine metathesis eines ursprünglichen *sc* aufzufassen ist (Sievers, Ags. gramm. § 204, 3): wie *axe, fixas, áxian* = *asce, fiscas, áscian* sind, so nehme ich *ncorxna-* für ursprüngliches **ncorscna-,* was die möglichkeit gibt, in dem ausgang des wortes das später so productive suffix *-iska-* zu erkennen, das in adjectivischen bildungen ganz allgemein die zugehörigkeit, specieller dann die herkunft, die abstammung bezeichnet (vgl. im allgemeinen Grimm, Gramm. 2, 276. 372; Kluge, Nom. stammb. d. agerm. dial.[2] § 209; Wilmanns, Deutsche gramm.[2]

2, 470). In dem als stamm übrigbleibenden *ner-* steckt meiner ansicht nach ein urgerm. **nerþ-*, idg. **nert-*, das uns auch im namen der göttin *Nerþus* (aisl. *Njǫrðr*) erhalten ist. Aus **nerþ-iska-* entstand nach den westgerm. synkopierungsgesetzen, die gerade im ags. am treuesten erkennbar sind (Streitberg, Urgerm. gramm. § 146c), zunächst **nerþ-ska-*, dessen dental vor *s* + consonant lautgesetzlich schwand wie bei aisl. *beiskr* zu *bíta* (ebenda § 129, 1). Die synkope dürfte zunächst in den vielsilbigen formen mit längeren endungen eingetreten sein, zu denen auch der gen. plur. unsres compositums gehört. Dann hätten wir in dem worte eine uralte, sicher in die heidnische vorzeit zurückreichende bildung, die die mythologische vorstellung 'wiese der zur Nerthus gehörigen' enthielte.

Damit scheint zunächst nicht allzuviel gewonnen zu sein, da die deutung des namens der taciteischen Nerthus selbst umstritten ist. Ich bin mit Mogk (in Pauls Grundr. d. germ. phil.[2] 3, 367) der ansicht, dass die von Noreen (Abr. d. urgerm. lautl. s. 209) und etwa gleichzeitig von Kögel (Gesch. d. d. lit. 1, 22) aufgestellte etymologie, die Nerthus mit gr. *νέρτεροι*, 'untere götter, götter der unterwelt', zusammenstellt, den vorzug vor allen andern verdient, schon allein deshalb, weil sie am besten zu dem stimmt, was uns Tacitus, unser einziger gewährsmann, von der göttin berichtet. Er verdeutlicht seinen lesern die Nerthus als 'terra mater', also als eine chthonische gottheit: passend charakterisiert sie dann schon ihr name als 'die unterirdische', eine art germanischer Persephoneia oder Demeter. Tacitus erzählt ferner, dass der Nerthus menschenopfer dargebracht wurden, was auf ihre beziehung zum totenreich deutet. So können 'die zur Nerthus gehörigen' wol nur die verstorbenen sein, die nach ihrem tode in ihrem unterirdischen reiche leben, und *neorxna-wonƷ* ist in seiner ursprünglichen bedeutung 'die wiese der unterirdischen, der toten'. Vielleicht erblickt einer oder der andere skeptiker in diesen meinen darlegungen ein argument, das seinerseits jene etymologie des namens Nerthus fester zu stützen im stande ist.

Es bleibt mir nun nur noch die aufgabe, die vorausgesetzte grundbedeutung des seltsamen wortes, 'totenwiese', mit der factisch allein belegten, 'paradies', durch einige religions-

geschichtliche hinweise glaubhaft zu vermitteln, was keine besonderen schwierigkeiten macht. Schon oben wies ich darauf hin, dass *neorxna-wonȝ* beide biblische bedeutungen des paradieses, die des ortes der vergangenen und der künftigen seligkeit (vgl. Grimm, Myth.[4] s. 685), in sich vereinigt, sowol für das paradies Adams wie für den aufenthaltsort der verstorbenen frommen gebraucht wird. Der letztere, der *grôni godes wang* des Heliand, ist für die naive phantasie identisch mit dem garten Eden der Genesis, die an den homerischen *ἀσφοδελὸς λειμών* erinnernde blumenwiese, *an der Blanscheflûr spilt* (von der nur die selbstmörder ausgeschlossen sind, Flore 2422), mit dem *boumgarten wolgetân* unserer mhd. Genesis. Die gläubige sehnsucht stellt sich diesen ort der seligkeit an sehr verschiedenen stellen, bald im himmel, bald an einer weit entfernten, den sterblichen unzugänglichen stelle der erde, bald unter der erde, bald in hohlen bergen, bald im wasser, bald im finstern waldesdunkel vor; an all diesen orten ist das seelenreich, über das die totengöttin herscht (Mogk in Pauls Grundr. d. germ. phil.[2] 3, 256; Schrader, Reallex. d. idg. altert. s. 869). Rohdes 'Psyche' hat uns zuerst eigentlich diese vorstellungen verstehen und tiefer auffassen gelehrt. So hat es auch nichts irgend verwunderliches, wenn wir einen alten heidnisch-germanischen ausdruck für ein seelenreich unter der erde die erinnerung an die alte erdgöttin unverstanden fortführen und für den begriff des christlichen paradieses eintreten sehen.

JENA, 4. juni 1906. ALBERT LEITZMANN.

RUNENSTUDIEN.

II.[1])

Die altgermanischen runengedichte.

Aus dem germanischen altertum ist uns eine grössere anzahl von 'runengedichten' erhalten: ein angelsächsisches (Grein-Wülker, Bibl. d. ags. poesie 1, 331; vgl. Wülker, Grundriss zur gesch. d. ags. lit. s. 355), ein althochdeutsches (MSD. V; vgl. anmerkgn. s. 55), ein altnorwegisches (Wimmer, Runenschrift s. 275 f.) und ein isländisches (s. 282; zum text vgl. v. Grienberger, Zs. fdph. 32, 301). Es sind mnemotechnische absichten, die diese literaturgattung beherschen; und es ist ganz in der ordnung, dass sie bisher fast ausschliesslich auf ihren inhalt hin untersucht worden sind, nämlich auf die frage, was sie für entstehung und entwicklung der runen lehren (so bes. von Wimmer a. a. o. s. 180 f. 275 f.). Auf ihren etwaigen weiteren wert glaube nur ich (Altgerm. poesie s. 2. 21 f. 517) hingedeutet zu haben. Es verlohnt sich vielleicht doch, diese dichtungen auch einmal auf ihre form zu prüfen. Gewis ist ihr literarischer wert gering; obwol die anwendung herkömmlicher poetischer mittel gelegentlich einigen schwung in diese Abecedarii bringt, so dass etwa die ags. Ingstrophe (v. 67 f.) einen wirklich dichterischen eindruck hinterlässt. Aber die poetische form im engern sinne verlohnt bei diesen lehrversen doch keine eingehendere würdigung; darin steht wol jedes von diesen stücken ohne besondere eigenheit in der tradition seiner zeit und seines ortes. Wol aber ist es die gesammtanlage, die aufmerksamkeit fordert; den literarhistorischen zusammenhängen unserer vier exemplare versuchen wir nachzugehen.

[1]) Vgl. Beitr. 21, 162—184.

Am einfachsten und zugleich am lehrreichsten steht es um die beiden nordischen gedichte. Wimmer bemerkt (s. 180), dass die 'isländische runenreimerei', wie er sich verächtlich ausdrückt, 'mit dem norweg. runengedichte eng verwant ist, aber in einzelnen wesentlichen punkten doch von ihm abweicht' und ergänzt (s. 281) diese wörtlich widerholte beobachtung durch die erklärung, die einwirkung des norweg. gedichtes auf das isländische sei unverkennbar. Von vornherein nötig ist ja diese erklärung nicht: das viel jüngere dreizeilige gedicht könnte mit dem zweizeiligen (das W. s. 80. 276 an den schluss des 12. oder anfang des 13. jh.'s setzt) auf dieselbe quelle zurückgehen. Indes wird es wol mit der unmittelbaren abhängigkeit seine richtigkeit haben. Dass aber wirklich die isländische dichtung jünger ist, unterliegt trotz ihrer altertümlicheren auffassung von *áss* ('Ase', gegen 'flussmündung' in dem norweg. gedicht, vgl. Wimmer s. 197, anm.) keinem zweifel und wird sich bald noch deutlicher herausstellen.

Für die nähere beziehung beider gedichte spricht zunächst der umstand, dass beide die ältere anordnung *m l* haben (ebd. s. 240), die sich ohne solchen anhalt in der zeit der isländ. dichtung kaum noch finden würde. In der folge stimmen beide überhaupt genau; dagegen hat isl. (wie wir der kürze wegen das isl. gedicht bezeichnen wollen; ebenso gebrauchen wir hier norw. ags. ahd., wo kein misverständnis entstehen kann) statt ᛘ das jüngere zeichen ᛗ (Wimmer s. 287; vgl. v. Grienberger, Arkiv for nord. fil. 11, 113). Das Abecedarium nordman. hat, um dies gleich hier auszuführen, ebenfalls genau die gleiche anordnung, während ags. abweicht.

Wie verhalten sich nun die beiden nord. gedichte inhaltlich zu einander?

Sie sind ihrer anlage nach so verschieden wie ihrer metrischen form nach. Das gereimte norw. gedicht nennt zwar Týr und Loki, gibt sich aber sonst (str. 7. 11) nachdrücklich als christlich und gelehrt, dies in der art seiner citate aus der heldensage (str. 5. 10). Die alliterierende isl. reimerei archaisiert, spricht (str. 4) in heidnischem ton und sammelt kenningar. Die gelehrsamkeit bringt sie nur als anhang: jedesmal ein lat. name für die rune, und jedesmal ein mit dem betreffenden buchstaben anlautendes zeichen für 'fürst',

so dass Scherers satz: 'eigentlich brauchten die skalden für jeden buchstaben ein eigenes wort' (vgl. meine Altgerm. poesie s. 145) recht augenfällig illustriert wird. Norw. steht innerhalb der naiv sich entwickelnden tradition, isl. gehört den philologischen spielereien der insel an, deren epoche vielleicht die Alvissmál mit ihren aufgereimten kenningar eröffnen.

Diese verschiedenheit von anlage und tendenz hätte natürlich das ältere gedicht schon umgestalten müssen, wenn es nicht viel stärker noch die metrische neugestaltung getan hätte. Der dichter half sich sehr einfach; er nahm fast überall den anfang von norw. herüber, gleichsam als sein thema. und fügte nun variationen eigenen stils hinzu:

1) *fé vældr frænda róge — fé er frænda róg*
3) *þurs vældr kvenna kvillu — þurs er kvenna kvöl*
6) *kaun er barna bolvan — kaun er barna böl*
7) *hagall er kaldastr korna — hagall er kaldakorn*
10) *ár er gumna góðe — ár er gumna góði*
12) *Týr er œinendr ása — Týr er einhendr áss*

Zuweilen versetzt er auch den alten eingang ins innere:

8) *nauð gerer nœppa koste — (nauð...) ok þungr kostr*
14) *maðr er moldar auki — (maðr...) ok moldar auki.*

Selten verändert er die norw. eröffnungszeile inhaltlich:

5) *reið kvæða rossom væsta — (reið...) ok jórs erfiði,*

dies mit versetzung combiniert,

13) *bjarkan er laufgrönstr líma — bjarkan er laufgat lim.*

Als wesentlich verschieden bleiben also übrig 2) 4) 9) 11) 15) 16). Bei diesen sechs nicht benutzten anfangszeilen — etwa dem dritten teil — liegen aber jedesmal bestimmte ursachen vor. Bei *úr* und *óss* sind die runennamen anders aufgefasst (für *óss* vgl. oben; '*ymber skúr, skúr er úr, úr er rúnastafr*' Wimmer s. 287); ebenso steht es mit dem dritten vocalischen anlaut *ýr*. Bei den andern aber spielt das klima mit. Der Isländer hat nämlich sozusagen die ganze melodie in dur transponiert; wo irgend möglich bringt er eis und kälte an. Eis macht er (2) aus dem norweg. schnee (vgl. für das norweg. renntier Müllenhoff, DA. 5, 285); von schneegestöber lässt er (7) den hagel umgeben sein. So fasst er denn auch das eis selbst

(9) nicht als verbindende brücke, sondern als harte rinde des gebundenen flusses, und die sonne selbst ist ihm (11) zerstörer der eismassen, so dass er sie nicht, wie der norweg. dichtergenosse, im strahlenden glanz sieht, sondern von den wolken in der faust gehalten wie ein schild. Endlich würde auch die abweichung in der schilderung des wassers (15), das der Norw. als bewegten wasserfall, der Isländer als quelle oder stehendes gewässer malt, klimatisch erklärt werden können, wenn hier nicht andere beziehungen eingriffen.

Also: wo kein bestimmter grund zur veränderung vorliegt, behält isl. die norw. anfangszeile immer bei. Dagegen ist auch nicht eine einzige zweite zeile benutzt! Der wolf läuft nicht in seinem wald, und das renntier nicht auf seinem schnee; Regin schmiedet ihm nicht der schwerter bestes und Frode gebietet nicht den festesten frieden; von dem schmied oder dem blinden mann ist so wenig die rede wie vom habicht und nicht einmal der nackte im froste findet erwähnung. Christus fehlt, aber Loki auch. Auch versetzt finden sich alle diese dinge nicht, und nichts umgekehrt von der todesstunde (9) oder dem tempelherren (12) bei dem stabreimdichter!

Das wäre nun so weit ganz einfach. Der Isländer schlägt nach dem norweg. textbuch die tasten an und phantasiert dann weiter. Aber diese fortführungen, in denen er von dem nicht nzuzweifelnden vorbild ganz unabhängig ist, berühren sich dennoch merkwürdig mit den zweiten hälften des norweg. gedichtes!

Zu diesen nämlich finden sich parallelen, freilich nicht so nah wie zu den ersten zeilen bei dem Isländer, an sehr ehrwürdiger stelle: in den Hǫvamál!

2) *opt løypr rœinn á hjarne ... hrein í þáfjalle* Hǫv. (Sijmons) 89

8) *noktan kælr í froste — neiss es nøkkviþr halr* 49.

Hier, wird man sagen, sei nur einmal ein landschaftsbild, das andere mal ein trivialer erfahrungssatz beiden stellen gemein. Nun aber kommt die berühmte priamel Hǫv. 84 f. (vgl. jetzt über sie Eulings vortreffliches buch über diese dichtungsart). Da finden wir der reihe nach: den bogen (isl. 16), die brennende lohe (norw. 16), den schnappenden wolf (norw. 1); dann (nach der krähe, dem wildschwein, dem entwurzelten baum)

vaxanda váge, vellanda katle
isl. 15 *vellanda vatn ok víðr ketill,*

Weiter den pfeil (isl. 16) — und dann andere unzuverlässige dinge; darunter eis (norw. und isl. 9) und schwert (norw. 4—8).

Das ist für den engen raum zweier strophen der Hǫv. viel an übereinstimmenden schlagworten — und nur auf diese, wie wir noch sehen werden, kommt es an. Nun mag einiges sprichwörtlich sein (vgl. Heinzel-Detter s. 117 zu 83, 1—4). Aber man betrachte sich nun einmal die zweiten hälften von norw. näher! Zieht man die ab, zu denen wir parallelen anführten (1. 2. 4. 5. 8. 9) und ferner die berufungen auf altn. sage und mythologie (5. 10. 13) oder christliches bekenntnis (7. 11), so bleiben verzweifelt armselige sätze übrig. 'Nur selten macht unglück jemanden froh!' (3). Nun — Gellert macht ja auch in der 'Schwedischen gräfin' (Werke 4, 310) die tiefsinnige bemerkung: 'Es ist wol wahr, dass das unglück an und für sich nichts angenehmes ist; allein es ist es doch in der folge und in dem zusammenhange.' Gut; aber 'unglück macht den mann bleich' (6); 'den blinden muss man führen' (9); 'oft hat der schmied zu blasen' (12); 'gold sind kleinode' (15)... Entschuldigt die reimnot solche banalitäten? Ich glaube nicht. Vielmehr denke ich: der Norweger fand eine reihe von guten versen vor, gerade wie der Isländer auch. Aber dieser wusste sich zu helfen: er dichtete ganz gewandt kenningar hinzu, nötigenfalls den Norweger plündernd. Der aber war ein stümper: wo er nicht in einen bereit liegenden vorrat von überlieferten schlagworten greifen konnte, fielen ihm nur die selbstverständlichsten dinge ein.

Damit, denke ich, wären wir ein gut stück weiter. Wir hätten festgestellt:

1) dem Norweger lag bereits eine feste reihe von runenversen vor: je ein stabreimender vers auf 16 runennamen,

2) er und der Isländer berührten sich irgendwie sei es mit den Hǫv., sei es mit versen, die diese voraussetzen.

Die abhängigkeit des isl. von dem norw. gedicht wird dadurch nicht erschüttert: die übereinstimmungen und mehr noch die einheitliche art der änderungen lässt uns daran festhalten,

dass wirklich gerade dies uns vorliegende ältere gedicht und nicht bloss seine quelle von dem jüngeren benutzt wurde. Aber diese quelle mag nebenher von isl. ausgebeutet sein.

Was für eine quelle war es, aus der beide gedichte und vielleicht ausserdem der compilator der Hǫv. oder seine quellen sich bereichert haben?

Wir erinnern uns, dass in éinem fall eine analoge benutzung älterer verse in den Hǫv. bereits aufgedeckt ist. Allerdings ist der nachweis, den ich vor bald zwanzig jahren geliefert zu haben glaube, nirgends beachtet worden: die ungunst, unter der meine 'Altgermanische poesie' zunächst bei einem sehr einflussreichen kritiker und infolge dessen dann auch bei dem gelehrten publikum zu leiden hatte, liess auch das, was von Wilmanns vorwürfen gar nicht berührt wurde, vernachlässigen. Aber trotzdem ich die frage seitdem widerholt, allein und auch in übungen, durchgeprüft habe, vermag ich die genaue übereinstimmung von altn. Hǫv. 76. 77 (Sijmons) mit ags. Wanderer 108. 109 auch heute noch nicht als zufällig anzusehen:

deyr fé, deyja frændr, deyr sjálfr it sama —
her bið feoh læne, her bið freond læne
her bið mon læne, her bið mæg læne (vgl. Altg. poesie s. 321).

Identisch sind 1) das paar *fé* und *frændr*, 2) der sinn des ganzen spruches. Variiert ist *sjálfr* in die alliterierende auflösung *mon* + *mæg*, was sich aus dem verschiedenen metrischen bau (gerade wie gewisse änderungen von isl. gegenüber norw.) fast unvermeidlich ergab. Die einfachste und, wie mir scheint, die einzig mögliche erklärung bleibt danach die annahme, dass als gemeinsame quelle ein anaphorischer dreizeiler von gnomischem charakter vorlag; denn die ganz isoliert dastehende benutzung eines altn. gedichtes durch den Engländer anzunehmen würde grosse schwierigkeiten machen. Wenn ich (a. a. o. s. 322) hinzusetzte, diesem dreizeiler hätten verschiedene variierende zweite hälften angebaut werden können, um ihn verschiedenen fällen anzupassen, so ist diese durch die parallelstellen des Hǫv. gegebene vermutung jetzt durch das verhältnis des isl. zum norw. runengedicht völlig festgestellt und die analogie mit Useners Paroimiacus (Altgriech. versbau s. 53) und Reitzensteins Skolion kann jeden weiteren zweifel beheben. Wir werden nun auch

kaum noch mit Müllenhoff (D. alt. 5, 280) in der den Hakonarmál angehängten vísa eine einschränkende anwendung des Eddaspruches sehen dürfen; vielmehr liegt auch hier nur eine andere variierende weiterführung vor, die mit ihrem wortpaar 'land und lehn' dem ags. 'mann und mitgesippter' genau entspricht. Die chronologische verwertung des vermeintlichen citats wird deshalb aufgegeben werden müssen. Ja der kern des spruches scheint noch 800 jahre später gelebt zu haben, und trieb da noch vielleicht frische sprossen. Sophie von la Roche, Wielands einstige geliebte und Bettinens schreibselige grossmutter, lernte in England einen gelehrten jungen Isländer kennen, 'mitten in der freude, eine art von stammbaum aus den zeiten der altdänischen könige zu entziffern. — Mich interessierte es ungemein, jemand aus dieser gegend kennen zu lernen, und die überzeugung zu haben, dass der angeborene geist bei feuerbergen, bei eis und wasser aufwächst und seinen flug nimmt. Ich bat den äusserst gefälligen mann um seinen namen und einige worte in seiner muttersprache. Er war gleich bereit und schrieb:

Deyr englisch *Dies* — Es sterben
folk — human kind — die menschen,
deyr — dies — es sterben
viner — friends — unsere freunde;
enn — but — aber
mannord — fame — der ruhm
goatt — god — gott
livir — lives — leben
altid — ever — immer.

Grim Jonson Thorkelm.'

(Sophie v. la Roche, Mein schreibtisch, Leipzig 1795; bd. 2, 133).

Diese hübsche Busbecquiade des jungen Isländers kann nicht einfach ein ungenaues citat von Hǫv. 76 sein; und die ersetzung des veralteten *fé* durch *folk* und *fraendr* durch *viner* wie die aufnahme von *gott* (wenn hier nicht irgend welche confusion mit *góps* vgl. Hǫv. 77 vorliegt!) machen ein fortleben des alten satzes wahrscheinlich, der sich fast ein jahrtausend lang immer neuen sprach- und denkformen angepasst hatte.

Aber freilich wäre dabei schliesslich, wie es wol so geht,

gerade der kern des kerns verloren gegangen. Denn wenn *orþstírr* oder *dómr* durch *mannorð* verdrängt wird (so schon bei S. G. Jonsson vgl. Heinzel-Detter 2, 112), so betrifft das ein beiwerk; aber mit dem wort *fé* geht wahrscheinlich die wurzel der ganzen 'isländischen moralischen sentenz' (wie die ebenso moralische als sentenziöse frau v. Laroche sich ausdrückt) verloren.

Dass die altn. fassung älter ist als die ags. macht schon der kräftige altertümliche ton wahrscheinlich; das ags. wortpaar lässt sich leicht als auflösung eines einfachen ausdrucks erklären, während das umgekehrte kaum angeht. Auch scheint im 'Wanderer' die epiphora an den einfluss des endreims zu erinnern. Bei der von mir nachgewiesenen grossen häufigkeit der anaphorischen dreizeiler vorzugsweise gnomischen inhalts nicht nur in der altn., sondern in aller altgerm. dichtung (a. a. o. s. 315 f.) wird man unbedenklich behaupten dürfen: der dichter des 'Wanderer' kannte eine solche halbstrophe, die mit der ersten hälfte von Hǫv. 76. 77 so gut wie identisch war. Ist doch eine solche stichische umformung eines alten dreizeilers im ags. auch sonst wahrscheinlich (a. a. o. s. 319).

Immerhin sagen wir nur: die vorschwebende halbstrophe sei mit der doppelt überlieferten altn. 'so gut wie identisch' gewesen. Denn so kräftig der ausdruck in den beiden ersten halbversen ist, so blass und abstract ist das *sjálfr* des dritten. Hier könnte das ags. — in umformung! — älteres gut wahren: auf *fé* und *fraendr* folgte vielleicht ursprünglich *maðr*. Dahin deutet das spätere isl. *mannorð*.

Dafür spricht nun aber noch anderes. Vergleichen wir mit dem ags. spruch von der vergänglichkeit aller dinge im 'Wanderer' diejenigen teile des ags. runenliedes, die mit ihm die stichworte teilen, so finden wir sie auch inhaltlich sehr ähnlich:

feoh byþ frofur fira gehwylcum;
sceal ðeah manna gehwylc miclun hyt daelan,
gif he wile for drihtne domes hleotan

man byþ on myrgþe his magan leof:
sceal þeah anra gehwylc oðrum swican,
forðam dryhten wyle dome sine
þaet earme flæsc eorþan betæcan.

(Grein-Wülker I 331, 1 f. 59 f.)

Ich lege natürlich kein gewicht auf das *gehwylc,* mit dem der ags. pedant sich auch sonst (z. b. bei *þorn*) behilft. Aber das ist doch merkwürdig, dass der begleitspruch der *m*-rune die unzuverlässigkeit der freunde (freilich in der moralisierenden art der Angelsachsen sie vom hygienischen auf den ethischen standpunkt übertragend!) mit dem urgerm. spruch teilt, der mit dem ersten runennamen anhebt! Und die letzten worte des ganzen gedichtes kehren mit ihrem *wera geswicaþ* zu dem *sceal þeah anra gehwilc oðrum swican* zurück. — Ferner aber treffen wir bei ags. *man* wider als echowort und reim *maeg,* wie in dem verspaar des 'Wanderers'.

Gewis hat die inhaltliche übereinstimmung an sich nichts auffallendes. Dass dem menschen nichts treu bleibt als sein moralisches verdienst lehrt auch die alte indische und christliche fabel von den ungetreuen freunden, die z. b. Herder erneuert hat und die noch bei Schiller nachklingt:

> Doch ach! schon in des weges mitte
> Verloren die begleiter sich ...

Aber bei dem Runenlied wird diese übereinstimmung durch die des wortgebrauchs gestützt. Die ags. stellen: Wanderer v. 108. 109 und Runenlied v. 59 f. teilen das entscheidende wortpaar und den gleichen sinn: an diesen vorbau hat Wand. 61 f. dann wider, ganz wie die norw. runendichtung, eine christliche moralisation gehängt.

Wir gehen wider zu der Edda zurück und finden Hǫv. 69 die gleiche klimax wie in den beiden *fé*-strophen und mit dem gleichen schlagwort:

> *Esat maþr alz vesall, þot sé illa heill:*
> *sumr es af sunom sœll,*
> *sumr af frændom, sumr af fé orno*
> *sumr af verkom vel.*

Die zweite hälfte entspricht der ersten von Hǫv. 76. 77: freunde und vermögen und gar eigene leistungen sind das höchste glück; aber die umstellung, die einmal das wort *fé* mit einem begleitwort auszustatten zwingt und dadurch die entsprechung stört, lässt an der ursprünglichkeit der anordnung in den *fé*-strophen nicht zweifeln.

Wir blicken zurück. Wir finden: ein fester alter drei-

zeiler liegt vor unsern altn. und ags. resten. Er lautete etwa: 'die habe bleibt nicht, die freunde bleiben nicht, der mensch selbst bleibt nicht.' Diese halbstrophe ist Hǫv. 76. 77 mit geringer änderung bewahrt, Wand. 108. 109 in einen vierzeiler umgedichtet, wobei das schon in der nähe liegende wortpaar *man* + *mæg* benutzt wurde; sie ist Hǫv. 69 als zweite hälfte auf eine andere erste hälfte gesetzt worden, wobei der ganze inhalt der ausgeführten strophen Hǫv. 76. 77 hineingepresst wurde; sie hat endlich auch dem dichter des runenliedes wahrscheinlich vorgeschwebt, als er zu *man,* vielleicht auch als er zu *feoh* begleitverse zu dichten hatte.

Das ags. runenlied ist nun aber sonst formell und inhaltlich von den beiden nord. ganz unabhängig; nur gerade mit beider *fé*-strophen zeigt es leise inhaltliche berührungen, mehr noch bei seinem *m* als bei seinem *f*; doch legen wir hierauf kein gewicht. Wol aber glauben wir jetzt so weit zu sein, dass wir zur beantwortung jener frage schreiben können: 'was für eine quelle war es, aus der beide nord. gedichte und vielleicht ausserdem der compilator der Hǫv. oder seine quellen sich bereichert haben?' Wir antworten: ein urgerm. runengedicht, das auf jeden runennamen einen dreizeiler (oder vielleicht auch nur ein reimpaar) setzte.

Dies altgerm. runengedicht scheint uns benutzt

1) unmittelbar in den *fé*-strophen der Hǫv. und den *man*-versen des ags. runenliedes,

2) mittelbar an andern stellen der Hǫv.;

es scheint uns nachgebildet

1) in den ersten halbversen des norw. und danach

2) in denen des isl. reimgedichts (hier mit versetzungen).

Wo soll es in den Hǫv. noch benutzt sein? Zunächst, wie wir sahen, in der umkehr Hǫv. 69. Ferner in der häufung Hǫv. 69. Hier treffen wir fast lauter variierte runennamen: die 'brennende lohe' (Gering, Edda s. 97) entspricht *kaun,* der pfeil und das eis sind runennamen; der baum variiert *bjarkan,* die woge *logr,* das schwert (die waffe des nahkampfs, *nauð,* wie der speer die des fernkampfs, *hagall*) gehört zu *nauð.* Und so erklären sich denn die oben nachgewiesenen beziehungen sowol des norw. als des isl. runengedichtes: beide

haben unabhängig von einander aus einem alten gedicht geschöpft, das zu 'wasser' die woge und den kessel nannte, wie zu 'besitz' *fé* und *frændr*, wie zu 'mann' den gesippten. Ausserdem aber hat die wahrscheinlich selbst uralte priamel von der rechten zeit zum loben (Hǫv. 80) — uralt, wenn ich sie auch nach Euling nicht mehr für urgerm. halten darf — einem dichterling zum vorbild gedient, der nach ihrem muster eine anzahl unzuverlässiger oder gefährlicher dinge zusammentrug (vgl. Müllenhoff a.a.o. s. 262), zum teil mit benutzung einer variante jener priamel (darauf weist die widerkehr von schwert, eis und braut), zum teil mit ausbeutung des alten raisonnierenden runenkatalogs. Denn dass dieser vielfach vor gefährlichen oder unzuverlässigen dingen warnte, zeigen noch seine überreste bei *f* und *m*, zeigt die fortdauer dieser tradition in der ags. runen-moralisation.

Aber hiermit sind, glaube ich, die spuren des alten Abecedarius in der grossen eddischen spruchsammlung noch nicht erschöpft.

Durchweg charakterisieren sich die runen-gnomen dadurch, dass als erster stab der runenname sie eröffnet, ein typisch damit verbundenes wort darauf reimt, und der inhalt sentenziös ist, meist in gestalt einer warnung — ganz wie etwa bei den sehr vergleichbaren stundenrufen der christlichen nachtwächter:

Nur elf jünger blieben treu,
Gieb, dass je kein abfall sei.

Zwölf uhr ist das ziel der zeit:
Mensch bedenk die ewigkeit.

Eins ist not, o treuer gott,
Gieb uns einen seligen tod.
u. s. w.

(J. Wichner, Stundenrufe u. lieder d. deutschen nachtwächter s. 34 f.)

Analogien in der gestalt des 'Goldenen ABC' fehlen erst recht nicht.

In den Hǫv. beginnen nun die strophen durchaus nicht besonders häufig mit substantiven. Nimmt man zum vergleich etwa die Vaf., so findet man in ihnen unter 55 strophen 2 mit appellativen, 10 mit eigennamen, 8 mit substantivierten adjectivischen neutris eröffnet, im ganzen also 20 substantivisch an-

fangend (18 mit verbalformen, 10 mit adjectiven, 12 mit partikeln). Oder in Þrymskv. fangen von 31 strophen (bei einer fehlt der anfang) nur eine mit einem pronomen und eine mit einem substantivierten adjectiv an, keine mit einem eigennamen (2 mit adjectiven, 16 mit verbalformen, nicht weniger als 11 mit partikeln). Man wird also sagen dürfen, dass die substantivische strophenerÖffnung eine ausnahme ist: selbst die frage- und antwortstrophen der Vaf. bringen noch nicht die hälfte aller vísur in diese form, appellativische anfänge aber sind überraschend selten. Wo sie nun in den Hǫv. begegnen, treten sie auffallenderweise zumeist in gruppen auf, und obendrein sind diese gruppen oft durch parallelverse verbunden:

Hǫv. 3—5 *elds — vats — vits es þǫrf*
„ 10. 11 *byrþe betre berrat maþr brauto at,*
„ 36. 37 *bú es betra, þót létet sé*
„ 38. 41 *vǫpnom —*
„ 42. 43 *vin sínom.*

Anders steht es innerhalb der 70 strophen der alten spruchsammlung nur mit str. 32. 50 und 72. Denn str. 68 *Eldr es baztr* ... gehört wol zu den seligpreisungen 36. 37 als superlativ: ausserdem aber steht das stichwort wol zu dem von 51 und wahrscheinlich auch von 57 (*elde heitare — brandr af brande*) in beziehung. Vor allem aber: diese drei strophen (51. 57. 68) beginnen mit dem variierten runennamen *kaun*; ebenso die letzte ausnahme, str. 39, mit dem runennamen *fé*! Mit verschwindenden ausnahmen (str. 32. 50. 72) beginnen also substantivisch nur solche strophen, die parallelen neben sich haben, oft (wie besonders str. 36. 37) eigentliche variationen.

Ganz ähnlich steht es aber auch in solchen fällen, wo ein substantivisches stichwort an zweiter stelle steht, aber mit dem reim. Das gilt vor allem für die strophen, von denen wir ausgiengen: *deyr fé* str. 76. 77; aber auch für die vielen strophen, die das freilich naheliegende appellativum *maþr* regiert:

ósnjallr maþr str. 16,
ósnotr maþr str. 24—27 (79); vgl. *meþalsnotr skyle manna hverr* str. 54—56,
vesall maþr str. 22; vgl. str. 69,
variante: *grǫþogr halr* str. 20.

Ich glaube: der typus *bú es betra* ist unmittelbar von runenbegleitversen abhängig und die strophen mit *maþr, fé, eldr* gehen mittelbar oder unmittelbar auf solche alte sprüche zurück. Wo dagegen nur im inhalt, nicht im aufbau zu runennamen wie gabe und wahn (str. 40) oder see (str. 53) und vielleicht dem problematischen ags. *peorð* (str. 32) beziehungen vorhanden sind, scheint mir ein genealogischer zusammenhang unwahrscheinlich. Immerhin ist an die ähnlichkeit von Hǫv. 49 mit norw. 8 nochmals zu erinnern.

Aber über den norden reichen die spuren des altgerm. stabreimenden runenkatalogs mit seinen variierten nachsätzen nur selten heraus: mehr als die überbleibsel im 'Wanderer' und in zwei stellen des ags. runenliedes wage ich nicht zu behaupten. Das ags. gedicht ist beinahe, das ahd. ganz unabhängig von der in norw. und isl. nachwirkenden tradition.

Schon der bau des ags. gedichts ist ja charakteristisch verschieden. Die beiden nordischen, so sehr sie im aufbau sonst abweichen, teilen das wesentlichste: die isolierung der runen; ags. und ahd. ist sie aufgehoben. Nicht einmal die dreizahl der verse — die allerdings vorherscht — ist durchgeführt: vierzeilig sind *eolh, eh, man, lagu, Ing, ac*; die schlussrune *ear* hat sogar fünf, *hægl* dagegen nur zwei zeilen.

Dazu kommt dann die grosse zahl der neuen zeichen oder bedeutungen (*þorn* gegen *þurs, os*; doch vgl. v. Grienberger, Arkiv 11, 112). Culturhistorische verschiebungen kommen dazu: die rune des reitens betrachten die nordleute mitleidig vom standpunkt des bedrückten rosses — der Engländer mit fröhlichem hochgefühl von dem des sportsmannes (doch steht hier der Isländer schon vermittelnd zwischen den beiden). Noch merkwürdiger ist das naturgefühl, das die von eis glänzende landschaft bewundert, statt nur über frost und gefahr zu klagen, oder in der schilderung der von dem Isländer nüchtern-praktisch betrachteten birke; beim wasser steht wider gerade dieser dem andern inselbewohner näher als dem sohn des nordischen continents. Im ganzen aber kann ags. als beweis dafür dienen, dass die übereinstimmungen zwischen norw. und isl. nicht zufällig sind: wie wären sie sonst in dem ags. gedicht so ganz vermieden, dass (ausser bei den besprochenen zeilen)

nur etwa noch das wort 'korn' bei 'hagel' einen leisen anklang liefert?

Wir dürfen also zuversichtlich urteilen: das ags. runenlied (vgl. auch Wimmer s. 83) steht zu dem von uns vorausgesetzten altgerm. runenkatalog in sehr geringen, zu den uns erhaltenen nord. runengedichten in gar keinen beziehungen. Dagegen vertritt es immer noch dieselbe tradition wie sie alle: moralisierende, im ausdruck typische sprüche werden an den runennamen gehängt; ja es hat diese tradition treuer gewahrt als isl., das vielfach zu einer blossen aufzählung von heiti und kenningar entartet ist.

Das Abecedarium nordmannicum endlich steht ganz ausserhalb dieser tradition. Ihm fehlt die isolierung der runen völlig: hat in ags. noch jede ihre eigene 'strophe', so sind hier zwei oder drei in einen vers gedrückt. Ihr fehlt der sentenziöse, wie überhaupt jeder inhalt: es ist lediglich ein alliterierender denkvers ziemlich roher art. Man schreibt die aufzeichnung einem Angelsachsen zu (MSD. Anm. s. 56) besonders der ags. form *rât* wegen (doch vgl. v. Grienberger, Arkiv for nord. fil. 11, 168); andere formen aber zeugen für unmittelbare überlieferung aus dem norden, und die anordnung braucht ebenfalls nicht von dem altenglischen fuþark abzuhängen (Wimmer s. 236). Die nüchterne sachliche art spricht nicht für einen Angelsachsen; sollte nicht einfach ein Niedersachse die nordischen runen in einen denkvers gebracht haben, wie der Isländer (v. Grienberger a. a. o. 11, 104) sie notierte? So erklärte sich auch am einfachsten, dass ahd. von der tradition der alten runengedichte so völlig unberührt ist.

Wir glauben damit unsere aufgabe, das literarhistorische verhältnis der alten runengedichte festzustellen, gelöst zu haben. Aber es entsteht noch eine weitere frage. Was ergibt sich hieraus für alter und geschichte der runennamen?

Dass die germ. runennamen den runen von anfang an angehört haben, nahm Wimmer (s. 71. 271, bes. s. 140) als bewiesen an. Mit recht fand aber v. Friesen in seiner wichtigen fortführung der untersuchungen über die runenschrift (Runskriftens härkomst s. 15 f.) die frage einer neuen prüfung bedürftig. Denn zunächst steht nur dies fest, dass die runennamen älter sind als die altn. und ags. sonderentwicklung des

fuþarks: die übereinstimmung liegt klar zu tage, die abweichungen lassen sich durchweg phonetisch begründen. Aber die gotischen namen, für die allerdings das gleiche gilt, können später zu den got. zeichen hinzugefügt sein; der cod. Salisb. selbst gehört ja erst der zweiten hälfte des 8. jh.'s (a. a. o.) an. — Indes erklärt sich v. Friesen selbst schliesslich dafür, dass die runen bereits in Osteuropa 'akrophone' namen — und dann doch jedenfalls im wesentlichen die jetzt überlieferten trugen. Hierfür macht er auch (s. 117) die ähnlichkeit der slavischen buchstabennamen geltend, auf die mit gewohntem scharfsinn bereits J. Grimm (zu W. Grimms Literatur der runen: in dessen Kleinen schriften 3, 129) hingewiesen hatte. Die Slaven hätten dann wol die bezeichnungen von den Goten entlehnt (v. Friesen s. 17).

Nun ist zunächst an der selbständigkeit der germ. namen schwerlich zu zweifeln: ihr princip weicht (wie auch v. Friesen a. a. o. betont) völlig von dem nüchtern lautierenden oder halblautierenden der Griechen und der Lateiner ab, über das jetzt W. Schulze (Die lat. buchstabennamen, Sitzungs-ber. der pr. akad. d. wiss., 28. april 1904) mit unerschöpflicher gelehrsamkeit und unbeirrbarer klarheit gehandelt hat. Diese selbständigkeit beruht aber auf der verbindung des runennamens mit einem begriff. Es ist schwer denkbar, dass diese art der namengebung späterer zeit gehören könnte. Als die Semiten ihren ersten buchstaben 'das haus' nannten, stand ihnen eine alte ideographische bedeutung gewis noch vor augen, die kein Grieche mit dem sinnlosen 'alpha' verbinden konnte. So bezeugen meiner ansicht nach auch die runenworte der Germanen eine ältere begriffsschrift (vgl. meine 'Urgermanischen runen', Beitr. 21, 179); diese aber kann nur dann noch nachgewirkt haben, als das neue runenalphabet ganz frisch war. Ein späteres zurückgreifen — und nun gar noch in übereinstimmender weise bei Skandinaviern und Angelsachsen! — scheint mir undenkbar.

Nicht durchaus notwendig, aber mit grosser wahrscheinlichkeit verbindet sich mit dieser annahme die von der bildlichen bedeutung der altgerm. runen; eine annahme, vor der Wimmer (s. 143) vielleicht doch mit zu grosser entschiedenheit gewarnt hat. Uebrigens verträgt diese hypothese sich eben-

sowol mit Wimmers und anderer ablehnung urgermanischer runen, d. h. solcher runen, die bei den Germanen vor einführung des antikisierenden, lat. oder griech. vorbildern nachgebildeten alphabets in gebrauch gewesen wären —, als auch mit dem glauben an diese 'urrunen'. Denn auch der buchstabe, der aus rein technischen gründen bei der nachbildung irgend eine bestimmte form angenommen hatte, konnte nun ideographisch gedeutet werden, wenn nur eben an alte ideogramme (die keine runen gewesen zu sein brauchen) irgend welche erinnerung noch lebte. Weshalb sollte ᚨ nicht als 'stierkopf mit hörnern' gedeutet werden? Eine bezugnahme auf die form des zeichens liegt doch, wie schon die Semiten beweisen, so nahe! Wie gern machen noch heute lehrer von solchen mnemotechnischen hilfsmitteln gebrauch und erklären etwa die zahlzeichen als mann mit pfeife im mund, schwimmende ente u. s. w. (vgl. meinen aufsatz 'Literarische ziffernspiele' in den 'Preussischen jahrbüchern').

Dass mindestens die vorstellung, zwischen dem bild und dem namen der rune hersche eine beziehung, verbreitet war, das macht eine letzte vermutung, die ich mit aller vorsicht anbringen möchte, wahrscheinlich und gibt man sie zu, so ist die gleichaltrigkeit der runennamen mit dem altgerm. runenalphabet vollends mit sicherheit erwiesen.

W. Schulze hat (a. a. o. s. 6 f.) das alphabetische stück aus dem Technopägnion des Ausonius für seine forschungen verwertet. Es sind hexameter, die auf die sich folgenden buchstaben ausgehen, wofür zwar (wie in den nordischen runengedichten) nur das zeichen gesetzt ist. Oefters bezieht sich (s. 8) der vers auf die gestalt des buchstabens, z. b. für *II* und Σ:

Hostilis quae forma iugi est, hae efficiet II
Maeandrum flexusque vagos imitata vagor Σ.

Das stück de litteris monosyllabis gehört erst der zweiten ausgabe von 390 (s. 14) an und fällt in eine zeit, in der gerade (nach Schulzes nachweis) eine neuerung in den lat. buchstabennamen sich vollzog: das 'lautieren', das vocallose vortragen der consonantengeräusche ward durch das 'buchstabieren', die 'vollen silbenklänge' ersetzt (s. 14 f.) — genau die umkehr einer umwälzung, die in Tiecks und Immermanns satiren ihr

echo fand. Das gedicht selbst, inertis otii mei inutile opusculum, scheint isoliert dazustehen; denn die nicht seltenen 'alphabetischen gedichte' des Augustinus (Ebert, Gesch. d. christl.-lat. lit. 1, 242), Sedulius (ebda. s. 364) und vieler anderer sind ja doch nur akrosticha einer bestimmten art, keine buchstabengedichte. Deshalb haben sie auch den buchstaben am anfang, nicht, wie Ausonius, an der höchstbetonten schlussstelle. Gerade aber dass er sie am ende des verses hat, lässt sein gedicht mit den germ. runenliedern vergleichen, die den buchstaben (wenn möglich) am anfang zeigen: das ist eben in der alliterationsdichtung die wichtigste tonstelle. Fernere ähnlichkeiten bieten die bezugnahme auf die form des buchstabens, die wir wenigstens für ᚦ und andere runen voraussetzen, und der ganze versuch, einen buchstabenkatalog mit poetischem leben zu erfüllen. — Wäre es undenkbar, dass der consular ein germanisches runengedicht zum vorbild genommen hätte? Liebte es doch die lat. poesie jener zeit, mit der einheimischen ein wenig zu kokettieren; Venantius Fortunatus spielt auf die *leudos* an und der Graeculus in der taverne stopft sein distichon gar mit gotischen prostrufen. Soll doch sogar schon Ovid in der sprache der Geten — die denn freilich auch J. Grimm nicht zu Goten machen konnte! — gedichtet haben. Nun war das germ. runenalphabet noch eine neue erfindung: um 300 setzt es Wimmer (s. 176) an, 310 ist Ausonius geboren; in den Rheingegenden, in die man den ursprung des fuþarks setzt, musste damals für jene neuerung der barbaren noch interesse herschen. (Die durch Salins grosses werk über die altgerm. tierornamentik s. 146. 353 in neuen fluss gebrachte frage nach den verbreitungswegen der runenschrift, vgl. z. b. Kauffmann, Zs. fdph. 37, 271, hat mit dieser hypothese nichts zu tun, da sie ja das ursprungsgebiet des fuþarks nicht berührt.)

Ein römischer dichter wäre dann der letzte und sicherste zeuge dafür, dass es runengedichte schon zur zeit des ursprungs der runenschrift gab; und da durch ihn auch wahrscheinlich würde, dass diese altgerm. runenkataloge auf die bilder bezug nahmen, würde die identität derselben mit den uns erhaltenen verzeichnissen von runennamen noch vollends sichergestellt. Denn die reste, die am treuesten bewahrt scheinen, sind nun

einmal die am leichtesten zu deutenden bilder: ᚦ der stierkopf, ᛗ der mann mit seinem gesippten mit verschlungenen händen. Da aber für das schlagwort (wie noch in norw. isl. ags., und ebenso bei Ausonius!) nur das zeichen stand, konnte es auch anders gedeutet werden und so mag *bú* Hǫv. 36. 37 leicht einer andern interpretation von ᛒ seinen ursprung verdanken.

Das aber sind vermutungen, von nicht geringer wahrscheinlichkeit vielleicht, aber doch vermutungen; dass aber die einführung der altgerm. runenschrift unmittelbar zu gereimten runenverzeichnissen führte, die von den runennamen ausgiengen und gnomischen inhalts waren, sowie dass uns daraus die erste und bezeichnendste zeile bewahrt ist, das hoffen wir erwiesen zu haben.

BERLIN, 29. dez. 1905. RICHARD M. MEYER.

STUDIEN ZU DEN WERKEN DES STRICKERS.

I. Zur Karlüberlieferung.

Seit dem erscheinen meiner 'Geschichte der hs.-lichen überlieferung von Strickers Karl dem grossen'[1]) sind zwei weitere hss. des Karl zum vorschein gekommen. Von beiden gab es nachrichten, aber beide galten entweder für verschollen, oder wenigstens die eine von ihnen glaubte ich § 15 mit dem Cgm. 438 (H) identificieren zu können.

Von der Hamburger hs., die ich im folgenden mit Y bezeichne (vgl. Bartsch, Einl. s. XLI) erhielt ich zuerst durch Fritz Burg nachricht, dass sie noch vorhanden sei. Sie enthält auch Wolframs Willehalm und bekanntlich galt sie seit Lachmanns vorrede zu Wolfram von Eschenbach s. XXXIV für unauffindbar. Selbst in der 5. auflage der Lachmannschen ausgabe ist diese notiz unverändert zu lesen. Dies veranlasste mich, der hs. keine erwähnung zu tun.

Die zweite wider entdeckte hs. ist die ehemalige Duisburger hs., die ich zuerst in E. J. Kochs Compendium der deutschen literaturgesch. 1^2, 103 erwähnt fand (vgl. hÜ. § 4). Sie liegt jetzt in Bonn und ist vor kurzem von K. Drescher in der Zs. fdph. 38, 367 f. ausführlich, aber teilweise verkehrt beschrieben worden.[2]) Dass wir es wirklich mit der Duisburger hs. zu tun haben, ist dadurch bewiesen, dass auf dem schnitt oben und unten je zweimal *Acad. Duisb.* eingebrannt ist. Ich bezeichne die hs. mit der sigle X.

[1]) Im folgenden hÜ. abgekürzt.

[2]) Mit recht hat Drescher s. 369, anm. 1 auf eine s. 92 mir untergelaufene verwirrung aufmerksam gemacht. Z. 5 von oben des § 97 ist in §§ 84 und 91 zu verbessern und z. 8 von oben in §§ 83 und 90.

Weiterhin sind noch zwei Karlbruchstücke hinzugekommen. Das Molsberger *o* erwähnte ich noch kurz in den 'Berichtigungen und nachträgen' (hÜ. s. 289); leider ist aber die hs. nach mitteilung der gräflich von Walderdorffschen fideicommissverwaltung, Molsberg. d. 6. juli 1906 'trotz widerholten eifrigen suchens' nicht wider gefunden worden.

Ein Brünner fragment teilte A. Schönbach in der Zs. fda. 47, 446 f. mit. Es wird im folgenden die sigle p führen.

Nach Dreschers ausführungen könnte man glauben, mit X ergäbe sich eine ganz neue gruppe von Karlhss. Das ist aber nicht so. Im gegenteil, die hss. X und Y beweisen wider auf das glänzendste die richtigkeit meiner gruppenansätze. Beide hss. sind aber äusserst wichtig. Sie gehören der von mir als *ANd bezeichneten version an und zwar einem stadium, in dem die grosse lücke vv. 5059—350, die für die hss. AN charakteristisch ist, noch nicht vorhanden war. Weiterhin hat sich aber ergeben, dass das bruchstück k nicht wie ich hÜ. § 137 angenommen hatte, zur gruppe *CDEQV gehört, sondern zur gruppe *ANd, denn es geht, wie zuerst Fritz Burg richtig erkannte und mir mitteilte, mit Y auf eine gemeinsame quelle zurück.[1])

Die auffindung der hss. XY hat also die überlieferungslage wesentlich gebessert, denn wir können jetzt auch die vv. 5059—350 mit sicherheit nach drei gruppen herstellen; ausserdem ergab aber die collation der beiden hss. das von vornherein zu erwartende ergebnis: die hss. AN gehen auf eine in kleinigkeiten durch einen alemannischen schreiber stark veränderte vorlage zurück. Die Jenilungruppe ist, als gesammtheit genommen, bei weitem besser als *ANd, auf der Bartschs text beruht. Formen wie *dur* gehören nicht dem Stricker, nicht den hss. XY an, sondern nur den hss. AN.

Ich gebe zunächst eine beschreibung der hss. XY.

X. Papierhs. des 15. jh.'s (Ms. Germ. fol. s. 500) der Universitätsbibliothek zu Bonn zu 266 bl. + 3 vorgeklebten bll.,

[1]) Auch ich war zuerst geneigt gewesen, k als zu *ANd gehörig zu bezeichnen, konnte mich aber dann wegen des 'bruchstücks' nicht dazu entschliessen. Ich bemerke übrigens, dass ich § 137 die einreihung von k in die gruppe CDEQV als keineswegs über allen zweifel erhaben hingestellt habe.

auf denen von anderer, aber auch dem 15. jh. angehörigen hand ein register geschrieben steht. Das wasserzeichen für die registerbll. zwei gekreuzte schlüssel, für die übrigen eine wage. Die verse sind abgesetzt, initialen rot, der erste buchstabe der reimzeile rot durchstrichen. Die zeilenzahl ist im anfang 25 auf der seite, ungefähr von bl. 200 an 20—21, noch später sogar 20—19. Die hs. beginnt mit v. 86 und bricht mit 12130 ab.[1]) Richtig hat Drescher erkannt, dass zwei hände bei der niederschrift des textes arbeiteten. Die eine die von zeile 6 der ersten textseite bis bl. 85 inclusive schrieb, während von der anderen bl. 86 f. und die 5 ersten textzeilen geschrieben wurden. Diese hand schreibt auch regelmässig *Marsilies*, die andere dagegen *Marsilius*, z. b. v. 1544. Die hs. ist mit colorierten bildern (s. unten) geschmückt. Gegenwärtig sind noch 38 vorhanden. Es müssen aber noch viel mehr vorhanden gewesen sein. Ueber jedem bild steht ein rubrum, das über die bedeutung des bildes aufschluss gibt. Nach diesen rubren ist nun — so hat schon Drescher richtig geschlossen — jenes oben erwähnte register geschrieben. Das register enthält aber 48 überschriften, die 48. ist allerdings nicht genauer angegeben, es fehlen also 9 bis 10 bilder. Da, wo bll. herausgerissen sind, deutet ein unscheinbarer farbenfleck (meist grün vom rasen, was darauf hindeutet, dass die bll. von oben nach unten herausgerissen wurden) auf das ehemalige vorhandensein eines solchen bildes hin. So lässt sich noch ziemlich genau feststellen, welche bilder fehlen, nämlich *1. *2. *3. 6. 20. 30. 33. *44. *46 und *48, von den unbesternten nummern sind noch farbenreste zu sehen. Der einband, schweinsleder mit pappe gesteift, stammt höchstens aus der mitte des 17. jh.'s.

Vor dem einbinden muss die hs. in einem schauderhaften zustand gewesen sein. Damals müssen schon eine anzahl bll. verloren gegangen sein und da eine lagenbezeichnung von früher nicht vorhanden war, musste sie vom besitzer, der die hs. zum binden gab, angefertigt werden. Er teilte von A

[1]) So nach Bartschs zählung. Das gedicht hat weniger als 12206 verse. Dass Bartschs Karlausgabe als 35. bd. der 'Bibl. d. litt.-ver.' erschienen sein soll (Drescher a. a. o.), ist doch wol bloss ein irrtum.

(register), B—Z ein. Daran schliessen sich noch 3 weitere lagen, deren bezeichnung ich aber nicht recht ermitteln konnte, da sie teilweise beim binden weggeschnitten wurden. Ueberhaupt war der rand der hs. vor dem einbinden wesentlich breiter. Das geht auch daraus hervor, dass auf der seite, die vv. 5844—64 enthält, ein teil des von einer hand des 17. jh.'s an den rand geschriebenen goldenen ABC (vgl. W. KL. 5, 516) weggeschnitten ist. Die fassung ist nicht wertlos, weil sie dem nd. original wahrscheinlich näher steht als die des Greifswalder gesangbuchs von 1597. Ich teile daher das fragment mit:

1) Allein auff god h
Auff menschen zo sag gar
Godt ist allein der gla
Sunst ist kein glaub

2) Bewar dein ehr hůt d
es ist vorwar dein hoest
wistu dei schantz ein
So ist es vmb dei ehr

3) Claff nich veil dan
es wirdt dir geben preis
mitt schwigen nimad
Claffen zum chreutz bring

4) Dem grossen weich acht d
das er dich nitt in vngl
Dem kleinsten auch kein v
So lebstů stedes in ras

5) Erheb dich nitt mitt stoltzen
Wan dů hast vberkhome
es wirdt dir sůsten ebe

Eine anzahl von versverlusten sind offenbar erst durch die fehlenden bll. veranlasst worden: die lücke fällt alle mal zwischen zwei bll. So wird es sich verhalten mit vv. 1—85 (2 bll.), 275—478 (4 bll.), 1696—1771 (2 bll.), 2255—352 (2 bll.), 3181—283 (2 bll.), 5641—64 (1 bl.), 8174—92 (1 bl.), 8764—76 (1 bl.), 11135—232 (3 bl.) und 11633—92 (2 bll.). Die ganze hs. dürfte demnach, rechnet man zu den 266 bll., die den Karltext enthalten, 2 + 4 + 2 + 2 + 2 + 1 + 1 + 1 + 3 + 2 bll. + den fehlenden 2 schlussbll., aus 288 bll. = 24 lagen zu 12 bll. bestanden haben. Die gegenwärtige lageneinteilung ist viel

später und ganz verwirrend, oft mussten ja nur einzelne, lose bll. aneinander geheftet werden.

Als heimat der hs. gibt Drescher den nördlichen teil des ostfränkischen gebietes an. Wie Drescher zu einer solchen bestimmung kommen konnte, ist mir direct unerfindlich. Die hs. weist einen ausgeprägten elsässischen dialekt auf. Die 2. pers. plur. geht doch nicht im ostfr. auf *-ent* aus, sondern nur auf alemannisch-schwäbischen gebiet. Dazu kommt das fast regelmässige *ô* für gemeinmhd. *â*, also *nômen Och* (= *Ache*), der intensitätsverlust der hd. tenuis dentalis, besonders im anlaut, *dun, dot, gedete*, dazu die nur elsässische form *dirte* (= *dritte*), z. b. 7518, ferner die widergabe von mhd. *æ, iu, ou, î, û* durch *ê, ü, ou, i, u*. Hätte Drescher nur einen einzigen elsässischen text hergenommen, etwa die übersetzung der Legenda aurea, er hätte diese localisierung nie und nimmer machen können. Zum Elsass scheinen aber auch die miniaturen zu stimmen, denn die hs. macht ganz den eindruck, als sei sie in der schule des Diebolt Lauber in Hagenau geschrieben.

Ich lasse jetzt einen abdruck des registers folgen, da dieses zugleich eine anschauung über den darstellungsinhalt der bilder gibt. Die fehlenden bilder habe ich durch ein vorgesetztes * gekennzeichnet.

Bl. 1b.* Hie fohet sich an des buches cappittel das do heisset keiser karles bûch vnd gemalet mit figuren vnd ist dis das erste Cappittel von des mannes synnen vnd vernunft. (bis hierher rot)

* Das ander Cappittel Als keyser karle lag vnd slieff vnd xij ritter sin hûtent vnd ym der engel ein swert von hymel brocht.

* Das iij Cap̄ als keyser karle sich zeichent mit dem heiligen crútz.

Das iiij Cappittel also zwolff heiden zû keyser karle geschicket wurdent.

Das V. Cap̄. zwolff heiden keyser karle botschafft brochtent von irem hern.

* Das vj Cappittel Also die hern zû rate gingent vnd woltent zû Rûlande keren.

Das súbende Cappittel also der bischoff mit einē grossen folg vor den keyser trat.

Das viij Cap̄ also genelun myt sechshundert rittern enweg reit.

Das ix Cappittel also genelun marsilien sine swert gab.

Das x Cappittel also die konige vnd die hern zû dem kônige marsilien koment

Bl. 2a. Das xj Cappittel Also die fursten mit einander heim zů hoffe Ritten vnd der helt růlant by dem lande bleip.

Das xij Cap̄p̄ Also die fursten vnd die herren gegen des tages schin vff brochent

Das xiij Cappittel Also Růlant sich bereit vff sine fart mit so gůtem harnesch der er finden möchte.

Das xijij Cap̄p̄ Also die cristen vnd die heiden mit grosser schar zůsamen koment

Das xv Cappittel Also ein konig marsilies docht[2] begert wer es das er Růlande angesiget.

Das xvj Cap̄p̄. Als Růlant vnd sin her sich scharte vnd yedem her ein sunder schar.

Das xvij Cappittel Also das her die cristen vnd die heiden zusamen kament.

Das xviij Cappittel Als ein grosse her der heiden erslagen wart von Růlanden

Das xix Cap̄p̄. Also der grosse falram mit eim spies kirdos stac das er dot bleip.

* Das xx Cappittell. Als der heiden funff schar erslagen was.

Das xxj Cappittel Also Růlant vnd gernolt mit einander strittent.

Bl. 2b. Das xxij Cappittel Also marsilies der heidensche herre sin her teilte vnd wolt wider an die cristen.

Das xxiij Cappittel Also der bischoff túrpin mangen helm zertrant vnd vil der heiden nyder slůg.

Das xxiiij Cap̄p̄. Also marsilies der konig zwey tusent man vff rústet.

Das xxv Cappittel Also Růlant swachet an sime volg vnd er sin horn blies das es keiser karle hort in dem slosz.

Das xxvj Cap̄p̄. Also Růlant vnd olyfier marsilien alle sin banerhern erslůgent.

Das xxvij Cappittel Also Růlant sinen gesellen vor dot lies ligen der was genant olifier wan er an die heiden reit.

Das xxviij Cap̄p̄. Also Růlant vnd turpin vn̄ walther allein an die heiden stritten

Das xxix Cappittel Also Růlant vnd der bischoff turpin das wal behieltent gegen den heiden vnd Růlant sime gesellen den helm abbant.

* Das xxx Cappittel Also der helt Růlant sich crútzwisz vff einen stam leit vnd das swert vnd hentschůch gegen hẙmel bot.

Bl. 3a. Das xxxj Cappittel. Also keiser in den tal gon rúntzifal kam vnd er Růlant dot fant ligen.

Das xxxij Cappittel Also keiser karle des nahtes tromte, wie das er solte genesen vnd wie ym got einen engel schicket.

* Das xxxiij Cappittell Also der konig balbigan vil herren besament vnd keyser karle vertriben wolte.

Das xxxiiij Cap̄p̄. Also keyser karle sin cristen her besament hett vnd wolte mit yn an die heidensche diet.

Das xxxv Cappittel Also sich keiser karle bereitet vnd sin folg scharte und an die heiden wolt Riten.

Das xxxvj Capp. Also der kǫnig balbigan mit sime her den cristen begunde nohen vnd do bliesent aber die cristen ir hǫrner.

Das xxxvij Cappittel Also die cristen vnd die heiden zůsamen kament vnd miteinander stritten vff den rossen

Das xxxviij Capp. Also der cristen vnd der heiden wol hundert tusent dot lagent.

Das xxxvijij Cappittell Also keyser karle vnd der konig balbigan einen strit vor allem folg miteinander strittent.

Bl. 3b. Das xl Cappittel Also der konig balbigan vnd alle sin her erslagen wart

Das xlj Cappittel Also keiser karle ob sinem folg stunt vnd sú gar sere claget.

Das xlij Cappittel Also man Růlanden bestatet in die erden vnd die cristen alle.

Das xliij Cappittel Also keiser karle vier hern in das lant viande schicket.

* Das xliiij Capp. Also die schöne fröwe vor dem keiser clagte iren brůder vnd iren man Růlanden.

Das xlv Cappittel Also margroffe otte zů genelunen kam in einem walde.

* Das xlvj Capp Also keiser karle zů gerichte sas vnd genelun vor yn brocht wart

Das xlvij Cappittel Also pinabel vnd der wenige dietherich miteinander kempften

Das xlviij Cappittel —

Y. Papierhs. des 15. jh.'s. (Cod. Ms. germ. 19) der stadtbibliothek zu Hamburg, in folio, zu 271 bll. = 542 ss. nach der gegenwärtigen zählung, die aber falsch ist. Bll. 8a—79b steht nach dieser zählung der Karl, bll. 81a—166b der Willehalm Wolframs und bll. 168a—269a sp. a Rudolfs Barlaam. Bl. 269a sp. b — 269b folgt dann noch ein medicinischer tractat. Eigentlich umfasste die hs. aber nur 270 bll. Eine lage von 6 unbeschriebenen bll. geht dem Karl voraus, mit einem ochsenkopf als wasserzeichen, am ähnlichsten no. 258 bei Keinz, aber mit einfach laufender stange und stern, wie no. 104 bei E. Kirchner, Die papiere des 15. jh.'s im stadtarchive zu Frankfurt a. M. und deren wasserzeichen. Frankfurt a. M. 1893. Der Karl selbst umfasst 6 lagen zu je 12 bll. Beim Willehalm umfassen ebenfalls die 5 ersten lagen je 12 bll., die 6. dagegen nur 10, die 7. aber 16. Eine lagenbezeichnung fehlt bei beiden werken. Die 8 ersten lagen des Barlaam[1]) umfassen ebenfalls je 12 bll.,

[1]) Hier sind die lagen bezeichnet Iq u.s.w.

die 9. und letzte aber nur 10 und von diesen sind 2 ausgeschnitten. 3 bll. sind also fälschlich mitgezählt worden: sie sind erst beim binden dazugekommen. Das erste ist das auf dem vorderdeckel des einbandes innen eingeklebte pergamentblatt, auf dem Karl der grosse auf einem steinernen thron sitzend abgebildet ist. Der kaiser mit weissem bart und reich gelocktem haar ist mit grünem *kursît*, das vom cingulum militare umschlossen ist, und einem darüber wallenden, innen grau gefütterten purpurmantel angetan; die oberen enden des mantels hält eine reich verzierte viereckige fibel zusammen, das rechte untere ende ist über die knie geschlagen und fällt in reichem, aber hart geratenem faltenwurf auf den boden herab. Die füsse sind nicht zu sehen. Rechts unten am thron sitzt ein hund. Die rechte hüfte des kaisers ist stark eingebogen, sein haupt wendet er zu dem rechts oben vom himmel kommenden engel, der mit der linken hand Durndart dem kaiser darreicht, mit der rechten die botschaft überbringt. Karl hat mit der rechten hand das schwert am knauf ergriffen, in der linken hält er ein lilienscepter. Auf dem haupt trägt er einen purpurnen spitzhut mit dreifacher krone. Rechts von der krone ein spruchband, links ein unausgeführtes wappenschild. Der untergrund des bildes ist blau, der rand rot. Das zweite ursprünglich nicht zur hs. gehörige blatt ist das pergamentbl. 80, das auf s. b die bataille d'Aliscanz zeigt und das dritte das papierbl. 167, mit dem selben ochsenkopf als wasserzeichen, den die bll. 1—6 aufweisen. Dass es nur ein vorsetzbl. ist, beweist der falz zwischen bl. 179b und 180a. Der selbe ochsenkopf geht durch die lagen des Barlaam als wasserzeichen durch, ausgenommen die vierte. Diese weist das gleiche zeichen wie die lagen des Karl und des Willehalm auf: eine glocke am ähnlichsten Keinz no. 189. Alle drei werke sind von verschiedenen händen geschrieben. Von einer hand ist der Willehalm, der Barlaam ist dagegen von mehreren gearbeitet (vieren?). Der Karl wol auch, doch ist eine bestimmte entscheidung nicht zu treffen. Alle drei werke sind zweispaltig geschrieben, im Karl beträgt die zeilenzahl für die spalte 44—40. Der Karl und der Willehalm dürften aber früher einmal eine hs. für sich gebildet haben. Die rubrizierung ist die gleiche: rote und blaue initialen, vor allem

aber, die ersten buchstaben der reimzeilen sind mit einer roten linie, die ununterbrochen von oben bis unten die spalte durchläuft, durchstrichen. Das scheint auf den gleichen rubricator zu weisen. Im Barlaam fehlt eine rubrizierung. Auf bl. 271 a (eigentlich 270) ist das ex libris der Uffenbachschen bibliothek eingeklebt, auf die innenseite des hinteren einbanddeckels eine urkunde vom jahre 1407. Der hölzerne, mit braunem leder überzogene einband stammt aus dem 15. jh. Der schnitt war mit einer guirlande von stilisierten grünen blättern und roten fünfblättigen blumen verziert.

Der dialekt der hs. (Karl) ist bairisch, doch nahe dem ostschwäbischen. Die diphthongisierung ist für *î, iu* und *û* durchgeführt, *ei* und *ou* erscheinen meist als *ai* und *au*, für *k* wird meist *ch* geschrieben. Vgl. ferner *chom* für *quam*, *pischolf* für *pischof*. Nach Ostschwaben weisen synkopierte formen wie *salge manger* und der zusammenfall der schwachen nominativformen sing. der adjectiva mit den flexionslosen formen (vgl. Anal. Germ. s. 133), z. b. *hailig, groz, milt, reich*.

Ich kann mich jetzt zur feststellung des verhältnisses der beiden hss. zu den übrigen Karlhss. wenden. Dass XY der gruppe *ABCDEGJLMNOPQTV angehören, ist unzweifelhaft, denn in den fehlenden versen stimmen sie zu ihr. Ich brauche hiefür nur auf die tabelle in den anhängen zur hÜ. zu verweisen. Dass beide hss. aber mit den hss. AN auf das nächste verwant sind, beweist das fehlen der vv. 111—114 und die umstellung der vv. 6834/33 in ANXY. Die vv. 10640/39 stellen nur ANY um, X dagegen nicht, doch das wird eine secundäre umbildung sein. Die gemeinsame quelle von ANXY stellte v. 10640 vor v. 10639, um den relativsatz nicht von *mære* zu trennen. Der schreiber *ANXY gewahrte aber nicht, dass dann v. 10639 noch mehr in der luft hängt, als er dies so wie so tut. X nahm daran anstoss und stellte die ursprüngliche versfolge wider her. Einmal hat Y mit N eine lücke gemein. Es fehlen den beiden hss. die vv. 10002—05. Das ist aber sicher bloss zufällig. Die schreiber Y und N sprangen unabhängig von einander von v. 10001 *Durndarten* auf v. 10005 *Durndarte* ab.

Ausser diesen gemeinsamen lücken und umstellungen weist Y, abgesehen von den lesarten, weder mit X noch ANg weitere

übereinstimmungen auf. Natürlich fehlen eine anzahl verse, die weder in X noch in ANg noch den übrigen Karlhss. fehlen:

440. 1775/76. 2653. 2880. 3001/02. 3208. 3236—41. 3271. 4382. 4643/44. 4684—86. 4841. 5250. 5407. 5784/85. 5998. 6846. 7350. 7792. 9321. 9842. 10518. 10524. 10583. 10792. 10824. 10848. 11408. 11600—04 (darüber vgl. hÜ. § 175). 11665/66. 11816 und 12082.

Einmal nur weist Y eine lücke mit HKRn auf. Es fehlen die vv. 5283/84. Das ist natürlich zufall, der schreiber von Y (oder *Yk?) sprang von *du* v. 5282 (in Y fehlt *en*) auf *du* v. 5284 ab und schrieb infolge dessen bei v. 5285 weiter.

Besonders reich ist Y an umstellungen zweier aufeinander folgender verse, z. t. sind sie ganz sinnlos, z. t. scheinen sie bereits einem früheren stadium (*Yk oder einem directen vorläufer dieser untergruppe von *ANXY s. u.) der zweigüberlieferung angehört zu haben. Es sind folgende:

266/65. 904/03. 1782/81. 2696/95. 3528/27. 5770/69. 6344/43. 6528/27. 6798/97. 6834/33. 7066/65. 7130/29. 9916/15.

Die hs. X weist mit N drei übereinstimmungen auf. Die lücke 1459—62 und die umstellungen 492/91 und 2900/899. Nichts findet sich davon in der hs. A, die ich eigens zu diesem zweck eingesehen habe, und es muss dabei denn doch zufall im spiel sein. Die gruppe AN ist so geschlossen, dass der ansatz einer gemeinsamen quelle *AN unbedingt nötig ist. Bei vv. 1459 f. dürften die schreiber X und N vom reim *gewalt* : *balt* auf einen reim *Diebolt* : *solt* v. 1463 abgesprungen sein. Für die umstellung v. 492/91, es handelt sich um namen, weiss ich eine psychologische erklärung nicht zu geben, dagegen für die andere schon. V. 2899 wollte man näher an v. 2901 anrücken, wie ja auch die beiden gedanken Ps. 108, 9 nebeneinander stehen.

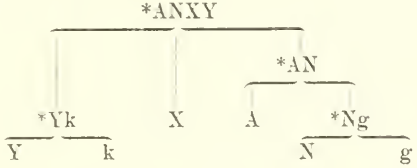
Was sonst in X sich an umstellungen und lücken findet, hat mit keiner der übrigen Karlhss. etwas zu tun. Folgende lücken, die besternten entstanden wahrscheinlich durch blattverlust, sind vorhanden: *1—85. *275—478. 606—17, 727—51. 773—900. 950. 1027—30. 1637—40. *1696—1771. 2077/78. 2171—74. *2255—352. 2362—752. *3181—3283. 3324. 3717—26. 3895—920. 4045—51. 4379/80. 4963/64. 5277/78. 5496. *5641—64. 5913—46. 5969/70. 5996. 6051/52. *8174—192. *8371.

8764—76. 9405/06. 9676/77. 10099—102. *11135—232. 11366—96. *11633—92. 12130—206.

Umgestellt sind folgende verse:

242/41. 1212/11. 2828/27. 3104/05/03. 3646/45. 5524/23. 5806/05. 5894/93. 7498/97. 9826/25. 10046/45. 11062/61.

Schon daraus ergibt sich — ich zeichne, um raum zu ersparen, das bruchstück k schon im voraus in den stammbaum — folgendes bild der gruppe ANXY.



Die lesarten bestätigen dieses verhältnis nur noch mehr. Es wäre raumverschwendung, eine grosse sammlung an diesem orte vorzunehmen. Folgendes verzeichnis, für das hÜ. § 126 heranzuziehen ist, mag das verhalten der hss. XY zu AN veranschaulichen.

176 XY = AN 638 X = AN, Y *gebennt.* 713 XY = AN 780 Y = AN, in X lücke. 809 Y = AN, in X lücke. 816 Y = α[1]) gegen AN, in X lücke. 824 Y = AN, in X lücke. 845 Y = α gegen AN, in X lücke. 1008 XY = AN. 1020 XY = AN. 1048 X = AN, Y = α. 1072 XY = α gegen AN. 1118 XY = α gegen AN. 1144 X = AN, Y = α wol aber secundär. 1169 XY = AN. 1202 XY = AN. 1647 XY = α gegen AN. 2048 Y = AN, X verderbt *unwurclichen.* 2181 X = AN, Y = α wol secundär. 2250 XY = AN. 2334 Y = AN, in X lücke. 2342 Y = α gegen AN, in X lücke. 2551 Y = α gegen ANgFH, in X lücke. 2562 Y = α gegen ANg, in X lücke. 2620 Y = α gegen ANg, in X lücke. 2623/24 Y = ANg, in X lücke. 2653 fehlt Y, in X lücke. 2869 X = AN, Y = α. 2909 X = AN, Y misverstanden *Zer flucht.* 2956 XY = AN. 9003 XY = α gegen AN. 9048 XY = α gegen AN. 9054 X = ANLOR, Y = α. 9078 XY = α gegen AN. 9110 X = α gegen AN, Y *vncz* = α *hin ze.* 9165/66 XY = α gegen AN. 9168 *dir* fehlt ANXY. 9182 XY = AN, in Y fehlt das erste *dich.* 9186 XY = α gegen AN. 9198 Y = α gegen AN, X *harte* = α *vil.* 9232 XY = α gegen AN. 9234 XY = α gegen AN. 9248 XY gegen ANg *vnz disiu* = Y *vnd dicz* (vgl. LV *unt disiv*) = X *das die* (vgl. MO *unz diu,* H *dasz die*). 9278 XY = ANg. 9310 Yg = α[2]), X = AN. 9319 X = α, Y =

[1]) Vgl. hÜ. § 98, anm.

[2]) Ob hier in Yg eine unabhängig von einander vorgenommene con-

AN. 9320 XY = α gegen AN. 9402 XY = α gegen AN. 9412 Y = AN, α *dicke da* = X *vil da*. 9418 XY gegen AN, Y mit α *uns* = X *mich*. 9422 XY = α gegen AN. 9424 XY = α gegen AN. 9525 XY = α gegen AN. 9654/55 XY = α gegen AN. 9741 XY = AN. 9765 XY = α gegen AN. 9797 XY = α gegen AN. 9811 XY = α gegen AN. 9888 XY = α gegen AN. 9899 XY = α gegen AN. 9948 XY = α gegen ANMFHR. 9978 XY = α gegen AN. 9982 XY = α gegen AN. 9994 XY = α gegen AN. 10010 XY = AN (*Syt her* X orthographisch). 10040 XY = AN. 10289 XY = AN. 10320 XY = ANQR (*Unz* fehlt X). 10357 X = α, Y = AN. 10361 X = α, Y = AN. 10538 Y = α, X = ANL. 10583 X = ANDO, Y fehlt. 10586 XY = α gegen ANBLM. 10624 XY = α gegen AN. 10678 XY = α gegen AN. 10770 XY = AN. 10855 XY = α gegen AN. 10866 XY = α gegen ANT. 10896 X = α, Y = AN. 11037 XY = α gegen AN. 11067 XY = AN. 11105/06 XY = AN. 11315 X = α, Y = AN. 11389 XY = α gegen AN. 11406 X = ANO, Y = α wol secundär. 11436 XY = AN. 11501 XY = ANT. 11822 XY = AN. 12121 X = α, Y = AN. 12188 Y = AN, X fehlt der schluss.

Somit bleibt nur noch der nachweis für die nähere verwantschaft von Y und k zu erbringen. Dass k nicht aus X oder Y abgeschrieben sein kann, dürfte schon aus dem alter des bruchstückes hervorgehen, eher wäre an das umgekehrte zu denken. k teilt mit Y weder das fehlen der vv. 5784/85 noch die umstellung 5770/69. Ebenso sind nur in X die vv. 5806/05 umgestellt. Dagegen weist k mit Y gegen X, das in diesem falle fast ganz mit α geht, folgenden fehler vv. 5197/98 auf: *Vnd dich selbe welle schenden Si zerbrachen daz unwenden* k = *Und dich selb well schenden Sie zerbrachen daz vnbenden* Y = *Vnd dich selben gar beschende Sú brochent dach vnd wende* X = *Und dich selben gar geschende Sie zebrachen dach und wende* α. Charakteristisch für die nahe verwantschaft mit Yk ist noch v. 5062. X geht mit den hss. G, BLMP, CDV und K, vgl. hÜ. § 188. Yk stehen mit der variante *Da inne stacht ein starcher* (*grozer* Y) *spiez* allein da; oder 5126 *Slûg man si vast auf* k, *Man schlug sy vást awf* Y gegen X = α; oder 5194 *spæhe* Yk CDE = *wæhe* Xα. Diese lesart bildete für mich die hauptveranlassung, k in hÜ. § 137

jectur vorliegt, oder ob *AN und X *geist* aus v. 9311 unabhänig versehentlich aufnahmen, lässt sich kaum entscheiden. Ich möchte eher das erstere annehmen. Die conjectur lag nahe, aber der hs. L ist der selbe lapsus passiert, wie ANX.

(vgl. auch § 188) der gruppe CDEQV zuzuweisen. Das hat sich jetzt also als nicht richtig herausgestellt. In den sonst § 137 von mir angeführten fällen geht k immer mit Y, teilweise auch mit XY.[1]) Die stellung des bruchstückes im hss.-stemma ist also jetzt klar. Den stricten nachweis, dass Y nicht aus k abgeschrieben sei, kann ich nicht erbringen. Es wird also vorsichtiger sein, eine gemeinsame quelle, *Yk, die mit X und *AN unabhängig auf *ANXY zurückgieng, anzusetzen.

Vollkommen über allen zweifel erhaben ist auch die einreihung des bruchstücks d nicht (vgl. hÜ. § 128). Da sich die umstellung 3926 25 in XY nicht findet, dürfte das bruchstück mit *AN näher verwant sein. vv. 3902. 3903 und 3944 bleibt d mit GO isoliert. 4846 steht *ein* ANXYQ, fehlt d*a*. Zu 3915 ist Y *bey bestat* zu vergleichen. 4873 lesen noch TX wie Nd. 3887 XY = d*a* gegen AN. 3984 XY = d*a* gegen AN. 3997 XY = AN gegen d*a*. Es muss mit der möglichkeit gerechnet werden, dass die ANd gemeinsame umstellung nur zufällig ist. Ich habe das bruchstück d daher oben gar nicht in den stammbaum eingezeichnet, denn nun ist es ja praktisch ohne jede bedeutung und theoretisch von sehr bedingter.

Sehr zu bedauern ist, dass von dem Brünner fragment p nicht mehr erhalten ist. Es gehört zur gruppe GJO; darauf hat schon Schönbach, Zs. fda. 47, 447 mit recht hingewiesen.[2])

Mit GJO stimmt p in folgenden fällen (vgl. hÜ. § 133): 3081. 3082; zu GO 3085. 3109. 3116. 3152. 3159. 3164. 3176. 3186, vgl. dazu hÜ. § 132. Einmal 3182 ist das in GOYLFHR fehlende *also* in p als *so* vertreten, doch das kann ein secundärer einschub sein.

Vielleicht gehört das bruchstück näher zu *Of als zu *GJ. Vgl. 3115 *Tenabri* Op = *Tanebri* G, doch möchte ich darauf nicht allzu viel gewicht legen.

Alles in allem: ändern tun die beiden widerentdeckten hss. an dem aufgestellten überlieferungsstammbaum nichts. Auch

[1]) V. 5088 liest k mit BLMTXY *dar* und nicht wie §§ 137 und 188 hÜ. zu lesen ist *gar*. Darauf hat mich F. Burg aufmerksam gemacht.

[2]) Die zugehörigkeit zur gruppe ABCDEGJLMNOPQTVXY wird bewiesen durch das fehlen der vv. 3135 36.

die textgestalt würden sie nicht mehr wesentlich zu ändern vermögen. Sie geben aber noch grössere sicherheit. Vor allem in der ehemaligen gruppe ANd. Sie ist jetzt durch drei von einander unabhängige quellen vertreten, *Yk, X und *AN. *ANXY stand in manchen dingen α näher als *AN, stimmt also in einer anzahl von fällen zu *GJO und *BCDELMPQTV, während *AN für sich steht. Das wichtigste bleibt, und das ist nicht zu unterschätzen, dass wir jetzt die vv. 5059—350 nach den drei hauptgruppen der Karlhss. herstellen können. Das ist ein entschiedener gewinn.

Selten liegen, bei aller complizierthеit im einzelnen, hss.-verhältnisse so rein und klar zu tage wie in der Karlüberlieferung. Ich freue mich, dass auch diese neu hinzugekommenen hss. meine ansätze mir von neuem als richtig bestätigt haben.

Kaum ist mit diesen neu entdeckten Karlhss. ihre zahl erschöpft. Noch drei hss. sind in hÜ. § 15 aufgezählt, über die bis jetzt etwas näheres nicht ermittelt worden ist. Auf die Cheltenhamer hs. U muss ich wol für immer verzichten, es scheint wirklich dort das wissenschaftliche arbeiten nicht erleichtert zu werden. So wäre es denn mein wunsch, wenn über die drei erwähnten Karlhss. bald klarheit würde: allzu lang möchte ich die neuausgabe des Karl den fachgenossen doch nicht mehr vorenthalten.

Schliesslich bleibt mir noch übrig, herrn oberbibliothekar dr. H. Schnorr v. Carolsfeld, herrn bibliothekar dr. G. Wolff und herrn secretär dr. Chr. Ruepprecht zu danken: sie vermittelten die übersendung der hss. A, X und Y an die hiesige universitätsbibliothek, in deren räumen ich sie mit ruhe und muse einsehen konnte.

MÜNCHEN. FRIEDRICH WILHELM.

DIE GERMANISCHE WELTSCHÖPFUNGSSAGE UND DIE ALVÍSSMÁL.

Die von R. Kögel (Literaturgeschichte 1, 32 ff. 42 ff.) aufgestellte these, es habe im anfang des 8. jh.'s eine 'Vǫluspá' der mitteldeutschen stämme gegeben und diese müsse mit den nordischen kosmogonischen gedichten (Vǫluspá, Grimnismál 40 f., Vafþrúðnismál 21) in engem textlichen zusammenhang gestanden haben, ja sie könne vielleicht sogar die directe quelle für diese gewesen sein, hat wenig glück gehabt; sie ist mit seltener einmütigkeit abgelehnt worden.[1])

Neuerdings ist jedoch in G. Schütte dieser these ein eifriger und beredter anwalt erstanden. In seinem aufsatz über die schöpfungssage in Deutschland und im norden (IF. 17, 444 ff.) macht er einen versuch, durch eine untersuchung a) der stoffwahl, b) der stofflich bedingten ordnung, c) der wörtlich bedingten ordnung und d) der wortwahl den textlichen zusammenhang zwischen dem Wessobrunner gebet, dem Anegenge, der altfriesischen erzählung von Adam und der nordischen Ymirsage nachzuweisen. Der nachweis scheint mir jedoch auf einer grossen kette von falschen und vorschnellen schlüssen zu beruhen und völlig misglückt zu sein.

Sch. beginnt (unter a) gleich mit einer grossen ungenauigkeit, wenn er als besonders wichtig den umstand hervorhebt, 'dass die deutsche weltuntergangssage den namen *Muspilli* trägt, der mit dem zur nordischen Ragnarǫk-sage gehörigen *Múspell* identisch ist'. Nein, nicht die deutsche weltuntergangssage heisst so, sondern das ahd. gedicht hat von Schmeller diesen namen erhalten, weil das wort *muspilli* im text vor-

[1]) Vgl. Heusler, Anz. fda. 22, 243: Siebs, Zs. fdph. 29, 398 f.; Seemüller, Euphor. 3, 485; Golther, Myth. s. 505; Kauffmann, Lit.-bl. 1895, s. 44.

kommt. Als bedeutung desselben kann aber dem ganzen zusammenhang nach nichts anderes gewonnen werden als 'untergang, zerstörung', und aus dem zufälligen vorkommen dieses doch wol dem gemeingermanischen wortschatz angehörigen ausdrucks (vgl. auch Grienberger, *Múspell*, IF. 16, 40 ff.), in einer so allgemeinen bedeutung, die von der des nordischen *Múspell* doch noch sehr verschieden ist, lässt sich gewis nichts weiteres schliessen.

Sch. weist sodann energisch auf die auffallende übereinstimmung hin, die sich in dem 'ableitungsverhältnis zwischen den bestandteilen der welt und denen des erzeugenden urwesens oder des erzeugten urmenschen' findet, nämlich auf die gleichungen erde = fleisch, aufhimmel = hirnschale u.s.w. Aber diese auf den ersten blick verblüffenden übereinstimmungen müssen jede beweiskraft für einen textlichen zusammenhang verlieren, sobald wir einen blick auf das vergleichsmaterial werfen, das in Grimms Mythologie 1, 472 f. und nachtrag und in R. M. Meyers aufsatz über Ymi und die weltschöpfung (Zs. fda. 37, 1 ff.) zusammengestellt ist, und daraus sehen, dass teils dieselben, teils ähnliche parallelen, wie wir sie aus unseren denkmälern kennen, sich bei Honorius, Ambrosius, bei den orphikern und in anderen antiken quellen[1]), aber auch in altindischen, persischen, cochinchinesischen, japanischen, ceylonesischen, kalmückischen und esthnischen sagen, sowie solchen von den Marianen widerfinden. 'Wenn', sagt Schütte s. 447, 'dies vergleichsmaterial schon ungenügend ist, um dem als einheitlich angenommenen deutsch-nordischen mythus den stempel gelehrter herkunft aufzudrücken, dann ist es um vieles ungenügender, sobald es sich darum handelt, die deutsche und nordische fassung von einander zu trennen.' Gewis. Aber ich glaube wir müssen hinzufügen: noch viel ungenügender, wenn es sich darum handelt, die deutsche und nordische fassung in textlichen zusammenhang mit einander zu setzen. Dass die übereinstimmung zwischen beiden nicht rein zufällig ist, scheint mir klar — insbesondere halte ich es für unnötig, bei den deutschen texten an entlehnung aus Honorius zu denken —; aber die ganze verwandtschaft beruht auf der verwendung der-

[1]) Ovid, Metamorphosen 4, 657.

selben alten vorstellungen und formeln himmel = schädel, blut = flüssigkeit u.s.w. (vgl. auch Meyer a.a.o. s. 4 f.). Wer auf grund dieser tatsache und dieses materials einen textlichen zusammenhang zwischen beiden fassungen annimmt, der kann mit genau dem selben oder mit noch besserem rechte einen solchen zwischen der Edda und den orphikern oder dem cochinchinesischen mythus annehmen, die beide doch insofern noch genauer zu den nordischen quellen stimmen, als sie denselben entwicklungsgang (urwesen > erde) zeigen, während in den deutsch-friesischen texten die entwicklung genau umgekehrt ist (erde > urmensch). Dieser verschiedenheit spricht allerdings Sch. jede bedeutung ab; mir scheint sie, wie auch schon anderen[1]), ziemlich schwerwiegend zu sein: wenn auch im norden wie bei uns sich das gleiche alte material, die gleichen alten gleichungen, widerfinden, so sind sie in diametral entgegengesetzter weise verwertet worden, das eine mal zur darstellung einer kosmogonie, das andere mal zur darstellung einer anthropogonie. Also gerade die texte, deren übereinstimmung Sch. erweisen will, sind auseinander gegangen.

b) Zur stofflichen anordnung übergehend betont Sch., dass wir stets derselben reihenfolge: erde, aufhimmel, berg, baum, mond, sonne begegnen. Er muss allerdings gleich zwei ausnahmen konstatieren: Alvíssmál und Muspilli; 'nur zwei' sagt er, — aber unter 6 fällen (die verschiedenen texte der Ymirsage stets als einen gerechnet) sind zwei nicht viel weniger als die hälfte und jedenfalls zu viel, um sie zu solchen ausnahmen zu stempeln, die — mit einem viel misbrauchten wort — nur die regel bestätigen. Auf die übrigen vier werden wir aber um so weniger gewicht legen, wenn wir sehen, welche sonstigen anordnungsweisen denn überhaupt möglich waren. Sch. frägt: 'ist die (genannte) reihenfolge an und für sich logisch notwendig?', und verneint dies; denn 'wie kommen berg baum logisch zwischen himmel, mond und sonne zu stehen?' Mir scheint die anordnung dagegen allerdings nicht logisch notwendig, aber doch durchaus logisch verständlich und naturgemäss. Berg und baum stehen eben nicht nur zwischen himmel und mond-sonne, sondern zwischen erde-

[1]) Vgl. Siebs a.a.o. s. 399 ff.

himmel und mond-sonne; wir dürfen die alten alliterierenden formeln nicht auseinander reissen, sondern müssen sie jeweils als ein ganzes betrachten; wir haben somit nur drei nicht sechs glieder. Wenn nun wie ganz unbedingt nötig erde-himmel an erste stelle trat, so bleiben überhaupt nur zwei möglichkeiten der sonstigen anordnung übrig: die untrennbare formel berg-baum konnte an zweite oder dritte stelle treten. Wäre das letztere gewählt worden, so könnte man mit demselben recht, mit welchem Sch. seine frage stellt, fragen: wie kommen himmel, sonne, mond zwischen erde, berg, baum? Die schulgrammatik würde hier von einem chiasmus sprechen; demgegenüber ist die tatsächlich vorliegende anordnung als die normale zu betrachten: nachdem erst die beiden grossen teile des alls in der reihenfolge erde-himmel geschaffen sind, folgen nun in derselben ordnung erst zwei irdische, dann zwei himmlische dinge.

c) Die tatsache, dass hier alte formeln vorliegen, wird im abschnitt über die wörtlich bedingte ordnung nur kurz gestreift; ihre grundlegende bedeutung aber hatte Sch. nicht erkannt. Er gleitet rasch über sie hinweg mit der bemerkung, ein zufälliges zusammentreffen so vieler formeln sei kaum denkbar, wobei jedoch übersehen ist, dass — da doch der stoff gegeben ist — dies zusammentreffen sehr viel von seiner auffälligkeit verliert.

Es scheint indessen, dass Sch. auf alle die bisher besprochenen argumente selbst kein zu grosses gewicht legt, desto höher schätzt er sein letztes ein, das er unter d) wortwahl behandelt: abgesehen von einigen einzeln stehenden wörtlichen übereinstimmungen zwischen den einzelnen gedichten soll die synonymenliste der Alvíssmál und zwar besonders die liste der götterworte seine theorie in vollem umfang bestätigen. Es ist zwar nicht ganz genau, wenn er sagt, dass die für die Vanen, die Ginnregin, Upregin, Jotnen, die höllenbewohner und Dvergar aufgestellten worte mit dem rassennamen, zu dem sie gehören, alliterieren; dies stimmt nur für die Vanen, Ginnregin und Upregin, unter den worten der Jotnen sind jedoch zwei mit conson. anlaut, unter denen der zwerge je eines mit dem anlaut *f* und *sk*, unter denen der *hel* eines mit anlautendem *m*. Immerhin überwiegt die alliteration stark, und es wird dadurch völlig klar, dass wir es hier mit poetischen construc-

tionen zu tun haben, während die listen der menschen-, götter-, asen- und alfen-worte nicht so erklärt werden können; ursache genug, sich — wie man es auch bisher schon getan hat — zu fragen, was sie eigentlich bedeuten.

In den götterworten der Alvíssmál hat man bisher fast allgemein veraltete worte gesehen, wie dies auch Sch. selbst schon bei einem vortrag über seine theorie von 'sehr sachkundiger seite' (vgl. s. 452) entgegengehalten wurde. Ihre bezeichnung als worte der götter hat man sich wol allgemein so erklärt, sie seien aus dem täglichen gebrauch geschwunden und nur noch in höherer kunstmässiger sprache gebraucht worden, besonders wol auch in denkmälern religiösen inhalts: formeln, segen u. a. erhalten geblieben. Sch. kommt zu ganz anderen resultaten. Er will diese worte zum grossen teil als unnordisch erweisen (vgl. die zusammenstellung s. 454 f.) und gründet darauf nun seine these, die weltschöpfungssage sei wie die gotisch-burgundisch-fränkische heldensage von Deutschland nach dem norden gewandert. Dabei seien unnordische wörter oder wortformen stehen geblieben, 'so wie in der heldensage Erpr statt Jarpr, Gottormr aus Godâmar, und zwar in der weltschöpfungssage besonders viele, weil dies eine þula, d. h. eine katalogartige aufzählung war'. Der dichter der Alvíssmál habe dann die als fremd erkannten worte mit ihren synonymen zusammengestellt und diese liste durch verschiedene glossen aus eigenem wissen vermehrt, z. b. 'durch die veralteten urwörter *fold, bjórr* und die jungen englischen lehnwörter *barr* und *acte*.'

Den beweis für diese behauptung sucht er auf zweierlei weise zu führen. Einmal zeigt er in der zusammenstellung s. 454 f., dass diese worte in den anderen germanischen sprachen ihre entsprechungen haben, während sie im nordischen ἅπαξ λεγόμενα oder doch selten sind. Zweitens interpretiert er die worte *meþ goþum* dahin, der dichter habe damit nicht nur sagen wollen 'bei den göttern', sondern auch 'bei den Goten' (= Germanen)'.

Dass diese interpretation lautlich unhaltbar ist, ist den germanisten bekannt; man könnte sie mit stillschweigen übergehen, wenn sie nicht in eine angesehene zeitschrift geraten wäre, — ein zufall, der bekanntlich auch den verkehrtesten

einfällen heute oft einen freibrief mitgibt, so dass sie unbesehen von hand zu hand weiter gehen. Es mag also ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass für den dental des gotennamens der lautwert *t*, nicht *þ*, absolut feststeht. Griechische und römische schriftsteller konnten über diesen punkt im zweifel sein. ein Germane aber konnte nicht schwanken, die lautwerte sind zu deutlich geschieden. Hätte der dichter der Alvíssmál wirklich etwa in einer anwandlung mittelalterlich-gelehrter etymologischer spielerei den von Sch. angenommenen doppelsinn im sinne gehabt, er wäre von seinen lesern gewis gar nicht verstanden worden. Schon die abwechslung der beiden ausdrücke *meþ goþum* und *meþ ǫsom* hätte den sinn des ersteren, wenn ein zweifel überhaupt möglich gewesen wäre, absolut sicherstellen müssen, zumal es sich doch im gedicht nur um die verschiedenen mythologischen gruppen handelt, denen die menschen als solche gegenübergestellt werden und, wenn wir von Sch.'s interpretation absehen, sich im wortlaut nirgends auch nur die geringste spur einer gegenüberstellung der Nordmannen und der übrigen Germanen findet.

Auch was Sch. sachliches zur begründung seiner merkwürdigen interpretation vorbringt, ist nicht haltbar. Die berufung auf die Snorra-Edda ist ganz zwecklos. Dort wird in der einleitung[1]) berichtet, wie die asen nach Nordeuropa einwandern und sich dort mit den eingeborenen vermischen, wodurch ihre sprache hier herschend wird und zwar ebensowol in Saxland als in den nördlicheren ländern Norwegen, Schweden, Dänemark. Es wird nicht ein gegensatz zwischen beiden gebieten construiert, in der weise etwa, dass die sprache der Germanen Deutschlands als asensprache der sprache der nordischen länder entgegengesetzt würde: die asensprache bezeichnet vielmehr aufs deutlichste die gesammte gruppe der germanischen sprachen dieser länder im gegensatz zu der sprache der urbevölkerung, welche die asen bei ihrer angeblichen einwanderung hier vorfanden. Der gleich darauf folgende hinweis auf England, wo sich diese alte sprache noch in ortsnamen erhalten habe. zeigt noch deutlicher, wie das vorhergehende gemeint ist.

[1]) Ed. Arnamagn s. 28 f.

Die bezeichnung Gotaland oder Gautland begegnet in directem zusammenhang mit dieser betrachtung über die sprache überhaupt nicht. Skaldskaparmál cap. 65 (Ed. Arnamagn. s. 531) wird der ursprung der namen Goten, Goti, Gotland oder Gautland allerdings mit Odin in verbindung gebracht, aber natürlich nicht als ableitungen von *goþ*, sondern von Odins beinamen *Gautr*.

Ganz dieselben anschauungen wie die Snorris begegnen uns bei dem verfasser des ersten bruchstücks dänischer sagen, Formanna Sögur 11, 405 f. Auch dort hören wir von der einwanderung der Asiamenn aus Tyrkland und der ausbreitung ihrer sprache über Saxland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen teil Englands — also über das ganze germanische gebiet. Und auch hier ist kein gegensatz zwischen dieser sprache und der nordischen gemacht, sondern das nordische wird ausdrücklich mit ihr identificiert, wenn es heisst: *tungan kom með þeim norðr hingat er ver köllum norrœnu*. Kurz darauf werden nun hier Goðland und Goðjóð genannt als die alten namen Dänemarks und seiner bewohner (a.a.o. s.412 f.): *Skjöldr, sá er land tók sér, þat er nu heitir Danmörk. En þá voru þessi lönd, er Asíamenn byggðu, kölluð Goðlönd, en folkið Goðjóð*. Das könnte ja heissen: damals wurden diese länder Gotland genannt, erhielten den namen Gotland; besser scheint mir aber doch in den zusammenhang zu passen: damals hiessen diese länder, welche jetzt Dänemark heissen, Gotland. Jedenfalls beachte man, dass das volk Odins gerade vorher durchaus nicht Goðjóð heisst, sondern eben Asíamenn, und dass dem verfasser dieses bruchstücks Odin und seine familie keine götter mehr sind. Uebrigens stehen diese angaben über die namen Goþland, Goþjóð und die über die sprache der Asíamenn, obwol sie in diesem bruchstück nur durch wenige sätze getrennt sind, in keinem inneren zusammenhang.

Sehen wir nun, wie es mit Sch.'s anderem beweis steht. Durch seine zusammenstellung s. 454 f. will er uns zeigen, dass die von ihm als unnordisch bezeichneten worte ihre entsprechungen ausserhalb der nordischen sprachen haben. Das

[1]) A.a.o. s.412 *ok gekk sá tunga um Saxland, Danmörk ok Svíþjóð, Noreg ok um nokkurn hluta Englands.*

ist richtig; aber zugleich zeigt uns die zusammenstellung, dass genau dasselbe auch bei den von Sch. als alt anerkannten worten *fold* und *bjórr* und ebenso bei den meisten menschenworten der fall ist. Die tatsache, dass diese parallelen vorhanden sind, darf natürlich für die menschen- und die götterworte nicht verschieden beurteilt werden, sie beweist für letztere, ebenso wie für erstere, zunächst nur den gemeingermanischen charakter, so lange nicht nachgewiesen ist, dass sie zu diesen parallelen in einem anderen sprachgeschichtlichen verhältnis stehen als jene, dass sie vor allem auch in ihrer lautform unnordische merkmale an sich tragen, welche statt auf urverwandtschaft mit aussernordischen parallelen, auf entlehnung von denselben hindeuten.

Das in frage kommende wortmaterial beschränkt Sch. zunächst selbst dadurch, dass er wie schon gesagt *fold* und *bjórr*[1]) als 'veraltete urwörter' anerkennt. Zwei andere *barr* und *aete* erklärt er für junge englische lehnwörter, weil sie im nord. ἅπαξ λεγόμενα seien und ihre entsprechungen im englischen finden. Ich halte dies für unhaltbar.

Aete ist seiner ganzen bildung nach völlig unanfechtbar; es steht in demselben verhältnis zum verbum *eta* wie *kvæþe* zu *kveþa, ágaete* zu *geta, laege* zu *liggja, saete* zu *sitja*. Vom englischen *aete* f. ('weizen') ist es durch das geschlecht unterschieden. Uebrigens begegnen im nord. auch die composita *úaete* und *hráaete* (Grg. 1, 35, Fbr. 72).

Barr geht auf einen germ. neutralen *s*-stamm **baris* zurück, der jedoch frühe schon den gleichlautenden masc. *i*-stämmen angegliedert wurde.[2]) Wir sollten dann allerdings eintritt des *iR*-umlauts und mithin die form **berr* erwarten; es ist aber hier wie auch bei den meisten andern kurzsilbigen *i*-stämmen im paradigma ausgleich zu gunsten der nicht umgelauteten formen eingetreten, wodurch der umlaut im nom. schwand. Aus dem englischen hätte das wort nur in der form *bere*, mit umlaut, entlehnt werden können, und es ist schwer zu sehen, wodurch diese form zu umlautslosem *barr* hätte

[1]) Dieses wird von Kluge, Etym. wb.[6] s. 43 als fremdwort bezeichnet.

[2]) Auch im gotischen hätten wir wol ein masc. **bars* zu erwarten, während sich im abgeleiteten stoffadjectivum *barizeins* die ältere form erhielt.

umgestaltet werden sollen; das wort hätte vielmehr gewis den umlaut beibehalten und wäre entweder mit einem neuen nom. *berr* wie *herr, bedr, vefr* flectiert worden, oder es hätte sich unter beibehaltung der engl. nominativform an die schwachen masculina angeschlossen.

Von den 'vielen' unnordischen worten, die Schütte in der weltschöpfungssage annimmt, blieben also nur noch fünf übrig: *vǫllr, sunna, njól, fune* und *marr,* das aber gar nicht der götter-goten-sprache angehört, sondern der sprache der zwerge; doch darauf soll es uns ebensowenig ankommen wie bei *acte,* das unter den worten der riesen genannt ist.

Wenn diese worte nun wirklich mit der weltschöpfungssage nach dem norden gekommen wären, so dürften wir doch erwarten, dass sie uns auch gerade in den nord. darstellungen der schöpfungssage begegneten[1]) und zwar an ganz entsprechenden stellen wie in den deutschen und fries. texten, dass sie dagegen sonst in nord. texten selten sind. Tatsächlich ist der sachverhalt aber folgender:

Vǫllr steht — ausser der einen stelle in den Alvíssmál und zehn weiteren belegen in den eddischen liedern — sieben mal in den 'Weltschöpfungsgedichten', nämlich Vm. 17, 3. 18, 1. 4; Vsp. 24, 1. 32, 3. 66, 3; Grm. 22, 1, aber nirgends in einer deutlichen beziehung zur schöpfung. In den entsprechenden deutschen texten steht es nicht.

Sunna steht nur in den Alvíssmál. Die deutschen texte haben es sämmtlich, dagegen fehlt es allen drei texten der nordischen schöpfungssage.

Njól steht ebenfalls nur in den Alvíssmál und fehlt sämmtlichen deutschen und nordischen texten.

Marr findet sich ausser den beiden stellen in den Alvíssmál und zwei weiteren eddischen belegen je einmal in Vsp. (57, 1) und Vm. (48, 3), in den Grimnismál nicht und auch Vsp. 57 und Vm. 48 ohne beziehung zur weltschöpfung. Die deutschen quellen kennen es nicht.[2])

[1]) Nicht bloss in den Alvíssmál, denn dass diese eine glossensammlung zur schöpfungssage sind, das ist ja gerade einer der punkte, die erst des beweises bedürfen.

[2]) Schütte ist zwar offenbar geneigt, *mareo sêo* im Wessobr. geb. 5 wie es auch früher schon vermutet wurde, als compositum — got. *marisaiws*

Fune steht ausser in den Alvissmál und an fünf weiteren eddischen stellen zweimal in Grm. 1, 2. 42, 2, aber ohne die geringste beziehung zur schöpfungssage. In Vsp. und Vm. und ebenso in den deutschen texten fehlt es.

Unsere erwartung wird also getäuscht: gerade da wo diese worte — unter voraussetzung der richtigkeit von Sch.'s theorie — stehen sollten, stehen sie nicht.

Gehen wir nun auf die lautform ein, so sehen wir, dass auch diese nicht — wie wir verlangen dürften — für entlehnung spricht, ja dass sie zum teil sogar bei entlehnung gar nicht denkbar wäre. — *Vǫllr* ist ein musterbeispiel für sämmtliche nordische lautgesetze, die bei einem wort seiner bildung überhaupt in erscheinung treten konnten. Es müsste also bereits in urgermanischer gestalt entlehnt worden sein. Die bedeutung ('gefilde') passt zu der des entsprechenden westgerm. wortes gar nicht, so dass auch von dieser seite aus jüngere entlehnung ausgeschlossen erscheint. — *Marr* ist masc., im got. fem., sonst stets neutrum. Bei junger entlehnung aus dem westgermanischen müsste doch wol ebenfalls neutrales geschlecht erwartet werden. — *Fune* hat nur im got. seine genaue entsprechung, sämmtliche westgermanische sprachen kennen schon in den ältesten denkmälern das *n*-suffix nur in ableitungen, und es geht nicht an, der theorie Sch.'s zu liebe etwa fürs 8. jh. ein ahd. *funi*[1]) zu reconstruieren. — *Njól* und *sunna* geben durch ihr aussehen keine auskunft über ihre herkunft, sie fänden sowol als alte nordische wie als entlehnte worte lautlich ihre genügende erklärung. Das geschlecht von *njól* macht in beiden fällen schwierigkeit.

Jedenfalls darf also festgestellt werden, dass die lautform dieser fünf worte kein kriterium gegen ihren nordischen cha-

zu fassen. Dass dies nicht ohne weiteres angeht, hat schon Müllenhoff z. stelle (MSD³ s. 5) gezeigt, und die einsetzung eines ahd. **mariscо* verbietet das metrum, das länge des *a* fordert. Es liegt ein alter vers des typus B vor ($\times\times\overset{/}{-}\times\overset{/}{-}$), der sich jedoch infolge der vocalisation des auslautenden *w* in einen vers vom typus aA ($\times\times\overset{/}{-}\times\overset{/}{-}\times$) verwandelt hat.

[1]) Portugies. *fona*, das vielleicht germanischer herkunft ist, könnte ein beleg für westgerm. **funi* im 6. jh. sein, falls es aus dem suebischen und nicht vielmehr aus dem westgotischen stammt.

rakter enthält, ja dass einiges aufs entschiedenste gegen die entlehnung spricht.

Aber auch anderes lässt sich für nordische heimat dieser worte geltend machen. Sehen wir ihre verbreitung innerhalb der nord. dialekte an, so ist allerdings festzustellen, dass *njól* und *fune* in diesen ganz verschwunden zu sein scheinen; *sunna* ist in der bezeichnung des sonntags lebendig, was jedoch nicht für das alter des wortes verwertet werden darf; denn die namen der wochentage sind ziemlich spät nach dem norden gekommen und südgermanischer einfluss ist hier nicht ausgeschlossen: auch der freitag (schwed. dän. *friday* = *frijadagr*) trägt keine nord. lautform. Anders liegen die verhältnisse bei *vǫllr* und *marr*. *Vǫllr* ist nicht nur in norwegischen, altdänischen, altschwedischen und in neuschwed. dialekten lebendig, sondern auch im färöischen, das sich doch schon in der zeit, in welcher nach Kögel-Schütte die schöpfungssage erst nach dem norden gewandert wäre, von den übrigen dialekten abzusondern begann. Dieselbe verbreitung ist auch für *marr* nachweisbar; besondere beachtung verdienen bei diesem auch die altnorweg.-isl. compositen *marbakki, marrein, marmenill,* wenn sie freilich auch nicht unbedingt hohes alter beanspruchen können; die sprachform erlaubt uns darüber wenigstens keine weiteren schlüsse. Dagegen scheint mir Freyjas beiname *Mardǫll* doch das gepräge hohen alters zu tragen: um junger herkunft zu sein, ist er viel zu wenig durchsichtig; es dürfte schwer sein, ihn aus Freyjas wesen heraus als junge dichterische benennung zu erklären. Besonders wichtig scheint mir dann aber das vorkommen des wortes *marr* in zahlreichen schwedischen ortsnamen (vgl. Rietz, Svenskt dialekt-lexikon s. 429), wie *Marby, -bäck, -strand, -sjö, -stad, Sandmar* u. s. w., von denen wenigstens die auf *-by* und *-stad* zu einer recht alten schicht von ortsnamen gehören; die ansiedlungen, welche solche namen trugen, scheinen in Schweden (in Norwegen sind sie jünger) zum teil bis in den anfang der eisenzeit zurückzureichen und zu Tacitus' zeit grossenteils schon bestanden zu haben; vgl. Hansen, Landnám i Norge s. 119 ff. Die schwedischen belege scheinen mir aber nicht nur wegen des hohen ansatzes dieser ortsnamen bedeutungsvoll; selbst wer diesen nicht als richtig anerkennt und ihn lieber

einige jahrhunderte weiter herunterrücken will, kann die tatsachen mit Sch.'s theorie nicht in einklang bringen. Zunächst wissen wir gar nicht, ob die Schweden dieselben kosmogonischen vorstellungen hatten wie die Norweger; die erklärung, *marr* sei auch nach Schweden mit der schöpfungssage gekommen, würde also völlig in der luft schweben. Sehr viel älter als die gründung der ansiedlungen *Marby, Marstad* könnte die einwanderung der schöpfungssage aber keinesfalls sein — selbst wenn man sie nicht mit Kögel ins achte jahrhundert, sondern etwa schon ins sechste setzen wollte — und ein jung entlehntes und noch als fremd empfundenes wort[1]) verwendet man doch nicht zur benennung von ansiedlungen!

Zum schlusse möchte ich darauf hinweisen, dass auch unter den eddischen stellen, in welchen uns die fünf 'unnordischen' worte Schüttes belegt sind, einige derart sind, dass ihnen besonderes alter zuzukommen scheint. Wo in den Grm. der dichter von den beiden feuern berichtet, zwischen die Odinn gesetzt wird, gebraucht er das wort *eldr* (zweimal in der einleitenden prosa und einmal am schluss), Odinn aber gebraucht dieses wort zwar auch einmal (str. 2, 1), zweimal (str. 1. 2 und 42, 2) aber wendet er das 'götterwort' an; die erste der beiden stellen (*gǫngumk fyr, funi!*) könnte wol eine alte beschwörungsformel sein, und auch die andere stelle, in welcher das feuer in einen uns nicht recht klaren zusammenhang mit Ullr gesetzt wird, macht den eindruck, als ob sie weit älter[2]) sei als die verhältnismässig jungen Alvíssmál.

Einen altertümlichen eindruck macht auch die verwendung von *vǫllr* Vsp. 24 und besonders in den beiden sprichwörtlich scheinenden stellen Hov. 11, 3 *vegnest verra vegra hann velli at* und 38 *vǫpnum sínum skala maþr velli á feti ganga framarr.*

Auch für *fold,* dem ja auch Sch. schon nord. herkunft

[1]) Schütte nimmt ja an, dass es in Norwegen noch weit später als fremd empfunden wurde.

[2]) Auch Boer, Arkiv f. n. fil. 22, 152 betrachtet die strophe mit einer reihe von anderen als interpolation. Er denkt jedenfalls aber auch nicht an zufügung neu gedichteter strophen, sondern an einschiebung älterer strophen. Dass übrigens str. 42 zur darstellung der kosmogonie selbst gehört, wie B. meint, davon kann ich mich nicht überzeugen.

zugestanden hat, stehen belege dafür genügend zu gebote: wir finden es in der volkspoesie Norwegens und der Färöer und ausserdem in ortsnamen. Auch Sdm. 3, 2 (*heil sja en fjǫlnýta fold!*) macht den eindruck einer alten formel.

Es wäre nun wol denkbar, dass irgend jemand, angesichts des reichen für *marr* und *vǫllr* zu gebote stehenden beweismaterials desto grösseres gewicht darauf legen würde, dass für *fane* und *njól* ein solches nicht vorliegt, und dass er darauf hin wenigstens diese beiden worte als unnordisch betrachten möchte. Demgegenüber muss, abgesehen von dem oben schon über diese worte gesagten, doch daran erinnert werden, dass es in allen germanischen sprachen worte gibt, die nur in den ältesten zeiten vereinzelt belegt, offenbar bereits damals im absterben begriffen sind und später ganz fehlen. Auch im deutschen haben wir ja in der ältesten dichtung solche worte erhalten, die deshalb als germanisch aber undeutsch erscheinen und als beleg für fremde herkunft einzelner denkmäler verwertet worden sind. Die neueste theorie über die entstehung des Hildebrandsliedes stützt sich bekanntlich zum teil auf solche argumente. Auch im anfang des Wessobrunner gebets stehen aber zwei solche worte: *ero* und *ufhimil*, von denen dieses im ahd. überhaupt ἅπαξ λεγόμενον ist und der späteren sprache ganz fehlt, jenes, abgesehen von einer reihe sehr unsicherer spuren[1]), mit sicherheit nur noch einmal in einer glosse belegt ist und nur im adverb. (*u*)*iener* versteckt wirklich fortlebt. Es wäre ein leichtes, nach Schüttes methode mit einer einfachen umkehrung seiner theorie diese worte als lehnworte zu erklären und auf grund derselben und der übereinstimmung mit der nordischen formel etwa eine in das 6. jh. fallende wanderung der schöpfungssage aus dem norden nach Deutschland festzustellen. So wenig dies erlaubt ist, ebensowenig kann ich Schüttes schlüsse für erlaubt halten; auf diesem wege käme man ja schliesslich dazu, jedes ἅπαξ λεγόμενον, das parallelen in einer verwandten sprache besitzt, für ein lehnwort zu erklären.

Wir werden also doch bei der alten annahme bleiben dürfen, dass die von Sch. beanstandeten worte alte aus dem

[1]) Vgl. Bremer, Zs. fda. 31, 205; MSD.[3] 2, 3; Grimm, Gramm. 3, 221.

lebendigen gebrauch gekommene worte sind, die in gehobener sprache im cultus und religiösen formeln wol noch ihr dasein fristeten.

Die Alvíssmál aber, die solche worte nebst einer grossen menge anderer metrischer umschreibungen zusammenstellen, können, das ergibt sich zweitens aus diesen zeilen, auch nicht mit Sch. speciell als ein glossar zur schöpfungssage betrachtet werden, denn die glossierten worte stehen in dieser grösstenteils gar nicht; sie sind vielmehr, wie man das ja übrigens längst erkannt hat, ganz allgemein eine synonymenlection für irgendwelche dichterische zwecke, gekleidet in einen wortstreit zwischen Alviss und Thor.

GIESSEN, 21. dezember 1905. KARL HELM.

ZUR KRITIK DER SAGE VON HERTNITS KAMPF MIT DEN ISUNGEN.

Die culturelle beeinflussung der Tschechen durch die Deutschen im mittelalter äussert sich bekanntlich u. a. auch darin, dass deutsche sagen bei jenen eingang gefunden haben. Eine ganze reihe von fällen, in welchen dies geschah, ist längst wol bekannt.[1]) Auf einen weiteren, bisher nicht beachteten, macht nun A. Wallner in einem Laibacher programm[2]) aufmerksam, in welchem er die in der Thidrekssaga cap. 349—355 enthaltene sage von Hertnit und Ostacia und von Hertnits kampf mit Isung, Fasolt und Thetleif mit der tschechischen sage vom kampf des Satzer herzogs Wlastislaw gegen den Prager herzog Neklan und seinen helfer **Tur* zusammenstellt.

Die tschechische sage wird uns von den böhmischen chronisten in verschiedenen recensionen überliefert. Die älteste ist die des lat. Chronicon Boemorum von Cosmas von Prag aus dem anfang des 12. jh.'s[3]), herausgegeben in den Mon. Germ. hist. script. IX; darnach ist die sage von Wallner s. 8 ff. abgedruckt. Daneben stehen nicht unerheblich abweichende andere berichte bei späteren autoren: Dalimil († 1314), Aeneas Sylvius (Hist.

[1]) Sie sind zusammengestellt bei Wallner s. 23.

[2]) A. Wallner, Deutscher mythus in der tschechischen ursage, Laibach 1905.

[3]) In der Praefatio ad magistrum Gervasium Mon. s. 31 ff. gibt C. selbst die abfassungszeit genauer an. Er sagt: *Est autem haec chronica composita regnante quarto Heinrico Romano imperatore et gubernante sanctam ecclesiam Dei papa Kalixto, sub temporibus ducis Boemorum Wladizlai simul et praesulis Pragensis ecclesiae Hermanni.* Da Calixtus (II) von 1119—1124 papst war und bischof Hermann von Prag 1122 starb, ist also die abfassung der chronik zwischen 1119 und 1122 anzusetzen; danach muss natürlich *quarto* (*Heinrico*) in *quinto* geändert werden.

Bohem. 1458), Hajek (Chronik von Böhmen vom jahre 1541), Dubravius (Histor. Boiemensis 1552); W. druckt als vertreter dieser sagenformen die von Joh. Sandel 1596 verfasste übersetzung von Hajeks bericht ab.

Trotzdem diese recension uns erst in verhältnismässig später überlieferung begegnet, kann kein zweifel daran bestehen, dass sie manchen zug besser bewahrt hat als Cosmas. Das erklärt sich ganz einfach daraus, dass die sage im volke lebendig geblieben war, so dass spätere chronisten aus frischer überlieferung schöpfen und auf grund dieser ihre literarischen quellen ergänzen konnten (vgl. Wallner s. 13).

Die berührungspunkte zwischen der tschechischen sage und der von Hertnit sind nicht zu verkennen, und W. hat daraus den richtigen schluss gezogen, dass jene von dieser abhängig ist. Dagegen hat er die bedeutung der tschechischen sage für die kritik der Hertnitsage nicht richtig eingeschätzt. Er wendet sich zu einer sehr anfechtbaren deutung der sage als eines jahreszeitenmythus[1]) und, zum teil geblendet durch dieses ihm vorschwebende trugbild, entscheidet er die für die sagenkritik so wichtige frage nach dem genaueren verhältnis beider sagen kurzer hand dahin, die tschechische fassung gebe keinen anhaltspunkt für eine ursprünglichere gestalt der deutschen sage, ja sie bringe dadurch den indirecten beweis, dass die in der Thidrekssaga vorliegende version mindestens ins 11. jh. hinaufreiche. Ich halte diesen satz zunächst in seiner ersten hälfte für total falsch: tatsächlich hilft uns die tschechische sage, eine ältere sagengestalt zu erkennen. Eben deshalb kann sie natürlich dann für das alter der version in der Thidrekssaga nichts beweisen.

Wichtig ist für die sagenkritik vor allem der name von Neklans Helfer. Derselbe heisst bei Cosmas von Prag in latinisierter form *Tyrus*; der ort des kampfes heisst *campus Turzco* (bei späteren *Turske Pole*). Ein zusammenhang zwischen beiden namen ist kaum abweisbar; aber welcher art war derselbe? Man könnte denken, von dem ortsnamen sei der

[1]) Es soll nicht bestritten werden, dass mythisches in der sage steckt, sie aber mit all ihren, zum teil deutlich jüngeren, einzelheiten als einen alten einheitlichen mythus auszudeuten, halte ich für gänzlich unzulässig.

personenname **Tur* abgeleitet worden, der dann von Cosmas latinisiert worden sei; oder es könnte umgekehrt das schlachtfeld nach dem helden genannt worden sein; oder endlich die namen waren ursprünglich ganz unabhängig von einander und haben nur ihrer ähnlichkeit[1]) wegen die localisierung der sage an diesem punkte zur folge gehabt. Für alle drei möglichkeiten bietet ja das sagenmaterial aller völker beispiele. In unserem fall wird, wie wir sehen werden, die erste möglichkeit ganz, die zweite wahrscheinlich ausscheiden.

Bei Dalimil und Hajek heisst der held *Styr*, die anderen jüngeren chronisten zeigen mehrfache varianten davon (*Sder, Zderus, Sclericus* u. a.; vgl. Wallner s. 17, anm.). Da dieser name aus dem tschechischen und aus der tschechischen sage nicht erklärt werden kann, hat Wallner ihn als das deutsche *Stier* aufgefasst, wozu zu beachten ist, dass die vermutete tschechische namensform **Tur* ebenfalls 'Stier' bedeutet. Natürlich kann nun *Styr* nicht etwa übersetzung eines tschechischen **Tur* sein; denn wie sollte ein Tscheche dazu kommen, den tschechischen namen eines tschechischen helden ins deutsche zu übertragen? Nur der umgekehrte vorgang wäre denkbar: entlehnung des deutschen namens 'Stier' und übersetzung ins tschechische mit nachfolgender latinisierung. Wenn dies der wirkliche sachverhalt war, könnte natürlich höchstens der ortsname vom personennamen abgeleitet sein, wahrscheinlicher wäre aber die erklärung, dass beide namen ursprünglich unabhängig von einander waren und erst secundär an einander gerückt wurden. Nur müsste, damit dieser ganze vorgang wahrscheinlich würde, noch erklärt werden, woher denn in einer deutschen von den Tschechen entlehnten fassung der name *Stier* kommen konnte. Die erklärung scheint mir nicht besonders schwer zu sein: wir werden in diesem *Stier* eine unter anlehnung an *rasel* vollzogene deutsche volksetymologische deutung des namens *Fasolt* zu erblicken haben, den in der Thidrekssaga einer von Isungs helfern trägt.

Wallner (s. 25, anm.) setzt allerdings *Tur = Thetleif, ja

[1]) Mitwirken konnte ausser der namensähnlichkeit auch eine auf Turzke pole befindliche felsmasse, welche als grab des helden gedeutet wurde; vgl. Mon. Germ. a. a. o. s. 42, anm. 99.

er spricht von mythischer wesensgleichheit beider und sieht in dieser den eigentlichen anlass für die übernahme der sage durch die Tschechen. Aber diese gleichsetzung lässt sich nicht aufrecht halten. Die taten Turs und Thetleifs entsprechen sich zwar in der hauptsache: durch ihre hand erhält in beiden sagen der feindliche führer die tödliche wunde. Aber der tod Turs und Thetleifs stimmt nicht überein. Thetleif wird von Ostacia in drachengestalt getötet. Tur-Styr fällt von vielen wunden getroffen durch die hände seiner gegner. Sein tod gleicht also eher dem des Fasolt., der, infolge vielfacher verwundung ermattet, endlich von Hertnit niedergestochen wird. Tur-Styr vereinigt also in sich die beiden helfer der deutschen sage und zwar hat er von Fasolt namen und todesart.

Die erklärung für dies merkwürdige verhältnis, dass den beiden helfern der deutschen sage in der tschechischen nur einer entspricht, kann auf zweierlei wegen gesucht werden. Entweder ist auf Tur-Styr alles gehäuft worden, was ursprünglich zwei personen zukam, — oder es war ursprünglich nur ein helfer da und diese eine sagenfigur hat sich infolge des eindringens einer ganz neuen gestalt gespalten. Die entscheidung zwischen beiden möglichkeiten kann uns nicht schwer fallen. Dass in der tat Thetleif der sage ursprünglich nicht angehörte, hat man schon lange erkannt; vgl. Jiriczek, Heldensagen 1, 324. Er ist überhaupt eine ziemlich verschwommene heimatlose sagengestalt, die den verschiedensten sagen angegliedert worden ist (Jiriczek a.a.o. s. 321 ff.; Grimm, Heldensage[3], register s. 505 s. v. Dietleib). Seine stellung als gegner der in drachengestalt kämpfenden Ostacia verdankt er vielleicht allein dem umstand, dass die sage auch sonst von einem kampf zu berichten weiss, den er mit einem meerwunder, einem *merwîbe,* zu kämpfen hat, einem meerungetüm, das wol halb als drache, halb als weib gedacht werden muss. Schon Müllenhoff scheint Zs. fda. 12, 369 an eine beziehung zwischen beiden kämpfen gedacht zu haben.

Die tschechische sage mit ihrem einen helfer, der nicht wie Thetleif mit dem weib in drachengestalt kämpft, sondern mehr Fasolt entspricht, scheint mir nun als ein weiterer beleg dafür gelten zu müssen, dass Thetleif ursprünglich der sage fremd war. Leider können wir den zeitpunkt, in welchem die

übernahme derselben seitens der Tschechen geschah, nicht genau feststellen, spätestens ist sie — da schon Cosmas die sage berichtet — um die mitte des 11. jh.'s anzusetzen; damals war also Thetleif mit Hertnit noch nicht verbunden.

Gehört nun aber Thetleif der sage ursprünglich nicht an, so fällt natürlich auch Ostacia, die zweifellos in der sage alt ist, ursprünglich nicht durch seine hand. Damit wird raum gegeben für eine andere erklärung ihres todes. Müllenhoff, Zs. fda. 12. 351 und 23. 127 vergleicht die geschichte von Hertnits kampf gegen die Isungen und von der unterstützung durch Ostacia mit der geschichte von Helgi und Kara. Wenn er erklärt, beide sagen seien im grunde genommen dieselben, so ist das allerdings eine etwas vorschnelle identificierung, aber das in der Helgisage begegnende motiv, dass der held seine im kampf schützend über ihm schwebende geliebte tödlich trifft, scheint doch auch in der Hertnitsage ursprünglich vorhanden gewesen zu sein; auch das wird durch die tschechische sage noch dargetan. Wir haben in dieser die höchst merkwürdige episode von Straba, der unwissentlich sein weib auf den tod verwundet. Die näheren umstände, unter denen dies geschieht, gehören ausschliesslich der tschechischen sage an, die sich den verlauf in ganz eigenartiger weise zurechtgelegt hat; sie interessieren uns hier weiter nicht. Desto wichtiger ist für uns die erzählung vom tode des weibes, die ganz mit der vom tode der Ostacia übereinstimmt. Straba, aus der schlacht zurückkehrend, findet sein weib todwund zu hause vor; sie stirbt, nachdem er noch festgestellt hat, dass die wunden von ihm selbst herrühren. Ebenso findet Hertnit, als er aus der schlacht heimkehrt, sein weib todwund zu hause und erkennt nach der Thidrekssaga nun daran erst, dass sie ihm im kampfe beigestanden hat. Drei tage darauf stirbt sie.

Wenn auch die rolle, welche die frau in der schlacht spielt, in der tschechischen sage eine ganz andere geworden ist[1]), so ist doch die schlusssituation genau so geblieben, wie

[1]) Wahrscheinlich hat hier eine andere sage eingewirkt, welche davon erzählte, wie eine frau auf der seite ihrer geschlechtsgenossen gegen ihren eigenen mann kämpft.

sie die deutsche sage schildert. Die entlehnung ist hier noch klar zu sehen, und es scheint naheliegend, nun auch betreffs der nächsten ursache des todes von der tschechischen auf die deutsche sage zurückzuschliessen. Hier fehlt es uns ja, da wir Thetleif streichen mussten, an einem directen gegner, der Ostacias tod verursacht; und wenn wir uns nun fragen, wen Thetleif in seiner eigenschaft als töter der Ostacia abgelöst haben könnte, so wird uns nichts anderes übrig bleiben, als auf grund der tschechischen sage zu antworten: ehe Thetleif in die sage eingedrungen war, hat Ostacia von ihrem eigenen mann die todeswunde erhalten. Diesen vorgang hätten wir uns dann ganz so vorzustellen, wie die verwundung der Kara durch Helgi.

Unsere auffassung vom tode der Ostacia führt mit notwendigkeit eine weitere folgerung nach sich. Jeder ursprünglichen sage wohnt eine ganz bestimmte logik inne, von der höchstens in späten bearbeitungen abweichungen denkbar sind. In unserem fall verlangt es die logik der sage meines erachtens durchaus, dass der held, der seine schützerin tödlich verwundet hat, vom schlachtenglück verlassen wird und selbst den tod findet, entweder direct im kampf oder infolge seiner verwundungen. Die Thidrekssaga weiss davon nichts, in ihr wird Hertnit vielmehr wider geheilt. Aber es ist leicht, den grund dafür zu erkennen. Wir haben es hier mit einem kunstgriff zu tun, der auch sonst in sagen nicht selten begegnet: wenn von irgend einem helden mehrfache kämpfe berichtet werden (oft nur varianten eines und desselben kampfes), die alle mit seinem tod enden, so muss bei einer verknüpfung der verschiedenen berichte in einem derselben notwendig der tod in eine nahezu tödliche wunde geändert werden. Ich erinnere nur an die behandlung der Baldersage bei Saxo (vgl. Kauffmann, Balder s. 87). So erklärt sich auch die widerherstellung Hertnits in der Thidrekssaga. Dass in dieser dann später doch nichts mehr von Hertnit erzählt wird, spricht nicht gegen unsere annahme; denn wir wissen, dass der verfasser der Thidrekssaga noch weiteres von Hertnits fernerem leben kannte, wenn er es auch nicht aufnahm. Am schluss von cap. 355 sagt er es selbst mit deutlichen worten: *Hertnid konungr verdr enn heill sinna sára oc stýrir sinu riki Villeinalande sva sem hœyrer*

enn i sagu hans. oc hann vinnr morg storvirke meðan hann er konungr i Villcinalande, oc af hanum er allmikil saga, þo at þess verde nu eigi her getet i þessare frasogn. Diese grosse sage, von der hier gesprochen wird und die dem verfasser der Thidrekssaga also bekannt war, konnte weiteres von Hertnit nur erzählen, wenn sie an stelle seines todes im kampf mit den Isungen die schwere verwundung treten liess. Dass dieser kampf aber wirklich auch isoliert und mit tödlichem ausgang erzählt wurde, dafür fehlt es auch nicht an einem directen beleg. Die tschechische sage allerdings kann das nicht beweisen. Wenn dort Wlastislaw, der tschechische vertreter des Hertnit, im kampfe selbst fällt, so ist dies wol ein neuer zug, der auf historischen reminiscenzen beruhen mag. In der den Tschechen bekannt gewordenen sagenform muss zweifellos Hertnit heimgekehrt sein und dort sein totwundes weib gefunden haben. Das geht aus der übereinstimmenden erzählung von Straba klar hervor; und dieselbe beweist ausserdem noch, dass in dieser sagenform auch vom tod Hertnits nach der schlacht infolge seiner im kampf erhaltenen wunden nicht mehr die rede war. Diesen ausgang kennt aber die schwedische fassung (S) der Thidrekssaga, in welcher Hertnit tatsächlich nach seiner heimkehr an seinen wunden stirbt. Die schwedische Thidrekssaga steht im allgemeinen ja der norwegischen, namentlich der fassung der membrane, recht nahe (vgl. Boer, Arkiv f. nord. fil. 7, 205 ff.), sie ist aber doch keine blosse übersetzung, sondern hat selbständig einige weitere quellen verarbeitet, die, wenn sie dem bearbeiter auch wol in dänischem gewand vorgelegen haben, doch im letzten ende niederdeutscher herkunft gewesen sein müssen; das beweisen die zahlreichen in ihr erhaltenen nd. namensformen zur genüge (vgl. Müllenhoff, Zs. fda. 12, 380 ff.). Wenn S also von Hertnits ende zu erzählen weiss, so dürfen wir darin keine willkürliche änderung des bearbeiters erblicken, sondern müssen eher schliessen, dass ihm auch dafür eine andere quelle bekannt war, welche die sage von Hertnit und den Isungen noch mit ihrem ursprünglichen ende erzählte.

GIESSEN, 30. april 1906. KARL HELM.

ZUR BETONUNG VON NHD. *HOLUNDER, WACHHOLDER* u. s. w.

Hunderte von unzweifelhaft echt germanischen, aber scheinbar unregelmässig betonten worten, wie *scharlenzen, scherwenzeln, kuranzen, karnüffeln, kajüte, kabuse, salbadern, klabautermann, schlafittchen, schlaraffe, krambambel* (*krambambuli*) u. s. w., machten den etymologen bisher die grösste schwierigkeit. Eine grosse zahl dieser worte wurde für entlehnt gehalten, bei anderen suchte man sich zu helfen durch annahme sonst nirgends nachweisbarer unbetonter substantivpräfixe (*ka-, kar-, sla-, kla-, schar-* u. s. w.) oder betonter suffixe (*-astern, -istern, -isen, -adern, -utz* u. s. w.), oder auch durch annahme von accentverschiebung (*schlaraffe, klabastern* u. s. w.).

Für mehr als 300 worte dieser art habe ich nachgewiesen[1]), dass da weder von entlehnung, noch von unbetonten substantivpräfixen oder betonten suffixen, noch auch von accentverschiebung die rede sein kann, sondern dass da entweder svarabhaktiformen vorliegen [wie z. b. *sch(ar)wénzeln* aus *schwänzeln*] oder präduplicationsformen [wie *kr(amb)ámbuli, kr(amb)ámb-el* aus *kramb-el*] oder freie streckformen [wie *kl(ab)áutermann* aus *klautermann*], dass in all diesen worten nie die erste, sondern von jeher die zweite silbe, die stammvocalsilbe den hauptaccent gehabt hat, und dass daher das betonungsgesetz für die historischen perioden des germanischen sich nur aufrecht erhalten lässt, wenn man darin die 'erste silbe' oder 'stammsilbe' durch 'stammvocalsilbe' ersetzt.[2])

[1]) Zuerst 1904 Beitr. 29, 346—354 und jetzt in meinem buche: Streckformen. Ein beitrag zur lehre von der wortentstehung und der german. wortbetonung. Bd. 1, 1 der zweiten reihe von W. Streitbergs Germanischer bibliothek. Heidelberg 1906.

[2]) Schon die urnord. svarabhaktiformen (*warâtu, Harabanaʀ* u. s. w.) machen diese fassung notwendig. In der prähistorischen urzeit des germ. hat natürlich stets die erste silbe den hauptaccent gehabt.

Damit ist die grosse masse der scheinbar unregelmässig betonten germanischen worte, wie ich glaube, endgiltig aufgeklärt, und es bleiben nur noch wenige zweifellos echt germ. worte des nhd., die sich dem accentgesetz auch in der von mir vorgeschlagenen fassung nicht fügen wollen: *holúnder, wachólder, mafsholder, forélle, hermelín, hornísse, lebéndig.*

Für all diese worte pflegt man ja 'accentverschiebung' anzunehmen. Mit diesem ausdruck ist natürlich nichts erklärt, sondern nur eine tatsache und zwar eine, wie ich im folgenden zu beweisen glaube, überhaupt nicht vorhandene tatsache behauptet.

Eine erklärung ist es auch nicht, wenn Kluge, Et. wb.[6] unter *forelle* die betonung dieser worte auf die schwere ihrer mittelsilben zurückführt. Denn das ist ja gerade die frage, um die es sich hier handelt: wie ist es so gekommen, dass diese worte entgegen der sonst allgemeinen wirkung des accentgesetzes noch heute schwere mittelsilben haben?

Wilmanns Gr. 1[2] § 340, 2 sagt: 'die substantiva (*forelle, hermelin, hollunder, wachholder, mafsholder*) und das verbum (*schmarotzen*) sind singuläre bildungen, die in dieser form sonst nicht vorkommen; *forelle, hornisse, hermelin* sind offenbar unter den einfluss von fremdwörtern geraten (vgl. auch die übliche betonung der namen *Böcklin, Reuchlin, Wölflin*). *Lawine* würde sich ihnen anschliessen, wenn das wort wirklich deutsch ist (Kluge, Wb.). *Hollunder, mafsholder, wachholder, schmarotzen* haben den schein von compositis angenommen.'

Schmarotzen und *lawine* gehören nicht hierher.[1]) Im übrigen stellt auch Wilmanns das ganze problem auf den kopf. Denn nicht um die frage handelt es sich: wie ist es gekommen, dass worte von dieser lautgestalt den accent auf der zweiten

[1]) *Schmarotzen,* daneben auch *schmalotzen* und vom 15.—18. jh. *schmarutzen,* wird ganz regelmässig auf der stammvocalsilbe betont; es ist nicht *schmar-otzen,* sondern streckform *schm(ar)ótzen, schm(ar)útzen* von *schmotzen, schmutzen* 'schmutzig, geizig, knauserig sein'. — *Lawine* ist zweifellos entlehnt; Kluges einwand, das *b* des lat. *labina* hätte im deutschen nur *b* oder *f* ergeben können, beweist nichts dagegen. Denn das wort braucht nicht unmittelbar aus dem lat. entlehnt zu sein, sondern kann doch ebensowol aus einem roman. dialekt stammen, z. b. aus dem rätorom., wo lat. *labina* zu *lavina* geworden ist, das im deutschen nur *lawine* ergeben konnte. Zu *schmarotzen* s. verf. Streckformen s. 83—87; zu *lawine* Körting, Lat.-rom. wb.[2] s. 5.

silbe haben? — sondern darum: wie konnten diese worte dem accentgesetz zum trotz sich eine lautgestalt bewahren, die die heutige deutsche gemeinsprache zur betonung der zweiten silbe zwingt? Nur wer ursache und wirkung verwechselt, wird in den ausführungen von Wilmanns und Kluge eine lösung des problems erblicken.

Aber auch abgesehen hiervon ist es doch nicht angängig, die betonung *hollúnder, wachhólder, mafshólder* daraus zu erklären, dass diese worte den schein von compositis angenommen haben. Denn gerade wenn sie nicht nur composita zu sein schienen, sondern es auch wirklich wären (**hol-lunder, *wach-holder, *mafs-holder*), so müssten sie trotzdem und erst recht den hauptaccent auf der ersten silbe haben. Denn es gibt kein einziges substantivcompositum desselben typs $\times = \times \smile$, das wie diese worte betont wird. Alle werden $\acute{\times} = \acute{\times} \smile$ und nicht $\times = \acute{\times} \smile$ betont.[1])

Ansprechender ist die vermutung, die Kauffmann in der letzten (4.) aufl. seiner Gr. § 36 ausspricht: 'heimische wörter sind von einer accentverschiebung betroffen worden: mhd. *lébentic* > nhd. *lebéndig,* mhd. *fórhel* > nhd. *forélle,* mhd. *hólunder* > nhd. *hollúnder*. Diese accentverschiebung ist vermutlich in satzrhythmischen gruppen wie *séhr lebéndig, bách-forélle, bérghollúnder* erfolgt (vgl. bair. *lémtig* aus *lebentic*, schwäb. *fórell* aus *fórhel*), die den typen *vórsichtig* : *únvor-síchtig, úrteile* : *vórurtéile* analog sind.'

Aber auch diese auffassung scheint mir nicht zutreffend zu sein. Der hinweis auf *únvorsíchtig, vórurtéile* könnte für unsere frage doch nur dann entscheidend sein, wenn aus diesen compositionen sich wirklich die betonungsformen *vorsíchtig* (ohne das *un-*), *urtéile* (ohne das *vor-*) selbständig gemacht hätten. Das ist aber nirgends geschehen; es gibt nur ein *vórsichtig,* kein *vorsíchtig*; nur *úrteile,* nicht *urtéile*. Ausserdem müsste auch wol nachgewiesen werden, dass *forelle, hollunder* u. s. w. meistens als zweite glieder von compositis, seltener selbständig erscheinen. Auch dieser nachweis dürfte sich schwerlich führen lassen.

[1]) Nur *janhágel* könnte wol als einzige ausnahme angeführt werden; aber nur scheinbar; denn es wird seiner entstehung gemäss (*Jan,* auch *Hans Hagel,* wie *Hans Wurst*) ganz regelrecht betont wie z. b. *Fritz Schúlze.*

Ich glaube daher bei all diesen substantiven nicht an eine accentverschiebung, also an eine verletzung des accentgesetzes. Denn wenn irgend ein gesetz der germanischen sprachgeschichte die kraft besessen hat, sich gegen nichtachtung zu wehren, so ist es das accentgesetz für das einfache wort. Der germanische accent, der im einfachen worte solche kraft besitzt, dass er (vom schwedischen und z.t. auch dem norwegischen abgesehen) alle, auch die ursprünglich langen vocale der flexionsilben zu einem schwachen *ĕ, ə* degradieren oder — noch häufiger — ganz zum verstummen bringen konnte; der zwei-, drei-, viersilbige worte einsilbig machen oder doch der einsilbigkeit naheführen konnte; der zahlreiche auch der widerstrebendsten lehnworte vergewaltigt und unter sein strenges gesetz gezwungen hat: ein solcher accent lässt sich selbst, so lange er leben hat, nicht vergewaltigen, aus seiner starken stellung nicht verdrängen.

Ein **kláp-astern*, aus dem R. Hildebrand, DW. 5, 888 und Kluge, Et. wb. *klabástern* erklären, hätte nur *kláp̣stern* > *klapstern* > *klastern* werden können, nie zu *klapástern*, und natürlich erst recht nicht zu nd. *klabástern* (wie wollte man dann auch das *-astern* deuten?). Ebensowenig wie aus *rótzaffe* ein *rotzáff(e)*, *rotzúff(e)*, aus *gähnaffe* ein *gänáff(e)*, *gänúff(e)* u.s.w. sich entwickeln konnte und sich entwickelt hat, hätte sich aus einem *slúr-affe* (aus dem Kluge nhd. *schlaráffe* erklärt) ein *schlaráff(e)*, *schlarúff(e)*[1]) entwickeln können, sondern nur ein *schláuraf* > *schláurəf* oder *schlúrəf* > *schlůrf*. S. verf. Streckformen s. 150 ff. 195 ff.

Und doch bezeichnet mhd. *hólunder, hólunter* denselben strauch, sambucus nigra, wie nhd. *holúnder*. Hat hier denn nicht eine accentverschiebung stattgefunden? — Nein.

Mhd. *hólunder, hólunter* konnte sich nur zu *hólnder* > *hólder* > *hól(l)er* > *hólr* oder mit assimilation des *l* zu *hólnter* > *hónter* > *hontr* weiter entwickeln und hat sich in der sprache, d.h. in der gesprochenen, der natürlichen lebendigen sprache der mundarten, die für die wissenschaft vom

[1]) Diese form mit *u* in der zweiten silbe, die sich z.b. bei Schottel, Haubtspr. s. 453a findet, wird bei der erklärung des wortes als compositum von *affe* natürlich nie erwähnt.

leben der sprache allein in betracht kommen kann, auch tatsächlich nur in dieser richtung entwickelt. Keine einzige mundart hat *holúnder* aus *hólunder*. Dass aber in der gebildeten gemeinsprache das wort heute *holúnder* lautet, ist gerade ein beweis für die kraft des accentgesetzes, das keine ausnahmen duldet. Denn das wort *holúnder* ist zweifellos nicht aus dem worte *hólunder* selbst entstanden, sondern aus dessen schriftbild, und zwar nicht vor dem 18. jh., s. DW. 4, 2, 1762. Damals war aber infolge des accentgesetzes der mittelvocal von *holunder* in fast allen mundarten schon geschwunden[1]), nur in einzelnen thür. gegenden (s. Hertel, Thür. sprachschatz s. 121) und im meissnischen (DW. a. a. o.) hat er sich gehalten.[2]) Bei dem grossen einfluss aber, den diese mundart gerade im 18. jh. ausübte, ist es begreiflich, dass ihre form *holunder* in der literatursprache herschend wurde. Da nun die deutsche schrift keine accente kennt, so musste man in allen gegenden, die das wort in der lebendigen sprache nicht hatten oder in denen es den mittelvocal eingebüsst hatte (*holder, holler, holr, honter, hontr*), *holander* genau so lesen wie alle übrigen worte desselben typus, und das sind nur fremdworte mit dem ton auf der vorletzten silbe: *gamánder, kalónder, olcánder, salamánder, zylínder, sekúnde, rotúnde* u. s. w. Kein mensch würde, wenn ihm wortbilder begegneten, wie **ralunder, *balinder, *trasinder, *magunder, *bramander,* diese anders als mit dem accent auf der zweiten silbe lesen, also nur nach art der fremdworte, eben weil der energische accent in fast allen deutschen mundarten in einfachen germanischen

[1]) Schon im mhd. sind formen wie *holnder, holder, holler, holre* ganz gewöhnlich, und sogar *holr* findet sich schon mhd. in *holr-blâsære, holr-blâsen* Lexer, Hwb. 1, 1327 ff.

[2]) [In meiner heimatsmundart (meissnisch-oberlausitzischer übergangsdialekt, vgl. Beitr. 13, 581) ist die form des wortes *hólum̩*, mit hauptton auf dem nhd. gedehnten *o* und nebenton auf dem *u*; im compos., z. b. *hólum̩ɣbìərə* 'holunderbeere', trägt das *u* einen accent dritten grades, während die dritte und fünfte silbe (*ɣ* und *ə*) niedrigste tonstufe haben. — Ich begrüsse in den obigen ausführungen eine weitere bestätigung der in meiner akad. rede (1904) 'über die einigung der deutschen aussprache' vertretenen theorie über die ausbildung der gesprochenen nhd. hochsprache im anschluss an das schriftbild der auf obersächsischem grunde festgesetzten schreibsprache. — W. B.]

worten dieses typs den mittelvocal vernichtet hat und solche wortbilder eine volksetymologische deutung als deutsche composita nicht zulassen.[1])

Holúnder ist also nicht aus dem worte *hólunder* entstanden, sondern aus dessen schriftbild *holunder*. Dieses aber hat keinen accent — die deutsche schrift kennt überhaupt keine accente —, und wo kein accent vorhanden ist, da kann auch keiner verschoben werden, sondern nur gesetzt werden, entweder richtig oder, wie in unserm falle: falsch. Es ist also nicht möglich, hier von accentverschiebung schlechthin zu reden.

Genau derselben entwicklung verdanken *wachólder, forélle, hermelín* ihre betonung in der heutigen gebildeten sprache. Wo *wacholder* von altersher in den mundarten sich gehalten hat, da wird es, wie die dialektwörterbücher lehren, überall und zwar meist mit unterdrückung des mittelvocals oder doch dessen reducierung zu *ə*, auf der ersten silbe betont. Auch wo es volksetymologisch als compositum aufgefasst wird, betont die mundart, wie es ja auch nicht anders sein kann, stets die erste silbe, z. b. els. (Martin-Lienhart 1, 326 a) *wǽkholtər, wákholtər, wǽkltər*. Auch dies pseudo-compositum *wach-holder* kann also nicht, wie Wilmanns meint, die heutige gemeindeutsche aussprache hervorgerufen haben — denn jedermann spricht doch auch *báchholder, hírschholder* 'viburnum opulus', letzteres auch 'sambucus racemosa' —, sondern nur die in der schrift, die ja überhaupt am alten klebt, festgehaltene alte form *wacholder*. Dieses accentlose wortbild aber musste (ebenso wie *holunder*) überall da, wo *wácholder* in der lebendigen sprache nicht oder nicht mehr vorhanden war, und auch da, wo es den mittelvocal infolge des accents eingebüsst hatte, *wachólder* gelesen werden, also mit dem ton auf der vorletzten silbe, wie man auch jedes beliebige andere wortbild desselben typs (z. b. **rasolder, *limalder, *tranulder*) nicht anders lesen würde, eben weil der accent nicht-componierte germanische worte dieses typs in der nhd. gemeinsprache unmöglich gemacht hat.

Maſsholder habe ich nie gehört, sondern nur gelesen und,

---

[1]) Als *hól-under* oder *hó-lunder* konnte man das wortbild doch nicht deuten.

bis ich in sprachwissenschaftlichen werken die betonung *mafshólder* fand, nie daran gedacht, dass das wort anders als auf der ersten silbe betont werden könnte, und ich habe noch niemand gefunden, der ein *mafshólder* je gehört hat. Auch das DW. 6, 1741 erwähnt diese betonung nicht. Aber sie muss doch wol vorkommen. Ist das aber der fall, so kann sie sicherlich nicht aus der lebendigen sprache stammen, denn alle mundarten, die das wort haben, betonen die erste silbe, z. b. thür. (Hertel's. 164) *máselder, máselr,* els. (Martin-Lienhart 1, 325 b) *másholtər, méseltər.* Auch die schon früh (im 16. jh.) auftretende volksetymologische deutung als *mas-holder, mafsholder* kann die betonung *mafshólder* nicht hervorgerufen haben; denn composita dieses typs $\times = \times \smile$ werden ausnahmslos $\acute{\times} = \grave{\times} \smile$ betont, wie auch *hírschhòlder, báchhòlder, érdhòlder.* Es kann also auch hier nur eine leseform vorliegen. Das schriftbild *massolter* musste überall, wo das wenig verbreitete wort nicht bekannt war, wie ein fremdwort gelesen werden. Auch wortbilder wie **rassolter,* **wassolter,* **massulter* würde jeder beim lesen auf der zweiten silbe betonen.

Auch *forelle* wird überall, wo es von altersher in der mundart lebendig ist, auf der ersten silbe betont: thür. (Hertel s. 97), bair. (Schmeller-Frommann 1^2, 752), schwäb. (s. oben Kauffmann) u. s. w. Die betonung *forélle* kann daher nicht vom lebendigen worte, sondern nur von seinem schriftbild ausgegangen sein, das wie alle worte desselben typs (*bagatélle, zitadélle, gazélle, kapélle, libélle, tabélle* u. s. w.) beim lesen nur auf der vorletzten silbe betont werden konnte, weil eine volksetymologische deutung des wortbildes als compositum (*fó-relle* oder *fór-elle*) ausgeschlossen war und echt deutsche einfache worte dieses typs durch die wirkung des accents in der gemeinsprache unmöglich gemacht sind.

Hermelín, mhd. *hermelîn,* demin. von *harm(e),* ahd. *harmo,* bedeutet im mhd. 'allgemein wiesel', im nhd. nur noch ausschliesslich 'das sibirische wiesel, mustela erminea'. Solange das wort in den mundarten für (verschiedene) einheimische tiere lebendig war, hatte es, wie der schwund des mittelvocals (*hermlin, hermlein*) zeigt und wie es sich ja auch gehört, den accent auf der ersten silbe. Das heutige *hermelín* kann daher seine verbreitung nur der literatur (bes. den geschichts-, ge-

schichten- und naturgeschichtsbüchern) und die mumificierung seiner lautgestalt nur der kanzleisprache des 16. und 17. jh.'s verdanken, die ja so manche mittelalterliche form weitergeschleppt hat, besonders den zahlreichen kleiderordnungen, in denen nicht nur dem einfachen bürgersmann, sondern auch adligen und sogar grafen das tragen des kostbaren hermelinpelzes immer wider verboten wurde.

Da nun nicht nur im schriftdeutschen, sondern auch in den md. und bair.-östr. mundarten das *î* in *-lîn* diphthongiert war und das nd. dies suffix überhaupt nicht mehr kannte, so konnte im wortbild *hermelin* auf dem grössten teil des deutschen sprachgebiets nicht mehr das deminutiv von *harm* erkannt werden, das überdies wenig verbreitet war und in der bedeutung sich auch schon ganz von *hermelin* getrennt hatte. Auch eine volksetymologische deutung des wortbildes *hermelin* als compositum, *hér* + *mèlin* oder *hérme* + *lin*, war natürlich ausgeschlossen. Man konnte daher das accentlose wortbild *hermelin* gar nicht anders lesen als mit dem hauptaccent auf der letzten silbe; denn alle worte dieses typs werden doch so betont: *ruín, kamín, jasmín, medizín* und vor allem ortsnamen wie *Berlín, Stettín, Fèhrbellín, Zàrrentín* u.s.w.

Auch form und betonung von *hornísse* ist, wie die dialektwörterbücher zeigen, nirgends volkstümlich; überall, wo das wort in den mundarten vorkommt, ist es zweisilbig und wird auf der ersten silbe betont. *Hornísse* kann daher nicht aus der lebendigen sprache, sondern nur von dem schriftbilde *hornisse*, das sich schon 1734 bei Steinbach findet, sich herleiten lassen. Dies aber lässt weder eine volksetymologische deutung als compositum (*hór* + *nìsse* oder *hórn* + *ìsse*) zu, noch als ableitung von *hor-* oder *horn-* (es gibt weder ein suffix *-nisse*, noch ein suffix *-isse* im nhd.). Das wortbild *hornisse* konnte daher nur mit dem hauptaccent auf der vorletzten silbe gelesen werden, wie auch jedes andere wort desselben typs betont wird: *narzísse, melísse*, vgl. auch *adresse, zypresse, finèsse, mätresse* u.s.w.

Lebendig hat in der heutigen gebildeten gemeinsprache stets den accent auf der zweiten silbe, während es im mhd. regelrecht *lébentic, lébendic* betont wurde. In der wirklichen, d. h. der gesprochenen sprache musste der starke accent natür-

lich den mittelvocal vernichten, es musste folgende entwicklung vor sich gehen: *lébentic* > *lébntic* > *lébmtic* > *lémtic* (*lembtic, lemptic*) > *lentic* neben *lébendic* > — > *lendic*. In der tat belegt Lexer, Hwb. 1, 1848 alle diese formen auch schon aus dem mhd. und sogar das schlussglied dieser entwicklungsreihe (*léntic*) schon aus dem jahre 1292. Auch in den heutigen obd. und md. mundarten findet sich noch die ursprüngliche betonung. In der schrift aber hielt sich, wie in so manchem andern falle, die alte form *lebendig*. Da die betonung *lébendig* aber durch analog gebildete adjective, deren es überhaupt nur sehr wenige und auch nur wenig gebräuchliche gegeben hat, nicht gestützt wurde und das *le-* nicht als betontes präfix aufgefasst werden konnte, so musste das accentlose wortbild *lebendig* natürlich wie jedes andere desselben typs, d. h. wie ein uncomponiertes adjectiv auf *-endig, -ändig* gelesen werden, also mit dem ton auf *-én*. Wir haben es also auch hier nicht mit einer in der lebendigen sprache vollzogenen entwicklung zu tun, sondern mit einer leseform.

Das beweist auch das nd. Wo das wort (mnd. *lévendich*, also mit *v*, gespr. wie nhd. *w*), wie waldeck. (Bauer-Collitz s. 67a) *léwendich*, pomm. (Dähnert s. 275b) *léwendig* '(der ton auf der ersten silbe)', seinen alten accent sich bewahrt hat, da ist auch das *v, w* erhalten. Wo es dagegen den accent auf der zweiten silbe hat, da hat es ausnahmslos ein *b*: *ləbén(d)ig*. Dies *b* aber kann nur aus dem wortbilde der hd. schriftsprache stammen.

So erklären sich, scheint mir, alle diese betonungsformen der nhd. schriftsprache (*holúnder, wachólder, mafshólder, forélle, hermelín, hornísse, lebéndig*) ganz ungezwungen. Ist aber diese erklärung richtig; stammen diese formen nicht aus der lebendigen sprache, sind sie nicht direct auf ihre alten mhd. regelrecht auf der ersten silbe betonten vorgängerinnen zurückzuführen, sondern auf deren schriftbilder: dann kann natürlich von einer accentverschiebung im eigentlichen sinne des wortes nicht die rede sein. Denn die deutsche schreibung kennt keine accente, und wo kein accent ist, kann auch keiner verschoben werden.

KIEL, juli 1906. HEINRICH SCHRÖDER.

ÜBER DEN PLAN EINER INSCHRIFTEN-SAMMLUNG ZUR GESCHICHTE DER GERMANISCHEN VÖLKER.

In früheren zeiten pflegte man die kenntnis der deutschen urzeit in der hauptsache nur auf die zeugnisse der griechischen und römischen schriftsteller zu gründen; das bild, das aus diesen zu gewinnen war, konnte naturgemäss nur ein einseitiges und lückenhaftes sein. Neuerdings ist die forschung auf jenem gebiete mit erfolg bemüht gewesen, durch heranziehung anderer hilfsmittel eine breitere grundlage zu schaffen: so verdanken wir der benutzung der ergebnisse der sprachgeschichte, der prähistorischen archäologie, der anthropologie, der vergleichenden ethnologie und wirtschaftsgeschichte u. a. disciplinen eine wertvolle erweiterung und vertiefung unseres wissens und aufklärung über manche wichtige frage, die bisher unbeantwortet bleiben musste. Doch ist auch die griechisch-römische überlieferung keineswegs ausgeschöpft; ein reiches, noch nicht genügend verwertetes material bieten uns die inschriften, die nicht allein für die antike culturwelt selbst, sondern auch für die mit ihr in berührung gekommenen fremden völker eine wichtige quelle darstellen, um so mehr, als sie gleichzeitige, authentische zeugnisse enthalten und die je später immer dürftiger werdenden berichte der geschichtschreiber ergänzen.

Den linguisten bieten sie einen reichen, sprachlichen stoff, insbesondere namen, und diese in ihrer echten, durch keine abschreiber entstellten ursprünglichen gestalt. So ist beispielsweise durch zwei inschriften (C. J. L. III, 4500; X, 7290) Naristi als die richtige form dieses völkernamens festgestellt, während die lesarten der handschriften der schriftsteller zwischen Varisti und Naristi schwanken.[1]) Der ursprung des

[1]) Vgl. Boissevain zu Cassius Dio LXXI, 21.

deutschen lehnworts *bruta* oder *brutes* = 'schwiegertochter, junge frau' ist durch eine in Norikum und zwei in den Balkanländern gefundene inschriften klar geworden: dasselbe ist im 3. jh. n. Chr. durch gotische gefangene bez. soldaten dem lateinischen sprachschatz übermittelt worden.[1])

Die mythologie hat durch die entdeckung einer grossen zahl von altar- und votivsteinen, welche die namen germanischer gottheiten enthalten, eine nicht unwichtige bereicherung erfahren: es erscheinen hier Mars = Tiu (auch mit dem beinamen Thingsus), Mercurius = Wodan (bein. Hanno), Hercules = Thonar (bein. Saxanus, Magusanus), die göttinnen Nehalennia, Hludana, Vihansa, Hariasa, Harimella etc., die matres oder matronae mit ihren verschiedenen beinamen (Suleviae etc.) u. dgl. m.[2])

Besonders reichhaltig aber sind die ergebnisse für den historiker. Es sei hier zunächst an das berühmte psephisma von Olbia (C. J. Gr. 2058 u. ö.) erinnert, das allein uns von dem vordringen ostgermanischer stämme, der Bastarnen und Skiren nach dem Schwarzen meere um die wende vom 3. zum 2. jh. vor Chr. kunde gibt.[3]) Die zahllosen kriege, die die römischen kaiser gegen die die grenzen des reiches bedrohenden germanischen völker zu führen hatten, sind zum teil nur aus inschriften, insbesondere aus den darauf verzeichneten siegestiteln, imperatorischen acclamationen u. dgl. bekannt. Die geschichte der grossen völkerbewegung, die wir unter dem namen des Markomannenkrieges zusammenzufassen pflegen, deren verlauf aus der trümmerhaften überlieferung der geschichtschreiber nicht genügend zu ersehen ist, konnte in neuerer zeit namentlich durch inschriftliche zeugnisse in helleres licht gerückt werden. Die bisher völlig unbekannte tatsache, dass in der kaiserzeit am Neckar Sweben als reichsangehörige gemeinde (wahrscheinlich nachkommen der Sweben

[1]) v. Domaszewski in den Neuen Heidelberger jahrbüchern 3 (1893), 193 ff. und im Rhein. museum u. f. 55 (1900), 319 [vgl. auch oben s. 38 ff. W. B.].

[2]) Vgl. besonders Golther, Handbuch der germanischen mythologie (1895), s. 463 ff.; E. H. Meyer, Mythologie der Germanen (1903), s. 12 ff.; Dessau, Inscriptiones latinae selectae II, 1 (1902), s. 202 ff. u. a.

[3]) Vgl. namentlich Stähelin in der Festschrift zum 60. geburtstag von Theod. Plüss (Basel 1905), s. 46 ff.

Ariovists) sassen, ist erst durch neuere inschriftliche funde gewonnen worden.[1])

Der grosse wert der inschriftlichen quellen für die erforschung des germanischen altertums steht also ausser frage; die ausbeutung des stoffes ist aber für den germanisten mit schwierigkeiten verknüpft. Diese liegen einmal in der anlage unserer grossen sammelwerke. Denn hier werden die inschriften nach den fundorten verzeichnet; die register aber, soweit solche vorhanden, was leider nicht immer der fall ist, sind nicht so angelegt, um dem forscher zu ermöglichen, eine rasche übersicht über den ungeheueren stoff zu gewinnen und eine ausscheidung des für ihn brauchbaren vorzunehmen, um so weniger, als es sich häufig nur um versteckte, nicht ohne weiteres erkennbare beziehungen handelt. Eine zweite schwierigkeit erwächst dem germanisten daraus, dass er in der regel nicht über die für das verständnis der inschriften notwendige kenntnis der lehren der epigraphik verfügt. Die unterzeichneten haben sich daher entschlossen, eine sammlung der für die geschichte der germanischen völker wichtigen griechischen und römischen inschriften in allgemein verständlicher lesung, unter weglassung unwesentlicher stellen, nebst beifügung eines commentars und von literaturnachweisen herauszugeben. Die anordnung des stoffes ist geographisch, nach den einzelnen stämmen, gedacht, innerhalb dieser soweit möglich chronologisch. Zunächst sind die Ostgermanen in angriff genommen worden. Als endtermin ist im allgemeinen die mitte des sechsten jahrhunderts in aussicht genommen.

Im nachstehenden seien einige proben mitgeteilt, die von der art der geplanten veröffentlichung ein bild geben sollen.

M(arco) Ulpio *Maximo* leg(ato) Aug(usti) pr(o) pr(aetore)[1]) c(larissimo) v(iro) praesidi... Aure*lii* Cresce*ns* et Gaina*s* 77 (= centuriones) leg(ionis) III. A*ug(ustae)* Severi*anae*.

CJL VIII 2753. 18128. Lambaesis j. Lambèse.

[1]) Unter kaiser Alexander Severus (222—235) legat von Numidien, vgl. Cagnat l'armée d'Afrique 1892, s. 122.

[1]) Vgl. Zangemeister in den Neuen Heidelberger jahrbüchern 3 (1893), 1 ff.; Fabricius, Die besitznahme Badens durch d. Römer (Heidelb. 1905), s. 23.

Der zweite der beiden centurionen mit dem namen des bekannten, gegen ende des vierten jahrhunderts lebenden Gotenführers ist offenbar gotischer herkunft. Bereits im ersten drittel des dritten jahrhunderts finden wir demnach einen Goten im römischen heeresdienst, was sehr bemerkenswert ist. — Eine frau gotischer abstammung, namens *Annia Gaina,* lernen wir aus der leider undatierbaren stadtrömischen inschrift CJL VI 28177 kennen.

J(ovi) O(ptimo) M(aximo) Statori Fl(avius) Vetulenus 7 (= centurio) leg(ionis) III. Ital(icae) reversus ab expeditione Burica ex voto posuit.

CJL III 5937. Untersaal bei Kehlheim.

Weihinschrift, dem schirmenden Juppiter von einem glücklich aus dem Burenfeldzuge heimgekehrten centurio der von Mark Aurel begründeten und in Rätien stationierten Legio III. Italica (Cass. Dio LV 24, 2) errichtet. Kämpfe der Römer mit dem reitervolk der Buri — vgl. v. Domaszewski, Markussäule s. 114 —, den grenznachbarn der Quaden (Tac., Germ. 43; Cass. Dio LXXII 18), fanden während des zweiten jahrhunderts nach der überlieferung nur im Markomannenkriege statt (H. Aug. Marc. 22, 1). Der von Cass. Dio LXXII 18 (vgl. dazu LXXIII 2, 4. 3, 1) erwähnte friedensschluss mit den Buri erfolgte gegen ende des sogenannten zweiten germanischen krieges der jahre 179/180. Nach Strakosch-Grassmann, Geschichte der Deutschen in Oesterreich-Ungarn I (1895), s. 66, anm. 1 fand die Expeditio Burica erst unter kaiser Commodus statt, eine auffassung, die durch die angeführten schriftstellerzeugnisse nicht gestützt, durch Boissevains neue anordnung der Diofragmente dagegen entschieden widerlegt wird.

Domino totius orbis Juliano Augusto ex Oceano Britannico vis[1]) per barbaras gentes strage resistentium patefactis adusque Tigridem[2]) una aestate transvecto Saturninius Secundus v(ir) c(larissimus) *praef(ectus)* praet(orio)[3]) *d(evotus)* n(umini) m(aiestati)*q(ue)*.

CJL III 247. Ancyra, j. Angora.

[1]) Für viis. [2]) Um Julians ruhm zu erhöhen, sind die angaben über

den von ihm zurückgelegten weg übertrieben, vgl. damit Amm. Marc. XXI 9, 3. XXII 2, 5. [3]) Von Sallustius Saturninus Secundus (vgl. CIL VI 1764; Cod. Theod. X 3. 1) zum danke für seine im december 361 erfolgte ernennung zum praefectus praetorio orientis (Amm. Marc. XXII 3, 1) dem im sommer 362 in Ancyra (Amm. Marc. XXII 9, 8; Cod. Theod. XIII 3, 5; Allard, Julien II [1903] 338 ff.) weilenden kaiser geweiht.

In gedrängter kürze kündet die fast unbekannt gebliebene inschrift die grossen, von Julian in der zweiten hälfte des jahres 361 errungenen erfolge: seinen letzten kampf mit den Alemannen und seinen denkwürdigen zug nach Byzanz. Um die seinem comes Libino zugefügte niederlage (Amm. Marc. XXI 3, 2. 3. 4, 7) zu rächen und die von Constantius immer aufs neue zum widerstande gereizten Alemannen (ebd. XXI 3, 4) vor seinem zuge nach dem fernen osten endgiltig zu unterwerfen, eilte der kaiser im hochsommer 361 (Zosim. III 10, 1) plötzlich von Vienne in Gallien an den Rhein, wo er alsbald einen letzten entscheidenden sieg über sie errang (Amm. Marc. XXI 4, 7. 8; Joh. Antioch. fragm. 177 = Müller fragm. hist. Graec. IV s. 605; Sozomen hist. eccles. V 1; Mücke, Julianus I (1867) s. 49; Kellerbauer im Philologus suppl. IX (1904) s. 212; Allard a. a. o. s. 41). Auf dem nun folgenden eilmarsche von Rauraci j. Augst am Rhein (Amm. Marc. XXI 8, 1. 2) durch den südlichen Schwarzwald und die Rauhe alp an die Donau (Joh. Antioch. a. a. o.; Zosim. III 10 2; Mücke a. a. o. s. 55), während der beschleunigten fahrt auf dieser bis Bononia j. Vidin in Obermösien (Amm. Marc. XXI 9, 2. 6; Joh. Antioch. a. a. o.; Zosim. III 10, 2. 3; Kellerbauer a. a. o. s. 213; Allard a. a. o. s. 52 ff.) und schliesslich auf dem zuge durch Thracien (Amm. Marc. XXII 2, 2) nach Byzanz, das er am 11. december glücklich erreichte (Amm. Marc. XXII 2, 4; Socrates hist. eccles. III 1; Mücke a. a. o. s. 57; Kellerbauer a. a. o. s. 215; Allard a. a. o. s. 86) musste Julian mit einem kleinen heere (Amm. Marc. XXI 8, 2. 9, 8; Zosim. III 10, 2; Allard a. a. o. s. 49) weite strecken feindlichen gebietes durchqueren, die er nur dank seinem unaufhaltsamen vorwärtsstürmen (Amm. Marc. XXI 9, 1. 2. 6; Gregor. Naz. or. IV 47; Mücke a. a. o. s. 54 f.; Allard a. a. o. s. 49 f.) ungefährdet zurücklegte.

Imp(erator) Caesar M(arcus) Aurellius Antoninus Pius Felix Aug(ustus) Part(hicus) Maximus Bri-

t(annicus) Maximus *tr*(ibunicia) p(otestate) *XVI.*[1]) viam iuxta Danuvium fieri *i*ussit a Boiioduru[2]) Saloatu[3]) n. b.[4]) XV.

CJL III 5755. 11846. Bei Engelhartszell.

[1]) 213 n. Chr. Der beiname Germanicus, den Caracalla seit dem herbst dieses jahres führte, fehlt hier noch. [2]) Lies Boiioduro. [3]) Lies Saloatum. [4]) n. b. fälschlich für m. p. = milia passuum.

Für die anlage einer strasse am rechten Donauufer von Boiiodurum d. i. Innstadt-Passau stromabwärts nach dem 15 milien entfernten, sonst unbekannten, etwa bei dem heutigen Ranning zu suchenden Saloatum, dessen name sich nach Seefried (Verhandlungen des histor. vereins für Niederbayern XL [1904] s. 1—34) offenbar in dem südöstlich von Passau gelegenen Saläth- oder Sauwalde erhalten hat, waren zweifellos strategische gründe massgebend. Dieselbe dürfte sich 213 n. Chr. anlässlich des von Caracalla vor seinem Mainfeldzuge an Rätiens grenzen geführten Germanenkrieges (H. Aug. Carac. 5, 4) nötig erwiesen haben, vgl. hierzu Holländer in der Zeitschrift für die geschichte des Oberrheins XXVI (1874) s. 277 f. und Egger im Archiv für österreichische geschichte LXXXX (1901) s. 134—136. Des kaisers bautätigkeit an der Donau erwähnt überdies Herodian IV 7, 1. Strakosch-Grassmann, Geschichte der Deutschen in Oesterreich I (1895) s. 45 bringt den bau irrtümlich mit dem Markomannenkriege in zusammenhang.

D(is) M(anibus) M(arco) Aur(elio) Flavo m*il*(*iti*) *leg*(*ionis*)[1]) ... *du*pl(ario) *et* interpetri[2]) G*erma-norum* off(icii) co(n)s(ularis) et M(arco) Aur(elio) ... *an*(*norum*) XIII filio communi Aurelia Quaeta marito et filio ... scribi in memoriam iussit.

CJL III 10505. Aquincum, j. Alt-Ofen.

[1]) Diese ergänzung rechtfertigt CJL III 14349, 5. [2]) Fälschlich für interpreti.

Wie zu Cäsars zeiten ein gewisser Cn. Pompeius als dolmetscher im auftrage seines legaten Q. Titurius mit dem Germanenhäuptling Ambiorix unterhandelte (Caes. b. Gall. V 36, 1), so stand M. Aurelius Flavus als interpres Germanorum im dienste des kaiserlichen legatus consularis von Niederpannonien und führte für diesen alle verhandlungen mit den Germanen.

Gleich dem CJL III 14349, 5 genannten interpres Sarmatarum — vgl. dazu CJL VI 5207: *Ἑρμηνεὺς Σαρμάτων* — war er sicherlich legionar und erhielt für seine besondere tätigkeit doppelten sold.

In $A^{P}_{I}\Omega$ (Christo). B(onae) m(emoriae) Sarmannn(a)e quiescenti in pace. Martiribus societa.[1])

CJL III 5972. 11961. Regensburg.

[1]) Nahe dem grabe der märtyrer bestattet.

Grabinschrift einer Regensburger christin germanischer abstammung, etwa aus dem fünften jahrhundert n. Chr., vgl. Ebner in Verhandlungen des histor. vereins von Oberpfalz und Regensburg XLV (1893) s. 167 ff. Dass das germanische element in der Regensburger bevölkerung des vierten und fünften jahrhunderts n. Chr. bereits ziemlich stark vertreten war, ergaben die untersuchungen der zahlreichen auf den Regensburger begräbnisplätzen gefundenen schädel, vgl. Arnold in Beiträge zur anthropologie Bayerns XIV (1901) s. 92—94. *Sarmannna,* m. e. aus *Sar* = 'rüstung' — vgl. Alb. Heintze, Die altdeutschen familiennamen, 2. aufl., 1903, s. 226 — und *Mann* zusammengesetzt, bedeutet 'frau eines wehrhaften mannes'.

DRESDEN.

LUDWIG SCHMIDT. OTTO FIEBIGER.

ETYMOLOGISCHES.[1])

1. *lende* : *land.*

Ein wort bezeichnet oft sehr verschiedene teile des körpers und der landschaft; vgl. G. Meyer, IF. 3,64; Zupitza, Gutt. s. 115; BB. 25, 102 und jetzt Wood, IF. 18, 26; z. b.:

Ahd. *wanga* 'wange' : aisl. *vangr* 'feld' Pauli, Körperteile s. 9 (mit unrecht von Kluge[6] s. 414 bezweifelt, dessen satz: 'doch haben die meisten namen für körperteile keinen derartigen ursprung' mir rätselhaft ist).[2])

Gr. *κνήμη* 'unterschenkel', nhd. dial. *hamme* 'schinken' : gr. *κνημός* 'bergwald' Fick, KZ. 21, 368 (L. Meyer, Griech. etym. 2, 330 hält diese zusammenstellung für 'unerwiesen'); Akzent!

Ai. *káṭa* 'hüfte, schläfe' : *káṭaka* 'bergabhang' (s. Zupitza, Gutt. s. 159; ahd. *scultirra* kann vielleicht anderswohin gestellt werden, s. KZ. 40, 421, anm. 4).

---

[1]) Die folgende arbeit ist durch schärfere formulierung und entfernung von allzu hypothetischem aus einer, die sich mehrere jahre nicht in den händen des verfassers befand, verbessert. Was in dieser zeit von andern gefunden worden ist, habe ich nicht mehr ganz berücksichtigt. Das ziel der arbeit war und ist, ein wenig einige anschauungen zu ergründen, die den bedeutungswandel verursachen.

[2]) **ǫonk-* : got. *unwāhs* 'untadelhaft', ags. *wóh,* as. *wâh* 'verkehrt' Uhlenbeck, Got. wb.[2] s. 159; Zupitza, Gutt. s. 142, an. *vá* (*váða*) 'tadeln', *vá* 'schade, unglück', *vangr* 'falsch' Noreen, Urg. l. s. 222: ahd. *wâhi* 'schön, zierlich'; zur bed. vgl. gr. *κομψός* 'geziert, verschlagen', das vielleicht zu gr. *κάμπτω* 'krümmen', lat. *campus* 'feld' gehört; vgl. noch Trautmann, Zfdw. 7, 268 (ags. *géap,* wo die slav. worte [s. Miklosich unter *gǜb-*], die schon Uhlenbeck, Beitr. 27, 127 zu *géap* gestellt hat, übersehen sind), vielleicht lat. *prāvus* 'krumm, verkehrt, schlecht' : an. *frár* 'flink', nhd. *froh* (vgl. lat. *rāvus* : nhd. *grau,* lat. *flavus* : nhd. *blau*) : aksl. *pravъ* 'grade, recht'?

Got. *ams* 'schulter' : aisl. *áss* 'berggrat' (Bethge bei Dieter, Altgerm. dial. § 115 d. anm. 3).

Gr. *λόφος* 'hals' : 'anhöhe' = lat. *collus, collum* 'hals', aksl. *kolĕno* 'knie' : lat. *collis,* gr. *κολωνός* 'hügel' (vgl. Pauli, Körperteile s. 13).[1])

Aksl. *prŭstŭ,* lit. *pir̃sztas* 'finger' : ai. *pr̥ṣṭhá* 'hervorragender rücken, anhöhe, first' Brugmann, IF. 11, 285.

Gr. *πέος· σύνδενδρος τόπος καὶ νομὴν ἔχων· καὶ το γυναικεῖον αἰδοῖον· καὶ ράπος· καὶ τὸ τοῦ ὀφθαλμοῦ κοῖλον* Hesych. (vgl. Döderlein, Lat. syn. 2, 91) : ir. *nem* 'himmel' vgl. Fick 2[4], 192.

Preuss. *dangus* 'gaumen' : 'himmel'; vgl. russ. *nébo* 'himmel' : *nëbo* 'gaumen'.

Ai. *tálu* 'gaumen' : *tala* 'fläche', nhd. *diele*[2]) : ir. *talam* 'erde' (vgl. Fick 2[4], 124).

Got. *skuft* 'haupthaar' : got. *hups* 'hüfte' : nhd. *schopf* : ahd. *hûfo* 'haufen', nhd. *hübel* (vgl. Uhlenbeck[2] unter *hups, skuft*).

Aisl. *herðar* 'schultern', russ. *kórtyški* 'schultern' Miklosich s. 157; Zupitza, Gutt. s. 115 : russ. *kórtočki* 'fersen' : mhd. *hart* 'wald'? Ganz anders Osthoff, Etym. par. 1, 46 u. f.

Preuss. *winsus* 'hals' : ad silvam, quae dicitur *Winse* Script. rer. Prussic. 1, 138.

Ir. *bern* 'kluft' : arm. *beran,* lit. *burnà* 'mund' Fick 2[4], 168.

Lat. *alveus* 'höhlung, flussbett' : *alvus* 'bauch'[3]); vgl. ai. *vakṣáṇā* 'bauch, flussbett'.

Gr. *ἰσθμός* 'hals' : 'erdzunge'; auch mhd. *hals* hat ähnliche bedeutungen, s. Mhd. wb. 1, 617.

Aksl. *dlanĭ,* lit. *dẽlna* 'handfläche' : nhd. *tal.*[4])

Russ. *rot* 'mund' : bulg. *rut* 'hügel', s. Miklosich s. 285.[5])

[1]) Oder ist es doch richtiger *hals* zu **q*[*u*]*el-* 'drehen' zu stellen? s. zuletzt Niedermann, IF. 18. Anz. 76, lit. *kãklas* : nhd. *hals* vielleicht ähnlich wie gr. *κύκλος* : aksl. *kolo* 'rad'.

[2]) Da nhd. *diele* eigentlich 'brett' (vgl. Kluge[6] s. 77; Trautmann, Zfdw. 7, 269) ist, wird slav. *tělo* (vgl. Meringer, IF. 18, 280) hierher gehören und nirgend sonst wohin (gewis falsch BB. 29, 178. 248).

[3]) : ai. **ālu* 'kleines wassergefäss, floss, nachen'? oder *algáu* 'weichen'?

[4]) Die idg. *dhŏ* 'niedrig sein' (Kluge[6] unter *thal*) ist schlecht begründet. Was Kluge unter *tenne* und *tanne* anführt, scheint anderswohin zu weisen. Ueber *tenne* s. jetzt sehr gut Trautmann, Zfdw. 7, 269.

[5]) Hierher (vgl. die bedeutungen der andern verwandten slav. wörter a. a. o. und Lex. Palaeoslov. 809) nhd. *reuten, riester* (s. Kluge[6] s. 316).

Nhd. *mund*[1]) : lat. *mentum* 'kinn' : *mons* 'berg'[2]).

Ahd. *mûla* 'maul', lett. *smaulês* 'fresse' (Leskien, Abl. s. 309) : aksl. *múli* 'landspitze' Schade[2] s. 624.

Nhd. *stirn* : gr. στέρνον 'brust' : pr. *strannay* 'lenden' : aksl. *strana* 'landstrich' Kluge[6] s. 380; Berneker, Pr. spr. s. 324.[3])

Nhd. *feld*, ai. *pṛthivī* 'erde' : russ. *plečó* 'schulter' (Miklosich unter *pletje*) (: gr. πλατύς s. Prellwitz[2] s. 374)[3]).

Nhd. *lende*, lat. *lumbus* (**londh-u̯-* s. Schmidt, PN. s. 6. 7; das *u̯* hindert, da jedenfalls suffixal, die zusammenstellung nicht) : an. *lund* 'das zarte fleisch unter den nieren am rückgrat' (Gering s. 636) : nhd. *land* (s. Uhlenbeck[2] unter *land*) : an. *lundr* 'hain' (Much, Zs. fda. 42, 170. IF. 9. Anz. s. 200) : pr. *lindan* 'tal'[4]).

2. *qiþus*.

Got. *qiþus* 'bauch' : ags. *codd* 'hülse, schote' (Wood, MLN. 12, 9) : ahd. *quedilla* 'hautbläschen'[5]), ndd. *quadel* 'eine um-

[1]) Hirt (Beitr. 22, 228, Ablaut § 561) verbindet στόμα mit *mund, mentum*; da nirgends eine form mit *sm-* vorliegt, halte ich diese zusammenstellung für unwahrscheinlich, ebenso seine verbindung von στόμαχος mit *magen* (schon bei Döderlein, Lat. syn. 6, 350 übrigens: '*στόμαχος*, bei Homer die kehle ... Verhält sich *magen* zu στόμαχος ebenso wie *stlis, stlata* zu *lis, lata* ...?'), weil es von στόμα abgeleitet ist (*-χο-* s. L. Meyer, Griech. etym. 2, 210). Ueber *magen* s. Zupitza, Gutt. s. 134, völlig befriedigend, wenn auch bei Kluge fehlend; vgl. noch nhd. *ranzen*; aksl. *želądo* 'eichel' : *želądókŭ* 'magen'; russ. *rukáv* 'ärmel, schlauch, vormagen der widerkäuer'; Wood, MLN. 17, 9.

[2]) Lit. *meñtė* 'schulterblatt', *mentė́* 'spatel' aber wol zu slav. *mętą* 'umrühren' Leskien, Bild. d. nom. s. 266 (: lit. *metù*, slav. *metą* 'werfen', poln. *motać* 'haspeln, weifen', gr. μόθος 'schlachtgetümmel' : **me-n-th-*).

[3]) : **ster-* (lat. *sternere* u. s. w.); vgl. lit. *petỹs* 'schulter' : gr. πετάννυμι 'ausbreiten'; lat. *lātus* 'seite' : *lātus* 'breit' : **stel-* (aksl. *stlati* 'ausbreiten'); ai. *úras* 'brust', *ūrú* 'schenkel' : gr. εὐρύς 'breit' (vgl. Fick 1[4], 130; hierher auch nhd. *raum*?).

[4]) : lit. *lindynė* 'schlupfwinkel', *lendù* 'kriechen' (Berneker, Pr. spr. s. 304); vgl. preuss. *lunkis* 'winkel' : lit. *lankà* 'tal' : *leñkti* 'biegen' (a. a. o. s. 305). 'Krümmen' und 'kriechen' stehen sich sehr nahe (H. Schröder, IF. 18, 527); der wurzel **lendh-* kommen etwa diese bedeutungen zu.

[5]) Die bei Zupitza, Gutt. s. 85 citierte etymologie von *quedilla* ist falsch, s. Trautmann, Germ. lautgesetze s. 17; hieraus ersehe ich, dass auch schon Wood (MLN. 19; mir jetzt unzugänglich) *qiþus* und *quedilla* verbunden hat. Obwol auch Uhlenbeck, Beitr. 30, 304 Wood citiert, entscheidet er sich doch für v. Grienberger. So darf ich die betr. worte vielleicht auch zusammenstellen.

schriebene entzündete anschwellung der haut' (Schambach) : nhd. *kutteln* (vgl. Kluge[6] s. 233, DWb. 5, 2901) : ir. *bél* 'lippe, mund', lat. *botulus* 'wurst' (**gue-tlo-*)?[1]) vgl. gr. *φύσκη* 'wurst' : östr. *bäuschel* (ein gericht) : nhd. *bausch* (s. v. Sablor, KZ. 31, 281) und s. 131, a. 1. 133, a. 1.

Die verbindung von *bél* mit *qiþan* wird dabei nicht aufgegeben werden müssen: vgl. gr. *στόμα* 'mund' : got. *stibna* 'stimme', lat. *labrum, labium* 'lippe' : ir. *labraim* 'sprechen'. Andere auswärtige verwante sind wol gr. *γύαλον, γαυσός* u. s. w. (s. Prellwitz): **gu-*. Gr. *βύττος· γυναικὸς αἰδοῖον*[2]) ist offenbar *βυσσός* 'meerestiefe', vgl. ai. *gabhá* 'vulva', *gabhīrá* 'tief' (: poln. *gęba* 'maul' s. Uhlenbeck[2] unter *wamba,* und lit. *gumbas* 'erhöhung, knorren, gewächs an einem organischen körper; kolik', aksl. *gǫba* 'schwamm').

Wegen ne. *club* : nhd. *kloben,* ir. *lorg* 'knüppel, schienbein' : 'schar'[3]), lit. *bãrmas* 'menge, schar' : gr. *πᾶχυς,* ai. *bahú* 'arm' : *παχύς* 'dick', *bahú* 'viel'[4]) wird zu *qiþus* vielleicht auch gehören nhd. *kätte* 'herde, schar' (s. DWb. 5, 2895; eine mir nicht sehr einleuchtende etymologie Fick 2[4], 176; vgl. etwa lit. *gúta* 'herde'?).

3. *bansts.*

Die neuesten deutungen von got. *bansts* 'scheune' u. s. w. (s. Kluge[6] s. 30) s. bei Uhlenbeck, Beitr. 30, 264; sie lassen einen neuen versuch vielleicht doch noch zu. Vielleicht gehört dazu nhd. dial. *bansch* 'bauch', das allerdings auch romanisch sein kann (vgl. Staub-Tobler 4, 1405), das bei Schade[2] s. 40 mit ai. *bhaṁsas* 'ein bestimmter teil des unterleibes' verglichen wird, wozu wol auch *bhasád* 'hintern'.[5]) Zwar hat Feist, Beitr. 15, 546 gemeint, dass es kaum jemand einfallen wird, 'einen zusammenhang zwischen dieser skr. gruppe und dem germ.

[1]) Lat. *venter,* gr. *γαστήρ* haben weder mit einander, noch mit *qiþus* etwas zu tun, s. Brugmann, IF. 11, 272, anm. 1.

[2]) Vgl. über gr. *δέλτα· γυναικεῖον αἰδοῖον* s. Schulze, KZ. 39, 611.

[3]) Die frage, ob lat. *largus* 'reichlich' hierher gehört, kann ich nicht unterdrücken; vgl. etwa gr. *δημός* 'fett' : *δῆμος* 'volk'?

[4]) Zu den lautverhältnissen vgl. gr. *ἀνδάνω* : *ἡδύς,* ai. *aniti* : *ātman,* nhd. *atem,* nhd. *spange* : gr. *σφηνόω* u. ä.

[5]) Uhlenbeck, Ai. wb. s. 193 verbindet diese wörter mit *bábhasti* 'zermalmt', was ich nicht verstehe; auch Persson (Wurzelerw. s. 99) ist nicht evident: **bhes,* das auch in *bhastrā* 'blasebalg' vorliegen soll.

bans- »stall« anzunehmen', aber ich kann diesen einfall für nicht so absurd halten wegen:

Ai. *dhārakā* 'cunnus' : 'behälter';

got. *huzd* 'hort' : gr. *κύσθος* 'cunnus' vgl. KZ. 40, 423;

ai. *koṣa* 'fass, vorratskammer, schote, hodensack, *vulva, *penis' : *koṣṭha* 'eingeweide, unterleib, vorratskammer' Uhlenbeck, Ai. wb. s. 67[1]);

lat. *gremium* 'schoss' : ai. *grāma* 'dorf' Lidén, Stud. s. 15;

russ. *kiška* 'darm, schlauch' (**kūs-ikā* s. Miklosich s. 158)[2]) : nhd. *haus,* got. *-hūs* (vgl. KZ. 40, 423, anm. 2).

Das got. *bansti-* gegenüber dem **bansa-* der anderen dialekte erklärt sich vielleicht auch durch den angenommenen bedeutungsübergang: durch einfluss eines dem nhd. *wanst* entsprechenden wortes (vgl. Kluge[5] s. 414)?

4. *gegen.*

Nur wenige präpositionen lassen sich auf pronominale elemente zurückführen (vgl. aber den für die geschichte der sprachwissenschaft wichtigen aufsatz von Grassmann, KZ. 23, 558), sehr viel mehr stehen deutlich in beziehung zu verbal- und nominalthemen (vgl. Reichelt, BB. 26, 223)[3]), und zwar auch zu bezeichnungen der körperteile.

Gr. *ἀμφί* 'um' : *ὄμφαλος* 'nabel';

gr. *πύτος· ὁ πρωκτός* : ahd. *fona* 'von' (Bezzenberger, BB. 27, 177. 23, 110; wegen as. ahd. *fana* Braune, Ahd. gr.[2] § 25, anm. 1; Wilmanns I[2] § 226 wird man *fona* nicht aus der *u*-reihe entfernen müssen);

idg. **anti* 'angesichts' (s. Brugmann, K. vgl. gr. § 683) : an. *enne* 'stirn' (: got. *andeis* 'ende' Noreen, Urg. l. s. 138), lat. *antiae* 'stirnhaare', lit. *añtis* 'busen';

ahd. *gagan,* ags. *(on)géan,* an. *gagn-* 'gegen', ahd. *ingagan,*

---

[1]) Aehnliche bedeutungsübergänge zeigen sich in der wurzel **gᵘelp-*: gr. *κόλπος* 'busen' (Prellwitz[2] s. 234) : *κάλπις* 'krug' (: čech. *sklepiti,* poln. *sklepić* 'wölben'; vgl. aber Miklosich s. 118); vgl. auch ai. *udará* 'bauch' : russ. *vedró* 'eimer'.

[2]) Lit. *kiszkà* 'kniekehle bei menschen' kann daher wol kaum entlehnt sein; dies klingt sehr an ai. *kiṣku* 'vorderarm, stil' an, zu dem es auch gehören könnte trotz der ganz abweichenden deutung Lidéns, Studien s. 92.

[3]) Vgl. Brugmann, K. vgl. gr. § 609. 610 (**per-* : got. *faran* Uhlenbeck[2] s. 41). 611. 615. 616. 618.

an. *í gegn* 'gegenüber, entgegen', *í gegnum* 'durch' (Gering, Wb. s. 367) : ai. *jaghána* 'hinterbacke, schamgegend', gr. *κοχώνη* 'stelle zwischen den schenkeln' (s. Wackernagel, Ai. gr. 1, 125).[1] Von *gagan* abgeleitet ist an. *gegna*, ahd. *gaganen* 'begegnen', wodurch die schon längst vermutete beziehung zu *gaggan* (s. Schade[2] s. 245) klar hervortritt.[2]

5. *rinde, rand.*

Zu nhd. *rinde* und *rand* gehört nach Wood, MLN. 15, 98 ags. *rendan* 'zerreissen'. Dazu aus dem lit. *rantis* 'kerbe', *rintys, rintis* 'kerbe', *renczù* 'kerben' (s. Leskien, Abl. s. 340), was wol näher liegt als das von Wood beigebrachte. Zur bedeutung vgl. aksl. *krajĭ* 'rand'[3] : *krojiti* 'scindere' : lett. *krija* 'rinde'[3] (vgl. Miklosich s. 137. 139; Leskien, Abl. s. 275; Zupitza, Gutt. s. 126);

aksl. *kora* 'rinde', lat. *corium* 'fell, rinde'[4] : **ker-* gr. *κείρω* u. s. w.;

lit. *kraũtas* 'rand, ufer' : an. *hrinda* 'stossen';

lit. *rumbas* 'narbe am baum', lett. *rũbs* 'kerbe', slav. *rąbŭ* 'saum' (Leskien, Bild. d. nom. s. 144, 189) : poln. *rąbić*, russ. *rubít'* 'hacken'.[5]

6. *schimpfen, wrōhjan, schelten.*

Es ist zu beobachten, was von vornherein auch selbstverständlich ist, dass worte, die eine ganz bestimmte art des ausdrucks der gemütsbewegungen bezeichnen, auf ganz allgemeine bezeichnungen des 'tönens, krachens' zurückgehen.

---

[1]) Als genaue bedeutungsparallele darf man wol auch anführen: lat. *contra* 'gegen' : nhd. *hinter, hintern*; zur bed. vgl. noch got. *aftra* 'zurück, widerum' : nhd. *after*.

[2]) Uhlenbeck, Ai. wb. s. 95 bemerkt zu *κοχώνη* '**καχώνη* mit *α* aus *ϱ*'. Vielleicht verhält sich (s. aber Prellwitz[2] s. 240) *κοχώνη, jaghána* (vgl. gr. *κοιλωνός* : lit. *kálnas*) : ai. *jánghā* 'unterschenkel' wie gr. *πελιδνός* 'schwärzlich' (**peled-nó-*) : ai. *pāṇḍu* 'weisslich-gelb' (**pel-n-d-*) Lidén, Studien s. 90), ahd. *balko* : gr. *φάλαγξ* 'rundes stück holz' (s. Kluge[6] s. 28; germanische *n*-declination!), lat. *stagnum* 'teich' : gr. *τέναγος* 'seichtes wasser' (? Döderlein, Lat. syn. 6, 347).

[3]) Wiedemann, BB. 28, 33. 53 leuchtet mir nicht ein, ebensowenig wie seine wurzel **ken-* 'glänzen' (für ai. *kanyā*) BB. 27, 199; vgl. *junge*!

[4]) Lat. *scortum* 'fell' : nhd. *schwarte*?

[5]) **ru-m-b-* : **rub-*, got. *raupjan*, lat. *rubus* (Walde unter *rubus*); zur bed. vgl. nhd. *zausen* (Kluge[6] s. 433).

Worte, die 'tadeln, klagen' bezeichnen, stehen auch oft in beziehung zu worten, die 'stossen, schlagen, werfen' bezeichnen, die widerum von denen des 'krachens' kaum zu trennen sind. Mit der anführung der folgenden beispiele ist natürlich der lauf der bedeutungsentwicklung im einzelnen falle noch nicht bestimmt.

Nhd. *schwören* : ai. *srar* 'tönen' Uhlenbeck[2] s. 143;

mhd. *schimpf* 'scherz' (vgl. Kluge[6] s. 339) : lit. *skambù* 'tönen'; Osthoff, BB. 29, 359 sucht ausführlich die alte zusammenstellung: *schimpf* : gr. σκώπτω zu begründen unter annahme einer *ōu*-wurzel, nasalinfix, ablautsentgleisung und wechsel zwischen media und tenuis im auslaut. Das s. 266 von ihm angeführte gr. κόμβα · κορώνη passt auch so sehr gut;

nhd. *klagen*, ai. *garh* 'tadeln' : gr. βληχή 'blöken' (s. aber Prellwitz[2] s. 78);

lat. *crīmen* 'anklage' : an. *hreimr* 'geschrei' Brugmann, IF. 9, 354, von Wiedemann, BB. 28, 53, anm. 1 bezweifelt;

ir. *lúim* 'anklagen' : gr. λαίειν · ψιθέγγειν Fick 2[4], 249;

poln. *skarga* 'klage, anklage' : an. *skark* 'geräusch' Schade[2] s. 781; Brugmann, IF. 9, 354;

got. *wrōhjan* 'beschuldigen, anklagen', nhd. *rügen* (vgl. Kluge[6] s. 322) : lit. *rėkiù, rėkiaũ, rė̃kti* 'schreien' (aus **vr-*). Hierher wol auch slav. *reką* 'sagen' (vgl. Miklosich s. 274), wol auch lit. *verkiù* 'weinen' (s. Leskien, Abl. s. 356) : aksl. *vrъčati* 'einen laut von sich geben' Miklosich s. 384, und ai. *vraścáti* 'zerreissen' (: *wrōhjan* schon L. Meyer, Got. spr. § 344; vgl. weiter Prellwitz[2] s. 395);

gr. γαγγαινάω 'verhöhnen' (s. Prellwitz s. 88) : γογγύζω 'murmeln' vgl. unten s. 145;

nhd. *schelten* : ahd. *scaltan* 'fortstossen', *scalta* 'stange' (vgl. Johansson, Beitr. 14, 313; Noreen, Urg. l. s. 48; Brugmann, Grdr. 1[2], 481), so auch Kluge gegenüber Franck, Anz. fda. 21, 303; vgl. gr. κέλλσαι 'schiffe ans land treiben' : κέλεσθαι 'antreiben, befehlen';

lett. *pelt* 'schmähen', gr. ἀπειλή 'drohung' (Bezzenberger, BB. 27, 149; Fröhde, BB. 19, 242) : **pel* 'schneiden' (Miklosich *pel-* 2. 'jäten' s. 235, *pol-* 2. s. 255);

lit. *barù* 'schelten' : aksl. *brati* 'kämpfen' : an. *berja* 'schlagen' (Brugmann, Grdr. 1[2], 513);

lett. *lamāt* 'schimpfen' : aksl. *lomiti* 'brechen', nhd. *lahm*;

nhd. *spotten*, aksl. *spyti* 'vergebens' (Uhlenbeck, Beitr. 22, 196) : ai. *pothayati* 'zermalmen'?[1])

gr. σκώπτω 'spotte, scherze' : σκάπτω 'grabe, behacke';

got. *us-þriutan* 'belästigen, schmähen' : lat. *trudere* 'stossen', *trudis* 'stange';

poln. *burknąć* 'ausschelten, murmeln' : russ. *búrkat'* 'werfen, knurren' Bezzenberger, BB. 26, 187;

lett. *rēju* 'schelten' : lit. *rė̃ju* 'heftig losschreien' : aksl. *rějǫ* 'stossen' Wiedemann, Lit. prt.;

gr. κνδάζω 'beschimpfen' (κῦδος 'ruhm', vgl. gr. κῆδος 'liebe, kummer' : got. *hatis* 'hass'), σκύζομαι 'zürnen', as. *for-hwâtan*, ahd. *fir-hwâzan* 'verfluchen', ai. *kutsayati* 'schmähen' (?) : aksl. *kydati* 'werfen', ai. *codati* 'antreiben' (vgl. Zupitza, Gutt. s. 117. 156. 56; Prellwitz[2] s. 249. 419; z. t. anders).

ahd. *lahan* 'tadeln', nhd. *laster* : poln. *łach* 'zerlumpter kerl' : lat. *lacerare* 'zerreissen' Solmsen, KZ. 37, 580;

russ. *pugát'* 'schelten' (: ai. *pūjā* 'verehrung'?) : lat. *pungere* 'stechen';

gr. στύγος 'hass' : ndd. *stūken* 'stossen' (Schade[2] s. 886), ai. *tuñjati* 'stossen' s. Zupitza, Gutt. s. 216;

lat. *spernere* 'verachten' : an. *spyrna* 'mit dem fusse stossen'.[2])

[1]) Vgl. gr. μέλεος 'vergeblich, nichtig' : got. *gamaúrjan* Prellwitz[2] s. 287, lat. *frustra* : ags. *brēotan*? gr. ψεῦδος 'lüge' wollte Fick, GGA. 1894 zu *spotten* stellen; es gehört aber eher zu čech. *šiditi* 'höhnen, betrügen', poln. *szyd* 'spott, hohn' (**šudi-* Miklosich s. 344) (lit. *sziditi* 'keifen' ist lehnwort Fortunatov, BB. 3, 70); **qᵘseud-*.

[2]) Zu germ. **spuran-* 'sporn', ahd. *sporo*, an. ags. ahd. *spor* 'spur, fährte' gehören wol auch lat. *perna* 'schenkel, hüfte', gr. πέρνη 'schinken' L. Meyer, Griech. etym. 2, 612, περόνη 'stachel, spange' (vgl. nhd. *speiche* : md. *spîcher* 'nagel' [: nhd. *speck*] : ai. *sphigi* 'hinterbacke, hüfte', auch Lidén, Studien s. 93). Dass lat. *perna* zu nhd. *ferse* gehören muss, ist nicht nötig, dagegen Persson, Gerund. s. 15, anm. 4; Petr, B. 25, 133 (: ai. *parná* 'flügel, blatt' u. s. w., was wol auch richtig ist); lat. *cēna* : gr. κορέννυμι? **per* : got. *faran* vgl. Uhlenbeck, Got. wb.[2] s. 41; vgl. noch zur bedeutung nhd. *finden*, ahd. *fanden* 'eilen, gehen', slav. *pǫti* 'weg' u. s. w. : aksl. *pęta*, pr. *pentis* 'ferse' (vgl. Pauli, Körperteile s. 24), aksl. *pętino*, lit. *pentìnas* 'sporn' Miklosich s. 239, lett. *pùtite* 'knöchel am fuss bei mensch und vieh; buckel', lit. *péntis* 'das dicke ende, die der schneide gegenüber liegende seite' (Kurschat); auch lit. *páncziai* 'fesseln'? Zu dem bedeutungsübergang *gehen* : *finden* vgl. Trautmann, BB. 29, 308, vielleicht auch as. *gi-witan* 'gehen' : ai. *vindáti* 'finden', *véda* 'weiss'? vgl. Schade[2] s. 1190; got. *lais* 'ich weiss' : *laists* 'spur'.

7. *milhma.*

Wie nhd. *wolke* zu *welk* gehört (s. Kluge[6] s. 420), so got. *milhma* 'wolke'[1]) zu čech. *mlklý* 'feucht' (Miklosich s. 187) und weiter zu slav. **molka,* slov. *mláka* 'pfütze, lache, feuchte wiese' (s. Torbiörnsson, Die gemeinslav. liquidametathese 1, 87). Nun auch deutlich zu gr. *μέλκιον· κρήνη* (Hoffmann, BB. 18, 289) trotz Zupitza, Gutt. s. 135. Allerdings hat *μέλκιον* zunächst wol noch verwante im griech. (s. aber Prellwitz[2] s. 280, was aber im letzten grunde auch mit dem folgenden vereinbar wäre), gr. *μάλκη* 'erfrieren', *μάλκιος* 'frostig, kalt' : *μέλκιον* = got. *kalds* 'kalt' : aisl. *kelda* 'quelle', lit. *száltas* 'kalt' : *szaltìnis* 'quelle' (Zupitza, Gutt. s. 80);

gr. *πηγυλίς* 'eiskalt' (: ngriech. *πήγω* 'ich mache erstarren', alb. *mbihem* 'erstarren' [**pa(n)g* 'fest'] Brugmann, Grdr. 1[2], 663), *πάχνη* (*-g-sn-*) 'frost, reif' : *πηγή* 'quelle';

gr. *ῥίγιστος* : *Ῥιγίστη· κρήνη τῆς Σινωπίδος* Hesych. Fick, BB. 22, 43;

poln. *studzić* 'kühlen' : *studnia* 'brunnen' (Hoppe, Altpreuss. monatsschr. 12, 290).

Da sich die begriffe 'frieren' und 'brennen' sehr nahe stehen[2]), vgl. noch nhd. *brunnen* : *brennen*[3]);

lit. *versmẽ* 'quelle' : *verdù* 'kochen';

ndd. *sot* 'brunnen' : nhd. *sieden* (vgl. Uhlenbeck, Beitr. 26, 293).

[1]) Die letzten deutungen von *milhma* bei Uhlenbeck, Beitr. 30, 302.

[2]) Vgl. an. *svalr* 'kühl' : ags. *swelan* 'glühen', gr. *αἴθρος* 'morgenfrische, kühle' : *αἴθω* 'brennen' (: nhd. *eis,* germ. **īsam* aus **īdh-s*?), gr. *καῦμα* 'frost' : *καίω* 'brennen', an. *glæjanda* 'frost, a sharp frost' : *glæja* 'to glow' (Karsten, Nom. bild. 1, 66; Bechtel, Sinnl. wahrn. s. 17; Bugge, KZ. 19, 440), nhd. *frieren* : alb. *pruš* 'brennende kohlen, glut' (Brugmann, Grdr. 1[2], 106); vgl. auch noch KZ. 40, 419, anm. 2. Zu nhd. *schwelen* scheint auch nhd. *schwellen, schwiele* zu gehören; vgl. lit. *tvinkti* 'anschwellen' : lett. *trìkt* 'vor hitze schmachten' : lit. *tvènkia* 'es ist schwül'.

[3]) Nhd. *brunnen,* gr. *φρέαρ* (: lat. *fervere* 'sieden' u. s. w.) s. Prellwitz[2] s. 494; dazu gr. *φρῦγω* 'rösten' (: *φρῦγανον* 'dürres holz, reissig' Prellwiz[2] s. 496); zur bedeutung lit. *spìrgau* 'braten' : *spragù* 'prasseln' ndd. *sprîk* 'verdorrtes reis', an. *sprek* 'stick' s. unten s. 148, lat. *frīgo* 'rösten, braten' ist gewis irgend wie auf *frīgus* 'kälte' bezogen worden (vgl. anm. 1). Lit. *brùzgas* 'gesträuch' (nach Leskien, Abl. s. 315: *bruzgù* 'rascheln') : an. *brúskr* 'haarbüschel' Zupitza, Gutt. s. 160 : an. *briósk* 'knorpel', nhd. *brausche* 'beule' (s. Kluge[6] s. 56), wol auch *brausch* (s. Gebhardt, Beitr. 24, 409); zur bedeutung vgl. lat. *spīna* 'dorn, rückgrat' : aksl. *spina* 'rücken' (**spheigsnā* : md. *spîcher* 'nagel' u. s. w. s. s. 143, a. 2).

8. *knecht.*

Ebensowenig wie nhd. *knabe* (s. Johansson, KZ. 36, 373; Franck, Anz. fda. 21, 312, wogegen mit unrecht Kluge, Litbl. 1895, s. 399) gehört nhd. *knecht* zu der wurzel *ĝen-*, wie oft vermutet worden ist, s. z. b. Kluge[6] s. 214; wie soll aber das ableitende *-ëht* des germ. hier helfen? Ags. *cniht*, ahd. *knëht* 'knabe, jüngling, knecht' ist **gneg-tó-* 'das abgeschlagene holzstück', zu bair. *knüchtel* 'knüttel, prügel' Schmeller-Frommann 1, 1347, mhd. *knacken* 'krachen' (s. DWb. 5, 1328); ags. *cnocian*, an. *knoka* 'schlagen, puffen : mhd. *knoche* 'gebein, knochen'.[1]) Die wurzel **geneg-* liegt auch — noch vieles germ. hierher, z. b. ags. *cancettan* 'verspotten', nhd. *knicken* — sonst im idg. vor: gr. *γογγύζω* 'murmeln', *γίγγλυμος* 'gelenk', *γάγγλιον* 'überbein' (: nhd. *knochen*), *γόγγρος* 'auswuchs an bäumen', gr. *γαγγανεύω* 'verhöhnen', lit. *žnegterėti* 'stöhnen' (vgl. Zupitza, Gutt. s. 149. 148. 144. 163; Prellwitz[2] s. 97. 88, o. s. 142); sie ist durch endreduplication[2]) aus **gen-u-* (lat. *genu* 'knie', *gena* 'wange' u. s. w.) gebildet (vgl. lit. *gniužis* 'knake' Zupitza, Gutt. s. 148). Das *-u-* findet sich in an. *knútr* 'knoten', neben *knǫttr* 'klumpen' (vgl. Kluge[6] s. 216)?[3])

Zur bedeutung[4]) vgl. Johansson a. a. o.[5]) und nhd. ausdrücke wie *ladenschwengel* (: *brunnenschwengel*), *stift*, (*kleiner*) *knopp*, *dienstknochen*, *bengel*, *flegel*; mhd. *kegel*, *kekel* 'uneheliches kind' (: ahd. *kegil* 'pfahl' s. Hildebrand, DWb. 5, 390); vielleicht auch *pfannestielche* 'ungetauftes kind'? F. W. Nagl, Deutsche mund-

[1]) Vgl. Hildebrand, DWb. 5, 1485: 'das harte wird öfter und am natürlichsten von dem klange bezeichnet, den es beim behandeln gibt.'

[2]) Einige beispiele von ähnlicher anfangsreduplication s. KZ. 40, 423.

[3]) Auch diese sippe hat sehr reiche verwandtschaft im germ. Ags. *cnoll* 'hügel', mhd. *knolle* 'erdscholle' (s. Kluge[6] s. 215) gehört wol auch dazu: **gn̥t-ló-* : ahd. *knodo*, *knoto* 'knoten', ahd. *knëtan* 'kneten'?

[4]) Einen verwandten bedeutungsübergang (vgl. auch Schröder, Zs. fda. 42, 65) vgl. in gr. *πτόρθος* 'schössling' : *πάρθενος* 'jungfrau', lat. *virga* 'rute' (: aksl. *vrŭgą* 'werfen' = lit. *vir̃bas* 'reis, dünner zweig' : got. *wairpan* 'werfen' gegen Lidén, IF. 18, 496) : *virgo* 'jungfrau' (Niedermann, E u. i s. 74); ags. *eorl* 'mann' : gr. *ἔρνος* 'schössling' (Trautmann, BB. 29, 309; dazu wol noch got. *arniba* 'fest' : an. *ern* 'frisch, munter').

[5]) Seine wichtigen ausführungen scheint Meringer, IF. 18, 277 übersehen zu haben.

arten 1. 228. Man darf sogar erwägen, ob ausdrücke wie *stiefel-*[1]), *rechenknecht* ohne weiteres als secundär betrachtet werden dürfen.

9. *stinken, riechen.*

Dass got. *stiggan* 'stossen' und nhd. *stinken* zusammengehören (trotz der zweifel Kluges[6] s. 380 und Uhlenbecks, Et. wb.[2] s. 140), ist klar wegen an. *hníta* 'stossen' : gr. *κνῖσα* 'fettdampf', lat. *nīdor* 'duft, qualm', (die wider Lagercrantz, Zur griech. lautgesch. s. 30 nicht zusammenbringen kann trotz Prellwitz[1] s. 154. 158). Den bedeutungsübergang hat bereits Schade[2] 872—73 (gegen Pott, E. f.[2] 3, 345. 349) dargelegt; vgl. *stechender geruch*; *beissender geschmack*; aksl. *smrŭděti* 'stinken' : lat. *mordēre* 'beissen'; poln. *trącić* 'stossen, riechen'; ai. *gandha* 'geruch' : *gandh* 'verletzen'[2]) (s. Franke, WZfKM. 8, 239)[3]).

Aehnlich verhält es sich mit nhd. *riechen*. Mit recht schreibt Heyne 3, 107 dem worte die ältere bedeutung '*des stechens und scharfen einherfahrens*' zu, 'die im altnord. noch hervortritt', und natürlich nicht, was die wörterbücher zu glauben veranlassen könnten, secundär ist. *Riechen* gehört mit nhd. *rücken* (so auch Heyne; vgl. Kluge[6] s. 322) und ags. *roccettan* 'rülpsen'[4]), ahd. *itarucken* 'ruminare' zusammen; das aussergerm. s. Schade[2] s. 459 (vgl. s. 719) trotz Kluge[6] s. 317[5]) : gr. *ἐρεύγομαι* 'sich erbrechen' u. s. w., wozu auch[6]) ai. *rujáti* 'zerbrechen' (vgl. nhd.

[1]) Vgl. poln. *pacholę* 'knäblein' : *pacholek* 'bursche, stiefelknecht', russ. *mál'čik* 'knabe' : 'stiefelknecht'.

[2]) Got. *gunds* 'geschwür' (: an. *gandr* 'stock'; vgl. nhd. *wunde* : got. *wandus* 'rute')? anders Trautmann, Zfdw. 7, 268; vgl. nhd. *drüse* : mhd. *drâsen* 'duften, schnauben' (anders Noreen, Urg. l. s. 216)?

[3]) Auch russ. *páxnut'* 'riechen' und *paxát'* 'ackern, pflügen' u. s. w. (s. Miklosich s. 230) könnten verwant sein.

[4]) Dies identisch mit mhd. *ruckezen* 'girren', das also nicht so ohne weiteres als onomatopoetische bildung, wenn damit auch junge gemeint ist, betrachtet werden darf, wie Kluge[6] s. 322 will; vgl. KZ. 40, 421, anm. 3.

[5]) Die verbindung von *riohhan* mit *swehhan* (Noreen, Urg. l. s. 136, Hirt, Abl. § 674) ist lautlich ganz unbegründet.

[6]) *Ruj* : *ἐρεύγομαι* fehlt bei Uhlenbeck, Ai. wb. und Prellwitz, steht aber schon bei Benfey, Griech. wzllex. 2, 15, in einem buche also, das mit 'veraltet' genug charakterisiert scheint (Hirt, Handb. d. griech. laut- und formenl. s. 8), wol also nicht einmal mehr 'für den forscher brauchbar' (ebda.

brechen 'vomere'; ahd. *arrofozen* 'aufrülpsen' : an. *rjúfa* 'zerbrechen', lat. *rumpo*).

10. *sleiþs.*

Lat. *stlīs, līs* wird immer wider (z. b. von L. Meyer, Vgl. gr. 1², 96; Kögel. IF. 3, 296; Uhlenbeck. Beitr. 20, 328; Ciardi-Dupré. BB. 26, 218; Walde. Lat. etym. wb.) mit ahd. *strît* 'streit' verbunden: eher ist doch jedenfalls im germ. **slīþ-* zu erwarten. Dies liegt denn auch im got. *sleiþs* (**sleidja-*) 'schlimm' (vgl. Schade² s. 821; Uhlenbeck² s. 135) vor. *Strît* zu ags. *strídan* 'schreiten' Wood, Beitr. 24, 523.

Zu got. *sleiþs* stellte v. Grienberger s. 193 an. *leiþr* 'verhasst' u. s. w. (s. Kluge⁶ s. 244), was nahe liegt und auch richtig sein kann, wenn das *t* in lat. *stlīs* erst im lat. eingeschoben worden ist. Man könnte weiter noch an lit. *lëczu* 'berühren' denken.

11. Einige kreuzungen.

Da es nur eine häufige form der 'wurzelvariation' zu sein scheint[1]) (vgl. Brugmann, Grdr. 1², 426; Kluge, P. g. 1², 378), dass cons. + voc. und cons. + *r* + voc. im anlaut wechseln, möchte ich nhd. *sprechen* : ne. *speak* auch nur zu den scheinbaren beispielen dafür zählen. Ags. *specan* hat nämlich auch andre germ. verwante: an. *spakr* 'still, einsichtig, klug' (: aksl. *paziti* 'aufmerken'. *paziti sę* 'sich hüten' nach Schade² s. 846), mhd. *ge-*

s. 2) ist, in dem aber noch manches nützliche zu finden ist (siehe z. b. über *νύμφη* 2, 182). Bei der lockeren art des damaligen etymologisierens finden sich natürlich oft so grosse wortmassen vereinigt, dass man alles mögliche richtige hineinlegen kann, aber es finden sich auch noch manche richtige wortgleichungen, die erst später widergefunden worden sind: 'lit. *pẽwa*, gr. *ποϝα*' 2, 75 (vgl. Schulze, Quaest. epic. s. 45, anm. 2); ai. *bibhemi*, ahd. *biben* 2, 105 (vgl. Kluge, KZ. s. 26. 85 und sonst). Hier möchte ich auch die zusammenstellung von lat. *pollex* 'daumen' und russ. *pálec* 'finger' für den, der sie, so viel ich weiss, zuerst hat, in anspruch nehmen: Pauli, Körperteile s. 22 (vgl. Bezzenberger, Beitr. 16, 120; Fick 1⁴, 471; Walde unter *pollex*).

[1]) S. Wood, IF. 18, 4; vgl. auch noch mhd. *scholle, schrolle* 'scholle' (Schade² s. 807) : *scholle* aus **skl̥-n* (s. Kluge⁶ s. 351), *schrolle* aus **skrut-l'* (: ahd. *scrôtan* 'hauen': anders Schade² s. 807; Uhlenbeck, Ai. wb. s. 94; vgl. ai. **dali* 'scholle' = lit. *dalìs* 'teil', : lat. *dolare* 'behauen').

spehte 'lautes sprechen' Schmeller-Frommann 2, 656[1]); ferner ahd. *spacha, spacho* '(dürres) reis, reisbüschel' (Schade[2] s. 846); vgl. an. *sprek* 'stick' (: lit. *spragà* 'prasseln') : nhd. *sprechen* (s. Zupitza, Gutt. s. 162. 167); zur bedeutung vgl. KZ. 40, 421, anm. 1 und Uhlenbeck[2] s. 82.[2])

So scheint die vermutung Holthausens, IF. 6, Anz. 107, dass *speak* sein *r* 'vielleicht durch einfluss von *spell* verloren habe', überflüssig, wenn auch sonst recht gut möglich. Derartige contaminationen, kreuzungen[3]) könnte man wol auch sagen, können, scheint es, gar nicht genug erwogen werden (im gegensatz zu Kluge, Litbl. 1895, s. 379 über Franck; vgl. auch Brugmann, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1896, 27). So scheint ahd. *zwelya* 'zweig' aus **zelga* (mhd. *zelge,* ags. *telga* 'zweig' : an. *telgia* 'behauen', lit. *dalgis* 'sense', ir. *dluigim* 'spalte' Zupitza, Gutt. s. 181) und *zwî, zwîg* 'zweig' entstanden zu sein.[4])

Got. *ana-trimpan* 'hinzutreten' aus **stimpan* : ahd. *stampfôn* (: gr. στέμβω Kluge[6] s. 375) + **tr-* : gr. διδράσκω (Feist, Beitr. 15, 552)?

ahd. *anchlâo* 'fussknöchel'[5]) = *anchal* 'fussknöchel' + ahd.

[1]) Für ahd. *gespahe* 'affabilitas' ist nach Ahd. gl. 4, 30 (vgl. 112) *gesprahe* zu lesen.

[2]) Eine auslautvariante zu *speean* ist ahd. *spëhôn* 'spähen', an. *spá* 'voraussehen, prophezeien', *spá* f. (ō) 'weissagung, traumgesicht' (Noreen, Urg. l. s. 116), wozu nach Lagercrantz, KZ. 34, 382 gr. ἀσπάζομαι 'begrüssen'. Auch diese wurzeln zeigen parallelen für die zusammenstellung von *sehen* und *sagen* (Wiedemann, IF. 1, 258; vgl. Brugmann, IF. 4, 318. 12, 25; Streitberg, Urg. gr. s. 68; Zupitza, Gutt. s. 68; Verf., KZ. 40, 422 gegenüber Uhlenbeck[2] s. 125; Kluge[6] s. 361, der *sehen* : lat. *sequi* 'unbedenklich' findet, Noreen, Urg. l. s. 118, der got. *saihwan* 'nachspüren, sehen' heissen lässt); vgl. noch ahd. *luogên* 'sehen' (: ags. *lócian* = **spe-k-* : **spe-g-*) : lat. *loquor* 'sprechen' (: ai. *laksá* 'zeichen' Kluge[6] s. 253; Zupitza, Gutt. s. 209).

[3]) Ein hübsches, wenn auch ganz individuelles beispiel aus den Script. rer. Prussic. 2, 621 (*ut*) *linigarent* (*dolorem eius*), wozu in anm. 1618: 'Scheint ein aus der vermischung von *mitigare* und *linire* von unserm übersetzer neugeformtes wort zu sein.'

[4]) Vgl. die auseinandersetzungen von Solmsen, Beitr. 27, 362, die nun wol etwas verändert werden müssen. Das von ihm nach G. Meyer zu *zwîg* gestellte alb. *degε* 'zweig' könnte als **dōgā* zu nhd. *zacken,* ndl. *tak* 'zweig, ast, zacken' (Kluge[6] s. 431), lit. *dagỹs* 'klette, dorn', lat. *digitus* 'finger', got. *tēkan* 'nehmen' gehören. Hier haben wir ein beispiel der secundären entstehung des wechsels zwischen cons. + voc. und cons. + *u* + voc.; vgl. oben.

[5]) Ags. *oncléaw, ondcléaw* s. Sievers, Ags. gr.[3] § 198, anm. 2.

klâwa 'klaue'; vgl. Kluge[6] s. 95; — nhd. *zwirbeln* aus ahd. *zerbon* und nhd. *wirbeln*? vgl. Kluge[6] s. 442;

mhd. *zisel* 'penis', aus ahd. *zers* 'membrum virile'[1]) und mhd. *fisel* 'penis' (: lit. *pisù* 'coire') Schade[2] s. 1287 nach Wackernagel.

So werden sich vielleicht auch die sonderbaren geschicke des idg. *ŭ* im germ. (s. Brugmann, Grdr. 1[2] § 373, 3. 4[2])) erklären. So erklärt Brugmann, K. vgl. gr. s. 349, anm. 1 ahd. *jugund*, ags. *geogud* gegenüber got. *iuda* 'durch anähnlichung von **iuguṇþi-* an **duguṇþi-* tüchtigkeit, kräftige junge mannschaft«'. Ich hatte gedacht, dass *jugund* von *jung* wie *leidund* von *leid* (Wilmanns[2] 2, § 226, 2) abgeleitet, und das erste *n* durch dissimilation (**jungundî-*) geschwunden sei; über ähnliches in späterer zeit s. Schröder, Zs. fda. 37, 124. Eine ganz schlagende erklärung bleibt aber wol doch noch zu finden.

Dass got. *sugil*, ags. *sygel* 'sonne' in beziehung zu ags. *swegle*, as. *swigli* 'leuchtend steht, ist schon beobachtet worden (Wood: Beitr. 30, 311).

Nhd. *brücke*, germ. **brugjō* gehört mit nhd. *prügel* (s. Kluge[6] s. 59. 304) auch zu der wurzel, die in nhd. *brechen* vorliegt, die aber auch verwante mit **gh* im auslaut hat (vgl. Johansson, KZ. 36, 345); vgl. mndd. *brake* 'zweig', ndd. *brāken* pl. 'die dicksten äste der bäume, stangenholz' (Schambach 31, 312); zur bedeutung *specke* 'knüppelbrücke' : ahd. *spahho* 'reisig' Kluge[6] s. 369.[3])

Die unwahrscheinlichkeit des überganges von *ŭ* in *kŭ* hat Lidén, Studien s. 31—37 gezeigt. Ahd. *quëc* neben got. *qius*

[1]) Die zusammenstellung dieses wortes mit gr. *δρῖλος· πόδηη* Fick, BB. 12, 162; Wb. 1[4], 455; Prellwitz[2] s. 121; Johansson, Beitr. 15, 238 finde ich nicht ganz zufriedenstellend. Sollte lat. *dorsum* 'rücken' dazu gehören (s. Brugmann, Grdr. 1[2], 687)? Zur bedeutung vgl. z. b. ai. *bhaga* 'weibliche scham' : an. *bak* 'rücken'.

[2]) Ueber den § 373, 1 behandelten übergang von *ŭ* in *ŭŭ* s. endlich wol richtig Trautmann, Germ. lautgesetze s. 40 u. f. Hier möchte ich doch auch gegenüber der erklärung von an. *skegg* 'bart' als 'urspr. schattierung' (Brugmann, Grdr. 1[2], 283) fragen, ob dieser bedeutungswandel überhaupt denkbar ist, und irgendwo seines gleichen hat; vgl. übrigens ags. *sceacga* 'coma' Sievers, Ags. gr.[3] § 216, 2.

[3]) Eine beschreibung einer brücke, wie sie diesen worten zu grunde liegen mag, finde ich zufällig in einer novelle F. Kürnbergers, Die braut des gelehrten (Wien, Daberkow) s. 12.

will er mit hilfe der 'gebrochenen reduplication' erklären. Sollte nicht einfluss von got. *wakan* (: lat. *vigēre, vegēre, vigil,* s. Uhlenbeck[2] s. 166) u. s. w. vorliegen?[1]) Beziehungen zwischen *quëc* und *wachar, wachal* beweist mhd. *quëckolter* neben nhd. *wachholder*[2]) (s. Wackernagel, Wb. zum Altd. leseb.[2] CCCXXXVI; vgl. übrigens *lebensbaum*; wachholderbeerenmus soll das leben verlängern).

[1]) Auch von got. *sēkns*?

[2]) Nicht grade wahrscheinlich über *wachholder* Uhlenbeck, Beitr. 22, 196; die mannigfaltigen dialektformen bleiben mir unklar.

BRESLAU, april 1906. ERNST LEWY.

ETYMOLOGISCHE MISCELLEN.

1) Ags. *ȝréada* m. 'der busen', mengl. *grēde* dass. findet seine entsprechung in ir. *grúad* 'wange', kymr. *grudd,* korn. *grud* (Stokes, Sprachschatz s. 118 f.). Wie die bezeichnungen der körperteile schwanken, ist bekannt (vgl. z. b. Wood, IF. 18, 26 ff.); so stelle ich lat. *puppis* 'schiffshinterteil', das nach S. Bugge, BB. 14, 68; Bezzenberger, ib. 27, 176 ff. zu skr. *púnar* 'wider', griech. *πύματος* 'letzter' u. s. w. gehört, da hierbei die zweite silbe von *puppis* unklar bleibt (Walde, Etym. wb. s. 501 f.), lieber zu lett. *pups* 'weiberbrust', das weiter zu lett. *paupt* 'schwellen' gehört (Leskien, Ablaut s. 306).

2) Ahd. *slimbî* f. 'schiefheit', mhd. *slimp, slim* 'schief, schräge, verkehrt', mndd. *slim* 'schief, krumm, schlecht' (Schade, Wb.[2] s. 823; Heyne, DWb. 9, 714) empfangen, da die etymologie Johanssons, Beitr. 14, 303 f. auf sich beruhen mag ihr licht von lit. *nùslimpa* 'entschlüpft', *slimpinéti* 'entschlüpfen', lett. *slīps* 'schräge, steil' aus *slimpas* (Leskien, Ablaut s. 360; Nomina s. 164), nicht *slīpas,* wie Falk-Torp, Etym. ordb. 2, 223 meinen.

3) Nhd. *schleichen*. Ich habe 'Germanische lautgesetze' s. 14 n auf eine neue etymologie dieser sippe aufmerksam gemacht, die ich hier ausführlicher behandeln will. Ahd. *slîchan* st. v., mhd. *slîchen* 'schleichen', mndd. *sliken* dass., mengl. *sliken* 'gleiten', ahd. *sleicha* f. 'schleife, schlitten', anord. *slíkr* 'glatt', *slíkisteinn* 'schleifstein', ags. *slic* dass., *slíc* 'cunning', *núwslícod* 'glossy' können nicht getrennt werden von mndd. *slîk, slick* 'schlick, schlamm', mhd. *slich,* mndl. *slik, slijk* dass. (Kluge, Wb.[6] s. 341 f.; verfehlt ist also Zupitza, GG. s. 199, vgl. z. b. lett. *sliksnis* 'morast' : lit. *slenkù* 'schleichen'). Zur selben sippe gehören, da von seiten der bedeutung nichts dagegen spricht, trotz Zupitza a. a. o.; Falk-Torp 2, 224. 225 auch anord. *sleikja* 'lecken', mhd. *slîc, slec* m. 'bissen', *slecken* 'schlecken', wie Fick, BB. 6, 214 erkannt hat. Das lit. *sleiktuvė* f. 'wetzstein', das Fick a. a. o. vergleicht, steht für *szleiktuvė*, muss also fern bleiben. Unsere germanische sippe hat zunächst verwante im slavischen: aksl. слизькъ '*εἰς ὄλισθον*' (vgl. Meillet, Études sur l'étymologie du vieux slave s. 327), russ. *slízkij* 'schlüpfrig', *slizь* f. 'schleim', *slízy* m. plur. 'eine art schleife', serb. *sklïzak* 'schlüpfrig', poln. *ślizki* dass., *ślizać się* 'auf dem eise gleiten', čech. *slíz* f. 'schleim', *slízký* 'schleimig', *slíznouti* 'ablecken' (vgl. oben anord. *sleikja* 'lecken'). Aus dem keltischen sind verwant nach Zupitza, BB. 25, 96 f. ir. *sligim* 'schmiere: locke', aus dem griech. nach Froehde, BB. 3, 15 n *λίγδην* 'die oberfläche streifend'.

4) Asächs. *fercal* (nur Hel. 5775, wo nicht sicher zu entscheiden ist, ob es st. m. oder n. ist) 'verschluss, riegel' ist bisher unerklärt geblieben. Ich gehe aus von dem begriff 'pflock, keil, überhaupt etwas aus holz zurechtgeschlagenes', das sich nun nach verschiedenen richtungen differenzierte. Hierher gehört lit. *pergas* 'fischerkahn' (Leskien, Nom. s. 161) entsprechend einer menge sprachlicher bedeutungsparallelen (s. z. b. Lidén, Blandade språkhistor. bidrag 1, 12). So gehört lit. *lùtas* 'kahn' (Leskien, Nom. s. 197) nach Lidén a. a. o. zu aksl. *laty* 'olla, lebes', poln. *łatka* 'lebes', die sicherlich zu mhd. *lade* m. 'brett, bohle, fensterladen, kaufladen', wofür Meringer, IF. 16, 111 ff. keine auswärtigen beziehungen hat, in beziehung stehen. Wie nun nach Lidén, BB. 21, 98 f. air. *geind* 'pflock' u. s. w. zu *gonim* 'verwunde, töte' u. s. w., lett.

galds 'brett, tisch' (übrigens zunächst mit aksl. *glada* 'ξύλον' verwant) nach Meringer, Stellung des bosn. hauses s. 93 n f. zu anord. *gelda* 'verschneiden' gehört, so gehören asächs. *fercal*, lit. *pergas* zu armen. *harkanem* 'schlagen; (holz) zerhauen; (bäume) fällen; einschlagen', air. *orgaim* 'schlage, erschlage', skr. *parjánya* 'name des vedischen gewitter- und regengottes' (Lidén, Armenische studien s. 85 ff. 88 ff.).

Juni 1906. REINHOLD TRAUTMANN.

ZU NEIDHARD.

9, 31 ff. schreibt Haupt (und nach ihm Bartsch):

Da ist für trûren veile
maneger hande vogele sanc.
'ir süezen klanc
ich ze mînem teile
wil dingen, daz er mîne wunden heile':
alsô sprach ein altiu in ir geile.
Der was von der Minne
allez ir gemüete erwagt.
ein stolziu magt
sprach »sê, küneginne,
wie manegen du beroubest sîner sinne.
mir ist nôt, waz erzenie ich gewinne.«
'Diu hât mit ir strâle
mich verwundet in den tôt.'

Hier ist auffallend, wie unvermittelt die jungfrau auftritt, und zwar mit einer klage darüber, dass sie die Minne (diese ist zweifellos mit *küneginne* gemeint) ihres verstandes beraubt habe, wovon doch im folgenden keine rede mehr ist. Denn die worte *wie manegen* etc. könnten nicht etwa das erstaunen über die verliebtheit der alten ausdrücken, sonst könnte sie nicht fortfahren *mir ist nôt*. Ausserdem lässt sich für *sê* als einleitung des ausrufes kaum eine analogie beibringen. Es

entspricht mit einer anrede immer unserem *da* (*nimm hin*). In der einzigen hs. R ist *si* überliefert. Es ist zu lesen *ein stolze magt sprach si 'küneginne .. gewinne. Diu* etc. Es sind also *küneginne* etc. worte der alten ebenso wie die folgende strophe. Es handelt sich nur um liebesklage der alten, nicht der jungen. Zu vergleichen ist 3, 15: *dô sprachs ein alte in ir geile 'trûtgespil, wol dan mit mir,* wo allerdings von Haupt eine änderung vorgenommen ist, die aber wol kaum anfechtbar ist. Die einzige hs. C hat *Do sprach es ein altú.*

MÜNCHEN, märz 1906. H. PAUL.

AHD. *BITA*.

In den anmerkungen zu 'Christus und die Samariterin' (Denkm.[3] 2, 68) führt Müllenhoff zu gunsten seiner these, dass Otfrid dieses gedicht gekannt habe, auch an, dass Otfrid *bita* (statt *beta* oder des sonst bei ihm gebräuchlichen *gibet*) nur an der stelle brauche, wo es ihm durch das gedicht Sam. dargeboten worden sei. In der ganzen ahd. literatur komme diese form nur noch einmal als compositum *uhtibita* in den Schlettstädter glossen (Gl. 2, 681, 53) vor. Das zusammentreffen scheint bestechend. Aber es erklärt sich ungezwungen aus der bedeutung des wortes. Ahd. *bita* ist nämlich durchaus zu trennen von ahd. *beta,* nhd. *bitte,* welches letztere erst nhd., durch anschluss an den präsensvocal von *bitten* umgebildet, das mhd. *bete* verdrängt hat. Nhd. *bitte* ist mit mhd. *bete* gleichbedeutend: es bezeichnet eine einzelne bestimmte bitte. Und in diesem sinne konnte O. nur *beta* brauchen (vgl. II, 4, 41).[1] Wider etwas anderes bedeutet ihm *gibet,* das er mehrmals im sinne von oratio 'gebet' anwendet. Dagegen bedeutet ahd.

[1]) Auch Kögel, Gesch. d. dtsch. lit. 1, 2, 114 identificiert fälschlich ahd. *bita* mit *beta* und weiss sogar, dass *bita* 'streng mitteldeutsch' sei!

bita 'adoratio, anbetung, cultus', also eine dauerhandlung. Und dieses wort ist im ahd. im engen anschluss an die durative bedeutung des präsens *bitten* gebildet, als ein von *beta* durchaus verschiedenes wort. Das wird durch die dritte stelle bewiesen. Die glosse *uhtibita* ist übersetzung von *orgia* und bezieht sich auf Vergil, Georg. 4, 521 *nocturnique orgia Bacchi*: *uhtibita* bedeutet also 'nächtlicher cultus'. So musste sich das wort *bita* von selbst einstellen, wo nicht *beta* = nhd. *bitte* gemeint war, sondern cultus, anbetung. Und es verliert sonach alles auffällige, wenn in der geschichte von der Samariterin durch das 'adorare' der quelle das ahd. wort *bita* ausgelöst wurde, sowol O. II, 14, 58 als auch Sam. 31.

W. BRAUNE.

LITERATUR.*)

J. Peisker, Die älteren beziehungen der Slawen zu Turkotataren und Germanen und ihre socialgeschichtliche bedeutung. Mit 4 blatt abbildungen. (= Neue forschungen zur social- und wirtschaftsgeschichte der Slawen. I. Sonderabdr. aus der Vierteljahrschr. f. social- u. wirtschaftsgeschichte. 3.) Stuttgart, Kohlhammer 1905 (XII. 243 s.). M. 6.00.

[Darin s. 57—101 nach sachlichen kategorien geordnete sammlung und eingehende behandlung der in das altslawische übergegangenen germanischen lehnwörter.]

Bruno Sjöros, Málaháttr. En studie i fornisländsk metrik. (Diss.) Helsingfors 1906 (4 + 152 s., 2 tafeln).

*) Da die 'Beiträge' recensionen nicht bringen, so können die der redaction eingesanten schriften, soweit sie für die leser der zeitschrift von interesse sind, nur an dieser stelle verzeichnet werden. W. B.

DAS ECKENLIED UND SEINE QUELLEN.

§ 1. Einleitende bemerkungen.

Im 29. bande dieser Beiträge hat Freiberg durch eine vergleichung des Eckenliedes mit einer episode im Chevalier du Papegau zwischen diesen beiden denkmälern eine reihe beziehungen aufgedeckt, die nicht zufällig sein können, und ist zu schlüssen gelangt, die, falls sie sich als richtig erweisen sollten, nicht nur für das Eckenlied, sondern auch für die vergleichende literaturgeschichte von grosser tragweite sein würden. Es handelt sich um nichts weniger als um die überführung eines stoffes aus dem brittischen sagenkreise in und ihre angleichung an den sagenkreis von Dietrich von Bern. Freibergs beweisführung hat mich bei ihrem ersten erscheinen zum widerspruch herausgefordert, aber dringende beschäftigung mit anderen arbeiten hat mich bisher daran verhindert, auf diese fragen einzugehen. Indem ich mich nun anschicke, meine abweichende auffassung der vorliegenden daten mitzuteilen und ausführlich zu begründen, muss ich die bemerkung vorausschicken, dass eine directe polemik wider Freibergs aufsatz sich an vielen stellen nicht vermeiden lassen wird. Doch habe ich mich beflissen, der kritik, die leider nur zu oft das wort ergreifen muss, ein rein sachliches gepräge zu geben, was um so mehr geboten war, als der scharfsinnige junge gelehrte, der viel hoffen liess, leider nicht mehr unter den lebenden ist.

Freibergs methodischer grundfehler liegt m. e. in einem apriorismus, der ihn von unbewiesenen thesen, die das, was er zu beweisen sucht implizieren, ausgehen lässt, und ihn dazu verführt, einen wichtigen teil des materials fast unbenutzt liegen zu lassen.

Diese als axiomata angenommenen unbewiesenen thesen sind die folgenden:

1) Wenn ein literarischer stoff in einem französischen und in einem mittelhochdeutschen denkmal überliefert ist, und die ähnlichkeit zwischen beiden denkmälern so gross ist, dass eine entlehnung angenommen werden muss, so muss die französische überlieferung die quelle der deutschen sein.[1])

2) Wenn ein mittelhochdeutsches gedicht aus einer französischen quelle stammt, so muss es unmittelbar aus dem französischen ins hochdeutsche übertragen sein (auf die möglichkeit einer zwischenstufe in einem anderen dialekt wird kein bezug genommen).

3) Es ist nicht anzunehmen, dass dasselbe französische gedicht mehr als éinmal in einen deutschen dialekt übertragen worden sei (wird stillschweigend vorausgesetzt).

4) Wenn es demnach eine dritte überlieferung des stoffes gibt, die auf eine deutsche quelle zurückgeht (in casu die p.s.), so muss das eine übersetzung oder eine bearbeitung nach einem hochdeutschen muster sein.[2])

Jede dieser thesen ist nichts als eine blosse behauptung. Ich stelle ihnen die folgenden gegenüber:

1) Wenn ein mittelalterlicher stoff sowol in einer französischen wie in einer deutschen quelle überliefert ist, so muss durch eine besonders darauf gerichtete untersuchung ausgemacht werden, wo das ursprüngliche zu suchen ist. Im vorliegenden fall darf die grössere geschlossenheit der frz. erzählung nicht als ein beweis für ihre ursprünglichkeit angeführt werden, da a) die überlieferten recensionen des Eckenliedes eine reihe zutaten enthalten, die Freiberg für die älteste recension nicht gelten lassen will, b) auch das älteste hd. gedicht eine übergangsform nach der frz. überlieferung repräsen-

[1]) Die möglichkeit, dass das verhältnis das umgekehrte sei, wird s. 7 f. in wenigen zeilen kurz zurückgewiesen.

[2]) S. 9—10. 'Ist die quelle des süddeutschen Eckenliedes ein frz. gedicht, so muss die p.s. notwendigerweise aus diesem deutschen Eckenliede geschöpft haben ... in einem falle hat der sagaschreiber sicherlich ein hd. gedicht zur vorlage gehabt' u.s.w.

tieren kann, in welchem fall die grössere geschlossenheit das product einer fortgesetzten entwicklung wäre. An der ursprünglichkeit der frz. bearbeitung zu zweifeln liegt aber um so mehr grund vor, als diese nur in einem volksbuche des 15. jh.'s überliefert ist.

2) Wenn ein mhd. gedicht auf eine frz. quelle zurückgeht, so kann zwischen diesen beiden eine quelle in einem anderen dialekte, etwa mittel- oder niederfränkisch', liegen. Um so eher ist das denkbar, wo der kritiker sich genötigt sieht, die bekannte mhd. überlieferung auf eine ältere deutsche dichtung zurückzuführen, von der sonst nichts bekannt ist, als dass sie die quelle einer erzählung der Þiðrekssaga ist.

3) Dass ein und dasselbe werk mehr als einmal aus dem französischen in einen deutschen dialekt übertragen worden ist, ist ein widerholt constatierter fall. So wurde z. b. das lied von Troja erst von Herbort von Fritzlar, später von Konrad von Würzburg ins hochdeutsche übertragen.

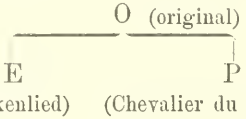
4) Wenn es also eine dritte überlieferung des stoffes gibt, die nach der ansicht Freibergs in mancher hinsicht über die bekannte hochdeutsche tradition hinausgeht, so braucht diese keineswegs auf eine hochdeutsche quelle zurückzugehen. Im gegenteil, die quelle kann sehr wol eine niederdeutsche sein, und zwar bestehen in diesem fall theoretisch drei möglichkeiten: a) die niederdeutsche und die hochdeutsche quelle können von einander unabhängig, beide aber von der frz. quelle abhängig sein; b) eie niederdeutsche überlieferung kann die gemeinsame quelle der hochdeutschen und der altnordischen, selbst aber von der frz. überlieferung abhängig sein; c) die niederdeutsche tradition kann sowol die quelle der altnordischen wie der hochdeutschen und der frz. überlieferung sein.

Es ist auf grund dieser erwägungen nicht gestattet, alle abweichungen der nordischen version von der mittelhochdeutschen bez. der französischen, sofern man sie für seine construction nicht brauchen kann, für willkürliche änderungen ihres bearbeiters (in casu des sagaschreibers) zu erklären. Freibergs grosser methodischer fehler aber ist, dass er, von den oben s. 156 mitgeteilten sätzen ausgehend, die Þiðrekssaga vernachlässigt hat, und sie nur da benutzt, wo sie seine

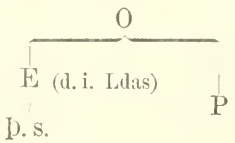
aus einer ausschliesslichen vergleichung der beiden anderen quellen gewonnenen resultate zu bestätigen scheinen kann.

Ich werde im folgenden Freibergs axiomata an der überlieferung prüfen. Auf die dritte behauptung gehe ich nicht ein, da auch ich im vorliegenden fall an eine widerholte übersetzung nicht glaube. Die übrigen thesen bespreche ich in umgekehrter reihenfolge und fasse 2) und 4) zusammen.

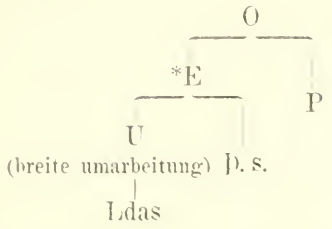
Im grunde folgt schon aus Freibergs auffassung des verhältnisses der überlieferungen direct, dass die erzählung der D. s. eine selbständige quelle ist. Wenn diese von dem alten Eckenliede oder einer diesem liede sehr nahe stehenden redaction stammt, während die auf uns gekommenen texte sämmtlich auf eine breite umarbeitung zurückgehen, so muss schon darum bei der beurteilung der überlieferung der saga eine grössere autorität als den drei texten des Eckenliedes zusammen zugestanden werden. Der einzige umstand, der es verbietet, sie einfach an die stelle dieser texte zu stellen, ist die möglichkeit, dass in der saga etwas verloren oder hinzugefügt worden sei. Freiberg nimmt hier viele änderungen und auslassungen an. Aber auf keinen fall sollte er einen stammbaum aufgestellt haben, in der der saga gar kein platz angewiesen war. Sein stammbaum sieht wie folgt aus:



Mit E ist nun allerdings das alte, nur in einer umarbeitung auf uns gekommene Eckenlied gemeint, aber fortwährend werden dafür die drei texte der umarbeitung (Ldas) substituiert, und obgleich zugegeben wird, dass die saga nicht von Ldas, sondern von E stammt, verfährt Freiberg doch durchgehend, als wäre das verhältnis:



während es doch, wenn Freiberg recht hat, sich folgendermassen gestaltet:



Daraus ergibt sich beim ersten anblick, dass bei der beurteilung jedes einzelnen zuges nicht nur die saga herangezogen sein sollte, sondern auch, dass ihr, da sie von dem noch nicht umgearbeiteten liede stammen soll, die absolute controle über jede angabe der vorausgesetzten umarbeitung zukam.

Dass bei einem solchen verhältnis der texte das, was Freiberg E genannt hat, sehr wol ein niederdeutsches gedicht gewesen sein kann, leuchtet ein. Die verweisungen der umarbeitung auf eine poetische quelle, die Freiberg s. 3 nach Zupitza zusammenstellt, können wahrhaftig sein, auch wenn der bearbeiter kein französisches gedicht gekannt hat. Freiberg verwechselt hier wie sonst E mit U. Welcher der dialekt der quelle des liedes war, das muss durch unabhängige kriteria entschieden werden. Nach meiner ansicht sprechen für eine nieder- oder mitteldeutsche[1]) quelle die folgenden data:

1) Die analogie anderer stoffe, die sowol in der D. s. wie in der mhd. epischen poesie behandelt worden sind. Unter diesen steht die Nibelungenpoesie in erster linie.

2) Gerade der umstand, dass der stoff auch in einem französischen roman behandelt worden ist. Die alten vermittler zwischen französischer und deutscher poesie waren fränkische spielleute. Nimmt man für das überlieferte lied eine nieder- oder höchstens mitteldeutsche quelle an, so wird sowol eine etwaige übersetzung aus dem französischen wie die überführung des stoffes aus den Rheinlanden, einerseits nach Süddeutschland, anderseits nach dem Norden verständlich; leugnet

[1]) Die entscheidung zwischen diesen beiden möglichkeiten muss auf eine späteren stelle verschoben werden.

man sie, so muss man annehmen, ein oberdeutscher, nach der localisation in Tirol zu urteilen wol bairischer dichter habe das frz. gedicht direct in seinen dialekt übertragen, dieses oberdeutsche gedicht aber sei nachher auf diesem oder jenem mysteriösen weg widerum aus Süddeutschland nach dem norden gekommen und dem verfasser der þ. s. bekannt geworden.

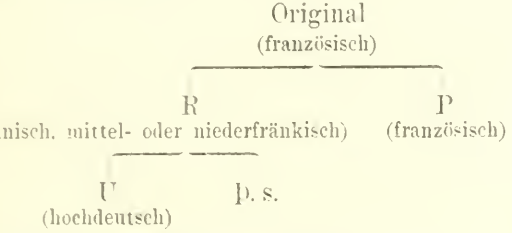
3) Die localisation des stoffes in den Rheinlanden.[1]) Diese tatsache würde allein zu dem nachweis, dass die quelle der saga nicht süddeutsch war, genügen. Dass Ecke auf dem Drachenfels zu hause ist, ist doch keine erfindung des sagaschreibers. Damit fallen alle schlüsse, die Freiberg in grosser übereilung aus der von ihm supponierten übersetzung des Eckenliedes aus dem französischen in bezug auf die composition der saga gezogen hat.[2]) Wäre unser zweck kein anderer, als die unstatthaftigkeit dieser schlüsse nachzuweisen, wir könnten es hierbei bewenden lassen. Aber auch diese mühe könnten wir uns erspart haben, da es zur zeit auch ohne das zeugnis der Eckenpoesie feststeht, dass die saga niederdeutsche quellen benutzt hat.

Von weit grösserer bedeutung erachte ich eine richtigere beurteilung dieser verhältnisse für die hauptfrage, wo die heimat des stoffes ist. Steht es so fest, dass diese mittel- oder niederdeutsche quelle der saga eine bearbeitung eines französischen originals ist, oder gibt es gründe für eine entgegengesetzte auffassung? Anders gesagt: geht die entwicklung der erzählung von der einfachen darstellung der þ. s. über eine mehr zusammengesetzte, die in der hochdeutschen bearbeitung vorliegt oder von der diese stammt, bis zu der im Chevalier du Papegau überlieferten, oder ist mit Freiberg der umgekehrte weg anzunehmen? Sieht man zu, so zeigt es sich, dass diese frage mit jener andern identisch ist, ob Frei-

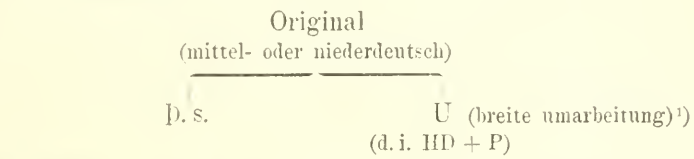
[1]) Damit hängt auch gewis L 66, 6—8 *ez hât mich menge raste getragen mit den kreften sîn enzwischen Kölne und Spîre* zusammen. Dem umarbeiter, der str. 66 dichtete, war diese localisation noch bekannt. — Ueber str. 1 s. § 12.

[2]) Freiberg glaubt (s. 11), man könne an diesem fall die arbeitsweise des sagaschreibers studieren, 'und die ergebnisse dann auch für die erkenntnis anderer partien der saga nutzbar machen, deren entstehungsgeschichte weniger durchsichtig' sei.

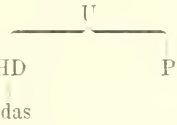
berg recht hat, wenn er die süddeutsche und die in der D. s. mitgeteilte darstellung zu einer gruppe verbindet und diese der französischen gegenüberstellt (Eckenlied + D. s. : Ch. du Papegau), oder ob die süddeutsche zusammen mit der französischen der saga gegenüberzustellen ist. Sieht der stammbaum aus wie folgt:



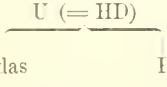
oder muss man vielmehr gruppieren:



[1]) Ueber das verhältnis der einzelnen glieder von U lässt sich, angenommen, dass dieser stammbaum richtig sei, von einem aprioristischen standpunkte aus nichts sagen. Es ist denkbar, dass P der hochdeutschen bearbeitung, die im folgenden HD genannt wird, als eine selbständige redaction gegenüber steht. In diesem fall wird die untergruppierung:



Es ist aber auch denkbar, dass P von HD stammt und nur den einzelnen recensionen Ldas gegenüber gestellt werden muss. Also:



Endlich ist auch ein näheres verhältnis von P zu einzelnen redactionen von Ldas von vornherein nicht ausgeschlossen. Die nächsten paragraphen (2—10) sollen dem nachweis, dass Ldas + P éine gruppe bilden, gewidmet sein. Dabei werden Ldas vorläufig als eine zusammengehörige gruppe (HD) betrachtet, während die gemeinsame quelle von Ldas + P als U bezeichnet wird. Doch ist hierbei stets die möglichkeit im auge zu behalten, dass am ende U sich als mit HD identisch zeigen werde. Einzelne gesichtspunkte

In jenem fall sind die übereinstimmungen des französischen textes, sei es mit der saga, sei es mit dem hd. gedichte oder einer recension desselben, sofern der zufall ausgeschlossen ist, beweisend, in diesem fall die zwischen der saga und einer der anderen quellen. Nun hat P mit HD eine reihe plusstellen gemein. Diese müssen alle echt sein, wenn ersterer stammbaum gilt. Die saga hat mit jeder der beiden anderen recensionen zumal minusstellen gemein. Wenn der zweite stammbaum recht behält, so liegen hier interpolationen in HD bez. P vor; behält er unrecht, so beweist das fehlen einer stelle aus P in HD und D. s. nichts wider solche stellen.

Freiberg sieht darin einen beweis für seine hypothese, dass die erzählung in dem französischen romane den charakter eines Artus- oder Gawainromans, also eines in Deutschland nicht einheimischen stoffes, zeigt. Die deutsche poesie habe mehrere für einen Gawainroman charakteristische züge fallen lassen; die D. s. habe das abenteuerliche nahezu vollständig abgestreift. Das wäre freilich überaus interessant, wenn es fest stünde, dass Freibergs ausgangspunkt der richtige ist. Aber jene ähnlichkeit mit einem Gawainromane kann auch die folge einer angleichung an andere romane von diesem typus sein. Eine solche angleichung kann allmählich zu stande gekommen sein; es wäre sogar nicht undenkbar, dass ein unbewusster anfang dazu schon in der P zu grunde liegenden umarbeitung gemacht wäre, — die bedeutenderen züge finden sich freilich ausschliesslich in P, — wenn man in betracht zieht, dass auch HD noch züge aufnimmt, für die sich seitenstücke in brittischen romanen aufweisen lassen, — man vergleiche Freibergs beurteilung der episode mit dem wilden fräulein (s. 68). Wir hätten dann von einer spielmannsdichtung, die einen einheimischen stoff behandelte, auszugehen, und die stufen der umarbeitung, die schliesslich zu einer erzählung im stil der Gawainromane führten, zu constatieren. Zwischen diesen beiden möglichkeiten kann erst nach einer ausführlicheren besprechung der einzelnen motive eine wahl ge-

für die beurteilung des verhältnisses von P zu Ldas und von Ldas untereinander werden sich stellenweise ergeben; die besprechung dieser fragen in ihrem zusammenhang aber wird auf § 11. 12 verschoben.

troffen werden. Aber, wie schon s. 155 bemerkt wurde, es genügt dazu nicht, dass man den französischen text mit dem hochdeutschen vergleicht und in diesem eine reihe ungereimtheiten nachweist; man muss daneben den altnordischen text zu rate ziehen, und fragen, ob der mittelhochdeutsche text, der auf keinen fall die ursprüngliche darstellung enthält, eine übergangsform von dieser darstellungsform zu jener oder von jener zu dieser ist. Selbst wenn das resultat dem von Freiberg gewonnenen gleich sein würde, so dürfte doch diese arbeit nicht versäumt werden, denn nur auf diesem weg ist sicherheit, sei es in der einen oder in der anderen richtung, zu erlangen.

Zunächst sei noch darauf hingewiesen, dass die darstellung der saga sich durch jene kürze auszeichnet, die auch sonst ein merkmal der älteren poesie ist; einzelne wichtige situationen sind etwas breiter ausgeführt, aber das ganze umfasst doch nicht mehr als 12 bis 13 druckseiten. Dennoch ist der zusammenhang überall klar, die darstellung nirgends sprunghaft; nichts, was man zum verständnis der erzählung zu wissen von nöten hat, fehlt. Das Eckenlied ist weitschweifig und unklar, es gefällt sich in widerholungen, und widersprüche sind häufig. Dieser breite stil ist aus den mhd. epen bekannt genug, und wie er entsteht, lehrt die geschichte des Nibelungenliedes zur genüge. Das gedicht ist auch in der vorliegenden form kaum älter als etwa die mitte des 13. jahrhunderts. Viel kürzer ist der französische text; er enthält das meiste, was auch im Eckenliede steht, aber der stil ist einfacher. Inwiefern das auf eine einfachere quelle hinweist oder eine kürzung eines längeren poetischen textes bedeutet, ist noch eine offene frage.

§ 2. Die einleitung.

Durch die ausscheidung solcher abschnitte, die ausschliesslich entweder im Eckenliede oder in dem französischen roman enthalten sind, — hier eines turniers, bei dem die dame, die später den ritter aussendet, dem sieger ihre hand verspricht, dort einer langen unterredung zwischen den brüdern über Dietrich und einiger auf seine rüstung sich beziehender einzelheiten, — findet Freiberg für die gemeinschaftliche quelle von E und P den folgenden inhalt: Am hofe der herzogin von

Estrales (auf Jochgrim, in der wohnung der königin Seburc E) erzählt man von den taten des papageienritters (Dietrichs von Bern E), des besten ritters, den es auf der erde gibt. Die königin wird von dem wunsche, ihn zu sehen, ergriffen. Am hofe hält sich ein starker junger held von riesiger grösse auf. Sie verspricht ihm ihre liebe, falls er den ritter besiegen (und zu ihr führen E) werde. Er erklärt sich zu dem abenteuer bereit, und wird des ritters hand (ihn selbst E) der königin zuführen. Der riese waffnet sich (wird von der königin gewaffnet E); besonders wird ein trefflicher panzer erwähnt. Er nimmt abschied und begibt sich zu fuss auf den weg, da kein pferd ihn zu tragen vermag. Unterschiede sind vorhanden. E nennt drei königinnen, — freilich tritt nur éine in den vordergrund; — P kennt nicht mehr als éine dame. P hat nach Freiberg das echte. — In E ist es die dame selbst, die ihrem günstling die rüstung anlegt. Dieser zug ist nach Freiberg gedankenlos aus anderen erzählungen auf Ecke übertragen. Denn da dieser ein riese sei, könne die dame nicht eine rüstung in bereitschaft haben, die ihm passt. (Dass der panzer von Ortnit stammt, ist ein von dem oben genannten unabhängiger zug; dieser beruht auf dem einfluss einer anderen erzählung.) — In P ist der riese ein unbequemer freier; die frau stellt an ihn die schwere forderung in der deutlichen absicht, ihn von dem papageienritter getötet werden zu lassen; in E ist Seburc bloss neugierig, Dietrich zu sehen; sie wünscht aber ihrem ritter das beste und ist ihm wolgesinnt. Diese vorstellung hält Freiberg für die abgeleitete, da der ritter, um Dietrich zu bewegen, ihm zu folgen, nicht mit ihm zu kämpfen genötigt gewesen wäre, sondern ihn freundlich hätte einladen können, ihm zu folgen. Aus der darstellung von P wird es denn auch erklärt, dass es am schlusse in éiner redaction des liedes (as) heisst, die dame sei über Eckes tod nicht ausserordentlich betrübt gewesen. — Dass in all diesen punkten P auf dem alten standpunkt stehe, wird ferner aus parallelen erzählungen, die ein mit P übereinstimmendes abenteuer von Gawain erzählen, geschlossen.

Wir wenden uns jetzt zur Þiðrekssaga. Die einleitung fehlt als selbständige erzählung. Das erklärt Freiberg daraus, dass der sagaschreiber der cyklischen verbindung mit

anderen erzählungen zu liebe bei seiner darstellung von Dietrich ausgeht.[1]) Dass diese erklärung nicht genügt, lehrt eine unbefangene betrachtung von c. 96 sofort. Denn allerdings geht der sagaschreiber von Dietrich aus, aber er überlässt ihn bald seinem geschicke, um ein halbes capitel der beschreibung von Eccas tun und treiben und seinen häuslichen verhältnissen zu widmen. Es ist klar, dass hier auch die aufreizung durch die königin angebracht sein könnte, wenn sie dem sagaschreiber bekannt gewesen wäre. Dass Dietrich auf abenteuer ausgeritten ist, ist auch keineswegs eine der cyklischen darstellung dienende änderung des sagaschreibers, denn dasselbe ist im Eckenliede der fall. Und wie verträgt es sich mit den zwecken der cyklischen darstellung, dass Dietrich schon im voraus ein zusammentreffen mit Ecca zu vermeiden sucht? Nach c. 96, 8 hatte er doch die absicht, nicht nach Bern zurückzukehren, bevor er so berühmt wie vor dem unglücklichen kampfe mit Viðga sein würde. Wenn er also doch in der saga Ecca, von dem er gehört hat, aus dem wege zu gehen sucht, so muss das wol die vorstellung der quelle gewesen sein. In der saga fehlt ferner nichts, was zur aufhellung der situation erforderlich ist; die darstellung ist die der alten eingangsstrophe L 69, über welche vgl. § 4.

Auf dem Drachenfels[2]) hat ein könig namens Drusian[2]) gewohnt. Seine witwe hatte neun töchter und hatte sich

[1]) Die saga trifft darin mit L str. 69 zusammen, s. unten s. 176.

[2]) Jiriczek, Deutsche heldensagen s. 208, macht die richtige bemerkung, dass Drusian mit Drasian in Wolfdietrich identisch ist. In B lautet der name auch Drasian (besserung? *drocian* in S kann aus *Drusian* und aus *Drasian* entstellt sein; *Dinsian* A). Aber ohne jeden grund nimmt er an, dass der name aus der Wolfdietrichsage entlehnt und dass der richtige wohnort des fürsten Altenfelse sei, wie Wolfdietrich angibt. Wenn die saga Drekanflis, wo Drusian haust, und Aldinflis, wo ein graf Ludwig wohnt, unterscheidet, während Wolfdietrich nur Altenfelse kennt und daselbst Drasian wohnen lässt, so ist es viel wahrscheinlicher, dass die beiden einander ähnlichen namen in Wolfdietrich zusammengeworfen sind, als dass in der saga der eine name sich in zwei gespalten habe. Auch die Faseltkaule im Siebengebirge, die zwar nicht für den ursprung, aber doch für eine localisation beweisend ist, bestätigt, dass Drekanflis das echte ist. — Die übereinstimmung dieser quellen lehrt, selbst wenn Jiriczek recht behalten sollte, wie leichtsinnig Freiberg sich mit der saga abgefunden hat. — Ueber den Loðvigr der saga s. § 9.

einem helden, der Ecca[1]) hiess, dem vorzüglichsten ritter in allen landen, verlobt. Er hatte die gewohnheit, in voller rüstung auf die jagd zu gehen, und jeden mann, dem er begegnete und der vor ihm nicht weichen wollte, zu töten. Dietrich verirrt sich in dem walde und stösst auf Ecca (über die auffälligkeit der begegnung s. unten). Aus dem folgenden gespräche erfährt man, dass es die neun prinzessinnen und deren mutter sind, die Ecca zu diesem kampfe gerüstet habe; er kämpft, um bei den frauen ruhm zu erwerben.

Die situation ist vollständig klar. Ecca ist der typus des raubritters, der bei einer vornehmen dame eine ganz besondere stellung einnimmt. Er ist nicht nur der verteidiger ihres landes, er weiss bei ihr auch dadurch ehre zu erwerben, dass er den an ihrer burg vorüberziehenden rittern auflauert und sie im zweikampf besiegt. Ihre rüstungen und ihre pferde und was sie mehr besitzen mögen, macht er zur beute. Das zeigt c. 101. Als die königin Dietrich in Eccas rüstung zu pferde sich nahen sieht, freut sie sich und sagt zu ihren töchtern: *Ec sa nv goð tiðendi: herra Ecca geck heðan i gærqveld, en nv riðr hann til borgarennar goðom hesti, oc ma ec af þvi nv at visv vita, at hann hevir fengit sigr af noccorom cappa.* — Die königin selbst versieht Ecca mit waffen; ob sie ihm eigenhändig die rüstung angelegt hat, wird nicht klar.[2]) Sie hat dabei nicht an einen bestimmten kampf gedacht,[3]) — dass Dietrich sich in der nähe aufhält, ist ihr, wie aus den eben angeführten worten bestimmt hervorgeht, nicht einmal

[1]) Das *a* in *Ecca* ist das *a* der altniederdeutschen schwachen flexion. Aus einem mhd. *Ecke* wäre unbedingt an. *Ekke* geworden, da auch hier die endung des schwachen masculinum *e* ist.

[2]) Cap. 98, 2—3 *þaer biuggo mic til þessa vigs oc firir þeirra soc com ec her oc þar fengo mer þessor vapn.* Auffallend, vielleicht richtig, ist in AB die lesart *lof* für *soc (for thera skuld* S, das nur dem sinn nach zu M stimmt, kann eine selbständige änderung sein).

[3]) Es geht nicht an, wo die vorstellung der saga absolut unzweideutig ist, wie Paul und Freiberg tun, aus den worten *til þessa vigs* eine entgegengesetzte auffassung herauszuinterpretieren und auf grund dieser interpretation die ganze darstellung der saga für eine reihe von fälschungen zu erklären. Denn es ist klar, dass, wenn die königinnen Ecca zu seinen kämpfen ausgerüstet haben, sie ihn auch zu diesem kampfe ausgerüstet haben, und nur dies kann Dietrich interessieren und wird ihm deshalb von Ecca mitgeteilt.

bekannt; er aber stellt sich die aufgabe, stets zu wissen, welche ritter sich dem schlosse nahen, und auch Dietrichs ankunft hat er ausgekundschaftet; er nennt ihn, wo dieser sich für Heimir ausgibt, bei seinem richtigen namen.

Dass aber aus Eccas worten: 'neun königstöchter und ihre mutter, meine geliebte,[1]) die haben mich zu diesem kampfe gerüstet, und um ihretwillen (oder: ihres lobes wegen) bin ich hierher gekommen, und sie gaben mir diese waffen' eine andere auffassung der verhältnisse abstrahiert werden kann, zeigen die jüngeren interpretationsversuche. Diese sind freilich von einem älteren ähnlichen versuche angeregt worden. Ein jüngerer, sehr weitschweifiger dichter verfasste eine einleitung, in der er die ausrüstung durch die königin ausführlich beschrieb. Die worte 'zu diesem kampfe' fasste er so auf, als sei es gerade die bedeutung dieses besonderen kampfes, nicht Eccas besondere stellung, die die königin dazu veranlasst hatte, ihren liebling eigenhändig mit waffen zu versehen. Diese neuerung aber bedurfte einer erklärung, und diese wurde darin gefunden, dass die königin sich für Dietrich interessiert und ihn zu sehen wünscht. So im Eckenliede. In dem frz. roman wird das neue motiv noch weiter ausgeführt, es verdrängt das hauptmotiv, das einmal das einzige war; hier ist die königin von liebe zu dem fremden ritter, den sie nur dem namen nach kennt, ergriffen; ihr eigener ritter wird zu einem unbequemen freier, und nicht länger waffnet sie ihn, sie stellt vielmehr an ihn die forderung, dass er ein abenteuer, dem er nicht gewachsen ist, bestehe. Auf diese weise hofft sie ihn los zu werden. Damit ist eine situation erreicht, die für einen Gawainroman charakteristisch ist.[2])

Die folgenden einzelheiten erfordern noch eine gesonderte

[1]) *Festarkona* ist nur ein gemilderter ausdruck für das wol vom sagaschreiber (oder schon in seiner unmittelbaren quelle?) nicht richtig verstandene verhältnis der dame zu ihrem günstling.

[2]) In der jüngsten und schlechtesten redaction des Eckenliedes (as) findet sich diese auffassung vorbereitet, wo die königin (str. 260 f.) Dietrich dafür lobt, dass er sie von Ecke erlöst habe (§ 11). — Wenn Freiberg in L str. 98, 9 f. *ich wæn si ein des lebens bar under uns zwein wellen machen* (dasselbe str. 125, 9—10) einen beweis dafür sieht, dass die dame Eckes tod wünsche, so beruht dies auf seinem parti pris. Mit demselben rechte kann man aus der stelle lesen, dass sie Dietrichs tod wünscht.

erwägung. In der umarbeitung ist der ritter ein riese. Diese übertreibung, ein merkmal der jüngeren spielmannspoesie, kennt die quelle noch nicht. Ecca ist weiter nichts als ein starker ritter. Eine inconcinnität, die aus der riesengestalt folgt, ist es, dass Eckes rüstung Dietrich zu gross ist. Darum schneidet der held einen teil davon ab. In P wird sogar daraus, dass der riese dem helden den rat gibt, ein eine spanne breites stück, das er selbst hat ansetzen lassen, abzuhauen.[1]) Es leuchtet ein, dass Dietrich damit nicht geholfen ist. Denn wenn Ecke ein riese ist, so ist seine rüstung für Dietrich nicht nur zu lang, sondern auch zu weit. Es hängt vielleicht mit dieser änderung zusammen, dass der charakteristische zug, dass Dietrich in Eccas rüstung zweimal für diesen selbst angesehen wird, in der umarbeitung nahezu verwischt ist[2]); freilich hat dazu in der hochdeutschen fassung auch ein anderer umstand mitgewirkt (§ 8).

Aus dieser riesennatur Eckes wird es dann weiter erklärt, dass er zu fuss geht; kein pferd, so heisst es, könne ihn tragen.[3]) In der quelle ist Ecca bei der begegnung mit Dietrich zufällig zu fuss; und das ist auch die auffassung von L str. 69, 11—12: *er lie dâ heime rosse vil, daz was niht wol getân,* was keinen sinn hat, wenn kein pferd ihn zu tragen vermag. Ecca bedauert es, dass er sein pferd zu hause gelassen hat, da er nun nicht,

[1]) Der panzer stammt also von einem menschen von gewöhnlichen proportionen. Vielleicht darf man daraus ableiten, dass auch die quelle von P wusste, dass es Ortnits panzer ist.

[2]) In eine jüngere scene übertragen findet sich der zug L 234, 3. Birkhilt sagt zu Dietrich: *bis willekomen, sun Ecke.* Der zug fand sich also noch in der directen quelle von HD an seiner alten stelle.

[3]) Diese consequenz wird allerdings erst in P in aller strenge gezogen; in HD bietet die königin Ecke ein pferd an, aber dieser will es nicht annehmen; er glaubt er könne ohne pferd den Berner wol erreichen (L 34 f.). Freilich meint er, das pferd werde ihn *auf die länge* (34, 7) nicht tragen, da er ohne zu ermüden vierzehn nächte zu gehen beabsichtige oder im stande sei (34, 11). Also: im Eckenliede ist des helden ausdauer grösser als die des stärksten pferdes; in P wird daraus, dass er 'so gross war, dass er kein pferd fand, welches ihn hätte tragen können mitsammt seiner rüstung'. Zu beachten ist, dass as einen schritt in der richsung nach P hin tun: auf das widerholte drängen der königin sagt Ecke (31, 1): *ich bin zů schwer.* L hat nur (35, 12): *vrouw, ich mac wol ze fuoze. erlânt mi's, dast mîn ger.* Aehnlich d 39.

was er sonst tun würde, den zögernden gegner zum kampfe nötigen kann. Auch diese klage findet sich im Eckenliede wider, L 74, 4—6: *ûf mînen vüezen ich hie stân: in mac dich leider niht ergân, daz ist mir harde swære.* Ecke vermag also, da er zu fuss geht, Dietrich, der zu pferde sitzt, nicht zu erreichen. Der absolute widerspruch dieser alten stelle mit der behauptung der einleitung, Ecke sei seinem gegner tagelang zu fuss nachgelaufen (vgl. § 3), ist dem umarbeiter nicht aufgefallen, oder er hat sich darüber leicht hinweggesetzt. — Als c. 101 Dietrich zu pferde sich naht, sieht die königin ihn für Ecca an.

Dass die quelle mehr als éine königin kannte, lehrt die übereinstimmung des Eckenliedes mit der saga. Freilich wird in poesie wie in märchen häufig eins zu drei, aber der umgekehrte vorgang ist gerade so gut möglich, wenn von den dreien nur einer in den vordergrund tritt. Dass hier die dreizahl mit einer dreifachen hochzeit zusammenhängt, wird sich weiter unten ergeben; in der der saga zu grunde liegenden tradition ist freilich die dreizahl zu einer neunzahl gesteigert. Die gemeinsame quelle wird éine königin mit drei töchtern gekannt haben; die königin ist Eccas geliebte: von den töchtern ist éine dazu bestimmt, Dietrichs frau zu werden. In der þ. s. wurden aus den drei töchtern neun; die umarbeitung hat die mutter fallen lassen; darauf hat der französische roman von den drei königinnen, von denen schon in der umarbeitung nur éiner eine rolle zufiel, auch nur éine beibehalten.

Eine unbefangene vergleichung der überlieferungen der einleitung führt, wie wir gesehen haben, zu dem vorläufigen schluss, dass nicht ein Gawainroman die quelle des Eckenliedes und der in der þ. s. mitgeteilten episode ist, sondern dass die episode im Chevalier du Papegau aus einer umarbeitung des alten gedichtes von Ecca geflossen ist. Inwiefern sie von der hochdeutschen bearbeitung unabhängig ist, lässt sich noch nicht entscheiden. An einzelnen stellen zeigt sie eine nahe berührung mit as. Wir müssen nun untersuchen, ob die fortsetzung unser vorläufiges resultat bestätigt.[1])

[1]) Wenn Freiberg aus der episode im Chev. du Papegau den schluss zieht, dass einmal Gawain der held dieses romans gewesen sei, so ist dieser

§ 3. Die begegnung der helden.

HD und P erzählen, dass der riese auszieht, seinen gegner zu suchen. Zuerst geht er nach Bern, bez. dem orte, wo der papageienritter sich zuletzt aufgehalten hat; dort vernimmt er, dass der held am selben morgen abgereist ist; er reist ihm nach und holt ihn nach einem bez. mehreren tagen ein. In der saga treffen sich die helden, nachdem Dietrich, in der nähe des Drachenfels angekommen, Eccas gebiet betreten und sich im walde verirrt hat. Es ist klar, dass beide darstellungen mit der auffassung von Eckes absichten und seinen verhältnissen direct zusammenhängen.

Wenn es Ecke besonders darum zu tun ist, Dietrich zu treffen, so muss er sich wol aufmachen, ihn zu suchen. Abzuwarten, dass der held einmal zufällig seinem schloss sich nahen werde, würde ein allzu grosses vertrauen auf den zufall verraten. Ist Ecke hingegen nichts als ein raubritter, der sich die aufgabe stellt, den vorüberziehenden rittern aufzulauern und mit ihnen zu kämpfen, so hat er zwar guten grund, den berühmten Dietrich von Bern nicht ohne kampf an sich vorbeireiten zu lassen, aber ihn in seiner wohnung aufzusuchen, wird ihm nicht einfallen. Die eigentümliche darstellung der saga beruht also nicht auf einer kürzung, die man ohne weiteres dem sagaschreiber in die schuhe schieben kann, sondern auf einer vollständig abweichenden disposition des stoffes, und da diese bei der übereinstimmung zwischen HD und P nicht die eines aus P geflossenen liedes, das wie Freiberg glaubt, zugleich die quelle von HD wäre, das also zwischen P und HD liegen würde, sein kann, werden wir schon durch diese erwägung zu einer gruppierung HD + P : D. s. genötigt, und der zweite der s. 161 oben aufgestellten stammbäume bewährt sich.[1])

schluss auch deshalb verfehlt, weil nach seiner eigenen ansicht die episode im roman ein junger und sehr ungeschickt angebrachter einschub ist. Ueber die frage, wer der ursprüngliche held des Chevalier du Papegau ist, wird hiermit kein urteil ausgesprochen.

[1]) Eine gruppierung HD + D. s. : P liesse sich bei dieser sachlage nur durch die annahme einer zwischenstufe, die eine gründliche vereinfachung und zusammenarbeitung repräsentieren würde, zwischen dem verlornen Eckenliede und der saga verfechten. Eine solche zwischenstufe aber leugnet Freiberg.

Welche der beiden darstellungen ist nun die natürlichere? Was Dietrich betrifft: dieser ist in beiden überlieferungen auf der reise. Nur in der saga ist das notwendig. Denn nur wenn er auf die reise geht, kann er die gegend, in der Ecca haust, erreichen. In der umarbeitung ist Dietrichs abwesenheit von hause nicht nur eine überflüssige, sondern auch eine störende einzelheit. Denn die folge davon ist, dass Ecke ihn daheim nicht antrifft und ihm nachreisen muss. Um ihn zum kampfe zu bewegen, war das nicht notwendig; er hätte auch, wie Viðga þ. s. c. 94 tut, in Bern mit ihm kämpfen können. Dass ein held einem gegner nachreist, ist freilich ein landläufiges motiv, das nicht nur in romanen des britischen sagenkreises begegnet. Als beispiel führe ich die Gunnlaugs saga ormstungu an. Mehrere tage nacheinander reist Gunnlaugr hinter seinem feinde Hrafn her; endlich reist er eine nacht hindurch und findet den gegner am frühen morgen; dann wird sofort zum zweikampf geschritten. Wenn es nun bewiesen wäre, dass die quelle des Eckenliedes ein abenteuerroman wäre, so stände nichts der möglichkeit im wege, dass jener roman auch diesen zug schon enthalten hätte; er kann aber bei der allbekanntheit des motivs gerade so gut neu eingeführt sein. Und dass das tatsächlich der fall ist, wird, ganz abgesehen von seinem unwert für die öconomie der erzählung, zum überfluss durch mehrere umstände bewiesen. Zunächst dadurch, dass Ecke zu fuss geht. Allerdings soll die beschleunigte reise uns davon überzeugen, wie schnell Ecke laufen kann, aber wir sahen schon s. 169, dass er L str. 74 den gegner, dem er so nahe gekommen ist, dass sie zusammen ein gespräch führen, doch nicht zu erreichen vermag, da dieser zu pferde sitzt. Wenn nun Ecke den abstand von einigen metern nicht einholen kann, wie gelingt es ihm dann, den abstand einer tagereise innerhalb eines oder zweier tage einzuholen? Sodann ist darauf zu achten, dass Dietrich bald nach dem kampfe mit Ecke, nach der saga noch am selben, nach der darstellung des liedes am nächsten tage (L 192 redet unrichtig von einem längeren zeitabstand) mit Vâsolt zusammentrifft. Das ist nur dann möglich, wenn Dietrich sich in der nähe von Eckes und Vâsolts wohnung aufhält.

Die entwicklung der motive ist demnach diese: ursprüng-

lich ist Dietrich auf abenteuer ausgezogen. Er kommt in die nähe von Eccas burg und wünscht den kampf mit diesem gefährlichen gegner zu vermeiden. Er verirrt sich aber in dem walde, der die burg umgibt, und wird dort von dem feinde, der schon von seiner ankunft unterrichtet ist, und dem es keine mühe kostet, den verirrten fremden ritter auszukundschaften, überrascht.

Der umarbeiter, der Ecke ausziehen liess, Dietrich zu suchen und ihn mit gewalt vor seine herrin zu führen, behielt doch den alten zug, dass der könig auf abenteuer gezogen war, bei. Ecke findet daher Dietrich nicht in Bern. Er muss ihm also nachreisen. Die beschreibung dieser reise schliesst sich in P an ähnliche reisen nach bekanntem muster an.

Das Eckenlied enthält in diesem abschnitt noch ein paar geringere episoden, die in P fehlen. Wiefern dieselben schon in U standen und von P ausgelassen worden sind, ist von unserem bisherigen standpunkte kaum mit sicherheit zu entscheiden. Es ist der zug, dass Hildebrand Ecke verspottet, ihm aber nachher den weg zeigt (das zeigen des weges auch in P), was Freiberg veranlasst, an Keye als vorbild zu denken, und Eckes kampf mit dem meerwunder. Dass schon U — wohin Freiberg das original setzt — eine beschreibung von Eckes nächtlichem zug durch den wald enthielt, vermutet Freiberg s. 31 vielleicht mit recht. Auf die begegnung mit Helferîch von Lûne (Lutringen) muss etwas tiefer eingegangen werden (§ 4).

§ 4. Str. L 69.

An der stelle, wo Ecke im begriff ist, Dietrich einzuholen, teilt das gedicht eine strophe mit (L 69. d 68. s 63), die auch in den Carmina Burana (Schmeller s. 71) überliefert ist. Alle forscher, die über das Eckenlied gehandelt haben, haben sich auch mit dieser strophe beschäftigt. Sie lautet in den CB:

Uns seit von Lutringen Helfrich,
wie zwene ritter lobelich
ze samene bechomen,
Erekke unde ouch her Dieterich.
Sie waren beide vraislich,
da von si schaden namen.

Als vinster was der tan,
da si an ander funden.
Her Dietrich rait mit manneschrafft
den walt also unchunden;
Ercke der chom dar gegan,
er lie daheime rosse vil;
daz was niht wol getan.

Ld stimmen im ganzen mit diesem texte überein. Die wichtigsten abweichungen sind: z. 1 *Uns] Êrst* L[1]), *Lutringen] Lûne* L, *Lon* d; z. 9–10 *her Dietrich und* (*und* fehlt d) *der küene man wol an den selben stunden.* Die abweichungen in as sind bedeutender; z. 1—2 lauten: *Wir funden hye geschriben stan, wie das zwen unuerzagte man* u. s. w.; z. 8—10 beruhen auf Ld 8—10, aber Ld 10 ist hier z. 8 (*da zû den selben stunden*) und z. 9—10 lauten hier: *Herr Eck der wolt nie abelan, Den weg hat er gefunden.* Für *Ere(k)ke* der CB haben Ldas richtig *Her Eck(e).*

Der name Helferich von Lûne (Lutringen) ist derselbe, den auch der verwundete ritter führt, den Ecke unmittelbar vorher am wege liegend gefunden hat. Die erste frage, die sich an die strophe knüpft, ist demnach, wer der ursprüngliche träger dieses namens ist. Da die begegnung mit dem fremden ritter allgemein, auch von Freiberg, für einen jungen zusatz gehalten wird, ist die naheliegende auffassung die, dass der name in L 69 ursprünglich ist, dass er aber von einem interpolator, der einen augenzeugen als berichterstatter einführen wollte, auf den ritter übertragen wurde. Diese ansicht hat Fr. Vogt (Zs. fdph. 25, 1 ff.) ausgesprochen und mit guten gründen verfochten. Er hält Helferich von Lutringen, wie er liest, für den dichter des Eckenliedes und schliesst aus L 69, die er für die alte eingangsstrophe hält, dass die ganze einleitung ein jüngerer zusatz ist.

Gegen Vogts erklärung wendet Freiberg zunächst ein, dass auch P die einleitung enthält. Diese einwendung verliert bei unserer auffassung des verhältnisses der überlieferungen ihre bedeutung. Da P und Ldas zusammen auf éine breite umarbeitung zurückgehen, kann die einleitung, auch wenn sie

[1]) d hat: *Das sait uns.*

in P enthalten ist, sehr gut ein zusatz von U sein. Mehr hat die bemerkung zu bedeuten, dass der stil der strophe ein anderer ist als der des übrigen gedichtes. Sie enthält in 13 zeilen eine reihe mitteilungen, wozu die einleitung 68 strophen braucht.[1]) Freiberg erklärt darum die strophe als eine rentrée en matière, wie solche in der französischen poesie häufig begegnen; der dichter hätte nach einer pause kurz das, was vorangeht, widerholt. Er glaubt, dass as die richtigen anfangszeilen bewahrt haben (*Wir funden hye geschriben stan* u.s.w.); der name Helferich von Lutringen käme ursprünglich dem verwundeten ritter zu, und erst ein junger dichter (der gemeinschaftlichen vorlage von Ld, die er, aber fälschlich, für näher verwant ansieht) hätte ihn in L 69 aufgenommen, um den berichten dieser strophe einen schein von autenticität zu geben.

Gegen diese hypothese spricht nun schon von dem standpunkte des überlieferten gedichtes, was Vogt auch für seine ansicht angeführt hat, dass auch in as, sogar in höherem grade als in L, dem verwundeten ritter die rolle des berichterstatters dadurch zufällt, dass er hier ein augenzeuge des kampfes ist. Der bericht, dass er Ecke nachschleicht (as 62), dient nach Vogt dem zwecke, zwischen der geschichte von dem verwundeteten Helferich und der berufung auf Helferichs aussage eine verbindung zu stande zu bringen.[2]) Wenn Freiberg dagegen anführt, dass gerade in as diese verbindung dadurch aufgehoben ist, dass die in rede stehende strophe (as 63) den namen Helferich nicht enthält, so übersieht er, dass die ände-

[1]) Der einwand, dass der umarbeiter den dichter nicht zu einer so traurigen rolle verurteilt haben könne (s. 34), ist absolut subjectiv. Es ist übrigens nicht so sicher, dass er sich Helferich gerade als den dichter vorgestellt hat; er kann in ihm auch einen berichterstatter an den dichter gesehen haben. Dasselbe gilt von der behauptung, dass es 'auffallend' wäre, 'wenn sich ein dichter in der ersten zeile seines werkes mit den worten *Uns seit von Lutringen Helfrich,* also doch gewissermassen zugleich als hörer einführte'. Die stelle ist in keiner hinsicht auffallender als Klage 4349 *Uns seit der tihtære, der uns tihte dîze mære.* Helferich von Lûne oder Lutringen kann wie der erste dichter der Klage von einem zweiten dichter, der deshalb noch nicht U gewesen zu sein braucht, als dichter bezeichnet worden sein. Vgl. übrigens Vogt a.a.o. s. 9.

[2]) Die strophe scheint noch jünger als as 130 ff., wo Helfferich zwar dem Berner (nicht Ecke) *nach schleichen thette,* aber ihn doch nicht erreicht hat, denn Dietrich sieht ihn erst, als er eine strecke geritten ist.

rung as 63, 1—2 sehr wol von einem jüngeren redactor herrühren kann. Auch sonst ist die strophe in as in hohem grade entstellt (vgl. die versetzung von z. 10; näheres unten). Dass aber z. 1 die lesart *Wir funden hye geschriben stan* die ursprüngliche sein sollte, wird durch die übereinstimmung der übrigen texte des liedes mit dem der Carmina Burana widerlegt, um so deutlicher, als nicht nur das L gegenüber, aber auch das + L CB gegenüber eine gruppe bilden. Für den nachweis jenes verhältnisses verweise ich auf § 11; dieses wird durch gemeinschaftliche fehler in Ldas wie z. 10 *wol an* (*da zû*) *den selben stunden* über *den walt also unchunden* (vgl. gleich unten) sichergestellt.[1]) Schon daraus folgt unmittelbar, dass z. 1 die durch LdCB bezeugte lesart *Uns* (*Êrst*) *seit von Lûne* (*Lutringen*) *Helfrîch* älter ist als die von as. — Die hypothese, dass L 69 eine rentrée en matière sei, wird ferner dadurch widerlegt, dass die strophe einen bericht enthält, der der einleitung und dem Eckenliede überhaupt vollständig unbekannt ist, dessen ursprünglichkeit aber durch die p. s. erwiesen wird. Nach z. 9—10 reitet Dietrich *den walt also unchunden*.[2]) Dietrich ist also wie in der saga in einen ihm unbekannten wald geritten und hat sich dort verirrt. Dann kommt Ecke hinzu; — dass dieser den weg nicht kennt, wird nicht gesagt. Jetzt wird auch der zweck der weiteren umarbeitung in as klar. Er ist, die strophe der neuen situation anzupassen. *Ja also finster was der than da zû den selben stunden; herr Eck der wolt nie abelan* (also obgleich der wald finster war), *den weg hat er gefunden*. Jetzt ist es Ecke, der den weg nicht kennt, ihn aber zu finden weiss.

Eine andere, sogar wörtliche, übereinstimmung mit der saga, die das hohe alter der strophe verbürgt, zeigen z. 12—13 *er lie daheime rosse vil; daz was niht wol getan*. Die bemer-

[1]) Die bemerkungen Vogts a. a. o. s. 2, der zeigt, dass auch aus metrischen gründen Ldas führen den cäsurreim ein) der strophe der Carmina Burana der vorzug zu geben ist, lässt Freiberg vollständig unbeachtet. Vogt hat jedoch nicht betont, dass as eine weitere verderbnis von Ld darstellen.

[2]) Schon Vogt a. a. o. s. 2 macht darauf aufmerksam, dass CB hier bestimmte angaben bietet, und dass der umstand, dass Dietrich reitet, mit z. 11 *her Ecke* (so nach L) *der chom dar gegan* einen gegensatz bildet. — Im vorübergehen weise ich auf die altertümliche construction von z. 10.

kung findet sich fast wörtlich in der saga wider, und zwar noch in dem gespräche der gegner c. 98, 7—8 *Osynio* (= *daz was niht wol getan*) *let ec hest minn heima eftir*; sie ist gewis in Eckes munde besser am platz als in dem des dichters. Also repräsentiert schon str. 69 eine abweichung, die aber dem originale bedeutend näher steht als die einleitung der umarbeitung.

Wider die einleitung spricht schliesslich überzeugend, dass Vâsolt, der doch in der einleitung vollständigen aufschluss über Eckes absicht mit Dietrich empfängt, später nicht nur von dem kampfe, der stattgefunden, nichts weiss, sondern sogar glaubt, der Berner werde seinen bruder im schlafe ermordet haben.

Wenn also str. L 69 in der fassung der CB alt ist, so hat Vogt wol recht, wo er in Helferich[1]) den namen eines dichters sucht.[2])

Freilich kann nun str. L 69 nicht die alte eingangsstrophe des überlieferten Eckenliedes sein. Die stilistischen einwendungen gegen eine solche meinung behalten ihre kraft. Aber nicht nur die einleitung ist zugesetzt; vielmehr ist das ganze gedicht umgearbeitet. Kurz, str. 69 ist nicht die alte eingangsstrophe des Eckenliedes, sondern die eingangsstrophe des alten Eckenliedes. Dass sie bei der radicalen umarbeitung erhalten blieb, erklärt sich am besten daraus, dass sie Helferîch als gewährsmann nennt. Die strophe erschien dem umarbeiter

[1]) Ob *von Lûne* oder *von Lutringen* die richtige namensform ist, erscheint zweifelhaft. Das zusammengehen von Ld beweist (vgl. § 11), dass HD *von Lûne* hatte. Anderseits gehen as und CB zusammen. as wird *Lutring, Lutringen* der nach dem zeugnis von CB landläufigen strophe entlehnt haben. (Ueber die — verhältnismässig geringe — möglichkeit, dass CB diese lesart aus as aufgenommen habe, s. § 12) Es stehen einander demnach HD und CB gegenüber. Metrisch ist *Lûne* richtiger (*Lutring* ist eine jüngere kürzung in as), und das wird wol auch das echte sein. Dass der name einer bekannten landschaft an die stelle eines unverstandenen namens trat, ist ganz verständlich.

[2]) Die übereinstimmung zwischen d und CB lehrt, dass z. 1 *uns* richtig ist; *êrst* ist eine änderung von L. Ich glaube nicht, dass Vogt *êrst* richtig durch 'erst jetzt' übersetzt. Die stelle scheint eher auszusagen, dass der von Dietrich verwundete Helferich von Lûne der erste war, der Dietrichs kampf mit Ecke erzählt hat. Der schreiber von L hat ebensowenig wie der redactor von as Helferich als einen dichter aufgefasst.

wichtig genug, um ihrer erklärung zu liebe eine ganze episode hinzuzudichten. Daraus lässt sich mit einiger wahrscheinlichkeit schliessen, das Eckes begegnung mit dem verwundeten ritter nicht jünger als die ihr vorhergehenden strophen ist und also noch der gemeinsamen quelle von HD und P angehört. Denn wenn str. 52—68 jünger als 1 (2)—51 wären, so würde es allerdings auffallen, dass str. 69 bei der entstehung der einleitung nicht verloren oder doch geändert oder nach dem anfang versetzt worden wäre. Es lässt sich kaum annehmen, dass ihr platz jemals unmittelbar nach str. 1 (2)—51 gewesen sei. Es verbietet auch nichts, str. 52—58 ein so hohes alter zuzuerkennen. Die einleitung bis str. 52 ist gewis nicht besser als diese strophen, und die französische bearbeitung kann sehr gut die kurze episode ausgelassen haben.

Es verdient beachtung, dass str. L 68, in der Ecke Helferich verbindet und sich von ihm verabschiedet, L 69 benutzt hat. Z. 9 *des er vil grôzen schaden nan* beruht auf 69, 6 *wan si dan schaden nâmen*. Z. 5—7 *dâ von im geriten hât der edel Bernære mit grôzen krefte in den tan* benutzt 69, 9 in der alten nur in CB überlieferten gestalt: *Her Dietrich rait mit manneschraft*[1]); vgl. auch 69, 7 *der tan*.[2])

Diese entlehnungen bestätigen sowol die vorzüglichkeit von CB wie das höhere alter von L 69 gegenüber jenen strophen, die von der begegnung mit Helferîch erzählen.[3])

Es fällt auf, dass auch L 69, wie die saga, zuerst Dietrich, erst darauf Ecke nennt (vgl. s. 164 f.). Sechs einleitende

[1]) Wenn der dichter von L 68 nicht den sinn umdreht und eine gezwungene construction herstellt, beweist 69, 9, dass Zupitza str. 68 irrtümlich nach z. 6 unterpungiert und z. 7 zu z. 8—9 zieht.

[2]) In der L 68 entsprechenden strophe d 73 ist L 69, 10 als z. 8 aufgenommen, aber in der jüngeren aus L bekannten fassung (*wol an denselben stunden*). Da d von einer L nahestehenden handschrift stammt, geht diese redaction auch nur sehr selten über L hinaus.

[3]) Vogt glaubt, dass L 68 in as fehle, und zieht daraus den schluss, dass diese strophe vielleicht jünger sei. Aber die strophe fehlt nicht; in as entspricht str. 57. Uebrigens genügt die übereinstimmung von Ld, um die echtheit von L 68 darzutun. Freilich lässt as aus, dass Ecke Helferich verbindet: dafür wird in einer zusatzstrophe str. 62 erzählt, dass dieser seine wunden mit einem rasenstücke zusammenhält, was doch wol niemand für ursprünglich ansehen wird.

zeilen handeln von dem gewährsmann und dem inhalte des liedes, dann folgt eine bemerkung über die finsternis des waldes, dann reitet Dietrich in den wald, erst darauf kommt Ecke hinzu. Die umarbeitung hebt mit Ecke an; der Berner wird nicht eher eingeführt als sein feind, der ihm nachläuft, ihn erreicht hat.

In dem alten liede erfuhr man, wie in der saga, erst aus dem gespräche der gegner, dass die königinnen Ecke gerüstet haben. Scheinbar neu ist in der saga nur die chronologische anknüpfung des abenteuers an einen früheren kampf Dietrichs, dessen unglücklicher ausgang die nächste veranlassung zu seiner reise ist. In dem alten liede, das nur diese eine erzählung enthielt, wird für die reise kein grund angegeben sein; man gieng wol davon aus, dass der held ausgeritten ist; vgl. jedoch über einen in der quelle enthaltenen grund zu der anknüpfung in der saga § 5.

Dass die strophe eine eingangsstrophe ist, steht in übereinstimmung mit anderen strophen der Carmina Burana, wo eine erste strophe eines bekannten gedichtes als metrisches beispiel an den anfang einer reihe lateinischer strophen gestellt wird. Vielleicht darf man daraus schliessen, dass schon die directe quelle von U nicht mehr niederdeutsch war. Das alte lied wäre, ehe die umarbeitung entstand, in den dialekt übertragen worden, der auch der von U ist.

Es muss hier auf str. L 144 ff., die Freiberg für seine hypothese, dass str. L 69 eine rentrée en matière sei, zu verwerten sucht, eingegangen werden. Die stelle ist L 69 durchaus unähnlich und entspricht auch in keiner hinsicht der definition, die aus anlass dieser strophe von einer rentrée en matière als einer kurzen recapitulation des vorhergehenden, die den hörer in die sachlage hineinversetzen soll, gegeben wird. Während str. L 69 in 13 verszeilen nach Freibergs aufzählung sechs tatsachen mitteilt, recapitulieren str. 144 ff. gar nichts, sondern sie setzen die str. L 141, 4 angefangene klagerede fort. Sie enthalten keine inhaltsangabe des kampfes, sondern höchstens eine breitredige widerholung oder fortsetzung der klage, genau so lang wie deren erste hälfte. Der zweck der erneuten klage ist deutlich der, den nachdruck darauf zu legen, dass Dietrich nur zögernd an seinem gegner den rêroup

begeht (näheres darüber § 5. 6). An dem geringen alter von str. L 144 ff. zweifle ich nicht; dass sie jünger als str. 141—143 seien, folgt aber daraus nicht; mit einer rentrée en matière haben sie nicht die geringste ähnlichkeit.

§ 5. Das gespräch der helden vor dem kampfe.

Wir gehen von hier an von der darstellung der saga aus und zeigen, wie aus ihr die jüngere entstanden ist.

C. 97. Ehe Dietrich es gewahr wird, ist Ecca ihm, der *at miðri nott* in den wald geritten ist, genaht und fragt, wer dort so übermütig[1]) reitet. In seiner abneigung gegen den kampf gibt Dietrich sich für Heimir aus und sagt, er sei auf dem wege zu seinem vater Studas in Bertangaland. Ecca spricht die vermutung aus, dass er nicht Heimir, sondern Dietrich sein werde, und fordert ihn auf, vor einem manne seinen namen nicht zu verhehlen, worauf der könig seine identität eingesteht. Dann beginnt Ecca ihn herauszufordern und preist seine waffen an; der könig wird, so meint er, dieselben brauchen können, wenn es wahr ist, dass er vor kurzem im kampfe mit einem dänischen helden unterlegen ist. Dietrich behauptet, er sei zu diesem kampfe nicht gerüstet; auch könne in der dunkelheit der nacht keiner den andern sehen. Wenn es tag wäre, so würde er nicht zögern, auf die herausforderung einzugehen, obgleich er schlechter als sein gegner bewaffnet sei. — C. 98. Ecca erzählt, dass neun königstöchter und ihre mutter ihn zu diesem kampfe gerüstet haben. Dann beschreibt er seine rüstung ausführlich und fordert Dietrich von neuem heraus. Dieser widerholt, er könne in der nacht nicht kämpfen, rät aber Ecca, ihn, wenn der tag angebrochen sein werde, nicht zu reizen, da die sache dann für ihn einen schlechten ausgang haben werde. — C. 99. Ecca fährt fort; er fordert nun Dietrich auf, seines lebens und der ehre bei den frauen wegen zu kämpfen. Dann ist Dietrich bereit. Er steigt von seinem pferde, und da die finsternis ihn daran hindert, seinen feind zu sehen, schlägt er mit seinem schwerte funken

[1]) Die form des adverbiums *stolzliga* weist keineswegs auf eine hd. quelle. Sowol das adj. *stolz* wie das adv. *stolzliga* begegnet auch in nicht übersetzten texten; *stoltr* aber ist selten und jung; siehe Vigfusson und Fritzner s. v.

aus dem felsen. Dasselbe tut Ecca. Bei diesem schein nahen sich die helden einander.

Wir betrachten zunächst diesen letzten zug. Die finsternis der nacht ist zugleich für Dietrich ein willkommener grund, den kampf zu verweigern, und ein wirkliches hindernis. Dies geht auch aus dem Eckenliede noch klar hervor. Schon in der alten eingangsstrophe wird sie in den vordergrund gerückt. Aber auch L 92 sagt der held, er sei zum kampfe bereit: *welt ir sô lange bîten biz der tac gît sînen schîn.* Auch hier weigert Dietrich sich nicht zu kämpfen, aber das dunkel steht im wege. Wenn P daraus macht, dass der held den riesen bittet, zu warten, bis er ein abenteuer im dienst einer anderen dame bestanden haben werde, so ist die einmischung eines fremden motivs aus dem britischen sagenkreise klar ersichtlich; mit unserer sage hat das nichts zu tun. Um sich einander nahen zu können, schlagen darauf die helden feuer aus dem felsen. Auch der umarbeiter hat sich die frage gestellt, wie Dietrich und Ecke in der nacht einander zu sehen vermögen. Er findet heraus, dass ihre beiden harnische wie zwei sonnen glänzen, ihre helme aber wie zwei vollmonde.[1]) Aber er vergisst, dass dadurch jeder grund, von der finsternis des waldes zu reden, hinfällig wird, und dass es nunmehr gar keinen zweck hat, wenn Dietrich den kampf bis zum morgenden tage aufzuschieben wünscht. Dadurch wird auch die reminiscenz an das nächtliche dunkel, die L 103, 5—6 bringt (*si sprachen beid 'wan wolt ez tagen'*) unverständlich; z. 2—4 wird das daraus erklärt, dass von den schwertschlägen der schein der helme erbleicht (vom glanze der rüstungen ist hier nicht mehr die rede).[2])

Einen weiteren schritt tut die französische bearbeitung. Das licht kommt von einem karfunkelstein auf dem helme des riesen. Als der ritter diesen herabgeschlagen hat, entsteht eine finsternis, die die feinde zur unterbrechung des kampfes nötigt.[3]) Ueber diese pause s. § 6.

[1]) Wunderlicherweise bemerkt Dietrich doch die ankunft des riesen nicht; er sieht nämlich den schein von Eckes helm für einen widerschein seines eigenen helmes an (L 71).

[2]) Ueber den widerspruch mit z. 7—12 (12 *sô si ie mêre hiuwen, sô ez ie vaster bran*) s. s. 188, anm. 1.

[3]) Von einem karfunkel ist schon in der bearbeitung das die rede.

Der zug, dass Dietrich sich für Heimir ausgibt, findet sich nur in der saga. Er entspricht vollständig der auffassung der alten überlieferung von Dietrichs charakter. Er vermeidet nicht bloss den kampf mit Ecca, er fürchtet ihn auch. Erst durch ein starkes seelisches motiv — die aufforderung, ehre bei den frauen zu erwerben — lässt er sich dazu bewegen; dann aber erwacht seine heldenkraft. Ob einem modernen leser dieses vermeiden des kampfes des helden unwürdig scheinen mag, tut nichts zur sache; auch im liede sucht er den kampf zu vermeiden, und L 84 gibt er sogar als einen doppelten grund, sich mit Ecke nicht einzulassen, an, dass er kein verlangen hegt, es gegen einen so trefflich gewaffneten gegner aufzunehmen. Die stelle der saga atmet denselben geist wie Dietrichs niederlage vor Viðga, die doch auch auf einer echten tradition beruht, und auf welche Ecca auch anspielt. Es ist durchaus unmethodisch, diese anspielung aus dem einfachen grunde, dass das Eckenlied nichts entsprechendes hat, auf das conto des sagaschreibers zu setzen: der sagaschreiber hat vielmehr seinen stoff so disponiert, wie er in der saga vorliegt, weil seine quelle diese anspielung enthielt. Wenn Ecca auf den unglückseligen kampf mit Viðga anspielt, so muss dieser also früher stattgefunden haben; auf grund dieser erwägung geht in der saga der kampf mit Viðga (c. 94) dem mit Ecca (c. 96 ff.) unmittelbar voran.[1]) Die anspielung ist von gleicher art wie die auf den kampf mit Hilde

d 201 befindet sich in Hiltegrîm ein karfunkel; Dietrich nimmt ihm heraus und setzt ihn in Eckes helm ein. In as ist die mitteilung in entstellter form nach str. 58 übergeführt: *Do leucht des Berners Hiltegrîn; die nacht ward nye so tunckel; sein harnisch der gab liechten schein, als sam er wer karfunckel.* Aber nur P lässt *de riesen* einen karfunkel im helme tragen und zieht daraus weitere consequenzen.

[1]) Sogar das lässt sich nicht mit sicherheit behaupten, dass es eine nicht in der quelle enthaltene zutat des sagaschreibers ist, dass Dietrich ausgezogen ist, um die schmach, die er im kampfe mit Viðga erlitten hat, auszuwischen. Denn eine entstellte, auf den kampf mit Ecke übertragene reminiscenz daran dürfte in as 136, 11—12 *gen Berne kom ich nymmer dar, biss das mein schand und laster doch wirt vergessen gar* erhalten sein. Da indessen as 136 eine interpolierte strophe und eine entsprechende anspielung in Ld nicht überliefert ist, ist diese erklärung der stelle nicht zwingend.

und Grim im Eckenlied; es ist sogar nicht unwahrscheinlich, dass der umarbeiter jenen durch diesen verdrängt hat, da in der einleitung Dietrich gelobt werden sollte, und der umarbeiter überhaupt alles vermeidet oder mildert, was den ruhm seines helden zu schmälern im stande war.

Dass Dietrich reitet und nicht, wie P behauptet, unter einem baume liegt, wird schon durch die übereinstimmung zwischen der saga und dem liede bewiesen. Aber nur in der saga hat das einen sinn. Denn Dietrich hat absichtlich zu seiner reise durch den wald die nacht gewählt, um Eccas nachspürungen zu entgehen. Wo er, wie im Eckenliede, gar nicht weiss, welche gefahr ihm droht, da hat es allerdings keinen vernünftigen zweck, in der nacht im finstern wald umherzuirren, anstatt sich zur ruhe zu legen. Der französische text zieht diese consequenz. Das hat einen weiteren grund in der aufnahme eines aus ritterromanen wolbekannten motivs. Der ritter ist hier nämlich von einer dame begleitet. Es leuchtet nun ein, dass er unter solchen umständen lieber es sich die nacht über in ihrer gesellschaft bequem zu machen als die abenteuerliche reise fortzusetzen wünscht.[1])

Auf Dietrichs geständnis, dass er der Berner sei, folgt die herausforderung und die anpreisung der waffen. Als es Ecca dadurch nicht gelingt, den könig zum kampfe zu bewegen, beschwört er ihn, der frauen wegen zu kämpfen, und darauf geht Dietrich ein. Das Eckenlied lässt auch dieses argument seine wirkung verfehlen und Dietrich erst seinen entschluss fassen, nachdem Ecca auf gottes hilfe verzichtet hat. Ueber den ursprung und das alter dieser einzelheit ist es nicht nötig, ein wort zu verlieren.[2]) Der französische roman lässt alle diese erwägungen beiseite; der ritter ist sofort zum kampfe

[1]) Freiberg bringt es fertig, sogar diese vorstellung für die ursprüngliche zu erklären, und behauptet, der Eckendichter lasse Dietrich zu keinem anderen zwecke zu pferde sitzen, als um die möglichkeit, dass der riese ihn ohne weiteres angreift, zu entfernen und so eine gelegenheit für das lange gespräch, das er die gegner führen lassen wollte, und dessen inhalt also vollständig von ihm ersonnen sein soll, zu schaffen. Auch hier muss man fragen, wie es dazu stimmt, dass Ecke Dietrich nachlaufen und ihn einholen konnte (s. oben s. 169. 171).

[2]) Ein ausgangspunkt für dieses gerede findet sich doch in der quelle an einer anderen stelle. C. 104, 15 ff. vor dem kampfe mit dem drachen

bereit; er bittet nur um eine kurze frist (s. s. 180): dann greift der riese ihn ohne weiteres an.

Auch hier glaubt Freiberg, dass die französische bearbeitung auf dem ursprünglichen standpunkte stehe. Zwischen der anpreisung der waffen und dem zug, dass der held nachher die rüstung des besiegten anzieht, besteht natürlich ein zusammenhang. Nun geschieht dies auch in dem französischen roman. In der späteren ritterzeit aber wurde das für unpassend gehalten. Darum ladet der besiegte in P ausdrücklich seinen gegner zu dem rêroup ein. Das hält Freiberg für den ausgangspunkt. Im liede geschieht das zwar nicht, aber Dietrich beklagt in übertriebenster weise des recken tod. Hier findet sich auch die anpreisung der waffen. Das wäre die zweite stufe. In der saga wären die furchtbaren klagen und die selbstanklage fortgelassen: Dietrich zieht ohne gewissensbisse die rüstung des besiegten an.

Das darf man ruhig nennen die geschichtliche entwicklung auf den kopf stellen. Im altertum war es nicht eine schande, sondern eine ehre, einem getöteten feind die waffen zu nehmen; ein späteres zeitalter erachtet das eines helden unwürdig. Nun wird in der quelle, die positiv die älteste ist, gesagt, dass der held ohne zögern sich die waffen des gegners aneignet; in einer jüngeren quelle tut er dasselbe, aber er macht sich darüber heftige vorwürfe, und es findet sich in der jüngeren recension dieser quelle[1]) die entschuldigung, dass seine eigene rüstung im kampfe so übel zugerichtet sei, dass ihm kein anderer weg offen stand. In einer noch jüngeren quelle wird er von dem sterbenden gegner mit den waffen beschenkt. Dass der held die rüstung des feindes anlegt, darüber sind die quellen einig. Ein grund dazu ist in der jungen quelle, die die ursprüngliche sein soll, nicht vorhanden; in der jüngsten recension des Eckenliedes wird eine noterklärung gesucht. Jeder vorurteilslose wird daher schliessen, dass dieser zug aus einer älteren version stammt, wo er in einer bestehenden sitte begründet ist, und dass sowol die

redet Dietrich von dem, *er ee trui a.* Es ist die einzige stelle in der erzählung der saga, die ein gottvertrauen laut werden lässt.

[1]) d 188. as 119. L weiss jedoch von dieser entschuldigung noch nichts.

selbstanklage als die schenkung der waffen versuche sind, die alte tradition mit den jüngeren ansichten über das, was anständig ist, in einklang zu bringen. Nun findet sich eine solche version, die die beraubung des besiegten als etwas natürliches auffasst, in der ältesten quelle. Also wird der directe beweis für das, was man schon auf grund der jüngsten darstellungen vermuten musste, durch die aussage einer alten quelle gebracht. Aber nein, der widerspruch, dass Dietrich unter selbstanklagen das tut, was er sich selbst als eine schande anrechnet, muss ursprünglich sein, und um zu beweisen, dass die älteste quelle die abgeleitete vorstellung hat, wird behauptet, dass diese vorstellung, die die alte sitte in ihrer reinheit abspiegelt, durch den verlust von zügen, die nur in den jüngeren quellen stehen und nur als die folge einer jüngeren auffassung in die überlieferung hineingeraten sein können, entstanden sei.

Die beschreibung der waffen und ihre anpreisung sind also keineswegs ein zusatz, sondern schon durch ihre ausführlichkeit eine der wichtigsten hauptabschnitte der erzählung. Die freundliche bitte, seine rüstung anzulegen, die in P der besiegte gegner an den sieger richtet, ist in gewisser hinsicht als eine umgedeutete reminiscenz an die aufforderung, sich derselben zu bemächtigen, aufzufassen.[1])

Wir betrachten jetzt die anpreisung der waffen für sich. Auch hier ist die disposition der saga vorzüglich. Durch eine gehässige anspielung auf Dietrichs unglücklichen kampf mit Viðga versucht Ecca ihn zu reizen, und zugleich macht er ihn darauf aufmerksam, dass hier eine gelegenheit besteht, ruhm und zugleich eine waffenrüstung zu erwerben. Dietrich weigert sich; er lässt zwar durchblicken, dass er am hellen tage den kampf nicht versagen würde, aber es sieht noch fast wie eine ausrede aus; dass er am nächsten morgen zum kampfe bereit sein werde, sagt er noch nicht. Dann führt Ecca die sache weiter aus. Eine kurze anspielung auf die frauen, die ihn gerüstet haben, — darauf

[1]) Daraus folgt nicht, dass schon U diese bitte enthielt. Denn die aufforderung, auf die sie zurückgeht, ist noch in HD erhalten. — Uebrigens enthielt U noch einen zweiten ausgangspunkt für die bitte, s. s. 197, anm. 1.

folgt die waffenbeschreibung: helm, pantzer, schild — leider kein pferd; sonst wäre der fremde wol genötigt zu kämpfen. Soweit redet Ecca kurz, im ganzen 8½ zeilen. Dann folgt die beschreibung des schwertes, die allein 25 zeilen einnimmt. Jetzt ist Dietrich schon so zornig, dass er Ecca bittet, bis zum tagesanbruch zu warten; dann wird er mit ihm kämpfen. Ecca fährt fort: die anpreisung seines goldes (3½ zeilen), und damit ein schöner übergang auf sein letztes, entscheidendes argument: 'mehr als dieses gold brennt mein herz, da ich jetzt mit dir nicht kämpfen kann. Aber wenn du nicht um das gold und um meine rüstung kämpfen willst, so tue es deines lebens und dieser königinnen halber'. Durch diese letzte rhetorische wendung ist Dietrich überwunden; er entschliesst sich, nicht länger den kampf aufzuschieben.

Es ist kaum ein zufall, dass die beschreibung des schwertes Ekkisax den breiten kern der herausforderung bildet. Wie man auch das verhältnis des namens Ecca zu Ekkisax auffasst (vgl. darüber § 13), dass zwischen diesen beiden irgend eine beziehung besteht, lässt sich nicht leugnen, und damit hängt es zusammen, dass Ecca zumal das schwert, das die überlieferung 'als das von Ecca erworbene' auffasst, anpreist. Daran schliesst sich, vielleicht secundär, eine kurze anpreisung der übrigen waffen. Der umarbeiter hat nicht mehr verstanden, weshalb das schwert ausführlicher als diese beschrieben werden sollte, und er fügt nun auch breite beschreibungen der anderen waffenstücke hinzu. Fasst man den schluss von L 74 als eine allgemeine einleitung der anpreisung auf, so sind in L dem panzer 3 strophen gewidmet (75—77; 75 bittet Dietrich um die beschreibung! 76 sagt er sogar, dass er mit Ecke nicht mehr reden wolle, so lange dieser nicht die gewünschte auskunft gegeben hat!), dem helme 1 strophe, dem schwerte noch 5 (79—83) — kürzer liess sich die alte erzählung von dem umdichter nicht abmachen; die jüngeren redactionen arbeiten die ganze stelle weiter um.[1])

[1]) In das ist die stelle, die von dem schwerte handelt, wie auch die vorangehende, gekürzt; statt 79—83 haben as éine (66), die L 79 (d 85) entspricht; in d findet sich auch eine L 82 entsprechende strophe (87); d 86 enthält reminiscenzen an L 81, während d 88 ein zusatz ist. — L 78, die vom helme handelt, fehlt in as vollständig; d erweitert sie zu

Abgesehen von diesen neuerungen ist auch die schöne gliederung der alten überlieferung zerstört. Dietrichs replik auf die erste herausforderung, die die folgende so schön vorbereitet, fehlt, und ebenso jede steigerung im gespräche. Der anschluss von rede und gegenrede ist in dem vorzüglichsten texte des liedes wie folgt: 72 Dietrich fragt den riesen, weshalb er ihm nachlaufe. 73 Ecke behauptet, er suche Dietrich von Bern und dieser gibt sich sofort zu erkennen. 74 Ecke fordert Dietrich heraus, sagt, dass er ohne pferd ist, dass er *durch die drîe küneginnen* gekommen ist, dass Dietrich hier schöne waffen gewinnen kann. 75. 76 Dietrich fordert die beschreibung (s. oben). 77—83 Beschreibung. 84. 85 ganz zweckloses hin- und herreden: "wenn dein schwert so gut ist, so kämpfe ich nicht"; 'nein, es ist nicht so gut, aber du bist ein feigling'.[1]) In der breitredigen str. 86 (z. 11) findet sich doch an der alten stelle Dietrichs vorschlag, bis zum morgen zu warten. Es folgen neue inhaltsleere phrasen: 87 schilt Ecke Dietrich von neuem feige und verflucht den weg, den er, Ecke, gegangen ist, ihn zu suchen, zieht sich aber dadurch str. 88 einen verweis aus dem munde des Berners zu, da er doch diesen weg den frauen zu liebe zurückgelegt habe; 89 erklärt Dietrich noch einmal, er wolle nicht kämpfen, und bittet Ecke, die frauen von ihm zu grüssen; er wolle immer ihr ritter sein; 90 wird er zum dritten mal feige gescholten, und sagt zum zweiten mal, dass er Ecke niemals etwas zu leide getan habe; 91 wird noch einmal der panzer angepriesen, und jetzt erfahren wir, dass er von Ortnit stamme; 93 behauptet Dietrich zum dritten mal, er habe Ecke kein leid zugefügt, aber morgen sei er bereit, den kampf zu wagen, und in diesem stil wird das gespräch bis str. 100 schluss fortgesetzt. An die stelle des mit gold gefüllten gürtels der quelle tritt 93 ein *bonît*, das Ecke auf seiner brust trägt. — Wo das echte zu suchen ist, darüber kann kein zweifel walten.

zwei strophen (89. 90), setzt aber die helm-strophen hinter die strophen vom schwerte.

[1]) Z. 11—13 *du maht wol heizen Dieterich: dem vürsten dâ von Berne tuost aber niht gelîch* ist eine entstellte und anders gedeutete reminiscenz an c. 97, 8—10 *Sva ma vera sem þv segir, at þv ser Heimir, en þin ravdd væri vænni til, at þv værir Þiðrier sialfr svnr Þetmars konongs.*

Von dem schwerte erzählen saga und lied das folgende: Nach der saga hat Alfricr, von dem auch Naglhring stammt (vgl. c. 16), es geschmiedet; nach dem Eckenliede *vil getwerge*[1]), was der mattere ausdruck ist. Tief unter der erde (d. i. *in einem holen berge* L 79, 6) wurde es angefertigt; durch neun königreiche musste Alfricr darauf das wasser suchen, wo er es härten konnte. Im Eckenliede ist diese stelle (81, 5 ff.) von dem berichte, dass es geschmiedet wurde, durch zwei strophen getrennt. Diese enthalten die beschreibung, die in der saga richtiger folgt. Das wasser heisst *Treya* (in L *Drâl ze Troige*). Die beschreibung selbst ist in der saga ausführlich, aber in einem knappen stil gehalten (c. 98, 15—27); das lied enthält weniger angaben, braucht aber wie gewöhnlich mehr worte.

Dann wird das schwert gestohlen, von Alfricr, dem grossen diebe. Den beinamen (*hinn mikli stelari*) hat das lied beibehalten (82, 3 *von einem argen diebe*); an den namen des diebes enthält es nur die reminiscenz 82. 4—5 *der kom geslichen in den berc reht alsam ein wilde getwerc.*[2]) Das schwert wird dem Ruotlieb zugeführt; nach ihm trägt es sein sohn (so in beiden quellen). Dieser heisst in der saga *hinn vngi Rozileif*, im liede Herbort; die bemerkung *oc þar með drap hann margan mann* ist zu einer strophe angeschwellt; Herbort erschlug damit einen riesen namens Hugebolt. Darauf hat mancher königssohn es getragen (c. 98, 32, fehlt im Eckenliede).

Es ist etwas auffallendes darin, dass Alfricr zugleich der schmied und der dieb des schwertes ist, um so mehr, da nicht erzählt wird, dass es in fremde hände übergegangen war. Die saga erzählt nur, dass Alfricr heimlich in den berg seines vaters, der also der rechtmässige besitzer zu sein scheint, kam. Das Eckenlied macht es sich leicht, indem es an keiner der beiden stellen den namen Alberich nennt. Dass aber die geschichte echt ist, lehrt die parallele erzählung Ps. s. c. 16. Dietrich nimmt hier den zwerg Alfricr gefangen, und dieser

[1]) Dafür *die gezwerge* as, *draw gezwerge* d.

[2]) d 87 *von zweyen argen dibenn, das waren* (nur dieser ausdruck ist besser) *zwey wilde gezwerck, mit listen kame(n)fs in den perck.* — Vielleicht erhalten as darin, dass der zwerg, der Dietrich und Vâsolt nach Metz führt, 168 Albrianus, 187 Albrian heisst, eine reminiscenz an den zwerg Alberich.

wird dadurch sein haupt lösen, dass er den helden zu dem schatze des riesenpaares Grímr und Hildr verhilft. Diese aber können nur mit ihrem eigenen schwerte Naglhring, das Alfricr geschmiedet hat, besiegt werden. Alfricr stiehlt das schwert und gibt es Dietrich. Das ist logisch und zugleich ein unentbehrlicher teil der erzählung. Dass ein unhold nur durch sein eigenes schwert verwundet werden kann, ist ein bekanntes motiv. Dass Alfricr das von ihm selbst geschmiedete schwert stehlen muss, um es Dietrich zu verschaffen, ist natürlich, denn es ist zur zeit nicht sein eigentum. Und die erzählung von dem diebstahl ist unentbehrlich, da Dietrich das schwert in dem bevorstehenden kampfe von nöten hat. Wir dürfen hieraus schliessen, dass das alte gedicht von Ecca, das der saga zu grunde liegt, die geschichte von der entwendung des schwertes der erzählung von dem kampfe mit Grímr und Hildr entlehnt hatte. Da aber der diebstahl für unsere erzählung keine folgen hatte, wurde daran des weiteren die bemerkung geknüpft, dass das schwert darauf dem könige Ruodlieb zugeführt worden sei. Wie Ecca es bekommen hat, bleibt ein rätsel.

§ 6. Der kampf.

Die helden beginnen den kampf, und dieser ist anzusehen und zu hören wie blitz und donner.[1]) Das währt, bis von

[1]) C 100, 3—4 *Nv er sva til at sia er eldr ryer or vapnom þeirra sem eldingar se.* Diese worte sind die quelle der unklaren stelle L 103, 7—12 *von ir beider helme glast den risen des bedâhte, daz alte lieht wær in ein gast, und in ein niuwes lâhte. dâ versunnen sî sich an: sô sî ie mêre hiuwen, sô ez ie vaster bran.* Die *eldingar,* blitze, mit denen die aus dem helme stiebenden funken verglichen werden, sind hier zu einem 'neuen lichte' geworden; dieses ist aber nicht wirklich, sondern es besteht nur in der vorstellung der kämpfenden; tatsächlich kommt der schein von den helmen, von denen auch *das neue licht* kam. Also bedeuten die verse: 'von ihren schlägen nahm der lichtschein auf ihren helmen in dem grade zu, dass der riese glaubte, dieses licht sei ein anderes; dem war aber nicht so; der schein der helme war nur erhöht'. — Die stelle steht mit den unmittelbar vorhergehenden z. 1—4 in dem grellsten widerspruch (s. s. 180 und anm. 2). Hier wird gesagt, dass von den schwertschlägen der schein der helme erbleicht. Dieser widerspruch erklärt sich daraus, dass z. 7—12 eine freilich nicht sehr gute widergabe einer stelle der quelle sind, während z. 1—4 eine ansicht des umarbeiters vertreten, der eine erklärung für den z. 5—6

beiden *allar lifðir* abgehauen sind. Darunter sind gewis die schilde zu verstehen, denn Eccas panzer ist nach dem kampfe unbeschädigt.[1]) Dann versetzt Ecca seinem gegner einen schlag, dass dieser betäubt daliegt, und nun lässt er sich auf ihn fallen und bedroht ihn mit dem tode, wenn er sich nicht ergeben wolle. Andernfalls wird er ihn gebunden vor die frauen führen. Diese rede erweckt Dietrichs wut von neuem; es gelingt ihm, seine hände zu befreien, und nun geht es an ein ringen. Endlich kommt Falka, der sich von dem baume, an dem er angebunden steht, losreisst, seinem herrn zu hilfe und zerschmettert mit seinen vorderbeinen Ecca den rücken. Dietrich steht auf, haut dem feinde den kopf ab und zieht dessen rüstung an.

Diese scene ist in der umarbeitung zu einem abschnitt von 40 strophen (103—140. 149. 150) erweitert. Noch sind durch die weitschweifige darstellung hindurch die hauptzüge widerzuerkennen. Das übrige besteht aus widerholungen und umdeutungen, die den zweck haben, Dietrich eine schönere rolle zuzuerteilen.

Zunächst wird endlos gekämpft und geschimpft. Dass Ecke Dietrich zu boden schlägt, ist noch aus L 121 ersichtlich: *ez valt ir ietweders hant sînen vîent ûf daz lant.* Aber Dietrich schlägt auch Ecke nieder, und das wird einige male widerholt; str. L 128 schlägt er so, dass Ecke *zem vünften mâle viel.* Nun lässt Dietrich sich auf Ecke fallen (für: Ecke auf Dietrich) und beginnt ihn aufzufordern, sich zu ergeben; dann wird er ihn leben lassen (L 129). Widerholung dieses motivs L 131. 135. 137, dabei die drohung, dass er andernfalls sterben werde. Ferner die aufforderung, sich gefangen vor die frauen führen zu lassen (135), worauf Ecke erklärt, er wolle lieber sterben, als sich von den frauen verspotten lassen

ausgesprochenen wunsch nach dem tagesanbruch sucht; das versuchen vergebens, den widerspruch zu tilgen; zwar heisst es hier schon z. 6 *das licht thet sie nit maiden d, sich zündt an fewr so schône* as, aber z. 2 *sich verkert peyder hellem schein* das, und in d ist auch z. 5 *sie wünschten peid, es solt tagen* erhalten.

[1]) Oder ist die stelle eine reminiscenz an eine bedeutend ältere form der sage, in der Dietrich noch nicht Eccas panzer, nur sein schwert erbeutete?

(136; widerholt 138, vgl. auch 130, die auf 129 antwortet). Dass es ursprünglich Ecke ist, der, in übereinstimmung sowol mit der saga wie mit dem allgemeinen inhalt der erzählung, noch während des kampfes Dietrich droht, ihn zu den frauen zu führen, ersieht man noch aus 111. 118. 119, wo diese drohung ihm in den mund gelegt ist. — Dann wird gerungen (132 f.), und auch hier scheint Ecke, obgleich Dietrich auf ihm liegt, noch der stärkere zu sein; Dietrich muss ihm die wunden aufreissen, um nur des sieges nicht verlustig zu gehen; 134 wird der ringkampf fortgesetzt. Hier wird statt Dietrich (c. 100, 8 *sva at hann fell i svima við*) Ecke *betoubet*.

Dass Dietrich dem besiegten den kopf abschlägt, berichten L 149. 150, aber da der bearbeiter das unedel fand, liess er ihn das auf Eckes bitte tun, obgleich dieser schon zehn strophen vorher von ihm durchstochen und darauf seiner rüstung beraubt worden war. Dass Dietrich Ecke durchsticht, ist natürlich die auffassung des umarbeiters; dass er ihm dennoch nachher den kopf abschlägt, ist aus der quelle weitergeschleppt und umgedeutet. Der französische roman lässt diesen nunmehr sinnlos gewordenen zug aus.[1]) Daraus schliesst Freiberg, wie zu erwarten war, dass das abschlagen des kopfes unursprünglich ist. Die saga beweist die unhaltbarkeit dieser ansicht. Es ist auch die alte weise, den besiegten feind zu behandeln. Auch hier ist in der älteren quelle die ältere sitte belegt. Es ergibt sich daraus, dass das abschlagen des kopfes ursprünglich mit Dietrichs besuch bei den königinnen nichts zu schaffen hat, und dass die vorstellung von d, dass er Eckes kopf der königin in den schoss wirft, eine plumpe torheit ist, womit freilich nicht gesagt ist, dass sie nicht auch die von L war (näheres darüber s. § 10). Auch dass Dietrich den kopf an seinen sattel hängt (L 150), ist, obgleich die sitte alt ist, kaum ursprünglich, denn hier besteht dazu kein grund, und abgesehen von der schlussscene hört man von dem kopfe weiter nichts. In der saga fehlt auch dieser zug.

[1]) Auch das haben das abschlagen des kopfes entfernt. d aber enthält darauf mehrere anspielungen, und hier führt Dietrich den kopf zu den frauen.

Als einen beitrag zur beurteilung der composition der scene im Eckenliede führe ich noch das folgende an: L 107, 11 ff. *sô gar vertrâten sî daz gras, daz nieman mohte kiesen, waz dâ gestanden was,* ausführung einer früheren stelle der quelle, die Dietrichs zorn beschreibt, c. 99, 18 f. *hann trað sva fast griotið, at up geck er fyrir fotom hans varð.* — Mit Eckes verzicht auf Gottes hilfe (oben s. 182) hängen zusammen str. 109. 112. 114. 116. 122. 123. 124. 131 (die mehrzahl dieser strophen ist ganz, die übrigen zum grossen teil der ausführung dieses themas gewidmet). Innerhalb dieser gruppe widerholung des ausdrucks 114, 3 *wâ næm duz an der krefte?* 122, 1 *Von wannân ist diu kraft dir komen?* — Widerholung des tagesanbruchs 104. 110, wo man indessen noch in der unterscheidung zwischen dem vogelgesang und dem sonnenaufgang eine stilistische bedeutung suchen kann. — Widerholung der phrase *ich wæn si ein des lebens bar (vri) undr uns zwein wellen machen* 98, 9—10. 125, 9—10; derselbe gedanke noch einmal 125, 11 — 126, 1.

Ausgelassen ist der zug, dass Dietrich mit hilfe seines pferdes den sieg erringt. Der ruhm des helden durfte nicht geschmälert werden. Darin Edzardi folgend, glaubt Freiberg, dass dieser zug hier ursprünglich und der Wolfdietrichsage entlehnt sei. Auch in diesem fall müsste man die aufnahme des zuges der quelle der saga, also einer redaction des alten liedes, nicht dem sagaschreiber, zuschreiben. Aber die abhängigkeit der stelle von einer Wolfdietrichüberlieferung ist nichts weniger als bewiesen. Gegen sie ist zunächst zu sagen, dass der zug für die Eccadichtung in einer alten quelle, für die Wolfdietrichdichtung nur in einem aus lauter gestohlenen motiven zusammengesetzten mittelhochdeutschen gedichte belegt ist. Schon das spricht für die priorität unserer überlieferung. Die vergleichung der beiden stellen aber lässt keinen zweifel, wo das echte zu suchen ist. In der saga ist die hilfe, die das tier seinem herrn gewährt, zugleich möglich und entscheidend. Im Wolfdietrich vollführt das pferd etwas unmögliches, und die tat bleibt ohne jede practische folge. In der saga sind nämlich die parteien einander nahezu gewachsen. Sie kämpfen fast die ganze nacht hindurch; schliesslich ringen sie; wer sieger wird, ist unsicher, aber es sieht aus, als werde Ecca die oberhand behalten. Endlich kann das pferd, das von

anfang an dem kampfe zugesehen hat, sich nicht länger bezwingen; mit seinen vorderpfoten zerbricht er dem Ecca, der über Dietrich liegt, und ihm also eine geeignete stelle zum angriff bietet, den rücken. Das ist verständlich und, wie gesagt, sogar möglich. Im Wolfdietrich (A 580 ff.) legt der held sich schlafen bei einer *steinwant*. Da kommt der drache, den er sucht, hergefahren. Ein zwerg will den helden wecken, aber wie laut er auch schreit, alles ist vergebens. Der drache naht, und nun heisst es: *daz ros daz brach den zoum und lief den wurm an: ez treip in von dem hêrren mit strîte in den tan. Swanne ez den wurm wilden getreip verre dan, sô lief ez zuo dem hêrren* u.s.w. Mit einem fusstritt erweckt es den helden, und als dieser das pferd *naz von bluote* sieht, erhebt er sich und sucht die wohnung des drachen auf. Der drache ist ausgeflogen, aber fünf junge sind zu hause. An diesen glaubt Wolfdietrich keine ehre erwerben zu können; er lässt sie liegen und kehrt sich *ûz der steines want wider gên dem walde*. Dort trifft er den drachen im kampfe mit einem löwen Er läuft ihn an, zerschlägt sein schwert und wird von dem drachen zusammen mit dem löwen ergriffen, in die höhle getragen und dort den jungen überliefert; aber seine brünne schützt ihn. In der nacht findet er Ortnits brünne, legt dieselbe an, und besiegt nach einem harten kampfe die drachenbrut.

Hier ist also die hilfe des pferdes für den kampf, den der held allein bestehen muss, von keiner bedeutung. Um den zug anzubringen, ist eine scene hinzugefügt, in der der held wie Ortnit schlafend von dem drachen überrascht wird. Also eine müssige ausführung nach dem muster der Ortnitdichtung. Die heldentat des pferdes aber ist absolut unmöglich. Der drache, dem ein löwe und Wolfdietrich in vereinigung nichts anhaben können, der beide zusammen, diesen in seinem schwanz, aufhebt und in seine höhle trägt, lässt sich ohne weiteres von einem pferde vertreiben. Durch welche mittel das dem pferde gelingt, erfahren wir nicht; wie die einfachste sache auf der welt wird gesagt, dass es *mit strîte* den drachen *von dem hêrren in den tan treip*. Freilich ist das pferd str. 589 *naz von bluote* und 590 sieht der held *an dînem sweize*, dass der drache dort gewesen ist, aber sonst findet sich keine spur davon, dass das

ungeheuer dem heldenmütigen pferde auch nur den geringsten widerstand geboten habe. Demnach ist der kampf des pferdes mit dem drachen so unmöglich wie unnütz und kann nur als eine sehr dürftige reminiscenz an eine andere erzählung, in der dem pferd eine vernünftigere rolle zufiel, verstanden werden. Diese erzählung aber ist die von Ecca, die sich in der saga findet. Mit diesem resultate steht es in übereinstimmung, dass der sinnlose auftritt sich nur in Wolfdietrich A findet (vgl. B 663 ff. D 76 ff.).

Bei dieser sachlage ist auch für L 117 *daz ros begund weigen vast umb des recken ungemach*[1]) nur éine erklärung möglich, nämlich als eine reminiscenz an die teilnahme des rosses am kampf, die bei der entfernung dieses zuges stehengeblieben ist.[2])

Eine ähnliche stelle der saga (c. 104), wo Dietrich durch sein pferd von einem *dyr* erlöst wird, wird unter dem einfluss unserer stelle stehen; auch diese beeinflussung wird schon in der quelle stattgefunden haben. Sie bezeugt den erfolg des motivs und trägt dadurch zur erklärung seiner aufnahme in Wolfdietrich A bei. Näheres über c. 104 § 9.

Die französische übersetzung vereinfacht die erzählung bedeutend und trägt hier zum verständnis der umarbeitung nur wenig bei. Mit den versionen das hat sie aber eine pause im kampfe gemein. Wie verhält es sich mit diesem motiv?

Die veranlassung zur unterbrechung des kampfes ist verschieden. In P entsteht dadurch, dass der held den karfunkelstein von dem helme des riesen abschlägt, eine finsternis, die zur unterbrechung des kampfes nötigt; in das bittet der ermüdete Dietrich den gegner um eine frist, die dieser ihm gewährt. In P durchwachen beide den rest der nacht, da

[1]) Daraus *sich ser wegen* d (133), *weyne* as (92)!

[2]) Auch Jiriczek, D. heldensagen s. 194 entscheidet sich für die priorität der Eccadichtung. Den zusammenhang von str. 117 mit der stelle der saga erkennt er nicht an. Aber es entspricht ganz der weise des umarbeiters, von den berichten der quelle nur das zu entfernen, was seinen ansichten widersprach. Durch das pferd siegen durfte Dietrich nicht, aber das tier durfte allerdings seine teilnahme an dem geschicke seines herrn bekunden. — Uebrigens ist Jiriczek ausschliesslich auf die entstellte lesart von as aufmerksam gewesen.

keiner dem andern traut; in d as schläft erst der riese, darauf Dietrich, von seinem feinde treu bewacht. Die einzelheiten sind also verschieden; doch legt die gleichheit des hauptmotivs den gedanken an einen gemeinsamen ursprung nahe. Das liesse sich wider auf zweierlei weise auffassen: entweder würde der auftritt schon U angehören und L hätte ihn entfernt, oder P wäre hier näher mit das verwant.

Wir fragen zunächst, ob der auftritt aus U stammen und in L verloren sein kann.[1]) Freibergs meinung, dass ursprünglich der kampf am abend erhoben wurde, und dass es die nacht war, die ihm ein vorläufiges ziel setzte, entbehrt jedes grundes; sie ist ein hoffnungsloser versuch, die unterbrechung des kampfes als natürlich zu erklären. Denn nicht nur geht das alte gedicht davon aus, dass der anfang des kampfes in tiefste nacht fällt[2]), auch die umarbeitung weiss das noch, und hier nicht nur die alte eingangsstrophe. Alle versionen — sogar P — sind darüber einig. Es wäre nun wol denkbar, dass der umarbeiter, der die geschichte auf jede denkbare weise in die länge gezogen hat, zu diesem zwecke auch eine unterbrechung des kampfes eingeführt hätte. Aber einen rest dieser auffassung darf man in L 104, 12 ff. (*si sâzen unversunnen nider von slegen grôz. Ir beider ruowe was unlanc*) nicht suchen. Denn einmal findet diese kurze unterbrechung am morgen statt. Schon L 104, 1 singen die vögel *gên tage.*[3]) Bald darauf (108, 1) leuchtet der tag; 110, 1 geht die sonne auf. Was des weiteren absolut verbietet, L 104, 12 ff. mit der nächtlichen ruhe in verbindung zu bringen, ist der umstand, dass diese stelle sich auch in d findet (124, 12 ff.), und zwar nach der nächtlichen ruhe. Die stellen entsprechen sich wie folgt:

L 103 = d 115 verlangen nach dem tage

[1]) Dass er nicht älter als U ist, lehrt die saga.

[2]) Vollständig unrichtig ist Freibergs behauptung (s. 52), dass Dietrich in der saga gegen morgen Ecca begegnet.

[3]) Dem verlangen nach dem tage wurde schon 103 ausdruck gegeben. Ohne grund verwirft Freiberg die von d gestützte lesart von L 103, 5 *si sprâchen beid: wan wolte ez tagen* und zieht die änderung von as, die nur den widerspruch mit z. 7—13, über den s. 188, anm. 1 zu vergleichen ist, glätten will, vor. Das verlangen nach dem tage beruht auf der alten situation.

d 116—122 nächtliche episode und wideraufnahme des kampfes
L 104 = d 124 die vögel singen. Am schluss der strophe die zeilen *si sâzen unversunnen* u.s.w.
L 105 = d 125 (*Ir beider ruowe was unlanc*). Fortsetzung des kampfes
L 106 = d 126
L 107 = d 123
L 108 = d 127 der tag leuchtet
L 109 fehlt in d; dafür eine andere 128
L 110 = d 129 die sonne geht auf.

Die einzigen abweichungen sind, dass L 107 in d vor L 104 gesetzt ist, und dass für L 109 eine andere strophe auftritt. Sonst ist die alte reihenfolge richtig beibehalten. Die nächtliche unterbrechung des kampfes aber steht in d nicht, wie man erwarten würde, wenn L 104, 12 — 105, 1 eine reminiscenz daran wäre, zwischen L 104 und 105, sondern vor L 104, nach dem wunsch, dass es tagen möge, aber vor der erwähnung des vogelgesangs. Daraus lässt sich schliessen, dass L 104, 12 ff. nicht ein rest, sondern der ausgangspunkt der scene d 116—122 ist. Dass L 104 von einer kurzen notgedrungenen rast redet, veranlasste den bearbeiter der vorlage der gruppe das, eine ähnliche ausführliche scene hinzuzudichten. Die stelle nach L 103, 6, aber vor L 104, 1, wo schon der tag anbricht, war dazu die geeignete. Nach seiner gewohnheit aber liess er auch L 104, 12 — 105, 1 stehen. Erst as hat diese stelle gestrichen.[1]) — Die stelle L 104, 12 ff. kann nun auch der ausgangspunkt der nächtlichen ruhe in P sein. Zu dem abgeschlagenen karfunkelstein ist zu bemerken, dass schon das lied weiss, dass die helme durch die schläge ihren schein verlieren (L 103, 2—4). Einen

[1]) Ohne jeden grund behauptet Freiberg s. 52, dass d die darstellung von as in die von L hineininterpoliert habe. Er sieht einen widerspruch darin, 'dass Dietrich erst wünscht, es möge tagen, und dann seinen feind um gewährung der nachtruhe bittet'. Wenn ein widerspruch vorhanden wäre, so würde er sich daraus erklären, dass eben d 116—122 in der gruppe das interpoliert sind. Aber ein widerspruch ist nicht da; gerade der wunsch, dass es tagen möge, der doch nur bedeuten kann, dass die nacht die schrecknisse des kampfes erhöht, war ein grund, die unterbrechung an dieser stelle zu interpolieren. — So spricht auch diese interpolation für L 103, 5 d 115, 5 gegen as 77, 5 (s. 188, anm. 1).

karfunkelstein in Dietrichs helm kennt d und kannte auch die quelle von as (s. s. 180, anm. 3). Bei der vorstellung von P, dass das einzige licht beim kampfe von dem karfunkel auf Eckes helm herrührt, konnte ein bearbeiter leicht auf den einfall geraten, als die folge des abschlagens dieses karfunkels eine finsternis eintreten zu lassen. Auf diese weise liesse sich die ansicht verfechten, dass die unterbrechung des kampfes in P von der in das unabhängig sei; ihr gemeinschaftlicher ausgangspunkt wäre L 194, 12 — 105, 1. Der gedanke, einen kampf von der finsternis unterbrechen zu lassen, lag nicht allzu fern; aus mehreren romanen ist das motiv zur genüge bekannt (mehrere stellen hat Freiberg s. 55 nach Singer, Anz. fda. 27, 323, anm. angeführt). Anderseits ist die übereinstimmung zwischen d as und P auch zu gross, um eine erklärung wie die genannte wahrscheinlich erscheinen zu lassen. Wir werden demnach vorläufig schliessen müssen, dass, falls alle übrigen data dazu drängen werden, P von das zu trennen, die übereinstimmung in der nächtlichen ruhe zur not als zufällig erklärt werden kann, wenn aber auch andere übereinstimmungen zwischen P und d as auf ein näheres verhältnis zwischen diesen gruppen deuten, diese scene unter den wichtigen zeugnissen für ein solches verhältnis zu zählen sein wird. Das nähere § 11.

Die weise, in der der held in P den sieg erficht, hat in der spielmannspoesie mehrere seitenstücke. In der Þ. s. sind hier zu erwähnen die kämpfe mit dem riesen Edgeirr und Aspilian (c. 106. 433). Dem riesen wird ein bein oder ein schenkelstück abgeschlagen; dann fällt er — oder lässt sich fallen — und verursacht durch seinen lärm ein furchtbares getöse.

Nachdem in der quelle Dietrich Ecca besiegt und ihm den kopf abgeschlagen hat, zieht er dessen rüstung an: *oc aldrigi þycciz hann fyrr set hava iamgoð vapn sem þessor ero.*

Die neuerungen in U sind die folgenden: 1) die brünne ist zu lang; der held schneidet ein stück davon ab. In P gibt sogar der besiegte selber diesen rat. Dass diese torheit ihren grund darin hat, dass der gegner zu einem riesen gemacht worden ist, haben wir s. 168 gesehen. 2) Dietrich klagt sich selbst heftig an. Das wird schon durch die strophen, in denen er zu erkennen gibt, dass er so gern den feind schonen

möchte, dass er es aber nicht tun kann, da dieser ihn sofort töten würde, falls er ihm die gelegenheit aufzustehen liesse (L 137. 139), eingeleitet. L 140, wo er den riesen durchsticht, geschieht das, weil *michel nôt* ihn dazu nötigt, und dann beginnt die schlussstrophe der klage, von der schon s. 178. 183 f. die rede war. Der text der predigt ist, dass die leute mit dem finger auf Dietrich deuten werden als dem *Bernære, der künge stechen kan.* Wir sind hier weit von dem heldenideal entfernt und bei einem sentimentalen ritterideal angelangt, das nur in der literatur, niemals im leben existiert hat, das zwar immer kämpfen, bei leibe aber dem gegner nichts böses zufügen will. Ungeachtet der lamentation zieht Dietrich darauf doch Eckes rüstung an mit dem unerwarteten übergang: *swiech sölch guot nie gewünne, iedoch sô wil ich wâgen gân und nemen dir die brünne: so hân ich rêroup dir genomen, in weiz war ich vor schanden sol in die welt bekomen.* Man würde freilich erwarten, dass dieses übermässige schamgefühl ihn zurückgehalten hätte, aber das geschieht nicht, und eine nähere erklärung des *rêroups* erhalten wir auch nicht. Ganz albern ist str. 148, wo Dietrich befürchtet, man werde glauben, dass er den helden im schlaf ermordet habe; die stelle ist aus þ. s. c. 102, 10 ff., wo Fasolt dem helden diesen vorwurf macht, abstrahiert. Ueber die törichte str. 149. 150, wo Ecke Dietrich auffordert, seinen kopf abzuschlagen, s. s. 190.

In P sind die motive noch etwas weiter verschoben. Die bitte des besiegten gegners betrifft nun nicht länger das abschlagen des kopfes, das ganz ausgelassen wird (s. 190), sondern das anziehen der rüstung[1]); er gibt sogar den rat, ein stück abzuschneiden (s. 168) und lobt die rüstung (eine reminiscenz an die anpreisung der waffen s. 184 und anm.). Von Dietrichs selbstanklage bleibt übrig, dass der held mitleid fühlt; ferner werden genealogische mitteilungen über die abkunft des riesen gegeben[2]); dann folgt die mitteilung von lebensregeln, beichte, tod, und ein primitives begräbnis.[3]) Dass

[1]) Eckes bitte an Dietrich, ihm den kopf abzuschlagen, ist also der zweite ausgangspunkt für die bitte in P (vgl. s. 184, anm.).

[2]) Ein ähnlicher bericht findet sich as 187.

[3]) Das begräbnis findet sich in d 203.

wir es hier mit jungen zutaten zu tun haben, ergibt sich sofort und wird sogar von Freiberg anerkannt.

Wenn in der saga Ecca Dietrich gegenüber seinen namen nicht nennt, und dieser doch weiss, wen er besiegt hat, so hat das darin seinen grund, dass er von vornherein weiss, dass er sich in Eccas gebiete aufhält. In der umarbeitung, wo Dietrich von einem ihm unbekannten feinde überfallen wird, ist es nicht klar, wie er dessen namen zu wissen bekommt. In d (181) stossen wir auf eine speculation über diesen widerspruch: Dietrich liest es von einem ringe, den Ecke trägt, ab. In P nennt der sterbende riese seinen namen und gibt zugleich aufschlüsse über seine herkunft (s. s. 197).

§ 7. Dietrichs erster ritt nach dem Drachenfels.

C. 101. Dietrich besteigt sein ross und reitet aus dem wald. Es ist inzwischen vollständig tag geworden. Er will nach dem Drachenfels reiten und hofft daselbst Eccas stelle einzunehmen. Die königin sieht ihn sich nahen und freut sich, da sie glaubt, dass Ecca einen sieg erfochten hat. Festlich gekleidet gehen die frauen hinaus, dem sieger entgegen. Als sie aber sehen, dass es nicht Ecca ist, der sich naht, wenden sie um, und teilen die unglücksbotschaft ihren mannen mit. Diese waffnen sich und reiten hinaus, ihren herrn zu rächen, und Dietrich bleibt nichts anderes übrig, als sich vor der übermacht schleunigst möglich davon zu machen.

Von diesen ereignissen weiss die umarbeitung scheinbar nichts. Sie lässt den helden zuerst zu einer dame kommen, die seine wunden heilt; dann folgt das zusammentreffen mit Vasolt.

Die allgemeine ansicht, dass die saga Dietrichs begegnung mit den frauen, die das am schluss mitteilen, vor den kampf mit Fasolt stelle, ist nicht ganz richtig. Ich lege keinen wert darauf, dass der besuch auf Jochgrîm in L nicht überliefert ist; das scheinen zu beweisen, dass ein solcher zu HD gehört, und er bildet auch den logischen abschluss der erzählung. Aber dieser besuch correspondiert nicht mit c. 101, sondern mit c. 240 der saga, was Freiberg vollständig übersehen hat. Auf den kampf mit Fasolt und die sich daran schliessenden gemeinschaftlichen abenteuer der beiden helden folgt in

der saga eine reihe erzählungen, die mit unserem stoffe nicht zusammenhängen; dann bringt c. 240 den schluss der geschichte. Dietrich geht mit Fasold, den er besiegt und mit dem er waffenbrüderschaft geschlossen hat, zu den königinnen, und jetzt wird er wol empfangen. Die mutter ist gestorben; Dietrich bekommt eine der töchter zur frau, Fasold die zweite, ein dritter genosse, Dettleif, den jedenfalls schon die tradition hinzugefügt hatte, die dritte. Näheres über diesen abschnitt § 10. Hier sei darauf hingewiesen, dass die mitteilung, dass Dietrich nach dem kampfe mit Ecca sich auf den weg nach dem Drachenfels begibt, in der hoffnung, an Eccas statt dort aufgenommen zu werden, mit diesem schluss der erzählung sich in vollkommenem einklang befindet, und dass der schluss gleichfalls voraussetzt, dass dieser erste versuch mislingt. Zu seinem gelingen ist die versöhnung mit Fasold, in geringerem grade auch der tod der alten königin, eine notwendige bedingung. Vorläufig sind die frauen unversöhnlich; sie rechnen auf Fasold als ihren beschützer; und Dietrich macht sich aus dem staube.

Der wahre sachverhalt ist also dieser, dass nicht der verfasser der D. s. den besuch bei den frauen versetzt hat, sondern dass der umarbeiter den ersten besuch bei den frauen fallen gelassen und durch einen besuch bei einer anderen frau, die den helden heilt, ersetzt hat. Der grund dazu ist leicht ersichtlich. Der wunsch der frauen, den helden zu sehen, war zu dem cardinalen punkt der erzählung gemacht worden; es gieng also nicht mehr an, sie dem Berner gegenüber eine feindliche stimmung an den tag legen und ihm den eintritt verweigern zu lassen. Es kam hinzu, dass der zug, dass Dietrich flieht, dem umarbeiter anstössig vorkam. Anderseits bedurfte der held der pflege. Dass er bei der wohnung einer oder mehrerer frauen ankam, stand in der quelle. Was war einfacher, als die feindlich gestimmte frau zu einer freundschaftlich gesinnten umzukalfatern und so den helden freundlich empfangen und bewirten zu lassen? Solche damen gehören zu dem stehenden apparate der ritterromane.

Dass tatsächlich Dietrichs besuch bei der frau, die ihn heilt, nichts anderes ist als eine umbildung des mislungenen versuchs, auf dem Drachenfels aufnahme zu finden, zeigt die

französische bearbeitung, die hier die ursprüngliche darstellung der umarbeitung besser als L[1]) bewahrt hat, aufs deutlichste. Hier finden sich noch wörtliche anklänge an P. s. c. 101 und damit übereinstimmende einzelheiten. Als der papageienritter aus dem walde herauskam (vgl. c. 101, 2 *er hann com fram af scoginom,* im Eckenliede verloren), erblickte er auf einem stattlichen hügel ein schloss und ritt darauf zu (vgl. z. 2—3 *Nv ætler Þiðrier sitt rað. at hann scal riða til borgarinnar Drecanflis*). Er sieht vier fräulein aus dem schlosse hervorreiten und auf ihn zueilen (vgl. z. 11—12 *Nv ganga þær til gersima sinna oc hva sec einkar vel. oc ganga nv vt i mot hanom.* — Die vier fräulein in P entsprechen noch der ursprünglichen dreizahl der mädchen, die vierte ist die mutter, obgleich P das vergessen hat und die mädchen von ihrer herrin reden lässt. — Im Eckenliede findet Dietrich Babehilt schlafend unter einem baum, obgleich es sich später zeigt, dass auch sie ein schloss besitzt. — Von da an nimmt die erzählung die neue wendung. Aber eine reminiscenz daran, dass die damen niemand anders sind als die frauen, die Ecke gerüstet haben, findet sich noch in der bemerkung der mädchen, dass ihre herrin nicht dulden werde, 'dass er oder ein anderer gast von ihr schimpf oder schande in ihrem hause erlitte'. In der darstellung der umarbeitung ist das eine müssige bemerkung, denn der held hat keinen grund, eine schimpfliche behandlung zu erwarten, und er hat auch eine solche vermutung nicht ausgesprochen, er hat im gegenteil auf ihre einladung, im schlosse herberge zu nehmen, geantwortet (nach Freibergs übersetzung), 'er würde sich ja dort ganz sicher fühlen und gerne bleiben; aber er sei schwer verwundet, da er auf einer abenteuerfahrt begriffen sei'. Wenn darauf die fräulein versichern, dass er keinen schimpf oder schande erleiden werde, so kann das nur eine reminiscenz daran sein, dass sie Ecke an Dietrich zu rächen hatten. Die bemerkung scheint für eine zwischenstufe in der umarbeitung zeugnis abzulegen: erst wurde Dietrich auf dem Drachenfels als gast aufgenommen und als solcher, obgleich er ein feind war, gut bewirtet. Darauf wurden die frauen zu fremden

[1]) das haben die begegnung mit Babehilt ausgelassen.

frauen gemacht. Die dritte stufe der umarbeitung vertritt L: die fräulein und das schloss werden entfernt, und es bleibt nur Babehilt, die Dietrich unter einem baume findet, zurück.

§ 8. Das zusammentreffen mit Fasold.

C. 102. Dietrich reitet wider in den wald und sieht einen mann ihm entgegen reiten. Das ist Fasold, Eccas bruder. Dieser redet ihn als seinen bruder an; Dietrich aber sagt, dass er nicht sein bruder sei, sondern ein anderer mann. Darauf beginnt Fasold zu schimpfen und behauptet, der fremde müsse seinen bruder schlafend ermordet haben, was Dietrich leugnet. C. 103. Fasold reitet mit gezogenem schwerte auf Dietrich zu und versetzt ihm einen schlag, dass dieser betäubt zu boden stürzt. Da es seine gewohnheit ist, einem gegner niemals mehr als einen schlag zu versetzen, reitet er davon. Dietrich aber steht auf und reitet ihm nach; er überredet ihn, umzuwenden und den kampf zu erneuern; und diesmal ist der Berner der glückliche; er besiegt Fasold und nötigt ihn, seine waffen aufzugeben. Dietrich will nicht seinen dienst annehmen, sondern er schliesst brüderschaft mit ihm. Zusammen setzen sie die reise fort.

Dass diese darstellung sowol vor der französischen wie vor der hochdeutschen den vorzug verdient, hat bis zu einem gewissen grade sogar Freiberg (s. 67) anerkannt. Der umarbeiter hat den zug entfernt, dass Fasold, durch die rüstung irregeführt, glaubt, dass es Ecca ist, der sich naht; er lässt Fasold ohne weiteres auf Dietrich losstürmen. In der frz. übersetzung erzählt der angreifer später, wer er ist, und warum er den ritter so unversehens überfallen hat; das hochdeutsche gedicht arbeitet die geschichte weiter um (s. unten). Ein zweiter zug, den die umarbeitung verloren hat, ist der, dass Dietrich im ersten kampfe überwunden wird und erst später siegt.[1]) Der schlag, durch den er betäubt daliegt, wird zu einem schlag, den Fasold empfängt, und damit ist der kampf zu ende; durch die farblose mitteilung, dass er einen ganzen tag währt, und dass die kämpfenden einander übel zurichten, wird der verlust der charakteristischen züge gut gemacht.

[1]) Ueber eine reminiscenz dazu s. s. 203, anm. 2.

Zieht man in betracht, welch ein gefährlicher feind Ecca gewesen ist, und was also von Fasold erwartet werden kann, ferner, dass Dietrich nach dem kampfe Fasold als ihm ebenbürtig anerkennt (c. 103 schluss: *scal kallaz hrarr occarr annars iamningi*), endlich, dass der umarbeiter alles hinweginterpretiert, was seinem helden zur schande gereichen könnte, und auch im kampfe mit Ecca den zug, dass Dietrich zu boden geschlagen wird, verdunkelt hat, so kann man nicht lange darüber zweifeln, wo die echte darstellung zu suchen ist. In der französischen bearbeitung blickt das alte noch durch das neue durch. Wenn der ritter seinem feinde um seines bruders willen vergibt, so erkennt man c. 103, 24—26 wider: *Grið scaltv fa at mer. en eigi vil ec þiggia þina þionasto. firir þvi at ec drap broðor þinn. oc ma ec varla trva þer meðan þat er obœtt.*

Das hochdeutsche lied hat die erzählung fast bis zur unkenntlichkeit entstellt durch die geschichte von dem wilden fräulein, das von Vasolt gejagt wird. Es ist ein umfangreicher einschub, von dem P ganz frei ist. Auch in HD ist jedoch aus dem gespräche vor dem zweiten kampf, der ursprünglich der einzige ist[1]), noch zu ersehen, dass Vasolt an der rüstung seines bruders dessen mörder erkennt.[2]) Zwischen vielen unnützen reden steht str. L 193. 195 der vorwurf, dass Dietrich durch Eckes tod keine ehre erworben habe; 194 Dietrichs antwort, dass Vasolt lüge (z. 5 *daz ist vil nâch gelogen gar* = c. 102, 14 *Osatt segir þv þar*). L 199 schlägt Dietrich Vasolt nieder wie in P. Uebrigens nichts charakteristisches; der stil ist derselbe wie in dem kampfe mit Ecke; 197. 198 widerholung der behauptung (123), dass zwei personen in einer kämpfen.

Das Eckenlied hat aber die erzählung von der wilden frau aufgenommen. Die ungeschickte verbindung ist ziemlich allgemein anerkannt; schon Zupitza betont sie s. XLVI, vgl. ferner Freiberg s. 64. 68. Letzterer autor führt parallelen aus der Artusdichtung an, kommt aber zu dem schlusse, dass diese doch nicht das vorbild abgegeben haben können, da der ver-

[1]) Dieses gespräch hat P ausgelassen.
[2]) L 193, 8 *ich kiuse ganz die brünne.*

folger 'etwas dämonenhaftes an sich habe, das an altheimische vorstellungen von sturmriesen erinnern könnte'. In der tat lässt sich eine beziehung zu dem wilden jäger nicht leugnen. Da eine ähnliche erzählung im Wunderer widerkehrt, erhebt sich hier die frage, welcher quelle die priorität zukommt. Aber auch abgesehen davon muss man fragen, was den bearbeiter des liedes dazu bewegte, auf Vâsolt züge des wilden jägers zu übertragen. Das hat gewis in der auffassung Vâsolts als eines riesen[1]), die aus der gleichen auffassung seines bruders unmittelbar folgt, seinen ausgangspunkt. Anderseits lässt sich die geschichte von der wilden maid von der vorstellung, dass Fasold sich Dietrich gegenüber treulos beträgt, nicht trennen. In der quelle wurde Fasold zu Dietrichs treuem waffenbruder (näheres § 9). Noch die frz. bearbeitung weiss von einem widerholten angriff nichts.[2]) Der interpolator der episode von dem wilden fräulein liess den helden dieses fräuleins wegen mit Vâsolt kämpfen. Der ursprüngliche kampf wurde dadurch zu einem zweiten. Vâsolt bricht also seinen eid; er wird zu einem treulosen freunde. Da er nun im liede auch nachher in dieser rolle, von der die quelle nichts weiss, auftritt, muss ein zusammenhang zwischen diesen abenteuern und dem mit der wilden frau bestehen. Vielleicht gelingt es uns, das eine durch das andere zu beleuchten.

§ 9. Dietrichs und Fasolds gemeinschaftliche reise.

C. 104—107. Die neuen freunde begeben sich zusammen auf den weg nach Bern. Unterwegs haben sie die folgenden abenteuer zu bestehen: 1) einen kampf mit *dyr eitt, er heitir elevans*. Fasold rät davon ab; Dietrich lässt sich nicht zurück-

[1]) In der saga ist Fasold bloss *mikill vexti* (c. 102, 5).

[2]) Vielleicht ist darin, dass Vâsolt str. 168 dem Berner frieden gibt, weil dieser verwundet ist, ihn aber str. 183 von neuem angreift, eine reminiscenz daran erhalten, dass er in der quelle dem Berner nicht mehr als einen schlag versetzt und dann davonreitet. Vgl. auch 172, 4—6 *sol ich von mînen wunden leben? ich muoz im strîtes vollen geben; mich muoz nâch im belangen* damit, dass Dietrich c. 103, sobald er sich von der betäubung, die durch Fasolds schlag über ihn gekommen ist, erholt hat, diesem nachreitet und ihn zum kampfe herausfordert.

halten; endlich siegt er mit hilfe Fasolds, der anfangs an dem kampf nicht teilnimmt, und seines pferdes (widerholung von c. 100, s. s. 193); 2) einen kampf mit einem drachen, aus dessen rachen sie einen lebenden menschen, Sistram af Fenedi, erlösen. Dann kommen sie 3) zu dem schlosse des grafen Loðvigr auf Aldinflis, der inzwischen Sistrams pferd in seine macht bekommen hat und es herauszugeben sich weigert. Durch Dietrichs drohung lässt er sich jedoch dazu bewegen. Darauf setzen die drei kameraden die reise fort.

Keines dieser abenteuer hängt mit der haupthandlung zusammen, und es ist auch sehr wahrscheinlich, dass wir es hier mit einem auswuchs der überlieferung zu tun haben. Darauf deutet auch die widerholung des motivs, dass das pferd dem helden zu hilfe kommt. Die erweiterung lässt sich psychologisch wol verstehen. Dietrich hat einen freund erworben; dieser soll jetzt erprobt werden. Dazu dienen ein paar kämpfe mit ungeheuern. Die bewirtung auf Aldinflis soll nur den schrecken beleuchten, der jetzt von Dietrichs namen ausgeht. Von einer anknüpfung an andere sagen kann man eigentlich nicht reden. Sistram verhält sich vollständig passiv und auch in anderen erzählungen von Dietrich fällt ihm keine rolle von einiger bedeutung zu. Dass er jünger ist als die dreifache hochzeit, die den schluss bildet (§ 10), zeigt der umstand, dass nicht er, sondern Þettleifr der dritte bräutigam ist.

Ueber die quellen dieser abenteuer lässt sich nicht viel sagen. Anklänge an eine fremde sage wird man vielleicht in dem drachenkampf suchen dürfen, insofern Sistrams erlösung an die Ortnitsage mahnt. Doch sind die unterschiede so durchgreifend (Ortnit wird von dem drachen *durch daz werc* gesogen, Sistram wird durch seine rüstung beschützt und später erlöst) und die einzelheiten des kampfes sind so eigentümlich und so genau mitgeteilt, dass an eine directe nachbildung ebensowenig zu denken ist als an eine einfache reminiscenz: man müsste eine frei ausgeführte geschichte auf grund einer reminiscenz annehmen; da es aber keineswegs feststeht, dass die Ortnitsage älter als diese erzählung ist, bleibt das alles sehr unsicher. Der kampf mit dem elephanten kann sehr wol die erfindung eines spielmanns sein; wenigstens besteht gar kein grund, mit Jiriczek (s. 209) anzunehmen, dass er unter dem einfluss der

viel weniger einfachen erzählung einer jüngeren quelle, Wolfdietrich B, stehe, wo der held einem elephanten zu hilfe kommt, und wo zum überfluss das wandermotiv von dem dankbaren tiere angehängt worden ist, — eine folge davon, dass das tier nicht besiegt, sondern befreit wird. Ueber den besuch bei dem grafen Ludwig vgl. oben s. 165, anm. 1. Jedenfalls hat die der saga zu grunde liegende tradition die geographischen angaben besser auseinander gehalten als Wolfdietrich, und so wird es sich auch mit den angaben über die person des Ludwig verhalten.

Dass die erweiterung der erzählung der quelle der saga angehört, daran kann man nicht zweifeln. Es fragt sich nun, ob sie auch der umarbeitung zu grunde liegt, oder ob diese darin, dass sie andere abenteuer — also nicht diese — erzählt, wenigstens negativ auf einem älteren standpunkte steht, d. h. ob sie von einer redaction des alten liedes stammt, die die gemeinsamen abenteuer der beiden helden nicht kannte.

Diese frage ist schwer zu entscheiden. Für die hauptentwicklung der tradition ist sie vielleicht auch nicht von grosser bedeutung. Die hochdeutschen versionen haben dafür gesorgt, die alte vorstellung so gründlich zu verderben, dass aus ihrer darstellung tatsächlich kaum ein einziger schluss sich mehr mit sicherheit ziehen lässt. Die französische bearbeitung kennt nur einen empfang in der wohnung des bruders des riesen, aber keine gemeinsamen abenteuer. Es leuchtet aber ein, dass auf das alleinstehende negative zeugnis dieser quelle kein grosser wert zu legen ist. Die entscheidung, ob die abenteuer der saga U bekannt waren, wird durch eine vergleichung des Eckenliedes, namentlich von L mit der saga gebracht werden müssen.

Die andeutungen für einen zusammenhang sind nur gering. Am stärksten spricht dafür wol der einfache umstand, dass im liede wie in der saga Dietrich und Fasold überhaupt zusammen auf reisen gehen. Diese vorstellung konnte zwar spontan entstehen — und das ist auch geschehen —, aber weniger leicht zweimal als einmal.

Einen empfang auf einem schloss bei einem herrn, der schliesslich Dietrichs überlegenheit anerkennt, kennt auch das lied (L 202—207); dieser besuch, der wol auf der c. 107 mit-

geteilten geschichte zurückgeht, steht hier am anfang der abenteuer.[1])

Mögliche ausgangspunkte für die vorstellung von Vâsolts untreue finden sich in der saga an zwei stellen. C. 103 (schluss) will Dietrich Fasolds dienst nicht annehmen, da er seinen bruder getötet hat und ihm nicht vertrauen zu können glaubt, so lange des bruders tod nicht gesühnt ist. Darum erwählt er ihn zu seinem waffenbruder. Daraus konnte ein umarbeiter abstrahieren, dass Fasold tatsächlich dem Dietrich die treue gebrochen hatte, um so eher, als die umarbeitung die züge fallen lässt, dass Dietrich das erste mal von Fasold besiegt wird, und dass er ihn als ebenbürtig anerkennt. Die zweite stelle findet sich c. 104, wo Fasolt sich weigert, Dietrich in dem kampf mit dem elephanten beizustehen. Zwar hat er ihn zuvor gewarnt und kommt er ihm in der not zu hilfe, aber in seiner anfänglichen untätigkeit ist doch etwas, was als mangel an ritterlicher gesinnung ausgelegt werden kann. Und ähnlich verhält Vâsolt sich in einigen der abenteuer der umarbeitung. Er greift Dietrich nicht an, sondern er führt ihn an orte, wo gefahren ihm drohen und wartet untätig den ausgang der kämpfe ab (str. 208 ff. 229 ff.). Weniger hat es zu bedeuten, dass in der saga wie im liede mit unholden gekämpft wird, denn die natur der unholde ist eine ganz verschiedene; hier ist der bearbeiter der hochdeutschen version in seiner rumpelkammer von landläufigen motiven auf die suche gegangen. Dort hat er die hexen auf Jochgrim gefunden.

Es muss hier auf Jiriczeks mythische auffassung der überlieferung eingegangen werden. Diese gründet sich zum grossen teil auf etymologien. Jiriczek erkennt nämlich an, dass das gewand der sage so vollständig ein episches ist, dass aus den ereignissen für eine mythische auffassung der sage keine gründe entnommen werden können. Neben den etymologien kommen ein tiroler volksglaube und die beschreibung Vâsolts (L 166) in betracht.

Dass Vâsolts weibliche verwantschaft namen trägt, die

[1]) In P ist daraus eine bewirtung in der wohnung des besiegten geworden. Da der herr, bei dem die freunde einkehren, in L ein vasall Vâsolts ist, ist der abstand zwischen P und HD noch kein bedeutender.

für sturm- und hageldämonen trefflich passen, lässt sich nicht leugnen. Aber diese unholde kennt weder die saga noch die französische bearbeitung. Und ebenso verhält es sich mit der dämonischen beschreibung von Vâsolts äusserem und mit seinem dämonischen auftreten. Auch im Eckenliede beträgt Vâsolt sich in den teilen, denen stellen in P oder in der saga entsprechen, durchaus als ein menschlicher ritter; nur wo er das wilde fräulein verfolgt, haftet an ihm etwas dämonisches, und hier findet sich auch die in rede stehende beschreibung, auf welche Jiriczek besonderen nachdruck legt. Man müsste nun erwägen, ob es möglich wäre, dass P und D. s. unabhängig von einander diese züge und erzählungen aufgegeben hätten, wenn nicht auch die composition des liedes sie verurteilte (s. oben s. 202). Dass die episode mit dem wilden fräulein absolut unmöglich ist, wurde § 8 ausführlich gezeigt; auch Freiberg hat das richtig gesehen. Die 'mythischen' züge sind demnach zusätze des hochdeutschen gedichtes. Da nun die episode mit dem wilden fräulein sich von den kämpfen mit Vâsolts weiblicher verwantschaft nicht trennen lässt, und jene in allen drei redactionen in ähnlicher weise erzählt wird, so könnte man schon daraus schliessen, dass auch diese aus der gemeinsamen quelle von Ldas stammen und nur in den drei versionen verschieden gestaltet sind. Ich werde § 11 den nachweis führen, dass hier wie auch sonst die darstellung von L dem originale noch sehr nahe steht, und dass die von d as sich aus jener ableiten lassen.

Wenn Jiriczek in zusammenhang hiermit auf die localisation auf Jochgrim und auf den tiroler volksglauben, der daselbst wettermachende hexen kennt, hinweist, so ist auch dieser zusammenhang nicht zu leugnen, aber der schluss, dass die Eckesage ursprünglich auf Jochgrim zu hause sei, ist nicht zu billigen. Vielmehr muss man schliessen, dass derselbe dichter, der die episode von dem wilden fräulein und die kämpfe mit Vâsolts mutter und schwester einführte, auch die geschichte auf Jochgrim localisiert hat. Dazu stimmt, dass auch diese localisation nur dem hochdeutschen gedicht bekannt ist. Sie hat ihren grund in dem tiroler volksglauben von den wettermachenden hexen. Die drei königinnen, die Ecke ausrüsteten, betragen sich keineswegs als hexen, vielmehr

als ritterfrauen. Die Jochgrimmer wetterfrauen ihrerseits senden keine ritter oder kämpfer aus; sie selbst machen das wetter; sie sind in eigener person aggressiv. In ihnen sind demnach die prototypen nicht jener damen, sondern der mutter und schwester Vâsolts zu suchen. Das einzige, was Jiriczek für die gleichsetzung der hexen mit frau Seburc und ihren gespielen anführt, ist, dass auch die zahl jener wetterfrauen drei ist, aber diese zahl ist stereotyp und würde demnach, selbst wenn die zahl der königinnen von anfang an drei — nicht vier — wäre, kaum etwas beweisen. Nun ist aber in d die zahl der riesinnen gleichfalls drei (Rachin, Kallech, Ritsch), so dass auch für Vâsolts weibliche verwantschaft die dreizahl belegt ist.[1]) Und was endlich den umstand betrifft, dass im liede die damen auf Jochgrim wohnen, so ist dieser eine unumgängliche folge der neuen localisation. Denn wenn Vâsolt auf Jochgrim wohnt, so wohnt dort auch Ecke und mit ihm die drei damen, die ihn zum kampf gerüstet haben.[2]) Ich glaube auf grund dieser data leugnen zu dürfen, dass auch nur ein einziger zug, der nicht zu der in dem hochdeutschen gedichte sehr ungeschickt angebrachten erweiterung gehört, auf einen zusammenhang mit sturmdämonen oder anderen mythischen wesen weist. — Wenn Vâsolt in einem sehr jungen wettersegen angerufen wird (Grimm, Myth.[4] 3, 494), so kann das sehr gut auf kenntnis des Eckenliedes beruhen.

Die namen, mit denen wir ausschliesslich zu rechnen haben, sind Fasold und Ecca, und hier lehrt die etymologie nichts, da sie unbekannt ist. Bei Fasold geht man vollständig im dunkeln, bei Ecca hat man die wahl zwischen mehreren auffassungen. Aber selbst dann, wenn Ecca, wie Jiriczek annimmt, mit *agjan* zu verbinden wäre, so wäre die bedeutung so allgemeiner art, dass der name für mythologische constructionen unbrauchbar ist. Näheres über diesen namen § 13.

Kehren wir nun zu der § 8 gestellten frage, warum der bearbeiter des Eckenliedes Vâsolt als wilden jäger aufgefasst

[1]) Da L mitten in dem kampf mit Uodelgart abbricht, lässt sich nicht entscheiden, welche hier die zahl der riesinnen war. as haben zwei von den frauen aufgeräumt.

[2]) Str. 1 hat aber die erinnerung daran behalten, dass sie in Köln wohnen.

hat, zurück, so wird die antwort lauten müssen: weil der wilde jäger ein sturmdämon ist, und weil der bruder der Jochgrimer hexen gleichfalls ein sturmdämon ist. Die episode mit dem wilden fräulein ist also nur ein glied einer ganzen reihe von neuerungen, die alle unmittelbar mit der localisation auf Jochgrim zusammenhängen.

Uebersehen wir die tätigkeit des hochdeutschen bearbeiters in dieser partie, so ergibt sich, dass seine selbständigkeit hier grösser ist als in den früheren teilen der erzählung. Während er[1]) sich sonst damit begnügt, motive umzudeuten und auszuführen, — auch die lange einleitung ist nicht anders zu beurteilen, — hat er hier eine reihe fremder motive aufgenommen. In seiner quelle fand er nur eine gemeinschaftliche reise Dietrichs und Vâsolts, ferner geringe andeutungen von Vâsolts möglicher untreue. Diese untreue war ihm aus mehreren gründen willkommen; er machte sie zum ausgangspunkt seiner erzählung. Von den gemeinsamen erlebnissen der helden hat er die bewirtung bei einem fremden herrn beibehalten; die geschichte ist aber wesentlich anders gestaltet; die eigentlichen abenteuer — den kampf mit dem elephanten und mit dem drachen — hat er, falls die quelle sie enthielt, durch neue kämpfe ersetzt. Hier hat er an einen einheimischen aberglauben angeknüpft. Er hat die ganze geschichte auf Jochgrîm localisiert und Dietrich zuerst einen kampf mit Eckenôt, dann mit den dort hausenden allgemein bekannten wetterfrauen siegreich bestehen lassen. Ein jüngerer dichter war es wol, der das zusammentreffen mit den gefährlichen bildsäulen, das nur in d as überliefert ist (L fehlt hier), hinzugedichtet hat.

Es erübrigt, kurz auf das verhältnis des Eckenliedes zum Wunderer einzugehen. Die einander gegenüberstehenden hypothesen lauten, dass der Wunderer eine rohe widerholung der scene des Eckenliedes sei, bez. dass beide auf eine verlorene quelle, also eine ältere redaction des Wunderers zurückgehen. Um letztere annahme wahrscheinlich zu machen, müsste man im Wunderer züge nachweisen, die über das Eckenlied hinaus-

[1]) Von einer genauen unterscheidung zwischen dem eigentum von HD und U wird in diesem zusammenhang abgesehen, vgl. s. 161, anm.

gehen. Das wird gewis schwer halten. Die erzählung im Wunderer ist, namentlich in der fassung des Dresdener heldenbuches, ausserordentlich in die länge gezogen, aber etwas, was auf eine ältere darstellung als die des Eckenliedes deuten könnte, kommt dabei nicht heraus. Dass der Wunderer das fräulein fressen will, sieht nicht ursprünglicher aus, als dass er sie jagt, konnte aber sehr leicht daraus abgeleitet werden; übrigens will er es Hdb. 1855, II, 533, str. 201. Hdb. 1820—25, II, 69, str. 161 nicht fressen, sondern *an eyn wyd* hängen wie im Eckenliede. Dass der Wunderer erschlagen wird, braucht ebensowenig ein alter zug zu sein; wenn der Wunderer der wilde jäger ist, woran sich nicht zweifeln lässt, so wissen zahlreiche sagen zu erzählen, dass er eine frau jagt; darin aber, dass ein held es mit ihm aufnimmt, steht unsere überlieferung allein, und wenn Dietrich ihn erschlägt, so zeugt das eher dafür, dass das verständnis für die dem Wunderer zu grunde liegende gestalt erloschen war. Anderseits weist gerade dieser zug auf das Eckenlied, wo Vâsolt später erschlagen wird, als seine quelle zurück, ja es scheint, als seien im Wunderer Ecke und Vâsolt zusammengeworfen worden. Daraus lässt es sich erklären, dass Dietrich dem Wunderer den kopf abschlägt, denselben bei den haaren ergreift und ihn triumphierend in den palast trägt, wo *vil konig und konigyn* ihm entgegenkommen. Der dank des fräuleins dafür, dass der held sie erlöst hat, folgt freilich aus der situation; wenn man aber in betracht zieht, dass die feindschaft des Wunderers daraus erklärt wird, dass er sie hat heiraten wollen, so zeigt sich auch hierin eine abhängigkeit vom Eckenliede (as 261). Dass sie frau Seld heisst, erklärt sich auf dieselbe weise; Ecke str. 160 hat frau Babehilt dem Berner zugewünscht, vrô Sælde wolle ihn pflegen, und unmittelbar darauf trifft er mit dem wilden fräulein, das ihn pflegt und kräuter auf seine wunden legt, zusammen. Der schluss, dass dieses fräulein frau Selde geheissen habe, lag für einen rohen nachdichter des 15. jahrhunderts nahe genug. Hingegen möchte ich wissen, wie wol der Eckendichter daraus, dass die wilde meit in seiner quelle Selde geheissen hätte, abstrahiert haben könnte, dass Babehilt sagt: *vrô Sælde wil dîn pflegen.* Aus diesen verhältnissen lässt sich nur éin schluss ziehen, nämlich der, dass das gedicht

vom Wunderer auf nachklängen aus dem Eckenliede, wie es scheint sogar aus as. aufgebaut ist.[1])

§ 10. Der ausgang der geschichte.

C. 240. In der saga reitet Dietrich zusammen mit Fasold und einem dritten genossen, der wol verhältnismässig jung ist und mit der dreizahl der prinzessinnen zusammenhängt[2]) — in der überlieferung tritt Þettleifr in die rolle ein —, nach dem Drachenfels. Die mutter ist gestorben; die freunde heiraten die töchter (s. oben s. 199). Dass eine dame sich von dem ritter, der ihren mann oder ihren geliebten erschlagen hat, trösten lässt, ist ein bekanntes motiv; zu vergleichen ist Iweins abenteuer mit Laudine. Unsere geschichte bietet eine variante, nach der der sieger die tochter anstatt der mutter zur frau bekommt. Der ausgang ist in jeder hinsicht verständlich.

Einen ähnlichen abschluss hat sogar HD noch gekannt, nur dass nicht die tochter, von der HD nichts weiss, für die mutter eintrat. In as kommt Dietrich nämlich zu der dame und wird von ihr freundlich aufgenommen. Dass er sie heiratet oder ihre liebe erwirbt, hat freilich diese version, und wol U schon, vergessen. Das hängt vielleicht damit zusammen, dass die jüngere poesie, die in stets höherem grade auf andere taten und erlebnisse der helden als die, welche eben erzählt werden, rücksicht nimmt, Dietrich keine frau zugesellen wollte, von der andere quellen nichts wissen. Dass Dietrich zu der königin kommt, kann auch darum keine neuerung in as sein, da es den tendenzen von U, der den wunsch der frau, ihn zu sehen, zum cardinalpunkte der erzählung macht, entspricht. Dieser zug hat sich also in der tradition bis zu ende erhalten. Dass Dietrich allein kommt, ist hingegen eine neuerung, über deren alter s. s. 214; in der quelle war er von Fasold begleitet.

Die oben besprochenen nachklänge in as weisen auf die mitteilung der quelle, dass Dietrich die liebe der frau erwarb,

[1]) Die aufsätze von Zimmerstädt und Warnatsch über den Wunderer sind mir leider nicht zugänglich.

[2]) Eine vor unserer überlieferung liegende tradition kannte vielleicht nur eine oder zwei frauen.

zurück. Die freude der fürstin über Eckes tod und die auffassung des helden als eines befreiers beruhen jedoch auf einer recht jungen sonderentwicklung von as und geben ein weiteres zeugnis für eine nahe berührung zwischen dieser gruppe und P ab (§ 11). Denn d lehrt, dass noch in HD, sogar in der directen quelle der gruppe d as der zug, aus dessen umbildung die vorstellung, dass Seburg sich über Eckes tod freut, entstanden ist, in seiner alten gestalt erhalten war. Es ist die § 7 erörterte stelle Þ. s. c. 101. Als die königin Dietrich in Eccas rüstung sich nahen sah, freute sie sich, denn sie glaubte, dass Ecca einen sieg erfochten hatte; ihre freude aber verkehrte sich in tiefen schmerz, als sie zu der gewissheit gelangte, dass der ritter, der hergesprengt kam, ein anderer als Ecca war. Als U an die stelle dieses abschnittes die bewirtung bei einer fremden frau, die P in einer an ihren ursprung deutlich erinnernden gestalt erhalten hat, aufnahm, musste der eben angeführte zug entfernt werden. Aber U hat ihn nach dem schlusse versetzt und dort steht er noch in d str. 322 *Er* (Dietrich) *pat, man solt in lassen ein. ein pot kam zu der kon(i)gin, und sagt ir do den sit(e)n vnd vil gar lieber mere do, der sie in hertzen wurden fro, her Eck der kem geriten. 'awe!' sprach do ein roter munt der edlen kon(i)ginen, 'ich furcht, es kum vns zu der stunt zu grossem vngewinnen.' der pot* [*der*] *sprach: 'es ist ungelogenn, er furt ein michel houbet hangen an seynem satel pogen.'* Darauf wird Dietrich eingelassen; als er aber eingetreten ist, heisst es: *wie clein sie sein begerte.*

Das ist die alte, nur nach einer anderen stelle versetzte vorstellung und also der von as gegenüber, wo die freude der königin daraus erklärt wird, dass sie Eckes tod vernimmt, die ursprünglichere. as hat den alten zug umgedeutet und lässt Seburg Dietrich als ihren befreier begrüssen.

Da nun sowol dieser zug, dass die königin Dietrich für Ecke ansieht und sich über seine ankunft freut, später aber enttäuscht wird, als jener andere, dass Dietrich von ihr gut aufgenommen wird, aus der quelle stammt, lässt sich der schluss nicht umgehen, dass beide sich in der tradition von der quelle über U und HD bis in die einzelnen redactionen von HD erhalten haben. Von U an standen sie neben einander in der

schlussscene. Diese muss in U wie folgt gelautet haben: nach dem kampfe mit Fasold ritt Dietrich zu der königin. Als sie ihn kommen sah, freute sie sich, denn sie glaubte, es sei Ecke, der sich nahte; sie wurde jedoch sehr enttäuscht, als sie sah, dass er ein fremder war. Dietrich tröstete sie und wurde darauf gut bewirtet. Dass er ihre liebe erwarb, braucht, wie gesagt, nicht mehr die vorstellung von U gewesen zu sein.

In d findet sich jedoch an der stelle der bewirtung ein anderer ausgang, der gleichfalls von einem alten berichte ausgeht, und der hauptsache nach wenigstens schon in HD gestanden haben muss. Dietrich benimmt sich in D den frauen gegenüber gar nicht höflich: er wirft ihnen Eckes haupt vor die füsse und reitet von dannen. Die unhöflichen worte und das werfen mit dem kopfe können das eigentum von d sein; dass er *on vrloub von den frawen rait* gleichfalls; dass er aber den kopf nach Jochgrim führt, wird durch die übereinstimmung zwischen d und L (§ 11) als ein aus HD stammender zug erwiesen. Den ausgangspunkt dieser erzählung bildet der bericht der quelle, dass der held dem von ihm besiegten feinde den kopf abschlägt. Dass dies der alten sitte entspricht, wurde s. 190 betont. In U wurde daraus, dass Dietrich erst Ecke durchsticht, später aber auf seine bitte ihn enthauptet. Darauf band er (in U oder erst in HD) den kopf an seinen sattel. Auch dieser zug widerspricht der alten sitte nicht und könnte insofern alt sein. Da er aber der saga nicht bekannt ist, da ferner Fasold Dietrich nicht an Eckes kopf, sondern an seiner rüstung erkennt, da schliesslich str. d 322, die den kopf nennt, str. 325 vorbereitet und auch L 150 Dietrich zu dem kopfe spricht: *des wil ich dich behalten den die dich hâten ûz gesant und wil ouch niht erwinden, ich bring dich in ir lant,* während sonst in L von dem kopfe nirgends die rede ist (s. 190), muss man schliessen, dass das anbinden des kopfes an den sattel eine neuerung ist, die dem zwecke dient, Dietrich den kopf zu den frauen führen zu lassen. Das tragen des kopfes nach Jochgrim ist auch damit in übereinstimmung, dass im liede Dietrich schon während des kampfes Ecke droht, er werde ihn zu den frauen führen, — eine umdrehung der entsprechenden drohung in Eckes munde. Diese zusammenhänge beweisen unwiderleglich, dass der zug, dass

Dietrich den kopf zu den frauen führt, nicht jünger als HD ist. Nehmen wir ihn in die inhaltsangabe der schlussscene auf, so erhält diese für HD folgende gestalt: die königin ist froh, als Dietrich sich naht, denn sie sieht ihn für Ecke an. Dietrich kommt näher und zeigt ihr den kopf, den er ihrem geliebten abgeschlagen hat. Sie erschreckt darüber heftig, wird aber von Dietrich getröstet. Darauf wird dieser von den frauen gut aufgenommen und bewirtet.

In d wurde die freundschaftliche aufnahme fortgelassen; Dietrich wirft den frauen den kopf vor die füsse und reitet ohne gruss davon; as machte die aufnahme zum hauptthema und verband damit den durch umdeutung entstandenen zug, dass die königin über Eckes tod frohlockt, war aber dadurch genötigt, den bericht über Eckes kopf fortzulassen.[1])

Ganz anders endet die geschichte in P. Hier kommt nicht der held, sondern der bruder des riesen zu dem schlosse der dame. Man könnte versucht sein, diesen bericht mit dem von HD zu combinieren und die combination auf den bericht der quelle, dass Dietrich und Fasold zusammen nach dem Drachenfels reiten, zurückzuführen. Aber d 322, wo Dietrich, wie c. 101 der saga allein diesen besuch abstattet, und wo die frauen glauben, Ecke, nicht Ecke und Vâsolt sich nahen zu sehen, verbietet eine solche combination.[2]) Schon in U

[1]) Die directe erzählung von der enthauptung hatte schon die quelle von d as verloren. Aber das steht mit der bearbeitung der schlussscene in keinem zusammenhang, sondern damit, dass Dietrich einige strophen vorher Ecke durchsticht.

[2]) Anderseits kann man fragen, ob nicht U vielmehr darin etwas altes bewahrt haben kann, dass Dietrich allein zu den frauen kommt. Fasolds ehe mit einer der prinzessinnen wäre dann eine neuerung der quelle der saga. Aber der widerholte besuch, an den sowol das lied wie P deutliche reminiscenzen erhalten haben, widersprechen auch einer solchen hypothese. Denn wenn Dietrich nach Eccas fall unfreundlich aufgenommen wurde, so bedurfte es eines neuen datums, die stimmung der frauen ihm gegenüber sich ändern zu lassen. Dieses neue datum ist eben der umstand, dass er in Fasolds begleitung widerkehrt. — Die möglichkeit, dass es sich damit in einer früheren periode, als der kampf mit Fasold noch nicht in die dichtung aufgenommen war, vielleicht anders verhalten habe, und dass damals die tradition nur einen ritt nach dem Drachenfels kannte, leugne ich nicht. Aber diese entwicklungsstufe der dichtung liegt in den quellen nicht vor (vgl. § 13).

müssen demnach Dietrich und Vâsolt sich wider getrennt haben. Ob sie hier abschied von einander nahmen, wie P, oder ob Vâsolt von Dietrich getötet wurde, wie das und wol auch der verlorene schluss von L erzählen, bleibe dahingestellt. So viel lässt sich doch sagen, dass Vâsolts tod als eine folge seiner falschheit dargestellt wird und also zugleich mit den abenteuern, bei denen er eine zweideutige rolle spielt, aufgenommen sein muss. Der abschied von Vâsolt kann demnach wol eine übergangsstufe repräsentieren. Aber der besuch des bruders des riesen bei der frau muss eine neuerung in P sein. Diese lässt sich psychologisch wol verstehen. Die frau hat den riesen absichtlich in sein unglück geschickt, um sich seiner zu entledigen. Der nächste, der dazu berufen ist, ihn zu rächen, ist sein bruder, und das geschieht denn auch, wo dieser einer der prinzessinnen einen arm abschlägt. Mit dem besuche in der saga, wo Fasold eine der prinzessinnen zur frau bekommt, hat das nicht nur nicht die geringste ähnlichkeit, es steht damit auch nicht mehr in einen genetischen zusammenhang.

§ 11. Das verhältnis der einzelnen redactionen von HD.

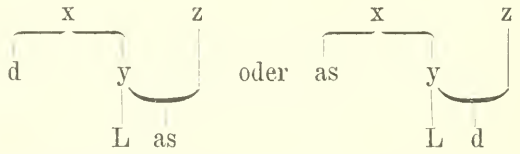
Ueber die redactionen des Eckenliedes hat Wilmanns, Altdeutsche studien (Berlin 1871) s. 97 ff. ausführlich gehandelt. Er gelangt dort zu dem schlusse, dass die recension des Dresdener heldenbuches (d) und die namentlich durch die ältesten drucke (as) repräsentierte recension von der nach Zupitza aus dem schlusse des 13. jh.'s, nach Pfeiffer aus dem 14. jh. stammenden handschrift L durchaus unabhängig und auch mit einander nicht näher verwant seien, dass aber L sowol mit d wie mit as intime berührungen aufweise, die auf eine gemeinsame vorlage schliessen lassen. Daraus würde sich ergeben, dass sowol d wie as nicht nur L, sondern auch L + as bez. d gegenüber allein das richtige enthalten könne; dem kritiker verbleibt dabei die freiheit, ungehindert aus jeder recension dasjenige für echt zu erklären, was er brauchen kann.

Nehmen wir einen augenblick an, dass Wilmanns aus den vorliegenden datis mit recht auf eine nähere verwantschaft von L mit teilen von d und anderen teilen von as geschlossen

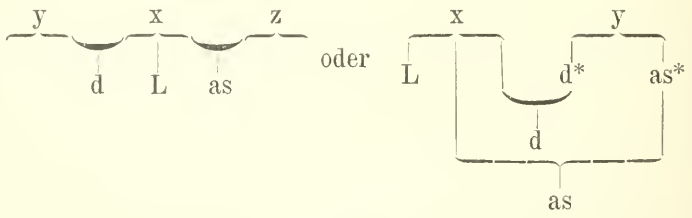
habe, so bleibt doch die frage, wie man sich ein solches verhältnis denn vorzustellen habe, von grossem gewichte. Am schlimmsten für L würde es aussehen, wenn es sich auf die folgende weise ausdrücken liesse:

d. h. wenn L aus einer contamination der mittelbaren oder unmittelbaren vorlagen von d und von as entstanden wäre. Dadurch würde L jeder autorität verlustig gehen und man müsste sich wol dazu bequemen, die jungen bearbeitungen d und as der stoffgeschichtlichen forschung zu grunde zu legen.

Aber es ist klar, dass ein etwaiges näheres verhältnis von L zu d und zu as auch auf andere weise erklärt werden könnte. Es liesse sich denken, dass L mit d oder as eine gruppe bildete, während die dritte redaction mit L oder der vorlage von L contaminiert wäre, also nach einem der folgenden schemata:



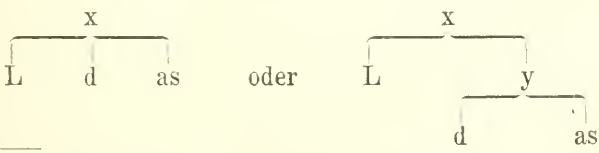
Eine dritte möglichkeit wäre, dass d und as beide aus zwei vorlagen combiniert wären, deren eine L oder die quelle von L wäre, wobei es von vornherein unentschieden bliebe, ob das unter einander näher verwant wären. Also:



Diese schemata könnten noch weiter variiert werden. Worauf es ankommt, ist, dass in allen diesen fällen ein näheres ver-

hältnis von L zu teilen von d und as erklärlich wäre und dennoch L durchaus einheitlich sein würde. Für die redactionen d und as aber würde daraus folgen, dass ihre zeugnisse in hohem grade verdächtig sein würden und dass man denselben nur im notfall einen entscheidenden wert beilegen dürfte. Bei dem verhältnismässig hohen alter (wenigstens 200 jahre vor as!) und der grossen vorzüglichkeit der lesarten von L würde aber die wahrscheinlichkeit, dass einer dieser fälle vorläge, bedeutend grösser sein, als dass L aus d und as contaminiert sei. Es genügt also nicht zu erklären, dass L mit d und mit as verwant sei, wenn man nicht zugleich zeigt, wie denn eine solche verwantschaft zu beurteilen ist.

Anderseits haben wir keinen grund, zwischen den oben genannten möglichkeiten eine wahl zu treffen, so lange das nähere verhältnis von L zu d und as, das jene hypothesen erklären sollten, nicht bewiesen ist. Dazu genügt es aber nicht, auf eine noch so grosse reihe von übereinstimmungen hinzuweisen. Denn auch eine grosse reihe von übereinstimmungen kann aus dem originale des liedes stammen; nichts verbürgt im voraus, dass, wo Ld bez. Las gegenüber as bez. d stehen, die alleinstehende redaction as bez. d auch nur ein einziges mal das richtige haben müsse. Wenn es sich aber zeigen sollte, dass die übereinstimmungen zwischen Ld bez. Las aus der quelle[1]) stammten, so würde ihre grosse anzahl nur einen beweis für die vorzüglichkeit von L darstellen, während die geringere zahl der übereinstimmungen zwischen das nur bestätigen würde, dass diese redactionen, wie auch ein flüchtiger blick in den text lehrt, sich weiter von dem originale entfernt haben. Die grosse zahl der übereinstimmungen zwischen Ld bez. Las verträgt sich demnach sehr wol mit einer der folgenden gruppierungen:



[1]) Wo in der untersuchung der gruppe Ldas von der quelle oder dem originale die rede ist, ist stets das original des hochdeutschen liedes gemeint.

Anders freilich würden diese übereinstimmungen erklärt werden müssen, wenn sie einen secundären charakter zeigten. Gemeinschaftliche fehler weisen auf eine gemeinschaftliche quelle. Wilmanns hat denn auch auf zwei wegen versucht, den secundären charakter eines teils dieser übereinstimmungen darzutun. Seine beweisführung stützt sich auf die reimverhältnisse und auf den inhalt einzelner strophen oder strophenreihen, die L zusammen mit d oder as aufgenommen oder verloren haben soll. Ich gehe zunächst auf die reime ein und wähle als untersuchungsmaterial dieselben 96 strophen, auf deren übereinstimmungen Wilmanns seine theorie aufgebaut hat.[1]) S. 106 wird für die übereinstimmung in reimwörtern in 96 strophen, in denen Ldas verwant sind, die folgende tabelle aufgestellt:

	dasselbe reimwort	drei verschiedene reimwörter
Z.	1 in 52 strophen	in 4 strophen
„	2 „ 56 „	„ 4 „
„	3 „ 56 „	„ 8 „
„	4 „ 50 „	„ 10 „
„	5 „ 45 „	„ 21 „
„	6 „ 46 „	„ 13 „
„	7 „ 12 „	„ 42 „
„	8 „ 44 „	„ 14 „
„	9 „ 9 „	„ 49 „
„	10 „ 51 „	„ 18 „
„	11 „ 39 „	„ 13 „
„	12 „ 43 „	„ 8 „

Da es sich mir bei einer sorgfältigen prüfung des materials ergeben hat, dass die grosse mehrzahl dieser zahlen unrichtig ist und mehrere sogar erheblich von den wahren verhältnissen abweichen, sehe ich mich genötigt, der besprechung der aus ihnen gezogenen schlüsse eine neue statistische untersuchung vorangehen zu lassen. Damit man mir aber nicht vorwerfe, dass ich behaupte, was ich nicht beweise, teile ich

[1]) Die 48 strophen, in denen L ein verhältnis zu d oder as zeigt, während die dritte redaction sich nicht vergleichen lässt, bleiben natürlich bei der folgenden reimstatistik, die das verhältnis der drei redactionen ins auge fasst, ausser betracht.

zunächst die regeln mit, nach denen zweifelhafte fälle beurteilt worden sind, und drucke am fuss meiner tabelle sämmtliche strophenzahlen ab.

I. Wo eine redaction, was sehr häufig geschieht, die reimwörter eines zeilenpaares umkehrt, wie z. b. L 84, 4. 5 *bestân : getân*, as *getân : bestân*, haben wir es in den einzelnen zeilen mit verschiedenen reimwörtern zu tun.

II. Wo as unter einander abweichen, gelten die folgenden regeln: 1) wenn eine von beiden mit L oder d oder Ld übereinstimmt, so gilt die lesart für die gruppe; 2) wo beide von L und von d abweichen, werden drei reimwörter (bez. übereinstimmung von Ld, nicht aber vier reimwörter) constatiert. Sämmtliche fälle sind in den anmerkungen verzeichnet.

III. 1) Für identische reimwörter gelten: gleiche zweite compositionsglieder, mit verschiedenen präfixen versehene gleiche verba [also fälle wie 20, 6[1]) *missegie* L, *umbegee* s, *vmbe gie* a], sowie einen vollständigen reim bildende gleiche schwere ableitungssilben.

Die fälle für letztere gruppe sind:

a) *lîch*: 13, 8 *vrümelîchen* L, *ritterlîchen* d; 36, 3 *minneclîche* Ld, *tugendlîchen* as; 113, 1 *zorneclîch* L, *krefftteclîch* d; 141, 3 *jæmerlîchen* Las, *clegeleichen* d.

Nach einigem schwanken wurden hierher gezählt: 22, 10 *sicherlîch* L, *geleiche* (adj.) d, *geleyche* (inf.) as; 141, 6 *gelîchen* Las, *wunickleichen* d.

b) *ære*: 42, 6 *Bernære* L, *purgære* d. Die lesart von as *burgerinne* geht auf d zurück, weicht aber im reime ab.

c) *keit*: 170, 11 *unstætekeit* L, *unsellickait* d, *vngestümigkeit* as.

Hingegen mussten 43, 1 *ellentrîch* Ld, *krefftteclîch* as zwei reimwörter constatiert werden.

2) Für identische reime gelten auch lautlich gleiche oder nur durch das fehlen bez. vorhandensein eines auslautenden *n* unterschiedene, dem sinne nach aber verschiedene wörter:

17, 8 *vermessen* (adj.) Ld, *messen* (verb.) as;

30, 10 *minnen* (inf.) Ld, *minne* (subst.) as;

[1]) Die zahlen nach L, wo nicht anders angegeben.

118, 10 *behende* L, *auss der hende* d;
119, 6 *liste* L, *listen* as, *verlisten* (verb.) d;
126, 6 *werde(n)* (verb.) Ld, *werde* (adj.) as;
172, 6 *belangen* L, *langen* (adv.) a (*lenger* s.).

3) Offenbare entstellungen, wobei die reimsilbe ungeändert geblieben ist:

185, 12 *entrant* L, *zertrant* s, *entrant* a, *zu trant* d (entstellung aus s).

4) Abweichende flectierte formen desselben nomens oder verbums. Hier ergeben die äussersten fälle absolut abweichende reime, es ist aber unmöglich, zwischen den einzelnen fällen eine scharfe grenze zu ziehen. Da nun der gebrauch eines verschiedenen tempus in einer zeile oder in einem reimenden zeilenpaar auch für den sinn keine erhebliche abweichung bedeutet, erschien es am zweckmässigsten, diese fälle zu den gleichen reimen zu zählen. Die fälle sind (von dem reime *-e/-en* wird hier in hinblick auf III, 2 abgesehen):

17, 7. 9 *giht / gesiht* L, *jehen / sehen* d;
20, 4. 5 *beschiht / gesiht* L, *geschehen / gesehen* d;
28, 8 *gewinnet* Las, *gewinnen* d;
35, 11 *gan* d, *geh* as (der schlimmste fall);
37, 3. 6 *erschrachte / erwachte* L, *erschrecket / erwecket* d;
39, 9 *gesach* L, *gesehen* d;
43, 8—10 *verdriessen / geniessen* Las, *verdrewsset / genawsset* d;
84, 8 *gedæhte* L, *bedechte* s, *gedenke* d (*fechte* a, selbständige abweichung);
148, 6 *geloubte* L, *gelaubet* d as.

Als verschiedene reimwörter sind hingegen aufzufassen:
56, 6 *landen* Las, *ellenden* d;
181, 6 *mâzen* (subst.) Las, *ungemessen* d.

IV. Verschiedene ausdrücke für denselben begriff sind verschiedene reime, auch wenn auf beiden seiten ableitungen von demselben stamme, die nicht mehr in die kategorie der flexion fallen, angewendet worden sind. Von diesem gesichtspunkte aus sind *Bernære : von Berne* als zwei reimwörter aufzufassen. Die fälle sind:

29, 6 *Bernære* L, *von Berne* as;

40, 6 *Bernære* Las, *von Berne* d;
42, 8 *Bernære* L, *von Berne* as;
73, 3 *Bernære* d, *von Berne* Las.

V. Für sich zu beurteilen sind die folgenden fälle:

1, 1 *Agrippinan* ad, *Agrippian* s, *Gripiâr* L. Die starke abweichung in L nötigt, zwei reimwörter zu constatieren;[1])

6, 6 *gekrochen* Ld, *gerochen* as, eine offenbare entstellung, aber ein anderes wort, das hier freilich keinen sinn hat, vgl. zu 33, 6;

29, 10 *drönen* L, *trebend*, eine unverständliche entstellung, die aber z. 8 die änderung von *löuwen* in *leben* nach sich gezogen hat;

33, 6 *koste* d, *kesten* as. *kesten* ist unsinn, aber kein blosser schreib- oder druckfehler, denn z. 3 ist im anschluss daran ein neues reimwort eingeflickt worden (*besten* für *joste* d);

102, 11 *erbart* (von *erbarn*) L, *hub ... entpar* (d. i. *empor*) d. Zwei reimwörter.

117, 10 *wegyen* L, *sich wegen* d; eine auf misverständnis beruhende entstellung. Verschiedene reimwörter;

167, 1 *reit. gait* in d scheint ein druckfehler zu sein; das reimwort wird zu den gleichen gezählt;

174, 12 *nie* L. *ie* d, im gleichen sinn. Gleiches reimwort.

VI. Wo in einer redaction (L oder d) eine zeile fehlt, sind negative schlüsse, die sich aus einer anderen mit ihr reimenden zeile ziehen liessen, für die statistische tabelle benutzt worden; die zahl der fehlenden zeilen steht dann in der tabelle in klammern (1 fall).

Unsere tabelle bekommt folgendes aussehen[2]):

	ein reimwort	zwei reimwörter	drei reimwörter	unsicher, da 1 vers fehlt	summe
z. 1	49	41	6	—	96
2	52	36	8	—	96

[1]) Uebrigens ist mit Gripiâr etwas anderes gemeint als mit *Agripp(i)an*, s. s. 249, anm. 1.

[2]) Die fälle sind:

Z. 1. Ldas: str. 2. 7. 8. 13. 15. 17. 19. 20. 21. 22. 26. 29. 30. 32. 33.

	ein reimwort	zwei reimwörter	drei reimwörter	unsicher, da 1 vers fehlt	summe
z. 3	55	33	8	—	96
4	40	41	15	—	96
5	36	32	27	1	96
6	45	36	13	2	96
7	12	41	43	—	96
8	41	38	16	1	96
9	8	33	54	1	96
10	45	29	22	(1)	96
11	40	44	12	—	96
12	42	42	12	—	96

34. 35. 40. 44. 48. 50. 51. 57. 64. 65. 72. 74. 79. 84. 97. 99. 100. 103. 108. 110. 117. 118. 122. 124. 125. 128. 140. 141. 143. 167. 168. 169. 171. 183.

Ld: str. 12. 27. 28. 31. 36. 37. 38. 41. 42. 43. 56. 58. 59. 68. 69. 70. 113. 123. 126. 127. 165. 170.

Las: str. 6. 60. 71. 73. 102. 111. 114. 119. 148. 164. 172. 177. 181. 182. 184.

das: str. 1. 101. 112. 161.

3 reimwörter: str. 39. 87. 88. 162. 174. 185.

Z. 2. Ldas: str. 2. 6. 7. 8. 13. 15. 17. 19. 20. 21. 22. 26. 33. 35. 40. 43. 44. 48. 50. 51. 57. 64. 65. 71. 72. 74. 79. 84. 97. 99. 100. 101. 103. 108. 117. 118. 122. 125. 126. 127. 128. 140. 141. 143. 164. 165. 167. 168. 169. 170. 171. 183.

Ld: str. 12. 27. 28. 29. 31. 32. 34. 36. 37. 38. 39. 41. 56. 58. 59. 68. 69. 70. 111. 113. 123.

Las: str. 60. 73. 102. 114. 119. 124. 148. 162. 172. 177. 181. 182. 184.

das: str. 1. 161.

3 reimwörter: str. 30. 42. 87. 88. 110. 112. 174. 185.

Z. 3. Ldas: str. 1. 2. 6. 7. 8. 13. 15. 17. 19. 21. 22. 28. 31. 32. 34. 36. 38. 39. 41. 43. 51. 56. 57. 60. 65. 69. 72. 79. 84. 97. 99. 101. 108. 110. 111. 117. 119. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 140. 141. 143. 148. 168. 169. 170. 172. 182. 183. 184.

Ld: str. 12. 20. 27. 33. 37. 42. 59. 87. 113. 162. 164.

Las: str. 26. 29. 30. 35. 40. 44. 58. 71. 73. 112. 114. 118. 167. 174. 177. 181.

das: str. 48. 74. 100. 102. 161. 185.

3 reimwörter: str. 50. 64. 68. 70. 88. 103. 165. 171.

Z. 4. Ldas: str. 1. 2. 7. 8. 13. 15. 17. 21. 22. 26. 28. 29. 32. 34. 39. 40. 42. 48. 50. 60. 64. 65. 69. 73. 101. 102. 108. 110. 117. 118. 122. 124. 125. 128. 141. 143. 148. 170. 174. 181.

Ld: str. 19. 20. 27. 31. 33. 36. 37. 38. 41. 44. 59. 68. 74. 88. 103. 162. 172.

Die zahlen der zweiten reihe (2 reimwörter) verteilen sich über die einzelnen gruppen wie folgt:

	Ld	Las	das	summe
z. 1	22	15	4	41
2	21	13	2	36
3	11	16	6	33
4	17	21	3	41
5	14	15	3	32
6	14	17	5	36
7	16	19	6	41
8	19	17	2	38
9	13	12	8	33
10	13	13	3	29
11	23	15	6	44
12	24	13	5	42

Las: str. 6. 30. 35. 51. 56. 58. 72. 112. 114. 119. 123. 126. 127. 140. 164. 167. 168. 169. 171. 184. 185.

das: str. 57. 84. 161.

3 reimwörter: str. 12. 43. 70. 71. 79. 87. 97. 99. 100. 111. 113. 165. 177. 182. 183.

Z. 5. Ldas: str. 1. 2. 8. 15. 17. 22. 26. 28. 32. 34. 39. 40. 42. 44. 48. 50. 59. 60. 65. 72. 73. 101. 102. 110. 118. 124. 125. 128. 140. 141. 143. 148. 162. 170. 174. 181.

Ld: str. 13. 19. 20. 27. 29. 31. 36. 37. 38. 41. 69. 74. 79. 103.

Las: str. 6. 30. 56. 58. 108. 112. 114. 119. 127. 167. 169. 171. 177. 182. 184.

das: str. 57. 122. 161.

3 reimwörter: str. 7. 12. 33. 35. 43. 51. 64. 68. 70. 71. 84. 87. 88. 97. 99. 100. 111. 113. 117. 123. 126. 164. 165. 168. 172. 183. 185.

Unsicher: str. 21 (L fehlt. Ldas möglich).

Z. 6. Ldas: str. 1. 2. 8. 13. 15. 17. 19. 21. 22. 31. 34. 39. 41. 43. 51. 57. 60. 64. 69. 79. 84. 97. 101. 102. 108. 111. 117. 119. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 140. 141. 143. 148. 161. 162. 168. 169. 182. 183. 184.

Ld: str. 6. 12. 27. 28. 36. 37. 42. 59. 65. 68. 74. 113. 122. 164.

Las: str. 26. 35. 40. 44. 48. 56. 58. 71. 72. 73. 112. 114. 118. 167. 172. 177. 181.

das: str. 7. 38. 99. 100. 185.

3 reimwörter: str. 20. 29. 32. 33. 50. 70. 88. 103. 110. 165. 170. 171. 174.

Unsicher: str. 30 (L fehlt. Las möglich). 87 (L fehlt. Ld möglich).

Z. 7. Ldas: str. 2. 8. 33. 41. 48. 58. 69. 70. 113. 143. 167. 168.

Ld: str. 13. 17. 19. 27. 29. 31. 32. 37. 42. 51. 57. 60. 65. 71. 87. 148.

Aus diesen zahlen lassen sich mit gleichem rechte oder unrechte ähnliche schlüsse ziehen, wie Wilmanns sie aus seinen zahlen gezogen hat. Wir gehen jetzt zu der besprechung dieser schlüsse über. Wilmanns glaubt, dass in der gemeinschaftlichen vorlage der drei fassungen z. 7. 9 reimlos gewesen seien. Erst allmählich sei in den ursprünglichen langzeilen 7—8 und 9—10 der cäsurreim eingeführt worden; die durchführung dieser neuerung aber gehöre erst der periode der sonderentwicklung der gruppen Ld und Las an. Daraus erkläre es sich, dass in z. 7. 9 zwar das zusammengehen zweier recensionen keine seltenheit, die zahl der fälle aber, wo dasselbe reimwort in allen drei recensionen auftritt, auf 12 bez. 9 (wofür 8 einzusetzen ist) beschränkt ist.

Las: str. 21. 26. 34. 35. 44. 56. 101. 112. 117. 118. 124. 127. 141. 161. 164. 171. 177. 183. 184.

das: str. 28. 59. 103. 119. 123. 128.

3 reimwörter: str. 1. 6. 7. 12. 15. 20. 22. 30. 36. 38. 39. 40. 43. 50. 64. 68. 72. 73. 74. 79. 84. 88. 97. 99. 100. 102. 108. 110. 111. 114. 122. 125. 126. 140. 162. 165. 169. 170. 172. 174. 181. 182. 185.

z. 8. Ldas: str. 2. 6. 7. 8. 17. 19. 21. 26. 27. 28. 33. 34. 39. 41. 42. 43. 44. 48. 51. 57. 58. 64. 71. 73. 74. 84. 97. 102. 108. 113. 119. 122. 123. 128. 140. 143. 148. 168. 170. 171. 174.

Ld: str. 12. 13. 20. 22. 29. 36. 38. 50. 56. 69. 70. 110. 118. 125. 161. 164. 167. 177. 182.

Las: str. 30. 31. 35. 59. 60. 88. 99. 101. 111. 114. 124. 141. 169. 181. 183. 184. 185.

das: str. 162. 165.

3 reimwörter: str. 1. 15. 32. 37. 40. 65. 68. 72. 79. 87. 100. 112. 117. 126. 127. 172.

Unsicher: str. 103 (d fehlt. Ld ist möglich).

z. 9. Ldas: str. 2. 8. 28. 70. 141. 143. 167. 181.

Ld: str. 6. 12. 17. 19. 29. 37. 39. 50. 57. 69. 87. 118. 122.

Las: str. 21. 33. 35. 56. 101. 112. 117. 124. 127. 161. 164. 168.

das: str. 22. 26. 34. 48. 64. 119. 123. 128.

3 reimwörter: str. 1. 7. 13. 15. 20. 27. 30. 31. 32. 36. 38. 40. 41. 42. 43. 44. 51. 58. 59. 65. 68. 71. 72. 73. 74. 79. 84. 88. 97. 99. 100. 102. 103. 108. 110. 111. 113. 114. 125. 126. 140. 148. 162. 165. 169. 170. 171. 172. 174. 177. 182. 183. 184. 185.

Unsicher: str. 60 (d fehlt. Ld ist möglich).

z. 10. Ldas: str. 2. 6. 7. 8. 15. 17. 19. 21. 22. 26. 27. 30. 31. 33. 34. 39. 42. 43. 44. 48. 51. 56. 57. 58. 64. 71. 73. 74. 97. 102. 108. 113. 119. 122. 123. 125. 128. 141. 143. 148. 168. 170. 171. 174. 181.

Dazu ist nun zunächst zu bemerken, dass, wenn die niedrige zahl der fälle, wo in allen drei redactionen in z. 7. 9 dasselbe reimwort auftritt, ausschliesslich darauf beruhen würde, dass die gemeinsame quelle diese reime noch nicht kannte, man nicht versteht, warum auch für die übrigen zeilen die zahlen, die die gemeinsamen reime, in noch höherem grade aber die, welche die fälle, dass drei reimwörter auftreten, angeben, so erheblich von einander abweichen. Wenn das verhältnis für z. 1—6. 8. 10. 12 einigermassen constant wäre und nur z. 7. 9 eine ausnahme bildeten, so würde Wilmanns erklärung wenigstens principiell genügen. Aber das ist nicht der fall. Während z. 1 nur in 6 fällen unter 96 strophen drei reimwörter hat, steigt die zahl allmählich bis zu 27 in z. 5, sinkt dann

Ld: str. 12. 36. 41. 50. 69. 103. 110. 118. 140. 164. 167. 177. 182.

Las: str. 59. 60. 72. 88. 99. 101. 111. 112. 124. 169. 183. 184. 185.

das: str. 114. 162. 165.

3 reimwörter: str. 1. 13. 20. 28. 29. 32. 35. 37. 38. 40. 65. 68. 70. 79. 84. 87. 100. 117. 126. 127. 161. 172.

Unsicher: str. 60 (d fehlt, weicht von Las ab).

z. 11. Ldas: str. 7. 8. 15. 19. 21. 26. 28. 29. 31. 32. 33. 34. 39. 40. 41. 43. 44. 50. 56. 57. 59. 74. 87. 101. 114. 117. 118. 119. 123. 125. 143. 148. 162. 165. 167. 168. 170. 177. 184. 185.

Ld: str. 6. 12. 20. 22. 27. 36. 37. 38. 51. 58. 60. 65. 69. 70. 73. 79. 88. 99. 110. 122. 140. 174. 182.

Las: str. 2. 48. 64. 72. 97. 111. 112. 113. 124. 127. 128. 161. 169. 181. 183.

das: str. 1. 17. 35. 42. 71. 108.

3 reimwörter: str. 13. 30. 68. 84. 100. 102. 103. 126. 141. 164. 171. 172.

z. 12. Ldas: str. 2. 7. 8. 17. 19. 21. 26. 29. 31. 32. 33. 34. 39. 40. 41. 44. 50. 56. 57. 59. 73. 74. 87. 101. 113. 114. 117. 118. 119. 125. 140. 141. 143. 148. 162. 165. 167. 168. 170. 177. 184. 185.

Ld: str. 6. 12. 15. 20. 22. 27. 28. 37. 38. 43. 51. 58. 60. 65. 70. 79. 84. 88. 99. 103. 110. 122. 174. 182.

Las: str. 48. 64. 72. 97. 111. 112. 123. 124. 127. 128. 161. 169. 181.

das: str. 1. 13. 42. 71. 108.

3 reimwörter: str. 30. 35. 36. 68. 69. 100. 102. 126. 164. 171. 172. 183.

a und s weichen von Ld und zugleich von einander ab in den folgenden fällen: 15, 8. 20, 7. 60, 12. 65, 4. 65, 10. 70, 2. 73, 11. 74, 7. 84, 10. 114, 7. 172. 12. 177, 9.

s weicht willkürlich ab, wo a mit L oder d oder Ld übereinstimmt: 6, 5. 21, 6. 31, 11. 44, 11. 73, 12. 88, 10. 102, 8. 117, 6. 152, 7. 172, 6.

a weicht willkürlich ab: 84, 8.

a hat demnach einen besseren text als s.

auf 13, erreicht in z. 7. 9 ihren höhepunkt mit 43 bez. 54, für z. 8 lautet sie 16, nach z. 9 sinkt sie allmählich: 22. 12. 12. Diese zahlen zeigen, dass auch die abweichungen in z. 7. 9 noch in anderen verhältnissen als der einführung des cäsurreims ihren grund haben müssen.[1])

Ferner lässt es sich wahrscheinlich machen, dass die gemeinsame quelle von Ldas schon eine nicht ganz geringe zahl an reimen in z. 7. 9 enthalten haben muss. Die zahl der

[1]) Dieser grund wird darin zu suchen sein, dass für die umarbeitung eines strophischen gedichtes im allgemeinen dieselben regeln gelten wie für die reproduction aus dem gedächtnisse. Auch der umarbeiter oder abschreiber nimmt abschnitte von bestimmter länge, also bei strophischen gedichten am leichtesten eine strophe, zugleich in sich auf und setzt sich dann an die arbeit. Nun ist es eine bekannte tatsache, dass in solchen fällen der anfang einer strophe am besten erhalten bleibt. In der mitte findet am leichtesten eine einsinkung des gedächtnisses statt. Ferner wirkt das gedächtnis am besten, wo es durch ein reimwort oder dadurch, dass der anfang eines satzes bekannt ist, gestützt wird. Die maschine läuft dann bis zu dem schlusse des satzes ohne stocken ab. Wenn wir diese bekannten tatsachen auf das Eckenlied anwenden, so lässt es sich leicht verstehen, dass z. 1—3 im allgemeinen gut erhalten sind; wir haben hier den anfang der strophe vor uns, der satz geht der regel nach bis zum schlusse von z. 3, und z. 2 wird durch den reim mit z. 1 gestützt. Dem entsprechen die hohen zahlen 49. 52. 55. Etwas ungünstiger gestalten sich die verhältnisse für z. 4—6 Aber noch sind wir im anfang der strophe, noch ist der inhalt in den meisten fällen mit z. 1—3 nahe verwant, und das reimwort in z. 6 wird durch z. 3 gestützt. Dem entsprechen die zahlen 40, 36. 45 (dass z. 6 die höchste zahl hat, ist nach dem gesagten ganz in der ordnung; z. 5 steht natürlich hinter z, 4, von der sie abhängig ist, zurück). Damit ist die mitte der strophe und zugleich ein vorläufiger abschluss erreicht. Der gedanke nimmt oft eine neue wendung, ein reimwort, das dem gedächtnis zu hilfe kommen könnte, gibt es nicht: nur eine ungefähre vorstellung des inhaltes ist vorhanden, und die folge davon ist, dass für z. 7 eine neue form gesucht wird. Die zahl der gleichen reimwörter ist hier 12. Für z. 9 muss die zahl, da z. 9 von z. 7 abhängig ist, notwendig noch niedriger sein. Für z. 8 ist sie bedeutend höher (41), 8 ist an 10 (mit 45) gebunden, und mit z. 10 nahen wir uns dem schlusse der strophe; wo das gedächtnis wider auflebt; z. 11—12 zeigen eine etwas niedrigere zahl als z. 10 (40 bez. 42), die zahlen für zwei reimwörter sind aber bedeutend höher (44. 42 gegen 29; 3 reimwörter 12. 12 gegen 22). Diese zahlen scheinen wenigstens zu beweisen, dass tatsächlich neben der einführung des cäsurreims auch die niederschrift nach oberflächlicher lectüre aus dem gedächtnis als ein factor für die beurteilung der abweichungen von z. 7. 9 mit in rechnung gezogen werden muss.

gleichen reimwörter ist für z. 7 zwölf, für z. 9 acht; davon kommen 5 fälle auf die nämliche strophe. Im ganzen sind es also 15 strophen, in denen entweder z. 7 oder z. 9 oder beide in Ldas dasselbe reimwort haben. Auch wenn man nun, um den zufall so viel wie möglich zu beschränken, annehmen will, dass in all diesen strophen ein reim dadurch hergestellt worden ist, dass entweder z. 7 oder z. 9 ungeändert gelassen, in der correspondierenden zeile aber ein reimwort eingeführt worden sei, so würde, wenn diese verse in der quelle nicht reimten, daraus doch folgen, dass zwei oder sogar drei umarbeiter in 5 unter 15 fällen auf dasselbe reimwort verfallen wären. Da das nicht anzunehmen ist, werden diese fünf reime ganz gewis aus der gemeinsamen quelle stammen. Die übrigen 10 fälle aber sehen nicht danach aus, als seien sie anders zu beurteilen. Denn hier gehen sechsmal zwei redactionen auch in der correspondierenden zeile zusammen, und zwar dreimal Las, einmal Ld, zweimal das. Wer diese übereinstimmungen aus contaminationen erklären will, kommt wenigstens damit nicht aus, dass er L für mit d und as verwant erklärt; mann müsste dann weiter auf eine berührung zwischen d und as schliessen.

Wir können also daraus, dass L mit d und mit as in z. 7. 9 eine gewisse zahl gemeinsame reime hat, nicht schliessen, dass L mit d und mit as näher verwant ist. Denn wenn die quelle in z. 7. 9 reime enthielt, so lässt sich im voraus nicht sagen, wie gross die zahl der strophen war, wo diese zeilen reimten; die übereinstimmungen zwischen Ld bez. Las in z. 7. 9 können sehr wol aus der quelle stammen. Nur dann würde sich aus diesen zahlen etwas schliessen lassen, wenn auch hier z. 7. 9 sich von den übrigen zeilen abhüben, und zwar in der weise, dass die berührungen zwischen Ld und Las relativ häufiger, wenigstens nicht weniger häufig als in den übrigen zeilen wären. Auf jeden fall aber müsste, wenn die reime in z. 7. 9 in einer periode einer gemeinschaftlichen entwicklung von Ld bez. Las, von der jedesmal as bez. d ausgeschlossen wären, entstanden wären, also jünger wären als die periode der gemeinsamen entwicklung von das, die zahl der übereinstimmungen zwischen diesen beiden redactionen, die schon in den übrigen zeilen niedrig ist, hier auf ein minimum herabsinken, das nicht grösser wäre als der absolute zufall

zulassen würde; eine höhere zahl für das in z. 7. 9 als in z. 1—6. 8. 10—12 würde Wilmanns annahme unmittelbar ad absurdum führen.

Ein blick in unsere zweite tabelle lehrt nun, dass die verhältnisse tatsächlich solche sind, die Wilmanns hypothese widerlegen. Die zahlen für das zusammengehen zweier redactionen wechseln bei den verschiedenen zeilen von 29 bis 44; z. 7. 9 weisen die mittleren zahlen 41 und 33 auf. Für Ld gehen die zahlen von 11 bis 24; z. 7. 9 haben die verhältnismässig niedrigen zahlen 13. 16 (z. 7 hat nur z. 3 unter sich). Für Las sind die äussersten zahlen 12 und 21, z. 9 hat die niedrigste zahl 12, z. 7 hat 19. Für das gehen die zahlen von 2 bis 8; z. 7. 9 haben die beiden höchsten zahlen 6 und 8 (daneben noch zweimal 6, aber keine 7 oder 8). In procentrechnung bekommen wir übereinstimmung zwischen:

	Ld	Las	das
z. 1	$53^{27}/_{11}$ %	$36^{24}/_{11}$ %	$9^{31}/_{11}$ %
2	$58^{1}/_{3}$ %	$36^{1}/_{9}$ %	$5^{5}/_{9}$ %
3	$33^{1}/_{3}$ %	$48^{16}/_{33}$ %	$18^{2}/_{11}$ %
4	$41^{19}/_{41}$ %	$51^{9}/_{41}$ %	$7^{13}/_{41}$ %
5	$43^{3}/_{4}$ %	$46^{7}/_{8}$ %	$9^{3}/_{8}$ %
6	$38^{8}/_{9}$ %	$47^{2}/_{9}$ %	$13^{8}/_{9}$ %
7	$39^{1}/_{41}$ %	$46^{14}/_{41}$ %	$14^{26}/_{41}$ %
8	50 %	$44^{14}/_{19}$ %	$5^{5}/_{19}$ %
9	$39^{13}/_{33}$ %	$36^{1}/_{11}$ %	$24^{8}/_{33}$ %
10	$44^{24}/_{29}$ %	$44^{24}/_{29}$ %	$10^{10}/_{29}$ %
11	$52^{3}/_{11}$ %	$34^{1}/_{11}$ %	$13^{7}/_{11}$ %
12	$57^{1}/_{7}$ %	$30^{20}/_{21}$ %	$11^{19}/_{21}$ %

der fälle, wo zwei redactionen zusammengehen.

Es zeigt sich, dass bei Ld z. 7 in der häufigkeit der übereinstimmungen die neunte, z. 9 die zehnte stelle einnimmt (z. 3 hat eine niedrigere zahl; z. 6 steht z. 7 ganz nahe).

Bei Las nimmt z. 7 die fünfte, z. 9 die achte stelle ein.

Bei das steht z. 7 an dritter, z. 9 an erster stelle mit $24^{8}/_{33}$, während die nächstfolgende zeile nur $18^{2}/_{11}$ hat.

Daraus muss man, wenn anders die statistik noch etwas gelten soll, schliessen, dass, wenn ein teil der reime in z. 7. 9 einer periode angehört, in der zwei der überlieferten redac-

tionen sich zwar von der dritten, aber noch nicht von einander abgezweigt hatten, wir für diese periode weder Ld gegenüber as, noch Las gegenüber d, sondern das gegenüber L zu gruppieren haben. Und da die zahl der fälle, wo in allen redactionen z. 7. 9 dasselbe reimwort haben, so äusserst gering ist, werden wir auch wol zu dem schlusse gedrängt, dass in der gemeinsamen quelle von Ldas noch eine gewisse anzahl strophen dieses reims entbehrten. Wir werden aber schliessen müssen, dass die 16 + 19 fälle, in denen in z. 7, sowie die 13 + 12 fälle, wo in z. 9 d oder as mit L übereinstimmen, schon der quelle angehörten. Freilich wird ein reim der quelle nur durch die fälle bewiesen, wo Ld bez. Las zugleich in z. 7 und in z. 9 übereinstimmen, d. i. für 6 fälle in Ld, 10 in Las, zusammen mit 5 fällen in Ldas 21. Zieht man aber in betracht, dass sowol d wie as unaufhörlich abweichen, so wird man berechtigt sein, die zahl der strophen der gemeinsamen quelle, wo z. 7. 9 reimten, bedeutend höher anzuschlagen. Wie hoch, das lässt sich auf grund der gegebenen data nicht entscheiden. Aber ein beträchtlicher teil der fälle, wo in z. 7. 9 drei verschiedene reimwörter auftreten, wird, wie bei den übrigen zeilen, der selbständigen entwicklung von d und von as zuzuschreiben sein.

Dass d und as unter einander näher verwant sind, findet man bestätigt, wenn man einige stellen, wo sie zusammen von L abweichen, näher betrachtet. Die gemeinsamen fehler liegen zum greifen. Ich lasse die besprechung einiger stellen folgen.

L 17. d 17. s 12. Die königin gibt den wunsch zu erkennen, den Berner zu sehen: *wer ist der Bernære, dem nu sô hôhes lobes giht vil menic helt vermezzen?* Dann folgt z. 9—11 *ob in mîn ouge niht gesiht, sô hât mîn got vergezzen und muoz ouch gar unsælic sîn.* Statt dessen das *Ich gsach in nye, das ist mir leyd* (*awe, dass ich in nit sol schn* d), *Wie hat Gott mein vergessen* (*ich kan sein nit vergessen* [!] d), *das ich so gar unselig* (*so unglückhaftig* as) *bin.*

L 26. d 29. as 25. Die königin gibt zu erkennen, dass ihre sehnsucht gestillt werden würde, wenn sie Dietrich nur einmal zu sehen bekäme; z. 8—10 *ez kæm mir lîht ze guote, sæh ich den fürsten lobes rîch: ich lieze in ûz dem muote.*

d as führen ganz irrtümlich das präsens ein: *es kompt mir leicht zu gute, und ist das ich den helt gesich* (*ob ich in nun ein mal ansich* as), *ich lass* (*los* d!) *in aus dem* (*meim* as) *mute.*

31. 35. 26. Die königin redet von dem schwert, das sie Ecke zur hand stellt; sein *knoph* ist ein *jôchant*; sein *ortbant* ist *rôt rubbin*; dann folgt (z. 8—10): *sî seite im liebiu mære, daz dâ von bortesîden fîn des swertes vezzel wære.* Statt z. 9—10 haben as: *wie das von Alexandria das schwert herkommen wäre,* d: *wie das von Alexander sein* (sic! eine letzte reminiscenz an *fîn* L) *sein sesselporte were.* Dass von der qualität, nicht von der herkunft des schwertes bez. seiner einzelnen teile die rede ist, zeigt das, was vorher über den *knoph* und das *ortbant* gesagt ist, und auch das, was folgt: *ez was vil wâr, das sî im jach, wan ez her Ecke selbe mit sînen ougen sach* (ähnlich auch d as).

33. 37. 27. z. 1—6 lauten in L: *Sî bôt im einen niuwen schilt, dâ wart mit sper nie durch gezilt von keiner slahte juste. dâ hiengen tûsent schellen an geworht von koste lobesam, der dahte in dâ zer bruste.* — Die quelle von d as änderte *juste* (z. 3) in *joste* und räumte z. 6, deren reim dadurch unmöglich geworden war, auf. Aus z. 5 wurden zwei zeilen gemacht, die in d als z. 5. 6 fungieren: *die waren alrot guldein schon, wol von der pesten koste.* Das reimwort für z. 6 stammt aus L z. 5 (*von koste lobesam*). Diese lesart von d liegt as zu grunde, wo des weiteren *koste* zu *kesten* entstellt und dann auch z. 3 umgearbeitet wurde (*gemachet nach dem besten*; das wort *besten* aus d z. 6; in L stand es noch nicht).

34. 38. 29. Ecke will das ihm angebotene pferd nicht annehmen; z. 7—10 *ez treit mich doch die lenge niht mit aller sîner krefte, nu wizzent vrouwe, swaz mir beschicht, daz ich mich niht behefte* (z. 11) *mit rosse.* Die quelle von d as schrieb z. 7 *nit* und konnte nun *beschicht* nicht als reimwort brauchen; z. 9—10 lauten hier: *nun wölle Gott, das ich mich nit mit reitten hie behoffte* (welche sprache!). So noch as (a *nicht* / *nicht*). In d wurde aus dem reime *nit* / *nit* das erste (ursprüngliche) *nit* durch die neuerung (z. 7) *es treit mich nit ob ich es rit*) entfernt; das zweite (jüngere) *nit* blieb erhalten (zu beachten ist der schlechte reim *rit* [= *rîte*] / *nit*).

35. 39. 30. z. 6—11. Die königin spricht zu Ecke: *wan*

sprichet mir kein êre, wan 'daz er gar verwâzen sî, der dir gap die ¦brünne und dir niht rosses gap dâ bî. phî im und sînem künne'. dâ von rît ez die wîl ez wer. — Statt der charakteristischen z. 10 haben as die leere phrase: *wilt du mir eeren günnen.* d arbeitet die strophe um, aber die stelle as 10 kehrt z. 9—10 wider: *her Ecke, wilt mir der eeren gün, so reit, des hab ich ere.* L z. 10 ist auch hier verschwunden.

37. 41. 32. Eckes reise durch das gebirge. d und as weichen beide selbständig bedeutend ab. Aber einen hübschen zug hatte schon die quelle von d as durch eine fade bemerkung ersetzt. Ecke wird von den wilden tieren angegafft. z. 7—12 *der schilt, den er zem arme truoc, wolt clingens nie geswîgen* (9) *vogele unde tiere genuoc* (10) *diu habten zuo den stîgen* (11) *und schouten sîn vil swinde vart.* (12) *sus im von wilden tieren vil nâch gekaphet wart.* — In d sind z. 7—8 nahezu ungeändert erhalten. Aus 9—11 wird: *der wilden tyr der was genug, die forchten sich gar sere; sie fluchen* (d. i. *flohen*) *in al auf der fart.* z. 12 ist dem sinne nach erhalten: *von mangen wilden thyrren im doch ser noch gesechen wart.* Der bedeutende fehler, dass die tiere nicht hergelaufen kommen, sondern vor Ecke fliehen, findet sich auch in as. z. 7—8 werden as 7 *wenn im der helm nun rûrt den ast*; d 9—10 werden as 8—10 *die vögel* (d. i. L) *und die thiere den helm hortend erklingen fast* (reminiscenz an L 8). *sie wurden fliehen* (d. i. d *fluchen*) *schiere.* — z. 11—12 sind völlig entstellt: *das im von wilden thieren geschehen was nye mehr.* (*gesehehen* beruht auf *gesehen* (d), das in der quelle von d as für das charakteristische *gekaphet* des originals eingetreten war.

40. 45. 36. Ecke hat von dem einsiedler vernommen, wo der Berner sich aufhält; er dankt ihm, nimmt aber zugleich abschied. z. 9—10 *hier mite wart urloup dâ genomen. den stic bat er im zeigen.* z. 11—12 will der eremit ihn die nacht über bei sich behalten, aber vergebens. — In der quelle von d as waren z. 9—10 zu Eckes rede gezogen; aus *zeigen* war *ziehen* geworden: 10 d *er sprach: 'her wirt gesegen dich got; ich wil von hinnen ziehen.* In as wurde *ziehen* durch das synonyme *scheiden* ersetzt, was änderungen in z. 8 nach sich gezogen hat.

50. 54. 42. Ecke geht von Bern, *unz er Trient ane sach.*

51 heisst es dann: *Ûf Trient die burc er dannoch gie.* Die quelle von das schrieb an beiden stellen für Trient *Tirold, Tyrol,* machte also Tirol zu einer stadt; so d; as ändern das zweite mal *Tyrol* in *Trenckenburg.*

72. 81. 60. z. 3. 6 reimen *verre | herre.* z. 8. 10 *Bernære | wære.* In as ist ein schlechter reim dadurch entstanden, dass z. 8 *von Berne* für *Bernære* geschrieben wurde. z. 3 hat *verne,* was für die strophe in dieser gestalt noch ohne bedeutung ist. In d ist *von Beren* aus z. 8 nach z. 6 versetzt und reimt nun auf *veren* in z. 3; *wære* ist aus z. 10 nach z. 8 versetzt, und z. 9. 10 wurden neu bearbeitet, wobei z. 10 das reimwort *mere* (d. i. *mære*) eingeflickt worden ist.

102. 114. 76. Bis zum schluss der vorigen strophe hat Ecke das wort geführt. Jetzt hebt Dietrich zu sprechen an. z. 1—3 *Er sprach: 'dîner hôchvart mich bevilt, daz du mich betwingen wilt, daz wirt dir lîhte swære . .'* (reim in z. 6 *mære*). In das ist *Er sprach* (z. 1) fortgelassen, z. 3 fehlt; dafür findet sich die phrase: *Und das sprach der Bernere* as, *sprach do der Perenere* d. — d arbeitet z. 1—2 weiter um.

110. 129. 87. z. 1—3 *Diu sunne an daz gebirge gie, dem Berner wart sô leide nie, er hât niht schiltes mêre.* Statt z. 2 schreibt die quelle von das: *Sie wonten pey einander ye.* So d. as ändert das noch mit *nie* verwante, unmöglich gewordene *ye* in *hie*; d ändert die sinnlos gewordene in as erhaltene z. 3 und schreibt: *Dieterich hat kein schilt mere.*

112. 141. 89. z. 1—3 *Er sprach: got hilf nâch mîner gir: du hâst vil guotez reht ze mir, wan ich dir wol getrouwe.* — z. 2 ist charakteristisch, und auf ihren inhalt bezieht sich auch z. 3: weil der Berner auf gott vertraut, liegt diesem die pflicht ob, ihm zu hilfe zu kommen. In der quelle von das ist dieser gedanke ausgefallen und hat das ganze einen matten anstrich bekommen; z. 1—2 sind umgesetzt: *... Herr Gott, hilf mir, das bitt ich dich* (phrase) *auss rechter gir.* d geht einen schritt weiter, lässt die neue zweite zeile aus, macht z. 3 zu 2 mit dem reimworte *dir* (*wan ich des wol getrawe dir*) und flickt aus dem folgenden eine neue dritte zeile ein: *das ich mug auf in hawen.*

119. 135. 94. Ecke sagt (z. 11—12): *was wænest du deich spar an dir? einweder lebende ald tôter sô muostu volgen mir.*

— d entstellt z. 11: *was mainstu das ich such pey dir.* So auch as, nur *ziech an dir* (*ziech* aus *such* entstellt). Quelle von das *such an dir* aus *spar an dir* (L).

122. 155. 103. Ecke wundert sich über Dietrichs kraft. z. 4—5: *dû wonst mir vîentlîchen bî, reht als ein man noch in dir sî.* Nach das glaubt Ecke, dass noch zwei männer in Dietrich seien; z. 5 *von art als ob deiner weren drei* as, *recht sam doch weren deyner drey* d. Aber in der folgenden strophe: d z. 4 *du richtes, sam dein weren zwen,* in as (völlig verderbt) z. 5 *und meyn nit das dein(er) sein(d) zwen.* L (z. 5) *und rihtest als dîn zwêne sîn.*

143. 183. 114. Dietrich beklagt Eckes tod. Wenn er nur einen anderen namen trüge: z. 2—8 *und wære ich niuwan vome namen* (*ich ruochte wie ich hieze*), *daz ich eht anders wære genant, ald wære vermûrt in ein steinwant, daz mich der name lieze,* (7) *deich niht von Berne wære geborn,* (8) *waz clagte ich danne mêre?* — z. 2—4 sind in das ziemlich gut erhalten. Dann folgt (z. 5—8): *wer ich* (*oder* as) *vermauret in ein want der mich names* (*sein nun* as) *erlisse, oder dass ich ye wart geporn, was claget ich dan mere* (*das klag ich immer mehre* as). — Abgesehen von anderen torheiten, genügt wol der unsinn, der durch die auslassung von *von Berne* entsteht, zur beurteilung der stelle.

148. 205. 129. Dietrich spricht bei Eckes leiche (z. 6—9): *der nu des geloubte deich dich slâfende niht envant, dô ich dir stach die wunden, sô wurde ich selic gar bekant.* z. 6 schreiben das an die stelle des präteritum das präsens: *der mir es nun gelaubet* as, *er sprach, der mir gelaubet* d. Aber z. 9 *so wer ich noch ein selig man* as. d setzt hier etwas anderes an die stelle.

162. 215. 138. z. 11 L *er sprach: vrou wie ist er genant?* d schreibt vor *er* ein anorganisches *h*: *nun sag, fraw, wie ist her genant?* Daraus as: *Er sprach* (= L): *wie ist der Herr genant?* — Quelle von das: *er sprach: vrou, wie ist her genant.*

Aehnliche stellen wie die oben besprochenen finden sich nahezu in jeder strophe. Sie bestätigen, was man im voraus erwarten konnte, dass nicht die einzige alte handschrift aus supponierten guten vorlagen zweier in erbärmlichster weise verderbter junger texte combiniert ist, dass sie vielmehr dem

hochdeutschen originale noch ganz nahe steht, und dass die jungen texte, obgleich beide eine unzahl selbständiger verderbnisse aufweisen, doch von einer gemeinsamen vorlage stammen, die sich von dem originale schon weit entfernt hatte. Daraus folgt, dass sowol für die fragen der höheren wie der niederen kritik L jeder untersuchung durchaus zu grunde gelegt werden muss, und dass das kein grösseres vertrauen verdienen, als jeder unbefangene beobachter solchen texten entgegenbringt. Ein zeugnis von d oder as wider Las bez. Ld gilt gar nichts; ein solches von das wider L hat den wert eines zeugnisses einer schlechten recension gegen eine gute. Nur für die in L fehlenden partien sind wir auf das angewiesen. Die vielen übereinstimmungen aber zwischen L und d bez. as sind als zeugnisse für L aufzufassen.

Dagegen lässt sich nicht einwenden, dass auch L ein breitrediges gedicht voller widersprüche ist. Diese tatsache lässt sich allerdings nicht leugnen, aber sie findet in der vorgeschichte der hochdeutschen bearbeitung ihre erklärung. Die fehler von L sind im grossen und ganzen die fehler von HD. Das älteste hochdeutsche Eckenlied ist nun einmal eine grobe bearbeitung, sogar wie es scheint eine doppelte (näheres § 12) eines gut zusammenhängenden niederdeutschen gedichtes; daran lässt sich nichts ändern. Dass L eine überaus grosse anzahl strophen enthält, die von diesem standpunkte interpoliert genannt werden müssen, ist freilich anzuerkennen und wurde im laufe dieser untersuchung widerholt hervorgehoben, aber die hoffnung, mit hilfe von d oder as oder diesen recensionen in vereinigung solche interpolationen aus L entfernen zu können, ist eine illusion. Der einzige weg, auf dem über die vorgeschichte auch der hochdeutschen überlieferung sich etwas ermitteln lässt, ist die vergleichung mit der quelle, die wie wir ausführlich gezeigt haben, in der D. s. in nahezu ungeänderter gestalt vorliegt. Zwar fehlen einige male in as strophen, die einen durchaus zufälligen charakter tragen, da aber as durchgehend kürzen und auch alte strophenreihen von nicht geringem umfang auslassen, existiert nicht der geringste grund, solche in as fehlende strophen für zusätze in Ld anzusehen. Aehnlich verhält es sich mit den minusstellen von das.

Um die gewonnenen resultate auch von dieser seite sicher zu stellen, empfiehlt es sich, die stellen, wo Wilmanns d as vor L den vorzug gibt oder im strophenbestand bez. im inhalt berührungen zwischen L und d bez. as annimmt, kurz revue passieren zu lassen.

Den vorzug vor L verdienen nach Wilmanns d as an den folgenden stellen:

L 149. 150. Eckes enthauptung. Die stelle wurde schon ausführlich besprochen. d macht anspielungen auf die enthauptung und erzählt, dass Dietrich den kopf nach Jochgrim führt; die enthauptung stammt aus der nd. quelle und ist der ausgangspunkt für alles, was später von dem kopfe erzählt wird. Auch der grund der auslassung in d as ist uns schon klar geworden (oben s. 190, vgl. s. 214, anm. 1).

L 75—78 fehlen nach Wilmanns in d as, und zwar, wie er annimmt, mit recht. Aber str. 78 enthält die aus der nd. quelle stammende anpreisung des helmes (oben s. 185).[1])

L 85. 86 fehlen in d as. Aber 85, 11 *Du maht wol heizen Dieterich* wurde s. 186, anm. als eine umgedeutete reminiscenz an eine stelle der nd. quelle erkannt.

L 93—95 fehlen in d as. Aber die anpreisung des *bônît,* geht auf eine alte stelle zurück (s. 186).

L 151—160. Die begegnung mit Babehilt. Der auftritt ist aus einer hauptepisode der nd. quelle entstanden; ihr fehlen in d as ist eines der wichtigsten zeugnisse dafür, dass diese beiden recensionen eine gruppe bilden, die längere abschnitte auslässt.

Ueber L 91. 115—116 lässt sich nichts näheres sagen. Wenn gründe vorhanden wären, diese strophen zu streichen, so könnte man sie leicht entbehren. Welche autorität aber dem negativen zeugnis von d as zukommt, das wird jetzt wol hinlänglich klar geworden sein.

Ein näheres verhältnis zwischen L und d nimmt Wilmanns an folgenden stellen ein:

L 80—83. d 86—88, vgl. 91. 94. Die stelle fehlt in as.

[1]) In d fehlt tatsächlich L 78 nicht, ist aber zu zwei strophen erweitert, die irrtümlich auf die beschreibung des schwertes folgen (s. s. 185, anm. 1).

Es ist die aus der nd. quelle stammende geschichte des schwertes (s. 187 f.), die as ausgelassen hat.

L 104—106, d 124—126 fehlen in as. Es ist die s. 193 ff. besprochene kurze unterbrechung des kampfes, die ein ausgangspunkt für die längere in das wurde. d hat beide erhalten, as hat die kürzere scene aufgegeben.

Ueber die übrigen angeblichen zusätze in Ld lässt sich weniger sicheres sagen. Die stellen können sämmtlich, wie viele andere, wol entbehrt werden, ohne dass man den verlust spüren würde, was aber wider sie angeführt wird, sind lauter subjective gründe. Auf das fehlen in as ist nach unseren bisherigen erfahrungen nicht der geringste wert zu legen. — Gegen L 23—25, d 23—25 wird neben ihrer breite angeführt, dass Ecke 'als riese' gottes namen nicht im munde führen dürfe, — eine blosse behauptung. Wir haben gesehen, dass Ecke von anfang an nicht einmal ein riese ist. Dasselbe gilt von den bedenken gegen L 9. 130. — Zu L 45—47. d 50—52 wird für L sogar eine compilation aus zwei redactionen, deren eine weder zu d noch zu as gehört, angenommen (also wären, da sonst eine combination aus d und as angenommen wird, für L wenigstens drei quellen anzunehmen). Zu L 120 wird von einem 'plan der dichtung' geredet; dieser plan aber ist nicht aus einer vergleichung der quellen erschlossen, sondern frei construiert. L 144 muss unecht sein, weil Dietrich Eckes namen ausspricht, L 175, weil das wilde fräulein nicht nur Dietrich, sondern auch sein pferd versorgt. Diese argumentation scheint mir wenig dazu geeignet, die vorzüglichkeit von as vor Ld dazutun.

Für eine nähere berührung zwischen L und as werden von Wilmanns drei neben einander stehende stellen angeführt: L 176, as 150, d 233. — L 177—180, as 152—154, d 235—238. — L 172. 173, as 147. 148, d 229. Auf letztere stelle geht Wilmanns nicht ein; selbstredend ist aber die vorzüglichkeit von d keineswegs. So viel leuchtet sofort ein, dass wenigstens d 229, 5—6 machwerk sind (reim in d *lebin / sterben,* in L *leben / geben*), und dass, wenn das fräulein L 179, 12. d 229, 12 von den 'wurzen' redet, mit denen sie den helden zu heilen gedenkt, es wenigstens ganz angemessen erscheint, dass Dietrich L 173, 1 *von wunden seic ... ûf daz lant.* Hier hat also

d zwei strophen zu einer zusammengezogen. — Was L 176 anbelangt, hier scheint es ganz in der ordnung, dass das fräulein, nachdem schon der geruch des krautes Dietrich zu gute gekommen ist, ihn nun auch seiner brünne entkleidet und seine wunden mit dem kraute einreibt. In d treten dafür leere phrasen an die stelle, z. 3 *mit freuden, one laide*, 6 *des volget er der maide*, 7—10 *ein wachen wart ir do gezilt ... do wacht die mait mit sorgen*. Wahrlich, das sieht nicht aus wie die sprache eines dichters aus der guten zeit der mhd. dichtung. Aehnlich verhält es sich auch mit L 177—180; ob man hier im allgemeinen den inhalt von L oder von d vorzieht, das ist reine geschmackssache, — gross ist der abstand nicht; — die darstellung in d aber ist wie sonst in hohem grade verwässert, vgl. z. b. d 235, 5—6 *ein hundlein kam auf der fart, das horet die iunk frawe* mit L 177, 6—7 *vil ofte sî bedûhte, ez liefen hunde durch den walt*, oder d 236, 12 *des maint die tugentleiche, der helt und der wer tot* mit L 179, 12 *sî schrie vil lûte 'wâfen! bistu beliben tôt?'*

Wir könnten hiermit von dem verhältnis der recensionen Ldas abschied nehmen, wenn der letzte abschnitt nicht wäre. Die frage, ob die drei bearbeitungen sich in dieser partie einander gegenüber ebenso verhalten wie früher, ist für die geschichte des textes von dem grössten gewichte. Da hier die abweichungen stets grössere proportionen annehmen, ist man gewohnt, hier von drei selbständigen bearbeitungen zu reden, deren jede von dem ursprünglichen inhalte etwas bewahrt haben möge, und man erlangt dadurch die freiheit, aus jeder das zu wählen, was einem beliebt. Es lässt sich aber auch hier der nachweis führen, dass das zusammen auf eine redaction zurückgehen, die aus L oder einer L sehr nahe stehenden vorlage entstellt war, und dass man also nur da, wo L abbricht, mit der grössten vorsicht zu das seine zuflucht nehmen darf. Das behagen an den kämpfen mit ungeheuern hat die jüngeren umdichter dazu verführt, hier noch freier mit dem texte zu schalten, als in den ersten 200 strophen geschehen ist, und das ist auch der grund, dass as und d hier auch in der darstellung der begebenheiten ziemlich weit auseinandergehen. Aber doch sind es dieselben abenteuer, von

denen beide recensionen berichten; nur ist die reihenfolge gestört. Die änderungen in der reihenfolge aber werden durchaus verständlich, wenn man nur zwischen L und d bez. as das notwendige bindeglied *das einschaltet. Es zeigt sich dann, dass in jeder folgenden recension nur geringe verschiebungen stattgefunden haben. Das resultat der verschiebungen ist allerdings ein bedeutender abstand zwischen den überlieferten recensionen.

In L wird nach Vâsolts besiegung erzählt, dass Dietrich und Vâsolt sich zusammen auf den weg begeben. Ihr erster besuch gilt einem herrn, der bisher Vâsolts dienstmann gewesen ist, nun aber sich Dietrich unterwirft (202—207). Bei tische wird man von zwergen bedient (204, 7—8). Darauf reiten die genossen (208) durch den wald *gên einem holen steine,* wo Eckenôt haust, der, als er Eckes tod vernimmt, Dietrich angreift und von ihm erschlagen wird (221). Darüber gerät der held mit Vâsolt, der Eckenôts tod beklagt, in streit, lässt sich aber beschwichtigen (223. 224). Dietrich fragt dann (225), *wer diesen stein hie biuwe,* und bekommt die antwort, es sei Walrich; Vâsolt gelobt ihm, ihm beizustehen, falls Walrich Dietrich angreifen sollte (226). Dass Walrich dazu bestimmt war, eine weitere rolle zu spielen, folgt mit sicherheit aus seiner erwähnung. Erst aber folgt nun die begegnung mit Vâsolts weiblicher verwantschaft, seiner mutter Birkhilt (228) und, nachdem Dietrich diese erschlagen, seiner schwester Uodelgart (239), die auf ihr geschrei herbeigeeilt kam. Damit bricht L ab. Mit sicherheit lässt sich sagen, dass noch ein auftritt mit Walrich sich angeschlossen haben muss, und dass Dietrich am schlusse sich allein, wol nachdem er Vâsolt erschlagen hatte (s. 215), nach Jochgrim begeben hat (§ 10), wo er Eckes kopf den frauen vorzeigte. Ob die handschrift noch andere abenteuer enthielt, lässt sich nicht entscheiden.

d erzählt das folgende: Nach Vâsolts besiegung (266) reiten die helden in den wald. In der nacht besucht Vâsolt den riesen Zerre (271) und berichtet ihm Eckes tod. Zerre bittet ihn, es seiner mutter, die Eckes und Vâsolts muhme ist, zu erzählen (273); bei Rachin sind zwei andere riesinnen, Kallech und Ritsch (274). Vâsolt kehrt zu Dietrich zurück

(277); Rachin aber kommt herbei, um Ecke zu rächen, und wird (290) von Dietrich erschlagen. Dann schreit sie laut auf (291), worauf Zerre und sein bruder Welderich herbeieilen. Zerre wird erschlagen (296). Welderich aber beträgt sich friedfertig und lobt Dietrich (297 ff.).

Diese scene enthält dieselben elemente wie in L die begegnung mit den riesinnen. Rachin ist Birkhilt gleichzusetzen, Kallech und Ritsch entsprechen Uodelgart. Der kampf mit Uodelgart ist ausgelassen; an ihrer stelle werden zwei riesinnen genannt. Da dieser kampf fehlt, kommt auf Rachins geschrei nicht ihre tochter, sondern ihre söhne heran. Welderich ist Walrich; statt eines riesen werden deren zwei erwähnt. Wie in L wird ein riese vor dem kampf mit der riesin kurz erwähnt. Dietrichs begegnung mit ihm findet wie dort erst nach der besiegung der riesin statt. Ob L zwei riesen kannte, und ob Walrich hier friedfertig gestimmt war, lässt sich nicht entscheiden.

Dann kämpft Dietrich (300) von neuem mit Vâsolt und erschlägt ihn (303, 1). Welderich freut sich und gibt Dietrich zu essen (303). Dietrich trifft Eckenôt *vor eynes velses want* (306). Dieser greift ihn an, als er den tod seiner freunde erfährt, und wird von ihm erschlagen (311). Der auftritt correspondiert mit L 208—221.

Dietrich reitet zu einer burg, wo er einen kampf mit zwei bildsäulen besteht (312 ff.). Dann reitet er (317) *gen Gocherim*.

as erzählen: Nach Vâsolts besiegung reiten die helden zu einer burg (Metz, nach 179). Ein zwerg zeigt ihnen den weg (181).[1]) Man wird gut bewirtet (183). Vâsolt behauptet, er wolle nicht zwei herren haben, und schwört dem Dietrich einen eid (183. 184), — eine umkehrung des zuges aus L, dass der wirt nicht zwei herren haben soll und dem Dietrich an Vâsolts stelle schwört. Der auftritt correspondiert mit L 202—207; in dem zwerge sind die dienenden zwerge (L 204) leicht widerzuerkennen.

[1]) Der name des zwerges Albrian(us) (186. 187) scheint eine entstellung aus Alberich, dem zwerge, der das schwert geschmiedet hat, zu sein (s. 187, anm. 2).

Vâsolt reitet zu seiner base Rutze; Dietrich bleibt in Metz (187: der wirt gibt auskunft über Eckes und Vâsolts geschlecht; er hat diese dinge von dem zwerge vernommen. Zusatz in as). Dann reitet Dietrich Vâsolt nach. Dieser hat Rutzes söhnen, zwei gewaltigen riesen, seine not geklagt (189); diese greifen den Berner an (190) und werden erschlagen (203. 205). Das erfährt Rutze von Vâsolt (207); sie greift Dietrich an (211) und wird erschlagen (215; z. 5 *das beym ir an der haute hie* = d 290, 11 *das linke pein er ir ab schwank*; in L schlägt er ihr den kopf ab). — Die scene entspricht dem kampfe mit der riesenbrut in L und d, nur sind die einzelnen kämpfe umgestellt; zuerst wird mit den riesen, dann mit der mutter gekämpft. Die frau ist Vâsolts muhme wie in d; die riesen sind ihre söhne; die namen der riesen sind fortgelassen, und beide sind feindlich gesinnt (für diesen zug lässt sich die priorität nicht bestimmen). Von den drei riesinnen, von denen auch in d nur éine kämpft, ist nur eine zurückgeblieben.

Dietrich und Vâsolt kommen zu einer burg (218), wo Eckenôt wohnt (220). Vâsolt erzählt Eckenôt, wen Dietrich erschlagen hat. Der kampf mit Eckenôt is durch eine unmögliche erzählung von einem bezauberten apfel ersetzt.

Bei einem brunnen setzt der Berner den helm ab, und Vâsolt wirft denselben in verräterischer absicht hinunter (233). Dann kämpft Dietrich von neuem mit Vâsolt (235), lässt sich aber beschwichtigen. Die scene ist eine törichte ausführung von L 223. 224, wo das zerwürfnis mit Vâsolt gleichfalls unmittelbar auf die Eckenôtepisode folgt, aber vernünftigerweise auch eine folge davon ist. — Vâsolt wird nun gebunden (sinnlose ausführung der situation).

Man kommt zu dem sitze der königinnen (239), *gen Agrippia* (242), wo Dietrich Vâsolt auf seine bitte losbindet (240). Vor dem tore stehen die gefährlichen bildsäulen (244, vgl. d 312), die Dietrich beinahe erschlagen hätten (245. 246). Zugleich greift Vâsolt ihn an (246); es entsteht ein harter kampf; die drei königinnen kommen heran und schauen dem gefechte zu (246). Dietrich erschlägt Vâsolt (249); die königinnen aber sind verschwunden; frau Segburg (sic) lässt den helden zu sich entbieten (250); er reitet fort (251), lässt sich

aber durch *ein edle maget* zur rückkehr bewegen und wird empfangen (253).

Vâsolts tod entspricht d 303. Die geschichte von den bildsäulen ist in die schlussscene aufgenommen; es wird nämlich erzählt, dass die bildsäulen vor dem tor der burg, wo die königinnen hausen, stehen.

Uebersehen wir diesen stoff, so lässt er sich in die folgenden hauptabschnitte, deren reihenfolge wir nun näher betrachten müssen, zusammenfassen:

Reihenfolge der quelle (HD).

I besiegung Vâsolts.
II bewirtung bei einem herrn, der Dietrich treue schwört.
III Eckenôt. Im einzelnen:
  a. kampf mit Eckenôt.
  b. daraus folgend: zerwürfnis mit Vâsolt.
IV kampf mit der riesenfamilie, und zwar:
  a. erwähnung eines riesen, dessen wohnung man sich naht.
  b. kampf mit Vâsolts mutter.
  c. kampf mit ihrer tochter.
  d. kampf mit einem oder zwei riesen (den unter *a* genannten).
V (?) gefahr von bildsäulen.
VI (?) Vâsolts tod.
VII Dietrich auf Jochgrim.

Das ist vollständig die reihenfolge von L. Nur ist zu bemerken, dass L in IV *c.* abbricht, und dass es nicht sicher ist, dass diese redaction schon V und VI enthielt. In bezug auf V ist das sogar sehr unwahrscheinlich; eher gehört VI schon HD an (s. 215). Vâsolts betragen in L ist weniger falsch als in das; es ist möglich, aber kaum wahrscheinlich, dass er hier noch in freundschaft von Dietrich abschied nahm. Dass dieser schon in HD allein nach Jochgrim kam, wurde § 10 gezeigt.

Reihenfolge der quelle von das.

IV ist vor III gestellt worden. V VI gehören jedenfalls schon dieser bearbeitung an. Innerhalb IV findet sich die neuerung, dass der kampf mit Uodelgart ausgelassen ist. Aber eine zweite (auch eine dritte?) riesin wurde noch ge-

nannt.[1]) IV *a.* wurde dahin geändert, dass Vâsolt hinterlistig allein zu einem der riesen reitet und ihm Eckes tod mitteilt. Die zahl der riesen ist hier ganz bestimmt zwei, und die riesen sind söhne der riesin (diese beiden einzelheiten stehen für die quelle nicht fest).

Reihenfolge in d (aus dem vorhergehenden abgeleitet).

II wird ausgelassen.

VI (Vâsolts tod) wird vor III (Eckenôt) gestellt. Die folge davon ist, dass III *b.* (das zerwürfnis mit Vâsolt) ausfällt, und dass Dietrich die weiteren abenteuer allein besteht.[2])

Reihenfolge von as (aus der quelle von das abgeleitet).

V VI sind in VII aufgenommen, in der weise, dass ein teil von VII vor V gestellt wird, was des weiteren unzweckmässige widerholungen verursacht.

Innerhalb IV sind *b d* umgestellt, während *c,* das schon in der quelle von das zu der erwähnung eines oder zweier namen herabgesunken war, fehlt. Der causalnexus zwischen III *a.* und III *b.* wird durch entstellung von III *a.* und durch einen eingeschobenen auftritt aufgehoben, aber die alte reihenfolge bleibt bestehen.

Wir fassen diese entwicklung in folgender graphischen darstellung zusammen:

quelle und L I. II. III, $\overbrace{a.\ b.}$ IV, $\overbrace{a.\ b.\ c.}$ [$\overbrace{d.}$ V? VI? VII.]

quelle von das I. II. IV, $\overbrace{a.\ b.\ (c.)\ d.}$ III, $\overbrace{a.\ b.}$ V. VI. VII.

d I. — IV, $\overbrace{a.\ b.\ (c.)\ d.}$ VI. III, *a.* V. — VII.

quelle von das I. II. IV, $\overbrace{a.\ b.\ (c.)\ d.}$ III, $\overbrace{a.\ b.}$ V. VI. VII.

as I. II. IV, $\overbrace{a.\ d.}$ — $\overbrace{b.}$ III, *a. b.* (VII.) V. VI. VII.

⁀ = zusammenhängende erzählung
[ ] = fehlt in L
? = unsicher
( ) = schwache reminiscenz oder vorläufige vorwegnahme eines zuges.

[1]) Es ist nicht unmöglich, dass schon HD drei riesinnen kannte; die dritte kann in dem verlornen teil von L genannt gewesen sein; vgl. s. 208, anm. 1.

[2]) Es wurde oben der übersichtlichkeit wegen davon abgesehen, dass

§ 12. Das verhältnis der französischen bearbeitung (P) zu dem hochdeutschen gedichte und dessen einzelnen recensionen.

Scheinbar sind wir im vorhergehenden widerholt davon ausgegangen, dass die redactionen Ldas zusammen P gegenüber eine gruppe bilden. Die gemeinsame quelle von Ldas wurde HD, die von Ldas + P wurde U genannt, und mehrfach wurde P in seiner einzelentwicklung Ldas gegenübergestellt. Wir müssen uns aber jetzt vergegenwärtigen, was s. 161, anm. bemerkt wurde, dass U vorläufig als eine noch nicht genau bestimmte grösse aufzufassen sei, in bezug auf welche die möglichkeit offengelassen werden musste, dass sie sich nachträglich als mit HD identisch entpuppen würde.

Der grund, der zweifel an der stellung von P veranlasst, ist, dass die tatsachen einander zu widersprechen scheinen. Im § 2—10 unserer untersuchung hat es sich widerholt ergeben, dass P die in allen redactionen von HD überlieferte darstellung weiter ausführt oder davon ausgeht. Aus solchen fällen geht hervor, dass LdasP zusammen auf eine umgearbeitete quelle zurückgehen; die quelle von P könnte hier aber gerade so gut HD wie L oder d oder as, oder auch eine vor HD liegende bearbeitung sein. Ferner hat es sich ergeben, dass HD in einigen fällen von der darstellung, die P zu grunde liegt, ausgeht und neues hinzufügt. Solche stellen scheinen auf eine gruppierung Ldas : P zu deuten und die annahme zu rechtfertigen, dass U vor HD liege. Drittens sind wir auf solche fälle gestossen, wo neuerungen einzelner redactionen von HD sich in P widerfanden. Diese scheinen dazu zu nötigen, U mit einer redaction von HD gleichzustellen. Es erscheint demnach unumgänglich, alle diese stellen in ihrem zusammenhang zu betrachten.

Von dieser betrachtung sind alle diejenigen stellen ausgeschlossen, wo alle recensionen, die saga einbegriffen, zu-

auch in d, wie es scheint unabhängig von as die ankunft auf Jochgrim gespalten ist. Str. 317 kommt Dietrich nach *Gocherim*, dort sitzen drei könige, die er besiegt; dann reitet er str. 321 *gen Jochrimen* zu den königinnen. *Jochrim* aber ist mit *Gocherim* identisch, vgl. d 214, und die drei könige sind eine sinnlose widerholung der drei königinnen.

sammengehen. Aus diesen lässt sich selbstverständlich in bezug auf die gruppierung nichts schliessen. Ebenso solche, wo P die gegebene darstellung selbständig weiterführt.[1]) Diese haben nur insofern einen wert, als der ausgangspunkt der ausführung in P die darstellung einer bestimmten gruppe sein kann. So lässt sich aus dem turnier, dass die dame am anfang von P geben lassen will, nichts weiteres schliessen, als dass die quelle von P die einleitung enthielt, was wir auch ohne diese zutat wissen würden.

I. Dass P der saga gegenüber mit Ldas auf einer linie steht, hat sich hauptsächlich aus den folgenden datis ergeben:

1) Die einleitung. — Dass die königin von liebe zu Dietrich ergriffen ist, ist ausführung davon, dass sie sich heftig danach sehnt, ihn zu sehen. — Zu der einleitung gehört auch, dass der riese dem helden nachreist. Dass der held unter einem baume liegt, als der riese sich ihm naht, ist eine neuerung, die davon ausgeht, dass der riese ihn sucht, also die einleitung voraussetzt.

2) Die bitte des besiegten riesen an den sieger, seine rüstung anzuziehen. Das geht einerseits auf die anpreisung der waffen (quelle und HD), anderseits aber auf die bitte, ihm den kopf abzuschlagen (HD, s. 197, anm. 1) zurück.

3) Der rat, ein stück von dem harnisch abzuschneiden, geht auf HD zurück, wo Dietrich, ohne diesen rat empfangen zu haben, ein stück abtrennt.

4) Das mitleid des helden mit dem besiegten riesen geht auf Dietrichs selbstanklage (= HD) zurück.

5) Die bewirtung bei dem riesen geht auf die bewirtung bei einem dienstmann des riesen (HD) zurück. Die entsprechende stelle der quelle steht weiter ab.

II. Innerhalb HD ergibt sich ein näheres verhältnis zwischen P und das aus den folgenden stellen:

1) Der karfunkelstein im helme des riesen. In d trägt Hiltegrîm einen karfunkelstein; in as ist die entsprechende

[1]) Hierher gehören einzelheiten wie diese, dass anstatt der drei königinnen deren eine auftritt, dass der held den riesen bittet, den kampf aufzuschieben, bis er ein abenteuer im dienste einer fremden dame wird bestanden haben, und viele andere.

stelle verderbt, aber die vorstellung von d liegt as zu grunde (s. 180, anm. 3).

2) Die unterbrechung des kampfes (s. 193 ff.), eine sehr wichtige gemeinschaftliche neuerung.

III. Innerhalb das ergibt sich ein näheres verhältnis zwischen P und as aus den folgenden stellen:

1) Der riese ist so schwer, dass kein pferd ihn zu tragen vermag. as 31 *ich bin zu schwer* (vgl. s. 168, anm. 3). In Ld wird nur gesagt, dass Ecke grössere ausdauer habe als das pferd.

2) Das abschlagen des kopfes ist ausgelassen wie in as. Zwar fehlen die strophen auch in d, aber diese redaction enthält mehrere anspielungen auf diese tat, und Dietrich trägt hier den kopf nach Jochgrim.

3) Die eigentümlichen genealogischen mitteilungen. In as (str. 187) hat Eckes vater eine *wilde meyd* beschlafen; in P hat er ein mädchen entehrt. — Die speculationen über Eckes namen in d. as. P scheinen selbständig zu sein.

4) Der riese ist ein lästiger liebhaber, wie as str. 260. 261, wo die königin Dietrich preist, der sie von Ecke erlöst hat.

IV. Ein näheres verhältnis zu d könnte man an der folgenden stelle vermuten:

Der ritter begräbt den leichnam des riesen, d. i. d 203. Die stelle kann aber verhältnismässig spät in as ausgefallen sein, sie würde dann zu II zu stellen sein und würde auch einer gruppierung d > asP nicht widersprechen.

V. Für ein näheres verhältnis zu L spricht keine einzige stelle.

Zu welchem schlusse diese stellen nötigen, das kann nicht zweifelhaft sein. Die gliederung der redactionen liegt in den übereinstimmungen mit P klar vor augen, und P gehört der jüngsten gruppe as an. Die einzige der angeführten stellen, die dieser auffassung widersprechen könnte, lässt sich durch die annahme eines verlustes in as leicht neutralisieren; alle übrigen stellen fügen sich von selbst, während mit der annahme, dass P über as hinausgehe, gruppe III, mit der, dass P über das hinausgehe, auch II und IV sich nicht

vertragen. Das nahe verhältnis zu as lässt sich also nicht leugnen.

Ferner geht aus den angeführten stellen klar hervor, dass nicht as von P, sondern P von der gruppe as abhängig ist. Eine etwaige abhängigkeit von P würde sich in as nur so erklären lassen, dass as secundär aus einer fremden redaction, der quelle von P, züge aufgenommen hätte. Aber damit blieben die stellen unerklärt, wo P mit das übereinstimmt. Man müsste in diesem fall annehmen, dass erst die quelle von das, später die von as von der quelle von P beeinflusst worden wäre. Die entwicklung der züge, bei denen die übereinstimmungen stattfinden, zeigt auch, dass sie in as organisch entstanden sind. Dass der riese für das pferd zu schwer ist, geht wenigstens von HD aus; das fehlen jeder andeutung davon, dass Dietrich Eckes kopf abschlägt, ist in as die consequenz davon, dass diese tat schon in das nicht mehr direct erzählt wird, setzt also die entwicklung von das fort; dass die königin sich über Eckes tod freut, ist eine umdeutung des in d erhaltenen zuges, dass sie sich freut, als sie Dietrich sich nahen sieht; daraus entstand die vorstellung, dass Ecke ein unbequemer liebhaber sei, die dann in P nachträglich aus der schlussscene auch in die einleitung aufgenommen wurde. P steht also an allen diesen stellen auf der jüngsten stufe; die möglichkeit einer beeinflussung von as durch P ist ausgeschlossen.

Es hat sich als eine unwiderlegliche tatsache ergeben, dass die französische erzählung, die Freiberg für die quelle der überlieferung in all ihren verzweigungen erklärt hat, aus der jüngsten und schlechtesten redaction des Eckenliedes entstanden ist.

Aber es gibt doch einzelne stellen, die sich von diesem standpunkte aus nicht verstehen lassen und darauf hinzuweisen scheinen, dass P stellenweise über HD hinausgeht.

Die stellen sind:

1. P hat Dietrichs ersten ritt nach dem Drachenfels in einer ursprünglicheren form bewahrt als L (s. oben s. 200). Die tatsache steht fest, die beweiskraft der stelle wird aber dadurch geschmälert, dass der auftritt nur in P und L, nicht in das erhalten ist. Es liesse sich nun denken, dass die darstellung dieser episode in L nicht die von HD wäre. Die

erzählung könnte in der quelle von d as und noch in der von as in einer reineren form als in L erhalten gewesen sein. Daraus wäre sie in P übergegangen; d as aber hätten sie später verloren. Man müsste aber in diesem fall annehmen, dass d und as sie unabhängig von einander aufgegeben hätten, was freilich nicht unmöglich wäre, denn d as stimmen hier nicht mit einander überein; d lässt Dietrich unmittelbar nach dem kampfe mit Ecke mit der wilden maid zusammentreffen, as schalten eine zweite begegnung mit Helferich ein.

Wichtiger erscheint das bedenken, dass hier zum ersten mal an einer wichtigen stelle die darstellung von d as ursprünglicher als die von L gewesen sein sollte. Die erhaltene überlieferung hat dafür kein einziges beispiel aufzuweisen.

2. In P fehlen der auftritt mit der wilden maid und Vâsolts und Dietrichs gemeinschaftliche abenteuer bis auf die auf eine scene der quelle zurückgehende bewirtung bei einem vasallen (in P bei dem bruder des riesen). Wir haben es hier mit einer minusstelle zu tun, die freilich in P ausgelassen sein könnte. Aber dabei bleiben doch mehrere einzelheiten auffällig. Zunächst diese, dass von den gemeinschaftlichen erlebnissen der helden nur die éine episode, die auf eine stelle der quelle zurückgeht, erhalten sein sollte, während alles übrige fehlt. Sodann ist zu bedenken, dass durch die einschaltung der episode mit der wilden maid der kampf mit Vâsolt in HD in hohem grade unverständlich geworden ist. Dass Vâsolt Dietrich angreift, um seinen bruder zu rächen, kommt in HD nur noch in zweiter linie in betracht; erst wird wegen der jungfrau gekämpft; in P aber stürmt der bruder des riesen, sobald er den ritter sich nahen sieht, sofort auf ihn ein. Auch geht der zug in P, dass der ritter seinem gegner um seines bruders willen vergibt, auf eine stelle der quelle zurück (s. 202), in HD aber ist dieser zug verloren.

3. Der abschied von dem bruder des riesen. In d as erschlägt Dietrich Vâsolt. Der abschied scheint eine übergangsstufe von der vorstellung der quelle, wo die helden zusammen nach dem Drachenfels reiten, zu der von d as zu repräsentieren. Zwar wissen wir nicht mit sicherheit, auf welche weise in L Dietrich und Vâsolt sich trennten, aber auch wenn L hier mit P übereinstimmen sollte, so würde P hier doch über d as hinausgehen.

Diese züge scheinen auf eine von HD unabhängige quelle von P zu deuten. Nun werden wir auch noch durch andere erwägungen zu dem schlusse geführt, dass zwischen der quelle und HD eine breite umarbeitung liegt. Es lassen sich nämlich in HD zwei schichten von zusätzen bez. änderungen nachweisen, die unmöglich von demselben dichter herrühren können. Am durchsichtigsten sind die verhältnisse an der auf den kampf mit Ecke folgenden stelle. Die geschichte mit Babehilt beruht, auch in ihrer ältesten, durch P bezeugten gestalt, auf einer durchgreifenden umarbeitung (s. 199 f.). Aber die begegnung mit der wilden maid und also auch die damit zusammenhängenden scenen müssen jünger sein. Denn es findet sich hier der unlösliche widerspruch, dass Dietrichs wunden erst von Babehilt, darauf von der wilden maid geheilt werden.[1]) Der widerspruch ist ein so schroffer, dass, um ihn zu beseitigen, das die erste heilung ausgelassen haben. Also ist HD aus einer doppelten umarbeitung entstanden; die zweite ist die bisher als HD bezeichnete.

Nun gehört, wie wir s. 207 gezeigt haben, die localisation auf Jochgrim der zweiten umarbeitung an, und es sind entscheidende gründe vorhanden, diese localisation mit der ältesten süddeutschen bearbeitung in verbindung zu stellen. Die entwicklung der poesie weist darauf, dass die erste umarbeitung eine rheinische, wol eine mittelfränkische war. Darauf weisen auch einige geographische namen, die nicht mehr ganz auf dem standpunkt der quelle, aber noch nicht auf dem von HD stehen. Helferich ist str. 66 geritten *enzwischen Kölne und Spîre*[2]); str. 57 ist er *selbvierd ... von dem Rîne* geritten.

In diesem zusammenhange muss auch auf str. 1 näher eingegangen werden. Der anfang von str. 2 scheint in der tat,

[1]) Zwar werden nach L 155 die wunden, die mit frau Babehilts salbe bestrichen werden, dadurch erst am dritten tage geheilt. Das konnte aber für denselben dichter unmöglich ein grund sein, die heilung noch einmal zu erzählen, und diesmal von kräutern, die unmittelbar wirken, zu reden.

[2]) Wenn er in derselben strophe sagt, ein solches pferd wie das seine gebe es *in Walhen noch in Stîre, in Swâben noch in Beiern lant, dar zuo in Francrîche,* so haben diese namen keine beweiskraft; es sollen hier nur einige weit auseinander liegende länder genannt werden. z. 8 aber lässt Helferich selbst von Köln nach Speier reiten.

wie Zupitza annimmt, zu beweisen, dass str. 1 jünger als diese ist. Aber die erwähnung von Köln beweist, dass die strophe älter als HD ist und der periode von U angehört. Von besonderem interesse sind die ersten zeilen, die in L lauten: *Ein lant daz hiez sich Grîpiâr* (*daz ich iu sage, daz ist wâr*) *bî heidenischen zîten.* Wenn das dafür *Agrippi(n)an* schreiben, so ist das eine handgreifliche verderbnis: z. 2 lautet hier: *das was den helden* (*haiden* d) *underthan,* und um mit dieser eingeflickten zeile einen reim herzustellen, wurde hinter *Agrippi(n)a,* das mit rücksicht auf Köln in z. 5 für *Gripiâr* geschrieben war, ein unmögliches *n* hinzugefügt. *sich Gripiâr* aber ist eine einfache entstellung aus *sich Ripuâr,* das land der ripuarischen Franken, wozu sowol Köln wie der Drachenfels gehören. Vollständig richtig heisst es z. 5 *die hauptstat drin was Kölne genant.*[1]) Der name *Ripuâr* wird gewis nicht von einem süddeutschen dichter eingeführt sein, und somit ergibt sich sogar eine zweite noch mitteldeutsche redaction von U. Vielleicht darf man aus der strophe ableiten, dass U ein ripuarisches gedicht war. Aus der strophe scheint der stolz des Ripuariers auf die schöne hauptstadt zu reden.

Es ist nun gar nicht auffällig, dass spuren von dieser redaction in P erhalten sind. Wie das alte niederdeutsche lied nicht zugleich mit der entstehung von U vergessen war, aber in seiner heimat fortlebte und noch im 13. jahrhundert in der D. s. aufgeschrieben werden konnte, so blieb das mittelrheinische gedicht am Rhein erhalten, nachdem eine oberdeutsche umarbeitung in Süddeutschland entstanden und verbreitet worden war. Das oberdeutsche gedicht verbreitete sich später über seine anfängliche grenzen; von seiner beliebtheit legen die drucke zeugnis ab. Aber die redaction as scheint wider in der Rheingegend, — vielleicht sogar auf dem westlichen Rheinufer — enstanden zu sein. Das wird zwar nicht durch den Strassburger druck, dem ein älterer Augsburger druck zur seite steht, bewiesen, aber dadurch, dass die localisation am Rheine wider mehr in den vordergrund tritt, wahrscheinlich gemacht. Aus as ist nämlich Jochgrim

[1]) Dass der saal, in dem str. 2 die helden sitzen, in Köln stehe, wird in L nicht gesagt; ob U hier noch den Drachenfels kannte, lässt sich nicht entscheiden.

bis auf éine stelle (str. 14), die dafür zeugt, dass die redaction diese localisation gekannt hat, wider verschwunden. Ecke hat str. 167 dem Berner gedroht, ihn *an Rhein gen Agrippia* zu führen, und auch str. 238. 242. 261 kommt Dietrich nach und hält sich auf in *Agrippa, Agrippia.* str. 176 sagt Vâsolt, dass er *zû Cölen in dem lande* gut von dem Berner gesprochen habe. Das schliesst freilich alles an str. 1 an, erklärt sich aber leichter bei einem west- als bei einem ostdeutschen dichter. Von weit grösserer bedeutung aber ist es, dass der herr, bei dem Vâsolt und Dietrich einkehren, in Metz wohnt (179. 186). Weniger sicher ist auch die localisation von Helferich in Lotringen (statt Lûne) hierher zu stellen (s. 176, anm. 1), da dieselbe auch in CB belegt ist; dass sie aber auch in as auftritt, kann mit den tendenzen dieser recension wol zusammenhängen.

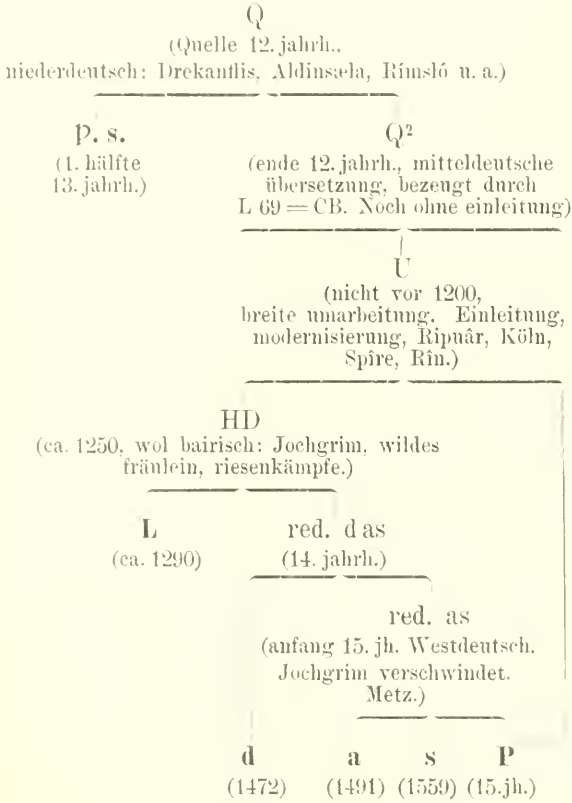
Aus dieser sehr beliebten recension ist eine mündliche prosaerzählung geflossen, die züge aus der in derselben gegend bekannten redaction U in sich aufnahm und dann in einem französischen volksbuche nacherzählt wurde.[1]) Eine ältere französische redaction als die des volksbuches hat niemals existiert.

Mit diesem resultate stimmen die chronologischen data aufs beste überein. Das alte lied wird noch dem 12. jahrhundert angehören; daraus entstand die prosaerzählung der D. s. in der ersten hälfte des 13. jahrhunderts. Um die wende des jahrhunderts mag aus dem alten liede, das wol kurz zuvor in einen mittelrheinischen dialekt übersetzt war, U entstanden sein. Das alter von HD lässt sich nicht genau bestimmen, aber älter als die mitte des 13. jh.'s ist diese redaction, die einen so bedeutenden rückgang des poetischen geschmacks bekundet, kaum; die älteste hs. gehört im besten fall dem schlusse des jahrhunderts an. Jünger ist die schlechte be-

[1]) Aus dieser mündlichen quelle von P erklärt es sich auch, dass der fall des riesen im anschluss an ähnliche beliebte erzählungen dargestellt wird (oben s. 196). Aus einem solchen riesenmärchen ist der zug aufgenommen. — Ob die vorstellung von das, dass Dietrich Eckes und Vâsolts muhme ein bein abschlägt, ein ausgangspunkt dieser neuerung gewesen sei, lasse ich dahingestellt sein. Der zug würde dann zu den s. 244 f. erörterten übereinstimmungen zwischen P und das zu stellen sein.

arbeitung das; sie wird aus dem 14. jahrhundert stammen. Das Dresdener heldenbuch (d) ist vom jahre 1472, die ältesten drucke sind von 1491 und 1559; die redaction as muss sich zu anfang des 15. jh.'s von d abgezweigt haben. Das beweist der französische prosaroman, der in der vorliegenden gestalt, der einzigen, die, so weit wir vermuten können, die geschichte von Ecke enthalten hat, nach Heuckenkamp dem 15. jahrhundert angehört.

Für die vollständige überlieferung lässt sich auf grund der gewonnenen resultate folgender stammbaum aufstellen[1]):



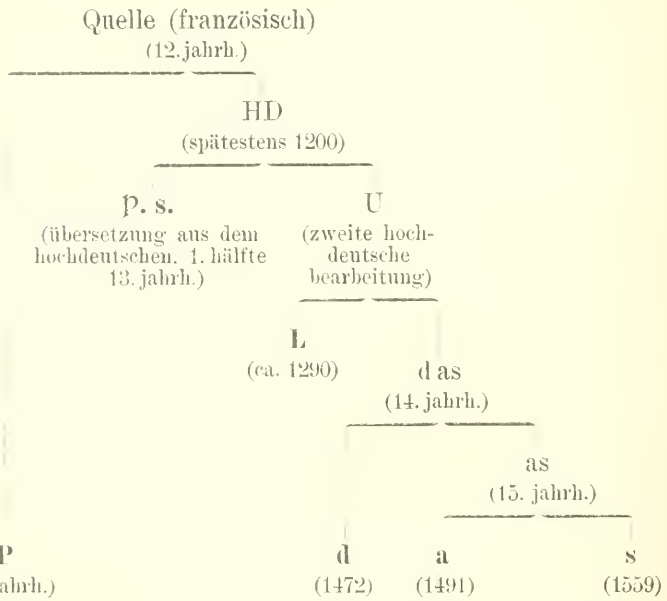
Die erhaltenen glieder sind fett gedruckt.

[1]) Zur vergleichung sei hier der stammbaum mitgeteilt, zu dem Freibergs hypothese führt:

§ 13. Die vorgeschichte der tradition.

Die sage von Ecke, so wie sie in der ältesten quelle vorliegt, ist noch eine verhältnismässig einfache erzählung. Doch ist auch sie schon aus mehreren elementen zusammengesetzt. Es erübrigt, sie in diese elemente zu zerlegen und ihren kern zu suchen.

Schon oben wurde betont, dass die gemeinschaftlichen abenteuer Dietrichs und Fasolds der jüngste auswuchs der älteren sage zu sein scheinen. Zieht man sie ab, so bleibt doch übrig, dass Dietrich an Fasold einen genossen erwirbt. Das hängt mit der ältesten (norddeutschen) version der Rosengartensage direct zusammen; im kampfe mit Isungs helden in Bertangaland steht Fasold auf Dietrichs seite. Hier werden wir demnach den ursprung der freundschaft zwischen Dietrich und Fasold zu suchen haben. Das verhältnismässig junge alter dieses zuges geht daraus hervor, dass er über die Eckedichtung hinaus nach einem anderen gedichte von Dietrich



P würde die quelle repräsentieren, und die vielen einzelnen übereinstimmungen zwischen P und as würden aus der quelle stammen!

weist; er bezeugt den anfang einer cyklischen verbindung der Dietrichsagen noch nicht zu einer literarischen, aber doch zu einer ideellen einheit. Der einzelne dichter nimmt auf den inhalt anderer erzählungen bezug.

Wenn aber der ausgang des kampfes mit Fasold auf grund der Rosengartendichtung entstanden ist, so wird für diesen kampf selber dasselbe gelten müssen. Denn es ist nicht anzunehmen, dass zwei sagen unabhängig von einander die gestalt Fasolds entwickelt haben sollten. Fasold muss entweder in der Rosengartensage aus der Eccasage oder in der Eccasage aus der Rosengartensage stammen. In der Eccasage aber spielt Fasold eine nachträgliche rolle, denn der kampf mit Ecca muss älter als der mit seinem rächer sein, um so mehr, als durch diesen an dem resultate jenes kampfes nichts geändert wird. Wir werden zu dem schlusse gedrängt, dass der kampf mit Fasold keinen anderen ursprung hat als das bedürfnis, zu erklären, wie Dietrich zu diesem freunde gelangt ist.[1]) Es verhält sich damit wie mit Sigfrids drachenkampf, wie mit dem Nibelungenhorte und wie mit zahllosen anderen sagenmotiven. Zuerst ist ein nacktes factum vorhanden, — die erzählung ist behufs der erklärung des factums ersonnen. Dietrichs freundschaft mit Fasold geht seinem kampfe mit Fasold voran.

In dem kampfe mit Ecca sind zwei motive zu unterscheiden. Erstens: es wird um den besitz der waffen gekämpft, zweitens: es wird der königinnen wegen gekämpft. Ein notwendiger zusammenhang besteht zwischen diesen beiden motiven nicht; eines von beiden muss das primäre sein.[2]) Nun bekommt Dietrich am schlusse der erzählung die tochter der königin (bez. sie selbst) zur frau. Aber auch Eccas waffen eignet er sich an. Aus dem ausgang der geschichte lässt sich also in bezug auf die priorität kein schluss ziehen.

Von grösserer bedeutung ist die darstellung der beiden motive. Der kampf um die dame gehört dem zeitalter an, als das rittertum seinen einzug in die poesie zu halten be-

[1]) Ueber den mutmasslichen ausgang der geschichte vor der aufnahme des kampfes mit Fasold s. s. 214, anm. 2. Von diesem standpunkte aus ist der zweite besuch auf dem Drachenfels nur eine widerholung des ersten.

[2]) Die überlieferung verbindet sie dergestalt, dass sie die waffen dem Ecca von den königinnen (der königin) geschenkt werden lässt.

gonnen hatte. Wie die alte dichtung sich einen kampf um ein weib vorstellt, das lehrt die Hildesage, das lehrt die Helgipoesie, das lehren die isländischen sǫgur. Ein moderner geist weht uns aus dieser erzählung an, wo ein recke einen anderen herausfordert, um das lob der frauen zu kämpfen. In der alten poesie raubt man eine frau, oder man nötigt sie ihrem vater oder bruder oder auch ihrem gatten ab; man fordert den glücklichen besitzer zum kampfe heraus, wie Angantýr Hjálmarr tut; — hier wird sie ohne aufforderung von ihrem besitzer als kampfpreis hingestellt. Sehr entwickelt ist das verhältnis zu der dame noch nicht. Anfänge eines frauendienstes sind schon vorhanden; die frau waffnet ihren freund. Aber sie greift noch nicht activ in die haupthandlung ein; sie bildet noch einen poetischen hintergrund.

Anders verhält es sich mit Eccas aufforderung an Dietrich, sich seiner waffen zu bemächtigen. Schon die hoffnungslosen versuche der umarbeiter, den zug, dass Dietrich Eccas waffen anlegt, umzudeuten und hinwegzuinterpretieren, zeigen, dass wir es hier mit einem alten zuge zu tun haben, den die zeit des rittertums bald nicht mehr verstand. Sagen, die die erwerbung kostbarer waffen erzählen, kennt das altertum dutzendweise. Zu diesen gehört auch die älteste Eccasage.

Den mittelpunkt der waffenbeschreibung bildet nun die des schwertes Ekkisax (oben s. 185. 187 f.). Nachdem wir alle jüngeren züge abgestreift haben, bleibt also als grundstock der erzählung das übrig, was Freiberg für ein verhältnismässig spät in die dichtung aufgenommenes element erklärt, die erwerbung des schwertes Ekkisax.[1])

Da zwischen dem namen des schwertes und dem von Dietrichs feinde irgend ein verhältnis bestehen muss, kann man demnach die sage in gewisser hinsicht als eine etymologische bezeichnen, wie die erzählung von dem riesenpaare Hild und Grim, die den zweck hat, zu erklären, dass Dietrich

[1]) Eine klare erinnerung an die bedeutung des schwertes hat L 222 erhalten. Dietrich spricht zu dem schwerte: *sît ich gewunnen dich hân, sô schaffe ich swaz ich wil. dâ von sô hân ich vröuden vil, und ist mîn leit zerrunnen. wan ich weiz keinez mê sô guot: von golde ist rôt sîn scheide. dâron sô gestet sich mîn muot, swie ich ez habe mit leide gewunnen von den küenen man* u.s.w.

den helm Hildegrim besitzt. Aber so ganz einfach liegen die verhältnisse hier doch nicht. Wir müssen darauf etwas tiefer eingehen.

Der name des schwertes enthält wgerm. *g*. Das beweisen die stellen, wo es mit *g* überliefert ist, wie Eneide 5728, wo er *Eggesa(h)s* lautet.[1]) Für das alte lied von Ecca gilt gleichfalls *g*: L 80 heisst das schwert *Ein sahs*, wofür Müllenhoff *Einsahs* schreibt[2]), und diese conjectur wird durch die stelle der quelle, auf die L 80 unmittelbar zurückgeht (c. 98), wo der name des schwertes genannt wird, bestätigt. Es sind demnach drei formen: *Ekkisax*, *Eggesa(h)s* und *Einsahs* (aus *Eginsahs*) überliefert; letztere form liegt auch afr. *Ainsiax* (für *Ainsax*), was im roman von Fierabras als name eines schmiedes vorkommt, zu grunde.

Wenn *Eginsahs* das ursprüngliche ist, so ist das erste compositionsglied das in eigennamen wie Eginhart auftretende *egin*: das doppelte *g* von *Eggesahs* wäre dann aus anlehnung an *egg* 'spitze' zu erklären, was sich bei einem schwertnamen wol verstehen liesse. *Eggesahs* 'das schwert mit der scharfen schneide' kann aber auch ursprünglicher sein; in diesem fall beruht die form mit *n* in zweiter silbe und mit einfachem *g* auf anlehnung an andere mit *egin* beginnende eigennamen. Beide möglichkeiten müssen vorläufig offen gelassen werden; den gesichtspunkt, von dem aus diese frage beurteilt sein will, werden wir bald finden. Wenn nun noch in HD das schwert *Einsahs* heisst, so ist es klar, dass die namensform der saga *Ekkisax* unmöglich darauf beruhen kann, dass die quelle eine hochdeutsche gewesen sei. Denn selbst wenn die erzählung der saga aus einer älteren oder jüngeren redaction des hd. gedichtes entstanden wäre, so würde doch der name nur *Egin-* oder *Einsahs* heissen können, da das ja die form der quelle

[1]) Die form *Eggesas* ist in der Eneide nicht überliefert, sondern nur von Behaghel für den dialekt des dichters erschlossen. Nach den varianten bei Ettmüller und Behaghel haben: *eckesahs* BM, *eckesachs* G, *hekesas* EH. In Ettmüllers text ist *Eckesas* geschrieben: so dürfte auch die Wiener hs. (w) haben, da ich in meiner collation dieser hs. keine variante zu Ettmüller angemerkt habe. Und in h steht, wie ich mich durch einsichtnahme überzeugte, *ecke sasz*. W. B.]

[2]) Der fehler stammt schon aus HD, denn in d steht an der correspondierenden stelle (str. 94, 4) *Sachfs*; *ein* ist ausgelassen.

sein würde. *Ekkisax* weist auch, selbst wenn man annimmt, dass das *kk* ein product der hochdeutschen lautverschiebung sei, keineswegs auf *Eginsahs*, sondern auf das aus der Eneide bekannte *Eggesahs* zurück. Eine andere erklärung für die tenuis in *Ekkisax* liegt aber ganz nahe, nämlich die, dass die form auf anlehnung an *Ecca* beruht. Der dichter, der zuerst das schwert *Ekkisax* nannte, wollte es dadurch als das von *Ecca* erbeutete bezeichnen. Daraus lässt sich aber weiter schliessen, dass von den beiden namensformen *Eggesahs* und *Eginsahs* erstere die ursprünglichere ist. Denn für die anlehnung an *Ecca* war die notwendige bedingung, dass zwischen dem namen des schwertes und dem seines besitzers schon eine nicht allzu geringe ähnlichkeit vorhanden war. Wenn das schwert *Eginsahs* hiess, so war diese bedingung nicht, wenn es *Eggesahs* hiess, so war sie erfüllt.

Ferner wird, wenn *Eginsahs* die ursprüngliche form und *Ekkisax* daraus entstanden ist, die zwischenstufe *Eggesahs* nicht genügend erklärt.[1]) Wenn aber das schwert ursprünglich *Eggesahs* hiess, so erklärt sich die entstehung von *Eginsahs* in derselben weise wie die von *Ekkisahs*: im ersten compositionsgliede sah man den namen des besitzers und man setzte diesen in den genetiv; aus *Eggin-* aber wurde später durch anlehnung an andere namen *Egin-*.

Die auffassung des ersten gliedes als eines mit dem des besitzers gleichen namens scheint ihren grund darin zu haben, dass der besitzer seinerseits schon früher in gewissem sinne nach dem schwerte benannt worden war, so dass zwischen den beiden namen ein gewisser rapport bestand. Von hause aus hat freilich der name *Ecca* mit *Eggesahs* nichts gemein. Es ist kein zufall, dass der name des schwertbesitzers in allen quellen ausschliesslich mit doppeltem *k* überliefert ist.[2])

[1]) S. 255 wurde zwar der möglichkeit gedacht, dass diese zwischenstufe durch anlehnung an *egg* entstanden sei, aber nur als noterklärung, wenn es keine andere gäbe; der abstand zwischen beiden formen bleibt ein ziemlich grosser. Geht man von *eggesahs* aus, so wird dieser abstand überbrückt, s. gleich unten im texte.

[2]) Wenn L *Egge* schreibt, so muss das eine orthographische neuerung sein, denn die reime, auch in L (str. 2, 3. 6 *recken* / *Ecke*, 211, 8. 10 *Ecken* / *recken*, 212, 8. 10 *Ecken* *recken* u. a.) lehren, dass für HD die form *Ecke* feststeht.

Auch das hd. gedicht, das das schwert *Einsahs* nennt, nennt Dietrichs gegner *Ecke*. Und wie Binz zeigt, ist *Ecca* in England in ortsnamen häufig belegt. Jiriczek glaubt, dass wenigstens ein teil dieser namen auf das bekanntsein der Eckesage weise, und da er Ecke mit got. *agis* zusammenstellt, schliesst er weiter auf ein wandern der sage nach der vollziehung der hd. lautverschiebung aus den Alpengegenden nach England. Diese hypothese lässt sich schwerlich aufrecht halten. Die geschichte der sage weist, wie oben ausführlich gezeigt wurde, keineswegs nach den Alpen, sondern nach Niederdeutschland, und die annahme einer wanderung der sage nach dem achten jahrhundert aus Süddeutschland nach England entbehrt jeder historischen voraussetzung. Was wir in der ags. poesie an festländischen sagen finden, ist nahezu vollständig von den Angelsachsen selbst bei ihrer einwanderung importiert. Aber zugegeben, dass noch am schlusse des achten jahrhunderts und später kunde von deutschen sagen nach England gekommen sein könne, so müsste das doch auf gelehrtem wege geschehen sein: die annahme, dass eine zu dieser zeit importierte sage sich einer solchen popularität erfreut hätte, dass zahlreiche ortsnamen die erinnerung an sie bewahrt hätten, während nichtsdestoweniger die ags. poesie von ihr nicht die geringste kunde hat, ist nichts weniger als wahrscheinlich.

Die zahlreichen, mit Ecca zusammengesetzten englischen ortsnamen weisen demnach eher auf eine frühere periode, die der übersiedelung der Angeln und Sachsen nach Brittanien, hin. Man hat aber nicht den geringsten grund, aus ihnen auf ein bekanntsein der Eccasage zu schliessen. Diese namen lehren nur, dass Ecca zu jener zeit in England ein gebräuchlicher mannesname war. Dass es ein sächsischer name war, bestätigt die Eccasage. Das *kk* dieses namens ist demnach, wie schon gesagt wurde, westgermanisch, nicht hochdeutsch; die überlieferte form weist auf einen stamm *akjan-*. Auf eine weitere deutung verzichte ich.

Fragt man nun nach dem grunde, weshalb Dietrichs gegner in unserer überlieferung den namen Ecca erhalten hat, so wird die erklärung in dem namen des schwertes zu suchen sein. Die sage hat den ausschliesslichen zweck, zu erklären, dass Dietrich das schwert Eggesahs besitzt. Der dichter, der

sich zuerst diese aufgabe stellte, hat sich vorgestellt, dass das schwert von einem feinde stamme, nach dem es benannt worden sei. Diesem feinde erteilte er den ihm bekannten an Eggesahs anklingenden namen Ecca. Das ist auch der ganze inhalt der geschichte. Dass der kampf ein schwerer ist, und dass Ecca das schwert anpreist, sind natürliche folgen dieser vorstellung; diese züge gehören auch, wie wir gesehen haben, zu der ältesten ausführung des motivs. Erst ein späterer dichter hat die consequenz gezogen, dass dann auch das schwert nicht *Eggesahs,* sondern *Ekkesahs* heissen müsse.[1]) Ein anderer dichter schloss hingegen, dass wenn *Eggesahs* den namen des besitzers enthalte, nur *Egginsahs* die richtige form sein könne. Beide etymologische umdeutungen weisen direct auf den freilich älteren aber doch schon secundären zusammenhang zwischen *Ecca* und *Eggesahs* zurück.

Anhangsweise mögen ein paar scheingründe für die hypothese, dass der stoff ein hochdeutscher sei, besprochen werden. *Ruotlieb* heisst in der saga *Rozcleifr.* Jiriczek glaubt, dass das *z* dieses namens einen mislungenen versuch eines niederdeutschen dichters, den namen in den hochdeutschen lautstand umzusetzen, bezeichne und deshalb beweise, dass dieser dichter sich des hochdeutschen ursprunges der sage bewusst gewesen sei. Dazu ist zunächst zu bemerken, dass der name *Rozcleifr* in dieser hinsicht in der þ. s. nicht allein steht. Dieselbe eigentümlichkeit zeigen die namensformen *Gernoz, Gernorz.* Ich habe früher (Arkiv 20, 166) dafür, unabhängig von Jiriczek, eine ähnliche erklärung vorgeschlagen, bin jedoch davon (Untersuchungen über die Nibelungensage II, 202) zurückgekommen, und zwar auf grund ähnlicher erwägungen als die, welche dazu nötigen, sie für *Rozeleifr* zu verwerfen. Denn da die deutsche Nibelungenpoesie ebensowenig wie die Eccapoesie ihrem ursprunge nach hochdeutsch ist, die hochdeutsche dichtung vielmehr vollständig auf der niederdeutschen beruht, kann das eintreten eines *z* für *t* unmöglich in einem bewusstsein von dem hochdeutschen ursprung des stoffes seinen grund haben. Die

[1]) Die wunderliche etymologie, die die saga mitteilt, kann nur von dem sagaschreiber herrühren.

hypothese leidet auch an einem inneren widerspruch. Denn angenommen, die dichtung sei ursprünglich eine hochdeutsche gewesen, so waren doch für den dichter, der *z* für *t* einführte, nur zwei standpunkte möglich. Entweder kannte er die hochdeutsche quelle, — in diesem falle wusste er auch, dass der name in dieser quelle *t* enthielt, — oder er kannte nur niederdeutsche quellen, — dann aber konnte er sich nicht bewusst sein, dass die überliefung eine hochdeutsche war. Wenn also das *z* einen mislungenen versuch, den namen in den hochdeutschen lautstand überzuführen, bedeutet, so kann das unmöglich darauf beruhen, dass die sage hochdeutsch war, sondern es bezeugt vielmehr die ersten anfänge einer hochdeutschen bearbeitung durch niederdeutsche spielleute in der epoche, als schon das hochdeutsche für vornehmer zu gelten anfieng. Diese möglichkeit leugne ich nicht, aber ich behaupte sie auch nicht, sondern überlasse künftigen untersuchungen die entscheidung. Auch das *kk* von *Ekkisax* liesse eine solche deutung zu, wenn sich dafür oben nicht eine befriedigendere erklärung ergeben hätte. —

Den ölbaum, an den in der saga Dietrich sein pferd anbindet, erkläre ich aus der pflanzengeographie der niederfränkischen spielleute, die nicht unter hochdeutschen, sondern unter französischem einfluss steht. Er bezeugt einen nahen zusammenhang zwischen niederfränkischer und sächsischer poesie. Nach den alten ortsnamen zu urteilen, gehört das alte gedicht der grenze zwischen diesen beiden dialekten an.

AMSTERDAM, sept. 1906. R. C. BOER.

ZUR ALTHOCHDEUTSCHEN LITERATUR.[1])

3. Zum Hildebrandsliede.

Beiträge zur erklärung des textes.

Die einzelnen züge, welche den inhalt des Hildebrandslieds bilden, sind nicht lediglich der epischen technik entnommen, sondern ein wichtiger teil ist geschöpft aus den lebenserscheinungen der zeit. Den epischen motiven gegenüber kann man diese letzteren historische motive nennen, und in diesem sinne ist das gedicht stark historisch stilisiert. Es soll also damit nicht gesagt sein, dass der dichter menschen und ereignisse der vergangenheit lebhaft schaute und in sicheren umrissen darstellte, als vielmehr nur, dass er seinen gegenstand als ein bild seiner umgebung, seiner zeit erfasst hat. Allgemein, typisch ist demnach die darstellung unter allen umständen, denn auch die dem leben entnommenen züge sind, wie die epischen, gemeingut und entsteigen nicht individueller anschauung und selbständiger gestaltungskraft (vgl. zum epischen bez. historischen stil des liedes bes. Kauffmann, Philolog. studien. Festgabe für Sievers s. 152 f.; Seemüller, Abhandlungen zur german. philologie. Festgabe für Heinzel s. 320 ff.).

Schon der stoff, der kampf zwischen zwei sich innig nahestehenden menschen, ist ein beliebtes thema der mittelalterlichen erzählenden dichtung, und solche episoden werden gern als rührende bestandteile in den gang der ereignisse eingefügt (kampf des vaters und sohnes s. Busse, Beitr. 26, 7 ff.; kampf zwischen sonstigen verwanten: Hagen und Hetel, Sigfrid und Amelung [Thidrekssaga cap. 202 f.], Parzival und Feirefiz, Parzival und Ither, ins komische gewendet zwischen Alphart und

[1]) Vgl. Beitr. 28, 570. 29, 118.

Hildebrand: zwischen freunden: Waltharius und Hagano. Rüedeger und Gernot, Roland und Olivier, Erec und Guivreiz, Iwein und Gawein, Parzival und Gawan).

Ist somit der sagenkern ein episches motiv, so ist die form, in welcher sich der dichter die idee des zweikampfes vorstellt, eine erscheinungsform seiner zeit: der zweikampf ist ihm, wie Kauffmann erwiesen hat (a. a. o. s. 150. 175, mit beziehung auf Heinzel, Ostgot. heldensage s. 48: s. auch Franck, Zs. fda. 47, 34), ein gottesgericht.

Geschichte und literatur liefern beispiele für fast jeden einzelnen zug: keinen bedeutenderen hat der dichter frei ertunden. Sein talent zeigt sich in der künstlerischen gestaltung des stoffes, in der gruppierung und dem ausserordentlich wirksamen aufbau der gedanken. Aber auch in diesem mehr formalen schaffen zeigt sich widerum seine beschränkung, denn eben für die dramatische führung des dialogs hat er sich an ein bestimmtes muster, das altdeutsche gerichtsverfahren, gehalten (s. unten). Zugleich aber hat er doch gerade damit dem ganzen eine besondere stimmung verliehen, den eindruck des gegenwärtigen. Und hierin, in der nationalisierung des stoffes überhaupt, beruht die stark historische färbung des liedes. Das märchen vom kampf zwischen vater und sohn ist hineingestellt in den beliebten sagenkreis vom grossen Gotenkönig Dieterich und der dichter selbst hat noch mehr getan, er hat, indem er den zweikampf zu einem gottesgericht (vgl. Kauffmann a. a. o.) ausdeutete, die sittlichen elemente, die schon in der urfabel im keime lagen, übertragen in germanische anschauungen und in germanischen volksglauben. Denn nach dem glauben der Germanen waltet die gottheit des kampfes, der gott ist persönlich in der schlacht anwesend: *velut deo imperante, quem adesse bellantibus credunt* Tacitus, Germ. VII (J. Grimm, RA. s. 928 ff.; 4. aufl. von Heusler u. Hübner 2, 588—593: Müllenhoff, D. altertumskunde 4, 199 ff.). Und so steht auch der zweikampf, sowol der gerichtliche wie der kriegerische, in gottes hand, und zwar nach heidnischem wie nach christlichem glauben, und wird demnach ausdrücklich als ein *judicium dei* aufgefasst (J. Grimm, RA. a. a. o.; Brunner, D. RG. 1. 133. 182 f. 2. 400 ff.; Schröder, D. RG.[4] 86 ff.; Fustel de Coulanges, Histoire des institutions politiques de l'ancienne France 3, 454 ff. [mit

nachweisen aus den volksgesetzen]; Baist, Der gerichtliche zweikampf nach seinem ursprung und im Rolandslied, Roman. forsch. 5, 436—448; Pfeffer, Die formalitäten des gottesgerichtlichen zweikampfs, Zs. f. roman. philol. 9, 1—74). Nicht den sinn eines ordals sondern eines orakels hat jene eigene art des zweikampfs, die Tacitus, Germ. x überliefert hat: *Est et alia observatio auspiciorum, qua gravium bellorum eventus explorant. ejus gentis, cum qua bellum est, captivum quoquo modo interceptum cum electo popularium suorum ... committunt; victoria huius vel illius pro praeiudicio accipitur.*

Procop stellt den zweikampf noch lediglich als kriegerisches schauspiel dar ohne den religiös-symbolischen sinn eines vorzeichens, wenngleich der verlauf desselben schon den der ganzen schlacht vorausahnen lässt. Bell. Got. 4, 31: Das heer der Goten unter Totilas und das der Römer unter Narses stehen sich lange ruhig gegenüber. Da sprengt der Gote Kokas in die mitte auf die feindliche front zu und fordert einen zum zweikampf heraus. Der Armenier Anzalas tritt ihm entgegen. Kokas fällt. Dann folgt die schlacht mit der vernichtung der Goten. — Auch Bell. Got. 3, 4 die gleiche situation: Goten und Römer stehen einander gegenüber, der Gote Wiliaris ruft, in die mitte der heere sprengend, alle Römer zum kampfe heraus, Artabazes nimmt ihn auf. Der ausgang jedoch ist verschieden: beide kämpfer sterben, der tragische tod des ihren aber erschütterte die ganze hoffnung der Römer, so dass sie schliesslich in wilder flucht davon flohen.

In den folgenden beispielen sind es vor allem drei punkte, welche dem zweikampf den charakter eines vorbedeutenden zeichens oder auch eines gottesurteils verleihen: Gott wird selbst unmittelbar als beistand angerufen; oder es ist die gerechte sache, welche schon von vornherein den ausgang bestimmt; oder der zweikampf wird schon vorher als entscheidungsmittel vereinbart, wobei dann oft als grund angegeben ist, dass dadurch ein grösseres blutbad verhütet werden solle.

Jordanes, De origine Get. cap. 17, 79 (kampf zwischen Gothen und Gepiden): sed causa melior vivacitasque ingenii iubit Gothos. — Cap. 23, 119: sed nihil valet multitudo inbellium, praesertim ubi et deus permittit. — Agathias 1, 2

(J. Grimm, D.RA. s. 928): Die fürsten der Franken sollen ihre streitigkeiten gütlich beilegen. Geschieht dies nicht, so müssen die fürsten das recht im zweikampf suchen, denn es ist nicht recht, dass wegen ihres persönlichen zwistes das ganze volk leiden muss.

Scharf ausgeprägt ist die idee der einheit von gott und recht bei Gregor v. Tours (vgl. Hauck, Kirchengeschichte 1^2, 186 ff.), so besonders Hist. Franc. IV, 14, wo könig Chlothar mehrfach seinen Franken abrät, gegen die Sachsen zu kämpfen, die das recht auf ihrer seite hätten, damit sie nicht den zorn gottes erregten. Als er schliesslich, gegen seine eigene überzeugung, durch die Franken gedrängt doch den krieg unternimmt, erleidet er in der tat eine schimpfliche niederlage. — X, 3: Ein Langobarde ruft dem anrückenden Frankenheere zu: *'Hodie apparebit, cui Divinitas obtenere victoriam præstit.' Unde intellegi datur, hoc signum sibi Langobardi praeparavisse.* Der Langobarde wird niedergeschlagen, worauf sich das heer seiner landsleute zur flucht wendet. — V, 25: *Guntchrammus vero cum super se mortem cerneret immineri, invocato nomen Domini et virtutem magnam beati Martini elevatoque contu Dracolenum artat in faucibus.* — VII, 14: *Ponas hoc in Dei iudicio, ut Ille discernat cum nos in campi planitie viderit.* — II, 2 (vgl. J. Grimm, D.RA. a. a. o.): Vandalen und Alemannen stehen einander kampfbereit gegenüber. Da sprach der Alemannenkönig: *'Qousque bellum super cunctum populum commoretur?* Nicht möge so viel volks auf beiden seiten umkommen, sondern zwei von uns sollen vortreten und unter sich kämpfen. Wessen krieger siegt, der soll das land haben ohne widerstreit.' Das volk stimmte zu, damit nicht die ganze menge vor der spitze des schwertes fiele.

Fredegar IV, 25 (Mon. Germ. Script. Rer. Merov. II, 130): Bertoald schlägt dem Landerich einen zweikampf vor. Die heere sollen in der ferne bleiben. Gott soll zwischen ihnen beiden richten; vor gott wollen sie versprechen, das versprochene zu halten. — Ueber den zweikampf Theodorichs mit dem Avaren Xerxer s. Heinzel, Ostgoth. heldensage s. 35 ff.; Jiriczek, D. heldensagen 1, 140 ff.

Origo gentis Langobardorum. Die entstehung des Langobardennamens ist verknüpft mit dem glauben an die

siegverleihende gottheit. Aber beide gegner, die Vandalen sowol wie die Winniler, flehen hier um sieg, jene zu Godan, diese zu Frea, seiner frau. Erhört werden kann nur eine partei, und die entscheidung fällt aus im sinne der ironisch-humoristischen haltung der anekdote (*'ridicula fabula'* Paul. Diac. Hist. Lang. I, 8): die frau behält recht, denn der geprellte gott hat durch die namengebung die Winniler gleichsam adoptiert, muss ihnen also such schutz gewähren: *et dedit eis victoriam, ut, ubi visum essit, vindicarent et se victoriam haberent.*

Die erzählung der Origo hat Paulus Diaconus in seine Historia Langobardorum aufgenommen (I, 8). Beispiele für kriegerischen zweikampf als gottesurteil bei diesem sind Hist. Lang. I, 12 (zweikampf mit vorher ausgemachter bedingung: die genossen des siegers erhalten freien durchzug durch das land der durch den besiegten vertretenen); I, 15 (dasselbe motiv wie I, 12); V, 40. 41: Cunincpert schickt einen boten an Alahis mit dem auftrag, *ut cum eo singulare certamen iniret, nec opus esset utrorumque exercitum fatigare* ... (Cap. 41) 'Siehe, wie viel volks auf beiden seiten versammelt ist! Was ist es nötig, dass eine solche menge menschen zu grunde gehe? Wir wollen uns beide im zweikampf treffen und wem von uns der herr den sieg verleihen wird, der soll das ganze volk heil und unversehrt regieren.'

Ermoldus Nigellus III, 375–462: Der Britte Murman wappnet sich zum kampf. In der schlacht trifft er den Franken Coslus, greift ihn mit einer scheltrede an 384—389; jener erwidert sie und durchbohrt ihn. — III, 543—618: Gerichtlicher zweikampf zwischen Bero und Sanilo; vgl. J. Grimm, RA. 4. aufl. 2, 592.

Richer III, 76 ff.: Zweikampf zwischen einem Deutschen aus Ottos II. heer und einem Franzosen. Der Deutsche stellt sich an der Seinebrücke auf und reizt die Franzosen durch hohnreden. Ein Franzose nimmt den kampf an, schmähworte ausstossend dringen sie auf einander ein; der Franzose siegt. — Zu Wipo und Lambert s. J. Grimm, RA. 4. aufl. 588—593.

In den altnordischen zweikampfschilderungen, bei denen überhaupt die religiöse beimischung gering ist, tritt die bedeutung des zweikampfs als willensbefragung der gottheit

zurück. Nur einige beispiele aus Saxo Grammaticus mögen hier folgen: Buch I, Holder s. 26 f.; Jantzen s. 40 f.: Hadingus, dem Asmundus gegenüberstehend, ruft die ihn schützenden göttlichen mächte um hilfe an; sofort tritt Vagnhofthus an seine seite, um für ihn zu kämpfen. Hier also die alte anschauung, dass der schutzgeist leibhaftig für den helden eintritt. — III, Holder s. 83; Jantzen s. 133: Durch den entscheidungskampf zweier kann ein allgemeines gemetzel vermieden werden. — III, Holder s. 107; Jantzen s. 172: Die führer wollen ihre sache ohne beihilfe ihrer genossen in einem zweikampf zum austrag bringen. — IX, Holder s. 306; Jantzen s. 479: Sorlus lässt dem Regnerus die wahl zwischen schlacht und einzelkampf; der letztere wird angenommen und findet angesichts der heere statt, *utroque exercitu inspectante.*

Der schroffheit nordischen reckentums gegenüber steht in der angelsächsischen dichtung eine ahnungsvolle frömmigkeit, welche ihr eine eigenartige stimmung verleiht. Hier ist denn auch der kampf besonders häufig unter gottes ratschluss gestellt. Schon die benennungen gottes als des *sigores weard, sigora wealdend sellend settenð, gúðweard gumena* u. a. deuten dies an.

Beowulf v. 299: *gódfremmendra swylcum gifeðe bið, ðǽt [hē] ðone hilde-rǽs hál gedígeð.* 438 *ac ic mid grápe sceal fón wið féonde ond ymb feorh sacan, láð wið láðum; ðǽr gelýfan sceal dryhtnes dóme sē ðe hine déað nimeð.* 478 *Ḡod éaðe mæg ðone dol-sceaðan dǽda getwǽfan.* 572 *Wyrd oft nereð unfǽgne eorl, ðonne his ellen déah* (s. unten). 685 *siððan wítig god on swá hwæðere hond, hálig dryhten, mǽrðo déme, swá him gemet ðince.* 696 *Ac him dryhten forgeaf wíg-spéda gewiofu, Wedera léodum frófor ond fultum, ðæt hie féond heora ðurh ánes cræft ealle ofercómon, selfes mihtum; sóð is gecýðed, ðæt mihtig god manna cynnes wéold wídeferhð.* 939 *Nú sceale hafað ðurh drihtnes miht dǽd gefremede.* 1552 *nemne ... hálig god gewéold wígsigor; wítig drihten, rodera rǽdend hit on ryht gescéd ýðelíce.* 2573 *Ðǽr hē ðý fyrste forman dógore wealdan [ne] móste — swá him wyrd ne gescráf — hréð æt hilde.* 2682 *Him ðæt gifeðe ne wæs, ðæt him írenna ecge mihton helpan æt hilde.* 2874 *hwæðre him god*

úde, sigora waldend, dæt he hyne sylfne gewræc úna mid ecge, dá him wæs elnes dearf.

Waldere B 25 (Grein-Wülcker, Bibl. der ags. poesie I, 1, s. 13, vgl. Heinzel, Ostgot. heldensage s. 48 f.): *Deah mæg sige syllan se de symle byd recen and rædfest ryhta gehwilces: se de him to dam halgan helpe gelifed, to gode gioce, he dær gearo findeð, gif da earnunga ær gedeneed* (vgl. Kraus, Zs. f. d. österr. gymn. 47, 329).

Byrhtnoth (Grein-Wülcker s. 362) 94 *god ana wat, hwa pære wælstowe wealdan mote.*

Ebenso in den religiösen epen: Genesis 2057 *cwæd dæt him se hálga ece drihten áð mihte æt dám spereníde spéde lænan.* 2072 *him on fultum gráp heofonríces weard.* 2107 *Wáre da gewurdod on wera ríme for dæs eágum, dē de æsca tír æt gúde forgeaf! dæt is god selfa, sē de hettendra herga drymmas on gewealdgebræc* u. s. w.

Daniel 4: *siddan durh metodes mægen on Moyses hand weard wíg gifen wígena mænieo.*

Judith 88: *Forgif me, swegles ealdor, sigor and sódne gelcafan, dæt ic mid dýs sweorde móte gehéawan dysne mordres bryttan!* 123 *Hæfde dá gefohten foremærne bléd Judith æt gúde, swá hyre god úde, swegles ealdor, dē hyre sigores onléah.* 300 *him feng dryhten god fægre on fultum, fréa ælmihtig.* 342 *Ealles dæs Judith sægde wuldor weroda dryhtne, dē hyre weordmynde geaf, ... sigorléan in swegles wuldre* u. s. w.

Christ 673: *Sumum wíges spéd giefed æt gúde, donne gár-getrum ofer scildhréadan scéotend sendað, flacor flángeweore.*

Andreas 1436: *Mē* (gott) *is miht ofer eall [geond middan-geard] sigorspéd geseald*; auch v. 459 f. (s. unten).

Juliana 561: *sægdon sódlice, dæt hē sigora gehwæs ofer ealle gesceaft úna wéolde, écra éadgiefa.*

Alle diese angelsächsischen stellen sind nur religiöse stimmungsbilder; sie geben nur zeugnis ab für den volksglauben, dass der erfolg des kampfes bei einer höheren macht steht. Zur handlung ausgestaltet ist dagegen das thema vom zweikampf in den beiden althochdeutschen epischen liedern, wie im Hildebrandslied, so, aber nur episodenhaft, im Muspilli. Der kampf zwischen Elias und dem antichrist v. 37—47 ist ganz ausgesprochen ein gerichtlicher zweikampf, die entscheidung

über das recht bildet den grundgedanken. Der begriff des rechtes also steht im mittelpunkt. Daher die ausdrücke *uueroltrehtuuîson* 37[1]), *rehtkernon* 42; daher *khenfun* 40, da *kempfo*, mlat. *campio*, besonders der gerichtlich bestellte fechter ist — hier Elias als vertreter der *rehtkernon*, der antichrist als solcher für das gesinde des satanas; endlich *kôsa*, die gerichtliche streitsache, der prozess. Da Elias das recht verficht, hilft ihm der des himmels waltet, der antichrist hingegen, der kempfe des unrechts, an dessen seite der satanas steht (= *propugnat*, s. Steinmeyers Anm. MSD 2[3], 34; Kraus a.a.o. s. 345), wird verwundet fallen und sieglos werden. Die vorstellung ist vollständig die eines germanischen judicium dei.

Aehnlich ist in der Summa Theologiae str. 11 (wie an der in MSD 2[3], 208 aus Otlohs Tractat de tribus quaestionibus angeführten stelle) Adam als kempfe für das menschengeschlecht aufgestellt, um *ein einwîg* zu ringen mit dem gebot, mandatum. Gott gieng mit ihm die bedingung ein, dass wenn er den kampf gegen das erste im paradies auferlegte gebot siegreich bestehe, die menschheit nicht sterben würde.[2])

Strassburger Alexander 4610 ff. (aus der lat. Historia de proeliis): Alexander bietet dem Porus den zweikampf an (*nû nem du kuninc wider mich und ih ein einwîch wider dich* 4630 f.), denn es sei schande, dass ihre helden beidenthalb erschlagen würden 4620. *Daz einwîch* (4645) findet zwischen den beiden heeren statt (*dô si solden strîten, dô stunden in beiden siten dî here, alse dâ gelobit was* 4650 ff.). Bedingung ist, dass dem sieger die leute des gegners untertan würden 4632 ff.

---

[1]) Die *uueroltrehtuuîson* sind die weltlichen rechtskundigen, sapientes laici, im gegensatz zu den *gotmanno* 48, sapientes clerici, das erhellt aus den angelsächsischen gesetzen (s. unten s. 277), wo beide einander gegenübergesetzt sind, z. b. *þám ieldstan witum minre þéode — mieclre ȝesomnunga ȝodes þéowa* (Schmid, Ges. d. Angelsachsen Ine Prol. [s. 20], wo noch andere beispiele im register s. 679a). Die ansicht der *uueroltrehtuuîson* ist die dem volkstümlichen rechtsbewusstsein entsprechende, wonach der zweikampf ein rechtsurteil ist und also derjenige, welcher das recht verficht, siegen muss; die der *gotmanno* ist die kirchliche, wonach Elias vom antichrist besiegt und getötet wird. Diese leitet dann den religiösen mythus vom weltuntergang ein.

[2]) Jesus warf den fürsten dieser welt *in einwigi* nieder, Otfrid 4, 12, 62.

Kaiserchronik 11262 ff. (Schröder): *Ain ainwîch wart duo gelobet* zwischen Heraclius und Cosdras. Heraclius war bereit, *daz sîn dâ werden solte, swes got über in verhengen wolte.* Der zweikampf findet auf einer brücke statt, zwischen den heeren, desgleichen in dem mittelfränk. Legendar, Busch, Zs. fdph. 10. 156. 624 ff. (vgl. Kinzel, Lamprechts Alexander Anm. zu v. 4631, und bei Richer, s. oben s. 264.) — 14116 ff. Otacher will mit Dieterich angesichts der heere fechten (*den lîp in urteile setzen* 14118 ist wol ursprünglich so viel als 'es auf ein gottesurteil ankommen lassen', s. auch Rolandslied [Bartsch] 1664, Rother [Rückert] 3082).

Gar keine beispiele für die auffassung des zweikampfs als gottesgericht enthält das Nibelungenlied. Das hängt mit dem zurücktreten des religiösen elementes in diesem gedichte überhaupt zusammen. Das tiefere empfinden der personen erstreckt sich nicht auf ein religiöses bedürfnis und so sind auch beim kampf ihre gedanken nicht auf gott gewendet. An stelle des demutsvoll sich bescheidenden glaubens tritt bei ihnen ein starrer, über den gemütern lastender fatalismus, sie fühlen sich beherscht von der düstern gewalt eines unerbittlichen schicksals (Kettner, Die österreich. Nibelungendichtung s. 217—219). Der schicksalsglaube in dieser schroffen form ist germanisch, heidnisch, und in dieser beziehung ist das Nibelungenlied altertümlicher als das Beowulfslied in seinem trostreichen gottvertrauen. Aber auch gegenüber dem Hildebrandslied liegt in der bedeutung des kampfes ein unterschied: in diesem bestimmen gott und recht den sieg, im Nibelungenlied allein die persönliche tüchtigkeit des mannes.

Um so mehr frömmigkeit pflegen die späteren und spielmännischen volksepiker, oft mit übertreibung, mit geflissentlichem zurschautragen. So gehören zu dem langgedehnten pathos des Alphartsliedes auch die häufigen religiösen formeln (Schönbach, Das christentum in der altdeutschen heldendichtung s. 211—215). Alle lebensbedingungen stehen hier unter gottes lenkung, so liegt auch sieg und tod in seiner hand: *wil mir got nû helfen, iwer tûsent sige ich an* 155, 2; *swem got des heiles gunne, der vüere den sic an der hant* 161, 4; *swem got des heiles gunne, der mac wol geleben* 226, 2. 266, 2; *welt ir strîtes êre an mir beide begân, sô stên ich niht*

alleine: ich wil den ze helfe hân, Der allez reht erkennet und im ouch bî gestât. jâ getrûwe ich got dem guoten daz er mich niht enlât 266,3 — 267,2; *wir sullen ûf der heide teilen den solt mit strît, wem es got gunne. der danne vellet der lît* 233,3 f.

Maniriert ist die frömmigkeit im Eckenlied. Der held hat alles selbstvertrauen verloren, Dietrich ist die carricatur eines recken, er siegt lediglich aus dem grunde, weil er sich zu gott bekennt, den sein gegner Ecke verschmäht, str. 99,12 f. 100. 109. 112. 116,4 ff. 124.

Auch in Dietrichs gebet vor der schlacht, Dietrichs flucht 8721 ff., ist der durchziehende gedanke, dass gott dem rechte hilft: *dar zuo sî mir dîn helfe vrum, herre vater, heiliger geist: want dû mîn reht wol weist ... nû ruoche mir ze helfe komen und niwan als ich reht hân. swaz hiut hie schaden wirt getân, daz rihte, vil heiliger Crist, in den der rehte schuldec ist ... und ruofet alle Jêsum an, wan er uns wol gehelfen kan.* Ebenso fleht Dietrich gottes hilfe an zum sieg Rabenschlacht str. 505,6 ff.: *bitet got, daz er uns helfe nâch dem rehten* u. s. w., *nû kum uns got ze helfe!* 508,5 *nû lâze uns got den sic an im erwerben* 509,6.

Das gebet stärkt den sinkenden und hilft ihm zum siege: Morolf str. 769 (Vogt): *Sîne hende er uber sich bôt: 'hêre, nû hilf mir ûzer nôt'* u. s. w., 770 *È er daz wort ie vollesprach, got sante im ein nûwe craft.* In der höfischen dichtung ist dieses motiv ins weltliche gewendet, indem der ermattete kämpfer durch den anblick der geliebten wider frische kräfte gewinnt (J. Grimm, Mythol. s. 371 f., Mythol.[4] s. 330 f.).

Noch mögen einige beispiele aus dem höfischen epos folgen. Chrestien lässt im Ywain zweimal seinen helden als kempfen im gottesurteil auftreten, einmal für die auf den tod angeklagte Lunete, dann für die ihres erbes geschmälerte tochter des grafen vom schwarzen dorn. Wir können auch leicht die beweggründe erkennen, weshalb er an dieser besonderen art des zweikampfs gefallen fand. Zu den ritterpflichten gehört es, für die unterdrückten einzustehen, eine öffentliche rechtsform dafür aber war eben der gerichtliche zweikampf, und so konnte er auf diese weise eine der schönsten rittertugenden an einem in seiner zeit gültigen rechtsverfahren eindringlich zur darstellung bringen. — Die betreffenden

stellen finden sich in Hartmanns bearbeitung (zu Chrestiens Ywain vgl. Pfeffer a. a. o. s. 19 f.) 5145—5450 (besonders Iweins worte: *'wænt ir daz ich eine sî? got gestuont der wârheit ie: mit ten beiden bin ich hie. ich weiz wol, si gestênt mir'* u. s. w. 5274 ff., und darauf der truchsess: *'swes ich mich vermæze wider unsern herren got, des gevieng ieh schaden unde spot ... ich getrûw im helfe baz dan ir'* 5282 ff.) und 5625—7780.

Weit obenan aber im ritterroman steht Gottfrids glänzende schilderung von Tristans Holmgang, Trist. 6450—7089. 'Gott und recht' bilden den leitgedanken, sie stehen auf Tristans seite und zwar ist es so vorgestellt, dass gott leibhaftig beim kampfe anwesend ist. Die bezeichnenden stellen sind: Morolt *'wir suln ez hie mit handen, wir zwêne, under uns beiden in einem ringe scheiden, weder ir reht habet oder ich* 6450—53; Tristan: *diz muoz ich mit gotes helfe erzeigen und müeze den geveigen, der unreht under uns beiden habe ... daz ich daz reht niht breche daz mîn her Môrolt ... zins ze rehte nie gewan ... daz wil ich mit mîner hant wâr machen und wârbæren* 6454—71; *sô was anderhalp der strît, daz eine got, daz ander reht* 6886 f.; *'got unde reht, wâ sint si nuo, Tristandes strîtgesellen? op si im iht helfen wellen, des nimet mich michel wunder'* 6986; *got unde reht, diu riten dô în mit rehtem urteile* 7000 f.; *und Tristan, alse er wart gewar der sînen strîtgesellen, dô wuohs im muot und ellen* 7009 f., und darauf fällt er Morolt zu boden; am ende fasst Tristan das ergebnis zusammen: gott hat das urteil gesprochen und das recht geoffenbart, *'der rehte und der gewære got und gotes gewærlîch gebot die habent dîn unreht wol bedâht und reht an mir ze rehte brâht'.*

Endlich sei noch hingewiesen auf die ausführliche zweikampfschilderung Konrads von Würzburg im Engelhard 4001 ff., wo der rechtsstreit ausläuft in das alles sittliche empfinden auf den kopf stellende gaukelspiel mit *got und der rehten wârheit* (v. 4037. 4042).

Aus den vorhergehenden belegen ist zu sehen, in welcher weise das thema des als gottesgericht aufgefassten zweikampfs in geschichte und dichtung aufgenommen und behandelt ist. Der ethische grundgedanke, dass gott des rechtes waltet, ist

auch der des Hildebrandslieds. Das gedicht steht mit dieser idee inmitten einer reichen literatur.

Die hauptzüge der erzählung kehren grossenteils in den kämpfen des Waltharius wider.

Hild. 4—6 die helden rüsten sich: Walth. 174 *Ducere equum jubet et sella componere sculpta*; 481 *Ne tardate, viri, praccingite corpora ferro, Fortia squamosus thorax jam terga recondat.*

Hild. 7—13 frage nach sippe und namen: Walth. 575 *pergant primum qui cuncta requirant Et genus et patriam nomenque locumque relictum*; 587 *dic, homo, quisnam Sis aut unde venis.*

Hild. 14—29 nennung des namens, erzählung der schicksale: Walth. 597 *Waltharius vocor, ex Aquitanis sum generatus, A genitore meo modicus puer obsidis ergo Sum datus ad Hunos; ibi vixi nunequc recessi Concupiens patriam dulcemque revisere gentem.*

Hild. 30—32 kampf zwischen blutsverwanten: Walth. 1239 ff. kampf zwischen freunden, Waltharius und Hagano.

Hild. 33—35 versöhnungsversuch durch geschenke: Walth. 611 *si me certamine laxat ... Armillas centum de rubro quippe metallo Factas transmittam, quo nomen regis honorem,* s. auch 662; 1263 *Quod si consentis, jam tum ditatus abibis Eulogiis, rutilo umbonem complebo metallo.*

Hild. 38—41 vorwurf der hinterlist: Walth. 790 *O versute dolis ac fraudis conscie serpens, Occultare artus squamoso tegmine suetus Ac veluti coluber girum collectus in unum ...*; 1352 *Tu saltando jocans astu me ludere temptas!*

Hild. 46—48 hohn- und trutzreden halten im Walthariusliede Werinhard 740 f. (*has jactitat ore loquelas* 739), Eckifrid 761—763, Hadawart 790—804, Helmnod 991, Gunther 1230—1236, Walther selbst 752. 979 f. 1057 f. 1351—1355.

Hild. 49—54 Hildebrands klage über die feindseligkeit seines eigenen kindes entspricht der klage Walthers über den bruch der freundschaft gegenüber Hagen 1239 ff.

Hild. 55—57 der zweikampf als rechtsoffenbarung: Walth. 702 *Si convincar, quod proelia primus Temptarim seu quid merui, quod talia possim Jure pati, absque mora tua me transverberet hasta!*

Hild. 58—62 entschluss zum kampf: Walth. 672 *Waltharius tandem: 'Si sic placet' (nû dîh es sô wel lustit) inquit 'agamus!'*

Diese einzelnen bestandteile des Walthariusliedes zusammengesetzt und unter eine einheitliche fabel gebracht würden eine dichtung ergeben, die in ihrer äusseren anlage, ja stellenweise bis auf die ausdrucksweise, dem Hildebrandslied sehr ähnlich wäre. Aber in ihrem inneren wesen würde sie von diesem grundverschieden sein. Es könnte dort nicht heissen *'ibu dir dîn ellen tuoc'*, es würde nur darin stehen *'volente deo'*. 'so gott es vergönnt' (Walth. 570). Es wären zwei verschiedene rechts- und religionsanschauungen, die germanische und die kirchliche.

Die erzählung führt nicht unmittelbar in die handlung hinein; auf die eingangsformel, v. 1, folgt zuerst das situationsbild mit nennung der handelnden personen: v. 2. 3, 'herausforderung zwischen zwei heeren'. Das locale ist nicht weiter ausgeführt, eine bestimmte situation nicht gezeichnet. Angesichts der heere fanden viele der historischen zweikämpfe statt, es war eine bekannte vorstellung. Der dichter benutzte sie, um damit nur im allgemeinen den hintergrund anzudeuten, vor welchem sich die ereignisse abspielen.[1]) Kurz. v. 2. 3 bilden den prolog, sie enthalten das thema, den allgemeinen gedanken über den inhalt. Sie stehen mit v. 4—6 nicht in historischem zusammenhang wie glieder einer kette von ereignissen, sondern sie stehen vor der erzählung, vor den einzelnen vorgängen, als einleitung. Ein solcher prolog gehört zum stil des alten epischen liedes. Er hat den zweck, die handelnden personen vorzustellen, angabe der besonderen gelegenheit ist nicht nötig. So beginnt die erzählung vom kampf zwischen Elias und dem antichrist Muspilli 37 ff.: zuerst die einleitungsformel 37, dann das thema *daz sculi der antichristo mit Eliase pâgan* 38, darauf dann der beginn der ereignisse, *der unarch*

[1]) Als literarisches motiv ist das zusammentreffen von kundschaftern beliebt, vgl. Kauffmann a. a. o. s. 142 f., der besonders auf Alphart verweist; vgl. auch Nibelungenl. str. 182 ff. (Bartsch) Lindegast und Sîvrit, Thidrekssaga cap. 325 Reinold und Hildebrand, auch Willehalm 333, 16. — Aber eine bestimmte anschauung will der dichter mit dem *'untar herium tuêm'* nicht erwecken.

ist kiunâfanit, rüstung zum kampf (= Hild. 4—6); Chlotharlied 1—4 *De Chlothario est canere rege Francorum, qui ivit pugnare in gentem Saxonum* u.s.w.; Ludwigslied 1 [2]: *Einan kuning uueiz ih, Heizsit her Hluduûig* [u.s.w.]; De Heinrico 1—4; Psalm 138, 1. 2 *Uuellet ir gihôren Darîden den guoton, den sînen touginon sin*; Modus Liebine 1–3 *Advertite, omnes populi, ridiculum et audite quomodo Suuevum mulier et ipse illam defraudaret*; Merigarto II, 1 eingangsformel: *Daz ih ouh hôrte sagan*, v. 2—5 thema: *daz in Tuscâne rin ein uuazzer scône unt sih daz perge an ein wisin unter derda unte man sin sô manga uuola zehen iûche lenga*; im epischen lied des 16. jh.'s. z. b. *Was wöllen wir singen und heben an? ... Wir singen von einem Edelman, der heifst Schmid von der Linden*; im bänkelsängerton. z. b. der eingang von Günthers v. d. Forste Tagelied-ballade MSH 2, 165b (vgl. Roethe, Anz. fda. 16, 78), der Schlosser von Wien im Ambraser liederbuch no. ccxvii (Bergmann s. 279), und so noch heute in den moritaten auf unsern jahrmärkten; ebenso der eingang der Vǫluspá, der angelsächsischen gedichte vom panther (v. 8), walfisch, rebhuhn, von der botschaft des gemahls.

Erst mit v. 4 wird die handlung in bewegung gesetzt und zwar wird sie eingeleitet mit der wappnung der helden, v. 4—6. Diese ist ein stehendes eingangsmotiv bei zweikämpfen: Muspilli 39 *der uuarch ist kiunâfanit*; Waltharius 474. 481, s. oben; Ermoldus Nigellus s. oben; Finnsburg 14 *Đa aras mæniz goldhladen đegn, gyrde hine his swurde; đa to dura codon drihtlice cempan, Sigeferđ and Eaha hyra sword getugon*; Nibelungen (Bartsch) 182, 2. 428. 429. 435—437. 440. 2028, 4. 2031, 1; Alphart str. 123. 207 f.; Ecke str. 21—24. 30—34; Thidrekssaga cap. 18. 91, und sehr oft im höfischen epos. — Genau vorgeschrieben war die bewaffnung für den gerichtlichen zweikampf: Sachsenspiegel (Landrecht) I, 63, 4; Schwabenspiegel 351, 3. 404, 7 (Wackernagel s. 312. 332).

V. 7. 8. Der ehrwürdigere, ältere redet zuerst (Scherer, Lit.-gesch.[6] s. 29), er ist auch zugleich der erfahrenere (zu *frôt* 'alt' s. Steinmeyer, MSD. 2[3], 13, zu *hêrôro* Edzardi, Beitr. 8, 484 ff.). Er hat den vorrang in staatsgeschäften, das wort vor andern im rate: Tac. Germ. XI. *mox rex vel princeps, prout aetas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia est, audi-*

untar; beispiele für das frühere mittelalter s. bei Waitz, Verfassungsgeschichte 1^3, 353 f., mhd. *alt* und *wîse*, gegensatz *junc* und *tump*.

V. 9 *fôhêm uuortum*: es ist kein grund, von der einfachen übersetzung Lachmanns 'mit wenigen worten' abzuweichen. Die erkundigung nach dem namen hatte in der sitte der Germanen jedenfalls ihre fest geregelte form (war ceremoniell, vgl. Kauffmann a. a. o. s. 145), und das waren wenige, bestimmte fragen, zunächst nach namen, geschlecht und heimat. Im Beowulflied 237—257 ist allerdings die namensfrage von einem reichen poetischen rankenwerk umschlungen, ein rhetorisches prachtstück, aber das ist dichterische sprache des behaglich sich ausbreitenden epos, während die knappe fassung des Hildebrandsliedes sich an die einfache wirklichkeit hält. Einen ähnlichen gegensatz zwischen kurzer und langer rede enthält das Beowulflied selbst mit Wiglafs kurzen worten (*fea worda cwæð* 2661) 2662—2668 gegenüber seiner weitschweifigen ansprache 2633—2660 (*wordrihta fela sægde gesîðum* 2631 f.), welche mit vielen variationen, kenningar und umschreibungen ausgeschmückt ist. Auf den umfang der rede wurde im mittelalter geachtet. Wenig worte zu machen ist vorschrift im gottesdienst, im gebet: Otfrid 2, 21, 15 f. *Thanne ir betot wizit thaz, duet iz kurzliehaz, ni ruachit druhtin harto thero managfalton worto; In herzen betot harto kurzero worto* (nach Mat. 6, 7 nolite multum loqui); Kelle, Spec. Eccl. 23, 14 *Nv svlt aver ir die kvrzen rede mit der krefte des heiligen geistes merken*; Parz. 106, 22 f. *er sprach mit kurzen worten sân sîne bîhte*; Buch der Rügen, Zs. fda. 2, 92 v. 1646 f. (zu den predigern) *daz ir mit in welt reden iht, daz sî nütze und kurzlich*; — in der schule, in der dialektik: Notker, Boeth. 3, 57 (Piper 162, 29) *dáz ságeta íh fóre lángséimo, nû uuile íh iz pegrîfen chúrzlicho*: in fünf kurzen paragraphen, in § 54—58, werden alle beweise zusammengefasst, die vorher von § 28—52 (s. 141—162) weitschweifig (*lángséimo*) erörtert worden waren; Renner 19352 f. *Wer könde gróz wunder grôzer grîfen Mit kleinen worten wol begrîfen?* — im gesellschaftlichen leben beim verkehr mit vornehmen: Facetus LLS. 1, 571, 431 ff. *So du werben solt botschaft Vor herren, dar an liget kraft: Mit worten eben helle Soltu sy sagen snelle*; Renner 19960 *kurze*

rede zimt vor herren wol; Wolfenbüttler sündenfall 3598 ff. (vgl. Heinzel, Beschreibung des geistl. schauspiels s. 186), bes. 3603 f. *It is der heren sede, Se mogen nicht lûden lange rede*; Exodus Diem. 132, 20 *Der chunich im anturte mit luzzelen worten*; Dietrichs flucht 1273 f. *mit kurzer antwurt der künic sprach zuo den boten die er sach*; Gauriel v. Muntabel 676 *Der ritter kurzlîchen sprach*; — kurze inschrift (titulus): Renner 18511 *dia kurzen wort ... an den vil swêren silberînen turneisêren*; — der dichter will sich kurz fassen: Otfrid 2, 9, 73 *Lang ist iz zi saganne, wio iz quimit al zisamane; iz mag man thoh irrenton mit kurzlichen worton*, 5, 14, 5 *Thoh will ih es mit willen hiar luzilin gizellen*; Wälscher gast (inhaltsverzeichnis der hs. G) s. 407, z. 4 von unten *Hie spriche ich chürzlichen* (bezieht sich auf v. 4147 ff.), s. 412, z. 22 von oben *Da sage ich chvrzlichen* (bezieht sich auf v. 9716 ff.): beide male ist die auseinandersetzung in eine anzahl kurzer punkte gegliedert, s. 413, z. 4 von unten *ein wenige vorrede*; Rudolfs Weltchronik, Vilmar, Die zwei recensionen s. 62, 176 f. *daz ich daz allez tilten wil mit warheit, doch kurzlîche* u. ö.; Meier Helmbrecht 26 f. *mit einer kurzen rede sleht künde ich in daz mære*; Mai und Beaflor 9, 19 *mit kurzen worten ich daz sage*; Konrads v. Würzburg Silvester 2221—2224 *durch daz niht iuwer herze trage urdruz von langen worten, sô wil ich allen orten bekürzen mîne rede alhie*; Renner 5757 f. *Mit kurzen worten sül wir rüeren Ein gemeine rede*, 16431 f. *Ein dinc künde ich in allen Mit kurzen worten*; vgl. auch DWb. 5, 2838. 2850 f. Der gegensatz: *frägoda inan ... managon uuordon* Hel. 5276 (Kögel, Grundr. 2^2, 79 [s.-a.]; Franck, Zs. fda. 47, 16, anm. 2); *fealu worda gespræc* ags. Genesis 271 (aus der as. Gen.); *Und wolte mit langen worten habe Geworben ir botschaft* Renner 14542 f., u. a.

V. 9—11. Die namensfrage gehört zum ceremoniell der literarischen zweikampfschilderungen (so auch im griechischen epos: Diomedes und Glaukos, Ilias 6, 123). Auch im wirklichen, täglichen leben wird der unbekannte nach namen, auch geschlecht und heimat, gefragt und für gewöhnlich wird der aufforderung sofort entsprochen. Statt vieler beispiele für diese sitte im alltagsverkehr sei nur verwiesen auf den einfachen hergang in den Jakobsbrüdern 401 ff.; im epischen stil:

Beowulf 236 ff.; Finnsburg 24 ff.; Waltharius 575. 587 (s. oben), vgl. Kögel, Gesch. d. d. lit. 2, 303; ferner Nibel. str. 1602 (Bartsch); Kudrun str. 1431—1436; Biterolf 10874 ff.; Rosengarten (Holz) str. 351; Thidrekssaga cap. 437; im Eckenlied str. 75 wird mit ungeschickter neuerung die namensfrage auf die brünne übertragen. Ausser dem eigenen namen handelt es sich um das geschlecht und den namen des vaters im Beowulf 260 ff.; Wolfdietrich B str. 367—369. Die nennung des vaters entspricht germanischer sitte, vgl. *Hadubrant gimahalta, Hiltibrantes sunu, Béowulf mapelode, bearn Ecgþéowes, Sîvrit der Sigemundes sun, Hagene daz Aldriânes kint*; der eigene name selbst kann fehlen: *bearn Ecgþéowes = Béowulf, bearn Healfdenes = Hróðgár, Sigemundes barn = Sîvrit.*

Bei der namensfrage unterscheidet sich die höfische sitte von der germanischen wesentlich dadurch, dass erst der besiegte seinen namen sagt, und dann auch nur widerstrebend. Es ist das zeichen der sicherung, wodurch sich der unterlegene als vasall in die gewalt des siegers begibt, und darin liegt eine entehrung. Diese höfische auffassung ist auch in einige volkstümliche epen übergegangen: Alphart 263 f. *Alsô sprach dô Heime 'nû saget mir iuwern namen, werder ritter edele: desn dürft ir iuch niht schamen' ... Dô sprach Alphart der junge 'ez wær niht guot getân, daz mich des betwunge ein einiger man, daz ich im iemer seite ze rehte mînen namen, wer mîn geslehte wære: des müeste ich mich immer schamen'*; auch dem Witege weigert Alphart sich zu nennen[1]), str. 222 f., und ausweichend antwortet er dem Wülfinc str. 148; Wolfdietrich B str. 367 f. *gerne müget ir hœren wie der keiser sprach: 'du werder degen küene, nu sage mir dînen namen, daz ich dich müge erkennen: des soltu dich niht schamen.' Dô sprach Wolfdietrich 'daz wære ein zageheit, und solt ich von mînem künne sô balde hân geseit, wer mîn vater wære oder wanne ich sî geborn.'* Der gefragte gibt einen falschen namen an: Dietleib dem Sigfrid, Thidrekssaga cap. 118, dem Dietrich cap. 124, Dietrich dem Ecke cap. 97.

Im jüngeren Hildebrandslied und in dem entsprechenden abschnitt der Thidrekssaga cap. 407 f. ist der vorgang der

[1]) Namensnennung wird verweigert: Kauffmann, Balder s. 198.

namensfrage ganz verdreht, beide mal in zusammenhang mit der umwandlung des ethischen gehaltes, wodurch aus einem hochtragischen ereignis ein possiges spielmannsstück geworden war. Im jüngeren lied erfolgt die frage erst nach der entscheidung des kampfes wie im höfischen epos, in der Thidrekssaga sind die auffassungen des älteren und des jüngeren liedes vereinigt, indem die frage sowol vor als nach dem kampf gestellt wird.

V. 15—29. Die exposition ist in einer 'rückblickenden rede' (Heusler, Lied und epos s. 11; Kauffmann a.a.o. s. 175) gegeben und gehört als solche zum grundplan des situationsliedes. Die vorgeschichte aber, die entrollung des lebensbildes enthaltend, ist in den vater-sohn-kämpfen ein stehendes motiv und wird selbst da angebracht, wo die schicksale des betreffenden helden schon aus der vorhergehenden erzählung bekannt sind, wie z. b. im Wigamur 4050—4139, im Lai de Milun (Busse, Beitr. 26, 13); vgl. auch Waltharius 597 ff. (oben s. 271). (Notwendig zur gegenseitigen erkennung der beiden helden ist die erzählung der vorgeschichte in der Glaukosepisode, Ilias 6. 145—231).

V. 16 *alte anti fróte* (s. dazu die bemerkung zu v. 7. 8) sind 'glaubwürdige zeugen' (Zacher in seiner zeitschr. 4, 469), jene 'glaubhaften männer' des germanischen öffentlichen lebens, die, ohne officielle ämter, bei verschiedenartigen gelegenheiten als zeugen zugezogen werden konnten, so besonders beim unterschreiben von urkunden, bei gerichtsverhandlungen (Waitz, Verfassungsgesch. 4², 405), beim königsgericht (Schröder, D.RG.⁴ 385), die *homines boni, probi, veraces, guote liute*[1]), im ags. die *witan 'sapientes, seniores, optimates', þám ieldstan witum 'seniorum sapientum'* (Schmid, Gesetze der Angelsachsen s. 678 f., s. oben s. 267, anm. 1). Sie waren die träger jeglicher über-

[1]) Das ist die schar der guten männer im Musp. 87 f. *denne stêt dâr umpi engilo menigî, guotero gomôno*, vgl. Waitz a.a.o. anm. 5: *cum ibi residerent missi et judices vel plures bonis hominibus.* Wenn im Muspilli ausdrücklich beschrieben wird, dass der richter sitzt, die guten männer aber stehen, so ist dazu die altsächsische sitte zu vergleichen, wie sie im Heliand niedergelegt ist: Pilatus als richter sowie die urteiler sitzen, aber die volksgemeinde steht (der umstand), vgl. Lagenpusch, Das german. recht im Heliand s. 44 ff.

lieferung, besonders auch im rechtsleben (vgl. Eikes prolog zum Sachsenspiegel, Homeyer 1, 130. 151—153. 201—211). Mit dem ganzen vers, *alte anti fróte, deu êrhina wârun,* ist zu vergleichen die ags. formel *wíse ćae wćéron on geárdagum woroldwitan* Schmid s. 386, 24, auch *ćérran woldwísan* s. 248, 43, *þá witan þe siddan wćéron* Eadward Prol. s. 118; diese *witan* sind gesetzgeber früherer zeiten, demnach verstorbene. Zu der formel in epischer verwendung vgl. Beow. 265 f. *hine gearwe geman witena wel-hwylc wíde geond eorðan; ðæs ne wéndon ér witan Scyldinga* 778, *Swylce oft bemearn érran mǽlum swíðferhðes síð snotor ceorl monig* 907 f.; im zeugenbeweis: Otfr. 1, 17, 27 *So scribun uns in lante man in worolti alte.*

Diese erfahrenen zeugen sind im vorhergehenden verse, v. 15, noch näher bezeichnet als *úsere liuti.* Möllers conjectur (Zur ahd. alliterationspoesie s. 91 f.) *swâse* hat viel für sich in hinsicht auf Wihträds gesetz 4, wo *swćése mæn* genannt werden als 'eigene, zum volk gehörige leute', volksgenossen, im gegensatz zu *ælþéodige*[1]) *mæn* (Schmid s. 16); im Heliand 201 ff. *Thô fôrun thar uuîse man, snelle tesamne, thea suâsostun mêst* sind es, mit engerem begriff, die sippegenossen, weise leute (*uuîse man* 201. *ên gifrôdot man, the sô filo consta uuîsaro uuordo, habde giuuit mikil* 208 f., *the frôdo man, the thar consta filo mahlian* 225), in rat und ansehen eben die 'homines boni'. Diese männer nun sind hier im Heliand zeugen, die bei der namengebung Johannes des täufers zugegen sind, im Hildebrandsliede aber handelt es sich ebenfalls um den namen, und so wird man wol annehmen dürfen, dass der dichter mit den alten und erfahrenen leuten, auf deren zeugnis er sich beruft, hier in erster linie die taufzeugen im auge hatte. — *Swâse liuti,* oder mit derselben bedeutung *ûsere liuti,* sind ferner das nämliche wie *die lantlûte* des Sachsenspiegels, 'eingesessene eines landes, gerichtsbezirks, namentlich in betreff ihrer politischen und sonstigen gerechtsame (Hildebrand bei Weiske, Sachsenspiegel[5] s. 153); in der Schweiz: 'das wort ist im politischen leben ehrenvolle, stehende anrede', Schweizer

[1]) Man muss in betracht ziehen, wie streng in den germanischen gesetzen zwischen volksgenossen und stammfremden unterschieden wird.

Idiot. 3, 1522; 'landstände', vgl. Schmeller-Fr. 1, 1184 f.; Lexer 1, 1825. — Die beiden verse 15 und 42 mit der formel *dat sagêtun mî* (Möller a. a. o.; Kögel, Lit.-gesch. 1, 77. 216) stehen in innerer beziehung zusammen: dort werden zur beurkundung einer der heimat zuständigen sache auch heimische zeugen beigezogen, Hildebrands tod aber, der in der fremde stattgefunden haben soll, muss von auswärtigen leuten beglaubigt werden.

V. 20 *her furlaet in lante luttila sitten* u. s. w. Die Salomonischen formeln geben unter no. 8 (Zeumer, Mon. Germ. Form. 1, 401) eine besondere, für solche fälle giltige vorschrift *'karta illius, qui, in bellum profecturus vel ubicumque, matrem cum uxore, cum filio vel filia parrula reliquerit.* — *in lante*, das gegenteil ist *ur lante* 50. *in lante* ist eine von Otfrid häufig gebrauchte formel, und zwar fast immer im gegensatz zu einem andern, entfernten land. So auch hier: *her furlaet in lante ... — her raet ôstar hina.*

V. 23 f. *sîd Dêtrîhhe darbâ gistuontun fateres mînes*: vgl. Otfrid 1. 16, 5 *Sid si tharben bigan thes liobes zi iro gomman*, wo die bedeutung 'entbehren' sicher steht. In diesen worten liegt eine hindeutung auf die zukunft. Die dreifache steigerung v. 23 — 29 — 43 f.: *sîd Dêtrîhhe darbâ gistuontun fateres mînes — ni wâniu ih iâ lîb habbe — tôt ist Hiltibrant* ist von dramatischer wirkung (vgl. auch Feussner, Die alliterierenden ältesten dichtungsreste s. 27).

V. 24 *dat unas sô friuntlaos man* (Hildebrand) ist stilistisch aufzufassen wie die ags. emphatischen halbverse *ðæt wæs gód cyning* Beow. 863. 2390, *ðæt wæs án cyning* 1885, *ðæt wæs módig secg* 1812, *ðæt wæs geómuru ides* 1075, *ðæt wæs grim cyning* Deor 23. — *sô* ist verstärkend wie Musp. 40 *khenfun sint sô kreftîc, diu kôsa ist sô mihhil,* 63 *Pidiu ist demo manne sô guot*; zu Otfrid s. Pipers glossar 431.

V. 26 *dechisto* wird von Kögel, Lit.-gesch. 1, 219 zu ahd. *kidcht devotus* (H) gestellt: vgl. *Gensimundus ... tanta se Amalis devotione coniunxit,* Müllenhoff, Zs. fda. 12, 254.

Mit v. 30 beginnt der zweite teil des dialogs. Namensfrage und antwort des ersten teils verlaufen in einfach berichtendem tone, jetzt aber wird die innere bewegung zur erregung

und drängt nach aussen; auf ruhige zwiesprache folgt leidenschaftlicher wortstreit. Die nun folgenden gesprächsglieder sind auch auf einem besonderen boden erwachsen: die grundlage der entwicklung bildet jetzt der altdeutsche rechtsstreit. Dieses liegt in dem wesen des stoffes, denn kampf und prozess waren den Germanen gleichstehende begriffe; der germanische prozess wurde als kampf aufgefasst, die verhandlung der parteien war ein wortkrieg.

Das altdeutsche prozessverfahren zerfällt in drei teile: klage, antwort des beklagten, urteil; auf die antwort des beklagten kann aber noch replik und duplik folgen, worauf dann also das urteil erst hinter diese tritt. Dieses ist, wenn nicht endurteil, ein zweischneidiges urteil, dessen beweis durch gerichtlichen zweikampf erbracht werden kann, der durch die herausforderung (kampfgruss) eingeleitet wird.

Genau in dieser entwicklung verläuft der zweite teil des dialogs im Hildebrandsliede:

I. v. 30—32 ist die klage (Hildebrand);
II. v. 36—44 antwort des beklagten (Hadubrand);
III. v. 49—57 replik des klägers (Hildebrand);
IV. v. 46—48 + 58—62 kampfgruss (Hadubrand) und erwiderung (Hildebrand);
V. v. 63 — schluss: beweis durch das gottesurteil des zweikampfs.

I. v. 30—32 die klage. Hildebrand klagt seinen gegner an, dass er das verbrechen des verwantenmordes begehe. Der kläger muss die wahrheit seiner aussage beteuern. Das Decr. Tass. IV, 6 schreibt vor: *Extendamus dexteras nostras ad justum judicium Dei; et tunc manus dexteras utrique ad caelum extendant*[1]) (Sohm, Der process der Lex Salica s. 148). Die beteuerungsworte sind hier: *Wêttu irmingot obana ab hevane.* Die von dem *irmingot* (Braune, Beitr. 21, 1 ff.) vertretene ursprünglich heidnische gottheit ist der Mars Thingsus, der gott

[1]) Gesten können durch den vortragenden Scop wol nicht gemacht worden sein, da dessen hände mit dem schlagen der harfe beschäftigt waren. Denkt man sich den vorgang dramatisiert (vgl. Kauffmann a. a. o. s. 176), dann muss die handbewegung gegen den Irmingott zum himmel gerichtet gewesen sein. — Zur symbolischen gebärdensprache im ahd. s. Muspilli 91 *dâr scal denne hant sprehhan, houpit sagên.*

des kampfes und des gerichtes. In *ab herane* liegt die vorstellung, dass die gottheit leibhaftig vom himmel herunter dem sie anrufenden zur seite tritt.

V. 31 f. *dat dâ neo dana halt dine ni gileitôs mit sus sippan man.* Die juristische formel *dine leitôn* fällt bei dieser situation begrifflich zusammen mit 'einen zweikampf ausfechten'. *gileitôs* hat den sinn und die bildung eines futurum exactum. Der satz heisst also: ich beteure es bei gott, dass du niemals (trotzdem du mich gestorben meinst, vgl. Jellinek, Zs. fda. 37, 20 ff.) mit einem so nah verwanten mann einen zweikampf geführt haben wirst. Zukunft und vergangenheit, welche in dem futurum exactum vereinigt sind, lassen sich also hier etwa folgendermassen umschreiben: wenn du jetzt diesen gerichtsstreit führen (= kämpfen) wirst, wird dieses ein gerichtsstreit (= kampf) sein, wie du ihn nie mit einem so nah verwanten gekämpft hast. Dem ganzen satz 30—32 steht im ausdruck nahe Witigs schlussrede, Thidrekssaga cap. 333.

V. 32 *mit sus sippan man.* Es war gesetzlich bestimmt, dass blutsverwante nicht mit einander kämpfen sollen: Sachsenspiegel 1, 63, 3 *kamphes mac ouch ein man sîne mâge bewaren. ab si beide sîne mâge sîn ... daz si alsô nâh gemâge sîn, daz si durch recht zu samene nicht rechten suln*; Schwabenspiegel 350, 21 (Wackernagel s. 311); Richthofen, Altfries. wb. s. 1053b *ther* (zwischen den nächsten verwanten) *ne mi nen stef tha nen strid twisk risa,* vgl. 857b *wellath holda ther fore kempa and hit urliase.* Kampf mit verwanten oder freunden ist einer der ärgsten frevel, darum der weheruf Hagens *sul wir mit friunden strîten, daz sî got gekleit!* Nib. 2200, 3 (Bartsch), und der kampf mit Ither und dessen erschlagung war eine der grossen irrungen, die Parzival die lange herzenspein bereiteten (Parz. 475, 21. 23). Verwantenmord als todsünde auch Beow. 588—590.

V. 33—35 entspricht dem aussöhnungsversuch von seiten der verletzten partei. Die gabe ist bei der commendation ein symbol von seiten des herrn, wodurch er den mann in sein schutz- und dienstverhältnis aufnimmt. Hildebrand der vater deutet dadurch an, dass er den sohn in seine munt, sein schutzrecht aufnehmen und ihn als glied der sippe anerkennen will. *bî huldî* heisst also 'als zeichen meiner huld, als zeichen dass

ich dir meine huld, meine väterliche munt gewähre'.[1]) — Hadubrant antwortet auf die gabe mit dem rechtssprichwort (Kögel, Lit.-gesch. 1, 77. 2, 227) *mit gêru scal man geba infâhan* v. 37. Auf den hier zu grunde liegenden rechtlichen vorgang leitet das in der Novaleser chronik überlieferte beispiel dieser formel (vgl. auch Wigalois 13, 8 ff.), wo die dem Langobarden Algis auf dem speere dargebotenen armspangen ein geschenk Karls des grossen sind. Rechtsbegrifflich liegt also eine schenkung vor, und in der tat ist die rechtliche form der schenkung darreichung und annahme der gabe auf schwert- oder speeresspitze (v. Amira in Pauls Grundriss² II, 2, 187).

II. v. 36—44 die antwort des beklagten, Hadubrands. Sie besteht in der ableugnung des klageinhalts: ich begehe keinen frevel durch verwantenmord, denn du bist nicht mein vater. Dafür dass Hildebrand tot sei, zieht er zeugen bei v. 42 f.

V. 38—41. Der vorwurf der list begegnet öfter in germ. zweikämpfen (s. oben Waltharius, Alphart str. 132 f. u. ö.).

V. 41. Zu der syntaktischen form des doppelten *so, alsô ... sô* (vgl. Lachmann s. 434) ist auch das *swâ — swâ* 'wie — so' oder 'so — wie' der ags. eidesformeln beizuziehen (mit endstellung des verbums): *swâ ic orf hæbbe, swâ ic hit mid rihte bezeat* u. s. w. Schmid, Gesetze, anhang x (s. 406) cap. 3, *swâ ic hér N. on sóðre gewitnesse stande ..., swâ ic mid minum águm ofersceah ... ðæt ...* cap. 8 (andere beispiele in cap. 2 [s. 404], cap. 10

[1]) Ein ähnlicher gedanke liegt wol auch der darreichung des schildes von Rüdeger an Hagen Nibel. 2194—2201 (B.) zu grunde. Wie Hildebrand dem sohne das kleinod geben will, um ihn von dem unnatürlichen kampfe abzuhalten, so reicht Rüdeger seine *gâbe* (2197, 3. 2198, 2. 2199, 3. 2201, 1), den schild, Hagen, um ihn dadurch symbolisch in seinen frieden aufzunehmen. Dieser verspricht denn auch *daz nimmer iuch geriuret in strîte hie mîn hant* 2201, 3. Dass in dieser stelle zwei sich widerstreitende ideen kreuzen, die nicht ursprünglich neben einander gegangen sein konnten, muss man aus 2201, 2—4 folgern, denn Hagen, der unbedingt treue vasall der Burgundenkönige, kann sich nicht in ein huldverhältnis zu Rüdeger begeben, das ihn zu der felonie verleitet, zu sagen, wenn ihr auch alle Burgonden totschlüget, so würde ich doch keine hand gegen euch rühren (vgl. hierzu Kettner, Die österreich. Nibelungendichtung s. 189). — Die anerbietungen des Waltharius v. 662. 1262 (s. oben und Kögel, Grundriss 2¹, 181. 2², 85 S.A.) bedeuten lediglich loskauf; von *huldî* ist keine rede.

und anh. XI rechtsformel [s. 408]).[1]) Daraus erklärt sich denn auch das *wâ—sô* der schwäb. trauformel (MSD. no. XCIX und anm. zu z. 3) = 'so — wie'; *wâ* ist hier also entstellt aus *swâ* 'so' oder 'wie', das im ahd. sonst nicht belegt ist. Vgl. auch Musp. 89 f.

III. v. 49—57 replik des klägers (Hildebrand). Für gewöhnlich schliesst mit der antwort des beschuldigten die verhandlung der parteien ab, doch kann auch noch ein widerlegungsversuch des klägers eintreten, wie z. b. in Konrads von Würzburg Schwanritter 430 ff. (R. Schröder, Zs. fda. 13, 142 f.). Dies ist auch in unserm liede der fall. Mit der zurückweisung von Hildebrands versöhnungserbieten durch Hadubrand war eigentlich die verhandlung abgeschlossen, aber jener macht noch einmal einen versuch zu friedlicher lösung. Seine widerrede besteht aus drei teilen:

1. v. 49. In der replik fällt dem kläger die berufung auf wissende anheim (Siegel, Gesch. d. d. gerichtsverfahrens s. 142); Schwanritter a.a.o. v. 433 ff. (*die brieve und der hantvesten kraft*). Die zeugenberufung ist hier in die form eines gerüftes gekleidet (über das gerüfte vgl. Grimm, RA. 876. 878. 4. aufl. 2, 517—519; Schröder, D.RG.[4] 37. 77 f. 88; Brunner, D.RG. 2, 481 f.), denn v. 49 ist ein solches. *Welaga* ist ein gerüftewort, wie aus der verbindung *uuolago uuafane* Ahd. glossen 1, 637, 20 hervorgeht. Angerufen als zeuge wird der *waltant got*. *Wêwurt* geschieht dadurch, dass Hadubrand den aussöhnungsversuch zurückgewiesen hat. *Wêwurt* ist nicht 'wehschicksal' im allgemeinen, sondern speciell wehtat, übeltat, verbrechen; ags. *wyrd* bedeutet nicht nur schicksal, sondern auch tat, ereignis, ahd. *giwurt* nicht nur angenehmes schicksal, sondern auch ein angenehmes ereignis und die freudige empfindung darüber. Uebeltat im engern sinne ist mordtat, wie got. *waidedja* = mörder ist. Der satz ist also ein klageruf, wie er ausgestossen wird, wenn ein mörder auf handhafter tat ertappt wird. Ein beispiel aus dem wirklichen leben gibt Ruodlieb VIII, 16 f. (Seiler) *'Hic' ait 'est' rector 'miserabilis utique rumor, Quod sit peremptus, quo non melior fuit ullus'.*

[1]) Aehnlich in den ags. zaubersegen, z. b. Grein-Wülcker I, 1, 320 v. 11 u. ö.; im zweiten Merseburger zauberspruch *sôse* (= *sôsô*) — *sô* so — wie : *sôse bênrenkî, sôse bluotrenkî, sôse lidirenkî* .... — *sôse* (= *sô si*) *gelîmida sîn*. Dieses *sô — sô* gehört also zum syntaktischen bestand solenner formeln.

2. v. 50—54 klage Hildebrands über das furchtbare geschick, das bevorsteht. Sie ist ein mahnruf an das herz des sohnes. Auf rührung berechnete klagen gehören zum festen bestand des epischen stils, ihnen fällt die aufgabe zu, die seelenstimmung auszumalen und der harten handlung einen warmen gefühlston einklingen zu lassen. — V. 50—52 tragen das gepräge eines gelfs, eines selbstruhms. Als recke stellt sich der alte dar und legt sich damit einen besondern ehrentitel bei, wie Sigeferþ im kampf um Finnsburg 26 ff.

V. 51 *sceotantero*. Kögel ist geneigt (Lit.-gesch. 1, 213. 223), diese truppe für fusskämpfer zu halten auf grund von Tacitus Germ. cap. VI, aber die dort geschilderten pedites sind ex omni juventute auserwählt (vgl. bes. Müllenhoff, D. altertumsk. 4, 174), was auf den alten recken nicht passen würde. Die scéotend waren sicher beritten, der held des germanischen epos ist überhaupt nur als reiter zu denken. Ihre waffe, nach der sie 'schiesser' genannt wurden, kann nur der ger, die lanze gewesen sein (Meissner, Zs. fda. 42, 125 ff.), nicht, wie Artur Köhler, Germ. 13, 148 f. erklärt, der bogen. Hervorragend tüchtige krieger waren es jedenfalls, die in der schlacht einen wichtigen posten bekleideten. Solche erwägungen führen zu jener auserwählten schar, welche dazu bestimmt war, den feind im anlauf über den haufen zu werfen und durch die wucht ihrer lanzen das feindliche heer zu durchbrechen (Procop IV, 32). Diese taktik verfolgten z. b. die Goten in der schlacht bei Taginä, nur allzu einseitig, was ihren untergang herbeiführte (H. Delbrück, Geschichte der kriegskunst 2, 1, 374 ff.). Ein prachtvolles bild eines solchen angriffs germanischer reiterei gibt Ammianus Marcellinus XVI, 12, 20 ff. (Delbrück a. a. o. s. 274 f.). Also vorkämpfer wie ags. *frumgár frumgára* (vgl. dazu bes. Ags. Genesis 2052. 2116), was dann widerum passt zu den worten Hadubrands *her was eo folches at ente* 27. Und aus ihnen mag auch wol die berittene leibwache des fürsten (Beow. 703) gebildet worden sein (Delbrück s. 426).

scerian ist zunächst der technische ausdruck für ausheben zum aufgebot, vgl. Waitz, Verfassungsgesch. 4², 612 'scariti bezieht sich allgemein auf die aufgebotene mannschaft', Du Cange VII, 339c 'in scaras conscriptus et distributus'.

3. v. 55—57. Die beweismittel sind erschöpft, das gerüfte

musste ins leere verhallen und mit rührenden worten bloss konnte Hildebrand keinen erfolg mehr erhoffen. Den letzten versuch, den sohn vom kampfe abzuhalten, macht er, indem er ihn an das göttliche gesetz, an das recht mahnt, *ibu dû dâr ênîc reht habês*, vgl. Kauffmann s. 150; Franck, Zs. fda. 47, 34. Mit der berufung auf das recht schliesst auch Walther den wortstreit mit Scaramund v. 702—704, vgl. auch ags. Waldere B 25 ff. (s. oben), ebenso die herzogin von Bouillon ihre replik, *daz wir behalten unser habe, die man uns hie wil brechen abe gewaltecliche und âne reht* Schwanritter 479—481 (Zs. fda. 13, 143).

V. 55 *ibu dir dîn ellen taoc*, v. 57 *ibu dû dâr ênîc reht habês*: beide bedingungen scheinen unvereinbar zu sein, denn das recht ist seinem wesen nach von der körperlichen tüchtigkeit unabhängig; wenn auch die kraft Hadubrands taugt, so braucht er doch damit nicht auch das recht für sich zu haben. Der widerspruch liegt in der rechtlich unvollkommenen natur des zweikampfurteils überhaupt, indem hier 'der physische kampf zum rechtsinstitut' geworden war (v. Amira[2] s. 217). Der zweikampf war eben ursprünglich 'ein machtstreit'. Diesem zwiespalt, der im gottesgericht als rechtsbeweis liegt, verleiht der dichter unwillkürlich und unbewusst ausdruck dadurch, dass er diese beiden bedingungen gleichwertig neben einander stellt. Mit der ersten, *ibu dir dîn ellen taoc*, hat er ohne weiteres und nur formelhaft ein heidnisches sprichwort aufgenommen (Kögel, Grundriss[2] s. 80, s.-a.), denn heidnisch ist der glaube, dass dem starken das glück hilft: *Wyrd oft nereð unfægne eorl, ðonne his ellen dêah* Beow. 572 f.; im Andreas 459 f. nur äusserlich ins christliche übertragen, indem bloss 'gott' für 'schicksal' eingesetzt ist: *ðæt næfre forlæteð lifgende god eorl on eorðan, gif his ellen dêah* (J. Grimm, Andreas und Elene s. XLII). Christlich ist die anschauung von der zum sieg tauglich machenden kraft nicht, und darum ist es nur folgerichtig, wenn die kirche dem gerichtlichen zweikampf nicht geneigt war (vgl. besonders Waitz, Verfassungsgesch. 4[2], 428 f.).[1])

V. 55. 56 *aodlîhho ... hêremo* (vgl. Franck, Zs. fda. 47, 34):

[1]) Hierher gehören besonders des Agobardus von Lyon streitschriften Adversus legem Gundobaldi und De divinis sententiis, vgl. Ebert, Gesch. d. lit. d. ma. 2, 213 ff. u. Reuter, Gesch. d. religiösen aufklärung im ma. 1, 24—36.

wenn dir deine kraft taugt, vor allem aber: wenn du das recht für dich hast, dann kannst du leicht an einem so altehrwürdigen mann den sieg gewinnen. Leicht wird dem jungen der sieg nicht etwa werden, weil er in seiner jugendkraft dem alten naturgemäss überlegen ist, sondern nur dann, wenn die beiden bedingungen eintreten, die in den sätzen mit *ibu* ausgesprochen sind, besonders die zweite, welche die erste, rein formelhafte, eigentlich überflüssig macht. Mit *hêremo* bezeichnet sich also Hildebrand nicht als alten und schwächeren mann, der an kampfkraft dem jungen nachsteht. Eine solche auffassung würde ganz dem geist germanischen heldentums widersprechen. Im gegenteil, es liegt in *hêremo* noch ein nachklang jener von stolzem selbstgefühl getragenen reckenworte v. 50—52: ein altehrwürdiger mann von so heldenhafter vergangenheit (vgl. O. Schroeder, Bemerkungen zum Hildebrandsliede s. 26). Kraft und selbstvertrauen sind die tugenden dieser menschen von der kindheit bis zum greisentum. Noch der totalte Beowulf will, als er zum letzten heldengange schreitet, fehde suchen und ruhmestat vollbringen (v. 2512 ff.); und Waldere fordert, obwol vom kampfe ermüdet (B 17), doch den gegner trotzig heraus zu weiterem ringen, auch er, wie Hildebrand, im letzten grunde nur vor der siegbestimmenden kraft des rechts sich beugend.

IV. v. 46—48 kampfgruss. Die entscheidung ist vom vater dem sohn zugeschoben worden. Schon in der sage ist es begründet, dass es zum kampf kommen und darum Hadubrand die herausforderung übernehmen muss. Er tut dieses mit dem kampfgruss (vgl. v. Amira[2] s. 218; der angeklagte besonders hat das recht auf zweikampf, Waitz, Verfassungsgesch. 4[2], 429 f.). Die verse 46—48 also enthalten die reizung zum kampfe und bilden, der sitte gemäss, eine hohnrede. Der herausforderer knüpft an ein bedeutungsvolles wort der letzten rede seines gegners an, *hrusti*, und macht dieses zu seinem reizwort, daraus entwickelt er den spott, dessen spitze darin liegt, dass er gerade das, was den stolz des andern ausmacht, sein reckentum, ins lächerliche zieht (v. 47 f. sind antwort auf v. 50 f. und auf v. 56).

An der rüstung erkennt man den recken. Auch der wächter der Dänen sieht an der trefflichen bewaffnung Beo-

wulfs und seiner leute, dass sie nicht *for wræcsíðum*, weil sie den weg der verbannung beschritten, den Hrodgar aufsuchten (Beow. 338 f.).

Die reizrede ist die gewöhnliche form der herausforderung in der germanischen heldendichtung. Unmittelbar ihr gleichgesetzt ist sie an verschiedenen stellen bei Saxo: *rursum Haquini pugilis adhortacione perstrictus, prouocantis necc ulcionem irritate quietis exegit* II, Holder s. 50; *Vffo siquidem filium regis ad secum auidius decernendum hortatus* u. s. w., und später: *regis filium ad ulcionem interfecti ... impensioribus uerbis sollicitat* IIII, Holder s. 116; *aduersarios prius dictis quam armis contemnendos putabat; hostes comminus aditos pristine prouocacionis uerbis lacessere institit* III, Holder s. 184; vgl. Nib. 2267, 2 (B.) *ir endurfet uns niht reizen*, Walth. 1260 *hoc abscide nefas neu bella lacessas*; auch 703.

Eine besondere zuspitzung bekommt die reizrede durch das reizwort. In einem bestimmten stichwort drängt sich gleichsam der ganze vorrat von witz zusammen, den der herausforderer auf seinen gegner loslässt und worauf dieser, so gut er kann, zu parieren sucht.

Mannigfaltig wie die kämpfe selbst sind auch die vorbereitenden reden im Walthariuslied stilisiert (s. oben s. 271). Nach dem muster eines prozesses verläuft der zweikampf zwischen Walther und Kamalo: 1. klage (Kamalo) 646—648. 652; 2. antwort (Walther), loskaufsversuch 654—663; 3. kampfgruss (Kamalo) 665—667; 4. annahme des zweikampfs (Walther) 672. Eine einfachere form stellt der wortstreit zwischen Walther und Skaramund dar, wo auf klage (Skaramund) 699—701 und antwort (Walther) 702—704 sofort, ohne kampfgruss, der zweikampf 705 folgt. Nur in reizreden wird die zwiesprache geführt zwischen Walther und Eckifrid 761—765, mit dreimaligem stichwort *faunus* (*faunus* 763, *fauna phantasma* 769, *silvanus faunus* 774), und ebenso die folgende zwischen Waltharius und Hadaward, eine steigerung der vorhergehenden mit dem viermaligen stichwort 'schild' (*parma* 798, *clipeus* 806, *parma* 819, *scutum* 840; 'schild' als reizwort auch im jüngeren Hildebrandsliede, Kögel, Lit.-gesch. 2, 310; Althof, Das Waltharilied s. 88 motto; Derselbe, Waltharii poesis 2, 233); widerholung der witzrede in zwei aufeinanderfolgenden kämpfen

(Randolf, Helmnod): *pro calvitio capitis* 979, *calve* 991; einmaliger wortwechsel mit späterem hohn auf den gefallenen (Werinhard) 740 f. 743 f. 752; desgleichen 1041—43. 44. 57 f. (Trogus).

Ermoldus Nigellus III, 445 (s. oben s. 264): stichwort beide male *munera*.

Strassburger Alexander: stichwort *vane* 1857. 1865.

Die wechselrede zwischen Bloedel und Dankwart Nibelungenlied 1922—26 (B) ist wider nach dem schema einer parteienverhandlung aufgebaut: 1923 klage Bloedels 'dein bruder Hagen hat Sigfrid erschlagen, das musst du büssen', 1924 antwort, Dankwart erklärt sich für schuldlos, 1925 replik Bloedels *ez tâten dîne mâge* und sogleich die herausforderung, auf die Dankwart, vor dem losschlagen, nochmals antwortet. Ein längeres wortgefecht liefern Wolfhart und Volker 2265 ff., das durch das reizwort Wolfharts *seite* 2269, 2, welches Volker aufnimmt 2271, 1, abgeschlossen wird. In dem sehr ironischen wortwechsel zwischen Hildebrand und Hagen 2342—44 bildet *suone* das streitwort.

In der Herwig-Ludwig-scene der Kudrun folgt auf die namensfrage str. 1431 f. die klage Herwigs 1433—35, 3 (du hast Hetel erschlagen und mein weib geraubt) und dann gleich die kampfliche erwiderung Ludwigs mit der hohnsprache 1435, 4 — 1436, 4, worauf der kampf beginnt, *Nâch dem selben worte ein ander liefen an die zwêne riche künige.*

Im Wolfdietrich D.IV drehen sich die scheltreden str. 23 ff. um das schlagwort *henken* 25, 4. 26, 1. 27, 4, die von str. 74 ff. um *wide* 74, 4, *halswide* 78, 2; die von D.V str. 172 ff. um *tiuvels dienstman* 173, 4. 174, 2; s. auch Thidrekss. c. 391. 400.

Statt eines kampfdialogs findet sich häufig nur eine hohnrede auf den niedergestreckten gegner, so besonders in Konrads Rolandslied (v. 4550 f. 5064 f. 6377 ff. 6386 ff.). In den wechselreden ist hier kein anklang an den deutschen gerichtsgebrauch zu finden, es sind längere mit drohworten versehene zwiegespräche wie 4021 ff. und 4044 ff. mit 4070 ff. 4227 ff. und 4246 ff. 4385 ff. und 4402 ff.; daneben begegnen auch kürzere schelten von nur einem helden wie 4294 f. 4359 ff. 4555 f. Hohnworte, dem gefallenen nachgerufen, s. auch Waltharius 752. 1057 f. (s. oben s. 271); Lamprechts Alexanderlied (Vor. hs.) 544; Kaiserchronik 7065 ff. 14075 ff.; Eilharts Tristr. 924 ff.; Nibelungenl. 1927, 2.

1963 4 (B.) s. Kettner a.a.o. s. 14; Alphart 158, 2—4; Dietrichs flucht 6757 ff.; Wolfdietrich D.V, 26, 3 f. und D.VII, 47, 3—48, 4; Virginal str. 735. 764 u. ö.

Das höfische epos kennt die reizrede in der form und stofflichen bedeutung, die sie im volksepos hat, nicht. Es kommen wol auch zwiegespräche während des kampfes vor, die in ihrer erregung über das mass der gesellschaftlichen unterhaltung hinausgehen, besonders wenn riesen oder räuber oder die komische figur der Artusromane, Keii, dabei beteiligt sind, aber zwischen höfischen herren ist diese tonart nicht sitte (fürs altfranzösische vgl. Hilka, Die directe rede als stilistisches kunstmittel s. 46 und 119).

Reizrede und gelf sind nicht ein und dasselbe. *Gelf* ist prahlrede, selbstruhm (vgl. u.a. Kögel, Lit.-gesch. 2, 302; Panzer, Hilde-Gudrun s. 415; Haupt bei Belger, M. H. als academischer lehrer s. 40). Er kann, wie in manchem der obigen fälle[1]), in der reizrede mit enthalten sein, gehört aber nicht notwendig dazu, denn das wesen des *gelfs* besteht nur darin, dass der sprecher seine person durch verkündigung seiner ruhmestaten erheben will, nicht dass er sich über einen andern, diesen demütigend, erheben will. In diesem sinne ist der gelf ein ausdruck echt germanischen heldentums. Der ruhm ist das höchste begehren des germanischen kriegers, selbst seine kraftwerke zu verkünden sein stolz. So redet Beowulf, der gefeierte held, manches ruhmeswort (*ʒespræc ðá sé góda gylpworda sum* 675), der königin gefällt seine ruhmesrede (*Ðám wífe ðá word wél lícodon, gilp-cwide ʒéates* 639 f.) und viele seiner worte sind *gilp-spræc*. In der heroischen zeit hatte das wort keinen tadelnden nebenbegriff. Dieser kam erst durch die christliche anschauung hinein, der zufolge der ruhm dieser welt eitel ist und die superbia das laster aller laster. Ein schönes beispiel, wie hier die naive heidnische ruhmesfreude mit der christlichen demut in widerstreit steht, gibt Ekkehard im Waltharius 560 ff., wo sein held zuerst in stolzem selbstgefühl sich seines sicheren sieges im voraus rühmt um dann, über den frevel seiner selbstbewussten worte erschreckend, auf

[1]) Und so auch Ulfilas Galat. 5, 26 *Ni wairþaima flautai* (prahlerisch), *uns misso ushaitandans* (herausfordernd); zu *ushaitan* vgl. Kauffmann s. 144.

den knien gott um verzeihung zu bitten, *quod talia dixit* (vgl. Kögel, Lit.-gesch. 2, 302).

In der nordischen dichtung sind die wortstreite und wettgespräche zu einer literarischen gattung ausgebildet, deren berühmteste vertreter Lokasenna und Harbardslied sind. Die wortaufnahme, die hier häufig ist, ist aber im altnordischen überhaupt ein beliebtes stilmittel, vgl. Heusler, Zs. fda. 46, 234 (auch Heusler und Ranisch, Eddica Minora, bes. s. LXXI). In der althochdeutschen literatur ist das berühmteste gesellschaftliche spottspiel die unterhaltung zwischen Walther und Hagen am abschluss des Walthariusliedes.

V. v. 58—62 erwiderung auf die herausforderung (Hildebrand). Der kampfgruss schloss die mündliche verhandlung ab, er hatte den zweikampf unabwendbar zur folge. Hildebrand kann nun nicht mehr anders, die macht des rechts und der sitte verpflichten ihn zum kampf; er nimmt ihn an mit den worten 58—62, wobei er dem gegner die schuld zuschiebt (*nû dih es sô wel lustit* 58, vgl. *si sic placet* Walth. 672). Der dialog schliesst mit dem leitton des trutzgesprächs 'wer wird die rüstung gewinnen?'

Zum kampfe selbst, v. 63 bis schluss des gedichtes, verweise ich besonders auf die feinsinnigen erläuterungen Meissners, Zs. fda. 42, 122—128 und 47, 400—412.

Die ausgeführteren kampfgespräche in den altdeutschen dichtungen und der altdeutsche process nehmen ein und denselben verlauf. Auf grund dieses objectiven beweismittels dürfte die versstellung im Hildebrandsliede in der angegebenen weise anzuordnen sein, so dass v. 46—48 erst auf v. 57 folgen und dem Hadubrand zufallen.

Bei der frage nach der anordnung des dialogs muss auch das jüngere Hildebrandslied beigezogen werden. Mit dem alten lied stimmen hier überein str. 6, 1—6. 7 = v. 46—48, str. 7, 3—6 = v. 50—52. Die reihenfolge ist also dieselbe wie die in der handschriftlichen überlieferung des alten liedes, umgekehrt von der oben aufgestellten. Aber dem jüngeren liede kommt von vornherein keine grosse beweiskraft in textfragen zu, da hier der ursprüngliche bestand und gerade auch der dialog in willkürlicher weise geändert ist, so zwar dass

der geist des alten liedes in sein gegenteil verkehrt wurde. Zudem konnte gerade, wie die vorgetragenen beispiele zeigten, das typische schema der kampfreden aufs mannigfaltigste variiert werden. Die umstellung im jüngeren lied lässt sich auch leicht erklären. Der umdichter hat von dem alten dialog überhaupt nur die trutzreden benutzt, alles dagegen was vor Hildbl. 46 (in der hs.) steht, unberücksicht gelassen. Wollte er nun das zusammentreffen der helden sofort mit dem streitgespräch beginnen, so musste er es durch Hadubrand, den herausforderer, eröffnen lassen (und dieses ist schon im plane des gedichtes vorbereitet, denn gemäss str. 2, 8 wird Hadubrand den vater sofort auf der marke anrennen), dem Hildebrand konnte er unter den vorwaltenden umständen gar nicht die ersten worte gewähren, da dieser nicht mit einer hohnrede, sondern mit einer versöhnenden begonnen hätte (*du solt im frountlich zusprechen* 4, 5). Die reizung sollte gleich den anfang des dialogs machen — der dramatische aufbau des ganzen drängte darauf hin —, diese aber fällt dem gegenspieler zu. Am nächsten steht hier die begegnung zwischen Hadaward und Walther, Waltharius 790 ff., wo ebenfalls der gegner den kampfgruss mit der anspielung auf die rüstung einleitet.

Unter der voraussetzung der umstellung von v. 46—48 hinter v. 57 entwickeln sich auch die charaktere der beiden helden, die mit so scharfen strichen gezeichnet sind, folgerichtig. Es sind psychologisch abgerundete, einfache und nicht complicierte naturen, deren wille auf kraft gestellt ist, wie sie dem stile des germanischen epischen liedes eigen sind, und wir müssen uns hüten, zu stark modern gefärbte sentimentale stimmungen in sie hineinzulegen. Recht und sitte sind die ethischen gesetze, unter denen das leben jener menschen steht, der dawider strebende muss untergehen. Sie bilden die richtschnur für das handeln des alten, mag ihm auch ein stück seines innern dabei zertrümmert werden. Und noch in dem bauer des dreizehnten jahrhunderts lebt ein rest vom alten Hildebrand, im Helmbrecht, der wehen herzens seinen sohn verflucht, weil er sitte und recht mit füssen getreten. Das schicksal läuft hier wie dort ab: der vater warnt, der sohn höhnt und rennt blindlings ins verderben.

Die charaktere eines dichtwerkes sind in dem stoffe bedingt. Im Hildebrandsliede gibt schon die sage die richtung für die seelenschilderung der beiden handelnden personen: rücksichtslose unbesonnenheit auf der einen, selbstbeherschung und versöhnungsvolle güte auf der andern seite waren dem dichter schon vorgezeichnet als die herschenden eigenschaften im temperamente seiner helden. Aber indem hier der rohstoff der sage mit individuell germanischem empfinden durchsetzt und der kampf als ein urteilsspruch des höchsten wesens aufgefasst ist, kam ein religiöses moment in die innere handlung, mit dem die beiden naturen in einen weiteren contrast traten. Nur dem vater ist ein frommer sinn beigelegt, nur in seinen worten ehrfurcht vor dem gottgesetzten recht zu finden (v. 30. 49. 57). Das ist in dem wesen des zweikampfs als gottesgericht begründet. Von vornherein ist bestimmt, dass der siegt, der das recht und somit gott für sich hat, und nur diesem kann der dichter eine fromme gesinnung verleihen, und nicht dem besiegten, der für das unrecht kämpft, sonst würde die gerechtigkeit gottes mit sich in widerspruch geraten. Der siegende ist der gerechte, der andere ist der lügner, so entscheidet das gottesgericht (Vom rechte, Waag, D. ged. d. 11. u. 12. jh.'s s. 73 v. 240 ff.).

Für die germanische anschauung wurde die tragik, welche in dem vernichtungskampfe zwischen vater und sohn schon für das allgemein menschliche empfinden liegt, noch verstärkt dadurch, dass die wichtigste ethisch-politische idee, die grundlage des rechtsbewusstseins und der sittlichkeit, die heiligkeit der sippe, *diu triuwe,* verletzt wird. In dem conflict zwischen dem rechtsbewusstsein und dem durch das verhängnis auferlegten pflichtgebot liegt der tragische grundgedanke des gedichtes.

HEIDELBERG. G. EHRISMANN.

DIE WESTFÄLISCHEN FEMININA AUF *-TE*.

In den westfälischen mundarten gibt es eine ganze menge von fem. auf *-te*, die offenbar jüngeren ursprungs sind und auf suffixwucherung beruhen müssen. Sie bilden zum grössten teile bezeichnungen für tiere, pflanzen, früchte und geräte, und die endung wird vorzugsweise an zweisilbige, auf *r* und *l* ausgehende, wörter angehängt. Ich gebe zunächst auf grund von Woestes wörterbuch eine möglichst vollständige sammlung der in betracht kommenden formen, nach bedeutungen und endungen geordnet.

1) Tiere: a) wörter auf *r*: *brummerte* hummel, *dǫrte* drohne (ae. *dora*), *käferte* käfer, *fillerte* schmetterling (neben *filler*); b) auf *l*: *(h)ampelte, amtselte, àmentselte* ameise, *brummelte* brummfliege, bremse, *drüsselte* drossel, *echelte* egel, *gösselte* gänschen, *hummelte* hummel, *wach(t)elte* wachtel, *grunselte, grundelte, hoddelte* (neben *hodde*) gründling, *hackelte* salamander (neben *hacke*), *wispelte* wespe, *fiəmelte* molch; c) auf *m*: *imte* imme, biene; d) auf *n*: *spinnte* spinne; e) auf *f*: *swalfte* schwalbe, *tifte, tiəte* hündin (neben *tiəwe*);

2) pflanzen und früchte: a) auf *r*: *älberte* erdbeere, *brammerte bremmerte* brombeere, *kisperte, kasperte* johannis- oder stachelbeere (eigl. 'kirschbeere'), *molberte* stachelbeere (eigl. 'maulbeere'), *hēberte* heide(l)beere, *wàlberte* blau-, waldbeere, *himmerte* himbeere, *sulberte* stachelbeere (s. Woeste unter *kursberte*), *wisberte* dass., *kīperte* hagebutte, *höllerte, àllerte* holunder, *sūerte* sauerampfer, *jufferte* feldmohn (eigtl. 'jungfer'); b) auf *l*: *hesselte* hasel, *brammelte* brombeere, *juckelte* schlafapfel, *buttelte* hagebutte, *ēkelte* eichel, *kwinkelte* preissel-, heidel-, schneeballbeere, *męspelte, wispelte* mispel, *sūchelte* geissblatt (engl. *honey-suckle*), *krosselte* pferdekümmel, *runkelte* runkelrübe, *hartreckelte* hartriegel, *wękelte, węchelte* wachholder, *trammelte* wilde birne, *hummelte* himbeere, taubnessel; c) sonstige fälle: *æblätte* erdbeere, *slippete* schlippenwurz, wiesenknöterich;

3) geräte: a) auf *r*: *schollerte* flasche aus abgeschälter rinde, *gāte* geer; b) auf *l*: *hūdelte* weidenbastflasche, *basselte* bastgefäss, *huppelte* bastpfeife, *knickelte* schusser (auch *knippel, knicker*), *krummelte* hirtenstab;

4) sonstiges: a) auf *r*: *àmmerte* feuerfunke (mnd. *amer*);

b) auf *l*: *pingelte* kleinliches, quängeliges frauenzimmer, *snipfelte* hutzel, verschrumpfte alte; c) auf *s*: *fœrste* ferse.

Es ist möglich, dass wörter, bei denen die endung *-te* stammhaft war, zu dieser weiterbildung als muster gedient haben. Solche dürften sein:

1) tiere: *ammete, ente* ameise, *ante* ente, *hitte* ziege, *katte* katze, *krotte* kröte, *motte* motte, *mutte* sau, *niəte* nisse, *hornte* hornisse, *gelte* gelze, verschnittenes schwein, *mīte* milbe, *schrūte* truthahn;

2) pflanzen und früchte: *gęrste* gerste, *butte* butte, *krente* korinthe, *plante* pflanze, *sprūte* sprosse, *wiəte* unkraut (zu *waite* weizen), *fichte* fichte, *krōte* rote rübe (= *carotte*);

3) geräte: *hette* schüreisen, *iəgete* egge (mnd. *egede*), *sichte* sense (mnd. *segede*), *wāte* senseneisen (zu ae. *hwæt*). *schūte* schaufel, *slūte* krug, *stelte* stelze, *welte* walze, *lichte* leichte, tragband, *löchte* leuchte, *flachte* flechte, seitenbrett am wagen, *flaite* fliete, *tūte* düte, *bluəte* stumpfes messer, *klaute* ackerwalze;

4) sonstiges: *hiwelte* zettel (mnd. *hevelte*), *rūte* raute, *flechte* flechte, *węrste* rist, *kāte* karte, *wāte* warze, *sülte* sülze, *knifte* abgekniffenes stück, *klūte* scholle (zu *kloss*), *krīte, knīte* kreide.

Doch ist damit die entstehung des suffixes *-te* noch nicht hinreichend erklärt, es sind vielmehr ähnliche neubildungen bei masculinis heranzuziehen. Bekanntlich steht hier neben der endung *-er* häufig *-ert*, vgl. *kuffer-t* koffer, *puffer-t* puffer etc., worüber Tamms abhandlung: Om tyska ändelser i svenskan (Upsala univers. årsskrift, 1880) s. 19 ff. zu vergleichen ist. Er geht von familiennamen wie *Reiner-t, Aler-t, Ecker-t, Schober-t* etc. aus, die sowol mit wie ohne *-t* vorkommen und verschiedener herkunft sind. So ist *Reiner* < *Regin-heri, Reinert* dagegen aus *Regin-hart* entstanden, während andre *berht* oder *werht* als zweiten bestandteil enthalten. Im romanischen hat sich *-hard* ja sogar zu einem besonderen suffix entwickelt, das dann in lehnwörtern wider ins germanische kam, wie in ndd. *mostert*, mhd. *musthart* = frz. *moutard*, it. *mostarda*. So konnte *-ert* analogisch überall statt *-er* eintreten (bez. im nl. *-aard* neben *-aar*), und diese formen auf *-ert* sind denn auch im ndd. und nl. sehr häufig und z. t. sogar ins dänische und schwedische gedrungen.

Wenn nun masc. auf *-er* unterschiedslos formen auf *-ert* neben sich hatten, so lag es nahe, auch zu fem. auf *-er* solche auf *-erte* zu bilden. Im ital. gibt es ja auch solche fem. wie *bomb-arda, most-arda*, vgl. Tamm a.a.o. s. 21. Während die masc. auf *-ert* im ndd. und nl. gewöhnlich nur nomina actoris (oft als spottnamen), geräte und werkzeuge bezeichnen, hat das fem. suffix *-te* nach ausweis der von mir gesammelten beispiele einen grösseren umfang angenommen und sich auch nicht auf die wörter mit der endung *-er* beschränkt, sondern auch die auf *-el* und sogar einige andre ergriffen. Hierzu mögen zunächst doppelbildungen wie *brummer* = *brummel, brammer* = *brammel, knicker* = *knippel* u. a. den anstoss gegeben haben, dann veranlasste wol die ähnlichkeit der bildung und der bedeutung (*ampelte* 'ameise' nach *ammete*? *fœrte* 'ferse' nach *wœrste* 'rist') die immer zahlreichere suffixübertragung. Die vielen wörter mit altem *-te* sind dabei gewiss von nicht zu unterschätzendem einfluss gewesen.

Meine frühere, von Woeste übernommene, erklärung des suffixes *-te* in meiner Soester mundart § 156, wonach es = as. *wurt* sein sollte, nehme ich hiermit natürlich zurück. Andre sind mir nicht bekannt geworden, ich vermag auch nicht zu sagen, wie alt die interessante bildung ist und in welchem umfange sie sich verbreitet hat. Mangel an zeit und hilfsmitteln nötigen mich, den gegenstand zu verlassen, dessen weitere behandlung ich jetzt specialforschern auf dem gebiete des niederdeutschen überlassen muss.

KIEL, dez. 1906. F. HOLTHAUSEN.

ZU BEITR. 32, 139, fussn. 5.

Dr. Ernst Lewy behauptet, dass ich aind. *bhámsas, bhasád-* zu *bhas-* 'zermalmen' gestellt habe, und fügt hinzu, dass er das nicht verstehe. Ich empfehle Dr. Lewy die artikel *bábhasti* 'zermalmt', *bábhasti* 'bläst', *bhámsas, bhasát, bhástrā* in meinem Etym. wb. der aind. sprache nachzuschlagen. Dann wird er sich überzeugen können, dass ich den furchtbaren unsinn, den er mir ganz gelassen zuschreibt, niemals gesagt habe.

LEIDEN. C. C. UHLENBECK.

ZU OSWALD VON WOLKENSTEIN.

Bei Oswald 80, 39 f. ed. Schatz weist das adelige fräulein die werbung des bauernburschen mit den worten ab: *Ge smirb dein* (*den* BC) *wagen und drisch den rossen fueter, als ander dein geslächt.* — Neidhart 55, 28 ff. ed. Haupt sagt von den dörperlichen tänzern, sie giengen ... *alle tage als ein gesmirter wagen* (*sam ein geschmirbter* z), *eben unde lise, niht bedrungen, daz in diu swert uf den versen klungen.*

Diese beiden stellen führt schon das Mhd. wb. 3. 425, z. 32 f. als belege für die eigentliche bedeutung des verbs *smirwen* (in obd. quellen des 14. und 15. jh.'s und der folgezeit noch, nach DWb. 9, 1081, 1 *smirben*) an, jedoch ohne die vermutung eines historischen zusammenhanges zwischen ihnen auszusprechen, zumal der beleg aus Oswald nur dem wörterbuche der Beda Weberschen ausgabe (vgl. no. LXVII, 4, 12 ebenda) entnommen ist.

Neidharts vergleich muss in Oberdeutschland zur sprichwörtlichen charakteristik der bauern geworden sein, wobei das tertium comparationis leicht verloren gieng. Eine derartige proverbielle verwendung der in ihrem wesen bereits unverstandenen phrase liegt bei Oswald vor, dem nur mehr die beziehung auf die bauern bekannt ist. Sie wird daher von ihm auch erweitert (*und drisch den rossen fueter*), bleibt aber als witz unwirksam, da nicht ersichtlich wird, inwieweit die angezogenen tätigkeiten den stand des verachteten bewerbers in gewolltem gegensatze zu dem des fräuleins abfällig-komisch charakterisieren sollen. Dass sich Oswald der entlehnung des gedankens, also des citates bewusst war, scheint der übrigens auch verallgemeinernde und so den eindruck des sprichwörtlichen bewirkende nachsatz *als ander dein geslächt* zu bekräftigen. Dafür ist auch anzuführen, dass Neidharts gedicht im 15. jh. in Oberdeutschland bekannt war; es ist nämlich in demselben alten drucke z (Haupt s. VII ff.) enthalten, der hintereinander zwei Oswaldsche lieder (Schatz s. 48) in die sammlung der Neidharte einfügt, welche tatsache beweist, dass schon Oswalds zeitgenossen den engen zusammenhang seiner kunst und der Neidharts instinktiv richtig erkannt haben.

Aus diesen beziehungen scheint für die textgestalt der vorliegenden Oswaldstelle 80, 39 f. der vorzug der von BC ge-

brachten variante *den* für *dein* A zu resultieren, der zunächst dadurch an bedeutung gewinnt, dass A und B — C ist aus B geflossen — durchaus gleichwertig sind. Obwol das possessivum an dieser stelle der anrede volkstümlicher ist als der blosse farblose artikel, bezeichnet gerade der den sprichwörtlichen charakter der phrase, auf den es ja dem dichter ankommt, wie der nachsatz *als ander dein geslächt* beweist, auffallend und deutlich. Ausserdem ist er metrisch noch günstiger als das possessivpronomen, das nur bei besonderer aufmerksamkeit des vortragenden ohne schwachen nebenton, d. i. ohne misverständlich wirkende betonung wegkommt.

GRAZ, december 1906. ELVIRA SEVER.

DIE ABFASSUNGSZEIT DES ACKERMANNS AUS BÖHMEN.

Johannes von Saaz ist zur abfassung seines gesprächs zwischen ackermann und tod durch das ableben seiner gattin Margarete veranlasst worden. Nach seiner eigenen angabe (19, 13) starb sie am tage Petri kettenfeier (1. august) im jahre 6599 nach erschaffung der welt. Danach bestimmt Knieschek in seiner ausgabe (s. 82), indem er die zählung des Eusebius zu grunde legt, der z. b. auch Berthold von Regensburg an zwei stellen (1, 72, 13. 381, 32) folgt (vgl. übrigens auch Pfeiffers anmerkung zur ersten stelle), 1399 als die gemeinte jahreszahl. Diese zahl ist dann in die literaturgeschichten übergegangen: vgl. z. b. Scherer s. 268; Vogt in Pauls Grundr.[2] 2, 1, 349.

Bei dieser zeitbestimmung hat sich nun Knieschek um ein jahr verrechnet. Nach der bestimmung des Eusebius, von der er mit recht ausgeht, verflossen von der schöpfung der welt bis zur geburt Christi im ganzen 5199 jahre. Diese von der von Johannes angegebenen zahl 6599 abgezogen, ergibt nicht 1399, sondern 1400 als das todesjahr Margaretens, also als früheste abfassungszeit des gesprächs. So hat schon der schreiber der erst nach Knieschecks ausgabe bekannt gewordenen Münchener handschrift die umrechnung vollzogen und die worte *tausent vierhundert* eingeschoben (Anz. fda. 4, 361). Diese jahreszahl ist also als terminus a quo festzuhalten.

Eine weitere historische anspielung im texte des gesprächs, auf die Knieschek nicht hingewiesen hat, ist leider zu unbestimmt, um sie chronologisch verwerten zu können. Im 17. capitel sagt der ackermann (25, 16): *ich stunde do bei und sahe mit meinen augen zwo ungeheuer schar volkes (iede het über dreu tausent man) mit einander streiten auf einer grünen heide.* Offenbar ist einer der blutigen zusammenstösse in den böhmischen oder mährischen unruhen gemeint, die die letzten kaiserjahre Wenzels, der drei wochen nach Margaretens tode abgesetzt wurde, ausfüllten. Aus der erwähnung des Heuscheuergebirges (47, 19 nach Roedigers treffender erklärung im Anz. fda. 4, 357) darf man wol auf einen wenn auch vorübergehenden aufenthalt des verfassers im nordöstlichen Böhmen schliessen.

JENA, 22. october 1906. ALBERT LEITZMANN.

LITERATUR.

(Verzeichnis bei der redaction eingegangener schriften; vgl. s. 154.)

Boer, R. C., Untersuchungen über den ursprung und die entwicklung der Nibelungensage. 2. band. Halle 1907. — VI. 224 s.

Brodführer, Eduard, Beiträge zur syntax Willirams, unter besonderer berücksichtigung der wortstellung. (Diss.) Halle 1906. — 74 s.

Diels, Paul, Die stellung des verbums in der älteren ahd. prosa (Palaestra 59). Berlin 1906. — 204 s.

Gutjahr, Emil A., Die urkunden deutscher sprache in der kanzlei Karls IV. 1. Der kanzleistil Karls IV. (= Zur entstehung der nhd. schriftsprache. Studien zur deutschen rechts- und sprachgeschichte II). Leipzig 1906. — XIV. 499 s.

Juvančič, Friedrich. Über Gallizismen in Lessings kritischen schriften (S.-a. aus d. Jahresber. der k. k. Staatsoberrealschule zu Laibach). Laibach 1906. — 26 s. 8°.

Kluge, Friedrich, Unser Deutsch. Einführung in die muttersprache. Leipzig 1907. — 146 s.

Meisinger, Othmar, Wörterbuch der Rappenauer mundart. Nebst einer volkskunde von Rappenau. Dortmund 1906. — IV. 235 s.

Mogk, Eugen, Germanische mythologie (Sammlung Göschen). Leipzig 1906. — 129 s.

Reuter, Ernst, Neuhochdeutsche beiträge zur westgerm. konsonantengemination. (Diss.) Freiburg 1906. — 86 s.

Schmidt, Ernst, Zur entstehungsgeschichte und verfasserfrage der Virginal (Prager Deutsche studien 2). Prag 1906. — 63 s.

Wells, Fred. Lyman, Linguistic lapses with especial reference to the perception of linguistic sounds (Archives of philosophy, psychology and scientific methods No. 6. June 1906 = Columbia University Contributions to philosophy and psychology Vol. XIV No. 3). New York. — 110 s. 8°.

ZUR FÓSTBROEÐRASAGA.

I. TEIL: DIE VÍSUR.

Cap. I: **Allgemeines.**

Literatur: A) Einzelne strophen der Fóstbrœðrasaga (Fbr.)[1]) sind gelegentlich des abdrucks des sagatextes in fussnoten oder anmerkungen bereits analysiert worden: vgl. Óláfs saga hins helga. En kort Saga om Kong Olaf den Hellige, fra anden halvdeel af d. tolfte aarhundrede. 1849 (= lÓs [49]), anm. s. 109 (cap. 58), s. 117 (cap. 88), s. 119 (cap. 91), s. 120 (cap. 96 f.), — Saga Olafs konungs ens helga. Udförligere Saga om Kong Olaf den Hellige. Efter det ældste fulstændige pergaments haandskrift i det store kongelige bibliothek i Stockh. Christ. 1853 (= hÓs [53]), s. 292—297 (cap. 201—234), — Gudbr. Vigfusson u. F. Y. Powell, Corpus poeticum boreale I—II. Oxf. 1883 (= Cpb), II, 175 ff., — Hauksbók, udg. af. d. kong. Nord. Oldskr. Selsk. Kbh. 1892—1896 (= H), anmerkungen s. 370—416, — F. Jónsson, Heimskringla, Nóregs Konunga Sǫgur af Snorri Sturluson, Kbh. 1893—1900 (= Hkr), IV, 162 ff. 171 f., — V. Ásmundarson, Fóstbrœðrasaga. Reykjav. 1899 (= Fbr. [99]), Vísnaskyringar, s. 148—162 — oder haben als objecte allgemeiner untersuchungen gedient: vgl. K. Gíslason, Om helrim i første ok tredje linie af regelm. dróttkvætt ... Kbh. 1877, — Kahle, Die sprache der Skalden auf grund der binnen- und endreime, verbunden mit einem rimarium. Strassb. 1892, — Sievers, Beitr. 5, 449—518. 8, 54—79. 12, 486 f., — ders., Altgermanische metrik. Halle 1893, — Gíslason, Oldnordisk Formlære, Kbh. 1858 (s. 39), — Hoffory, Bezzenb. Beitr. 9, 83, — F. Jónsson, Det norsk-islandske skjaldesprog, omtr. 800—1300. Kbh. 1901.

B) Im strengeren sinne textkritisch sind in der hauptsache nur Boer, Zs. fdph. 30, 31 ff. 31, 149 ff., — Gíslason, Nj. II, vgl. Register til Nj. 28 — und F. Jónsson, Ark. VII, 327 f. bei der behandlung einiger weniger vísuhelmingar der Fbr. vorgegangen. Eine umfassendere besprechung der strophen war bisher desideratum (vgl. Boer, Zs. fdph. 30, 33 f.).

C) Gedruckt ist die Fbr.: 1. in Fóstbrœðra Saga edr Sagan af Þorgeiri Hávarssyni ok Þormóði Bersasyni Kolbrúnarskalldi. Kbh. 1822; — 2. bei Gíslason, Fóstbrœðrasaga. Kbh. 1852 in d. Nord. Oldskrifter (= Fbr

[1]) Die klammern enthalten die im folgenden verwendeten abkürzungen.

[52]); — 3. in Flateyjarbók. Christ. 1862 (= F. 1862): II, 96—108. 148—168. 199—226. 339—343. 358—366; — 4. in H., 370—416; — 5. in Fbr. (99).

D) Nur einzelne strophen finden sich: 1. in Fornmanna Sǫgur, eptir gǫmlum handritum útg. Kbh. 1825 (= Fms.): str. 35: V, 54 f., 36: s. 58, 37—38: s. 59 f., 39: s. 61, 42. 44: s. 91, 43: s. 92; — 2. in Scripta hist. Islandorum de rebus gestis veterum Borealium ... ed. Soc. reg. antiqu. Septentr. I—XII: Hafn. 1828 (= ShJ.) V: str. 35: s. 38, 36: s. 62, 37—38: s. 64, 39: s. 65, 42: s. 95, 43: s. 97, 44: s. 96; — 3. Grœnlands historiske Mindesmærker, I—III. útg. af d. Kgl. Nord. Oldskr.-Selsk. Kbh. 1838 (= GhMm.): str. 22—34: II, 250—419; — 4. Edda Snorra Sturlusonar. Kbh. 1848. I—III (= Sn. E.): str. 41: II, 92 f.; — 5. lÓs (49): str. 35: s. 67, 36. 39: s. 69, 40—42: s. 72, 43—44: s. 73; — 6. hÓs (53): str. 35: s. 205, 36: s. 207, 37—39: s. 208, 42. 44: s. 222, 43: s. 223.; — 7. Cpb.: II, 175 ff.; — 8. Th. Wisén, Carmina Norrœna, Lundæ 1886 (= Carm. Norr.): str. 38. 39; — 9. G. Storm, Otte brudstykker af d. ældste Saga om Olav den Hellige. Christ. 1893 (= Otte brudst.), str. 19 auch in lÓs (49) s. 91; — 10. Hkr.: str. 35—39. 42—44 = 2, 457 ff.; — 11. Boer, Grettissaga Ásmundarsonar. Halle 1900 (= Grett.): str. 1: s. 192, 6: s. 104; — 12. Heusler-Ranisch, Eddica minora. 1903: str. 37—38; — 13. Gering, Die lieder der älteren Edda. Paderb. 1904: str. 24: s. 40 (84).

E) Beziehungen zu den strophen oder der prosa der Fbr. weisen auf: 1. Færöiske Kvæder, samlede ved V. U. Hammershæimb. udg. af d. nord. Lit. Samf. I, 855 (II, xx); — 2. Codex Frisianus. En Saml. af norske Konge Sagaer. Christ. 1871 (s. 167); — 3. Ljósvetninga Saga ved Vald. Ásmundarson. Reykjav. 1896 (s. 118—120); — 4. Landnámabók I—III. Hauksb. Sturlub. Melab. udg. af d. Kgl. nord. Oldskr.-Selsk. Kbh. 1900 (þorgeirr Hávarsson s. 13, 28 u. 160, 1. þormóðr s. 43, 26 u. 48, 11 : 167, 18 u. 173, 3 : 241, 13; — 5. vgl. nochmals D.

F) Zu den vísur der Fbr. vgl. A und B, ferner 1. Íslendinga Sǫgur, udg. efter gamle haandskrifter af d. Kong. nord. Oldskr.-Selsk. I—IV. Kbh. 1843 (IV = Gíslason, Nj. II); — 2. Edda Snorra Sturlusonar. Kbh. 1848 (III, 525—540); — 3. Gudbr. Vigfusson, Sturlungasaga, includ. the Islendinga Saga of lawman Sturla Thordsson ... with Prolegomena etc. I—II. Oxf. 1878 (II, lix—lx); — 4. Heinzel, Beschreibung der isl. saga, 1880 (s. 164); — 5. Cpb. II, 174. 175; — 6. G. Vigfusson u. Powell, Origines Islandicae, I—II. Oxf. 1905 (II, 674 ff.); — 7. K. Gíslason, Efterl. Skrifter I—II. Kbh. 1895—1897 (II, 250 f.).

G) Bemerkungen und abhandlungen zur prosa der Fbr.: 1. Arngrímr Jónsson, Groenlandia (6. cap.); — 2. Torfæus, Groenlandia (s. 157—192); — 3. ders., Historia Norvegica (III, 162, 190 ff.); — 4. Suhm, Dannmarks Historie (III, 785 ff.); — 5. E. Müller, Sagabibliothek med Anmærkninger ok inledende Afhandlinger. Kbh. 1817 (I, 153 ff.); — 6. Antiqu. Russ., 1852 (II, 343—350); — 7. Jón þorkelsson, Um Fagrskinnu ok Óláfssǫgu helga in Safn til Sǫgu Islands 1856 (I, 172 ff.); — 8. K. Weinhold, Altnord. leben. Berl. 1856; — 9. K. Maurer: Über die ausdrücke: altnordisch., altnorweg., und isl. sprache. Münch. 1867; — 10. G. Storm, Snorre Sturlasons Historieskriv-

ning. 1873 (s. 231 ff.): — 11. Krist. Kålund, Bidrag til en hist. topograf. Beskrivelse af Ísland. Kbh. 1877; — 12. Gering, Finnboga Saga hins Ramna. 1879 (vorrede, s. IV); — 13. Henzen, Über die träume in d. anord. lit. Leipz. 1890.

H) Literaturgeschichten: 1. Munch, Samlinger til d. norske Folks Sprog og Hist. 1851 (III); — 2. R. Keyser, Nordmændenes Videnskabelighed og Literatur i Middelalderen. Christ. 1866 (s. 258. 312 f. 490); — 3. Guðm. Þorláksson, Udsigt over de Norsk-Islandske Skjalde fra 9de til 14de Århundrede. Kbh. 1882 (s. 96 ff.): — 4. F. Jónsson, Den oldnorske og oldislandske Litteraturs Historie. Kbh. 1894 (I, 581 ff. u. II, 465 ff.); — 5. H. Jæger, Illustreret Norsk Literaturhistorie. Krist. 1896 (I, 56 f.); — 6. Mogk, in Pauls Grundr.² 1902 (s. 755 f. 684 f.).

I) Literatur ohne directe beziehung zur Fbr.: 1. Skaldendichtung: vgl. die literaturangaben in Sievers, Altgerm. metr. s. 91 und von Mogk in Pauls Grundr. 2², 656; — 2. Zum sprachmelodischen: a) Sievers, in Verhandlungen deutscher philologen u. schulmänner. Wien 1893 (s. 370 ff.); b) ders., Über sprachmelodisches in der deutschen dichtung, rectoratsrede am 31. oct. 1901. Leipz.; — 3. Noreen, Altisl. u. altnorweg. grammatik. 3. aufl. Halle 1903; — 4. O. Rygh, Norske Gaardnavne. Krist. 1897 (XV).

K) Lexika und andere nachschlagewerke: 1. Sveinbjörn Egilsson, Lexicon poëticum antiquae linguae Septentrionalis. Kbh. 1860; — 2. B. Gröndal (Egilsson), Clavis poëtica antiquae Linguae Septentrionalis. Kbh. 1864; — 3. Guðbr. Vigfússon, An Icelandic-English Dictionary (by Bich. Cleasby). Oxf. 1869; — 4. J. Fritzner, Ordbog over d. gamle norske Sprog. Krist. u. Leipzig 1866; — 5. Katalog over den Arnamagnæanske Handskriftsamling I, II. udg. af Kommiss. f. d. Arnamagn. Leg. (Kat.); — 6. Katalog over de Oldnork-islandske Handskrifter i det Store Kongel. Bibliotek og i Universitetsbibliotek, samt den Arnamagn. Samlings Tilvækst 1894—1899, udg. af Kommiss. f. d. Arnam. Leg. Kb. 1900; — 7. Gödel, Katalog öfver Kongl. Bibliotekets Fornisländska ock Fornnorska Handskrifter (s. 164. 226. 235. 262); — 8. Th. Möbius, Catalogus librorum Islandorum et Norvegicorum ætatis mediae. Skáldatal. Lips. 1856; — 9. ders., Verzeichnis der auf dem gebiete der anord. sprache u. lit. von 1855—1879 erschienenen schriften. Lpz. 1880; — 10. Register til Njåla. Andet Bind og K. Gíslasons Andre Afhandlinger. Kbh. 1896, udg. af d. Kgl. Nord. Oldskr.-Selsk.; — 11. G. Storm, Islandske Annaler indtil 1578. Christ. 1888.

Die Fbr. gehört zu den sagas, die sich durch eine relativ gute überlieferung auszeichnen. Diese besteht aus folgenden handschriften:

1) Am wertvollsten sind drei membranen, von denen nur eine die Fbr. vollständig enthält:

F = die um 1390 niedergeschriebene *Flateyjarbók*, in der kgl. bibliothek zu Kopenhagen. No. 1005, I—II, fol., 225 zweispaltige pergam.-bl. — XXXVII: *vpphaf fostbrœdra soghu*; bl. 90 v. a. (= vord. s.; linke, erste

spalte) —92 v. b. (b = rechte, zweite spalte); 97 r. b. (r = rückseite) —100 r. a.; 104 r. a. —108 v. a; (122 r.), 123 v; 125 v. a. —126 v. a. (vgl. GhMm. II, 258 f.).

H = *Hauksbók*: AM. 544, 4to, zum grössten teil von Haukr Erlendsson geschrieben und ca. 1325 vollendet. Sie gibt nur annähernd die letzten drei fünftel der saga wider (vgl. GhMm. II, 255).

M = *Möðruvallabók*: AM. 132, fol. 200 bl. Diese überliefert nur zwei fragmente, aus dem anfang und der mitte der erzählung: bl. 198 v —201 r. *saga þormoðar ok þorgeirs*. Nach bl. 198, das schliesst: *standi af þormodi* (Fbr. [52] s. 6, 27), fehlt ein blatt; bl. 199 beginnt: *klæðum þríat* ... (vgl. a. a. o. s. 15, 28) und bricht ab mit den worten *færðer goðar lagði ok* (vgl. a. a. o. s. 30, 23). — (vgl. Nj. II, 659—668 und GhMm. II, 255 f.).

2) Von den papierhss. kommen als besonders wichtig in betracht:

b = AM. 566 b, 4to. 52 bl. geschrieben ca. 1700 (vgl. Kat, I, 720 [1413]) von Ásgeirr Jónsson (bl. 9—52) und Arni Magnússon (bl. 1—8). Die *Saga þormoðar oc þorgeirs* schliesst defect mit *helldr stoz allt*. Arni Magnússon hat auf einem zettel eingangs des buches bemerkt: *ex membrana meâ in folio* (d. i. AM. 132, fol.) *vantar nærri halfa aptan við* (vgl. GhMm. II, 256).

c = Ny kgl. sml. 1149, fol. 137 bl. aus der zweiten hälfte des 18. jahrhunderts. — s. 1—109 *Saga þormoðar ok þorgeirs*, laut eines vorn eingeklebten zettels eine abschrift von AM. 132.[1]) Sie endet: *ok ser hvar þorgeirr hleypr* (v. Fbr. [52] s. 61, 23). — M war also noch bedeutend vollständiger, als Ásgeirr Jónsson und Oddur Jónsson (ca. 1770) ihre abschriften anfertigten. b und c ergänzen M nicht unbeträchtlich: vgl. Fbr. (52) s. 6, 27 —15, 28; s. 30, 23 — 63.

r_1 aus AM. 142, fol. — bl. 1—54 v.: *Saga fra þorgeiri ok þormode Kolbrunarskalldi*. — Im eingange des ca. 1700 geschriebenen folianten hat Arni Magnússon einen zettel eingeklebt mit folgenden notizen: 'Epter Membranâ Regia in 4to; stöd framan a bokinni med hende Asgeirs Jons sonar. — Ur Num. 12. Fra Sal. Assessor Thormod Torfesens Enke 1720', vgl. Ant. Russes. II, 349. GhMm. II, 259.

r_2 = AM. 566 a, 4to. — 32 bl. ca. 1700 ebenfalls, wie r_1, von Ásgeirr Jónsson geschrieben. Das fragment beginnt defect mit den worten: *Nu skal segia fra þormoði*, ausserdem drei lücken nach den bl. 10. 14. 18. Zwei notizen von Arni Magnússon (auf dem vorblatt und auf dem rand von bl. 1 v.) besagen, dass es sich um eine abschrift: 'Ex Membrana in 4to Bibliothecae Regiae' handelt (vgl. GhMm. II, 259 f.). — Da der originalcodex verloren gegangen ist, repräsentieren r_1 und r_2 die vierte membrane: R*.

[1]) Ex codice membraneo in folio inter Msta. A. Magnæi Num. 132 etc. (vgl. GhMm. II, 256. 257).

3) Nur secundären wert, als abschriften verlorener, anderer papierhss. haben:

d = AM. 141, fol. — 57 bl., geschrieben ca. 1700 von Asgeirr Jónsson: *Wpphaf fostbræðra soghu.* Arni Magnússon bezeugt: 'þesse Fostbrœðra Saga er tekin ur Volumine no 9 þeirra böka er eg keypte epter Etats-Raad Meyer dandann. Descriptionem huius Exemplaris vide in Consignatione illorum librorum' (vgl. GhMm. II, 257 f.).

e = papierhs. in quart, von der grossen Óláfssaga hins helga, im 17. jh. auf Island geschrieben (vgl. GhMm. II, 258).

i = die von einem stümperhaften, isländischen schreiber angefertigten blätter 14—31 v. von AM. 153, fol., enthaltend die *Saga af þeim Fóstbrœðrum þorgeyre Harardzsine, og þormöde Kolbruna Skalld.* geschrieben 1711—1712, nach Jón Sigurðssons vermutung von Jón Guttormsson in Hálmar (vgl. Kat. d. AM.-sml. I, 107 [182] und GhMm. II, 260).

k = AM. 163 e, fol. 38 bl. einer *Sagann frá þorgeire Havardz Sine Og þormode Kolbruna skällde.* Abschrift (ende des 17. jh.'s) 'ur bok er eg (Arni Magnússon) feck af Jone Thorlakssyne' (GhMm. II, 260).

l = AM. 565 a, 4to, 'ur bokum sem eg (Arni Magnússon) feck af Sr. Olafi Gíslasyni á Hofi i Vopnafirði'. Die hs. (26 bl.), ende des 17. jh.'s von dem priester Óláfr Gíslason geschrieben, hat als aufschrift: *Saga af þorgeiri Hávarssyni oc þormödi Bersasyni* (vgl. GhMm. II, 260).

m = AM. 566 c. 4to, 64 bl. *Hier Byriast Sagann af þorgeire Havarssyne og þormöde kolbränaskällde.* Arni Magnússon bemerkt auf einem zettel, dass die hs.: 'er rituð 1705 eptir bok i folio frá Syslumanninum Olafi Einarssyne' (vgl. GhMm. II, 260 f. und Kat. d. AM.-sml. I, 720 f.).

n = bl. 1—2, ein unvollständiger auszug aus *Sagan af þormödi Kolbrœnar Skaald* in AM. 164 i, fol., geschrieben im 17. jh. (vgl. GhMm. II, 261).

4) Nach unbekannten originalen sind geschrieben:

o = bl. 226—263 der papierhs. AM. 426, fol. (vgl. Kat. d. AM.-sml. I, 317 f.), sie enthalten: *Sagann Aff þorgeyre Hávarssyne ok þormöde Kolbrunar skällde.*

p = bl. 2037—2109 der hs. Thott. 984, fol. II. tom. (vgl. Kat. over oldn.-isl. Hskr. i Kbh. s. 318): *Sagann af þorg. Hár. s. ok þorm. kolbránarskáldi.*

q = bl. 178—232 aus Thott. 1768, 4to, geschrieben ende des 17. jh.'s von Ásgeirr Jónsson, unter 11) *Sagann af þormóði* etc. (vgl. Kat. ov. oldn.-isl. Hskr. s. 343).

r = bl. 51 r — 126 v. aus cod. Add. 5, 4to. Die letzte der darin aufgezeichneten sagas ist die *Saga Af þeim Fóstbrœðrum* etc.' (vgl. Kat. ov. oldn. Hskr. i Kbh. s. 433).

s = bl. 89—130, aus Papp., 4to. no. 4 der kgl. bibl. zu Stockh.; an zweiter stelle findet sich: *Saga aff þorgeyri havarssyne ok þormodi kolbrunarskallde* (vgl. Gödel, Kat. s. 262 [182, 2]).

t = s. 452—533 aus Kall. 620, 4to (vgl. Kat. ov. d. oldn.-isl. Hskr. í Kbh. s. 386 f.), einem *Islandske saga uddrag,* mit nebenstehender lat. übersetzung, als no. 5 *Fóstbræðra saga.*

5) Für die textkritik, insbesondere der strophen, sind völlig wertlos:

1) *Annall ur Sögu þórmódar Kolbrúnar Skalds, hvorfu til er hättad í Eirekzfirde og Einarsfirde* = bl. 42 v.-r. in AM. 597 b, 4to (vgl. Kat. d. AM.-sml. I, 764); — 2) ein bruchstück der Fbr., eingeschoben (bl. 52—53) in eine *Grönlands beskrivelse.* bl. 1—54 v. aus Ny kgl. sml. 1657, 4to. pap. (vgl. Kat. ov. d. oldn.-isl. Hskr. í Kbh. s. 196 [561]); — 3) *Annáll ur sogu þormodar Kolbrunarskalldz* etc. = bl. 93 v. — 94 v. der AM. 281, 4to. pap. (vgl. Kat. d. AM. sml. I, 533 [1014]); — 4) *Excerpter ok optegnelser om Grönland* etc. bl. 20 v. — 36 v. der AM. 768, 4to (vgl. Kat. d. AM.-sml. II, 187 [1887]); — 5) *A-Grip ur Historyu þormödar Kolbrunarskálds* etc. = bl. 30 r. — 34 der AM. 115, 8vo. pap. (vgl. Kat. d. AM.-sml. II, 399); — 6) *þattur af þormode Kolbrunaskalde* = bl. 4 r. — 12 r. der sml. Rask 77. pap. (vgl. Kat. d. AM.-sml. II, 546).

Ferner abschriften erhaltener originale:

1) Die *Fóstbræðrasaga* etc. in Ny kgl. sml. 1176 a., fol. pap., aus der zweiten hälfte des 18. jh.'s, nach AM. 141, fol., conf. mit AM. 132 und 142, fol., 566 a—c, 4to. Diese hs. liegt der Fbr. von 1822 zu grunde, in Suhms sml. 9, fol. (vgl. Kat. ov. d. oldn.-isl. Hskr. í Kbh. s. 129 [327]); — 2) die Fbr. *Af þorgeiri ok þormóði* aus den *Sögupättir úr Óláfs sögu Haraldssonar eptir Flateyjarbók.* bl. 55 r. — 113 der Ny kgl. sml. 1712, 4to (vgl. a. a. o. s. 210); — 3) Fbr. auf bl. 18 r. — 22 v. der Ny kgl. saml. 1790, 4to, geschrieben nach AM. 75 e, fol., enthaltend fragmente einer *Saga Óláfs konungs hins helga Haraldssonar* (vgl. a. a. o. s. 228 [688]); — 4) die Fbr. der Ny kgl. sml. 1815, 4to, pap., eine abschrift von AM. 566 a, 4to (vgl. a. a. o. s. 234 [715]); — 5) *Dimidia pars historiae Thormodar Kolbrunarskalds oc þorgeirs Hávardssonar* in Ny kgl. sml. 1816, 4to, pap., geschrieben nach AM. 566 c, 4to (vgl. a. a. o. [716]); — 6) *Saga Af þörgeire Hávarssyne Og þormöde Kolbrunár Skálde,* abschrift nach papp. in 4to, no. 4 (2) = s, enthalten auf bl. 145—248 des papp. fol. no. 54 der kgl. bibl. in Stockh. (vgl. Gödel, Kat, s. 164 [109, 2]).

Endlich die übersetzungen:

1) Aus AM. 776, 4to: bl. 44—45 = ein bruchstück der Fbr. in dän. übersetzung (vgl. Kat. d. AM. sml. II, 196); — 2) *Vita Sociorum Thorgeiris Havaris filii et Thormodi Bersii filii,* eine lat. übersetzung der Fbr. in Ny kgl. sml. 1176 b, fol. pap. (vgl. Kat. ov. d. oldn.-isl. Hskr. í Kbh. s. 129 [328]); — 3) eine schwedische übersetzung der *þormódar saga kolbrúnarskálds* auf bl. 206—217 in papp. fol. no. 98 der kgl. bibl. zu Stockh. (vgl. Gödel, Kat. s. 225 f.); — 4) eine schwed. übersetzung der Fbr.: *Här böriäs Sagan af Thorgeer Havardzson ock Thormod Kolbrunars Skulld* = bl. 1—82 in Papp. fol. no. 106 der kgl. bibl. in Stockh. (vgl. Gödel, Kat. s. 235 [162, 1]).

In der einleitung zur Hauksbók, s. LXXV, billigt F. Jónsson zwar die in den GhMm. II, 265—270 vorgenommene scheidung der hss. der Fbr. in fünf gruppen, er betont aber: *gives der i virkeligheden sikkert kun to hovedklasser af håndskrifter af sagaen: Hauksb. på den ene og alle den andre på den anden side* (vgl. dazu noch LXXVIII. 2. abs. u. LXXIX. z. 5 ff.). F. Jónsson vermutet dann ferner: *der har rimeligvis fra først af eksisteret to forskellige bearbejdelser af sagaen, hvoraf den ene sikkert stammer fra det 12. årh., og den anden, sagaen i Hauksbók, næppe er meget yngre.*

Zu diesen annahmen stehen die ausführungen von Mogk (in Pauls Grundr. 2^2, 755 f.) in teils geringerem, teils stärkerem widerspruch. Mogk sagt dort: 'Der Hauksbók steht ohne zweifel die fassung AM. 132 näher als die Flateyjarbók, was sich schon in den plusstrophen jener hdd. zeigt. Jedenfalls gehen alle hdd. auf gemeinsame quelle zurück, von der sich aber die Ftb. am weitesten entfernt,' ... 'Styrmir hat um 1220 in seiner Óláfssaga helga dies (d. i. das in dem anfange des 13. jh.'s von einem geistlichen verfasste werk der Fbr.) bereits benützt (Storm. Snorre Sturlas. s. 40). Eine ältere fassung der saga anzunehmen haben wir keinen grund.'

Mit der annahme einer verwantschaft von H und M, auf grund ihrer gemeinsamen plusstrophen, gegenüber F, hat Mogk die wichtigkeit des strophenmaterials als beweismittel für das handschriftenverhältnis der Fbr. bereits angedeutet. Ein bearbeiter wird sich ja auch weniger an den strophen vergriffen haben, als an der leichter beweglichen prosa. Er wird vielmehr im allgemeinen die strophen möglichst getreu übernommen und nur an defecten oder verderbten stellen eingegriffen haben. Danach besitzen also die lesarten der strophen höhere kritische beweiskraft.

Aus alledem und nicht zum wenigsten aus dem unangefochtenen satz, dass die strophen Þormóds eine hauptquelle für den sagaschreiber bildeten, erhellt zur genüge, dass sie bei der beurteilung des hss.-verhältnisses der Fbr. eine wichtige rolle zu spielen haben. Da nun aber die echtheit einzelner dieser visur bestritten worden ist (vgl. Boer, Zs. fdph. 30, 32 ff.), so sind auch in dieser hinsicht die strophen zunächst specieller zu untersuchen.

Die vorliegende abhandlung will deshalb zu ergründen versuchen, welche schlüsse das strophenmaterial in bezug auf das verhältnis der hss. und recensionen der Fbr. zu ziehen erlaubt.[1]) Dabei sind vorher zu erörtern: 1) die frage nach der ursprünglichen gestalt der vísur, — 2) die frage nach deren echtheit.

a) Die frage nach der ursprünglichen gestalt der strophen ist schon verschiedentlich behandelt worden. Für einzelne strophen sind dadurch auch bereits glaubhafte resultate erzielt: ich werde mich deshalb auf die behandlung noch zweifelhafter stellen beschränken dürfen.

b) Den variantenapparat habe ich möglichst vollständig gegeben, doch mit ausschluss aller bloss orthographischer varianten (zumal der papierhss.!). — Zu grunde gelegt wurde dabei als im allgemeinen ältester zeuge der text H[2]), nur für die dort mit dem eingangsstück fehlenden 8 strophen der von M (bez. b, c), und für die in den Óláfssǫgur enthaltenen plusstrophen der von F. — Ausgeschlossen von der behandlung wurden nur die in der lÓs dem Þormóðr irrtümlich zugeschriebenen strophen *Þora man ek þann arm væria* (lÓs s. 67) und *Skalat oglaðan iva* (lÓs s. 69, 1), die in wirklichkeit von Haraldr (vgl. Hkr. 2, 466) bez. Gizurr gullbrá[3]) (vgl. Hkr. 2, 460) gedichtet sind; — 2) die strophe *Gœisli stændr til grindar* (lÓs s. 48), die dem Þormóðr nur irrtümlich durch die herausgeber der lÓs zugewiesen ist (vgl. Sn. E. III, 522); — 3) die halbstrophe *Hvé launa þèr þínir* — der hs. K in den Fms. (vgl. Fms. V, 59, anm. 1), von Kali Sæbjarnarson[4]); — 4) zwei vísur, auf die man bisher nicht aufmerksam geworden ist: *Veit ek fyrir Erling utan* und *Allvaldz nvtv alldir* im Codex Frisianus (vgl. ausg. Christ. 1871, s. 167), sie stammen von Þórðr Kolbeinsson (vgl. Hkr. 1, 458).

c) Verglichen habe ich ausser den gedruckten fassungen

[1]) Wir behalten uns vor, in einem teil II, der sich dann ausschliesslich mit dem prosatext befassen würde, den nachweis zu führen, dass die aus den strophenuntersuchungen gewonnenen resultate auch für diesen giltigkeit haben.

[2]) Nach der ausgabe der Hauksbók durch das kgl. nord. oldskr.-selskab. Kbh. 1892—1896.

[3]) Sn. E. III, 334 f. (anm. 1). [4]) Sn. E. III, 539.

der Fbr.[1]): die papierhss. bcR_1R_2, ferner diklmnoq. Der directe kritische wert der letzteren, namentlich von d und q, ist zwar nicht allzu hoch anzuschlagen, sie sind aber doch für einzelne zweifelhafte stellen nicht belanglos, ja die originale von iklm scheinen auf eine gemeinsame vorlage zurückzugehen, die ihrerseits dem text von M sehr nahe stand; iklm überliefern also möglicherweise indirect noch einzelne, in bc schon nicht mehr enthaltene partien der fassung von M.

d) Da Þormóðs aufenthalt bei Knútr in Dänemark und vor allem sein tod bei Stiklastaðir (1030) auch in einer anzahl bearbeitungen der grossen *Óláfssaga hins helga* behandelt werden, so sind für die strophen 19—22 noch die varianten der lÓs (1849), und von str. 35 an auch die der Hkr. (hg. von F. Jónsson, Kph. 1893—1900). der Fms. (Kph. 1829) IV.—V und der historischen *Óláfssaga hins helga* (Christ. 1853) herbeigezogen worden.

Von den in diesen ausgaben collationierten hss. kommen für unsere strophen in betracht: für Hkr. 1) K = *Kringla* in AM. 35. 36. 63, fol. (vgl. Inledning zur Hkr. s. II); — 2) 18 = Stockh. 18, fol., pap. (vgl. a. a. o. X ff.); — 3) 70 = AM. 70, fol., von Ásgeirr geschrieben, enthält eine abschrift der *saga Óláfs h. helga* nach der *Kringla* (vgl. a. a. o. s. XIII); — 4) J_2 = AM. 38, fol., eine abschrift der gesammten *Jöfraskinna* (vgl. a. a. o. s. XXVI); — Für *Óláfss. h. helga* in den Fms.: 1) A = AM. 61, fol., perg. (vgl. Formáli d. Fms. IV/V, s. 1); — 2) B = AM. 75d, 4to[2]) = Bæjarbók (vgl. a. a. o. s. 2); — 3) C = AM. 325 (7) in gross quart, perg. fragm. (vgl. a. a. o. s. 3 f.); — 4) D = AM. 325 (5), 4to, perg. (vgl. a. a. o. s. 4 f.); — 5) H = AM. 73, fol., pap. (vgl. a. a. o. s. 16). K = perg., fol., in der kgl. bibl. in Stockh., genannt *Konúngabók af Bergi ábóta* (vgl. a. a. o. s. 18); — 6) L = gl. kgl. sml. 1008, fol., perg., genannt *Thómasskinna* (vgl. a. a. o. s. 20 ff.). — Der ausgabe der historischen *Óláfss. h. helga* von 1853 liegt zu grunde: die *Olof Helges Saga* des perg. in quart, no. 2 (nicht 4 wie in der ausg. von 1853 s. XLV gedruckt steht) der kgl. bibl. zu Stockh. (vgl. Gödel, Kat. s. 35 ff.) und der legendarischen *Óláfss. h. helga* von 1849, no. 8, fol., der delagard. sml. der univers.-bibl. zu Upsala.

[1]) Die ausgabe der Flateyjarbók von 1862 ist nachgeprüft worden.
[2]) AM. 75d, fol. = AM. 68, fol. (vgl. Kat. d. AM.-sml. I, 55).

Cap. II. Zur reconstruction des strophentextes.

A. Hergestellter text.

1. Munda'k sjalfr
í snǫru egnda
helzti brátt
hǫfði stinga.
ef þorbjǫrg þessu skáldi
— hón's allsnotr —
eigi byrgi.

2. Starf hófsk upp þa's arfa
auðveitir lét dauðan
— hestremmir vas hlunna
hugsnjallr — Klœings falla;
efnd tóksk Hávars hefndar
hafstóðs þá's vas Móði
— hann varð hǫpp at vinna
hvettr — fimtían vetra.

3. Aldrspelli kveð'k ollu
Ingólfs sonar (þingat
frétt es víg, sem vættik)
vald alfǫðurs tjalda;
fell fyr frœknum stilli
(fjǫrtjón vas þat ljóna)
[lítt vas þar til þrætu]
þorbrandr drasils vandar.

4. Vel dugir verk at telja
(vápna hreggs) fyr seggjum.
(oft fýgr gránn frá gunni
gjóðr) — Butralda hlóðum —;
þótt kunni mun minni
margrjóðanda þjóðar
(né hnekkik því) þakkar
þess vígs fetils stíga.

5. Frétt hefr ǫld, at áttum
(undlinns) þa's svik vinna
(rjóðanda nautk ráða)
rógsmenn saman gnóga.
Enn vil'k enkis minnask
(œsi-dýrs við stýri
raun gatk fyrða fjóna
flóðs) nema okkars góða.

6. Kapp lét hǫldr [at hepni
hríð gerðisk þá sverða]
(hrátt gat hrafn at slíta
hold) Mássyni goldit.
Enn vas vágs at vígi
viggríðandi síðan
(hann bar greipr at gunni
gjarna) Skúfs ok Bjarna.

7. Sex lét sæfar faxa
sviprunnr heðan (gunnar
snjallr vas ǫrr at ǫllu)
undlinns búinn sinnum.
Sjároknum réð sœkir
sveima (frá'k þat) heiman
[oft vann auðar skiftir
erring] í haf knerri.

8. Hrundar ber'k á hendi
(hjaldr) [urpum þá skjaldi]
(sǫng) hǫfum sár of fengit
(siklings) flugu mikla;
nærgi 's hrafns of hefna
hlunns glapvígum runni
umnýsandi ossa
árkyndils má'k sára.

9. Illa réð'k því's allar
(ey-Draupnis) gaf'k meyju.
(mér barsk dóms í drauma

dís) Kolbrúnar vísur.
Þá tók (þorna) freyju (?)
(þrúðr kann mart en prúða)
[líknumk heldr við Hildi
hvítings] á mér víti.

10. Hús braut snart til Snorra
sverðrjóðr ok styr gerði,
hinn es heiptir manna,
Hœkils sonar, rœkði;
varð (eggja) þar þriggja
[þorgeirr á hvǫt meiri]
(leiks hefk slíkt frá sœki
sannspurt) bani manna.

11. Ár man'k þegn, hinn's
þarfan Hávars arfa [þóri,
hlýra hrafns, með geiri
happauðigr réð dauða.
Dýrr hefnði svá sára
(slíkt fór alt af ríki)
odds ok ernir sǫddusk
jóstýrandi hlýra.

12. Njǫrðr gekk á skæ skorðu
skeljeggr (enn þat teljum)
hjaldrs, at herja vildi,
hjǫrgaldrs með Rǫgnvaldi.
Lítt sparði fjǫr fyrða,
fremðar mildr at hildi,
drengs varð dáð at lengri,
djarfra Hávars arfi.

13. Gant veit'k at son Sleitu
snarfengr með lið drengja
hǫlðr við harðar deildir
hjǫrdjarfan nam fjǫrvi;
ófeigum varð eigi
(almþings) í gný malma
(oft verðr rík þeim's rœkir
raun styr) fullu launat.

14. Golls réð þorgeirr þolla
því næst griða ǽsta,
sér's eigi sá fœri
svinngeðr við lið minna;
qll tók seggr enn snjalli
sqnn, leygs, friðar mqnnum,
fljóts þá's fyrða nýtir
fullmæli, réð tæla.

15. Stirðr réð stafn at varða
strenghreins togum drengja
(itr þvít) árr (vas heitinn
auðstjóri þrek) fjórum,
(áðr) sig reynir sínum
(sár hlutu með at hváru)
út við eigi lítla
erring fell á knerri.

16. Kent hefr fjǫrum hvé frændum
folkbeitir skal veita
dýrr þótt drengi væri
dylgjusamt at fylgja.
(Þægs) frá'k þorgeir eiga
(þau 'ro orð komin norðan
handar grjóts frá hreyti)
hug þanns við mun brugðit.

17. Hauks frá'k hræva lœkja
harðræðis þrot bræði
við sviprunna sennu
sverðs aldrigi verða.
Már hét maðr ok þórir
málsnjallr es lét falla
(áðr frágum) þar (þeira)
þorgeirr (lokit eirum).

18. Olli fjǫrr áðr felli
(flugtrauðr) hjarar dauða

(sá vas rœkjandi enn riki
reggs) þrettían seggja.
Þar læt'k hjaldrs fyr hǫlðum
hins, es þrek gat vinna
(mál téa mín at deilask
mjúk) víga tal lúkask.

19. Loftungu gaft lengi
látr þat's Fáfnir átti
þú lézk mér, enn mæri,
merkr fránǫluns vánir.
[verðr em'k] varga myrðir
víðlendr frá þér síðarr
eðr heldr um sjó sveldan
[slíks] réttar skalk vætta.

20. Flestr of sér hvé fasta
fagrbúnar hef'k túna
báðar hendr ór brendum
barðs þjóðkonungs garði;
Eld á'k jǫfri at gjalda,
ungr, þeim es bregðr hungri
djúps (ber'k gull á greipum)
gráðugs ára (báðum).

21. Hafa þóttum ek, hættir
hafs sœkjandi ef tœkir
hreins við haldi minu
hvert land þegit, branda.
Rikr vil'k með þér, rœkir
randar linns ok Finni
rǫnd berum út á andra
eybaugs lifa ok deyja.

22. Sex hef'k alls síz óxu
ona hjaltatý fjónir
(kendr em'k við styr stundum)
stálregns boða vegna;
þó em'k enn ok (mank manna
morð) varlega orðinn
vér létum þó þeira
þrítogr skarar bíta.

23. Þarf sá's þér skal hvarfa
þengill fyr kné lengi
(svarar hóglega hverju)
hugborð (konungr orði).
Fáir 'rom vér ne frýju
frændr órum þá vændir
(minnumk meir á annat
mítt starf) konungdjarfir.

24. Á hverfanda hvéli vǫru
þeim hjǫrtu skopuþ
ok brigð í brjóst of lagið.

25. Betr lézk beita skutli
Baldr (hœlisk því) skjaldar
[þollr hleypr hart um hellur
hlunnjós] an vér, kunna.
Gorr man'k hitt, hveim harri
hugdyrstr skipar fyrstum
(veitti oss, sá's átti
orms torg) í skjaldborgu.

26. Hræddur miǫk var hinn
er meiddi
hiǫr aldrigi sviptir tjalda;
Skulfu síðan skips í álfi
skjótlyndum meðal hárs ok fóta,
béði tennur, bein ok æðar;
brann vitskunnar hverfi þann
veg
fyrna hart, sem eldr á arni,
(æzla mikil var þessi hræzla).

27. Ǫrvendi trezk undir
(oft finnumk þess minni)
ǫll es fremð of fallin
fjǫrneppr, í strá greppi;
ef hreggboða hǫggvit
hefk vart í skǫr svarta

nadda borðs þvít Nirði,
nættings, bana vætta'k.

28. Undr's, hví eigi kendu
élþorvar mik gorva
stáls (hef'k mark of máli
mart ok skoft et svarta);
burgum'k, langs þvít lengra
líf vas tý skapat drífu
þremja svells, enn þolli
þeim aldrtili seima.

29. Strengði þess á þingi
þarflyndr, ef mik fyndi
holdr at hoggva skyldi
heit lofgerðar veiti.
Nær stóð'k randa rýri
(rekkr léz'k ei mik þekkja).
gótt's at Huldar hetti
hefr smiðr faldið stefja.

30. Matka'k hefnð enn hrafni
hrings fekk bráð á þingi
Baldrs (lét'k vígi valdit)
varga setrs við marga.
Gný̨polli létk gjalla
(gort hefk fyr mik) svortum
[Meir hefni þó] þorna
[þorgeirs vinir fleiri].

31. Skopta'k enn, þá's, uppi,
(undarligt) á sundi
hrókr dó heimskr við kloeki
(hans razaklof gandi);
Alla leit'k á Ulli
eggveðrs hugar gleggum
(setti gaurr ok glotti)
gunnfjón (við mér sjónir).

32. Ér fenguð fé fleira
(flím's oft kveðit) Grími
mér ok miklu færa,
mæringr, an til væri;
hann hefr hunds verk unnit,
hvinn gerir slíkt at vinna,
mætr, en ek mennsku bœtta'k
mína, gramr, ok þína.

33. Þollr, vá'k Þorgrím tolla
(þar laut harðr til jarðar)
áðr réð'k, odda hríðar,
ótrauðr Loðins dauða;
þar nam'k þorkel fjorvi,
Þorðr lét ond enn fjorði,
feldr vas, frægr, til moldar
Falgeirr, skorungr þeira.

34. Éls (hefk illan díla)
ekkils þeim's mik sekðu
geig vann'k gervidraugum
(Grœnlendingum brendan);
sár munat (sœki tírar)
sverðéls fromum verða,
(hrings) á hryggjar tanga
hóggrœddr (nema mér lógi).

35. Brennum oll fyr innan
Inni þau's vér finnum,
lond (tegask herr með hjorvi
Herbjorg fyr gram verja);
ýs taki allra húsa
Innþrondir kol sinna,
angr mun kveykt í klungri
kald, ef ek má valda.

36. Ála þryngr at éli,
orstiklandi, miklu
skyldut skelknir holðar
(skalmold vex nú) falma;
H. Brott komum vér, en veivaltafn frekum hrafni, [tum
(víksk eigi þat vága
viggruðr) eða hér liggjum.

F. Búumk við sókn, en slœkni
seggr skyli orð um forðask,
es at geirþingi gǫngum
gunnreifr með Áleifi.

37. Dagr es uppkominn,
dynja hana fjaðrar,
Mál es vílmǫgum
at vinna erfiði;
vaki ok vaki
vina æ hǫfuð,
allir enir œztu
Aðils af sinnar.

38. Hár enn harðgreipi!
Hrólfr skjótandi!
ættum menn góðir
þeir's ekki flýja!
vekka yðr at víni
né at vífs rúnum,
heldr vekk' yðr hǫrðum
Hildar at leiki.

39. **H.** Þer munk eðr unz
qðrum,
allvaldz, náir skaldum,
(nær vættir þú þeira?).
þingdjarfr, fyr kné hvarfa.
Ríkr vilk með þér, rœkir
randar linns enn svinni,
(stǫndum ár á qndrum
eybaugs) lifa ok deyja.

40. Á sér, at vér várum
vígreifr með Áleifi,
Sár fekk', heldr, at hváru,
hvít brúðr, ok fríð lítinn;
skínn á skildi mínum,
skald fekk hríð til kalda;
nær hafa œski-árar
ǫrvendan mik gǫrvan.

41. Haraldr vas bitr at ber-
boðreifr með Áleifi; [jask
þar gekk hára hjǫrva
Hringr ok Dagr at þingi;
réðu þar und rauðar
randir prútt at standa
(fekk benþiðurr blakkan
bjór) dǫglingar fjórir.

42. Ǫrt vas Áleifs hjarta,
óð fram(m) konungr (blóði
rekin bitu stǫl á Stikla-
stǫðum), kvaddisk lið bǫðvar.
Élþolla sá'k alla
Jalfaðs, nema gram sjalfan,
(reyndr vas flestr, í fastri
fleindrífu) sér hlífa.

43. Undrask ǫglis landa
eik, hví vér 'róm bleikir?
fár verðr fagr af sárum
fann'k ǫrva drif, svanni!
Mik fló malmr enn dǫkkvi
magni keyrðr í gagnum;
hvast beit hjarta et næsta
hættlikt járn, es vætti'k.

44. Emka'k rauðr, ne rau-
ræðr grann kona manni; [ðum
járn stendr fast et forna
fenstigi mér benja;
þat veldr mér, en mæra,
marglóðar, nú, tróða,
djúp ok danskra vapna
Dags hríðar spor svíða.

B. Kritischer commentar.

1. steht: M (bl. 198 r.) bcR$_1$ (s. 2) kmq, — fehlt: (HR$_2$)[1] Fdil(n)o. — gedruckt: Grett. 121 (Magnúss. 1859). — Boer, 192. Fbr. (52) 3. Fbr. (99) 3.

Text nach b: 1. Munda ek sialfr. — 2. i snaurn egnda. — 3. haullzti bratt. — 4. hofði stinga. — 5. ef *þorbjörg*. — 6. þessu skalldi. — 7. h*on* er allsnotr. — 8. *eigi* byrgi[2]).

Varianten: 2. *egnda* alle, *sygða* R$_1$. — 4. stinga] stima k.

2. steht: bcR$_1$ (s. 8) F (bl. 90 rb.) dikmoq. — fehlt: (HMR$_2$ln). — gedruckt: F II, 96. Fbr. (52) 10. Fbr. (99) 11.

Text nach b: Starf þreifz upp þa er arfa. — 2. auðveit*ir* let dauðan*n*. — 3. hestren*nir* var hlun*n*a. — 4. hugsniallr klængs falli. — 5. efnd tok Hava*rs* hefnd*ar*. — 6. hafstoðs þa v*ar* moði. — 7. h*ann* varð haupp at vin*n*a. — 8. hvetr *ok* XV vetra.

Varianten: 1. þreifz] þrifust o, hofzst Fd. — 2. let] sig Fd. — 3. hest-] hast- Fd. — var] ver o. — 4. klængs] cR$_1$dm, klęngs F, klangs o, klæungs ik. — falli] falla Fd. — 5. tok] tockzst Fd, jafnnade o. — 6. hafckio, hap- Fd, happ- R$_1$qp. — stoðs] slooðz i, slöds kmo. — moði] Möþr p. — þa var] þa er var Fd, þa er varþ p, þa e*r* R$_1$q, þa vid ikmo. — 7. varð] hlaut Fd (hs. F hat hla-aut). — haupp] happ Fdik. — 8. hvetr ok XV vetra cR$_1$qikmo (fimmtan ko), hnatr XV Fd.

Auflösung: Starf hófsk[1] upp þá es auðveitir lét arfa Kl*e*ings[2] dauðan falla; hestrennir hlunna vas hugsnjallr. Efnd hefndar Hávars tóksk[1] þá es Móði hafstóðs vas fimtían vetra — hvettr,[3] hann varð[4] hopp at vinna.

1. In z. 1 gebe ich mit Egilss., vgl. Fbr. (52) 10[3]), der variante *hófsk* von Fd den vorzug (vor *þreifz* der übrigen hss.), ebenso in z. 5 *tóksk*, vgl. Nj. II, 120 (vor *tók*): die beiden halbstrophen weisen dann neben gleicher anordnung der reime auch gleiche satzconstructionen auf und das war möglicherweise ein bewusst angewantes stilmittel, das die zusammensetzung der vísa aus den zwei halbstrophen besonders klar zum ausdruck bringt. — 2. Vgl. Nj. II, 259, dazu auch *klœungs* ik. — 3. Z. 8 zeigt zwar in bcR$_1$q die sechsgliedrige dróttkvættzeile, doch ist *ok* (das in Fd fehlt) der interpolation dringend verdächtig, und die scheinbare metrische lücke durch auflösung von *fimtjan* zu *fimtían* (Gíslas., Aarb. 1879, 161 ff.) oder *fimtáan* (Kock, Ark. 9, 138) zu beseitigen. Auch ein anderes vísuorð aus einer drápastrophe Þormóðs 18, 4 *reggs þrettjan seggja* verlangt noch eine analoge besserung. Boer (Zs. fdph. 31, 149) anderseits will für *hvetr* (*hvettr* Gíslas. Nj. II, 121) *hetja* einsetzen. Aber während ein verstypus A$_2$b *hetja fimtján* |

[1]) Die klammer deutet an, dass die betreffende strophe in eine lücke der hs. fällt.

[2]) Nur bei den membranen werden auflösungen von abkürzungen durch cursivdruck gekennzeichnet.

[3]) Gíslas. folgt in Fbr. (52) in allen *kvadene* der redaction Egilssons (vgl. Nj. II, 119).

vetra nicht allein in der Fbr., sondern allgemein sehr wenig beliebt gewesen zu sein scheint (s. unten), ist D_2 (*hvettr fimtían vetra*) in der 4. und 8. zeile mit 14 proc. belegt. Ausserdem fällt das überdies nur spärlich belegte *hetja* gegenüber dem in allen hss. bezeugten *hretr* beim vortrag aus dem tonniveau heraus (vgl. unten). — *Hreti* (*hvatleik*), conjectur von Jón Þorkelsson (vgl. Fbr. [99] 148), ist als pyrrhikhius zurückzuweisen (vgl. Nj. II, 391). — 4. Fbr. (99) s. 148 hat *bar* (conjectur von Jón Þorkelsson). — NB. Ein vísuorð des Þórðr Sjáreksson lautet: *Starf hófsk upp, þá's arfi* (Hkr. 1, 217. 92, 5); möglicherweise machte Þormóðr in 2, 1 also eine entlehnung von Þ. Sjárekss., der im ersten viertel des 11. jh.'s dichtete.

3. steht: M (bl. 199 v. l.) bcF (bl. 90 r. b.) R_1 (s. 15 f.) ikmoq. — fehlt: (HR_2ln). — gedruckt: F II, 100. Fbr. (52) 16 f. Fbr. (99) 20.

Text nach M: 1. Alldrspelli kvað ek ollu. — 2. Ingolfs sonar þingat. — 3. friett er vig sem ek vietti. — 4. valldr alfauðurs tiallda. — 5. fiell fírir fræknum stilli. — 6. fiortion var þat liona. — 7. litt var þar til prætu. — 8. þorbrandr drasils vandar.

Varianten: 1. Alldr-spelli] -spille Fd, -spell R_1, alldrz spielli ikmo. — kvað ikmoq] kued FdR_1. — ollu] ollum R_1. — 2. þingat miq] þingið k, þangat o, hingat FdR_1. — 3. er] ern FdR_1. — vig] þing q. — sem] þad m, þau er Fd. — ek] fehlt R_1. — vietti q, vætti R_1, veitti imo] ueittag Fd, villde k. — 4. alfauðurs] hasleipnis FdR_1. — 5. fræknum] frægium Fd, fregstum R_1. — stilli] polli R_1. — 6 þ abbrev. bR_1kq] þat co, það im, þa Fd. — 7. var] er o. — þar q] abbrev. þ bFd, þat cikmo. — 8. þorbrandr qiko] -brand FdR_1m. — drasils] drägils k.

Auflösung: Ek hveð vald[1] alfǫðurs tjalda[2] ollu aldrspelli Ingolfs sonar; þingat es frétt víg; sem vættik. Þorbrandr fell fyr fræknum stilli drasils vandar; þat vas fjǫrtjón ljóna; lítt vas þar til prætu.

Der durch alle hss. durchgehende fehler *valdr* statt des durch die construction geforderten acc. *vald* zeigt, dass die texte aller bekannten hss. der Fbr.[1]) (soweit nicht gegenseitige beeinflussung vorliegt) auf ein und dieselbe vorlage zurückgehen, in der dieser fehler schon enthalten war. Der redactor des textes von R_1 (*R) im folgenden mit *ǫ* bezeichnet) hat einen vereinzelten besserungsversuch gemacht, offenbar, ohne die construction verstanden zu haben. Er substituiert *ollum, aldrspell* für *ollu, -spelli* und *vætti* für *vættik* und setzt an: *ek kveð aldrspell Ingolfs sonar, ollum frétt eru víg sem vætti valdr alfǫðurs tjalda.* Gegen den sinn dieser fassung ist nichts einzuwenden; bedenklich jedoch ist, dass *ǫ*, um das metrum in z. 1 zu wahren, das sonst stets durch bragarmál mit dem vorausgehenden verb verbundene pron. pers. *ek* zum selbständigen senkung bildenden glied erheben musste. — 2. Zwischen den kenningar: *valdr alfǫðurs tjalda* Mbcikmoq und *valdr hásleipnis tjalda* FdR_1 kann man schwanken; beide umschreiben correct: praeliator bez. vir. Da in dieser strophe M jedoch den relativ ursprünglichen text bewahrt zu haben scheint (vgl. z. 3, wo die lesart von Fd deutlich unecht ist: die von Þormóðr

[1]) Mit ausnahme der fragm. HR_2nl.

gesprochenen, sich also auf ihn zurückbeziehenden worte *frétt eru víg þau's veittak* würden in der ausschliesslich von der erschlagung Þorbrands durch Þorgeirr handelnden strophe der erfidrápa (!) sehr befremden; vgl. ferner den fehler *Þorbrand* in FdR_1m), bin ich für annahme der lesart von M.

4. steht: M (bl. 200 v. r.) bcR_1 (s. 22) ikmoq. — fehlt: (IIR_2ln) Fd. — gedruckt: Fbr. (52) 22. Fbr. (99) 27.

Text nach M: Vel dug*ir* verk at telia. — 2. vapna hreggs fyr seggium. — 3. opt flygr geirr fra gunni. — 4. gioð butrallda hlioða. — 5. þatt kynni mun minni. — 6. marg hroðanda þiodar. — 7. nie ek hneckig þri þackar. — 8. þess vigs fetils stiga.

Varianten: 2. vapna] vopns m. — hreggs] hregg m, hrings i. — 3. opt] ortt o. — flygr bcqkm] filgur i, flö o, flugu R_1. — geirr bikoq] gran R_1, geirz m. — gunni] guma o. — 4. hlioða] hloðum R_1. — mun] mer R_1, mug o. — minni] manna o. — 6. hroðanda bcq] -hroðande ik, -horðande m, -joðanna R_1, ok marg-fröðar o, — þioðar] þat þioder m. — 7. hneckig bcq] hreckegg k, hverk m, hnakka er at þeckum R_1. — 8. abweichend nur o: þorgeire vygs ben styga.

Auflösung: Vel dugir at telja verk fyr seggjum; oft flýgr grann gjóðr hreggs vápna frá gunni; Butralda hlóðum. — þótt þjóðar kunni margrjóðanda stíga fetils mun minni þakkar þess vígs; ne hnekkik því.

Das fehlen der skothending in z. 3 beruht sicher auf textverderbnis, wie schon F. Jónsson (Ark. 7, 327) und Boer (Zs. fdph. 31, 149 f.) bemerkt haben. Ersterer schlägt keine bestimmte conjectur vor. Boer setzt für *geirr*: *genja* ein, wodurch neben dem reim übereinstimmung mit der prosaerzählung erreicht wird, für *gunni* liest er ferner *grenni* (acc. zu *grennir*), für *gjóð*: *gjóðs*. Indem er dann *vápna hreggs gjóðs* mit *frá grenni* zur kenning für vir verbindet und *hljóða* für aus *hlóðum* verderbt erklärt, erhält er die formell correcte halbstrophe:

Vel dugir verk at telja (vápna hreggs), fyr seggjum
(genja fló frá grenni gjóðs) — Butralda hlóðum. —

So geistvoll diese erklärung auch ist, wird man sich doch nicht verhehlen, dass besonders die in z. 3 vorgenommenen änderungen zur erlangung des reimes (wobei obendrein aðalhending in I entsteht!), ziemlich stark sind und — abgesehen von *fló* in der textlich arg verderbten hs. o — stützen für diese conjecturen in z. 3 nicht vorhanden sind. — Dass *Butralda* nicht mit *at telja verk* in verbindung zu bringen ist, wird jeder glauben (vgl. Boer a. a. o.), ebenso scheint einzuleuchten, wie auch F. Jónsson (a. a. o.) vermutet, dass *vel dugir verk at telja* und *vápna hreggs gjóðr* (notwendige conjectur für *gjóð*) *flýgr opt frá gunni* zusammengehörige sätze bilden, und dass man einen dritten satz erwartet, *hvori Butraldis drab omtaltes* (vgl. Aarb. 7, 327, anm. 1). Diesen satz hat Boer (Zs. fdph. 31, 150) in *Butralda hlóðum* richtig vermutet, wie die ihm unbekannte variante von R_1 *hlóðum* zu bestätigen scheint. — Vollständig beziehungslos bleibt nur *geirr* Mikoq, *geirz* m, das aus formellen (skothendinglos) und sachlichen gründen (widerspruch zur prosa, s. Fbr. [52] 22, 4—7) anstössig ist. Die glücklichste lösung scheint widerum die lesart von R_1 zu bieten: *grán(n)* = *grár* = griseus. Durch dieses adj. wird nicht nur der in z. 3 defecte reim her-

gestellt, und zwar normale skothending, sondern es ergibt als epitheton ornans zu *gjóðr hreggs vápna* ein gutes kenningglied (vgl. Clav. poet. s. 18). Die parenthese lautet dann: *opt flýgr grán̄ gjóðr hreggs vápna frá gunni*: oft fliegt der graue kampfvogel (= der adler) von der kampfgöttin fort. — Während 4, 1—4 in R_1 dem authentischen text am nächsten kommt, sind die varianten von R_1 in 4, 5—8 wol sämmtlich zu verwerfen, es sei denn, dass man in z. 5 *mér* acceptiere und construiert: *þótt þjóðar kunni margrjóðanda stíga fetils, minni þakkar mér þess vígs.*

5. steht: M (bl. 200 r. r.) bcR_1 (s. 25) ikmoq. — fehlt: (HR_2ln) Fd. — gedruckt: Fbr. (52) 24 f. Fbr. (99) 30 f.

Text nach M: Friett hef*ir* aulld at áttu. — 2. undlinz þa er suik vin*n*a. — 3. rióðanda naut ek ráða. — 4. rógsme*n*n saman gnóga. — 5. en*n* vil e*n*kis min*n*az. — 6. aulli dyrs við styri. — 7. rán (wahrscheinl.) gat ek fyrða fióna. — 8. flioz ne*n*a ocka*r*s goða.

Varianten: 1. at áttu] þa er attuig R_1. — 2. undlinz] virðlins m. — 3. rioðanda] riðanda q. — ek] ei i, ej mo, ad k. — ráða] raði R_1. — 4. rógs-] róggur- m. — gnóga] gnöfa k, höggva m. — 5. vil] vil ek alle. — enkis q, engis R_1] þessa i, þess k, abbrev. þess mo. — 6. aulli q] æsi R_1, ausi i, ausse ko, ausu m. — 7. rán] rænt m, ravn R_1. — gat ek] ek fehlt m, set ek R_1. — fióna] fiora ik, fiórfe m, fin*n*a R_1. — 8. ockars] ockar ikmo, ockara R_1.

Auflösung: Ǫld hefr frétt, at áttum saman gnóga rógsmenn, þá es svik vinna. Ek naut ráða rjóðanda undlinns. Enn ek vil enkis minnask nema okkars góða. Ek gat raun[2] fyrða fjóna við styri œsi[1] dýrs flóðs.[3]

1. vgl. Egilss. Lex. 141. — 2. *raun* nach R_1. — 3. das überlieferte *flióðs*, gen. sg. zu flj óð? = femina, ist hier unmöglich.

6. steht: M (bl. 201 v.) bcR_1 (s. 28) ikmoq. — fehlt: (HR_2ln) Fd. — gedruckt: Fbr. (52) 27. Fbr. (99) 34. Grett. (59) 64. Grett. (F. Jónsson) 104.

Text nach M: Kap*p* lét haulldr at hepni. — 2. hríð gerðiz þa suerða. — 3. hratt gat hrafn at slíta. — 4. hollði máf of golldit. — 5. en*n* var vigs at vigi. — 6. vig ríðandi síðan. — 7. fvnd bar greypr at gun*n*i. — 8. giarnan skufs ok biarna.

Varianten: 1. Kapp] kapps R_1q. — at] með Grett. — 4. holldi] hold Grett. o. — máf] mal R_1ikoq. — of golldit] siäliga golldid m, Máks syni goldit Grett. — 7. fund] kœnu Grett. — greypr at gunni] greppur ad g. m, greypur at grendumm o. — 8. giarnan] gjarna Grett.

Auflösung: Hǫldr lét Más syni kapp goldit;[2] hríð sverða gerðisk þá at hepni;[1] hrafn gat at slíta hrátt hold.[1] Enn viggríðandi vágs[3] vas síðan at vígi Skúfs ok Bjarna; hann[3] bar gjarna[3] greipr at gunni.

1. Boer (Grett. 104) zieht *með hepne* zu *hǫldr lét kapp goldit*: der held vergalt dem sohne *Máks* den streit mit erfolg. Diese erklärung will mir weniger glücklich erscheinen, als die in Fbr. (99) beibehaltene construction (s. 64): *at hepni gerþisk þá hríð sverða*: erfolgreich (für Þorgeirr natürlich, ein misverständnis ist wol ausgeschlossen) verlief da der kampf, [denn] der der rabe erhielt zu zerfleischen: nicht *hrátt holdi* (MR_1ikm), sondern *hold* (o. Grett.). — 2. Ebenso sicher falsch ist die lesart: *hǫldr lét kapp Muf of-goldit* (M) oder *hǫldr lét kapps mal of goldit* (R_1q); es handelt sich nicht

um einen streit Þorgeirs mit Márr, sondern mit dessen sohn Þorgils (vgl. Fbr. [99] 28, 11 *Þorgils var Másson*). In Grett. finden wir offenbar die richtige lesart *hǫldr lét kapp Máks syni goldit* (vgl. Grett. [59] 61, 7 *hann* (*Þorgils*) *var kalladr Þorgils Máksson*). — 3. Die varianten der Fbr. in z. 7 *fund* und z. 8 *gjarnan* lassen sich nicht halten. Annehmbaren text bietet Grett. Nach Grett. (59) 213 ist zu construieren *Enn vas vigrídandi* (is qui navi vehitur Egilss. Lex.) *síðan at vígi Skúfs ok Bjarna. Víg-kœnn* (peritus pugnae Egilss. Lex.) *bar gjarna greipr at gamni.* Allein es ist in z. 5 nur skothending erforderlich, der verdacht liegt also nahe, dass *vígs* (z. 5), beeinflusst von dem unmittelbar folgenden *at vígi* aus *vágs* verderbt ist: *viggríðandi vágs* = vir.

7. steht: M (bl. 201 r. r.) beR$_1$ (s. 34) iklmoq (nur z. 1). — fehlt: (HR$_2$n) Fd. — gedruckt: Fbr. (52) 29. Fbr. (99) 37.

Text nach M: Sex liet sæfar faxa. — 2. sniprunnr heðan gunnar. — 3. sialfr var aurr at ollu. — 4. undlinz buinn sinnum. — 5. satt attum reð sækðr. — 6. sveims fraka ek þat reina. — 7. opt vann auðar skiptar. — 8. errings i haf knerri.

Varianten: 1. sex] vij k. — faxa] fara k. — 2. heðan] hiedins o. — 5. sækir] sarer i — m, sætter o. — 6. fraka ek] fra = eka i, frae ka l, frake o, fracka km. — þat abbrev.] það ik, við það m, tytt o. — reina] raka o. — 7. vann] var k, styrde o. — auðar] auda m, auðz o. — 8. errings] ernings i.

Auflösung: Sviprunnr undlinns lét faxa sævar sex sinnum búinn heðan; snjallr gunnar vas ǫrr at ǫllu. Sækir sveima réð sjároknum knerri heiman í haf; ek frá þat; oft skiftir auðar vann erring.

Nach der construction Egilssons (vgl. Fbr. [52] 29) lautet 7, 1—4 *sex lét sæfar faxa sviprunnr heðan* (*gunnar sjalfr vas ǫrr*) *at ǫllu undlinns búinn sinnum.* Gíslas. (Nj. II, 103) hat gegen diese art der auflösung und gegen diese, *sjalfr* mit *hann* identificierende auffassung Egilssons berechtigte bedenken geltend gemacht; bemüht, für *sjalfr* einen annehmbaren reim zu substituieren, gab Gíslas. der halbstrophe die gestalt:

Sex ljet sævar faxa sviprunnr hjeðan gunnar
(snjallr var órr at öllu undlinns) búinn sinnum.

Auch F. Jónsson (Ark. 7, 327) ist überzeugt, dass *sjalfr* verderbt ist aus einer form, die in ihrer ursprünglichen gestalt mit *gunnar* eine kenning für Þorgeirr ergab, wenngleich er glaubt, dass *dette sted må i hvert fald ogsa forbigås*; an der bedeutung von *at ǫllu* = *i alting* hält er mit recht fest. Zwar betont Gíslas., dass *at ǫllu* = omnino nicht belegt sei: dafür aber erscheint sicher *með ǫllu* = omnino (Egilss. Lex. 11), *með* und *at* wechseln häufig (vgl. 6, 1 *með hepne* Grett., *at hepne* Fbr.), vgl. auch *at gnógu*. — Billigt man noch *snjallr* (z. 3), das mit *gunnar* die von F. Jónsson gewünschte umschreibung für Þorgeirr liefert, so erhält die parenthese die gestalt *snjallr gunnar vas ǫrr at ǫllu*: der im kampf gewante war in allem tüchtig. Die situation ergibt, dass damit auf seine seemannstüchtigkeit angespielt werden soll, was durchaus sinngemäss ist, da in den strophen der drápa bis dahin nur Þormóðs kämpfe auf Island berührt werden (F. Jónsson, Ark. 7, 328). *Undlinns* endlich vereinigt sich gut mit *sviprunnr* (= is qui

movet) zu einer kenning für krieger, die in ähnlicher zusammensetzung in str. 17, 3—4 widerkehrt: *við sviþrunna sverðs.* — Betreffs *snjallr* (z. 3) vgl. Gíslas. Nj. II, 103. — Fbr. (99) hat *þollr* und construiert (s. 150, 7) *Gunnar sviþrunnr lét ...; undlinns þollr vas ǫrr at ǫllu.* — Str. 7, 5—8 ist in der überlieferten gestalt unverständlich. In z. 1 scheint *sækir* (M) der einzige rest des ursprünglichen textes zu sein, der fehler vermutlich in *satt áttum* zu stecken, zu dem sich nur in o[1]) ein reimwort *sætter* findet. Gíslas. vermutet deshalb *sjároknum.* — Auch z. 2 ist in M reimlos überliefert *sveims reina* (der vers *frake, frakak raka* o ist sicher das fabrikat eines redactors, der unbekümmert um den sinn, um jeden preis einen reim herstellen wollte). Die conjecturen von Egilsson (Fbr. [52] 29) und Boer (Zs. fdph. 31, 151), der den gen. pl. *sveima* (für *sveims*) sehr wahrscheinlich macht, treffen wol das richtige. In Fbr. (99) lautet z. 6 *seims-frá ek þat; heima*; die conjectur *sækir seims = maðr* lässt sich nur halten, wenn man das pron. pers. *ek* zum senkungbildenden glied erhebt — und das ist bedenklich.

8. steht: bcR$_1$ (s. 34) ikmoq. — fehlt: (HMR$_2$n) Fdl. — gedruckt: Fbr. (52) 32. Fbr. (99) 41.

Text nach b: Hrund bar ek af hendi. — 2. hialldr urþum (am rande lupum) þa skil*l*di. — 3. saugn (am rande -sogu) hofu*m* sar of fengit. — 4. Siklings flugu mikla. — 5. nu (am rande nergi) e*r* hrafns of hran*n*a. — 6. hlunz gaflvigu*m* (am rande glapvígum) run*n*i. — 7. v*m* nysandi ossa. — 8. Arkyndils ma ek ... (am rande sáran, add).

Varianten: 1. hrund] hrund*ar* R$_1$, hrundit ikmo. — bar ek] ber ek R$_1$, hef eg ikm, hefir eg o. — af] a R$_1$, an q. — 2. hialldr] hialld ik. — urþum] am rande in b lupum, ferner in cikmo. — skilldi] skalldi R$_1$ikmo. — 3. saugn] saung o, sogu b (am rand). — hofum] hef*ir* R$_1$. — 4. flugu] flavgo R$_1$, flug k. — 5. nú] nergi b (am rand) cikmo. — 6. gaflvigum] glapvígum b (am rande) cimk, glafl- R$_1$q, glaufungum o. — runni] runninn ikmo. — 8. má ek] giore o. — saran fehlt bq, wird in b von anderer hand am rande hinzugefügt, sára R$_1$, sarann ikmo.

Auflösung: Ek ber[1] á[1] hendi mikla flugu hrindar[1]; hjaldr siklings song[2]; urþum[1] þá skjaldi; hǫfum fengit of sár. — nærgi[3] es, umnýsandi hrafns hlunns!, má ek[5] hefna[4] ossa sára glapvígum runni árkyndils?

1. Die in b verderbten texttormen werden durch die varianten von R$_1$ zum grössten teil richtig gestellt: vgl. z. 1 *hrundar, berk, á,* z. 2 *urþum.* — 2. vgl. o. — 3. z. 5 *nærgi* vgl. cikmo. — 4. z. 5 ist in allen hss. unverständlich; *vargi* ist neben der kenning *runni* (dat.) *hrafns hlunns* beziehungslos; in *hranna* (*hrann á'k?*) muss ein von *mák* (z. 8) abhängiger iefinitiv stecken: Egilss. vermutet *of hefna,* das gleichzeitig den reim widerherstellt. — 5. In Fbr. (99) 41 wird das in allen hss. belegte *ek* (z. 8) gestrichen und *umnýsandi árkindils* als subject zu *má of hefna ossa sára* gefasst. Derartige umschreibungen des pronomens der 1. person finden sich jedoch in den auf Island gedichteten vísur sonst nirgends und in den

[1]) 7, 5—8 lautet in o:

Satt attum rieð sætter — sveins frake tytt raka
opt styrde auðz skippter — errings i haf knerre.

übrigen, vor allem den Groenlandstrophen, hat der die strophe vortragende Þormóðr sich meist als 'poeta' bezeichnet (str. 27, 4 *greppr*, str. 29, 8 *smiðr stefja*). Man wird daher besser (mit Egilss. Lex. 883) *unnýsandi árkyndils* als anrede an Bersi betrachten: wann, o goldsucher, vermag ich ... etc. Solche vocative stehen auch in anderen strophen (vgl. str. 23).

9. steht: H (371, 12—15) beF (bl. 98 r. r.) dR_1 (s. 42) ikloq. — fehlt: (MR_2n) m. — gedruckt: H, 371. F. II, 155, 3. Fbr. (52) 39. Fbr. (99) 51. Cpb. 175, 1.

Text nach H: Illa reð ek þri at allar. — 2. eydravþnis gaf ek freyiv (oder meyiv vgl. anm. 1). — 3. mer barst doms i dravma. — 4. dis Kolbrvnar visvr. — 5. þa tok ek þorna freyiv. — 6. þruðr kann mart en prvða. — 7. liknvmz ek helldr við hilldi. — 8. hvitings a mer viti.

Varianten: 1. því at] því er bikl. — 2. eydraupnis] dreipnis R_1, eidrupnis (z) kl. — freyjv] meyjv (H, anm.), meyum il. — 3. barst] bar Fd. — 5. þorna] þetta Fd, þeirra R_1. — freyjv] freyja FdR_1. — 6. mart] margt kl. — en] hin Fdk. — 7. liknumz] lyk iunst ik, likünst l. — ek] fehlt bikl. — huitings] huitnigz l. — viti] vit d.

Auflösung: Réð'k því illa, es gafk meyju allar Kolbrúnarvísur; dís ey-Draupnis[1] barsk[2] mér í dóms drauma. Þrúðr þorna[3] kann mart en prúða; liknumk heldr við hvítings Hildi; víti tók á mér freyju (?).[3]

1. In z. 2 trennt F. Jónsson (H, 371) ey als zeitadv. von Draupnis ab und bestimmt nur dís Draupnis zur kenning für 'frau'. Ey = semper, perpetuo scheint aber in dem satze: illa réðk því es gafk vísur zur charakterisierung dauernder tätigkeit nicht wol angebracht. — Egilsson (Lex. 144) verschmilzt ey mit Draupnis (eydraupnir annullus = continenter destillans), in der annahme, dass ey 'interdum in compositis videtur emphaticum esse'. ey wird damit zu einer partikel degradiert, die ihrer bedeutung nach sicher entbehrlich ist, die aber vor dem reimlosen nomen Draupnis hofuðstafr und frumhending trägt. — Ich vermute, dass ey hier gar nicht adv., sondern das fem. 'insel' ist, das nach analogie von eybaugr (str. 39, 8) mit Draupnir (zweisilbig!) verbunden, eine kenning für 'mare' ergeben würde (ähnliche bildungen: vagdraupnir = vegr + draupnir = equus Sn. E. II, 487. 571; Egilss. Lex. 858; hafsleipnir Egilss. Lex. 746 etc., in denen namen für mythologische gegenstände ebenfalls die function der entsprechenden landläufigen termini übernommen haben): dís ey-Draupnis = nympha maris = femina. — 2. In z. 3 möchte ich nicht wie F. Jónsson der variante in F 'bar' den vorzug geben und damit dóms (in allen belegt) als entstellung aus dóm erklären, sondern mit Egilss. (Lex. 102) ansetzen: dóms draumr = somnium praenuntium fati, quo fatum vel poena fatalis portenditur. Im zusammenhange: dís ey-Draupnis barsk mér í dóms drauma = es zeigte sich mir das weib im 'strafe-vorausverkündenden' traum. — 3. In z. 5 hält sich F. Jónsson widerum an die lesart von Fdɐ (þetta) und construiert (vgl. H, 371. Fbr. [99] 151): þá tók'k á mér þetta víti; en prúða freyju þrúðr kann mart ...; freyju, sagt F. Jónsson, II, 371 anm. 3, må være forvansket, det hele er en kvindekenning. — Indes die verwendung des demonstrativs als artikel wird meist gemieden; auf jeden fall aber glaube ich þorna Hbcikl beibehalten zu müssen, das mit þrúðr eine kenning

für femina bilden kann: þrúðr þorna = dea spiculorum (analog bildungen wie þorna þundr = deus spiculorum s. Egilss. Lex. 915 oder geirþrúðr s. Egilss. Lex. 925). Als solche ist sie subject des in parenthese zu schliessenden satzes: þrúðr þorna kann mart en þrúða. Nach abzug der zweiten parenthese bleibt von der halbstrophe þá tok ek 'freyju' á mér víti. Ich vermute ferner in ek eine interpolation, wie sie häufig ist, in víti das subject des satzes und construiere: víti tók á mér (táka á e-m = tangere, adtingere aliquem Egilss. Lex. 809). Mit freyju weiss ich ebenfalls nichts rechtes anzufangen. Vielleicht steckt ein infinitiv darin: þá tók [hón] androhen (?), á mér víti (?).

10. steht: H (373, 16—374, 1) bcF (bl. 90 v. l.), z. 7—8 fehlt, d (z. 7—8 fehlt) R_1 (s. 45) ikoq. — fehlt: (MR_2n) lm. — abgedruckt: H, 374. F. II. 156, 29. Fbr. (52) 42. Fbr. (99) 55.

Text nach H: Hvs bravt snart til Snorra. — 2. sverðrioðr *ok* styr gerði. — 3. hinn er heiftir manna. — 4. Hækils svnar rækir. — 5. varð eggiadr þar þriggia. — 6. þorgeir a hvot meiri. — 7. leygs hefi ek slikt fra sœki. — 8. sanspvrt bani manna.

Varianten: 1. snart] snar bR₁ik, hart Fd. — 2. -rioðr] -ruðr FdR_1, moðr bik. — 3. heiftir] heyttr i, heiptar k. — Hækils sonar] Hækil sonar FdR_1, -sona ik. — 4. rækir] ræki Fd. — 5. varð eggjaðr] vndeggiaðr bik. — þar] þa bik. — þriggja] beggja bik. — 6. þorgeirr a hvot] þorgeir at hvot R_1, þorgeirr huotu Fd, a þorgeyr huot ik. — z. 7—8 fehlt in Fd, in d steht am rande: defect ut videtur und auf dem inneren blatte: videntur deficere duo versiculi. — 7. slikt] sliks bik. — sœki fehlt R_1.

Auflösung: Sverðrjóðr[1], hinn es rækði[2] heiftir manna ok gerði styr, braut snart hús til Snorra Hœkils sonar; varð þar bani þriggja manna. þorgeirr á hvot meiri.[3] Ek hef sannspurt[4] slikt[4] frá sœki leiks[4] eggja.[5]

1. Fbr. (99) hat s. 55 *sverðruðr*, s. 151 *-rjóðr*; auch F. Jónsson (H, 373, anm. 1) ist geneigt, *sverðruðr* FdR_1 zu bevorzugen; allein die überlieferung der str. 10 durch H ist so vorzüglich, dass es nicht geraten scheint, änderungen vorzunehmen. — 2. vgl. H, 373, anm. 2. — 3. So Boer, Zs. fdph. 31, 152 (Boer gibt für *a hvot* Hb (b) die variante *huctu* F an; *c* in *huctu* ist wol druckfehler für *o*, da in F wie d *huotu* steht); für diese fassung spricht auch die variante *a þorgeyr(r) huot meire* ik. — 4. F. Jónsson hat *leygs hefk slks frá sœki sann spurt* (vgl. H, 373, anm. 4). — Die conjectur Boers, *leiks*, ist in k belegt. — 5. F. Jónsson (in H) und Fbr. (99) haben *eggjuðr* und construieren: *þorgeirr, eggjuðr á meiri hvot, varð þar bani þriggja manna.*

11. steht: H (375, 10—12), es fehlt z. 1—2, bcR_1 (s. 48) ikmoq. — fehlt: (MR_2n) Fdl. — gedruckt: H, 375. Fbr. (52) 45. Fbr. (99) 58.

Text: z. 1—2 nach b, z. 3—8 nach H: Ar man ek þegn hinn er þori. — 2. þarfs fagrliga arfa. — 3. Hlyra hrafns með geiri. — 4. happ avðigr reð davða. — 5. dyr hefndi sva sára. — 6. slikt fór allt af riki. — 7. oddz *ok* ernir soddvz. — 8. iostyrandi hlyra.

Varianten: 1. Ar] aur iko, ør m. — man ek] var m. — hinn] þan R_1, fehlt o. þori] þorðe m. — 2. þarfs] þars R_1, þarf m. — fagrliga] fagr gala R_1. — 3. með] við km. — 4. happauðigr] happa ðigr b. — davda] kappi

bikmo. — 5. slikt] slik R_1. — 7. ok] ad m, oddur ernne sadde o, oði (i wahrscheinlich) en vargar sauððuz R_1. — 8. iostyrandi] iorsstyrandi bo, jorz- ikm, jostyranda R_1.

Auflösung: Ek man þegn, ár hrafns hlýra, þarfan arfa Hávars[1], hinn es happauðigr réð Þóri dauða með geiri. Dýrr jóstýrandi[2] hlýra hefnði svá sára odds ok ernir soddusk; slíkt fór alt af ríki.

1. *fagrliga* bikmo (z. 2) ist im zusammenhange unverständlich. F. Jónsson (H, 375) substituiert deshalb, wie dies im hinblick auf *arfa* nahe lag (vgl. 12, 8), *Hávars* dafür; das versmass stellt er wider her, indem er *arfa* als acc. fasst und ihm als epitheton ornans *þarfan* beigibt. — Wie verfiel ein redactor aber gerade auf das seltene *fagrliga*, da, wenn die stelle in seiner vorlage defect war (vgl. *fagr gala* R_1), die ergänzung des namens von Þorgeirs vater zu *arfa* gewissermassen auf der hand lag? — Wird ferner die halbstrophe durch drei umschreibungen für Þorgeirr: *ár(r) hrafns hlýra, — þegn, hinn er réð Þóri dauða, — þarfr arfi Hávars* nicht schwülstig? Kurz, man möchte *fagrlig-* für ursprünglich halten. — Þorgeirr wird von Óláfr helgi nach Island gesant, um einen *hirðmaðr* an dem bonden Þórir zu rächen, er ist der bevollmächtigte bote des königs (vgl. Fbr. [52] 44, 23 *ek hefi konungs umboð til þessa máls*): man wird also *ár(r)* z. 1 mit 'bote' übersetzen dürfen. Dem Þorgeirr gelang es, den auftrag zur zufriedenheit des königs auszuführen: er war also ein *árr þarfr* = ein brauchbarer, geeigneter bote. Man erwartet nur noch eine wendung, die den Ólafr als auftraggeber nennt: *arfi* = in erster linie haeres + *hrafns hlýra* = haeres navis, kann als kenning für 'mann' gelten und *arfi fagrligs hrafns hlýra* im zusammenhang der strophe wol auf Óláfr bezogen werden (vgl. ähnliche bildungen wie *arfi oðala* in Vigfúss. Lex. unter *arfi*, oder rex-kenningar wie *gætinjorðr hlunnriggs* = custos navis etc. in Clav. poet., 235). Die construction der halbstrophe würde sein: *Man ek þarfan ár, arfa fagrligs hrafs hlýra, þegn, hinn er happauðigr réð Þóri dauða með geiri.* Die am text von b—H vorgenommenen änderungen würden nur in einer art tausch der endsilben bestehen: *þarfs — fagrliga —: þarfan fagrligs.* Allein wir räumen ein, dass der redactor, der den vers *happa digr réð kappi* 'machte', auch kurzsichtig genug gewesen sein kann, nicht auf *Hávars* zu kommen. — 2. R_1 hat *jóstýranda* und will danach offenbar construieren: *Dýrr hefnði sára jóstýranda hlýra*; indes die beziehung der kenning auf den *hirðmaðr* (vgl. dazu *árr hrafns hlýra* = Þorgeirr in 11, 1—4) ist ebenso zu verwerfen wie die verwendung des einzelnen *dýrr* als heiti für Þorgeirr.

12. steht: H (376, 33 — 377, 3) bF (bl. 99 v. r. — 99 r. l.) dR_1 (s. 50) ikmoq. — fehlt: (MR_2n) l. — gedruckt: H, 377. F. II, 160. Fbr. (52) 47. Fbr. (99) 61.

Text nach H: Niordr geck a ske skorðv. — 2. skeleGr er *þat* telivm. — 3. hialldrs at heria villdvm. — 4. biorgalldrs með Roguvalldi. — 5. litt sparði fior fyrða. — 6. fremðar milldr at hilldi. — 7. drengs varð það at lengri. — 8. diarfr Havarar arfi.

Varianten: ske, skæ bo, skie R_1] skið Fdm, skip ik. — skorðu] skorða m. — 2. skeleggr] skiellegur o, skyrligur ikm. — er] enn $FdbR_1$i. — 3. hialdrs] hialldr bR_1ikmo. — at] er bikmo. — villdum] villdi alle. —

4. hior-] hun- Fd. — 5. fior] fiora i, fe R_1. — fyrða] firða d (am rande: vide ferðir). — 6. fremdar] fremd m. — milldr] gilldur ikmo. — 7. drengs] drengr bikmo. — varþ] vann bikmo, var e. — 8. Havarar] Havars Fdbimo, Havarðs k, Havarþar R_1.

Auflösung: Njǫrðr hjǫrgaldrs gekk skeljeggr[1] á skæ skorðu hjaldrs[2], at vildi herja[3] með Rǫgnvaldi; enn þat teljum. Litt sparði fremdar mildr arfi Hávars fjǫr djarfra fyrða[4] at hildi; dáð drengs varð[3] at lengri.

1. Egilss. (Lex. 722) erklärt *skeleggr* (z. 2) als *ske-leggr* = propositi tenax; das geht nicht, da der eingang von z. 2 dann metrisch anstössig wäre: kurzer vocal in offener silbe vermag nicht hebung zu bilden (vgl. Sievers, Beitr. 15, 410). Deshalb ist die deutung *skel-eggr* (vgl. *skel-þunnar eggjar* in Egilss. Lex.) = *uforfærdet* (s. F. Jónsson, H, 377, anm. 2) vorzuziehen. Nach Sievers (a. a. o.) sind geschlossene silben dann zur hebungbildung geeignet, wenn sie im satzzusammenhang geschlossen gesprochen werden, also vor ff-consonanten überhaupt und bei vocalischem anlaut des folgewortes, wenn sie kräftig betont und infolgedessen isoliert werden. Letzteres scheint bei *skeleggr* (im reime mit *tel-ja*) vollauf der fall zu sein (vgl. noch Sievers, Altgerm. metr. 58. 3). — Vielleicht darf man auch dem kurzen vocal in *skel-* eine durch position absolut gesicherte hebungsfähigkeit dadurch verschaffen, dass man, den ausführungen von Sievers (Beitr. 12, 486 ff.) folgend, eine form *skel-j-eggr* ansetzt. Die tatsächliche existenz dieses thematischen, vor anderen vocalen als *e* erhaltenen *j*, in den von Sievers a. a. o. angeführten compositis *Brynjulfr, Eyjulfr, Herjulfr, Heyjangr*, ferner in der durch die überlieferung gesicherten zeile *styrj-ǫld cas þá byrjuð* des Þjóðólfr skáld (Hkr. 3, 96) und die wünschenswerte einsetzung des *j* (vor *e*) in den dróttkvættzeilen eines Egill: *í nið-j-erfi Narfa* (Egilss. [1894] 166) und *Ad-j-ils blǫum naðri* (a. a. o. 159) etc., lassen die möglichkeit der verwendung von *skelj-eggr* durch Þormóðr wolbegründet erscheinen; hat Þormóðr sich doch auch anderen orts älterer sprachformen bedient (vgl. 2, 4 *Klœings*, 2, 8 *fimtían*, 18, 4 *þretían*), vgl. E. Jónsson, H, 377. — Als letztes bliebe anzunehmen, dass es sich bei *skel-eggr* um eine entstellung handelt, vielleicht aus *skelkeggr.*[1]) — *skelkr* m. zu *skelkja* = terrorem injicere; *skelkeggr*, — *eggjaðr* = analogiebildung zu *tír-eggjaðr* gloriae parandae cupidus (vgl. Egilss. Lex.); *hjaldrs skelkeggr* wäre einer, der begierig ist nach den schrecken des kampfes = vir bellicosus, d. i. eine kenning, die für Þorgeirr, der im begriff ist, sich in neue abenteuer zu stürzen und das schiff Rǫgnvalds besteigt, *þrí at vildi herja*, sehr bezeichnend wäre. — Diese hypothese wird jedoch unwahrscheinlich durch weitere belege für *skeleggr*: bei Steinn Herdísarson (Hkr. 3, 161) aus dem 11. jh.: *skeleggjaðr fram leggja* und in Grett. (Boer 180, 2) *skeleggs minnis veggja* (vgl. aber unten). — 2. Z. 2 ändert F. Jónsson das in allen hss. belegte *þat* in *þann*, um es zu *hjaldr* (bR_1ikmo) zu stellen: *teljum enn þann hjaldr: jeg opregner endnu den kamp.* Abgesehen davon, dass bR_1 in str. 12 den text fehlerhafter überliefern (vgl. z. 5 *fe* R_1, 7 *drengr* b etc.), als H.-F. dürfte *þann hialdr* zur

[1]) Vgl. etwas ähnliches: neben *skelk-vingr* m. gladius Sn. E. I, 566, 2 erscheint Sn. E. II, 620 *Skel-vingr.*

bezeichnung einer kampfreichen wikingerfahrt begrifflich wol zu eng sein: ich isoliere durch die parenthese nur *enn þat teljum*: und das will ich noch aufzählen, und stelle *hjaldrs* (HFd) zu *á skœ skorðu*: Þorgeirr gieng von seinem handelsschiff auf das für den kampf, die heerfahrt bestimmte schiff etc. — 3. *heyja* vgl. Gíslas., Nj. II, 122. — 4. vgl. Gíslas., Nj. II, 122 ff. 857.

13. steht: H (379, 24 — 380, 2) beF (bl. 99 r. r.) deR_1 (s. 57) ikmn (nur z. 1—4) op. — fehlt: (MR_2) l. — gedruckt: H, 379. F. II, 163. Fbr. (52) 52. Fbr. (99) 68.

Text nach H: Gavt veit ek at svn Sleitv. — 2. snarfengr með lið drengia. — 3. havlldr var harðar deilldir. — 4. hiorkrafþan naf fiorvi. — 5. vfeigum varð eigi. — 6. almþings i gny malma. — 7. *ok* verðr rik þeim er rækir. — 8. ravn stynfvllv lavnað.

Varianten: 1. Gaut] Gautr bim. — at] fehlt ikm. — 2. snarfengr] snarfæingan Fde. — drengia] þreingra n. — 3. haulldr] havlld d (am rande), helldur n. — var] við ikm, abbrev. við FdR_1n. — harðar] herðar n. — 4. hiorkrafþan] -diarfan FdR_1ik, -diarfr b, hió djarfa m, hiors jrþa n. — naf] er nam Fd (am rande: ei nam) e, nam R_1ikmn, með b. — 5. ufeigum] ofgeiginn bim, ofgeinginn k, ofgeigum R_1 — in Fde lautet z. 5 enn hne orua spennir. — 7. ok] opt bm, optt ik, fehlt Fde. — verðr] varþ $FdeR_1$. — þeim er] þeim abbrev. bR_1i, þess km. — rækir] ræki F, ræk b. — 8. stynfullu launað] stinnfullu launar ik, stinnfull launa m, of stopa launat Fde.

Auflösung: Ek veit, at hǫlðr, snarfengr[1] við[2] harðar deildir, nam[3] hjǫr djarfan[4] Gaut, son Sleitu, fjǫrvi: með lið drengja.[1] Eigi ófeigum varð fullu launat í gný malma; oft verðr rík raun, þeim es rækir styr[5] almþings.

1. Egilss. (s. Nj. II, 127) fasst *snarfengr með lið drengja* zusammen und *með* dabei in der bedeutung *við*. Die bedenken, die Gíslas. (a. a. o.) gegen *hǫlðr nam Gaut fjǫrvi með lið drengja* äussert, nimmt er Nj. II, 331 f. zurück. — F. Jónsson (H, 379) construiert: *Veit'k, at hǫlðr, snarfengr við harðar deildir með lið drengja, nam* ... Den gesammten satzteil *snarfengr ... drengja*[1]) dem heiti *hǫlðr* beizugeben, scheint im hinblick auf die prosa wenig angebracht. Zur charakterisierung von Þorgeirs kampftüchtigkeit dient *snarfengr við harðar deildir, með lið drengja* aber besagt (vgl. Gíslas., Nj. II, 331 f.), dass Þorgeirr die ermordung Gauts inmitten von dessen leuten ausführte (vgl. Fbr. [99] 68, 7—15). — 2. vgl. Gíslas., Nj. II, 125. — 3. ebenda s. 125 f. — 4. ebenda s. 127. — 5. H, 379 construiert: *opt verðr rík raun þeim es rækir almþing*; *eigi ófeigum varð stynfullu launat* ... Den in allen hss. belegten gen. *almþings* zu ändern, halte ich für bedenklicher, als anzunehmen, dass *stynfullu* ein durch das vorausgehende *raun* veranlasster schreibfehler für *styr*[2]) *fullu* (= *at fullu* = omnino, vgl. Fbr. [52] 73, 25) ist, und construiere wie oben. — In 13, 5—8 der recension Fde scheint folgende construction gefordert: *enn orua spennir hné í gný malma*;

[1]) In Fbr. (99) 152 wird *hǫlðr* + *snarfengr* ... einfach durch *hinn hrausti bardagamaðr* gegeben.

[2]) Dadurch wird gleichzeitig die gefahr eines misklangs beseitigt: *raun* : *stynfullu* : *launat*.

rík rann varð oft launat þeim es rækir ofstopa almþings. Es liegt kein grund vor, dieser allein durch F vertretenen lesart vor dem nach H reconstruierbaren text den vorzug zu geben.

14. steht: H (380, 14 — 381, 2) bcdR$_1$ (s. 58) m (z. 5–6 fehlt)[1]) oq. — fehlt: (MR$_2$n) Feikl. — gedruckt: H, 381. Fbr. (52, 74). Fbr. (99) 69.

Text nach H: Gvllz reð *þorgeir* þolla. — 2. *þei* næst *griða* æsta. — 3. ser *er hann* seyðis fiarri. — 4. svíngeðr *með* lið *minna*. — 5. allt tekr segr en snialli. — 6. sanlavgs *friðar monnvm*. — 7. fliot þa *er* fyrðar nytan. — 8. fvllmæli reð tæla.

Varianten: 1. reð] rett d. — Þorgeirr] Þorgeir bdR$_1$. — þolla] þolle m. — 2. æsta] ezsta d (am rande: lege æsta). — 3. er] in d am rande: ec videtur esse ei. — seyðis fiarri] sa fari bR$_1$m, sitt feri d. — 4. svíngeðr] savenn friðar manna m. — 5. allt] aull bdR$_1$. — tekr] toc dR$_1$. — 6. sanlavgs] sannleiks b, sannligs R$_1$d. — 7. fliot] fliorz b, fljötz m. — fyrðar] friðar m. — nytan] nyta bdR$_1$, nytja m. — 8. nach fullmæli d steht am rande: inscr. videtur oc ei.

Auflösung: Þorgeirr réð því næst æsta griða þolla gulls, es svinngeðr sá ser eigi[1]) færi við minna lið. Enn snjalli seggr tók[2] mǫnnum ǫll fullmæli friðar sǫnn[3], þá es nýtir leygs[3] fljóts réd tæla fyrða.

1. In z. 3 ist die einführung einer negationspartikel notwendig; schon der, welcher den text der hs. d übercorrigierte, vermisste die negation und wollte er durch *ei* ersetzt wissen. — F. Jónsson (H, 381) gibt der z. 3 die gestalt: *sér's hann sáat færi* (vgl. *sá fari* bR$_1$m). Da dieser vers aber die einzige ausnahme einer für Þormóðr allgemein giltigen metrischen regel bilden würde (vgl. unten) vermute ich: *hann* wurde, wie es häufig geschah, interpoliert; das dadurch gestörte metrum aber wurde durch anfügung des negationssuffixes *-at* (das in den erhaltenen recensionen wider verloren gieng) an *sá* für die selbständige zweisilbige partikel *eigi* (in dem verse *sér's eigi sá færi*) widerhergestellt. — 2. Conjectur von F. Jónsson (H, 381), in R$_1$d belegt. — 3. F. Jónsson construiert (a. a. o.): *enn snjalli seggr tók mǫnnum ǫll fullmæli friðar sǫnn* (conject. für *sann*, vgl. *savenn* m), *þá es fljóts leygs fergir réð tæla nytan* und commentiert: *fullmæli friðar* = fuldkomne sikkerheds aftaler; *fljóts leygs fergir* = flodildens *fergir* = en gavmild man, hier Torgrim trolle. Den von Boer (Zs. fdph. 30, 153 f.) gegen diese auffassung gerichteten bedenken stimme ich, soweit sie gegen den letzten teil von 14, 5–8 gerichtet sind, bei: es wäre incorrect, wenn nur Þorgrímr, auf den sich nach F. Jónsson die kenning *fljóts leygs *fergir* beziehen soll, hier genannt würde, denn an der ausführung des 'verrats' (d. h. des friedensbruches und des überfalls) ist Þórarin und sind ihre leute nicht weniger beteiligt. Ferner widerspricht (wie Boer richtig ausführt) der satz *fljóts leygs fergir réð tæla nytan* dem logischen gang der ereignisse. — Boer (a. a. o.) ändert *nýta* (z. 7) in *flýta* (das er von *tók* abhängig macht), *fyrdar* (z. 7) in *fyrða*, *sannleyks* (z. 6) in *sannleygs*, *manni* (*monnum*) z. 6 in *hranna*, *fliorz* (*fliot*) z. 7 in *njótr* und construiert: *enn snjalli seggr*

[1]) Der schreiber geriet von *sævenn* (z. 4) in z. 6; er fährt in z. 4 fort: *friðar manna*, überspringt also z. 4–6 (*með lið — sanlavgs*).

tók flýta ǫll friðar fullmæli, þá er njótr sannleygs hranna réð tæla fyrða. Angesichts dieser nicht unerheblichen änderungen ziehe ich vor, mit der wendung *enn snjalli seggr tók mǫnnum ǫll fullmæli friðar sonn* (welche inhaltsreicher ist als die entsprechende Boers) der auffassung von F. Jónsson zu folgen, gebe auch in z. 7 der variante von m *fliotz* (*fliorz* b) den vorzug, die mit *leygs* (z. 6) (vgl. *-leiks* b, *-ligs* R_1d) zusammen eine bekannte kenning für gold bildet, nehme aber in *nytan* H (*nyta* bdR_1) eine aus *nýtir* verderbte form an: *nýtir* = qui utitur, fruitur, possidet (vgl. Egilss. Lex. 608); *nýtir leygs fljóts* = possessor ignis fluvii (= auri) = vir, und construiere: *þá es nýtir leygs fljóts réð tæla fyrða* (conjectur von Boer).

15. steht: H (382, 7 — 383, 2) bdR_1 (s. 60) ikmoq. — fehlt: (MR_2n) Fel. — gedruckt: H, 382 f. Fbr. (52) 75 (55). Fbr. (99) 72. GhMm. II, 294.

Text nach H: Stirðr reð stapn að varða. — 2. strengreins togvm drengia. — 3. itr þri at ár var heitin. — 4. avðstiori þrek fiorvm. — 5. aðr sigreynar sínvm. — 6. sar hlvtv meðr að hvarv. — 7. ut við eigi ern litin. — 8. erring fell a knerr.

Varianten: 1. stirðr] striðr alle. — stapn] stafn alle. — að] a ik. — varða] veria alle. — 2. -reins] -hreins R_1, -hestz bd, -hesta ik. — togum] stungum R_1. — 4. -stjori] styrir R_1. — 5. sig reynar] sigr reynir bdik, sigr egir R_1. — sínvm] sarum bdik. — 6. hlutu] lutu dR_1, hlupu ik. — að hvarv] að vorum k, at voro bd. — 7. litin] litla alle. — 8. erring] errinn alle.

Auflösung: Stirðr árr strenghreins réð at varða stafn fjórum tøgum drengja, þvít auðstjóri vas heitinn þrekítr[1]; sigreynir fell út á sínum knerri við eigi lítla[3] erring: áðr meðr hlutu sár at hváru.[2]

1. Fbr. (52) 75 zeigt in parenthese *ítr þrí at ár var heitinn þrek* —, danach wäre weiter zu construieren: *Stirðr auðstjóri réð stafn streng reins að varða fjórum tøgum drengja* (vgl. Egilss. Lex. unter *þrekítr*). — 2. F. Jónsson (H, 382, anm. 4) schwankt bez. der stellung und bedeutung von *at hváru*. Der satz *meðr hlutu sár at hváru* wird unnatürlich, wenn man *at hváru* in der ursprünglichen bedeutung *i bægge tilfælde* fasst, auch die parenthese würde dann überflüssig. *At hváru* zu *áðr sigreynir fell* zu stellen, wie F. Jónsson will, scheint auch weniger geraten, als umgekehrt *áðr* noch zum schaltsatz zu ziehen: es fiel der kämpfer draussen auf seinem schiff in gewaltigem kampf; die männer (d. i. seine gegner) erhielten jedoch vorher wunden. Dieser gegensatz: Þorgeirr fiel zwar, verkaufte sein leben aber teuer, ist vielleicht sinngemässer, als der von Egilss. (Lex. 419) angenommene: tamen homines vulnera acceperunt, etsi tam impari numero pugnaretur. — 3. Conjectur nach der lesart aller hss.

16. steht: H (383, 3—6) bdR_1 (s. 60 f.) ikmoq. — fehlt: (MR_2n) Fel. — gedruckt: H, 382. Fbr. (52) 55 (75). Fbr. (99) 72. GhMm. II, 294.

Text nach H: Kent hefir fiorr hvæ frændvm. — 2. folkbeitir skal veita. — 3. dyrs þo at drengi væri. — 4. dylgiv samt at fylgia. — 5. þægs frie ek Þorgeir eiga. — 6. þav erv orð komin norðan. — 7. handar griotz fra hreyti. — 8. hvg þan er við man brvgþið.

Varianten: 1. fiorr] fiorv b, fyrr ikm. — frændum] færum k. — 2. folkbeitir] -hneitir b, folur hneiter ikmo, -folkheitir dR_1. — 3. dyrs]

dyrr db, dyr ikm. — at] fehlt m. — drengi] drengra R_1, dreingur ikm. — væri] vægr i. — 4. -samt] -samr dbikm. — 5. þægs] þess abbrev. R_1, þreggs b, þrecks d. — Þorgeir] ÞorgeiR d. — 6. þau eru] þau nu m. — komin] kostum ik, kostinn m. — 7. griotz] griot d. — hreyti] hneite (n wahrsch.) m. — 8. þan(n)er] þeim, ohne er m. — man] mun bR_1ikm, mon d.

Prosaauflösung: Dýrr[1] folkbeitir[2] hefir kent fjǫrum[3] hvé skal veita frændum, þótt væri dylgjusamt at fylgja drengi.[4] Frák Þorgeir eiga hug þann es við mun brugðit[5]; þau orð ero komin norðan frá hreyti þægs[6] grjóts handar.

1. Conjectur nach bdikm; *dýr-* wäre beziehungslos, wollte man es nicht zu *folkbeitir* stellen. — 2. F. Jónsson (H, 382) nimmt an: *folk-fjǫrs-beitir* = mandlives-beder. Boer (Zs. fdph. 31, 155) betont dagegen, dass eine solche geschraubte kenning in einer strophe so schlichten stils 'sehr unnatürlich' wirkt. — 3. Conjectur von Boer (a. a. o.). — 4. Diese casusform ist nach Egilss. (Lex.) nur noch in der Gísla saga Súrssonar (vgl. ausgabe von F. Jónsson 1903, 93) belegt: vulgo *dreng.* — 5. *hug þann er við mun brugðit* = animi fortitudinem, quae omnium laudibus feretur (vgl. Egilss. Lex. unter *bregða* 4); vgl. auch Nj. II, 360. — Z. 8 kehrt fast unverändert Ísl.[2] II, 366 wider: *hug þínum við brugðit.* Eirikr (*við sjá*); vgl. auch eine zeile des Sighv. Þorðarson: *hug, þrí at eigi brugðumsk* (Fms. VI, 41, 15; F. III, 268, 13a). — 6. Nach F. Jónsson (H, 382): *þægr* = som man gærne vil modtage, tiltrækkende. — Egilss. gibt noch an: *þægar hnossir* = pretiosa cimelia; — dass man *þreggs* b nicht für *þrecks* d einsetzen und für *þægs* substituieren darf, hat Gíslas. (Efterl. Skrift. II, 243 ff.) gezeigt.

17. steht: H (383, 16 — 384, 3) bcF (bl. 100 v. l.) deR_1 (s. 62) ikmnoq. — fehlt: (MR_2) l. — gedruckt: H, 384. F. II, 165. Fbr. (52) 56 (76). Fbr. (99) 74. GhMm. II, 296.

Text nach H: Havs fra ek hræfa lækia. — 2. harðræðis þrot bræði. — 3. við sviprvnna sennv. — 4. sverðz alldregi verða. — 5. Már het maðr *ok* þorir. — 6. malsniallr er let falla. — 7. aðr fragvm þa þeira. — 8. ÞorgeiR lokið eirvm.

Varianten: Havs] Haufs b, Hauks FdR_1n, Hvafs m. — hræfa] harda n. — lækia] læki Fde, lækiar R_1n, lauka bikm. — 2. harðræðis] -ræði n, hand- bim. — bræði] bæde Fdebikm. — 3. sennu] senn nu ik, fehlt n. — 4. sverðz] sverð Fde. — alldregi] allð-rey i, alldreie mn, alldrei k. — 5. Már] MaR Fdeb. — 6. er] fehlt ikm. — fragum] fræknum m. — 8. ÞorgeiR] Þorgeirs Fde. — eirum] eiru Fde.

Auflösung: Frák aldrigi verða bræði hauks[1] lækja hræva þrot harðræðis sennu við sviprunna sverðs. Már hét maðr ok Þórir, es málsnjallr Þorgeirr lét þar[2] falla; frágum eirum þeira[3] lokit áðr.

1. Für *Haus* Hbik (reim!). — 2. Für *þá,* um die seltene vocalische hending zu vermeiden. — 3. Fbr. (52) 76, 1 *þaðra,* conjectur, um viðrhending zu *áðr* zu erhalten.

18. steht: H (384, 9—5) $bcdR_1$ (s. 62) imoq. — fehlt: (MR_2n) Fekl. — gedruckt: H, 384. Fbr. (52) 56 (76). Fbr. (99) 74. GhMm. II, 298.

Text nach H: Olli fiorr áðr felli. — 2. flvgtravðr hiarar davða. —

3. sa var rœkiandi en riki. — 4. regs .xiij. segia. — 5. þat let ek hialldrs fyri havlldvm. — 6. hinn er þrek gat vinna. — 7. mal tia min ad deilaz. — 8. mivk vissa ek tal lvkaz.

Varianten: 1. Olli fjorr] in d (am rande): pro fyrr, Aller fjor m. — aðr felli] að fiælli i, rað fiællu m. — 2. flug-] full- R_1. — hiarar (in d aus hiartat corrigiert)] hierar R_1, þarar m. — 3. en] fehlt R_1. — 4. regs] reggis bd, reggnes i, Regnz m. — xiij] xiiij m, xvi R_1. — 5. þat] þar alle. — let ek] ek fehlt im, er R_1. — hialldrs] hiallz m, hialldr bd. — fyri] fyr abbrev. m, fra dR_1. — 6. hinn] hann m. — gat] kann alle. — 7. min ad deilaz] min ath R_1 (von anderer hand hinzugefügt: munat deilaz), munat dim. — 8. miuk] fehlt R_1 (von anderer hand nachgetragen). — vissa ek tal lukaz] viga til lukaz bd, til vyga lukazt m, til vyga að liukast i, viga tal hniga R_1 (von derselben hand wie z. 7—8 til lukaz hinzugefügt).

Prosaauflösung: Fjorr[1] hjarar olli dauða þrettían[2] seggja áðr felli; sá enn riki rœkjandi[3] reggs vas flugtrauðr; þar læt'k[4] tal víga hins es gat vinna þrek hialdrs, fyr hǫldum lúkask; mín mjúk mál téa at deilask.

1. Vgl. Nj. II, 292 f.; Egilss. construiert: *Fjorr olli, áðr felli, dauða þrettán seggja. Sá enn ríki hjarar — reggs — rœkjandi var flugtrauðr.* — Egilss. (Lex. 179) jedoch verbindet *hjarar* mit *fjorr* (vgl. Orms eddubrot, Sn. E. II, 497, 20 ff. und construiert danach richtiger: *Hjarar — fjorr olli, áðr felli, dauða* etc. *Sá enn ríki reggs — rœkjandi var flugtr.* — 2. Zu z. 4 *reggs xiij seggja* vgl. schon s. 313. Gíslas. (Nj. II, 292 f.) macht zwei vorschläge: a) man ersetze das seltene *regg-* durch ein *reggi* (nom. acc. sg. und pl. und dat. sg.), *reggs* (18, 4) aber durch *reggis*, bez. *reggja*. — b) Die abnorme kürze der z. 4 ist auf tiefer gehende entstellung zurückzuführen. Ich meine, dass weder a) noch b) das richtige trifft: zu a): das in b (d) für *reggs* HR$_1$ belegte *reggis* ist jedenfalls die conjectur eines aufmerksamen schreibers; mit berufung auf die seltenheit[1]) von *reggs* aber *reggis* anzunehmen, ist mehr als 'meget betænkeligt'. Am ehesten denkbar wäre der gen. pl. *reggja*, abhängig von *rœkjandi*: Boer (Zs. fdph. 31, 155) ist geneigt, diese lesart aufzunehmen. — Indes durch *þrettían* (vgl. H, 384, *þrettáan* Fbr. [99]) für *þretjan* werden alle schwierigkeiten gelöst: *α*) wir erhalten mit *reggs þrettían seggja* den am halbstrophenschluss ausserordentlich beliebten typus D$_2$. — *β*) *rœkjandi* mit dem zweiten kenningglied im sg. (*reggs*) ist die üblichere und sinngemässere combination. — *γ*) Die conjectur ist derselben art wie die bei str. 2 (vgl. anm. Gerings zu Zs. fdph. 31, 149). Da nun str. 2 eine unbestritten[2]) echte vísa der erfidrápa ist, gewinnen wir mit der form *þrettían* ein indicium, das die verfasserschaft Þormóðs für str. 18 wahrscheinlich macht, wodurch auch der argwohn gegen das unsichere alter der strophe (vgl. Boer a. a. o.) unbegründet würde. — 3. Z. 3 hält Boer für zu lang und möchte nur *rœkir* lesen; bez. der tilgung von *sá* entscheidet er sich nicht. Sicher falsch wäre *sá's* (praes.

[1]) *regg* erscheint nicht nur in den *skipaheiti* Sn. E. I, 581, 3 (581, 17 vgl. II, 481, 11 a. 564, 5 b. 624, 6 a), und als dat. sg. *reggi* im Hattatal 34, sondern auch als compositionsglied *reggbuss, reggstrind* etc.

[2]) Abgesehen von G. Vigfúss., Orig. Island. II, 674 ff.

für *sá vas*), vermutlich falsch *sá* zu streichen. Ich schreibe *sá v's rækjandi — enn ríki* = D_3 mit zweisilbiger, verschleifbarer senkung (zu *v's* vgl. Sievers, Beitr. 6, 319) und bin dann nicht versucht, *rækir* zu bevorzugen. — 4. Egilss. (Fbr. [52] 56) hat *lét*, sah *hialdr* als object an und construierte danach: *þar lét hinn er gat vinna þrek, hjaldr lúkask fyri hǫlðum...* Mit *hinn er gat vinna þrek* kann nur Þorgeirr gemeint sein: *Þorgeirr lét hjaldr lúkask* = Þorgeirr beendete den kampf. So würde man allenfalls sagen, wenn Þ. siegreich gewesen wäre; und nun noch *fyri hǫlðum* (!). Nicht *hjaldr* ist das subject des von *lét* abhängigen acc. c. inf.-satzes, sondern *tal* (zu *telja*), also in erster linie = aufzählung. Da es sich nur um die aufzählung der von Þorgeirr begangenen todschläge handeln kann[1]), so wird man für *vissa ek* : *víga* dbR$_1$im einsetzen. Ferner stelle ich *hjaldrs* (lIR$_1$i) zu *þrek-* (*þrekr hjaldrs* = tapferkeit im kampf) und mache die ganze umschreibung für Þorgeirr von *tal víga* abhängig (s. oben).

19. steht: lÓs (1160) F (bl. 105 v. l.) de lÓs (49) s. 44, 1. — fehlt: (Mn) HbcR$_1$R$_2$iklmoq. — gedruckt: Otte brudst. s. 4. F. II, 201. Fbr. (99) s. 130 lÓs. (49) s. 44. 91. Cpb. II, 175, 4.

Text nach F: Loftungu gaftu lengi. — 2. latr þat er Fafnir atti. — 3. þu letz mer en mæri. — 4. merkr franoluus uonir. — 5. uerdr em ek uarga myrdir. — 6. uidlendr fra þer sidan. — 7. edr helldr um sia sialldan. — 8. sliks rettar skal ek uætta.

Varianten: 2. fafnir] faðmer lÓs (49). — 6. uidlendr] viþlenz d. — 7. edr] eða lÓs (1160). (49). — sia] sio alle anderen, zwischen eþr und helldr ist in d er übergeschrieben. — 8. vætta] veita d (am rande: forti vętta.

Auflösung: Enn mæri! þú gaft Loftungu lengi látr þat es Fáfnir átti; þú lézk mér vánir fránǫluns merkr. Emk verðr slíks: eðr skalk vætta réttar frá þér síðarr, [es] víðlendr varga myrðir[1] heldr um sjó sveldan?

In lÓs (49) wird (s. 109) str. 19, 5—8 so commentiert: *Víðlendr varga myrðir! ek em verðr slíks, eða heldr um sjaldan skal ek síðan vætta réttar sía* (vente Havets Gnist d. i. Guldet) *frá þér*. — Unklar ist der satz: aber sehr selten werde ich später gold erhoffen; danach müsste Þormóðr von Knútr früher sehr oft beschenkt worden sein: doch Þormóðr ist bis dahin eben gerade leer ausgegangen. Auch die kenning für gold: *réttar sía* ist zweifelhaft. Egilsson (Lex.) gibt *sía* fem. zunächst nur durch strictura wider und identificiert es dann mit *elding* fem. = fulmen (*blóðs eldingar* = gladii); in der lÓs (s. 109) wird Gnist dafür angesetzt; *réttr* m. (vgl. Egilss. Lex. 659) = jactatio mariua, d. i. stærkr Sögang und keinesfalls, wie lÓs behauptet wird, = Havet, einfach meer. Ich glaube nicht, dass

[1]) F. Jónsson (II, 384, anm. 3) will *tal víga* auf eine anführung der *þretjan seggja* deuten: es werden in str. 17 jedoch nur zwei der gefallenen namhaft gemacht, und es ist kaum anzunehmen, dass die übrigen 11 in verloren gegangenen strophen genannt wurden: *tal víga* bedeutet vielmehr eine statistik der in der erfidrápa erwähnten mordtaten Þorgeirs, die Þormóðr mit dem bericht von Þorgeirs letztem kampf 'schliesst' (vgl. *lætk lúkask*).

fulmen jactationis marinae wirklich als kenning für gold gelten darf. — Der könig hat bis dahin nur Þórarinn Loftunga reich beschenkt und Þormóðr mit einer versprechung abgefunden: *mun ek gefa þér þúlikann mála sem Þórarinn hafde, en þat var mork gullz* s. F. II, 200, 5—6). An dieses versprechen erinnert nun Þormóðr den Knútr in str. 19, 3—4, um dann selbstbewusst fortzufahren: *Emk verðr slíks.* In *réttar* vermute ich den gen. zu *réttr* m. = ius, der von *vætta* (*vætta* cum gen. = expectare aliquid) abhängig ist, in dem ausdruckslosen *síðan* eine entstellung aus *síðarr* und construiere: *eðr skal ek vætta réttar frá þér síðarr,* oder soll ich mein recht später erhoffen? Der rest der strophe enhält schliesslich nur eine poetische umschreibung von *síðarr*: unter *víðlendr varga myrðir* = weithinherschender mann kann nur Knútr verstanden werden; dieser kam nach Dänemark, um dort seine macht aufs neue zu befestigen und sich durch die unterwerfung Norwegens die vormacht auf der see zwischen England und dem östlichen continent zu sichern: ich sehe deshalb mit Jón Þorkelss. (vgl. Fbr. [99] s. 161) in *sjaldan* eine entstellung aus *sveldan* und in *heldr* die 3. sg. praes. ind. zu *halda*: *eðr skalk vætta réttar frá þer síðarr, es* (temp.) *víðlendr varga myrðir heldr um sjó sveldan*: oder soll ich etwa mein recht von dir später erhoffen, wenn der ländergewaltige fürst auch noch die weite see besitzt? Die ganze wendung ist halb ironisch zu nehmen. — 1. Vgl. Hkr. 1. 217, v. 92, 1 von Þórðr Sjáreksson.

20. steht: 1Ós (1160) F (bl. 105 v. l.) de 1Ós (49) s. 44, 2. — fehlt: (Mn) HbcR$_1$R$_2$iklmoq. — gedruckt: Otte brudst. s. 5. F. II, 201, 24. 1Ós (49) a. a. o. Fbr. (99) 131. Cpb. II, 175, 5.

Text nach F: Flest of ser hue fasta. — 2. fagrbunar hefui ek tuna. — 3. badar hendr or breidum. — 4. bardz þiodkonungs garde. — 5. elld a ek iofri [at][1]) giallda. — 6. ungr þeim er bregdr hungri. — 7. diups ber ek gull a greipum. — 8. gradugs ara badum.

Varianten: 1. flest] flestr 1Ós (1160). (49). — 2. -bunar] -buna 1Ós (49). — 3. breidum] brændom 1Ós (49). — 5. at fehlt Fde 1Ós (1160). — bregdr] brægð 1Ós (49). — 8. ara] ar 1Ós.

Auflösung: Flestr of sér hvé ek hef báðar hendr fagrbúnar[3] brendom fasta túna barðs ór garði þjóðkonungs; ungr[2] á ek at gjalda djúpseld iǫfri, þeim es bregðr[3] hungri ara[3] gráðugs. Ek ber gull á báðum greipum.

1. 1Ós (49) wird (s. 109) str. 20, 1—4 construiert: *Flestr of sér hvé ek hefi báðar hendr fagrbúnar* (conjectur) (*með*) *brendum barðs túna fasta ór þjóðkonungs garði*: *brendum* dat. sg. zu dem particip *brendr*; dies ist als epitheton des goldes zwar selten belegt (nur Sn. E. II, 104, 1 gibt an: *brendt gull* und Hkr. 3, 156 [str. 120, 8] *brunnit goll*; unter den epitheta auri im 'Clavis poet.' s. 30 fehlt es ganz), trotzdem ist die variante von Fde *breiðom* aus reimtechnischen gründen abzulehnen (vgl. unten). — 2. Da auch bei den consonantisch auslautenden formen des pronomens contraction mit der relativpartikel in der klassischen zeit als norm gilt (vgl. Sievers, Beitr. 5, 499 b) möchte man *þeim es* (z. 6) contrahieren; *es* ist in diesem orð jedoch senkung bildendes glied. Fbr. (99) 161 liest, um die einsilbige form

[1]) *at* F. II, 201, 24 fehlt in F (hs.).

zu ermöglichen: *ungum* (für *ungr*) und construiert: *ek á at gjalda djúpseld ungum iofri.* — Indes in Fde, wie lÓs ist nur *ungr* überliefert; ferner: Þormóðr, 993—994 geboren (vgl. unten), ist nur etwa vier jahre älter als Knútr (geboren 998); die anrede an den könig: 'ich habe dir, dem jungen fürsten (Knútr war damals, wie wir annehmen müssen 1027/28, ca. 29/30 jahre alt) gold zu vergelten', würde sich von dem fast gleichaltrigen seltsam ausnehmen. *Ungr* bleibt damit auf Þormóðr, der damals auch schon 33 jahre zählte (!), sitzen: *ek, ungr, á at gjalda*: (obwol) ich noch jung bin, habe ich (doch bereits) zu vergelten etc. Dieser vers (der mit *es* als senkung bildender silbe einen neuen beleg für die von Sievers, Beitr. 8, 61 angeführten 6 ausnahmen bildet) gehört einer strophe an, die in dem abschnitt über Þormóðs aufenthalt in Dänemark steht (vgl. unten). — 3. Conjecturen in lÓs (49) für *-búna, brægð, ár* der hs.

21. str. 21, 1—4 steht: lÓs (1160) F (bl. 105 v. l.) de lÓs (49) s. 45. — fehlt: (Mn) $HbcR_1R_2$ iklm. — gedruckt: Otte brudst. s. 6. F. II, 202. lÓs (49) a. a. o. Fbr. (99) 133. Cpb. II, 175, 6.

Str. 21, 5—8 der gruppe lÓs — F = str. 39, 5—8 der gruppe H — R_1R_2. — str. 39, 5—8 von lÓs — F fehlt in Fbr.

Str. 21, 5—8 lÓs — F = str. 39, 5—8 (H — R_1R_2) steht: H, 413, 7—8. lÓs (1160) F (bl. 105 v. l.) deR_1 (s. 104) R_2ikmoq. — fehlt: (Mbcn) l. — gedruckt: Otte brudst. F. lÓs (49). Cpb. s. oben. H, 413. Fbr. (52) 109. Fbr. (99) 121.

Str. 21, 1—4. Text nach F: Hafa þottumzst ek hættins. — 2. haps* sækiande ef tækir. — 3. hreins uid halldi minu. — 4. huert land þegit branda. — *F. II, 202 hat hafs.

Varianten: hættins] hættinn lÓs (1160). (49). — 2. haps] hap lÓs (1160). (49).

Str. 21, 5—8 (lÓs — F) = 39, 5—8 (H — R_1R_2). — Text nach H: Rikr vil ek med þer rǫsir. — 6. randar lindz en*n* svinn*i*. — 7. stondu*m* ar avndru*m*. — 8. eybeygs lifa *ok* deyia.

Varianten: 5. rǫsir] rœkir lÓs (1160). (49) FdeR_1R_2i—q. — 6. randar] randa lÓs (1160). (49) Fdeimoq, rada k. — lindz] linndz F (F. II, 202 hat linnz). — enn svinni] hinn svinne F, hia (am rande hinn) svinne d, at finni R_1R_2q, j vinde ikmo, oc Finni lÓs (1160). (49). — 7. stondum ar avndrum] ár æ andra R_1imo, stundum ... ist in R_2 ausgestrichen und von anderer hand ersetzt durch: rond berum ut a andra lÓs (1160). (49) Fde. — 8. eybeygs] ebaugs lÓs, eybaugs alle.

Auflösung von 21, 1—4: Ek þóttumk, sækjandi hreins hafs[1], hafa þegit hvert land, ef hættir branda tœkir við minu haldi.

1. lÓs (s. 109) findet sich folgende erläuterung: *Hættinn hreins happs sækjandi* fromme den rene Lykkes Söger d. e. Óláf)! *ek þóttumk hafa þegit hvert branda land* (*ethvert Skjold* d. e. al mulig Beskyttelse), *ef* (*þú*) *tækir við haldi minu.* Diese interpretation trifft kaum das richtige: *hættinn* ist nicht 'fromm', sondern animosus, intrepidus (vgl. Egilss. Lex. 333); überliefert ist nicht *happs,* sondern *haps* (Fde) und dieses wol nur schreibervariante für *hafs* (vgl. ähnliche fälle 15, 1 [s. 325] *stapn* H : *stafn* bcR_1, 27, 4 [s. 335] : *nefs* HR_1, *neps* F, *nepps* R_1 etc.); — ich setze deshalb nicht *sækjandi hreins happs* = den rene Lykkes Söger an, sondern *sækjandi*

hreins hafs (*hafhreinn* = maclis pelagi = navis, vgl. Sn. E. I, 628 und Egilss. Lex. 285) = petitor navis = vir. Nimmt man an, dass der dichter seine kenningar der situation anzupassen suchte, so wird man *sækjandi hreins hafs* auf Þormóðr beziehen, der dem wiking Hárekr dadurch entkommt, dass er auf das schiff Óláfs hinüberspringt und dieses gewissermassen 'aufsucht'. Das schiff bedeutet für ihn also dasselbe wie ein rettung bringendes gestade, was durch den satz angedeutet scheint: *ek þóttumk hafa þegit hvert land*: ich würde glauben, ein (festes) land erreicht zu haben, vorausgesetzt: *ef x . . . tækir við haldi mínu.* In lÓs ist *land* mit *branda* zu einer kenning für 'schild' verbunden und die an und für sich zwar mögliche, sonst aber unbelegte combination ihrerseits widerum in übertragener bedeutung als 'Beskyttelse' verwendet worden. — Ich sehe in *hættins* F, *hættenn* lÓs eine entstellung aus dem bedeutungsverwanten *hættir* (vgl. Fbr. [99]) 162 und verbinde mit *hættir*: *branda, hættir* = is, qui periclitatur, *h. branda* = is, qui gladiorum fortunam periclitatur = intrepidus bellator (vgl. Egilss. Lex. 333 *hættir vígs* = qui proelii fortunam periclitatur etc.). Die kenning bezieht sich dann auf Óláfr und bildet das subject zu *tækir*: construction s. oben.

Zu welcher ersten halbstrophe gehört aber 21, 5—8? Da gegen den text von 21, 5—8 der gruppe F — lÓs: *hinn svinne, ríkr rækir linns randar, vilk með þér lifa ok deyja* (*rǫnd berum út á andra eybaugs*) und den zusammenhang mit 21, 1—4 zunächst ebensowenig einzuwenden ist, wie gegen 39, 5—8 der gruppe H — R_1R_2 (H, 413, 7—8 *enn svinni, ríkr rækir*[1] *linns randar! vilk með þér lifa ok deyja, stǫndum ár á ǫndrum*) und deren vereinigung mit 39, 1—4 (vgl. unten), 21, 5—8 aber doch nur an éiner stelle correct sein kann, so ist klar, dass ein redactor in z. 7 veränderungen vornahm, um die halbstrophe inhaltlich der ihm vorliegenden ersten strophenhälfte anzupassen. Nun schliesst sich in Fde lÓs (auch in Hkr hÓs Fms) an str. 39, 1—4 eine halbstrophe an, die mit 39, 1—4 in demselben grade schlecht harmoniert, wie sie sich gut an str. 36, 1—4 anschliesst, d. h. damit der überlieferung der Fbr. folgt, während 36, 5—8 (nach der recension der Óláfssǫgur) von versen ausgefüllt wird, die kaum mehr als eine variation der vorangehenden halbstrophe bilden und einer nachdichtung sehr ähnlich sehen (vgl. unten). — Z. 7 von str. 39, 5—8 nach H — R_1R_2 lautet: *stǫndum ár á ǫndrum ey-baugs.* Diese wendung wäre für str. 21 der recension der F — lÓs unmöglich, da Þormóðr eben erst das schiff betreten hat; sie ist in F ersetzt durch eine zeile: *rǫnd berum út á andra,* die wort für wort auch in der Egilssaga (vgl. F. Jónsson, Egilss. 1894, s. 264) widerkehrt! Sieht dies nicht ganz danach aus, als ob ein redactor, der die in der fassung der gruppe H — R_1R_2 überlieferte str. 21, 5—8 modificierte, z. 7 aus jener vísa Egils als reminiscenz verwertete? — Von den varianten zu *enn svinni* (z. 6) HFde spricht besonders *ok Finni* an, denn der satz *vilk með þér ok Finni lifa ok deyja* steht mit der die strophe in den Óláfssǫgur einkleidenden prosa in gutem einklang. Ob man aber diese lesart auch in str. 39, 5—8 (nach H) einsetzen soll, bleibt sehr fraglich, da ein Finnr Arnason in Fbr. nicht auftritt und bei Stiklastaðir auch in den Óláfssǫgur nicht erwähnt wird. — Durch die combinationsverhältnisse scheint jeden-

falls angedeutet: 1) die gruppe H—R_1R_2 weist die echte anordnung der halbstrophen auf, d. h. a) 21, 5—8, mit der lesart von H in z. 7 gehört zu 39, 1—4; b) die sich in der recension der Óláfssǫgur an 39, 1—4 anschliessende halbstrophe zu 36, 1—4. 2) Str. 36, 5—8 der gruppe der Óláfssǫgur und ebenso 21, 1—4 sind als nachdichtungen verdächtig. 3) lÓs weist mit *ok Finni* die für die Óláfssǫgur wahrscheinlichste lesart auf; die vermutlich authentische lesart *enn svinne* Fde weist auf gemeinschaftliche vorlage mit H oder directe beeinflussung durch H hin.

22. steht: F (bl. 105 v. l.) deR_1 (s. 69, 2) R_2 (bl. 2 r.) lÓs (s. 66). — fehlt: (Mbcn) Hiklmoq. — gedruckt: F. II, 203, 1. lÓs (a. a. o.). Fbr. (99) 113. Cpb. II, 176, 12.

Text nach F: Sex hefig allz sizst uxu. — 2. ou hiallta ty fiouir. — 3. kendr er ek við styr stundum. — 4. stalregns boda uegnna. — 5. þo em ek enn at mun manna. — 6. morðz uarliga ordinn. — 7. uer letum þo þeirra. — 8. þritǫgr skarar bita.

Varianten: 1. sizst] siþan R_1R_2, er lÓs. — uxu] oro lÓs. — 2. ou] au d, en R^1, or R_2. — ty] mer R_1R_2 lÓs. — 3. er ek] em ek R_1R_2, er mek lÓs. — 5. þo] þa d, nu lÓs. — enn at mun] ok mun R_1R_2, enn oc namk lÓs. — 6. morðz uarliga ordinn] morð varlegra forðom lÓs. — 8. bita] fehlt lÓs.

Auflösung: Ek hef vegna alls sex boða stálregns, síx fjónir uxu hjaltatý.[1] — emk kendr við styr ona[1] stundum. Nú emk enn varlega orðinn þrítogr ok vér létum þó skarar bíta — (mank morð manna).

1. Im glossar der lÓs wird für das zweifelhafte *ou* FlÓs (*au* de, *en* R_1, *or* R_2 (in z. 2): **ónn* m. 'Sverd' angegeben (*hjalta ónn*, det med Hjalt forsynede Sverd). In wirklichkeit aber existiert kein masc. substantivum *ónn* = schwert, sondern nur das femininum *ánn* oder *ǫnn* oder *onn* = pars aliqua gladii; vgl. Egilss. Lex. 624. Sn. E. I, 568, 2. II, 477. 620 (anm. II, 560). Da *hjalt* n. ebenfalls nur einen schwertteil: pomum gladii bezeichnet, so wird man vermeiden, beide termini zu einer kenning für 'schwert' zu verbinden; — *hjalta* wird nach analogie von bildungen wie *hjálmtýr, týrr fleina* etc. zu *tý* (dat.) zu ziehen sein, wobei *hjalt* als pars pro toto 'gladius' bezeichnet: *hjaltatý* = pugnatori = mihi; — *styrr*, in dem satze: *kendr emk við styr stundum* bedeutet in erster linie: turba, tumultus und kommt in dieser bedeutung zumeist in appellationibus pugnae vor: *styrr stála, hjálma* etc. Vielleicht ist *on* (z. 2) also eine aus *ona* (gen. sg. zu *oni* m. (?) = pars gladii, vgl. aber Egilss. Lex. s. 623 unter *ona*) verderbte form und *styrr* mit *ona* zur kenning für pugna zu vereinen. *ona* wäre dann auflösung der ersten hebung eines verses vom typus D_4, jedoch mit anstössiger hending (*ona* : *fjónir*), wie sie einem nachdichter, mit dem wir es in str. 22, 1—4 zu tun haben, wol unterlaufen konnte: indes non liquet! — 3. Fbr. (99) 162 bemerkt zu str. 22, 5—8: *hlutrinn er eitthvad aflagaðr*: mit einiger sicherheit steht nur der satz: *þó emk varlega orðinn þrítogr, vér létum enn bíta skarar* fest. Fraglich bleibt, was mit *at mun manna* anzufangen ist. Will man *þó* nicht etwa aus *þorn* verderbt ansehen (vgl. Fbr. [99] 162), dies mit *morðs* FR_1R_2de (z. 6) vereinigen und construieren: *vér létum morðs-þorn bíta skarar þeiru*

— *at mun manna* (analog *at mun banda* = ex deorum voluntate, vgl. Egilss. Lex. unter *mun*) etwa in der bedeutung: nach dem willen der männer, weil es die männer so gewollt hatten, so wird man am besten dem text der lÓs folgen: vgl. oben auflösung. — 2. lÓs (s. 105) wird construiert: *óxu mér fjándr hjalta ón*: der voxede mig Fiendskab ved det hjaltede Sverd.

23. steht: H (385, 12—15) bcF (bl. 105 v. r.) deR_1 (s. 69) R_2 (bl. 2 v., str. 23 steht hier vor str. 22) iklmoq. — fehlt: (Mn). — gedruckt: H, 385. F. II, 203. Fbr. (52) 58. Fbr. (99) 76. Cpb. II, 175, 2. GhMm. II, 304.

Text nach H: þarf þa *er þer skal* hvarfa. — 2. þengill *fyri* kne lengi. — 3. svarar þv hoglega hverivm. — 4. hvgbord *konungr* orði. — 5. fair erv vm en frævit. — 6. frændr vorvm þa vændir. — 7. minvmz meiR a annað. — 8. mitt starf *konung* diarfir.

Varianten: 1. hvarfa] hvarfla Fd, hverffa l, starfa m. — 2. þengil] þeingilz m. — lengi] meinge m. — 3. svarar þu] svaradu FdbR_1R_2, svarade ikl, suara m. — hoglega] in F holiga (F 1860 hogliga). — huerium] hueriu FdeR_1R_2, hvórne m, huoriu kl. — 4. -bord] -bordz bR_1R_2. — borða ikl, -borðir m. — 5. erv um en frævit] eru uer ne fryiu Fd, freyja bcR_1R_2ikl, er enn ver freyia m. — 6. frændr] frændum R_1R_2m. — vorum] voru Fde, erumm m, vor R_1. — þa] þó R_1R_2, ver beikl. — vændir] rændir m. — 7. a annad] annat FdR_1R_2, enn annat biklmo. — 8. konung] konge m, konungr dR_2l. — diarfir] djarfr d, diarfan bR_1R_2ikl, aruad m.

Auflösung: Sá es skal lengi hvarfa[1] fyr kné þér, þengill, þarf hugborð; svarar[2], konungr, hógliga hverju[3] orði. Fáir erum vér[4] frændr konungdjarfir; órum þó ne vændir[5] frýju; minnumk meir á annat mitt starf.

1. *hverfa*: Cpb. II, 175, 2. GhMm. II, 305, anm. 3. — 2. Cpb. (a. a. o.) u. Fbr. (52) 58 *svarar þú*: *þú* kann wegbleiben (vgl. Sievers, Beitr. 5, 510b); an einen vers: *scarar þú hógla hverju* = typus A^3 mit auflösung der ersten hebung und älterer adv.-form, ist erst in zweiter linie zu denken. — 3. Die correcturen im text von H z. 4 *hverju* für *hverium* (H) und z. 5 *fáir erum vér, ne frýju* für *f. erv um en frævit* (H) werden durch die mehrzahl der hss. gestützt; *fáir 'rom vér* (23, 5) ist gekürzt nach Sievers, Beitr. 5, 495d. — 5. vgl. H, 385, anm. 2.

24. steht: H (390, 13—14) F (bl. 105 r. l.) deR_1 (s. 74) R_2 (bl. 7 r.) q. — Hóvamǫl 84. — fehlt: (Mbcn) iklmo. — gedruckt: H, 390. F. II, 206. Edda (Gering) 40. Fbr. (52) 83. Fbr. (99) 85 f. GhMm. II, 320.

Text nach H: a hverfanda hveli. — 5. voro þeim hjorto skoput. — 6. brigð i briost lagit.

Varianten: 5. voro] eru Fd, er R_1R_2. — hiorto] hiarta R_1R_2. — skoput] skapat R_1R_2. — 6. ok] fehlt H. — i] um R_1. — lagit] lagin R_1, um lagit Hóv. (RKD), um lagin FdR_2, of lagiþ Hóv. (SJF).

25. steht: H (392, 30 — 393, 3) F (bl. 106 v. l.) deR_1 (s. 78) iklmoq. — fehlt: (MbcnR_2). — gedruckt: II, 393. F. II, 209. Fbr. (52) 86. Fbr. (99) 90.

Text nach H: Betr lez beita skvtli. — 2. balldr hǫlir þvi skiallðar. — 3. þollr hleypr hart vm hellur. — 4. hlvnnioz enn vęr kvnnum. —

5. gior man ek hitt hve haRi. — 6. hvgdyrstr skipar fystum. — 7. veitti oss sa er atti. — 8. orms torg i skialldborgv.

Varianten: 1. lez] kuadst i. — 2. skialldar] skialldur k. — því] sier m. — 3. hellur] hellr dR_1. — 4. hlunnioz] -rioðz $FdeR_1$. — kunnum] kunna alle. — 5. man ek] uæit ek $FdeR_1$iklm. — hitt] fehlt iklm. — hue] hverium Fd, huorium ikl, hvórnenn m. — 6. -dyrstr] -dyrstumm km, -fyrstum R_1iklm. — 8. -torg] -torgs Fd. — skialld] skalld k.

Auflösung: Baldr skjaldar lézk betr kunna[1] beita skutli enn vér; hœlisk[2] því; þollr hlunnjós hleypr hart um hellur. Gǫrr mank hitt, hveim[3] hugdyrstr harri skipar fyrstum í skjaldborgu. Sá veitti oss ormstorg, es átti.

1. *kunnum* H entstand durch das versehen eines redactors, der die syntaktische bindung *baldr skjaldar lézk betr kunna beita skutli* nicht erkannte und deshalb *kunna* zu *enn vér* in beziehung brachte. — 2. Conjectur von F. Jónsson, H, 393; Egilss. (Lex. unter *hœla*) liest: *baldr hœlir því skjaldar*: vir ea re gloriatur. — 3. Conjectur von F. Jónsson (vgl. *hvem* in Fbr. [52] 86).

26. steht: F (bl. 106 v. r.) deiklmo. — fehlt: (Mbcn) HR_1R_2q. — gedruckt: F. II, 211. GhMm. II, 338 f.

Text nach F: Hræddr uar hinn er meiddi. — 2. hior alldregi suiptir tiallda. — 3. skulfu sidan skips i alfui. — 4. skiotlyndum medal hárs ok fota. — 5. bade tennr, bæin ok ædar. — 6. brann uitzskunnar huerfui þann ueg. — 7. firnna hart sem elldr a árnni. — 8. æzsla mikil var þessi hræsla (in F. 1860 hræzsla).

Varianten: 1. miog] fehlt vor uar in Fd, von anderer hand hinzugefügt in m. — 2. hior alldregi] hvoralldre m. — 3. skips] skufz imkl. — alfui] alfu ikm, aelfu l. — 4. hars] haufs iklm. — 6. uitzskunnar] vyk -unnar ik. — huerfui] hurfu i, huorfu klm. — þannveg] þanninn iklm. — 7. sem] kom iklm. — a] af iklm. — arnni] ornne i, ornre k, jarne m. — 8. mikil] mióg.

Auflösung: Sviptir tjalda, hinn er alldrigi meiddi hjǫr, var mjǫk hræddur.[1] Skulfu síðan í skjótlyndum alfi skips meðal hárs ok fóta: bæði tennur[1], bein ok æðar; hverfi vitskunnar brann fyrna þann veg hart, sem eldr á arni; æzla[2] mikil var þessi hræzla.

1. Der svarabhakti-vocal ist, des metrums der hrynhentstrophe wegen, notwendigerweise anzunehmen. — 2. Contr. pro *æsila, æsiliga,* vel portius pro *ærsla* ab *ærsl,* Egilss. Lex. 142.

27. steht: H (395, 29 — 396, 2) F (bl. 106 v. r.) deR_1 (s. 81 f.) R_2 (bl. 11 r. — 12 v.) iklmoq. — fehlt: (Mbcn). — gedruckt: H, 396. F. II, 212. Fbr. (52) 90. Fbr. (99) 94. Cpb. II, 175, 7. GhMm. II, 340.

Text nach H: Avrvende trez vnðir. — 2. opt finnvmz þat minni. — 3. avll er fremð of fallin. — 4. fiornefs i stra greppi. — 5. ef hergboda hoggit. — 6. hefi vart. i skarr. svarta. — 7. nadda borðs þvi at nirði. — 8. nęttings. bana vęttag.

Varianten: aurvende] auruendis Fd, orvendr i. — trez] tradst im, redzst Fde. — 2. finnumz] finnast iklm. — þat] þess deR_1R_2ikloq, þesse m. — 3. fremd of] frendum R_1, fremdum R_2, fremar vmm i, fremre klm. —

4. nefs] -neps Fdem, nepps R_2. — 5. hercboda] hreggboda $FdeR_1R_2$, -boð aa ik, -boða er l, -bada m. — 6. hefi] hefi ek alle. — i skavr] a skor im, — því at] þrit F (in F. 1860 því at). — nirði] nyrðinn iklm, *virþir* R_1R_2. — 8. nettings] nætting i. — bana vettag] bana sar vætt eg k, -veittak dR_1R_2.

Auflösung: Oll fremð es of fallin greppi í strá; fjorneppr[1] trezk undir orvendi[2], finnumk oft minni þess —: ef hefk[3] hoggvit vart í svarta skor hregg[1]boða nættings, þvít vættik bana Nirði bords nadda.

1. Conjectur von F. Jónsson (*fjornepps* Cpb. II, 175, 7. GhMm. II, 340): *falla í strá* vgl. II, 395, anm. 1. — 2. *orrendr* (vgl. GhMm. II, 340) nur i; die angabe von Egilss. (Lex. 630), dass A (= H) *orrendr* habe, ist falsch. — Egilss. (Fbr. [52] 90) construiert: *oll er fremð of fallin greppi, orrende fjornepps trez undir í strá* = vita hominis fato praepediti conculcatur in stipula, i. e. homo, cui praesens imminet fatum, vel domi suae moritur. So wird zwar das in allen hss. belegte *fjornepps* gerettet, doch bleiben bedenken zurück: z. b. *orrendi* = vita ist sonst nicht belegt. — Nach der auf die vísa folgenden prosa (die hier sicherlich im anschluss an die strophe entstanden ist): *vera má, segir Þormóðr, at ekki hafi mikit orðit hoggit; þrí at orrendr maðr hjó* (Fbr. [52] 90, 9—10) und mit rücksicht auf Fbr. (52) 39, 9—10: *Sár Þormóðar hafðiz illa, ok lá hann lengi ok var jafnan orrendr síðan, meðan hann lifði*, scheint es mir zweifellos, dass *orrendi* in der bedeutung *orrhendr* = linkshändig steht (vgl. Vigfúss. Lex. 768 und II, 395, anm. 1. 396, anm. 2). — 3. *ek* fehlt nur in H. — 4. *herð-* in H wol schreibversehen.

28. steht: H (396, 7—10) F (bl. 106 v. r.) deR_1 (s. 82) R_2 (bl. 12 v. — 12 r.) iklmoq. = fehlt: (Mbcn). — gedruckt: II, 396. F. II, 212. Fbr. (52) 90, 2. Fbr. (99) 95. Cpb. II, 176, 8. GhMm. II, 342.

Text nach H: Vndr er hvi *e*i*g*i kenndv. — 2. elborv*ar* mik giorva. — 3. stals. hefi ek mark a mali. — 4. mart *ok* skopt hit svarta. — 5. bvrgvz langs. þviat lengra. — 6. lif var m*er* skapat drifv. — 7. þremia lindz en*n* pollu*m*. — 8. þei*m* alldr tili seima.

Varianten: 1. er] fehlt F. — hví] því ikl, því er m. — 2. elborvar] almbaurvar dR_1R_2. — 3. hefi] ber Fdeiklmo. — mark] mart Fd (am rande: forti mark) e. — 4. mart] margt km, mitt l. — ok] um Fde + i—o. — skopt hit] skiptið iklmo. — 5. burguz] burgumz R_1, birgjumzst $FdeR_2$, biorgunst iklm. — langs] langt alle. — þvi at] enn R_1R_2. — 6. mer] fehlt ikl, ty Fe, tvy m. — skapat] ætlað ikl. — 7. þremia] þrenna dR_2iklm. — lindz] þollz Fde, svellz R_1, svell R_2 (am rande: þollz), folkz iklm. — enn] edr F, er R_1R_2, og ikl, af m, æ de. — þollum] þolli alle. — 8. alldr tili] alldri til R_1, alldur til k. — seima] F sei | íma (F. 1860 seima).

Auflösung: Undr es, hví élborvar stáls kendu mik eigi gorva; hefk mart mark af máli ok skoft et svarta.[1] Burgumk, því Tý[2] drifu langs svells[3] premja vas skapat lengra líf, enn aldrtili þeim þolli seima.

1. F. Jónsson (II, 396, vgl. auch Fbr. [52] und Fbr. [99]) schliesst in str. 28, 1—4 in parenthese: *hefk mark mart*. Nach einem satze wie: *undr es hví élborvar stáls eigi kendu mik gorva á máli ok skoft et svarta* aber muss dieser parenthetische satz nur als widerholung von etwas im vorher-

gehenden schon viel genauer mitgeteilten wirken: ich construiere deshalb: *undr es hví eigi élb. st. k. m. gorva* und lasse als begründung dafür folgen: *hefk mart mark af máli ok skoft et svarta*: geben doch meine stimme und mein schwarzer haarschopf so gute erkennungszeichen ab! — 2. Vgl. Fem. — 3. Z. 7 ist in H hendinglos überliefert, *pollz* Fd würde einen dritten nebenstab liefern: *þo-llz* scheint ein durch das folgende *þolli* veranlasstes schreibversehen zu sein für *sve-llz* (R^1), *svell* (R_2) (vgl, H, 396. Cpb. etc.). — *Tý drífu langs svells þremja* = mihi: vielleicht wurde das erkennen dieser kenning die directe ursache für die variante in H: *mér*. — Man könnte den text von H auch formulieren: *burgumk, þrít lengra líf mér vas skapat, enn aldrtili drífu langs svells þremja* (= kampftod) [*vas skapat*] *þolli seima*.

29. steht: F (bl. 106 v. r.) deiklmo. — fehlt: (Mben) H R_1R_2q. — gedruckt: F. II, 212. Fbr. (99) 95. GhMm. II, 344.

Text nach F: Stræingde þess a þingi. — 2. þarflyndr ef mig fynde. — 3. haulldr at hoggua skyllde. — 4. hæit lofgerdar næite. — 5. nær stod ek randa ryre. — 6. reckr letzst æi mik þeckia. — 7. gott er þat huldar hetti. — 8. hefir halldit smiðr stefja.

Varianten: 1. Stræingde] streinge m. — 2. þarflyndr] þralindur iklm. — ef] er m. — 4. hæit] hiet i. — 5. nær (in m von der gleichen hand am rande hinzugefügt). — ryre] lyre k. — 6. die wortstellung in ikl ist mic ei. — 7. at] er iklo. — hetti] hættu iklm. — 8. halldit] fallið ikl, falldað m.

Auflösung: þarflyndr hǫldr strengði þess heit á þingi, ef fyndi mik, at hǫggva skyldi beiti lofgerðar. Ek stóð nær rýri randa; rekkr lézk ei[1] mik þekkja; gott es þat Huldar hetti hefr faldit[2] smiðr[3] stefja.

1. *lézka* vgl. Fbr. (99) 156, 24, anm. 4. — 2. ebenda, anm. 5. *faldiþ* iklm : *falda huldar hetti* = pileo occultanto caput velare, ab aliis non cognosci (Egilss. Lex. 412). — 3. *smiðr* an vierter stelle des verses (29, 8) verstösst gegen die regel Craigie's (vgl. Ark. 16, 346, § 7); ich vermute, dass die zeile ursprünglich lautete: *hefr smiðr faldit stefja*, und dass die enge zusammengehörigkeit von *smiðr* und *stefja* den grund für die umstellung bildete.

30. steht: H (H, 397, 4—7) F (bl. 106 r. r.) deR_1 (s. 82 f.) R_2 (bl. 12 r.) ikmoq. — fehlt: (Mben) l. — gedruckt: H, 397. F. II, 212. Fbr. (52) 90 f. Fbr. (99) 96. Cpb. II, 176, 9. GhMm. II, 344.

Text nach H: Matt ka ek hefnd enn hrafni. — 2. hrings fekk ek brand. a þingi. — 3. balldrs let ek vigi valldit. — 4. varga setvrs við marga. — 5. meiR hefni þo þeiRa. — 6. Þorgeirss vinir fleiri. — 7. gnyþolli let ek gialla. — 8. giort hefi ek fyri mik svartan.

Varianten: Matt ka ek] Mætta ek Fde, matkat ek R_1R_2q, Mattkade imk. — enn] nu ikm. — 2. brand] bragd F, brað deR_1R_2qikmo. — 3. balldrs] hialldrs Fde. — vigi] regni ikm. — 4. seturs] fletz Fde, skers R_1R_2q, fleys ikm. — við] fyr R_1R_2q. — 5. (H) = z. 5 in R_1R_2q. = z. 7 in Fdeikmo. — meirr] meirri ikm. — hefni] hefndi FdeR_1R_2q, hefðe m, hafðe ik. — 6. (H) = z. 6 in R_1R_2q. = z. 8 in Fdeikmo. — vinir] vinur m, vinar i (a ist dann ausgestrichen und i übergeschrieben). —

7. (H) = z. 7 in R_1R_2q = z. 5 in Fdei—o. — In i ist gialda aus gialla corrigiert). — 8. (H) = z. 8 in R_1R_2q = z. 6 in Fdei—o. — giort] gerst ikm. — mik] Fde, fehlt ikm. — svartan] suortum Fdeikm.

Auflösung: Matkak hefnð Baldrs setrs hrings við marga[1], enn hrafni fekk bráð[2] varga á þingi; létk valdit vígi. Létk gjalla svǫrtum[3] gnýpolli þorna[4]; gǫrt hefk fyr mik; þorgeirs vinir fleiri hefni þó meirr.

1. a) Der redactor von F. construierte: *Matkak* (nach H) *hefnð við marga; enn ek fekk bráð varga kjaldrs hrafni á þinge fléts hrings*: man vermisst aber im ersten satz die angabe, um wen es sich handelt, d. h. eine kenning für Þorgeirr, die der text von H mit *Baldrs setrs hrings* bietet. — b) Egilss. (Fbr. [52] 90 f.): *Matka ek hefnð við marga (enn hrafni fekk ek bráð) [ek lét valdit vígi baldrs setrs varga á þingi hrings]*. — c) Vigfúss. (Cpb. II, 176, 9): *Matka ek hefnð við marga. (enn ek fekk hrafni bráð á þinge hrings) [lét ek valdit vígi Baldrs setrs varga]*. Gegen diese auflösung lassen sich einwände erheben: 1. betr. des ersten satzes s. unter a), 2. in der parenthese ( ) ist die kenning *á þingi hrings,* mit dem zweiten gliede im sg. anstössig (*þingi* = conventus, congressus setzt ein gen. object im pl. voraus: *þing borða, geira, hjarva* oder ein unflectiertes erstes compositionsglied: *geirþing* etc.), 3. die kenning in der parenthese [ ] klingt ebenfalls unwahrscheinlich: *setr varga* = locus luporum = campus proelii, in quo caesorum corpora jacent (vgl. Egilss. Lex. unter *vargr*). Am naheliegendsten bleibt *Baldr setrs hrings* als kenning für Þorgeirr von *hefnð* und *varga* von *bráð* abhängig sein zu lassen, *á þinge* wäre dann einfaches heiti für pugna (vgl. Egilss. Lex. unter *þing* d.) und F. Jónsson, H, 397). — Str. 30, 5—8 erklärt F. Jónsson (a. a. o.) (vgl. auch Fbr. [99] 157 [25]) für sehr verderbt (: *gnýpollr* bildet keine vollständige kenning, zu *gjalla* erwartet man ein object [*hǫgg* o. ä.], *þeira* bleibt in dem unklaren zusammenhang der zeilen [vgl. die varianten] unverständlich!), gibt aber den text der hs. unverändert wider. Der besserungsversuch von Boer (Zs. fdph. 31, 155 f.) ist wolgelungen. — 2. Vgl. dR_1R_2qikm. — 3. Vgl. Fdeikm: während in F *mik* durch anlehnung an *scortum* (z. 6) in *mér* geändert wurde, geschah das umgekehrte in H: *scǫrtum* wurde hier infolge falscher syntaktischer verbindung mit *fyr mik* zu *svartan*. — 4. Conjectur von Boer (Zs. fdph. 31, 156).

31. steht: H (400, 20 — 401, 3) F (bl. 107 r. l.) deR_1 (s. 87) iklmoq. — fehlt: (MbcnR_2, nach bl. 12 fehlen einige blätter). — gedruckt: H, 401. F. II, 215. Fbr. (52) 95. Fbr. (99) 101. Cpb. II, 176, 10. GhMm. II, 356.

Text nach H: Skopta ek enn þa er vppi. — 2. vndarligs a svnd. — 3. hrokr do heimskr við klęki. — 4. hans raza klof ganði. — 5. alla leit ek a Ulli. — 6. eggveðvrs hvgar gloGvm. — 7. setti gauR *ok* glott. — 8. guðfion við mer sion*ir*.

Varianten: 1. Skopta] Skapta km, skoppade l. — enn] einn l, fehlt in allen. — 2. undarligs] -ligt $FdeR_1$, -ligr i, -legur klmo. — a sund] a sunde alle. — 3. við] fyr ikm, for l. — 4. raza] randa iklm. — gandi] þande iklm. — klof] kǫlf m. — 6. gloggum] gluGa R_1. — 7. glott] glotti alle. — 8. gud fion] guðs- R_1, gunn- Fde. — við] fyr m. — mer] mig m.

Auflösung: Skoftak enn uppi á sundi, þá's heimskr hrókr — hans

razaklof gandi undarligt[1] — dó við kloeki. Ek leit alla gunnfjón[2] á hugar gleggum Ulli eggveðrs; gaurr setti sjónir við mér ok glotti.

1. Vgl. FdeR$_1$. — 2. Egilss. (Lex. 281) interpretiert den satz: *ek leit alla guðfjón á hugar gleggum Ulli eggveðrs* so: vidi omnem impietatem in ignavo homine (ex ignavi hominis vultu elucere. — F. Jónsson (H, 401) macht die wendung etwas wahrscheinlicher durch eine andere auffassung von *guðfjón*: = gudehad d. v. s. et udseende, som viser, i hvor höj en grad gudvorhadt vedkommende person må have været. — Befremdend wirkt der satz trotzdem mit seiner religiösen färbung, wie sie sonst nirgends zu beobachten ist. Ich folge deshalb lieber der variante von Fde: *gunnfjon*, in der bedeutung: hass gegen kampf; das kann sein entweder aus friedliebender gesinnung oder aus feigheit. Letzteres stimmt gut zu *hugar gleggum: ek leit á hugar gleggum U. eggr. alla gunnfjón*: ich bemerkte bei dem feigen kämpfer seine ganze feigheit.

32. steht: H (409, 26 — 410, 3) F (bl. 108 v. l.) deR$_1$ (s. 100 f.) R$_2$ (bl. 25 v.) iklmoq. — fehlt: (Mbcn). — gedruckt: H, 410. F. II, 225. Fbr. (52) 106. Fbr. (99) 118. GhMm. II, 398. 32, 5—8: Nj. II, 134.

Text nach H: þer fengut fe fleira. — 2. flim er opt kvedit. Grimi. — 3. fengvt myklu meira. — 4. męrings enn til vęri. — 5. hann hefir hvndz verk vnnit. — 6. hvinn gerir slikt at vinna. — 7. mętr enn ek męztv bęttag. — 8. mina gramr *ok* þina.

Varianten: 1. fleira] færa Fd, ferra c. — 3. fengvt] mer ok Fdeiklmo, færit R$_1$R$_2$q. — meira] fleira Fde. — 4. męrings] mæringr alle. — til] þorf Fdei—o. — 6. gerir] getr alle. — at] edr alle. — vinna] minna FdeR$_1$R$_2$, minne ikml. — 7. mętr] matt R$_1$R$_2$. — męztu] menzsku Fde R$_1$R$_2$m, menska ikl. — bęttag] bætta iklmo.

Auflösung: Ér[1] fenguð[2], mæringr, Grími fleira fé ok mér[3] miklu færa enn til[4] væri. flím es oft kveðit: hann hefr[5] unnit hunds verk — hvinn gerir at vinna slíkt — enn ek bættak mensku[5] mína ok þína, mætr gramr!

1. *Ér* als ältere form. — 2. In z. 1 haben wir eigentlich drei stuðlar, doch wird der anlaut von *fenguð* (verb. finit.) nicht als störend empfunden worden sein, da *fenguð* nur die nebentonige senkung enthält; noch einwandsfreier ist *hefr* (z. 5). — 3. *fengut* nur in H. Der mit den augen abirrende schreiber setzte für *mér ok* (alle hss.) nochmals *fenguð* (s. z. 1). Dass es eine beabsichtigte wortwiderholung sei: *Ér fenguð fé fleira, fenguð miklu meira Grími* ... ist kaum anzunehmen. — Durch *fenguð* entstand aber in z. 3 von H eine falsche alliteration (auf *f*); um diese zu beseitigen und den durch den hofuðstafr geforderten reim herzustellen, schrieb der schreiber *meira*. — 4. In Fbr. (52) und (99) und H, 410 ist für *til* (HR$_1$R$_2$) : *þorf* Fdeiklmo eingesetzt: vgl. dagegen unten. — 5. Vgl. FdeR$_1$R$_2$qm.

33. steht: H (410, 6—9) F (bl. 108 v. l.) deR$_1$ (s. 101) R$_2$ (bl. 25 v. r.) iklmoq. — fehlt: (Mbcn). — gedruckt: H, 410. F. II, 225. Fbr. (52) 107. Fbr. (99) 118, 2. GhMm. II, 398 f.

Text nach H: þollr va ek þorgrim trolla. — 2. þar lęt harðr iarðar. — 3. aðr reð ek odda skvrar. — 4. otravðr Lodins. davða. — 5. þar nam

ek þorkel fiorvi. — 6. þorðr let avnd hinn fiorði. — 7. felldr var frægr til molldar. — 8. FalgeiR. skorvngr. þeira.

Varianten: va ek] nur vo alle. — 2. laut] hne R_1R_2. — til] (alle) ist in H sicher beim zeilenwechsel versehentlich ausgelassen (vgl. Nj II, 131, 5 f.). — 3. reð ek] ek fehlt ikm, reið ek R_1R_2. — odda] oddar ikl. — skurar] hriþar alle. — 6. hinn] en R_1, enn kl. — 7. in d für frægr (alle) durchgestrichenes falgeiR (am rande: add. frægr). — molldar] folldar alle.

Auflösung: þollr-hríðar-odda![1] ek vá þorgrim trolla, þar laut harðr til[2] jarðar[3]; áðr[4] réðk ótraudr Loðins[5] dauða. þar nam'k þorkel fjorvi. þorðr lét qnd enn fjorði, feldr vas Falgeirr, frægr skǫrungr þeira, til moldar.[6]

1. Fbr. (99) s. 158, 28 lässt *þollr-hríðar-odda* subject zu *rá* sein, hält *ek* (nur H) also für zusatz eines schreibers, der ein subject zu *rá* vermisste (vgl. Nj. II, 130, 1 v. u. ff.) Da str. 33, wie str. 32, direct an den könig gerichtet ist und in 32, 1—4, wie 32, 5—8, ein heiti für könig als anredeform sich findet, so ist wahrscheinlich, dass auch *þollr-hríðar-odda* als solche zu bezeichnen ist. — 2. Vgl. Nj. II, 131, 5—6. II, 410, anm. 2. — 3. Fbr. (52) 107 schliesst in klammer: *þollr þar laut harðr til jarðar*. — 4. Fbr. (52) 107 hat *ár*, um frumhending zu *skúrar* (H) zu erhalten. — Gíslas. (Nj. II, 131) möchte glauben, dass dem schreiber zeilen wie *skjótt bar ek skjǫld hinn hvíta — (skáld bíðr, at Goðvaldi) ár til eggja skúrar — ótraudr enn frá raudan* (Hkr. 3, 267. Fms. VII, 155. Mork. udg. 189) vorgeschwebt haben. — 5. Nj. II, 127 f. weist Gíslas. die vermutung von F. Magnússon (GhMm. II, 417 f.) zurück, dass man für *Loðins* : *Ljóts* zu lesen habe. — 6. *foldar* Fde R_1R_2i—q würde einen dritten nebenstab ergeben (vgl. Nj. II, 131, anm. 86).

34. steht: H (410, 18—411, 3) F (bl. 108 v. l.) deR_1 (s. 101 f.) R_2 (bl. 26 v.) ikmoq. — fehlt: (Mben) l. — gedruckt: H, 411. F. II, 226, 1. Fbr. (52) 107. Fbr. (99) 119. Cpb. II, 176, 11. GhMm. II, 400, 2.

Text nach H: Els hefir illan dila. — 2. ekkils þeir er mik sektv. — 3. geig vann ek gervi. drægum. — 4. Grenlendingum brendan. — 5. sa mvnat seki tiri. — 6. sverð els fromum verða. — 7. hrings a hryGiar tanga. — hog greddr nema mer logi.

Varianten: hefir] hefig alle. — dila] doola ikm. — 2. þeir er] þeim er Fde, þess er R_1R_2, þo ikm. — mik] mier ikm. — 3. geig] ge[eig F (F. 1860 geig). — vann ek] ek fehlt ik, nam ek R_1qR_2 (von später hand in vann umgeschrieben). — 4. Gren-lendingum] -lendinga alle. — brendan] brenda alle (auch F; F. 1860 II, 226 hat brendan). — 5. munat] mun R_1R_2. — tiri] tifnum Fde, tifua R_1R_2, löfum ikm. — 7. a] en R_1. — 8. hog greddr] hog dregr R_1. — mer logi] meck lægi R_1R_2, blæddi ikm.

Auflösung: Hefk brendan Groenlendingum[1] illan díla; vannk gervidraugum éls Ekkils, þeim's sekðu mik, geig. Sár[2] munat verða hóggrœddr fromum[3] sverðéls á hryggjar tanga, nema lógi mér, sœki tírar[2] brings.

1. Die construction in F: *vannk gervidraugum — éls — Ekkils Groenlendinga geig*, ist nicht unwahrscheinlich; jedenfalls konnte *Groenlendinga* (alle hss., ausser H) unter dem einfluss des vorausgehenden *-draugum* nicht weniger leicht zu *Groenlendingum* werden, wie dieses durch *brenda* zu *Groenlendinga*. — 2. F. Jónsson (II, 410) vermutet für *tiri* (H) *tírum* (vgl. *-tifnum* Fde, *tifva* R_1R_2) : *hringr* = sværd, dets *sœkitírar* = sogende,

erobrende guder. omskr. for krigere el mænd (vgl. Egilss. Lex. 692). Die kenning scheint mir zu construiert. Durch die conjectur erhält man ferner unbeliebte, zudem dreifache vocalische hending: *sá munat sækitívum*. Ich halte mich deshalb mehr an den in str. 34 fast einwandsfreien text von H und vermute, dass *tíri* (H) = dat. sg. zu *tírr*, unter dem einfluss des unmittelbar vorhergehenden dativs *sœki*, aus *tírar* (gen. sg.) verderbt ist; zu *sœki — tírar* würde als drittes kenningglied *hrings* gehören: *tírr hrings* = schwertruhm, dessen *sœkir* = ruhmbegieriger krieger = mann. Da ferner *sá* (z. 5) sowol auf *díla* (z. 1), so F. Jónsson, H, 411, wie auf *geig* (z. 3) = acc. zu *geigr* bezogen werden kann, wodurch eine gewisse unklarheit entsteht, und eine im allgemeinen unbeliebte engere beziehung zwischen den halbstrophen hergestellt wird, darf man vielleicht auch *sá* als entstellt ansehen. Sucht man zu *-tírar* eine frumhending, so liegt die conjectur *sár* nahe (*sár* = *illr brendr díli*). Construction s. oben. — 3. Cpb. II, 176, 11 hat z. 6 *sverðéls fræm framum verða!*

35. steht: H (411, 13 — 412, 3) F (sp. 486) deR_1 (s. 102) R_2 (bl. 26 r.) iklmoq. — Hkr. (3, 457) hÓs (205) Fms. V, 54 f. lÓs 67. — fehlt: (Mbcn). — gedruckt noch: H, 412. F. II, 339. Fbr. (52) 108. Fbr. (99) 119 f. Cpb. II, 176, 13. Scr. h. Isl. V, 58.

Text nach H: Brennvm oll *fyri* innan. — 2. innin þæ er vęr finnvm. — land skal heR med hiorvi. — 4. hver biorg fyri gram veria. — 5. ys taki allra hvsa. — 6. inn þrendir kol sinna. — 7. angr mvn kveykt i hlvngri. — 8. kolld ef ek ma vallda.

Varianten: 2. innin] innen F, inney d (am rand: inni) $R_1R_2KJ_2$Fms—BC hÓs, innæy lÓs, iney q, inne iklmoFms—DKL, Innaney Fms—A. — þau er] þau at Fms—A, er fehlt l. — 3. land] lönd Fms lÓs, lænd J_2 hÓs. — skal] skulum F, tegast Fms lÓs J_2K hÓs. — heR] huer F, hier iklmo, heim dR_1R_2q. — 4. hver biorg] hver borg R_1R_2qFms—CD, hver bær d, herbjǫrg Fms—H, herbiorgum Fl, hunbiorgum ikm. hun beriumm o, húsbjorg Fms—S, herdjarfan Fms—B. — fyri] fehlt FFms—B, so iklm, sua o. — gram] fehlt iklmo, grams F. — veria] vera K 18, 75. — 5. ys] hyss lÓs. — taki] taca d, hafui FHkrFms hÓs lÓs. — allra] allir lÓs. — húsa] fehlt hÓs lÓs. — 6. inn þrendir] inþrœnder lÓs, Innþrøndi hÓs. — sinna] suinna d. — 7. mun] man dR_1R_2q, skal i—oHkr hÓs lÓs. — kveykt] kveik Fms. — 8. kolld] kǫll Hkr, kalld F, kallda l, kalldast o. — ef] er lÓs.

Auflösung: Brennum ǫll lǫnd[1] fyr innan Inni[2], þau's vér finnum; herr tegask[3] verja Herbjorg[4] með hjǫrvi fyr gram.[5] Innþrœndir taki kǫld kol allra sinna húsa; ýs angr mun kveykt í klungri, ef ek má valda.

1. Vgl. J_2 hÓs Fms lÓs. — 2. F. Jónsson (H, 412) setzt, dem vorschlag von Egilss. (Skr. h. Isl. V, 59, anm. a) folgend, an: *Brennum ǫll inni fyr innan Herbjorg, þau's vér finnum* und zieht, um *inni* iklmoFms—DKL zu stützen, noch die lesarten *innin* H und *innen* F heran. Indes eine entstellung von *inney* dR_1R_2qKJ_2Fms—BC hÓs lÓs zu *innen* F, unter einwirkung von *innan* (z. 1) ist nicht weniger wahrscheinlich (vgl. *Innaney* [Fms—A], das zweifellos unter dem einfluss von *innan* [z. 1] aus *Inney* entstellt ist). Trotzdem wird das handschriftlich stark gestützte *Inney* zu verwerfen sein, da hier von 'inseln' nicht die rede sein kann: Óláfr befindet

sich mitten im Veradal. Nun gibt aber Rygh, Norske Gaardnavne XV, 143 an: 'Innadalr, sms. med Inna, som er Navn paa Værdalselvens sydlige Hovedtilløb, kommende fra Insvandet, hvis sprindelige Navn kan sluttes at have været *Innir.' Fasst man also *inni* nicht als n. pl. = häuser, sondern als acc. sg. zu *Innir*, so heisst der satz: *Brennum øll lønd fyr innan Inni*: lasst uns alle ländereien bis zum Innir sengen und brennen. Diese angabe steht gut im einklang mit *Innþrandir* (z. 6), das in der halbstrophe ebenfalls die oddhending des zweiten visuorð liefert. — 3. Vgl. KJ_2 hÓs Fms lÓs (vgl. auch Sievers, Beitr. 5, 466, 2. a). — 4. F. Jónsson (II, 412) behält *Hverbjorg* (HHkr hÓs lÓs) bei: 'et ellers ubekendt stedsnavn' (II, 411, anm. 1), zieht aber auch eine übersetzung *hver-bjorg* (= pl. zu *hverr-bjarg*) = 'kedel-klipperne' in erwägung (vgl. a. a. o.). — Egilss. (Lex. 324) schliesst sich an Fms—H an (vgl. dazu *her-biorgum* Fl) und fasst *herbjorg* als acc. pl.; *Herbjarga*, nomen loci, montis v. rupium, in Veradalo (vgl. S. h. l. XII, 664). Die construction wäre dann *herr tegask rerja herbjorg m. hj. f. gram*: das volk schickt sich an, *Herbjorg* gegen den könig zu verteidigen. — 5. Cpb. II, 176, 13 *Brennom øll Herbiærg fyrir innan Inney þau es ver finnom.*

36. Den gleichen bau wie str. 36 in H zeigen R_1R_2qikmo, dagegen erscheint 36, 5—8 als 39, 5—8 in FdeHkr hÓs Fms lÓs. — str. 36, 5—8 dieser texte fehlt in Fbr.

36, 1—4 (H) steht: H (412, 16) F (sp. 488) deR_1 (s. 103) R_2 (bl. 27 r. —28 v.) ikmoq. — Hkr 2, 461. hÓs 207. 3. Fms V, 58. lÓs 69, 2.

36, 5—8 (H) steht: HR_1R_2qikmo: a. a. o. — F (sp. 489) de Hkr 2, 464. hÓs 208. 3. Fms V, 61. lÓs 69, 3.

36, 1—8 (H) fehlt: (Mbcn) l. — gedruckt noch: H, 416. F. II, 341 (z. 1 —4). II, 344 (z. 5—8). Fbr. (99) 120 f. Cpb. II, 176, 14.

Text nach H: Ala. þrong at eli. — 2. ærstiklandi miklv. — 3. skylldv eigi skelkner havlldar. — 4. skalm olld vex nv falma. — 5. brott komvmz vęr en vęttir. — 6. valtafn frekum hrafni. — 7. vex eigi þar vaga. — 8. viggrvdr eda her liGivm.

Varianten: 1. þrong] þraungr $R_1R_2qJ_2$ Fms lÓs, þryngr hÓs Hkr (70), þreyngr K, þraumar o, þraumur im, þrumur k. — 2. ærstiklandi] a stiklandi o, ǫr stiklanda Fde, aul stiklanda lÓs, avrscilandi hÓs, eda örstiklandann Fms—A, ad sticklastóðum ik, ad stikludi m. — 3. skylldv eigi] skielku ey i, skielfku æi k, skolku o. — 4. olld] alld o. — vex] er lÓs. — 5. en] ef R_1R_2q. þo Fde, þótt hÓs Fms, þó at ikmo Hkr lÓs. — vęttir] veitum R_1R_2qikmo, vætim Fde Hkr hÓs Fms lÓs. — 6. valtafn] -tamn lÓs, -gafn m, -jafn k. — 7. vex] vist FdeR_2q lÓs ikmo, vizk R_1 Fms—KS hÓs, vikz J_2, viz K, veizt Fms—DL. vinnz Fms—H. — eigi] ægn lÓs, eigum alle a. — þar] þæir lÓs, vær ikmo, þat alle and. — vaga] vnga lÓs. — 8. viggrudr] vygg-rydur ik, vig- lÓs, -runnr Fms, viggruð o. — eda] fehlt m. — her] þar Fde J_2 hÓs Fms.

Auflösung: Ǫrstiklandi[1], þryngr[2] at miklu éli Ála; skalmǫld vex nú; hǫlðar skyldut falma skelknir. Vér komumk brott eða liggjum hér (þat víksk[3] eigi) viggruðr vága! enn veitum[4] hrafni valtafn.

1. F. Jónsson (II, 4, 163) schwankt, ob *ærstiklandi* nicht auf einen der

anwesenden skalden zu beziehen ist. Wenn str. 36 an richtiger stelle steht (man hat keinen grund dies zu bezweifeln), so ergibt sich, zumal aus der antwort des königs, dass man die strophe als an Óláfr gerichtet ansehen muss: *ǫrstiklandi* also als anrede. Diese annahme wird gestützt durch die in Fbr. angefügte zweite halbstrophe, die mit *viggrunðr rága* ebenfalls eine anredekenning an Óláfr enthält. — 36, 5—8 setzt den in 36, 1—4 ausgeführten gedanken logisch fort, steht also sicher am rechten platz (vgl. dagegen unten): königlicher krieger! es beginnt ein gewaltiger kampf (diese interpretation von *þryngr at* etc., analog einem beispiel wie *þryngr at saungri sverða* = pugna instat [Sn. E. I, 622, 1], ist der von F. Jónsson *þryngr* = 'nú trækker det svært sammen' vielleicht vorzuziehen); der kampf wächst nun heran, beginnt. Männer, ihr solltet nicht wie furchtsame bleich werden! — Uns bleibt, fährt 36, 5—8 fort, nur zweierlei: entweder wir kommen mit dem leben davon oder fallen hier; das lässt sich eben nicht ändern; aber wie dem auch sei, herr, wir wollen unser leben jedenfalls so teuer wie möglich verkaufen. — 2. Vgl. Hkr (70) hÓs; das praet. *þrǫng* ist unzulässig. — Cpb. II, 176, 14 construiert *þryngr ørstiklanda at miklo Ála éli*. — 3. Vgl. J_2 (s. auch Egilss. Lex. unter *víkja*); H, 412, anm. 4 hat *vizk* (R_1Fms—KS hÓs) = *rindsk* af *rinda* 'dreje', ændre. — *vex* H wird schreibfehler sein, veranlasst durch *vex* (z. 4). — 4. Vgl. R_1R_2qikmo. Hkr. 2, 464 hat *veitim*, abhängig von *þóat*. Dass man der construction *braut komumk vér, vága viggrunðr, þó at veitim frekum hrafni valtafn, eða liggjum hér* den vorzug geben darf, glaube ich nicht, da der concessivsatz in dem knapp formulierten alternativsatz *brott kom. v. eða h. liggjum* störend wirken muss.

Str. 36, 5—8, nach der recension der Óláfssǫgur, steht: Fde Hkr hÓs Fms lÓs (vgl. 36, 1—4 nach H). — fehlt: (Mben) HR_1R_2qiklmo. — gedruckt noch: F. II, 341. Cpb. 171, 43.

Text nach F: 5. buumzst vid sokn en slæknir. — 6. seggir skulu ord um fordazst. — 7. er at geirþinge gaungum. — 8. gunnreifir með Olæifi.

Varianten: slæknir] slækni Hkr Fms—BCDHKS hÓs, slækenn lÓs. — 6. seggir] seggr Hkr hÓs Fms lÓs. — skulu Fde] skyli alle and. — um] of J_2 hÓs. — fordazst] oþaz J_2. — 7. gaungum] gangum lÓs. — 8. gunnreifir] -reifr K hÓs, -reifs Fms—BH, reifi Fms—K, gunnlæifr lÓs.

Prosaauflösung: Búumk við sókn, en seggr skyli of forðask slækni orð, es gǫngum gunnreifr at geirþingi með Áleifi.

1. Sämmtliche varianten des textes von Fde erklären sich dadurch, dass ein schreiber *seggr* als *seggir* schrieb oder schon in seiner vorlage fand, *seggir* als nom. pl. und *slækni* als verderbtes epitheton zu demselben auffasste und danach consequent änderte, obgleich er dabei gegen das metrum verstiess. — Cpb. I, 171, 43 zieht *slæki* zu *seggr* und macht aus *en* den artikel *enn*: *enn slækin seggr skyli* ... (vgl. lÓs *en slækenn*). — 2. 36, 5—8 (nach der recension der Óláfss.) freilich ist nicht an den könig gerichtet, von dem Þormóðr wie von einer dritten, abwesenden person spricht: offenbar spricht er die worte *gǫngum gunnreifr með Áleifi at geirþinge* vor verzagten und feigen.

37. steht: F (sp. 488) de o (str. 37 steht aber vor str. 36). — Hkr. (2, 463).

hÓs (208, 1). Fms. V, 59 f. — fehlt: (Mbcn) HR_1R_2qiklm—lÓs. — gedruckt noch: F. II, 343. Fbr. (99) 137 f. Cpb. I, 188, 1. S. h. I. V, 64. Wisén, Carm. norr. 1 (vgl. auch s. 115. 176 ff.).

Text nach F: Dagr er up kominn. — 2. dynia hana fiadrar. — 3. mal er uikingum at uaka. — 4. ok vinna erfuide. — 5. uaki ok uaki. — 6. uina hǫfut. — 7. aller hinir æzstu. — 8. Adils ok Suia.

Varianten: 3. mál er uikingum Fde (in d am rande: al. et rect. vilmǫgum)] mál er vilmǫgum Hkr hÓs Fms—A. — 4. ok] at Hkr hOs Fms—BHLS, at vekja Fms—A. — 5. ok uaki] oc æ vaki J_2Fms, oc a vaki hÓs. — 7. hinir] enir Hkr hÓs. — æzstu] agæztu J_2. — 8. ok Suia] ok sinnar Fms—KL, d (am rande), of sinnar Hkr hÓs Fms—A, of sinna Fms—C.

Auflösung: Dagr es uppkominn, dynja hana fjaðrar, mál es vílmǫgum at vinna erfiði. Vaki ok vaki æ vina hǫfuð, allir enir œztu Aðils of sinnar.

1. Z. 3 ist in Fde um *at vaka* zu lang; vermutlich wurde der infinitiv erst eingesetzt, nachdem durch *víkingum* für *vílmǫgum* der binnenreim verloren gegangen war (*Mál's víkingum at váka* = D^3 mit zweisilbiger senkung und k als hending). — *vilmǫgum*: vgl. Hkr hÓs Fms—A. — 2. *ok* Fde, es wurde wol für *at* substituiert, nachdem dort in z. 3 *at vaka* hinzugekommen war. — 3. Hkr. (ausg.) und Cpb. I, 188, 1 haben *vaki æ ok vaki* (für *vaki ok a vaki* J_2Fms); dadurch aber wird z. 5 event. sechsgliedrig, während z. 6 zu kurz bleibt. Da der málaháttr im allgemeinen fünfgliedrige verse hat (vgl. Sievers, Altgerm. metr. 71, § 49), wird man *æ* zu z. 6 ziehen und als ⏑́ × –̀ | ⏑́ × (*vina æ hǫfuð*) lesen = A^*_2k, mit verkürzter erster hebung (über die möglickeit des eintretens von ⏑́ × für –́ × im ersten fusse des málaháttr vgl. Sievers, Beitr. 6, 348) und kürze als zweiter hebung (nach nebentoniger silbe). — Wisén (Carm. norr. 1) stellt *æ* voran: *æ vina hǫfuð* und liest den vers als typus C^*_2: × ⏑́ × | ⏑́ × (a. a. o. s. 177; vgl. auch Ark. 3, 210). Zwar ist der ausgang ⏑́ × im princip möglich (Sievers, Beitr. 6, 536), doch folgt die verkürzung dann in der regel unmittelbar auf eine hebung (vgl. die von Sievers angegebenen beispiele). — 4. Vgl. Hkr hÓs Fms—AKL.

38. steht: F (sp. 488) de—Hkr (2, 463) hÓs (208) Fms. V, 60. — fehlt: (Mbcn) HR_1R_2qiklmo lÓs. — gedruckt noch: F. II, 343. Fbr. (99) 137 f. Cpb. I, 189. S. h. I. V, 62. Wisén, Carm. norr. 1 (vgl. s. 115 f. 176 ff.). Edd. min. s. 31.

Text nach F: Harr hinn hardgræipe. — 2. Hrolfr skiotande. — 3. ættgodir menn. — 4. er ecki flyia. — 5. uek ek ydr at vine. — 6. ne at uifls runnum. — 7. helldr uek ydr at hǫrðum. — 8. Hilldar læike.

Varianten: 1. hinn] enn J_2hÓs. — hard-greipe] -geire Fms—K, -greppi Fms—L. — 2. Hrolfr] Hrófr hÓs. — 3. ætt-godir] ættum- K hÓs Fms—BHS. — menn] munu Fms—A. — 4. er] þeir er alle. — 5. uek ek] vekka ek KJ_2hÓs, vekat ek Fms. — vini] vífi Fms—L. — 6. at vífils runnum] at v. rúnum Fms—C, at vífs rúnum alle and. — 8. læike] leiri hÓs.

Auflösung: Hár enn harðgreipi, Hrólfr skjótandi, ættum góðir menn, þeir ekki flýja! Vekka ek yðr at víni né at vífs rúnum, heldr vek ek yðr at hǫrðum Hildar leiki.

1. *ættum* K hÓs Fms—BHS wird durch das metrum gefordert. — Hkr. (ausg.) 2, 463 und Cpb. I, 139 haben *ættum góðir menn*: der versausgang –́ ist im málaháttr aber unmöglich. Wisén (a. a. o.) stellt deshalb um: *menn*

ættum góðir, analog der anordnung in z. 1 und 2. — Allein ein typus A_1 $\times \overset{\prime}{-} \times | \overset{\prime}{-} \times$ (vgl. Carm. norr. 178, str. 2) ist deshalb unwahrscheinlich, weil da *menn* zur eingangssenkung herabgedrückt wird, während es doch, dem satzaccent nach, denselben nachdruck beanspruchen darf wie *Hár* und *Hrólfr,* zum mindesten aber, da es reimlos ist, einen nebenton. Vielleicht entspricht ein vers *ættum menn góðir* diesen forderungen am besten: *menn* erhält einen nebenton, der charakteristische versausgang bleibt gewahrt, der typus A^*_2 $\overset{\prime}{-} \times \overset{\backprime}{-} | \overset{\prime}{-} \times$ (nach Wisén E_2, Carm. norr. 177) ist, zumal in I, sehr beliebt (vgl. Sievers' ergebnisse in Altgerm. metr. s. 76, 8). — 2. Das in allen hss. vorhandene *ek* (*vekka ek*) ist vermutlich interpoliert, da es beim verschleifen des auslautenden mit dem anlautenden vocal (des die nebentonige senkung tragenden pronomens *yðr*) stört: *vekka — yðr at víni* = A^*_1 (vgl. Altgerm. metr. 76, 86), nach Wisén (Carm. norr. 178, str. 2) E_1. — 3. Die nach bragarmál von *ek* (*vekk'*) um ein glied zu lange z. 7 würde normalisiert durch transcription von *at* nach z. 8 (vgl. Hkr. Cpb.); da A^*_2 der üblichere typus ist, wird ihm auch ein vers wie *heldr vekk yðr hǫrðum* angehören. Wisén (a. a. o.) nimmt wider E_1 an.

39. 39, 5—8 nach HR_1R_2ikmoq bildet in FdelÓs den zweiten vísuhelmingr der str. 21, die sich nur in FdelÓs findet. In FdeHkrhÓsFms lÓs dagegen ist 39, 5—8 identisch mit 36, 5—8 der recension der Fbr. (vgl. str. 36).

39, 1—4 (H) steht: H (413, 5—8) F (sp. 489) deR_1 (s. 104) R_2 (bl. 28 v.) ikmoq. — Hkr. (2, 464). hÓs (208). Fms. V, 61. lÓs. — fehlt: (Mbcn) l. — gedruckt noch: F. II, 343. Fbr. (52) 109. Fbr. (99) 121. Cpb. II, 175, 1—4. S. h. I. V, 65.

39, 5—8 steht: H (413, 7—8) F (bl. 105 v. l.) deR_1 (s. 104) R_2 (bl. 28 v.) ikmoq lÓs (s. 45). — fehlt: (Mbcn) l, HkrhÓsFms. — gedruckt noch: H, 413. F. II, 202, 29. Fbr. (99) 133. Cpb. II, 175, 6.

Text (39, 1—4) nach H: þer mvn ek en*n* vndz odru*m*. — 2. allvalldr nair skalldu*m*. — 3. ner vętt*ir* þv þ*ei*ra. — 4. þingdiarfr fyr kne hvarfa. — Z. 5—8 vgl. s. 330 f.

Varianten: þer] ýtr R_1, Ner lÓs. — mun] man lÓs. — 2. náir] náit KhÓslÓs. — 3. nær] nærr R_1R_2, mier ikmo. — vęttir] vænter lÓsR_1R_2 qimo, vænst k, veitir d. — 4. þing-] hug- ik. — fyr] um FdeR_2qKFms—CDLShÓslÓs. — hvarfa] hvarfla FdeR_1R_2qFms—K, huerffa k.

Auflösung: Munk eðr, þingdjarfr allvaldr, hvarfa[2] fyr kné þér[1], unz náir ǫðrum skáldum — nær vættir þú þeira? — 1. *ýðr* Fbr. (52) 109 (vgl. *ýtr* R_1) vermutlich eingesetzt, um frumhending zu *ǫðrum* zu schaffen; dadurch entstehen aber drei stuðlar: als naheliegende conjectur für *enn* ergibt sich *eðr* (vgl. F. Jónsson, H. u. Hkr.). — 2. Vgl. str. 23. 1—2.

Zu 39, 5—8 vgl. s. 83 f. — Während sich in der recension der Óláfssǫgur die halbstrophe *Brott komum vér, en veitum* etc. (vgl. str. 36, 5—8) an 39, 1—4 völlig unvermittelt anschliesst (vgl. dagegen F. Jónsson, H, 413), bildet str. 39, 5—8 der recension der Fbr. eine sinngemässe fortsetzung von str. 39, 1—4 (H). In 39, 1—4 gelobt Þormóðr dem könige: auch fernerhin gedenke ich um dich zu bleiben, wenigstens so lange, bis du deine anderen skalden wider hast! Damit spielt er sarkastisch auf Sighvatr Þorðarson

an, der sich damals auf einer bussfahrt nach Rom befand. Deshalb ist die weitere rede Þormóðs ironisch zu nehmen: wann erwartest du eigentlich deinen lieblingsskalden? Er fehlt, da wir uns zum letzten kampf um deine fahne scharen; aber ich — fährt Þormóðr str. 39, 5—8 fort — ich will mit dir leben und sterben: wir standen ja schon früher zusammen auf dem schiffe (es wird hier offenbar auf seine flucht mit Óláfr [1028] nach osten angespielt: vgl. H. 411, 6 ff. *Þormóðr for or. landi með Óláfi. konungi ok þoldi með honum alla útlegd. hann for ok apt með honum til Noregs, þri at honum þotti betra at deyja með honum en lifa eptir hann . . .*), d. h. wir haben ja schon früher alle gefahren geteilt.

40. steht: H (414) F (sp. 499) deR_1 (s. 104 f.) R_2 (bl. 290 v. r.) iklmoq lÓs (72, 1). — fehlt: (Mben) HkrhÓsFms. — gedruckt noch: H, 414. F. II, 363. Fbr. (52) 110, 1. Fbr. (99) 122. 1. Cpb. II, 176, 16.

Text nach H: A ser at ver voru*m*. — 2. vigreifr m*eð* Oleifi. — 3. sar fekk ek helldr at hvarv. — 4. hvitings *ok* frid litin*n*. — 5. skin a skilldi minu*m*. — 6. skalld fekk hrid til kallda. — 7. nęr hafa ęskiaskar. — 8. avrvendan. mik. ger*van*.

Varianten: 1. A ser] þat sier ikmo, þu sier l. — 2. -reifr] reifir alle (bis auf HlÓs). — 3. ek] fehlt Fdei—o. — at hvaru] huoriu i, enn hvoru R_1R_2. — 4. hvitings] huit bruðr FdR_1R_2i—qlÓs. — ok] enn R_1R_2im. — 5. skin] skinn Fikm, skeyn o. — fekk] hlaut R_1R_2q. — kallda] kalldar k, striða R_1. — 7. ęski-askar] œske-ærar lÓs. — 8. avrvendan] eyrendan Fde, erendan R_1R_2, øкendann i, ovendann k, orændan lÓs. — mik] mer i.

Auflösung: Á sér, at vér várum[1] heldr vígreifr með Áleifi, hvít brúðr![2] ek fekk at hváru sár ok litinn frið; skínn á skildi mínum; skald fekk til kalda hríð; nær hafa æski-árar[3] gǫrvan mik ǫrvendan.[4]

1. Da Þormóðr in z. 1 schwerlich zugleich von seinen mitkämpfern spricht, — die frage der frau ist ebenfalls nur direct an ihn gerichtet — wird man *vér várum* als plural majest. für fui nehmen, wozu der sg. *vígreifr* dann nicht in widerspruch steht (vgl. dagegen H, 414). — Fbr. (52) 110, 1 und Cpb. II. 176, 16 haben *vígreifir*, fassen also *vér várum* als fuimus. was gemäss der frage der frau: *hvart ertu konungs maðr, eða ertu af bonda liði?* wenig wahrscheinlich ist. — Boer (Zs. fdph. 31, 156 f.) vermutet für *at ver várum*: *Vǫr at várum* (*Vǫr hrítings* = dea poculi); ich möchte diese lesart fast der gesammten überlieferung vorziehen. — 2. F. Jónsson ändert, um *hrítings* unterzubringen, *heldr* in *Hildr* (H, 414); ich glaube, dass *heldr* (alle hss.) besser beizubehalten und dafür *hrítings* (nur H) gegen *huít bruðr* (aller anderen hss.) fallen zu lassen ist, — wenn man nicht die conjectur Boers (s. oben) annimmt. — 3. Z. 7 steht die verdächtige kenning *ęski askar*. Egilss. (Lex.) gibt an für *ęski* n. = fraxinus und dann ensis, *ęski-askr* = fraxinus gladii = pugnator, vir. — 1) Diese art der zusammensetzung ist ungewöhnlich: behält man *eski* = fraxinus als grundwort der kenning bei, so erwartet man das zweite glied, *askr* (= gladius?) im genitiv sg. oder pl., oder mit *ęski* in einer festen compositionsformel (*ask-ęski*). 2) Ungewöhnlich ist auch die verwendung zweier fast synonymer begriffe bei der kenningbildung. Ich vermute mit lÓs (s. 72), dass *askar* unter dem einfluss des vorausgehenden *ęski* aus *árar* (= pl. zu *árr* m., in

appellationibus virorum häufig verwant: *árr álms* = vir) entstellt ist (vgl. *æske--ærar* lÓs); *ęski* = fraxinus = die esche und die eschene wurflanze, bez. lanze überhaupt (vgl. H, 414, anm. 3), *ęski-árar*, nach analogie von *hjalm-árr* etc. = praeliatores, viri. — 4. F. Jónsson (H, 414, anm. a) sieht in *nær hafa æski-askar gǫrran mik ǫrvendan* eine humoristische wendung: vielleicht darf man, um zweideutigkeit zu vermeiden, *ǫrvendr* hier mit mortuus übertragen (Egilss. [Lex. 630] gibt an: *ǫrvendr* = *ǫrendr, eyrendr*: von *ǫr* + *endi* [*ǫnd*] = exanimus, mortuus [vgl. Fms. VII, 298 *var hann eigi eyrindr* = mortuus]): beinahe haben die krieger mich getötet).

41. steht: H (414, 17—415, 2) F (sp. 499—500) deR_1 (s. 105) R_2 (bl. 29 r.) qlÓs (s. 72, 13). — fehlt: (Mbcn) iklmo—HkrhÓs Fms. — gedruckt: H, 415. F. II, 365. Fbr. (52) 110. Fbr. (99) 122 f. Cpb. II, 177, 17. Sn. E. II, 93, anm. Islands grammat. lit. II, 162.

In Fde folgt str. 41 auf str. 42 *Ort vas* ..., ebenso in iklmo.

Text nach H: Haralldr var bitr at beriaz. — 2. boðreifr með Oleifi. — 3. þar gekk hardra [hiorva].[1] — 4. Hringr *ok* Dagr at þingi. — 5. reduz *þeir* vnd rædar. — 6. randir prvtt at standa. — 7. fekk benðiðvr blakkan. — 8. bior doglingar fiorir.

Varianten: 1. var bitr at beriaz] sá ek at væl varðeze lÓs. — 2. bodreifr] vigræifr lÓs. — 3. hardra] hara lÓs. — 4. Hringr] Ringr lÓs. — 5. reduz] reðu alle. — vnd] um R_1R_2q. — 7. benðiðvr] benþiðurs alle. — blakkan] blacki $FdeR_1R_2q$lÓs, blakkr Sn. E. II, 92. — 8. bior] biorr Sn. E.

Auflösung: Boðreifr Haraldr vas bitr at berjask[1] með Áleifi; þar gekk Hringr ok Dagr at þingi hára[2] hjǫrva; þar[3] réðu fjórir doglingar at standa prútt und rauðar randar; benþiðurr fekk blakkan bjór.

1. In z. 1—2 ist in der gruppe HR_1F eine v-, in lÓs eine b-alliteration correct durchgeführt. Die prosa ist an die inhalte der zugehörigen zeilen angepasst und lässt erkennen, dass die strophe das primärere element war. Da nun die prosa von HR_1F ihrerseits ursprünglicher scheint als die von lÓs[2]), so wird man auch eine grössere ursprünglichkeit des str.-textes von HR_1F voraussetzen dürfen. Beachtet man ferner, dass z. 1 in lÓs ein E^3 (mit auflösung der ersten hebung), in HR_1F dagegen ein für die strophenеingänge charakteristisches A^3 ist, — dass durch *Haraldr* : *varðisk* in I aðalhending geschaffen wird, — dass für den rest der strophe der text der gruppe HR_1F den ausschlag gibt, — dass die recension der Fbr. hier mit F, einem vertreter der recensionen der Óláfssǫgur übereinstimmt, so scheint geboten, die lesart der lÓs hintanzusetzen. — 2. Vgl. Nj. II, 543. — In Fbr. (99) 160, 34, anm. 1 wird *harðra* $HFdeR_1R_2q$ als conjectur des J. Þorkelsson angegeben (*harðr* ist als epitheton zu schwert nicht belegt). — 3. Vgl. Fbr. (99) 160, 34, anm. 2.

[1]) Fehlt in H.

[2]) Z. 3—4 besagt, dass in z. 1—2 von angriff die rede sein soll: dazu passt H: *Har. v. bitr at berjask*. In lÓs. dagegen spricht z. 1: *Har. sák at v. varðisk* von verteidigung: d. i. eine gewisse inconsequenz in der darstellung.

42. steht: H (415, 4—6) F (sp. 499) deR$_1$ (s. 105) R$_2$ (bl. 30 v.) iklmoq. — Hkr (2, 501) hÓs (s. 222, 1) Fms. V, 91. lÓs (s. 72, 3). — fehlt: (Mbcn). — gedruckt noch: H, 415. F. II, 364, 10. Fbr. (52) 111. Fbr. (99) 123. Cpb. II, 176, 15. S. h. I. V, 95 f.

Text nach H: Aurt var Ol*a*fs hiarta. — 2. oð *fr*am k*onungr* bloði. — 3. rekin bitv stal a Stikla. — 4. stodum kvaddiz lið borva. — 5. elþolla sa ek alla. — 6. ialfads nema gram sialfan. — 7. reyndr verdr flestr i fastri. — 8. fleindrifv ser hlifa.

Varianten: 1. var Olafs] hefir Olafr R$_1$R$_2$q. — 2. oð fram konungr bloði] -goðe J$_2$, oð fr. kr i bloþi Fdeiklmo, oð fr. gramr i bloði Fms—A, gramr i vals bloði Fms—K, í vál blóði Fms—L, oð gramr i styr i bloðe lÓs. — 3. bitu] ero K. — a] i Hkr (18, 70). — Stikla-] Stiklar- J$_2$hÓs. — 4. kvaddiz HR$_1$R$_2$Fms—A] knaddi alle and., voll (at ædro) lÓs. — borva] bauðvar FdeR$_1$R$_2$qiklo, til Bǫðvar Hkr Fms m. — 5. elþolla] y þolla lÓs. — sa ek] læit ek Fdei—o, fra ec K, ek fehlt Fms. — 6. ialfads] -foðs R$_1$ hÓs Fms—S, iolfaðrs lÓs, almuedrs FdeR$_2$qi—oFms—C, jalmveðrs Fms—A, jálf- Fms—DH, jalmlióðs J$_2$. — 7. reyndr] reynd ikm, reinda o. — verðr] verda i—o, varð lÓs, uar FeR$_1$R$_2$q Hkr hÓs Fms. — flestr] flesta o, um flest Fd.

Auflösung: Hjarta Aleifs vas qrt; konungr óð[1] fram á Stiklastǫðum; lið kvaddisk[2] bǫðvar[3]: stál blóði reckin bitu. Sa'k alla élþolla Jalfaðs hlífa sér, nema gram sjalfan; flestr vas[4] reyndr[5] í fastri fleindrifu.

1. Cpb. II, 176, 15 *óð gramr í styr blóði* (vgl. lÓs), hÓs *konungr óð fram í blóði*: die redactoren der hss., welche *í blóði* aufweisen, schalteten die präposition vermutlich ein, weil sie die syntaktische beziehung von *blóði* zu *rekin* nicht erkannten. — Metrisch möglich wäre der vers: *óð framm konungr í blóði* (= A$_1$, mit auflösung der zweiten hebung). — 2. F. Jónsson in Hkr. (2, 501; vgl. dazu aber anm. 4) und Cpb. (a. a. o.) haben *kvaddi* Fdei—oHkr hÓs: *lið kvaddi bǫðvar* = milites proelium postularent; — ich ziehe *kvaddisk* vor: Óláfr war auf Stiklastaðir vorgerückt und dort *kvaddisk lið bǫðvar* (*kvedjask* = inter se salutare = sich treffen) = sie wurden handgemein: *stál blóði rekin bitu*. — 3. *bǫrva* H ist des binnenreims wegen unmöglich. — 4. Vgl. FeR$_1$R$_2$q etc. — Die präsentische form *verðr* (Hi—o) ist anstössig. — 5. F. Jónsson (H, 415) schliesst nur in parenthese *flestr vas reyndr*; *reyndr* = particip = expertus aber fordert noch eine nähere bestimmung: *í fastri fleindrifu* (vgl. Fbr. [52] 111 und Cpb. II, 176, 15.

43. steht: F (sp. 500) deR$_1$ (s. 106) R$_2$ (bl. 31 v.) iklmoq. — Hkr (2, 502 f.) hÓs (s. 223) Fms. V, 92. lOs (s. 73, 1). — fehlt: (Mbcn) H. — gedruckt noch: F. II, 365. Fbr. (99) 146. Cpb. II, 177, 18. S. h. I. V, 97.

In Hkr hÓs Fms geht str. 44 voraus, d. h. die letzte von Þormóðr gedichtete vísa ist dort str. 43.

Text nach F: Undrazst ǫglis landa. — 2. æik hui ver sem blæikir. — 3. farr verdr fagur af sarum. — 4. fann ek ǫrua drif suanni. — 5. mik flo malmr hin dǫckui. — 6. magni keyrðr j gegnum. — 7. huast bæit hiartat mæsta. — hetligt jarnn er ek ætla.

Varianten: 1. ǫglis] eyglis K, æglis lOsk. — landa] lenda m, kindar] lÓs. — 2. hví] at R_1R_2qoJ_2lÓs, því il, þat m. — ver sem] vær sjeum m, erum ko, erim Fms—A, verrom hÓs. — 3. verðr] verða k. — af] med d, far er fagur þa særist o. — 4. ǫrua] ørvar o. — 5. flo] flaug lÓs. — hin] enn R_1R_2qilmoJ_2 hÓs lÓs, fehlt k. — dockvi] deykevi hÓs, kløkkvi K. — 6. magni] af megni d. — keyrðr] keyrðum l. — i gegnum] i gǫgnum Hkr hÓs. — 8. ek ætla] ætla vætta l, vætta ikmo, vætti R_1R_2 Hkr hÓs Fms, vænte lÓs.

Auflösung: Eik landa ǫglis undrask, hví vér erum bleikir? fár verðr fagr af sárum: ek fann drif ǫrva, svanni! Enn dǫkkvi malmr fló, magni keyrðr, í gagnum mik; hættlikt járn beit hvast hjarta et næsta es[1] ek vætti.[2]

1. Zu *es* vgl. s. 330. — 2. *vætti* = ætla (F); vielleicht wollte der redactor von F mit *ætla* umfangreicheren vollreim herstellen: *hætligt* : *etla* gegen *hættlikt* : *vætti*. Auch *vætta* ikmo = expectavi, speravi lässt sich verteidigen, da Þormóðr der festen hoffnung gelebt hatte, Óláfr nicht überleben zu müssen.

44. steht: H (416, 12–15) F (sp. 500) deR_1 (s. 107) R_2 (bl. 32 v.) ikmoq. — Hkr. (2, 502). hÓs (s. 222, 2). Fms. V, 91, f. lÓs (s. 73). — fehlt: (Mbcn) l. — gedruckt noch: H, 416. F. II, 366. Fbr. (52) 112. Fbr. (99) 124. Cp. II, 177. S. h. Is. V, 96.

Text nach H: Emka ek rædr ne rædu*m*. — 2. rǫdr gron*n* kona man*ni*. — 3. iarn. stendr farst hit forna. — 4. fenstigi m*er* benia. — 5. *þat* velldr m*er* hin m*æ*ra. — m*a*rglodar nv tro*ð*a. — 7. dræpniss dyra vapna. — 8. Dags. hridar. spor. svida.

Varianten: Emka ek] Emkat ec dR_1R_2qFlÓso, Einkade eg i, Einkada klm. — rauðr] rjóðr Hkr hÓs Fms lÓs. — rædum] rioþom FdeR_1R_2i—q, rioða lÓs. — 2. gronn] gran oFms—C, grann ikl. — kona] skǫgul FdeR_1 R_2q Hkr hÓs Fms. — 3. iarn stendr farst hit forna] hæcasetrs hin huita F deR_1R_2qKFms—A, hauka latrs en hv. J_2Fms—DH, havclatrs en hv. hÓs, haukasetrs um hættin lÓs. — 4. fenstigi mer benia] -styga mo, ferstiga lk, fen siga i, hugfar um mik saran FdeR_1R_2q, hyggr far Hkr hÓs Fms lÓs. — þat HlÓs] hitt alle and. — hin mæra] en mæra lÓsi—o, at melldrar Fde Hkr hÓs Fms, ef melldrar J_2. — 6. margloðar nu troða] mordueniande feniu FdeR_1R_2q Hkr hÓs Fms—A, -venandi Fms—DH, margs deyjandi Fms—K, mot æggiaðra spiota lÓs. — 7. dræpniss dyra vapna] dyrna i, diuft ok danskra vapna FdeR_2, diup R_1q Hkr hÓs Fms—CDL, drep Fms—H, drýpr Fms—S. — 8. Dags hridar] Dag hryðar ikm, dals- Hkr (K 18, 70), dalhÓs. — sviða] fehlt FdeR_1R_2qklm, von späterer hand hinzugefügt: io.

Auflösung: Emka ek rauðr, : grann kona ræðr ne rauðum[1] manni: et forna jarn stendr fast fenstigi benja mér[2]; þat veldr mér, en mæra tróða marglóðar, (at) djúp spor hríðar Dags ok danskra[3] vápna svíða mér nú.

1. F. Jónsson (H, 416) behält die lesart *Emka rauðr en rauðum* bei und will *rauðum* als rothaarig deuten: 'En hentydning til hendes tilstedeværende rødhårede og rødskæggede mand!' Da die construction von 44, 5—8 offenbar ist: *þat veldr, (at) djúp spor hríðar Dags ok danskra vápna svíða mér nú*, — weist *þat* auf den inhalt des vorausgehenden zurück: *Emka*

rauðr, en hrúta grann skǫgul setrs hauka — hyggr fár um mik sáran: — ræðr rauðum manni: d. h. den Þormóðr schmerzen die wunden nur deshalb so sehr, weil sich 'die frau', die sich des besitzes eines rothaarigen mannes erfreut, nicht um ihn kümmert! Gewiss eine seltsame erklärung, die sich in dem munde des sterbenden doppelt merkwürdig ausnimmt. Ueberdies zeigt sich, besonders in den recensionen der Óláfssaga, die frau ausserordentlich um ihn besorgt.

Nur die combination der in str. 44 starke anklänge zeigenden texte von H und lÓs ermöglicht eine sinngemässe fassung der str. 44. — Þormóðr trifft, schwer verwundet, auf die pflegerin; diese fragt ihn nicht nur, was ihm fehle, sondern bemüht sich durch untersuchung der wunde, durch anwendung von heilmitteln, seine schmerzen zu lindern (vgl. F. II, 365, 24 ff.).

Dies scheint in der strophe angedeutet zu werden durch: *Emka ek rauðr, ne grann (grǫnn) kona ræðr rauðum manni*: nicht hilft die schmächtige frau dem rótwangigen manne mehr, d. h. die frau würde auch nicht mehr helfen können, selbst wenn ich noch rotwangig wäre, denn: *et forna járn stendr fast fenstigi benja mér.* Die beziehung von *þat* (z. 5) ist jetzt klar: eben der umstand, dass der pfeil so unbeweglich in der wunde feststeckt — *sárit vas sollit* (Hkr. II, 503, 20) — veranlasst es, dass die wunden brennen. — 2. Str. 44, 1—4 wird in lÓs (49) anm. zu cap. 97 construiert: *Ek emkat rjóðr, ne ræðr haukasetrs grann kona rjóða manni, fár hættin hyggr um mik sáran*; — in Hkr. 4, 172 und hÓs s. 296, anm. 1 dagegen: *Emkat rjóðr, en hrúta, grǫnn haukasetrs* (*haukbatrs* hÓs) *Skǫgul ræðr rauðum manni; fár hyggr of mik sáran.* — 3. Vgl. F. Jónsson (H, 416); *draupnis* H lÓs lässt sich kaum unterbringen: dass *draupnir* hier heiti sein soll (vgl. lÓs 49 s. 120) ist unwahrscheinlich, da es sonst nur als kenninglied auftritt.

Cap. III. Zur echtheitsfrage.

A. Allgemeines.

1. Þormóðr, der sohn Bersis (*Bersi var son Halldórs, faðir Þormóðar kolbrúnarskálds,* vgl. Isl. sǫg. Kbh. 1843. I, 150) und der Þorgerðr (vgl. Fbr. [99] 3, 28), *var á bæ þeim er á 'Dyrðilmýri'*[1]) *heitir,* jedenfalls aber im Ísafjǫrðgebiet, geboren. Hier wuchs er auch auf, zusammen mit Þorgeirr Hávarsson[2]), mit dem er in frühem alter den blutsbrüderbund schloss. Nach einiger zeit des zusammenlebens, die durch streifzüge und

[1]) Dieser name wird in F. II, 92 ausgelassen und Kålund hat in Hist. top. Beskrivelse af Isl. I, 569 ff. glaubhaft nachgewiesen, dass diese angabe falsch ist.

[2]) *Dætr Álfs í Dǫlum voru þeir Þorgerðr, er átti Ári Mársson ok Þórelfr, er átti Hávarr, son Einars Klepssonar, þeirra son Þorgeirr* (vgl. Isl. sǫg. I, 115).

zahlreiche gewalttaten ausgefüllt war, erfolgte im sommer 1012[1]) ein bruch der freundschaft. Þorgeirr begab sich, nachdem ihm wegen einer reihe von morden der boden Islands zu heiss geworden war, auf wikingerfahrten und brachte nur die winter der nächsten elf jahre abwechselnd bei Óláfr oder bei Þorgils Árason in Reykjahól zu. Solange Þorgeirr sich auf wikingerfahrten befand, lebte Þormóðr zumeist in Laugaból bei seinem vater *ok var með hónum nokkura vetr* (vgl. a. a. o. s. 46); er hatte in dieser zeit verschiedene liebesabenteuer, deren eines ihm seinen beinamen einbrachte. Auf einer der fahrten machte er nämlich die bekanntschaft der Þorbjǫrg, der tochter der Katla (*er bjó í Arnardal; hon var ekkja Glúms*) *ok var í Arnardal hálfan mánuð* (vgl. a. a. o. s. 48, 14). Dort verfasst er ein *lofkvæði* auf Þorbjǫrg kolbrún; zum dank dafür gibt ihm Katla einen ring *ok mælti: ek gef þér þat kenningarnafn, at þú skalt heita Þormóðr kolbrúnarskáld.*

Da diese erlebnisse Þormóds (von denen uns auch zwei lausavísur berichten, die, wenn sie echt wären, die einzigen sein würden, die uns von den auf Island gedichteten erhalten sind) in die zeit fallen, welche vor der ankunft Þorgeirs auf der insel (a. 1018) liegt, und Þormóðr bereits 'einige winter' nach 1012 in Laugaból zugebracht hatte, so werden die *Kolbrúnarvísur*[2]) zwischen 1015 und dem herbst 1017 entstanden sein[3]); sie sind alle verloren gegangen[4]), d. h. vielleicht nie aufgezeichnet worden. — Im jahre 1023 fiel Þorgeirr im kampfe gegen die beiden ausländischen häuptlinge Þorgrímr Einarsson, *er kallaðr var trölli, grœnlenzkr maðr* und Þórarinn ofsi Þorvaldsson, *norðlenzkr maðr,* und, eingedenk des einst geleisteten schwures[5]), brach Þormóðr noch im sommer desselben jahres auf, um den tod seines blutsbruders zu rächen. Zuvor aber dichtete er noch eine *erfidrápa*[6]) auf Þorgeirr, von

---

[1]) Vermutlich; vgl. unten.

[2]) Bezeugt in den Isl. sǫg. Kbh. 1843, I, 136 *Glúmr átti fyrr Kǫtlu, ok var þeirra dóttir Þorljǫrg kolbrún, er Þormóðr orti um.*

[3]) Sn. E. III, 537 setzt 1016 an, 'fortasse paulo posterius'.

[4]) Von anderen verlorenen liebesliedern erzählt F. II, 153 *Spretta upp af honum œinstaka mannsaungs vísur.*

[5]) *at sá skyldi annars hefna er lengr lifði* (Fbr. [99] s. 5, 6).

[6]) Vgl. Islenzkar Fornsǫgur, Kopenh. 1880, s. 254, 1 ff. (Ljósvetninga-

der unsere saga insgesammt noch 15 strophen überliefert.[1]) Um die rache mit aussicht auf erfolg ins werk setzen zu können, begibt er sich zu könig Óláfr nach Norwegen, der ihn wol aufnimmt, und bei dem er den winter von 1023—24 zubringt. Aus diesem ersten aufenthalt Þormóds bei Óláfr ist uns nur éine vísa (str. 23) erhalten. Dass es nicht die einzige gewesen ist, die er während dieser monate schuf, darf als sicher angenommen werden. Ob er aber ein *kvæði um Óláf konung hinn helga* oder gar eine *Óláfsdrápa* verfasst hat, steht keineswegs fest.[2]) Im frühjahr 1024 brach Þormóðr nach Grönland auf, und dort entstand eine ganze reihe weiterer lausavísur, von denen 6 erhalten sind (die strophen 25. 27—31). Nach vollendeter rache kehrte er 1027 nach Norwegen zurück[3]), um für die zukunft einer der treuesten gefolgsmannen Óláfs zu werden. Aus diesem einjährigen aufenthalt am norwegischen hof kennen wir drei vísur (32—34); dagegen existiert keine, die uns über seine flucht mit Óláfr und wenigen gefährten nach osten und den aufenthalt von 1029 in *Garðaríki* berichtete. Die strophen Þormóds setzen erst wider ein am vorabend der schlacht bei *Stiklastaðir* (1030), als Þormóðr dem Óláfr in einer vísa den rat gibt, die besitzungen der feinde durch feuer zu vernichten. Am morgen der schlacht recitiert er, von Óláfr aufgefordert[4]), die Bjarkamál en fornu (von

saga): *Í þann tíma var Þormóðr Kolbrúnarskáld farinn at drepa Þórgrím trælla til Grœnlands, en hefna Þorgeirs Hávarssonar. Hann orti ok erfidrápu, er mun sanna þann atburð.*

[1]) Dass uns aber noch eine grosse anzahl derselben fehlen, geht aus einzelnen bemerkungen der saga hervor, in denen der sagamaðr sich auf strophen als quelle beruft: vgl. z. b. Fbr. (52) s. 28, 22 und 25 (*ok hefir Þormóðr svá um ort, at ...; at þrí sem Þ. hefir um ort*).

[2]) Wenn F. Jónsson (Sn. E. III, 534) aus den worten Skúfs an Gríma: *Þormóðr, skáld ok hirðmaðr Óláfs konungs* (F. II, 216) und den worten, die der *draummaðr* Óláfr zu Grím í Vik spricht: *farit eftir Þormóði hirðmanni mínum ok skáldi* (Fbr. [52] 104, 28) folgert, dass Þormóðr, bevor er nach Grönland gieng, ein gedicht auf den könig verfasste, so ist das wol zu weit gegangen, wenngleich Þormóðr im Skáldatal unter den skalden Óláfs hh. genannt wird (Sn. E. III, 253).

[3]) Also nicht über Dänemark, vgl. unten.

[4]) Dass gerade Þormóðr vom könige dazu ausersehen wurde, scheint zu bestätigen, was auch anderenorts erwähnt wird: dass Þormóðr ein feuriger recitator gewesen sei; vgl. F. II, 200 und ÍÓs cap. 57.

denen in einzelnen hss. zwei strophen angeführt werden), um die mannen zum blutigen tageswerk zu wecken[1]), und ausserdem im poetischen wechselgespräch mit einigen anderen skalden die strophen 36. 39. Die schlacht beginnt, Óláfr fällt und am ende wird auch Þormóðr durch einen pfeilschuss tödlich verwundet. Er schleppt sich noch zu einer verbandsstätte, bei der eine frau den dienst eines arztes versieht, und im gespräch mit ihr dichtet er seine letzten strophen.

2. Die 44 strophen der Fbr. lassen sich in zwei gruppen zerlegen: 1) dróttkvætt-, 2) nicht-dróttkvættstrophen. Zu letzteren gehören: a) zwei kviðlingar (str. 1. 24), von denen der erste[2]) sich in eine der Grett. entnommenen prosaepisode eingelegt findet — die übrigens in F. fehlt —, während der zweite aus den Hávamál stammt (vgl. str. 24, s. 333); b) die beiden eingangsstrophen der im fünfgliedrigen málaháttr abgefassten 'Bjarkamál en fornu' (die strophen 37. 38); c) jene strophe in hrynhent, über deren secundären ursprung kein zweifel herscht.[3])

Sämmtliche übrigen 39 strophen dagegen gehören der ersten gruppe an, und sind bis auf str. 4 unter dem namen Þormóðs überliefert. Da sich die fünf strophen der gruppe 2

[1]) Nach beendigtem weckruf sagte Oláfr *kalla ek kvæðit Húskarlahvǫt* (vgl. Fbr. [52] s. 108, 24).

[2]) Der kviðlingr zeigt, nach contraction von *hón er* (z. 7) zu *hón's* (vgl. Sievers, Beitr. 5, 493, 2) und bragarmál in z. 1 (Beitr. 5, 501 a.), regelmässigen wechsel von drei- (1, 3) und viersilbigen versen (2, 4), ist also hviðuháttr:

1.	Mundak sjalfr	–́ × | –́	F (A)
	í snǫru egnda	× ⏑́ × | –́ ×	C_2
	helzti brátt	–́ × | –́	F (A)
	hǫfði stinga	–́ × | –́ ×	A_1
	ef þorbjǫrg	× –́ | –̀	F (C_1)
	þessu skáldi	–́ × | –́ ×	A_1
	(hón's allsnotr)	× –́ | –̀	F (C_1)
	ekki byrgi	–́ × | –́ ×	A_1

Von den katalektischen versen zeigt keiner auflösung oder verschleifung, unter den viergliedrigen aber erscheint ein C_2; den hǫfuðstafr trägt regelmässig die erste hebung der zweiten halbverse, die ersten weisen nur einen stab auf, der von dem nomen der zeile getragen wird.

[3]) Vgl. auch F. Jónsson, Hauksb., einl. III, LXXVIII und Litt. hist. II, 466.

a priori als späte nachdichtung (str. 26) oder als fremde producte documentieren, so kann sich eine untersuchung über die echtheit der strophen der Fbr. auf die 39 dróttkvættvísur beschränken.

3. Von diesen sind als unecht bisher angegriffen worden: von Boer (Zs. fdph. 30. 32 f. und Grett. 32) die strophen 12. 33; von Vigfússon jedoch nicht weniger als drei viertel aller vísur: Schon im Cpb. II, 174 f. hatte dieser erklärt: 'The dirge Thorgeir's-drapa in the Saga is spurious ... and most of the Greenland improvisations are not authentic; but the verses relating to the last scenes of the king's and his own life, some twenty stanzas in all[1]) may in part be genuine and have a real and peculiar beauty of their own'.[2]) Dieses urteil wird in den Orig. Isl. II, 674 noch etwas näher begründet: 'there are attributed to Thormod some sixteen stanzas of an Encomium on Thorgar[3]), they contrast very markedly with other poetry set down to Thormod.' Selbst wenn ihm (Vigfúss.) dieser kontrast so deutlich fühlbar geworden wäre, liessen sich dafür plausible erklärungen finden. Wenn die strophe der drápa einen anderen charakter zeigt als die improvisationsstrophe, die lausavísa, so darf das kaum wunder nehmen (vgl. weiter unten); ferner liegt eine gewisse zeit zwischen der abfassung der drápa und den 'stanzas of real and peculiar beauty', ca. vier jahre, innerhalb deren sich Þormóðr vervollkommnen konnte und auch sicher vervollkommnet hat; endlich ward Þormóðr durch seine reise nach Norwegen (1023) in eine ganz andere schaffenssphäre versetzt. Hatte er bis dahin, wie sich Vigfúss. (a. a. o.) ausdrückt, 'dry, tasteless and intricate conglomerates of high-sounding words' verfasst, so lernte er jetzt am hofe Óláfs technisch hervorragende skalden kennen, denen er wol manches ablauschen konnte, sodass seine vísur sich nun weniger trocken,

[1]) Hier hat Vigfúss. nicht gerechnet, denn nach abzug der strophen der erfidrápa und Grœnlandsvísur bleiben tatsächlich nur 9 übrig, die sich auf sein (Þormóðs) oder des königs leben beziehen.

[2]) Ueber den irrtum, den Vigfúss. in den nächsten zeilen begeht (bei der begründung, dass Þormóðr nicht der verfasser der str. 19 sein könne), vgl. unten.

[3]) Auch hier ein kleiner rechenfehler; es können deren nicht mehr wie 15 sein: str. 18 ist die letzte drápastrophe und nicht zur drápa gehören: der kviðlingr (1) und die lausavísur 8. 9.

weniger geschmacklos und weniger hochtrabend gestalteten. — Vigfúss. sind weiterhin die 15 strophen der erfidrápa als 'mere butcher's bills' erschienen. Diese bezeichnung kann jedoch nicht gelten für die vísur 5. 7. 12. 14, denn in keiner ist von einer gewalttat Þormóðs die rede; von den übrigen 11 beziehen sich allein 4 (15—18) auf die schilderung von dem heldenhaften tode Þorgeirs, wie es denn ganz natürlich ist, dass gerade diese episode eingehender behandelt wurde; also bleiben nur 7 'butcher's bills' übrig.[1]) Vigfúss. meint schliesslich, diese seien 'far too unpoetic, elaborate, and styleless to have lived in people's memories and have been handed down from S. Olave's time.' Auch dieser ansicht kann ich nicht beistimmen. Ich möchte die drápastrophen weder inhaltlich noch formell direct unpoetisch nennen, wenn ich auch zugebe, dass die visur wenig originalität zeigen; nachahmungstalent (das in zahlreichen anklängen an die producte anderer skalden zum ausdruck kommt) ist jedoch dem Þormóðr keinesfalls abzusprechen. — Die formale glätte, durch die sich jede einzelne vísa auszeichnet, verstärkte in Vigfúss. nur den eindruck, dass er es mit 'too elaborate' machwerken zu tun habe und doch wird sie sich höchst einfach aus der art und weise der entstehung der drápa erklären lassen; die lausavísa ist eben ein augenblicksproduct und deshalb weniger durchdacht, weniger geglättet, die drápa dagegen das werk von stunden oder tagen.[2]) Dass endlich diese strophen, die beim vortrage einen ausserordentlich wuchtigen eindruck hervorbringen, sich im gedächtnis des volkes nicht hätten fortpflanzen können, möchte ich ebenfalls bezweifeln. Aus den verschiedensten andeutungen ersehen wir, was für eine bekannte und berüchtigte persönlichkeit Þorgeirr war. Der tod dieses *skógarmaðr*, der es bis zum *hirðmaðr* Óláfs gebracht hatte, wird deshalb im ganzen nordwestlichen teile Islands befriedigung oder anteilnahme hervorgerufen haben; eine *erfi-drápa* aber auf diesen kühnen wiking, über den vielleicht damals schon manche er-

[1]) Vgl. dazu F. Jónssons erklärung des wortes *drápa* = 'das lied vom vom falle der männer im kampf'.

[2]) Von Egill wird besonders gerühmt, dass es ihm gelungen sei, in einer nacht ein lobgedicht auf könig Eirikr blóðox zu verfassen, d. i. ein sogen. *hǫfuðlausn*, vgl. Egilssaga, von F. Jónsson hgg. 1894, s. 200, 53.

zählung im volke umlief, musste dementsprechend auf allgemeines interesse stossen und überall da einschlagen, wo Þorgeirs name jemals genannt war. Einen hauptschlag gegen die dráþa will Vigfúss. dadurch führen, dass er in str. 12 einen anachronismus nachzuweisen sucht. Selbst wenn dieser besteht (wofür Vigfúss.' ausführungen keinen vollgiltigen beweis erbringen, vgl. unten), darf damit nicht über alle anderen dráþastrophen der stab gebrochen werden. In dem urteile über str. 12: ... it follows that Thorgar could by no possibility have gone warring with earl Rognv., and that the whole Encomium must be spurious, and all the prose supported by it worthless and base' (vgl. Orig. Isl. II, 674) ... wird die naheliegende möglichkeit ausser acht gelassen, dass der prosabericht das ursprünglichere war und dass die strophe secundär hinzugedichtet wurde. Ebenso unhaltbar wie die ansichten Vigfúss.' über die strophen, können die über Þormóðs charakter und die ursprünglichen partien der alten Þorgeirsdráþa genannt werden[1]), vgl. Orig. Isl. II, 675. Vigfússon gegenüber werden ausdrücklich als echt bezeichnet: die strophen 19—22 von F. Jónsson, Hauksb., Einl. III, LXXX—LXXXI; str. 22 in GhMm. II, 276 f.; str. 29 von F. Jónsson a. a. o. LXXVIII; str. 41 von Maurer, 'Die ausdrücke'... s. 97 f. — Seinerseits zu weit geht F. Jónsson, Sn. E. III. 534, wenn er nicht nur die strophen der dráþa, sondern auch sämmtliche 21 lausavísur Þormóðs 'ohne allen zweifel' für echt erklärt.

4. Þormóðr Kolbrúnarskáld dichtete etwa 1015—1030; bis zur zeit der schriftlichen fixierung der saga (nach Mogk, Pauls Grundr. II². 756, anfang des 13. jh.'s: terminus ad quem 1220[2]) vergiengen fast noch 200 jahre, während deren die

[1]) Ich hoffe in dem vorbehaltenen teil II den nachweis zu führen, dass sämmtliche drei episoden, die Vigfússon, Orig. Isl. II, 675 f. als echte und älteste bestandteile einer Þorgeirsdráþa bezeichnet, der jüngeren und jüngsten schicht der Fbr. angehören. — Wie widersprechend hier die meinungen sind, dafür nur ein beispiel: Vigfúss. bezeichnet (Orig. Isl. II, 675) als echten bestandteil eines alten þáttr von Þorgeirr unter a) 'die geschichte von den drei outlaws und ihrem benehmen', die die Grettissaga in 'verdünnter form' enthalte. Boer dagegen (Grett. XXXII und Zs. fdph. 30, 47) erklärt 'die nachricht über Grettirs begegnung mit Þorgeirr und Þormóðr' als aus der Grettissaga entlehnt. [2]) G. Storm, Snorre Sturlassons Historieskrivning s. 53: die Fbr. ist älter als 1210—1220.

strophen vermutlich nur in der mündlichen tradition fortlebten. Innerhalb dieser langen zeit mögen schon die meisten dichtungen Þormóds verloren gegangen, d. h. vergessen worden sein. Erst als ein sagamaðr x darangieng, die geschichte der blutsbrüder aufzuzeichnen, mag er wol die vorhandenen reste gesammelt haben, als stoffquelle und als controllmittel für die mündliche tradition, die dann erst wichtig wurde, wenn jene ursprünglichere quelle versiegte. Aus der combination poetischer berichte und volkstümlicher erzählungen gieng die Fbr. in ihrer ältesten gestalt hervor, nicht ohne den stempel der individualität ihres ersten aufzeichners an sich zu tragen.[1]) — In die saga sind als belege für die wahrheit der einzelnen episoden eine anzahl von strophen eingefügt[2]), die gleichzeitig den poetischen schmuck abgeben. Letzterer umstand ist dann wol die ursache für verschiedene nachdichtungen geworden. Musste ein autor eine lücke in der strophenerzählung durch erzählungen aus der lebendigen tradition ausfüllen, so mag in ihm der wunsch entstanden sein, dieses sein eigenstes literarisches product ebenfalls mit strophen zu schmücken, die nebenbei den anschein erwecken konnten, als handele es sich um 'belegstrophen'. War nun der sagamaðr der Fbr. zugleich skalde[3]), so liegt auch für unsere strophen die möglichkeit vor, dass sich unter ihnen secundäres gut findet. — Wodurch sind aber etwaige fälschungen als solche zu erkennen?

5. Durch: 1. sachliche oder historische unmöglichkeit des inhalts; — 2. sprachgeschichtliche anstösse im reim; — 3. verwendung unanschaulicher, unnatürlicher epitheta und geschraubter kenningar; — 4. einen der indivualität des dichters schlecht rechnung tragenden 'geist der dichtung'.

Indes die drei letzteren kriterien haben nur bedingten kritischen wert. Wurde die saga bereits um 1200 fixiert, zu einer zeit, wo die für die kritik wichtigsten lautwandlungen sich erst vollzogen oder kurz vorher vollzogen hatten, so war

[1]) Selbst wenn wir also den archetypus besässen, würden wir keinen rückschluss auf die mündliche tradition machen können.

[2]) Snorri forderte geradezu das citieren von skaldenstrophen als wichtigsten quellen historischer sǫgur.

[3]) Bezeugt ist ein solcher fall in den Sturl. I, 8 *Ingimundr var fræðimaðr mikill ok fór mjǫk með sǫgur ok senti vel kvæðum ok orti góð kvæði.*

es auch noch dem sagamaðr möglich, strophen zu liefern, für die sich durch lautliche kriterien der nachweis der unechtheit nicht führen lässt. Zum zweiten brauchte sich ein geschickter nachahmer nur innerhalb des milieus zu halten, aus dem die kenningar der echten quellenstrophen geschöpft waren, um damit jede spur zu verwischen; denn die möglichkeit, dass auch ein skalde der epigonenzeit sich so intensiv in den alten poetischen geist des wikingtums einleben konnte, um dessen anschauungen gemäss zu dichten, muss zugestanden werden. — Das unter 4. angeführte kriterium endlich ist zu viel gefühlsmoment.

Die kritischen hilfsmittel wären damit erschöpft, wollte man nicht noch das rein formale, das technische und die 'theorie von der sprachmelodie' heranziehen. — Um skalde zu werden, musste man nicht nur talent entfalten, sondern sich auch eine gewisse technische fertigkeit aneignen, d. h. die skaldenkunst war eine kunst, die erlernt werden musste. Da nun bei dem so fest gegliederten bau des dróttkvæðr háttr der freiheit des dichters von anfang an gewisse beschränkungen auferlegt waren, und der fluss seiner verse immer wider in dieselbe enge bahn geleitet wurde, so ist es ganz natürlich, wenn sich an einzelnen ausgezeichneten stellen der strophe eine art gewohnheitsnorm der versbildung entwickelte, wenn sich der dichter aus seiner praxis heraus, vielleicht vollständig unbewusst und ganz individuell, etwas wie ein reimsystem schuf, an das er sich bei unterbringung des binnenreims und der alliteration[1]), bei der gruppierung der kenningarglieder etc. in den einzelnen strophen mehr oder weniger streng hielt. Ist dies aber der fall, begegnen in den strophen beständig dergleichen technische charakteristika, so wird man darin ein zeichen für eine engere verwantschaft der strophen erblicken dürfen, die auf einheit des autors zurückweist; und umgekehrt: vereinigt eine strophe erscheinungen in sich, die der sonstigen technik des angegebenen verfassers nicht entsprechen oder doch dort seltene ausnahmen bilden, so ist damit grund gegeben, von vornherein an der echtheit der betreffenden strophe

[1]) D. h. soweit er dabei nicht erheblich gegen 'die natürlichen betonungsgesetze' verstiess, also in erster linie bei annähernd gleicher reimfähigkeit der einzelnen versglieder.

zu zweifeln. — Zwar lässt sich auf diesem wege allein ein entscheidendes urteil noch nicht gewinnen, aber mindestens stützen doch solche formale anstösse die verdachtsmomente, die von anderer seite her kommen.

Als 6. kriterium betrachte ich das 'melodische'. Die hierauf bezüglichen untersuchungen stützen sich auf die von Sievers fixierten sätze, deren anwendbarkeit auch auf die nordischen texte z. t. unter dessen mitwirkung geprüft wurde. Ausserdem habe ich noch eine grosse anzahl weiterer leseproben mit anderen versuchspersonen angestellt, die alle durchaus gleichmässige resultate ergaben. Es steht mir darnach fest, dass auch alle echten strophen Þormóðs eine einheitliche tonlage und tonführung besitzen und dass abweichungen davon auf unechtheit oder textverderbnis hinweisen.

Nach meiner persönlichen intonationsweise fordern die verse Þormóðs weder eine ausgesprochen hohe, noch eine besonders tiefe stimmlage: sie sind mit mittelhoher stimme zu sprechen. Nirgends springen einzelne hebungen merklich aus dem allgemeinen tonniveau hervor. Die tonbewegung ist nicht stark, aber deutlich bemerkbar; das endstück erhebt sich über das vorderstück. Die schlusszeilen der halbstrophen endlich zeigen stark-fallende melodiekurven und klingen in einer tiefen kadenznote aus.

Diesem melodischen schema fügen sich anstandslos ein: die str. 2. 3. 5—8. 10. 11. 13—18. 22,5—8. 23. 25,1—4. 27—32. 34—36. 39—42. 44. — Die übrigen vísur (abgesehen von den überhaupt nicht in betracht kommenden str. 1. 24. 26. 37. 38), d. h. also 4. 9. 12. 19. 20. 21, 1—4. 25, 5—8. 33. 43 weisen andere melodien auf. Ein zufall will es, dass diese von verschiedenen autoren stammenden strophen durchweg tiefschluss haben, im gegensatz zu den typischen hochschlüssen Þormóðs.

Ich schalte hier die für die kriterien 2. 3. 5 sich nötig machenden voruntersuchungen und zusammenstellungen ein: a) über die sprache Þormóðs, b) eine tabelle der kenningar, geordnet nach der anzahl der glieder der einzelnen kenningar, c) eine untersuchung über die reimtechnik Þormóðs, verbunden mit einem rimarium.

Wenn wir versuchen, auf grund der uns unter Þormóðs namen überlieferten strophen eine kurze darstellung zu geben:

a) von seiner sprache und b) seiner reimtechnik, so werden wir, was die letztere anlangt, a priori ähnliche ergebnisse zu erwarten haben, wie sie die untersuchungen Kahles für die skalden des beginnenden 11. jh.'s ergaben.[1]) Was dann die sprache anbetrifft, so verzichte ich auf eine umfassende laut- und formenlehre, die sich im ganzen mit den von F. Jónsson zusammen gestellten normen decken würde[2]) und begnüge mich mit der heraushebung einiger charakteristischer züge.

B. Die sprache Þormóðs.

I. Vocalismus.

Der sogenannte jüngere *u*-umlaut ist zwar erst ca. 1200 in Island vollständig durchgeführt, doch reicht der umlautsprocess, auch bei erhaltenem *u*, bis hinauf ins 10. jh.

Das vorhandensein des jüngeren *u*-umlauts in Þormóðs versen wird bewiesen durch 30, 6 *gǫrt*[3]) *hef'k fyr mik svǫrtum*, 41, 4 *stǫðum kvaddisk lið bǫðvar*; in 14, 6 *sǫnn leygs friðar mǫnnum* ist der reim erst durch conjectur hergestellt. — Entgegen diesen umgelauteten formen wird durch die aðalhending unumgelauteter vocal gefordert[4]): 1. bei geschwundenem *u*: a) in 35, 8 *kald, ef ek má valda* (zu erwarten war *kǫld*), b) in 44, 2 *ræðr grann kona manni* (für *grǫnn*); 2. bei erhaltenem *u*: a) in 39, 2 *allvaldr náir skáldum*, b) in 43, 6 *magni keyrðr í gagnum*.

Þormóðr hat also, der praxis anderer skalden entsprechend, umgelautete und unumgelautete formen neben einander verwendet; bei dem geringen umfang unseres materials lässt sich natürlich nicht sagen, ob er eine der beiden arten consequent bevorzugte, ob er im princip mit umgelauteten formen arbeitete und nur da, wo es die aðalhending erheischte, zu den unumgelauteten griff. So viel aber scheint sicher, dass in denjenigen ersten halbversen, wo durch die beibehaltung einer unumgelau-

[1]) Vgl. Kahle, Die sprache der Skalden auf grund der binnen- und endreime. Strassb. 1892. — Kahle verwendet von Þormóðr nur die strophen 35—44, sodass die folgenden ausführungen als materialergänzungen gelten dürfen.

[2]) F. Jónsson, Det norsk-isl. Skjaldespr. omtr. 800—1300, Kbh. 1901.

[3]) Vgl. dazu 28, 2 *élbǫrvar mik gǫrva* (< dem adjectivstamm *garva*).

[4]) Vgl. noch Wimmer, Die runenschrift s. 317 f.

teten form vollreim entstanden wäre (z. b. in 7, 3 *snjallr vas ǫrr at ǫllu*), der jüngere *u*-umlaut als 'nur halbreim bewirkendes' element einzutreten hat.

Der *v*-umlaut, der primäres und durch *i*-umlaut aus *a* entstandenes *ǫ* zu *ø* macht, ist in Þormóðs versen nicht belegt; doch zeigen die drei vísuorð: 31, 6 *eggveðrs* : *gleggum,* 6, 2 *gerðisk* : *sverða,* 10, 2 *sverð-* : *gerði,* in denen das durch *i*-umlaut aus *a* entstandene *ǫ* mit altem *e* reimt, dass der *v*-umlaut noch nicht zu wirken vermocht hat (vgl. Kahle a. a. o. s. 42 f.).

In zwei ersten halbversen dagegen (4, 1 *Vel dugir verk at tǫlja* und 12, 7 *drengs varð það at lǫngri,* beide als unecht zu bezeichnen[1]) [vgl. weiter unten]) scheint aðalhending durch den reim von altem *e* : umlauts-*ǫ* vermieden werden zu sollen.

Zu 8, 4 *ǫrstiklandi miklu* (nicht *myklu*) vgl. Gíslason, Om helrim etc. s. 13 ff.

Obwol die brechung der starktonigen *e* erst um 900 eingetreten zu sein scheint (vgl. Kahle a. a. o. s. 50), vermag Kahle doch nirgends ein ungebrochenes *e* nachzuweisen. Hoffory dagegen (Ark. f. n. f. 1, 44 ff.) setzt in dem vísufjǫrðungr des Þjóðólfr hinn hvinverski *verit með oss unz verði, veðr; nú er brim fyrir Jaðri* der aðalhending wegen die form *Eðri* mit ungebrochenem laut für *Jaðri* ein. — F. Jónsson, Zs. fdph. 18, 109, fordert ferner für Cpb. II, 14, 4 *hildar-véss ok þiaza* den reim *vez* : *þeza* und stimmt der vermutung von Mogk zu, dass zur zeit Þjóðólfs die *a*-brechung noch nicht vollständig durchgedrungen war (vgl. auch eine zeile Egils aus dem jahre 976 *erþgrœns mér verþa* (F. Jónsson, ausg. d. Egils. 1894, s. 266). — In Þormóðs versen indes ist sowol *a*- wie *u*-brechung überall durchgeführt; einwandsfreie belege bieten sich jedoch nur für die *a*-brechung, da die durch *u* gebrochenen formen mit *iǫ* entweder in ersten halbversen stehen oder in zweiten wider nur mit *iǫ* reimen: vgl. *hjǫr* : *fjǫrvi* etc.

Dagegen reimt *ia* mit *a* in II 8 m., und zwar steht *ia*: 1. vor *l* + cons. 4 m. (*snjallr* 2 m. 2, 4. 17, 6, *skjaldar* 25, 2, *tjalda* 3, 4; — 2. vor *r* + cons. 4 m. (3 m. vor *r* + *f*: *djarfr* 39, 4, *djarfir* 23, 8, *djarfra* 12, 8, 1 m. vor *r* + *ð*: *jarðar* 33, 2).

Zu den von Kahle (a. a. o. s. 54) angeführten beispielen, in

[1]) Ueber *é* : *æ* vgl. unten.

denen durch den reim ein übergang von *e* in *i* vor *n* + cons. festgelegt wird, liefern die verse Þormóðs mit 3, 2 *Ingolfs sonar þingat* einen weiteren sicheren beleg.

ei für gewöhnliches *á* verlangt der reim noch für *Áleifi* 36, 8. 40, 2. 42, 2.

Während 'ersatzdehnung' mehrmals begegnet (*í hváru* 40, 3 und 42, 8 *fjórir*), ist die erst seit ca. 1200 auftretende dehnung der *a, o, ǫ, u* vor *lf-, lg-, lk-, lm-, lp-* in Þormóðs versen noch nicht anzunehmen; deshalb wird auch in der vermutlich echten str. 42 *jalfaðs* (z. 6) noch mit kürze anzusetzen sein (vgl. Egilss. Lex. s. 445 *jalfaðr* zu *jálfa* = *jálma*).

II. Consonantismus.

1. a) *f* geht etwa in der zweiten hälfte des 10. jh.'s (vgl. Kahle a. a. o. s. 68) vor *s, t* in *p* über. Ob dieser übergang schon zu Þormóðs zeit vollzogen war, ist aus seinen versen nicht zu ersehen: der reim 7, 7 *opt vann auðar skiptir* beweist nichts, da auch das *p* von *skipta* nach ausweis von ags. *sciftan* bereits germanisch *f* ist (vgl. jedoch Noreen, Grammatik § 232, 2, wo für *skipta* : **skipatjan* zu grunde gelegt wird).

b) Reime von halbvocalischem *u* mit der spirans *f*, oder von halbvocalischem *i* mit der spirans *g* finden sich bei Þormóðr nicht.

2. Den vorliterarischen übergang von *llð, nnð* in *ld, nd* (nach Noreen, Grammatik § 230, 1 b; vgl. dazu noch Celander, Ark. 22, 24 ff.) belegen reime wie 29, 2 *þarflyndr ef mik fyndi*, 34, 4 *Grœnlendingum brendan*. — Bedeutend jünger ist (ca. 1250) *ld* für *lð* nach kurzer silbe. In Þormóðs 18, 5 *þar lætk (hjaldrs) fyr hǫlðum* und 36, 3 *skyldut skelknir hǫlðar* bleibt also die hending *ld* : *lð* bestehen.[1]) Ob hier nur reim der ersten consonanten oder gruppenreim beabsichtigt ist (nach Celander, vgl. unten anm. 1, also reim von *ld* : *ld*), lässt sich nicht mit sicherheit entscheiden. Es hat aber den anschein.

[1]) Celander, Ark. XXII, 61 sagt: 'Att av detta ord (*hǫlþr*) förekommer en form holðr (með *ð* efter kort stavelse på *l*), är erkänt ok visas såväl av handskriftsformer som också av rim með *lð* : *lð*. Emellertid har man också ansett sig böra räkna med en form hauldr, med diftong ock *d* ... Under alla förhållanden behöva vi alltså icke med Kahle räkna dessa rim hialdr : holþar till rim på *lð* : *ld*, där *ð* följer efter kort stavelse.

als ob letzteres der fall sei; denn 18, 5 und 36, 3 sind neben dem nicht absolut hierhergehörigen 6, 1 die einzigen belege für den reim von erstem consonanten zu erstem consonanten je einer gruppe.

3. Zweimal, 7, 1 und 22, 1, begegnet der reim *x* : *x*; wie *x* nur eine graphische darstellung der consonantengruppe *ks* bedeutet (vgl. 17, 1 *Hauks* : *lækja*), so hat das spätere *z* im allgemeinen den lautwert *ts*, unbekümmert um seinen verschiedenartigen ursprung. Die zu grunde liegenden lautverbindungen *ts, ps, lls, nns, ds* (vgl. Hoffory in Bezzenb. Beitr. 9, 69 ff.) sind bei Þormóðr noch überall durch den reim gesichert: vgl. für *t* + *s*: *fljóts þá's fyrða nýtir,* 16, 7 *handar grjóts frá hreyti*; — für *þ* + *s*: 2, 6 *hafstóðs þá's vas, Móði,* 5, 8 *flóðs, nema okkars góða,* 17, 4 *sverð, aldrigi verða,* 20, 4 *barðs þjóðkonungs garði,* 27, 7 *nadda borðs þvít Nirði.*

4. Auch *llz, nnz* für *lls, nns* (vgl. Hoffory a. a. o. s. 79) kennt Þormóðr nicht: er reimt stets *ll* (*s*) : *ll* in 14, 1 *Gulls réð Þorgeirr þolla*; *nn* (*s*) : *nn* in 5, 2 *undlinns, þá's svik vinna,* in 7, 4 *undlinns, búinn sinnum,* 39, 6 *randar linns* [*enn svinni* (ok Finni), 8, 6 *hlunns, glapvígum runni.*

5. Dass auch *dds* erhalten war, zeigt der reim 11, 7 *odds ok ernir sǫddusk* (gegen Hoffory a. a. o. s. 83 *ods ok ernir sǫddusk*).

6. Kahle, Skaldensprache s. 82, führt beispiele an, wo *maryt* in *mart* verwandelt wurde, 'weil eine der sprache nicht geläufige gruppe von drei consonanten entstanden ist': *q* ist, nachdem es vor *t* stimmlos geworden war, zwischen *r* und *t* lautgesetzlich ausgefallen; auch Þormóðr reimt *mart* : *svarta.*

Die unter Þormóðs namen überlieferten dróttkvættstrophen zeigen sonach sprachformen, die nicht jünger sind als ca. 1200.

C. Kenningar, viðkenningar, halfkenningar.

I. Kenningar.

a) drei- und mehrgliedrige:

1. Mann.

α) Krieger.

4, 2 fetils stíga margrjóðandi (= Þorgeirr)
5, 1 undlinns rjóðandi (= Þorgeirr)
7, 1 undlinns sviprunnr (= Þorgeirr)
10, 2 eggja leiks sækir (= Þorgeirr)
12, 1 hjǫrgaldrs Njǫrdr (= Þorgeirr)
17, 1 hræva lækja hauks bræðir (= Þorgeirr)

17, 1 sverðs sviprunnir (= viri)
22, 1 stálregns boði (= pl. adversarii)
27, 2 nættings hreggboði (Þorgrimr)
27, 2 nadda borðs Njǫrðr (Þorgrimr)
28, 1 stáls élbǫrvar (= pl. adversarii)
28, 2 langs þremja svells drífu Týr (= Þormóðr)
30, 1 hrings setrs Baldr (= Þorgeirr)
30, 2 þorna gnýþollr (= Þorgrimr)
33, 1 odda hríðar þollr (= Þormóðr)
34, 1 ekkils éls gervidraugar (= adversarii)
34, 2 hrings tírar sœkir (= adversarius)
39, 2 randar linns rœkir (= Óláfr)
42, 2 jalfaðs élþollr (= pl. viri)

β) Seemann.

2, 1 hlunna hestrennir (= Þorgeirr)
2, 2 hafstóðs Móði (= Þorgeirr)
3, 1 hásleipnis tjalda valdr (= Þorgeirr)
3, 2 drasils vandar stillir (= Þorgeirr)
5, 2 flóðs œsi-dýrs stýrir (= Þorgeirr)
6, 2 vágs viggríðandi (= Þorgeirr)
8, 2 hlunns hrafns runnr (Kolbakr)
11, 1 hlýra hrafns árr (= Þorgeirr)
11, 2 hlýra jóstýrandi (= Þorgeirr)
15, 1 strenghreins árr (= Þorgeirr)
21, 1 hafs hreins sœkjandi (Þormóðr)
25, 1 hlunnjós þollr (= *forunautr* Þorgr's)
36, 2 vága viggrúðr (= Óláfr)

γ) Allgemeine kenningar.

8, 1 árkyndils unnýsandi (= Bersi)
14, 2 fljóts leygs nýtir (= Þorgeirr)
16, 2 handar grjóts hreytir (= Þorgeirr)

2. Dichter.

29, 1 lofgerðar veitir (= Þormóðr)

3. Frau.

9, 1 dís ey-Draupnis (= Þorbjǫrg)
43, 1 ǫglis landa eik (= konan)
44, 2 marglóðar tróða (= konan)

4. Gold.

19, 1 láttr, þat es Fáfnir átti
19, 1 fránǫluns merkr
20, 1 barðs túna fasti

5. Rabe.

4, 1 vápna hreggs gránn gjóðr

6. Schiff.

39, 2 ey-baugs qndr

7. Wunde.

44, 1 benja fenstígr.

b) Zweigliedrige kenningar.

1. Mann.

α) Krieger.

10, 1 sverðrjóðr (= Þorgeirr)
15, 2 sigreynir (= Þorgeirr)
18, 1 hjarar fjǫrr (= Þorgeirr)
21, 1 hættir branda (= Óláfr)
22, 1 hjalta Týr (= Þormóðr)
19, 2 varga myrðir (= Knútr)
25, 1 skjaldar Baldr (= *forunautr* Þorgríms)
29, 2 rauda rýrir (= Falgeirr)
31, 2 eggveðrs Ullr (= Falgeirr)
36, 1 ǫrstiklandi (= Óláfr)
40, 2 œski-árar (= pugnatores)

β) Allgemeine kenningar.

2, 1 auðveitir (= Þorgeirr)
7, 2 auðar skiftir (= Þorgeirr)
7, 2 seima sœkir (= Þorgeirr)
14, 1 gulls þollr (= viri)
15, 1 auðstjórir (= Þorgeirr)
16, 1 folkbeitir (= Þorgeirr)

γ) Seemann.

18, 1 reggs rækjandi (= Þorgeirr)

2. Dichter.

29, 2 stefja smiðr (= Þormóðr)

3. Feigheit.

31, 2 gunnfjón

4. Feuer.

35, 2 ýs angr

5. Frau.

9, 2 Þorna þrúðr (= Þorbjǫrg)
9, 2 hvítings Hildr (= Þorbjǫrg)

6. Gegner.

5, 1 rógsmenn

7. Gold.

20, 2 djúps eldr
25, 2 orms torg

8. Herz, gemüt.

23, 1 hugborð

9. Kampf.

6, 1 sverða hríð
13, 2 malma gnýr
13, 2 almþing
22, 1 ona styrr (?)
34, 2 sverð-él
36, 1 Ála él
36, 1 skalmǫld
36, 2 (F) geirþing
41, 1 hjǫrva þing
42, 2 fleindrífa
43, 1 ǫrva drif

10. Rabe.

41, 2 benþiðurr

11. Schulterblatt.

34, 2 ǫryggjar tangi

12. Schiff.

7, 1 sævar faxi
12, 1 skorðu sker

13. Speise, frass.

30, 1 varga bráð
36, 2 valtafn

14. Tod.

3, 1 Aldr-spell
3, 2 fjórtjón
28, 2 aldrtili

15. Wunde.

44, 1 vápna spor.

II. Viðkenningar.

2, 1 Klœings arfi = Jǫðurr
3, 2 Ingolfs son = Þorbrandr
6, 4 Más son = Þorgils
11, 2 þarfr Hávars arfi = Þorgeirr.

III. Halfkenningar.

4, 1 gunnr = frau, göttin
11, 7 oddr = schwert
15, 1 stafn = schiff
30, 1 þing = kampf
40, 1 hvít brúðr = frau.
40, 2 hríð = kampf
41, 2 blakkr bjórr = blut
42, 1 stál = schwert.

Die kenningar bestätigen das s. 354 ausgesprochene urteil. Originell sind Þormóðs kenningar nur zum kleineren teil, am meisten noch in der drápa. Zahlreiche anklänge an die poetischen formeln anderer dichter (vgl. s. 314. 326 etc.) scheinen zu beweisen, dass er in der skaldenpoesie seiner zeit wol bewandert war und — was besonders in den lausavísur bemerkbar wird — es verstand diese kenntnis geschickt zu verwerten.

Häufige verwendung derselben glieder bei der bildung von kenningar (*sækir* 4 m., *þollr* 6 m. 14, 1. 25, 1. 28, 2. 30, 2. 33, 1. 42, 2) weist auf eine gewisse schablonenmässigkeit hin. Wenig empfehlenswert ist auch, dass bei der auswahl der kenningar die situation oft unbeobachtet bleibt. — Vollendet ist dagegen seine reimtechnik.

D. Die reimtechnik Þormóðs.

Die allgemeinen gesetze für die verwendung der alliteration und der aðalhending sind ausnahmslos gewahrt. Gegen

die speciellere forderung, dass der hǫfuðstafr die erste silbe treffen muss, ist niemals verstossen.

Entgegen der norm erscheint aðalhending in I[1]) a) sicher in 2, 1 Starf hófsk upp þá's arfa, 2, 5 efnd tóksk Hávars hefndar, ferner in 13, 5. 28, 3. 30, 3. 40, 5; — b) mit grosser wahrscheinlichkeit in 23, 1 þarf sá's þér skal hvarfa (ungeachtet einer an sich möglichen conjectur 'hverfa'; die handschriftliche überlieferung hat bis auf 1 [hverffa] durchweg hvarfa. Vgl. dazu 39, 4 þingdjarfr, fyr kné hvarfa, wo hvarfa durch den reim gefordert wird).

Für die 39 dróttkvættstrophen der Fbr. ergäbe das (bei 7 fällen) 4, 48 proc. aller ersten halbverse. In wirklichkeit erhalten wir aber den procentsatz 5, 83, da sämmtliche 7 fälle in den vermutlich nur echten 120[2]) ersten halbversen stehen.

c) Zweifelhaft in 7, 3 sujallr vas qrr at qllu (allu); 14, 1 Gulls (Golls) réð Þorgeirr þolla; 39, 7 stǫndum ár á qndrum (andrum); 40, 3 sár fekk', heldr, at hváru (hvóru); *43, 3 fár verðr fagr af sǫrum (sárum). Nehmen wir noch in 14, 1.[3]) 39, 7.[4]) (*ǫ* : *ǫ*) und *43, 3[5]) aðalhending als bestehend an[6]), so erhalten wir den relativ hohen procentsatz 6, 4.

Kaum mehr als skothending aber bieten: 3, 3 frétt es víg, sem vættik[7]), 7, 3 sujallr vas qrr at qllu[8]) und 33, 1 Þollr, vá'k Þorgrím trǫlla.

Die form des schlussstückes der dróttkvættzeile ist bei Þormóðr überall gewahrt. Die formen des inneren verses fügen sich durchaus den von Sievers aufgestellten fünf typen. Das viergliedrige vorderstück ist zumeist auch nur viersilbig, doch ist auflösung nicht selten.

Am zahlreichsten ist belegt:

1. Auflösung der ersten senkungssilbe in A, nämlich 11 m.; die aufgelösten formen sind: *hǫfum* 8, 3, *dugir* 4, 1, *nema* 5, 8, *hlutu* 15, 6, *berum* 21, 7, *gerir* 32, 6, *hafa* 40, 7; bis auf *nema* also sämmtlich verba finita und auxiliaria.

2. Seltener findet sich auflösung oder verschleifung in erster hebung: 3 m.: *fáir* 23, 5, *báumk* F 36, 5, *Haraldr* 41, 1. Auflösung von erster hebung und erster senkung zugleich nur 42, 3 *rekin bitu stǫl á Stikla-*.

---

[1]) I = im folgenden: erster, II = zweiter halbvers.

[2]) Von den 156 I der 39 vísur wurden abgezogen: die I der str. 4. 9. 12. 19. 20. 21, 1. 22, 1. 25, 2. 33. 43.

[3]) Vgl. eine zeile Haralds konungs: Golls, es ferr með skolli Hkr. 3, 148; gulls ist als junge sprachform besser zu meiden.

[4]) Es ist wol unstatthaft, für eine der umgelauteten formen die entsprechende unumgelautete einzusetzen. Der reim *ǫ* : *ǫ* ist sonst in II belegt.

[5]) S. oben s. 359 f.

[6]) *u*-umlaut von *á* ist kaum belegt, s. Kahle a. a. o. s. 32.

[7]) Trotz des reimes *réttar* : *vætta* (*19, 8), vgl. Nj. II, 602 f.

[8]) Vgl. unten.

3. Nur je 2 m. findet sich: a) auflösung der zweiten hebung von A 16, 1 *fjǫrum* und 39, 8 *lifa* und b) auflösung der zweiten senkung in 16, 6 *komin* und 28, 6 *skapat*.

4. In dem typus D und E erscheint auflösung a) des senkungsgliedes (2 m. *nema* 34, 8. 42, 6 und *eða* 36, 8), b) der ersten hebung in 23, 3, einem D_2^3 und in 22, 5 einem E^3.[1])

5. Verschleifbare, zweisilbige senkung haben in A 20, 5, in C 18, 3, in D 21, 2. — Ob in 18, 3 *sá vas rækjandi enn ríki* gleichzeitig zweisilbige eingangssenkung wie in F 36, 7 *es at geirþingi gǫngum* anzunehmen oder *vas* zu *c's* zu verkürzen ist, kann nicht mit voller sicherheit entschieden werden (vgl. jedoch Sievers, Beitr. 5, 494 b und unten).

Von den 24 zweisilbigen gliedern in Þormóðs versen kommen 10 in II und 14 in I zu stehen. Der häufigkeitsunterschied 59, 3 proc. in I, 41, 7 proc. in II ist relativ gering im verhältnis zu der sonst bestehenden grösseren neigung zur auflösung in I (vgl. Sievers, Beitr. 5, 464 ff.); doch hat es den anschein, als ob Þormóðr auflösung eines mehr nach dem versinneren gelegenen gliedes (z. b. zweite hebung von A, senkung von D, E) im allgemeinen nur in II gebilligt habe. Von 8 derartigen fällen gehören 7 den II an (in I nur 16, 1 *Kent hefr fjǫrum hvé frændum* und hier ist *fjǫrum* conjectur! (vgl. s. 326, anm. 3 zu str. 16).

Der schlussfuss $\angle\times$ wird fast durchweg von einem selbständigen, zweisilbigen worte gebildet, in der mehrzahl der fälle (194 = 62, 2 proc.) einem nomen; die übrigen 118 schlussstücke zeigen 14 pronomina, 18 adverbia und partikeln, 52 verba finita und 34 infinitive.

a) 20, 7 proc. aller substantiva unter den nominibus sind genitive pl., zumeist teilstücke von kenningar, deren erste glieder entweder im selben vísuorð stehen[2]) (vgl. 3, 4. 4, 2. 4, 8. 6, 2. 11, 8. 13, 6. 29, 8 etc.) oder in der zugehörigen halbzeile folgen[3]) (vgl. 38, 7. 41, 3. 43, 1. 44, 7).

b) 31 m. erscheint ein dat. sg., abhängig von einer vorausgehenden präposition. Die häufigkeit dieser erscheinung wird darin ihre erklärung finden, dass die tonlosen präpositionen für die bildung der zweiten senkung in dem weitaus beliebtesten typus A ein sehr bequemes material abgeben.

c) Den infinitiven geht in einem drittel der fälle (10 m.) die tonlose partikel *at* voraus oder ein regierendes hilfsverb (einsilbiges praeteritum):

[1]) D_2^3, $E^3 = D_4$ bez. E mit alliteration der hebungen b : c.

[2]) Diese technik ist fast ausnahmslos beschränkt auf die drápa; dagegen:

[3]) Die vorausstellung des genitivischen kenningargliedes tritt erst in den letzten lausavísur Þormóðs auf.

lét (4 m. 2, 2. 6, 1. 7, 2. 17, 6, *læt'k* 18, 5, *lézk* 25, 1, *lét'k* 30, 5, *réð* 11, 4. 14, 1. 14, 8. 15, 1, *réðu* 41, 5).

Nur in 4 zweiten halbzeilen ist an die stelle des zweisilbigen schlussfusses ein dreisilbiges nomen, mit einem starken nebenton auf der zweiten silbe, getreten: 12, 4 *Rǫgnvaldi*, F 36, 8. 40, 2. 41, 2 *Aleifi*. Wenn wir auch noch *skjaldborgu* 25, 8 hierherrechnen[1]), so tritt diese erscheinung doch nur in insgesammt 5 zeilen auf, d. i. 3, 2 proc. der gradzahligen vísuorð. — Dem schlussstück ´ ⏑ × ist der vordere teil der betr. verse gleich[2]); wir erhalten also klare E_1-verse mit tonlosen präpositionen in den senkungen und zweisilbigen compositis als eingangsgliedern (*hjǫrgaldrs, gunn-, víg-, boð-reifr, ormstorg*).

Von verkürzungen der hebungen und nebenhebungen begegnen folgende drei arten:

1. Verkürzung der zweiten hebung des typus A (A_2k), nach vorausgehender starknebentoniger silbe, belegt 27 m. = 16, 6 proc., davon 26 m. in II, nur einmal in I 14, 3 *sér's hann sáat færi.*[3]) In der hauptsache trifft die verkürzung nomina, nur in 8, 4. 17, 8 ein verb und 5, 4. 7, 2 ein adverb. — In 2, 4. 7, 4. *14, 3 und 39, 2 ist die kürze durch antritt einer vocalisch anlautenden endung bez. der negationspartikel *-at* an einen auslautenden, ursprünglich langen vocal entstanden.

2. Verkürzung der nebenhebung im typus D (= D_2) in 11 fällen: 2, 8. 3, 4. 6, 4. 17, 4. 18, 4. 19, 4. 20, 4. 22, 6. 23, 3. 28, 8. 41, 7. Auf das die eingangshebung bildende wort (8 m. nomina) folgt hier meist ein dreisilbiges compositum von der form ´ ⏑ ×. In 2, 8 *hvettr — fimtían vetra* und 18, 4 *reggs) þrettían seggja* finden wir wider verkürzung eines langen nebentonigen vocals vor vocal.

Schwieriger ist die entscheidung, ob wir es mit D_2 oder A_2k zu tun haben in den zeilen 4, 8 *þess vígs fetils stíga*, 21, 4 *hvert land þegit, branda*, 32, 2. 44, 2, wo auf die alliterierende eingangshebung zunächst ein die frumhending tragendes einsilbiges glied folgt, das seinerseits einem zweisilbigen nomen, bez. part. von der form ⏑ × vorangeht. Der umstand, dass in allen vier zeilen die frumhending auf dem zweiten gliede steht, kann für A_2k kein kriterium abgeben, da in 27 A_2k-versen zwar 15 m. hluthending vorliegt, aber auch 12 m. oddhending.

Da in dem gekünstelten bau des dróttkvætt dem satzaccent oft arg gewalt angetan wird, wird man auch 21, 4 und 32, 2 unter A_2k belassen (für das sonst D_2 in frage käme); für 4, 8 und 44, 2 *ræðr grann kona manni* als D_2 lassen sich ebenfalls keine triftigen gründe geltend machen.

[1]) Craigie, Ark. 16, 361, anm. 1.

[2]) Vgl. Sievers, Altg. metrik s. 104.

[3]) Vgl. aber die conjectur oben s. 324.

3. Verkürzung der zweiten hebung eines C_1 in 27, 5 *ef hreggboða høggvit.*

4. Die verkürzung der zweiten hebung und der nebenhebung findet im allgemeinen nur in II statt.

Die allgemeinen regeln über die tonabstufung der einzelnen wortkategorien scheinen in den verschiedenen typen mit verschiedener genauigkeit eingehalten zu sein. — Abgesehen von II, wo der høfuðstafr ausnahmslos nomina und starktonige worte trifft[1]), scheinen die natürlichen tonverhältnisse am besten in den typen A_1 und C_1 beibehalten zu sein. Die ersten beiden hebungen von A_1 werden 56 m. von starktonigen nominibus gebildet, die in 50 proc. der fälle gleichzeitig die stuðlar tragen; 11 m. trägt die stammsilbe eines verb. fin. die hebung, die 6 m. alliterationslos bleibt (vgl. 20, 1 *flestr of sér hré fasta,* ferner 8, 1. 9, 1. 21, 1. 31, 5. 36, 1), sonst aber mitalliteriert (vgl. 3, 5 *fell fyr frøknum stilli,* ferner 23, 7. 33, 7 (part. praet.) 36, 3. 43, 1). — Wird der erste nebenstab von einer adverbialpartikel gestellt, so trägt die zweite hebung dann stets den zweiten nebenstab, wenn sie durch ein nomen gebildet wird (vgl. 33, 5 *þar nam'k Þorkel fjørvi,* ferner 4, 1. 7, 7. 9, 5. 33, 3. 43, 3). — Starktonige pronomina werden im allgemeinen den nominibus gleichgestellt. So kann z. b. in II ein pronomen, das einen gewissen nachdruck verlangt, vor einem die zweite hebung bildenden nomen den hauptstab tragen; vgl. z. b. 16, 6 *þau 'ro orð komin norðan,* ferner 18, 6. 32, 8 etc. — Treten aber in I nomen und wenig betontes pronomen als erste hebungen auf, so alliteriert das nomen (vgl. z. b, 23, 5 *fáir 'rom vér ne frýju*) stets, meist reimen jedoch beide; vgl. 2, 7 *hann varð høpp at vinna,* ferner 23, 1. 32, 3. 43, 5.

Aehnlich verhalten sich verb. finit. (zu nomen bez. pronomen) in erster hebung. Das nomen zieht stets einen stab auf sich (vgl. 7, 6 *sveima* [*frá'k þat*] *heiman* etc.); doch auch das verbalglied ist principiell von der alliteration nicht ausgeschlossen[2]) (vgl. 8, 3 [*søng*] *høfum sár of fengit*); ferner 10, 3. 40, 5).

---

[1]) Dazu gehören auch verse wie 32, 8 *mína, gramr, ok þína* oder 42, 2 *óð fram(m) konungr* (*blóði.* Als beispiel für die dem satzaccent gegenüber freiere skaldische technik kann gelten 33, 2 *þar laut harðr til jarðar,* wo das schwachtonige *þar* alliterierend dem nomen vorausgeht; vgl. auch 42, 2 etc.

[2]) Eine art ausnahme von diesen wol gemeingiltigen regeln bildet 41, 5

Bei den übrigen typen werden (im gegensatz zu A_1, C_1) die natürlichen abstufungen oft vernachlässigt. So gehen z. b. in A_3 oft nomina und sonstige starktonige wörter ohne alliteration schwachtonigen und doch alliterierenden wörtern voran; vgl. z. b. 2. 1 *Starf hófsk upp þá's arfa,* ferner 3, 7. 11, 5. 21, 7. 25, 5. 35, 7. 40, 3 etc.; ebenso bei E_3 in 11, 5 *Dýrr hefndi svá sára,* ferner 30. 7. 39, 3. — Umgekehrt alliterieren, besonders in E und D, zahlreiche voranstehende schwachtonige wörter im vorzuge vor nominibus und anderen starktonigen wörtern. So in A_2k: 14, 2 *því næst griða æsta*; in D z. b. 28, 8 *þeim aldrtili seima*; in E: 27. 6 *hef'k vart í skor svarta* etc.

Diese nichtberücksichtigung der natürlichen abstufungen lässt es öfters unsicher erscheinen, welchem typus ein vers zuzurechnen ist; namentlich gilt das bezüglich der scheidung der typen D und E (vgl. unten).

Alliteration. In II trifft der hauptstab natürlich stets die erste silbe, was im allgemeinen wol auf einen absteigenden charakter der II schliessen lässt.

In I überwiegt dagegen 1) das auf ansteigende betonung hindeutende alliterationsschema 2 : 3 (d. h. alliteration der zweiten und dritten hebung), da 73 aller I, d. i. 46,8 proc., mit den hebungen 2 und 3 alliterieren; davon stellt A_3, das in der eingangszeile der drápastrophen nahezu typisch ist, allein 55 belege; die übrigen verteilen sich auf B (10,5), D (2 : 23,3 und 41,7) und E (15).

2) Mit 32,7 proc. folgt die alliteration der hebungen 1 : 2; 47 der 51 fälle gehören allein dem typus A_1 an, die übrigen dem typus A_2k.

3) Die übrigen 29 I (d. s. 20,5 proc.) reimen 1 : 3.[1])

réðu þeir und raudar, wo das allerdings tonschwache pron. pers. *þeir* alliterationslos hinter dem verb. finit. zurückstehen muss.

[1]) Der aufbau einer anzahl dieser I lässt deutlich erkennen, warum sie dem schema angehören; vgl. z. b. 8, 1 *Hrundar berk á hendi,* 9, 1 *Illa réð'k þeí's allar,* ferner 20. 1. 21, 1. 23, 5. 31, 5. 36, 1. 42, 5 (nebenbei bemerkt: in sämmtlichen eingängen von visuhelmingar werden die hebungen 1 : 3 von nominibus gebildet, hebung 2 jedoch von schwachtonigen verbis finitis oder pronominibus pers. (vgl. 23, 5 *Fáir 'rom vér ne fríju* und 42, 5). — In 7 von diesen 8 fällen scheint die zweite hebung sogar für ungeeignet gehalten worden zu sein, wenigstens die frumhending aufzunehmen. Der

Schon anm. 1 zu s. 369 ist angedeutet, dass der hending[1]) die rolle eines ausgleichenden elements zugekommen sein möge, indem der dichter den nicht am stabreim beteiligten, aber doch tonstarken versgliedern (wie nominibus, starknebentonigen ableitungssilben und zweiten, nominalen gliedern von compositis) die frumhending zuwies, um diesen gliedern dadurch eine gewisse formelle auszeichnung zu verleihen.

Der binnenreim. a) Ueber aðalhending vergleiche bereits seite 365.

b) Bezüglich des consonantischen teils der hendingar ist folgendes zu beachten:

1. Es reimt einfacher consonant mit einfachem consonant: *α*) in I 58 m.; *β*) in II 61 m.; 28 von diesen fällen sind ganz rein, dagegen folgt 1) in 10 belegen auf den reimenden consonanten, sei es in frumhending, sei es in oddhending, das flexivische *r* des nominativs[2]) (in 4, 4. 9, 6. 15, 3. 31, 3. 33, 4. 36, 8. 39, 5. 40, 2. 41, 2. 44, 1); — 2) in 14 belegen genitivisches *s* (2, 6. 4, 8. 5, 4. 5, 8. 6, 5. 9, 3. 14, 7. 16, 7. 17, 1. 20, 7. 21, 3. 28, 3. 30, 8); — 3) in 9 belegen einer der halbvocale *j* und *w*[3]) (*j* und *j*) (4, 1. 9, 2. 13, 4. 18, 3. 23, 3. 35, 4. 39, 8. 41, 1. 42, 4. 44, 4).

2. Es reimt einfacher consonant mit geminata im silbenauslaut: *α*) in I *k* : *kk*, vgl. 43, 5 *Mik fló malmr enn dǫkkvi*, 34, 2. *r* : *rr*, vgl. 11, 5 *Dýrr*

einzige vers, wo dies geschieht (21, 1 *Hafa þóttum ek, hættir*), ist auch sonst metrisch anstössig. Die zeilen 16, 7 *handar grjóts frá hreyti*, ferner 27, 7. 28, 7 bilden die zweite hebung mit einem nomen, das einen nebenstab fordern konnte; wenn der dichter trotzdem das schema 1 : 3 verwante, so geschah dies wol aus einer art 'reimbequemlichkeit'; doch hat er dann der zweiten nominalen hebung die frumhending überwiesen. Der einzige fall, wo die zweite hebung vollständig leer ausgeht, wo die alliterierende erste hebung gleichzeitig oddhending bildet, findet sich 20, 3 *báðar hendr ór breiðum* (vgl. jedoch s. 375, anm. 1). Dem schema 1 : 3 gehören ferner an: 2) 4 C_1 und 1 C_3, wie zu erwarten, da die zweite hebung im typus C weit schwächer ist als die erste und nicht geeignet erscheint, vor dieser den ersten stab zu tragen. — 3) Je ein D_1 (8, 7) und E_1 (5, 3). — 4) 10 fälle der typengruppe E_1—D^*_4, von denen wir mit vorbehalt 27, 1. 30, 5 dem typus D_4 und 2, 3. 3, 1. 7, 5. 13, 5. 19, 1. 36, 7. 42, 5 dem typus E_1 zuteilen (vgl. unten). — Auch bei ihnen scheint das schema 1 : 3 dadurch erklärt, dass die zweite hebung, bis auf 36, 7 (*þat*), von einem verb. fin. gebildet wird, während die hebungen 1 (ausser in 36, 7) und 3 (bis auf 13, 5 *eigi* und 27, 1 *undir*) auf nominalsilben ruhen.

[1]) D. h. nur der frumhending, da die viðrhending an das fünfte versglied gebunden ist.

[2]) In 20, 6. 42, 7 reimt dagegen das *r* mit.

[3]) Vgl. Gíslason, Nj. II, 926 ff.

hefuli svá sára, ferner 16, 3. 35, 3. *s* : *ss* 8, 7. *t* : *tt,* vgl. 3, 7 *lítt vas þar til þrætu,* ferner 6, 3. 36, 5. 32, 7. *n* : *nn* 40, 5. *β*) In II findet sich, ausser dem reim *rr* : *r* in 10, 6 *Þorgeirr* : *meiri,* 17, 8 *Þorgeirr* : *eirum,* 33, 8 *Falgeirr* : *þeira,* kein beispiel für den reim von einfacher consonanz mit geminata (im silbenauslaut).

3. Es reimt geminata mit geminata (eingerechnet wurden wider a) die fälle, wo auf die geminata noch eine flexionsendung folgt: 6 m. *-r* 2, 4 7, 2. 3. 17, 6. 25, 3. 33, 1. — 11 m. *-s* 4, 2. 5, 2. 7, 4. 8, 6. 11, 7. 14, 1. 18, 4. 21, 6. 27, 4. 28, 7. 39, 6; — oder b) ein halbvocal 27, 5. 36, 8).

α) In I *dd* 11, 7, *gg* 27, 5 (*ggj* 10, 5), *kk* 4, 7. 41, 7, *ll* 13 m.[1]), *nn* 12 m.[1]), *rr* 25, 5, *tt* 6 m.[1]) = s. s. 37 m.; — *β*) in II *ll, tt* je 3 m.[1]), *nn* 17 m.[1]), *gg* 4 m.[1]), *rr* 7, 8. 15, 8, *kk* 29, 6, *pp* 27, 4 = s. s. 31 m.

4. Es reimt éin consonant einer gruppe mit einer geminata: *α*) in I *pn* : *pp* 6, 1, *rt* : *rr* 10, 1, *pt* : *pp* 31, 1, *tr* : *tt* 32, 7; — *β*) in II *tr* : *tt* 19, 2, *kk* : *kþ* 34, 2. Diese fälle lassen sich an gruppe 2 anschliessen, wenn man als regel aufstellt, dass alle eigentlichen flexionsendungen und consonanten von ableitungssilben (insbesondere die dentale des praeteritalsuffixes der schwachen verba) beim reim ausser acht bleiben dürfen, aber nicht müssen, vgl. die gegenbeispiele 30, 6 *gǫrt* : *svǫrtum,* 28, 4 *mart* : *svarta,* 29, 7 *gott* : *hetti,* 43, 7 *hvast* : *næsta*; auch das suffixale *-ð* reimt mit in 12, 5 *sparði* : *fyrða*; vgl. dazu 31, 1. 34, 2.

5. Es reimt einfacher consonant mit dem ersten consonanten einer gruppe. — Lassen wir auch hier art und herkunft der gruppenbildenden consonanten zunächst ausser betracht, so reimen: *α*) in I *k* : *kl* 42, 3, *p* : *pn* 44, 7, *r* : *rn* 30, 7, *t* : *tl* 15, 7, *t* : *tr* 15, 3; — *β*) in II *k* : *kt* 11, 6, *g* : *gð* 16, 8, *k* : *kð* 10, 4, *fr* : *fj* 29, 8.

Von diesen belegen gehören jedoch nur 42, 3 *rekin* : *Stikla-,* 44, 7 *djúp* : *vápna* (vgl. nom. *vápn*), 30, 7 *meir* : *þorna* und 15, 3 *ítr* : *heitinn* streng genommen hierher; nach dem unter 4) bemerkten gehören dagegen zu gruppe 1: aus I 15, 7 *út* : *lítla*; aus II 10, 4 *Hækils* : *rækði,* 11, 6 *slíkt* : *ríki,* 16, 8 *hug* : *brugðit* und 29, 8 *hefr* : *stefja.* — Diese 'freieren' hendingar (einfacher consonant zu erstem consonanten einer gruppe) finden sich übrigens wider nur in I.

Ueber die art und stellung der hending in den zeilen 10, 7 *leiks hef'k slíkt frá sæki,* 14, 8 *fullmæli, réð tæla,* 25, 1 *Betr lézk beita skutli,* 33, 3 *áðr réð'k, odda hríðar,* 33, 5 *þar nam'k Þorkel fjǫrvi,* 34, 1 *Éls hef'k* (*illan díla*), 41, 3 *þar gekk hára hjǫrva* vgl. s. 375. — Auch diese reime gehören, abgesehen von 14, 8, sämmtlich wider den ersten halbversen an.

Zu abteilung 5 (bez. 1) kann als relativ sicher noch gerechnet werden 33, 3 — wo das zweite der drei ð in eine schwere senkungssilbe zu stehen kommt und damit hinter *áðr* zurücktreten muss, das gleichzeitig den ersten nebenstab liefert.

6. Es reimt der erste consonant einer gruppe mit dem ersten consonanten einer zweiten gruppe. — In I 16, 1 *Kent* : *frændum,* 18, 5 *hjaldrs*

[1]) Ueber die belegstellen vgl. das rimarium.

: *hǫldum* (*hauldum?*)[1]) und 36,3 *skyldut* : *hǫldar* (*hauldar?*)[1]); in II 31,4 *hans* : *gandi*. — Betreffs 31,4 vgl. abteilung 4. — 16,1 schliesst sich am besten den unter 5. aufgeführten reimen an.

Nach ausschluss aller zweifelhaften fälle bleiben für den ersten halbvers nur 5 der unter 5. u. 6. angegebenen belege bestehen, das sind 4,2 proc. von 120 I. — Der vergleich mit den von Kahle, Skaldensprache s. 6 ff. gegebenen procentsätzen zeigt, dass die technik Þormóðs sehr entwickelt und fortgeschritten war. Bestätigt wird dies urteil dadurch, dass der zweite halbvers keinen einzigen richtigen beleg für diesen 'unvollkommenen reim' aufweist.

7. Es reimt zweiconsonantige gruppe mit einer zweiconsonantigen gruppe: a) skothending 39 m.: *ld, nd* je 7 m., — *ng* 6 m., — *rð* 5 m., — *fn, ks, rf, rn, st* je 2 m., — *ðr, lð, pt, rt* je 1 m. — b) aðalhending 53 m.: *rð* 11 m., — *ld* 8 m., — *nd* 7 m., — *ng* 6 m., — *rf* 4 m., — *rt* 3 m., — *gn, kl, lm, rg, rų* je 2 m., — *fn, lf, st, tr* je 1 m. (eingerechnet sind wider die verse, bei denen auf die frumhending-gruppe noch eine flexionsendung folgt: 1) *-s* 8,5. 17,4. 20,4. 22,4. 27,7. 30,2. 34,7. — 2) *-r* *α*) 28,1. 29,2. 33,2. 6. 39,2. 4. 41,4. — *β*) 22,3 und 33,7 (part. praet.).[2]) — *γ*) 9,7. 12,7. 19,7. 28,5 (*heldr*, got. *haldis*). — *δ*) 12,8 *djarfra* und 39,7 *ǫndrum*. — 3) 30,1 *hefnð* : *hrafni*, 29,1 *strengði* : *þingi*.

8. Es reimt eine consonantengruppe mit dem eingang einer umfangreicheren gruppe: 12,3 *hjaldr-s*, 12,4 *galdr-s*, 30,3 *Baldr-s* : *ld*; ferner 43,1 *undr-ask* : *land-a*, 28,1 *undr 's, hví eigi kendu*. — Man beachte widerum das zahlenverhältnis 4 (I) : 1 (II).

Vergleicht man diese reime mit den unter 6. aufgeführten 5 'unvollkommenen', so ergibt sich eine steigerung des procentsatzes in I von 3,5 auf 6,2 und in II von 0 auf 0,7.

9. Es reimt eine dreiconsonantige gruppe mit einer gleichartigen gruppe: *α*) in I 2,5 *fnd*, 35,7 *ngr*, 42,7 *str* (10,5 *ggj*). — *β*) in II 20,6 *ngr*, 25,6 *rst* (erste gruppe noch mit flexiv. *-r*: *dyrstr*). (16,4 *lgj*). Sind str. 20 und str. 25. 5—8 nicht von Þormóðr (vgl. unten), so zeigt dieser dreiconsonantigen reim nur in I (3 mal).

10. Durch langen vocal gebildeter binnenreim ist nur in 23,5 (*fáir* : *fríjju*) zu constatieren, ein beweis für die unbeliebtheit der vocalischen hending.

Die regel, dass die reimende gruppe nicht über eine compositionsfuge hinweggreifen solle, ist von Þormóðr sowol für aðalhending, wie skothending streng eingehalten worden. Doch auch von dieser regel gibt es sonst genug ausnahmen; mir ist also zweifelhaft, ob nicht doch der reim gð besteht in 16,8 *hug ⌣ þanns við mun brugðit*. — Den auslautenden vocal eines

[1]) Vgl. dazu oben s. 361 f. und anm. 1.

[2]) Vgl. jedoch auch reime wie 2,8 *hvettr* : *vet(t)ra*.

wortes fasst Þormóðr mit dem anlautenden consonanten des nächsten nur in 22, 8 *þrí-tögr : bíta* zusammen.

Bemerkenswert ist vielleicht noch, dass in 4 vísuorð frum- und viðrhending zweisilbig sind: 6, 8 (*gjarna*) *Skúfs ok Bjarna*; 7, 6 *sveima (fræk þat) heiman*; 30, 4 *varga setrs við marga*; 32, 8 *mína, gramr, ok þína*. Diese reime geben den halbstrophen, an deren schluss sie stehen, einen wirkungsvollen abschluss.

Die rhythmischen typen. Þormóðr liebt es, seinen versen entweder aufsteigende oder fallend-steigende betonung zu geben. Damit hängt natürlich die verwendung der einzelnen typen eng zusammen. — Aufsteigenden charakter haben schon an sich die typen A^3, B^3, D^3, E^3 [1]), die 46.8 proc. aller I (156) für sich in anspruch nehmen. Sie sind auf I beschränkt, da II stets mit dem hofuðstafr einsetzt und von da aus absinkt; darum fehlen auch B und C in II. In I spielen sie gleichfalls keine rolle; Þormóðr zieht es vielmehr wie alle vor, die dróttkvættzeilen mit einer hebung zu beginnen. Am stärksten kommt diese neigung in der ersten zeile der strophe zum ausdruck, für die B und C offenbar vollständig verpönt waren. — Insgesammt sind belegt: typus B 1 m. (d. i. für I [156] 0,64 proc.), typus C 5 m. (= für I 3,2 proc.), typus D nur 4 m. = mit ca. 2,56 proc. in I, dagegen 43 m. = mit 27,6 proc. in II. — Etwas weniger charakteristisch ist das verteilungsverhältnis beim typus E: 25 m. in I (16 proc. aller I), aber 42 m. in II (= 27 proc.); von jenen 25 E in I sind aber 15 E^3! — Die weitaus grösste masse sowol für I wie für II liefert A mit seinen untertypen: in I 120 belege (= 76,9 proc. aller I), in II 72 (= 46,1 proc. aller II).

A_1

begegnet in I 61 m., in II 37 m. — Belege: 2, 7. 3. 5. 4, 1. 2. 5, 5. 6. 8. 6, 3. 8. 7, 1. 6. 7. 8, 1. 3. 9, 1. 5. 6. 10, 3. 11, 2. 3. 6. 7. 12, 3. 6. 7. 8. 13, 3. 7. 15, 1. 3. 6. 7. 16, 3. 4. 6. 7. 17, 1. 5. 18, 6. 7. 19, 2. 5. 20, 1. 3. 5. 8. 21, 1. 3. 23, 1. 5. 7. 25. 1. 27, 7. 28, 1. 4. 6. 7. 29, 3. 6. 30, 2. 4. 31, 2. 3. 5. 32, 3. 6. 7. 8. 33, 2. 3. 5. 6. 7. 34, 1. 2. 3. 5. 7. 35, 2. 5. 8. 36, 1. 3. 6. 39, 6. 40, 5. 6. 41, 4. 5. 6. 43, 1. 2. 3. 5. 6. 7. 8. 44, 7. — Das viergliedrige vorderstück von II weist auf: a) 2 m. dreisilbiges + ein-

[1]) C^3 ist wegen der geringen stärke der zweiten hebung in C von selbst ausgeschlossen.

silbigem wort: in 16, 4 *dylgjusamt at fylgja* und 31, 2 (*undarligt*) *á sundi*; b) 3 m. zweisilbiges + zweisilbigem wort, in 11, 2 *þarfan Hávars arfa*, 12, 8 *djarfra Hávars arfi*, 20, 8 *gráðugs ára* (*búðum*) gegenüber nur 2 belegen in I (36, 3 *skyldut skelknir hǫldar* und 43, 1). — 4 einsilbige worte weisen auf in I 13 zeilen: 2, 7 *hann varð hǫpp at vinna*, 6, 3. 12, 7. 15, 1. 3. 17, 5. 18, 7. 20, 1. 23, 1. 31, 3. 33, 7. 43, 3. 5; — in II 12 zeilen: 9, 6 *þráðr kann mart en prúða*, ferner 11, 6. 18, 6. 28, 4. 29, 6. 30, 2. 33, 2. 6. 35, 8. 40, 6. 41, 4. 43, 2. — Das erste und dritte glied wird in 7 von den 12 beispielen in II (= 58, 3 proc.) durch je ein nomen gebildet (vgl. 9, 6 *þráðr kann mart ...*, ferner 11, 6. 28, 4. 30, 4. 33, 6. 40, 6. 41, 4; in den übrigen durch nomen + adverbialpartikel (vgl. 29, 6 *rekkr lézk ei mik þekkja*, 33, 2) oder pronomen (vgl. 35, 8 *kald, ef ek má valda*, 18, 6. 43, 2). In 1 findet sich an erster und dritter stelle in obigen 13 zeilen: a) nomina 7 m. = 53, 8 proc. (6, 3 *hrátt gat hrafn at sláta*, 12, 7. 15, 1. 3. 17, 5. 31, 3. 33, 7); — b) nomen und pronomen 4 m. (vgl. 2, 7 *hann varð hǫpp at vinna*, 18, 7. 23, 1. 43, 5); — c) nomen und adverb 1 m. (43, 3 *fár verðr fagr af sárum*); — d) nomen und verb 1 m. (20, 1 *Flestr of sér hvé fasta*).

Die stellung der alliteration und der hendingar in A_1 ist für II folgende: die erste hebung (= silbe) trägt, wie in allen II, den hǫfuðstafr, während die erste und dritte hauptbetonte silbe die hendingar enthalten. — Bezeichnen wir im folgenden die drei für die alliteration in betracht kommenden hebungen mit a, b, c und die die hendingar enthaltenden tonsilben (bez. nebentonsilben) mit α, β, γ (bez. n), so ergibt sich z. b. als reimschema, d. h. als schema für die stellung von alliteration und hending, für A_1 in II a — $\alpha\gamma$ (vgl. 9, 6 *þráðr kann mart en prúða*); ausnahmen (mit dem schema a — $\beta\gamma$) bilden nur 16, 6 *þau 'ro orð komin norðan*, 33, 2 *þar laut harðr til jarðar*, F 36, 6 *seggr skyli orð um forðask*.

In I ist das reimschema ab — $\alpha\gamma$ (vgl. 11, 3 *hlýra hrafns, með geiri*) 50 m. vertreten, das schema ac — $\beta\gamma$ 4 m. (vgl. 16, 7 *handar grjóts frá hreyti*, ferner 21, 1. 27, 7. 28, 7). — das schema ac — $\alpha\gamma$ 7 m. (vgl. 8, 1 *Hrundar berk á hendi*, ferner 9, 1. 20, 1. [3]. 31, 5. 36, 1. 42, 5).

a) In I steht im eingange ein zweisilbiges wort 12 m. (11 m. ein nomen, 1 m. ein pronomen) = 33, 3 proc.; in II auch nur 12 m. = 19, 8 proc.; — b) I enthält 31 zeilen mit zweisilbigem worte an dritter stelle, d. i. 50 proc., denen II nur 3 (vgl. 19, 2 *látr þats Fáfnir átti*, ferner 5, 8. 33, 5 entgegenzustellen hat, d. i. 8, 1 proc.[1])

Die in a) auftretenden schemata sind: α) für I 1) ac — $\alpha\gamma$ = 7 m., vgl. 8, 1 *Hrundar berk á hendi* (das überwiegen dieser stellung der stäbe und hendingar erklärt sich daraus, dass in 6 der 7 fälle die zweite hebung durch ein verb. finit. oder (1 m. 41, 5 *réðu þar vind ok rauðar*) tonschwaches pron. gebildet wird; nur 1 m. steht in alliterations- und hendingloser zweiter hebung ein nomen: 20, 3 *báðar hendr ór breiðum*; diese zeile ist

[1]) Beliebt zur ausfüllung der ersten senkung ist hier, wie auch in den zeilen mit 4 einsilbigen worten als ersten gliedern, das verb. finit. (einschl. hilfszeitwort), es ist 14 bez. 13 m. belegt: ein zeichen für die geringe tonstärke dieser wortgattung.

als incorrect zu bezeichnen, da alle übrigen hierhergehörigen A_1, mit einsilbigem nomen an dritter stelle, tatsächlich das schema ab — *ax* (vgl. 11,3 *hlýra hrafns, með geiri,* 23,7 etc.) oder ac — *bx* (vgl. 27,7 *nadda borðs þrit Níðri,* 28,7 etc.) haben.[1]) — *b*) für II 1) a — *ax* = 8 m. (das die zweite hebung bildende alliterations- und hendinglose glied ist 2 m. verbum finitum und 1 m. pronomen); — 2) a — *bx* = 4 m. (das die frumhending tragende glied ist stets nomen).

A^3

ist der in I am häufigsten belegte typus neben A_1, nämlich 55 m., d. i. 35,9 procent. — Belege für A^3: 2,1. 5. 3,3. 7, 4,3. 5.1. 7. 6,1. 5. 7. 7,3. 8,5. 9,3. 7. 10,1. 7. 11,1. 13,7. 14,1. 5. 16,1. 18,1. 5. 19,3. 20,7. 22,1. 25,3. 5. 7. 27,3. 28,3. 5. 29,1. 5. 7. 30,1. 3. 31,1. 7. 35,1. 3. 7. 36,5. 39,1. 5. 7. 40,3. 7. 41,3. 7. 42,1. 3. 44,1. 3. 5. — Besonders beliebt scheint A_3 im ersten vísuorð gewesen zu sein, da von 35 stropheneingängen allein 15 diesem typus angehören (von den vermutlich echten 12 strophen der drápa: 2. 3. 5. 6. 7. 10. 13. 14. 15. 16. 17. 18 allein 8). — Da bei drei nominibus in I jedes derselben entweder am stab- oder binnenreim beteiligt sein muss, die stellung der alliteration in A_3 aber dieselbe bleibt (bc), so kann als schema für die stellung von alliteration und hending nur bc — *ax* auftreten, belegt 37 m. = 66 proc. der A_3 (vgl. z. b. 2,1 *Starf hófsk upp þá's arfa* etc. — Besteht jedoch das die erste hebung tragende glied nur aus einem relativ tonschwachen wort (verb. finit. oder pron.) so erscheint das schema bc — *bx* (19 m. = 33 proc. der A_3; vgl. 4,3 *oft flýgr grönn frá gumni* oder 9,3 *mér barsk dóms í draumu* oder 28,5 *burgumk, langs þrit lengra*). — Reimloses nomen in erster hebung haben nur 10,1 (*Hús*), 35,3 (*lǫnd*), 42,7 (*reyndr*), die übrigen 14 A_3 mit dem schema bc — *bx* haben in der ersten hebung entweder verb. finit. = 5 m. (vgl. 9,7 *liknumk,* 28,5 *burgumk,* 30,1 *Matkak,* F 36,5 *báumk,* 44,1 *emka*) oder partikel = 5 m. (*oft* 4,3. 13,7, *enn* 6,5, *nærgi* 8,5, *þar* 18,5) oder pronomina (*mér* 9,3, *þá* 19,3, *þér* 39,1, *þat* 44,5). — Da bei zwei nominibus in zweiter und dritter hebung beide sowol alliteration wie hending tragen, wird man 41,3 *þar gekk hára hjǫrva* mit anscheinend dreifacher hending *r* zu bc — *bx* rechnen, dagegen 10,7 *leiks*) *hefk slíkt frá sœki* wol besser zu bc — *ax*. Von 37 belegen dieser schemas zeigen 25, d. i. 67,6 proc., ein durch hending ausgezeichnetes nomen an erster stelle; die übrigen zwölf 7 m. ein verb. finit. (18,1 *olli,* 25,7 *veitti,* 29,1 *strengði,* 31,1 *Skoptak,* 31,7 *setti,* 35,1 *Brennum,* 39,7 *stǫndum*), 4 m. eine adv. partikel (29,5. 40,7 *nær,* 25,5 *Gǫrr,* 39,5 *Brott*), 1 m. *hann*. Es ist bemerkenswert, dass in 50 proc. dieser 12 fälle die den ersten stab tragende zweite hebung der zeile ebenfalls durch ein relativ tonschwaches wort gebildet wird, das offenbar ungeeignet schien, noch die frumhending aufzunehmen (vgl. 25,7 *oss,* 29,1 *þess,* 31,1 *enn,* 39,7 *ár,* 25,5 *hitt,* 36,5 *vér*).

Das viergliedrige vorderstück der 55 A_3 wird gebildet: 34 m. durch

[1]) Vgl. jedoch die lesart der zeile in lÓs (s. oben s. 370, anm.) *báðar hendr ór brendom,* mit normalem schema ab — *bx*.

vier einsilbige wörter (23 nach dem schema bc — $\alpha\gamma$, 11 nach bc — $\beta\gamma$), 13 m. von einem zweigliedrigen + zwei je eingliedrigen, und 8 m. von je zwei eingliedrigen + einem zweigliedrigen worte. — Erwähnenswert ist jedenfalls, dass danach bei 60 proc. aller A_3 das vorderstück durch vier einsilbige worte gefüllt ist (bei A_1 nur in 34,7 proc.) und dass in allen den 42 A^3, in denen die erste hebung durch ein einsilbiges wort gebildet wird, die nachfolgende senkung ein verb. finit. (einschl. hilfsverb) enthält.

A_2k

ist auf II beschränkt, wo es 33 m. (d. i. 21,15 proc. aller II) belegt[1]) ist. Belege: 2, 4. 3, 2. 8. 4, 8. 5, 4. 7, 2. 4. 8, 4. 10, 4. 8. 14, 2. 6. 15, 2. 17, 8. 18, 2. 21, 4. 22, 4. 8. 23, 4. 8. 25, 6. 27, 8. 30, 8. 31, 6. 32, 2. 33, 4. 33, 8. 34, 6. 36, 6. 39, 2. 8. 42, 2. 44, 2. — Die bei A_2k möglichen schemata für die stellung von alliteration und hending können nur sein: 1) a — $\alpha\gamma$ (vgl. 5, 4 *rógsmenn saman gnóga*): — 2) a — nγ, vgl. 2, 4 *hug-snjallr — Klœings falla* (die frumhending steht in der nebentonigen senkung), da der hǫfuðstafr nur die erste hebung trifft und die zweite verkürzte hebung aðalhending nicht bilden kann. Schema a — $\alpha\gamma$ ist 14 m., schema a — nγ 19 m. belegt.

In 26 der A_2k werden die ersten beiden glieder durch ein compositum der form $\overset{\prime}{-}\overset{\backslash}{-}$ gebildet und nur in 6 fällen von zwei einsilbigen worten (4, 8 *þess vígs*, 14, 2 *því næst*, 21, 4 *hvert land*, 23, 8 *mitt starf*, 32, 2 *flím's oft*, 42, 2 *óð framm*, 44, 2 *rœðr grann*), von denen das zweite sich meist syntaktisch eng an das vorhergehende anschliesst.

Die nebentonige senkung kann, wie das 14 m. belegte schema a — $\alpha\gamma$ (vgl. z. b. 3, 2 *Ingólfs sonar* (*þingat*) beweist, der hending entbehren, wenn sie auf relativ schwachtonige versglieder, meist ableitungssilben, zu stehen kam: 3, 2 *Ingólfs*, 8, 4 *siklings*, 10, 4 *Hœkils*, 10, 8 *sunnspurt*, 22, 8 *Þrítogr*, 27, 8 *nættings*. — Steht an zweiter stelle dagegen ein selbständiges wort oder compositionsglied, so trägt dieses stets die frumhending: 4, 8 *þess vígs* (: *stíga*), 21, 4 *hvert land* (: *branda*), 44, 2 *rœðr grann* (: *manni*), 2, 4 *hug-snjallr* (: *falla*), 7, 2 *svip-runnr* (: *gunnar*), 7, 4 *undlinns* (: *sinnum*), 18, 2 *flug-tranðr* (: *dauða*), 39, 2 *all-valdr* (: *skaldum*), 36, 6 *val-tafn* (: *hrafni*); — vgl. dazu noch die namensformen wie 33, 8 *Fal-geirr* (: *þeira*), 3, 8 *Þorbrandr* (: *vandar*), 17, 8 *Þorgeirr* (: *eirum*), 30, 8 *Þorgeirs* (: *fleiri*).

A_2l

ist nur zweimal einwandsfrei belegt: in 15, 8 *erring fell á knerri* und 34, 4 *Grœnlendingum brendan*. — Einen dritten beleg würde 35, 2 mit der lesart Hkr, hÓs (vgl. oben s. 340 f.) bieten: *Inn-ey þau's vér finnum*; die lesart der Fms (DKL) etc. (vgl. a. a. o.): *Inni þau's vér finnum* aber ermöglicht die überführung von 35, 2 nach A_1.

A_2b,

d. h. A mit nebenton in zweiter senkung, ist nur 4 m., d. i. in 2,56 proc. vertreten: vgl. 16, 5 (*þægs*) *frá'k Þorgeir eiga*, 32, 5 *hann hefr hands verk unnit*,

[1]) Vgl. dazu noch s. 377.

ferner 33, 1. 41, 1. — Auch hier wird die erste senkung (wie überall in A^3) durch ein verb. finit. gebildet, dem in erster hebung nomina (bez. pronomina, vgl. 32, 5) mit stab und oddhending vorausgehen. Das reimschema ist ab — $\alpha\gamma$.

B

ist nur durch 10, 5 *rarð* (*eggja*) *þar þriggja* einigermassen sicher belegt; — 17, 7 (*aðr frágum*) *þar* (*þeira*) und 40, 1 *Á sér, at vér vórum* dagegen gehören eher zu E^3 (vgl. unten).

C

ist 4 m. sicher belegt: a) 3 m. C_1, mit dem normalen schema ac — $\beta\gamma$ (vgl. 15, 5 (*áðr*) *sigreynir sínum*, ferner 17, 3. F 36, 7); erste + zweite hebung werden durch ein compositum gebildet, dessen starktoniger, erster teil die alliteration, dessen schwächer betonter zweiter teil die frumhending trägt; — b) 1 m. C_3 27, 5 *ef hreggboða hoggrit*, hier steht jedoch, weil die zweite hebung kurz ist, die hending in der ersten hebung. — Zu C_1 wird, wegen der stellung der stäbe, noch zu rechnen sein: 18, 3 *sá vas rækjandi enn ríki*, mit zweisilbiger eingangssenkung und verschleifbarer zweiter senkung.

D

kommt nur 4 m. in I, aber 43 m. in II vor und zwar in allen seinen unterarten:

1. D_1 kann als gesichert gelten: a) in 4, 6 *margrjóðanda þjóðar*, ferner 6, 6. 8, 7. 11, 8. 36, 2, wo die ersten 4 glieder der zeile durch ein compositum von der form $\overset{\prime}{-}|\overset{\prime}{-}\overset{\backslash}{-}\times$ gebildet werden; — b) in 4, 4 *gjóðr — Butralda hlóðum*, ferner 8, 6. 9, 4. 13, 8. 21, 2. 29, 4. 42, 8, wo es sich um zwei nomina von der form $\overset{\prime}{-}|\overset{\prime}{-}\overset{\backslash}{-}\times$ handelt; — mit einiger wahrscheinlichkeit gehört ferner noch c) hierher: 2, 6 *haf-stóðs þá's vas Móði*.

Die reimstellung scheint streng geregelt zu sein. Die beispiele unter a) desgl. noch 2, 6 haben das schema a — $\beta\gamma$, d. h. die frumhending trifft die stammsilbe des zweiten gliedes des viersilbigen nominalcompositums. Von den 7 D_1 unter b) haben 6 das schema a — $\alpha\gamma$; nur in 21, 2 (!) *hafs sækjandi ef tækir* ist das zunächst mit *hreins* z. 3 zusammengehörige *sækjandi* am binnenreime beteiligt.

2. a) D_2 ist nur 2 m. sicher belegt: in 23, 3 *svarar hóglega kverju* und 41, 7 *fekk benþiðurr blakkan*, beide zeilen mit alliteration der hebungen 2 und 3, also gleichzeitig dem typus D^3 angehörend; — b) in 9 fällen: 2, 8 *kvettr — fimtían vetra*, 3, 4 *vald alfoðurs tjalda*, 6, 4 *hold*) *Mássyni goldit*, 17, 4 *sverð aldrigi verða*, 18, 4 *reggs*) *þrettían seggja*, 19, 4 *merkr frángluns vánir*, 20, 4 *barðs þjóðkonungs garði*, 22, 6 *morð*) *varliga orðinn*, 28, 8 *þeim aldrtili seima*, kommt A_2k ebenfalls kaum in frage.

Die verkürzte nebentonige senkung gehört 6 m. einem nominal-, 2 m. (2, 8. 18, 4) einem numeralcompositum an und 2 m. adverbien (17, 4. 22, 6). 8 der unter b) angeführten 9 vísuorð haben das schema a — $\alpha\gamma$; eine ausnahme macht nur 19, 4 *merkr frángluns vánir* mit dem schema a — $\beta\gamma$ für D_2.

D_4.

Auf die schwierigkeit der scheidung zwischen D_4 und E_1 ist schon s. 369 hingewiesen worden. Auf grund der natürlichen satzbindung rechne ich zu D_4 23 verse, von denen 21 auf II (vgl. 2, 2 *auðreitir lét dauðan*, 6, 2. 8, 2. 9, 2 (*ey-Draupnis*) *gaf'k meyju*, 11, 4 *happaudigr réð dauða*, 13, 4 *hjǫrdjarfan nam fjǫrvi*, 14, 8 *fullmæli, réð tala*, 16, 2 *folkbeitir skal veita*, 17, 6 *málsnjallr es lét falla*, 18, 8. 19, 8. 20, 2 *fagrbúnar hef'k túna*, 20, 6 *ungr, þeim es bregðr hungri* [A?], 22, 2 *ona hjaltatý fjónir*, 23, 6. 25, 2. 27, 2 *oft finnumk þess minni*, 29, 2 *þarflyndr, ef mik fyndi*, 31, 8 *gunnfjón* [*við mér sjónir*, 42, 8 *fleindrífu*) *sér hlífa*, 43, 4 *fannk ǫrva drif, svanni*), und 2 auf I (vgl. 27, 1 *Ǫrrendi trédsk undir*, 30, 5 *gnýpolli lét'k gjalla*) kommen. — 27, 1 und 30, 5 sind neben 8, 7 *umvísandi ossa* = D_1 und 23, 2. 42, 7 = $D_2{}^3$ (vgl. s. 377) die einzigen belege für D in I; sie haben beide das schema ae — $\beta\gamma$. Dass die nebentonige senkung keine hebung hat, ist erklärlich, da sie auf verb. finit. ruht.

Ganz denselben aufbau zeigen in II 19, 8 (*slíks*) *réttar skalk vætta*, ferner 11, 4. 14, 8. 16, 2. 17, 6. 20, 2. In 31, 8 *gunnfjón* (*við mér sjónir*) und 29, 2 *þarflyndr, ef mik fyndi* (in beiden nur ein zweigliedriges compositum an erster stelle) und in 42, 8 *fleindrífu*) *sér hlífa* jedoch steht statt des verb. finit. (vor dem von diesem abhängigen und den schlussfuss bildenden infinitiv: nomina haben nur 11, 4 [*dauða*], 20, 2 [*túna*]) ein an das folgende nomen (vgl. 31, 8) bez. verb. infinit. (vgl. 42, 8) oder verb. finit. (vgl. 29, 2) sich eng anschliessendes pronomen. — In 2, 2 *auðreitir lét dauðan*, ferner in 9, 2. 12, 2. 13, 4. 20, 6 erscheint dagegen das schema a — $\alpha\gamma$; das die zweite hebung tragende nomen ist darin von der hebung ausgeschlossen. Gründe hierfür lassen sich kaum angeben, ausser bei 20, 6 *ungr, þeim es bregðr hungri*, wo das zweite ein relativ nur schwachtoniges pronomen ist. 9, 2, 12, 2. 20, 6 gehören zweifelhaften strophen an.

Ueber die silbenzahl der die viergliedrigen vorderstücke der D füllenden wörter gibt folgende tabelle aufschluss:

	D_1	D_2	$D_2{}^3$	D_4
1 + 1 + 1 + 1	—	—	—	1
1 + 1 + 2	1	—	—	—
1 + 2 + 1	—	—	—	8
2 + 1 + 1	1	—	—	3
1 + 3	7	9	2	1
3 + 1	—	—	—	8
4	5	—	—	—

E

ist nach A (192 m. = 61,5 proc. aller verse) am zahlreichsten vertreten, nämlich 67 m. = 21, 4 proc. Die hauptmasse der belege findet sich in II (E_1 3, 6. 5, 2. 7, 8. 8, 8. 9, 8. 10, 2. 6. 12, 2. 4. 13, 2. 6. 14, 4. 15, 4. 16, 8. 17, 2. 19, 6. 20, 2. 23, 2. 25, 4. 8. 27, 4. 6. 28, 2. 30, 6. 31, 4. 32, 4. 34, 8. 35, 4. 6. 36, 4. 8 *viggruðr*) *eða her liggjum*, 39, 4. 39, 8. 40, 2. 4. 8. 41, 2. 42, 4. 6. 44, 4. 6. 8) = 42, in I nur 10 m. (a) E_1 2, 3 *hestrennir vas hlunna*,

3, 1 *Aldrspelli kveð'k ǫllu,* 5, 3. 7, 5 *Sjároknum réð sœkir,* 13, 5 *ófeigum varð eigi,* 14, 3 *sér's eigi sá fari,* 19, 1 *Loftungu gaft lengi,* 39, 5 *Ríkr, vilk með þér, rœkir,* 36, 7 *víksk eigi þat vága,* 42. 5 *Élþolla sá'k, alla;* — b) E² 4, 5 *þótt kunni mun minni,* 4, 7. 11, 5. 12. 1. 5. 13, 1. 17, 7. 19, 7. 22, 3. 5. 7. 30, 7. 32, 1. 39, 3. 40, 1).

Zu E_1 lassen sich mit sicherheit rechnen: in II:

1) 15 zeilen (wie 5, 2 *undlinns| þá's svik vinna,* ferner 7, 8. 10, 2. 6. 13, 2. 6. 14, 4. 15. 4. 17, 2. 23, 2. 27, 4. 32, 4. 35, 4. 39, 4. 42, 6), in denen im eingange ein zweisilbiges nomen (meist compositum) steht, dessen erstes glied den hǫfuðstafr trägt (8 m. zugleich die oddhending 7, 8. 10, 2. 13, 6. 14, 4. 23, 2. 32, 4. 35, 4. 42, 6), und dessen zweites glied (7 m. die frumhending enthaltend: 5, 2. 10, 6. 13, 2. 15, 4. 17, 2. 27, 4. 39, 4) einen starken rhythmischen nebenton tragen kann und deren viertes glied widerum durch ein nomen gebildet wird. Dieses ist entweder a) ein nomen mit kurzem stammvocal: 5, 2 *svik,* 7, 8 *haf,* 10, 2 *styr,* 10, 6 *hvǫt,* 13, 2 und 14, 4 *lið,* 15. 4 *þrek,* 17, 2 *þrot,* 35, 4 und 42. 6 *gram;* — oder b) ein nomen mit langem, aber auslautendem vocal: 13, 6 *gný,* 23, 2 und 39, 4 *kné,* 27, 4 *strá* (vgl. Craigie, Ark. 16, 343 ff.).

2. 5 zeilen (wie 12, 4 *hjǫrgaldrs með Rǫgnvaldi,* 25, 8 *ormstorg) í skjaldborgu,* F 36, 8 *gunnreifr með Áleifi,* ferner 40, 2. 41, 2), d. h. verse, in denen die zweite hebung von dem ersten gliede eines dreisilbigen compositums getragen wird, das gleichzeitig den schlussfuss ´–× liefert.

Zur masse der weniger gesicherten E_1 gehören:

a) 7 vísuorð (8, 8 *árkyndils! má'k sára,* 20, 2 *fagrbúnar hef'k túna,* 28, 2 *élbǫrvar mik gǫrva.* 35. 6 *Innþrœndir kol sinna,* 40, 8 *ǫrvendan mik gǫrvan,* 44, 4 *fenstígi mér benja,* 44, 6 *marglóðar, ná, tróða*) mit dreigliedrigem eingangsglied (das durchgehends ein dreigliedriges compositum ist, dessen erster teil 4 m. [8, 8. 35, 6. 40, 8. 44, 4] auch die oddhending enthält); — b) 8 vísuorð (3, 6 *fjǫrtjón vas þat ljóna,* 9, 8 *hvítings) á mér víti,* 12, 2 *skeleggr (enn þat teljum),* 19, 6 *víðlendr frá þér síðarr,* 25, 4 *hlunnjós) an ver, kunna,* 34, 8 *hóggrœddr, nema mér lógi,* 36, 4 *skalmǫld vex nú — falma,* 36, 8 *viggruðr) eða her liggjum)* mit zweigliedrigem compositum im eingang, dessen erstes glied ebenfalls 7 m. (in 9, 8. 12, 2. 19, 6. 25, 4. 34, 8. 36, 4. 36, 8) zugleich die oddhending enthält; — c) 3 vísuorð (31, 4 *hans rassa klof ganði,* 42, 4 *stǫðum, kvaddisk lið bǫðvar,* 44, 8 *Dags hríðar spor svíða*) mit eingliedrigem eingangswort, dem jedoch ein die nebentonige senkung enthaltendes zweigliedriges compositum folgt; — d) 4 vísuorð (16, 8 *hug þanns við mun brugðit,* 27, 6 *hef'k vart í skǫr svarta,* 30, 6 (*gǫrt hef'k fyr mik*) *svǫrtum,* 40, 4 *hvít brúðr, ok frið lítinn*) mit vier einsilbigen wörtern im vorderstück, von denen das erste nur in 27, 6 (*hef'k vart : svarta*) hendinglos blieb.

Die unter a) (mit ausnahme von 35, 6 *Innþrœndir kol sinna*) und unter b) angeführten belege, dazu noch 30, 6 (*gǫrt hef'k fyr mik*) *svǫrtum* aus gruppe d) stimmen darin überein, dass ihre zweite hebung von einem relativ tonschwachen wort (von einem pronomen in 3, 6. 9, 8. 19, 6. 25, 4. 28, 2. 30, 6. 34, 8. 40, 8. 44, 4 — einem adverb in 36, 4. 44, 6 [*nú*], 36, 8 [*hér*]

— einem verb. finit. in 8, 8 [*má'k*], 20, 2 [*hef'k*]) gebildet wird, das jedoch mit dem folgenden wort in keinem engeren syntaktischen zusammenhange steht; es erscheint also vor dem 5. gliede eine art syntaktischen bruches, und es ist damit 'gelegenheit zur bildung einer pause' gegeben (vgl. Sievers, Altgerm. metrik s. 105).

Zu E_1 gehören in I:

1. mit sicherheit: 3 vísuorð (5, 3 *rjóðanda naut'k ráða,* 14, 3 *sér's eigi sá fœri,* 39, 5 *Ríkr, vil'k með þér, rœkir*); — 2. weniger sicher: 7 vísuorð (2, 3 *hestrennir vas hlunna,* 3, 1 *Aldrspelli kveð'k ollu,* 7, 5 *Sjároknum réð sækir,* 13, 5 *ófeigum varð eigi,* 19, 1 *Loftungu gaft lengi,* 36, 7 (*ríksk eigi þat*) *vága,* 42, 5 *Élþolla sá'k alla*) mit dreigliedrigem compositum im eingange (ausgenommen 36, 7) und hendingloser zweiter hebung, die 6 m. auf verb. finit. (bez. hilfsverb) und 1 m. auf einem pronomen ruht; vor dem fünften gliede ist jedoch widerum ein syntaktischer bruch zu constatieren (vgl. oben s. 379).

E_1 hat in II: a) 23 m. das reimschema a — *aγ* (vgl. 7, 8 *erring*) *í haf knerri,* 8, 8 *árkyndils*) *má'k sára,* ferner 9, 8. 10, 2. 12, 2. 13, 6. 14, 4. 16, 8. 19, 6. 23, 2. 25, 4. 30, 6. 31, 4. 32, 4. 34, 8. 35, 4. 6. 36, 4. 36, 8. 40, 4. 8. 42, 4. 6. 44, 4); — b) 18 m. das schema a — n*γ* (vgl. 3, 6 *fjortjón vas þat ljóna,* 5, 2 (*undlinns*) *þá's svík vinna,* 10, 6 *Þorgeirr á hrot meiri,* ferner 12, 4. 13, 2. 15, 4. 17, 2. 20, 2. 25, 8. 27, 4. 6. 28, 2. 36, 8. 39, 4. 40, 2. 41, 2. 44, 6. 8); die die frumhending tragende nebentonige senkung ist fast durchweg entweder *α*) die stammsilbe des zweiten gliedes eines nominalcompositums (vgl. 12, 4 *hjorgaldrs með Rognvaldi,* ferner 3, 6. 5, 2. 10, 6. 15, 4. 17, 2. 20, 2. 25, 8. 27, 4. 28, 8. F 36, 8. 39, 4. 40, 2. 41, 2. 44, 6); — oder *β*) ein selbständiges nomen (vgl. 27, 6 *hef'k vart í skor svarta,* 44, 8 *Dags hríðar* ...). In der gruppe a) jedoch werden in nicht weniger als 9 (von 23) fällen die hendinglosen nebentonigen senkungen entweder 1. durch ableitungssilben gebildet (vgl. 7, 7 *erring,* 9, 8 *hvítings,* 23, 2 *þengill,* 32, 4 *mæringr,* etc.); — oder 2. durch schwachtonige wörter (vgl. 16, 8 *hug þanns* ..., 30. 6 *gort hef'k* ..., 42, 4 *stoðum kvaddisk* ...).

Für E^3 (nur in I) sind gesichert:

1. die zeilen 11, 5 *Dýrr hefndi svá sára,* 12, 1 *Njorðr gekk á skæ skordu,* ferner 13, 1. 22, 3. 7. 30, 7. 32, 1. 39, 3 mit dem reimschema bc — *aγ*; — 2. 14, 5 *þott kunni mun minni,* 4, 7 (*né hnekkik því*) *þakkar,* 12, 5 *Lítt spardi fjor fyrða,* *19, 7 *eðr* (*heldr nú sjó sveldan*): sämmtlich mit dem reimschema bc — n*γ* und einem verb. finit., das die frumhending trägt, an zweiter stelle. — Zweifelhafter sind 3. 17, 7 (*áðr frágum*) *þar* (*þeira*), 22, 5 *þó emk enn ok mank manna* und 40, 1 *Á sér, at ver vórum,* weil das tonverhältnis der ersten beiden glieder nicht ohne weiteres gegeben ist. — 17, 7. 22, 5. 40, 1 könnten mit dem schema bc — *βγ* auch dem typus B^3 (vgl. s. 377) zugerechnet werden; ich belasse sie aber unter E^3, da die im eingang stehenden partikeln eines gewissen sinnesnachdrucks nicht entbehren und 40, 1, als B^3, dreifache hending auf *r* aufweisen würde: *Á sér, at vér vorum.*

Die vorstehenden ausführungen dürften gleichzeitig einiges für die echtheitsfrage verwertbare material zu tage gefördert haben, insofern namentlich die strophen 4. 9. 12. 19. 20. 21. 23 (vgl. bes. s. 369 anm. 375. 377. 378 etc.) abweichungen von den sonst bei Þormóðr geltenden regeln aufweisen.

Anhangsweise seien hier noch einige der von Craigie im Ark. 16, 341 ff. aufgestellten sätze an den vísur der Fbr. geprüft.

Die summe der D und E mit einsilbigem, starktonigem gliede an vierter stelle beträgt 85. Ordnen wir diese nach der verteilung der silben auf die ersten drei glieder, so erhalten wir in der hauptsache vier klassen:

1. klasse	25	vísuorð	nach	dem	schema	3 + 1 | ⏑ – ×
2. „	26	„	„	„	„	2 + 1 + 1 | ⏑ – ×
3. „	12	„	„	„	„	1 + 1 + 1 + 1 | ⏑ – ×
4. „	22	„	„	„	„	1 + 2 + 1 | ⏑ – ×

a) 1. klasse. Von den 25 zeilen dieser klasse zeigen nur 3 (15, 4. 17, 2. 35, 6) ein nomen an vierter stelle und zwar correct ein kurzsilbiges. 17 m. ist das vierte glied ein verb, sowol *α*) ein kurzsilbiges (zuweilen mit suffigierten pronominibus: 2, 3 *vas*, 13, 4 *nam*, 23, 1 *skal*, 3, 1 *kvɛðk*, 9, 2 *gaf'k*, 20, 2 *hef'k*, 19, 1 *gaft*), als auch *β*) ein positionslanges (13, 5 *varð*), *γ*) ein verbum mit auslautendem, langem vocal und brágarmál: 42, 5 *sá'k*, 8, 8 *má'k*, *δ*) ein verbum mit langem vocal oder diphthongen + einfachem consonanten (2, 2. 30, 5 *lét'k*, 7, 5. 11, 4. 14, 8 *réð*, 5. 3 *naut'k*). Pronomina an vierter stelle sind ebenso selten wie nomina (28, 2. 40, 8 *mik*, 42, 8 *sér*, 44, 4 *mér*); von adverbien begegnet nur *nú* 44, 6.

b) 2. klasse. 12 der 26 belege zeigen nomina an vierter stelle: 8 kurzsilbige (5, 2 *svik*, 7, 8 *haf*, 10, 2 *styr*, 10, 6 *hɛpt*, 13, 2. 14, 4 *lið*, 35, 4. 42, 6 *gram*), dazu 4 mit auslautendem, langem vocal (13, 6 *gný*, 23, 2. 39, 4 *kné*, 27, 4 *strá*. — Fehlerhaft wäre 32, 4 *þǫrf* nach der lesart von Fdeiklm; man hat also der lesart *til* von H*R den vorzug zu geben. — Auffällig ist in klasse 2 die geringe zahl von verben an vierter stelle: 2 (d. i. 7, 7 proc. : 68 proc. in klasse 1), 2, 6 *vas*, 17, 6 *lét*. Relativ häufig (nämlich 8 m.) erscheint dafür ein pronomen (9, 8. 31, 8. 34, 8 *mér*, 3, 6. 12, 2 *þat*, 25, 4 *vér*, 29, 2 *mik*, 19, 6 *þér*); das adverb ist wider selten: 32, 4 *til*, 36, 4 *nú*, 36, 8 *hér*.

c) 3. klasse. Sie weist nur 12 beispiele auf, 6 davon mit normal kurzsilbigem nomen an vierter stelle (13. 1 *son*, 16, 8. 22, 5 *mun*, 22, 3 *styr*, 27, 6 *skǫr*, 40, 4 *frið*), dazu 12. 1 *skæ*, 19, 7 *sjó*. Von den übrigen 4 haben 3 pronomina (30, 6 *mik*, 39, 5 *þér*, 40, 1 *vér*) und nur 20, 6 *ungr þeim es breyðr hungri* ein verbum, also ein weiteres beispiel zu den von Craigie (Ark. 16, 357) verzeichneten.

d) 4. klasse. Von den 22 belegen haben 8 ein nomen als viertes glied; *α*) kurzsilbige: 4, 5 *mun*, 12, 5 *fjǫr*, 18, 8 *tal*, 31, 4 *klof*, 42, 4 *lið*, 43, 4 *drif*.

44, 8 *spor*; — *β*) nur 32, 1 mit *fé* ein langsilbiges. Von den übrigen 14 belegen zeigen *α*) 8 (d. i. 35 proc. : 40 proc. in klasse 1, 7 proc. in 2, 0 proc. in 3) adverbia an vierter stelle (6, 2. 8, 2. 23, 6 *þá*, 17, 7 *þar*, 11, 5 *svá*, 22, 7. 30, 7 *þó*); — *β*) 5 pronomina (4, 7. 25, 2 *þrí*, 27, 2 *þess*, 39, 3 *þá*, 36, 7 *þat*); — *γ*) 2 verba (14, 3 *sá*, 19, 8 *skalk*).

Aus diesen zusammenstellungen geht hervor: 1) Als nomina an vierter stelle der D- und E-verse sind nur zulässig solche mit kurzem vocal oder auslautendem, langem vocal. 2) Adverbia an vierter stelle sind in klasse 1. 2. 3 ausserordentlich selten, scheinen aber derselben regel zu folgen wie die nomina. Dagegen entziehen sich ihr 3. die verba. Wir finden als vierte glieder auch langsilbige verba (*varð*, *naut'k*). Es wird diese erscheinung zwar nicht, wie Craigie (a. a. o. s. 352) will, mit absoluter nachdruckslosigkeit, aber doch mit dem geringeren nachdruck der verba finita zusammenhängen.

E. Rimarium.

Die zahlenreihe links gibt strophe und zeile, die reihe rechts seite und zeile in Fbr. (99) an.

I. Aðalhendingar.

afn

6, 6 valtafn : hrafni Fbr. (99) 120, 30

agn

43, 6 magni : gagnum 146, 13

ald

2, 4 vald : tjalda 20, 6
8, 2 hjaldr : skjaldi 41, 18
12, 4 hjǫrgaldrs : Rǫgnvaldi 61, 19
25, 2 Baldr : skjaldar 90, 10
35, 8 kald : valda 120, 2
39, 2 allvaldr : skaldum 121, 8
40, 6 skald : kalda 122, 21

alf

42, 6 jalfaðs : sjalfan 123, 14

all

2, 4 hugsnjallr : falla 11, 13
17, 6 málsnjallr : falla 73, 28

alm

13, 6 almþing : malma 68, 22
36, 4 skalmǫld : falma 120, 28

an

31, 4 hans : ganði 101, 27

and

3, 8 Þorbrandr : vandar 20, 10
21, 4 land : branda 133, 8
41, 6 randir : standa 123, 4

ann

10, 8 sannspurt : manna 55, 17
43, 4 fann'k : svanni 146, 11
44, 2 grann : manni 124, 22

arð

20, 4 barðs : garði 131, 8
33, 2 harðr : jarðar 118, 15

arf

11, 2 þarfan : arfa 58, 17
12, 8 djarfra : arfi 61, 23
23, 8 starf : konungdjarfir 76, 26
39, 4 þingdjarfr : hvarfa 121, 10

arg

30, 4 varga : marga 96, 9

arn

6, 8 gjarna : Bjarna 34, 18

art

27, 6 vart : svarta 94, 27
28, 4 mart : svarta 95, 11

áð

20, 8 gráðugs : báðum 131, 12

án

19, 4 frán-ǫlnns : vánir 130, 22

ár

8, 8 árkyndils : sára 41, 24
15, 6 sár : hváru 72, 16

át

19, 2 látr : átti 130, 20

æð

17, 2 harðræðis : bræði 73, 24

ænd

23, 6 frændr : vændir 76, 24

æl

14, 8 fullmæli : tæla 69, 29

ær

32, 4 mæringr : væri 118, 4

æst

14, 2 næst : æsta 69, 23

ætt

27, 8 nættings : vætti'k 94, 29
43, 8 hættlikt : vætti'k 146, 15

ef

29, 8 hefr : stefja 95, 28

egg

4, 2 hreggs : seggjum 27, 15
18, 4 reggs : seggja 74, 4
31, 6 eggveðrs : gleggum 101, 30

egn

22, 4 stálregns : vegna 133, 27

ek

34, 2 ekkils : sekðu 119, 5

ekk

29, 6 rekkr : þekkja 95, 26

el

12, 2 skeleggr : teljum 61, 17

en

44, 4 fenstigi : benja 124, 24

end

34, 4 Grœnlendingum : brendan 119, 7

eng

13, 2 snarfengr : drengja 68, 18
15, 2 strenghreins : drengja 72, 12
23, 2 þengill : lengi 76, 20

epp

27, 4 fjǫrnepps : greppi 94, 25

er

35, 4 herbjǫrg : verja 119, 29

erð

6, 2 gerðisk : sverða 34, 12
10, 2 sverðrjóðr : gerði 55, 11
17, 4 sverðs : verða 73, 26
34, 6 sverðéls : verða 119, 9

err

7, 8 erring : knerri 37, 12
15, 8 erring : knerri 72, 18

et

2, 8 hvettr : vettra 11, 17

étt : ætt

19, 8 réttar : vætta 130, 26

igg

36, 8 viggrnðr : liggjum 121, 2

ikl

8, 4 siklings : mikla 41, 20
36, 2 ǫrstiklandi : miklu 120, 26

ild

12, 6 mildr : hildi 61, 21

ing

3, 2 Ingólfs : þingat 20, 4
30, 2 hrings : þingi 96, 7
41, 4 Hringr : þingi 123, 2

inn

5, 2 undlinns : vinna 31, 1
7, 4 undlinns : sinnum 37, 8
14, 4 svinngeðr : minna 69, 25
18, 6 hinns : vinna 74, 6
27, 2 finnumk : minni 94, 23
32, 6 hvinn : vinna 118, 6
35, 2 Inni : finnum 119, 27
35, 6 Innþrœndir : sinna 119, 31
39, 6 linns : svinni 121, 12

ið

6, 6 viggriðandi : síðan 34, 16
19, 6 viðlendr : síðan 130, 24
44, 8 hriðar : svíða 124, 28

if

28, 6 -lif : drífu 95, 13
42, 8 fleindrifu : hlífa 123, 16

ig

4, 8 vígs : stíga 27, 21

ik

11, 6 slíkt : ríki 58, 21

im

32, 2 flím : Grími 118, 2

ín

32, 8 mína : þína 118, 8

ís

9, 4 dís : vísur 51, 20

ít

9, 8 hvítings : víti 51, 24
22, 8 þrítøgr : bíta 133, 29
40, 4 hvít : lítinn 122, 19

old

6, 4 hold : goldit 34, 14

orð

16, 6 orð : norðan 72, 24
22, 6 (F) morðs : orðinn 133, 29
23, 4 hugborð : orði 76, 22
33, 6 þorðr : fjorði 118, 19
36, 6 (F) orð : forðask 120, 30

org

25, 8 orms torg : skjaldborgu 90, 16

óð

2, 6 hafstóðs : Móði 11, 15
4, 4 gjóðr : hlóðum 27, 17
4, 6 margrjóðanda : þjóðar 27, 19
5, 8 flóðs : góða 31, 7
42, 2 óð : blóði 123, 10
44, 6 marglóðar : tróða 124, 26

óg

5, 4 rógsmenn : gnóga 31, 3
34, 8 hóggrœddr : lógi 119, 11

óu

3, 6 fjǫrtjóu : ljóna 20, 8
22, 2 óu (?) : fjónir 133, 25
31, 8 gunnfjóu : sjónir 102, 2

ór

15, 4 auðstjóri : fjórum 72, 14
41, 8 bjór : fjórir 123, 16

ǫ + x

13, 4 hjǫrdjarfan : fjǫrvi 68, 20
14, 6 sǫnn : mǫnnum 69, 27
28, 2 élbǫrvar : gǫrva 95, 9
30, 6 gǫrt ; svǫrtum 96, 11
40, 8 ǫrvendan : gǫrvan 122, 23
41, 4 stǫðum : bǫðvar 123, 2

œk

10, 4 Hœkils : rœkði 55, 13
21, 2 sœkjandi : tœkir 133, 6

ug

16, 8 hug : brugðit 72, 26

und

31, 2 undarligt : sunde 101, 25

ungr

20, 6 ungr : hungri 131, 10

unn

7, 2 sviprunnr : gunnar 37, 6
8, 6 hlunns : runni 41, 22
25, 4 hlunnjós : kunna 90, 12

úð

29, 6 þrúðr : prúða 51, 22

úk

18, 8 mjúk : lúkask 74, 8

ún

20, 2 fagrbúnar : túna 131, 6

auð

2, 2 auðveitir : dauðan 11, 11
11, 4 happauðigr : dauða 58, 19
18, 2 flugtrauðr : dauða 74, 2
33, 4 ótrauðr : dauða 118, 17

aun

13, 8 raun : launat 68, 24

eif

36, 8 (F) gunnreifr : Áleifi 121, 2
40, 2 vígreifr : Áleifi 122, 17
41, 2 boðreifr : Áleifi 122, 30

eik

43, 2 eik : bleikir 146, 9

eim

7, 6 sveima : heiman 37, 10
28, 8 þeim : seima 95, 19

eir

10, 6 Þorgeirr : meiri 55, 15
17, 8 Þorgeir : eirum 73, 30
30, 8 Þorgeirs : fleiri 96, 13
33, 8 Falgeirr : þeira 118, 21

eit

16, 2 folkbeitir : veita 72, 20
29, 4 heit : veiti 95, 24

ey

9, 2 ey-Draupnis : meyju 51, 18
39, 8 ey-baugs : deyja 121, 14

ylgj

16, 4 dylgjusaut : fylgja 72, 22

yrst

25, 6 hugdyrstr : fyrstum 90, 14

ynd

29, 2 þarflyndr : fyndi 95, 22

ýr

5, 6 œsi-dýrs : stýri 31, 5
11, 8 jóstýrandi : hlýra 58, 23

Aðalhendingar in I:

2, 1 Starf : arfa 11, 10
2, 5 efnd : hefndar 11, 14
13, 5 ófeigum : eigi 68, 21
23, 1 þarfa : hvarfa 76, 19
28, 3 stáls : máli 95, 10
30, 3 Baldrs : valdit 96, 8
33, 1 þollr : Trolla 118, 14
39, 7 stǫndum : ǫndrum 121, 13
40, 5 skinn : minum 122, 20
43, 3 fár : sárum 146, 10

II. Skothendingar.

dd

11, 7 odds : soddusk 58, 22

ð

5, 3 rjóðanda : ráða 31, 2
20, 3 báðar : breiðum 131, 7
33, 3 áðr : hríðar 118, 16
39, 1 eðr : ǫðrum 121, 7
41, 5 réðu : rauðar 123, 13
44, 1 rjóðr : rauðum 124, 21

fn

8, 5 hrafns : hefna 41, 6
30, 1 hefnð : hrafni 96, 6

ft

7, 7 oft : skiftir 37, 11

g

6, 5 vágs : vigi 34, 15
16, 5 þægs : eiga 72, 23
34, 3 geig : gervidraugum 119, 6
36, 7 eigi : vága 123, 15

gg

10, 5 eggja : þriggja 55, 14
27, 5 hreggboða : hǫggvit 94, 26

k

7, 5 Sjároknum : sœkir 37, 9
10, 7 leiks : sœki 55, 16
13, 7 rík : rœkir 68, 23
17, 1 Hauks : lœkja 73, 23
18, 3 rœkjandi : ríki 74, 3
31, 3 hrókr : klœki 101, 26
39, 5 Ríkr : rœkir 121, 11
41, 3 rekin : Stikla- 123, 1
43, 5 mik : dœkkvi 146, 12

kn

36, 5 (F) sókn : slœkni 120, 29

kk

7, 4 hnekki : þakkar 37, 8
41, 7 fekk : blakkan 123, 15

ks

7, 1 sex : faxa 37, 5
22, 1 sex : óxu 133, 24

l

4, 1 vel : telja 27, 14
18, 7 mál : deilask 71, 7
34, 1 éls : dila 119, 4
36, 1 Ála : éli 120, 25

ld : lð

13, 3 holðr : deildir 68, 19
18, 5 hjaldrs : hǫlðum 74, 5
36, 3 skyldut : hǫldar 120, 27

ld

9, 7 heldr : Hildi 51, 23
12, 3 hjaldrs : vildi 61, 18
19, 7 heldr : sjaldan 130, 25
20, 5 eld : gjalda 131, 9
29, 3 hǫldr : skyldi 95, 23
33, 7 feldr : moldar 118, 20

ll

3, 1 Aldrspelli : ollu 20, 3
3, 5 fell : stilli 20, 7
7, 3 snjallr : ǫllu 37, 7
9, 1 Illa : allar 51, 17
14, 1 Gulls : þolla 69, 22
14, 5 ǫll : snjalli 69, 26
18, 1 Olli : felli 74, 1
25, 3 þollr : hellur 90, 11
27, 3 ǫll : fallin 94, 24
28, 7 svells : þolli 95, 14
30, 5 gnýþolli : gjalla 96, 10
31, 5 Alla : Ulli 101, 28
42, 5 Élþolla : alla 123, 13

m

9, 3 dóms : drauma 51, 19

n

5, 7 raun : fjóna 31, 6
15, 5 sigreynir : sínum 72, 15
16, 1 Kent : frændum 72, 19
21, 3 hreins : minu 133, 7

nd

8, 1 Hrundar : hendi 41, 17
22, 3 kendr : stundum 133, 26

27, 1 Orvendi : undir 94, 22
28, 1 Undr : kendu 95, 8
39, 7 stǫndum : ǫndrum 121, 13
43, 1 undrask : landa 146, 8

ng

8, 3 sǫng : fengit 41, 19
19, 1 Loftungu : lengi 130, 19
28, 5 langs : lengra 95, 12
29, 1 Strengði : þingi 95, 21
34, 7 hrings : tanga 119, 10
F 36, 7 geirþingi : gǫngum 121, 1

ngr

35, 7 angr : klungri 120, 1

nn

2, 3 hest-rennir : hlunna 11, 12
2, 7 hann : vinna 11, 16
4, 3 gránn : gunni 27, 16
4, 5 kunni : minni 27, 18
5, 5 Enn : minnaz 31, 4
6, 7 hann : gunni 34, 17
10, 3 hinn : manna 55, 12
17, 3 sviprunna : sennu 73, 25
22, 5 enn : manna 133, 28
23, 7 minnunnk : annat 76, 25
32, 5 hann : unnit 118, 5
35, 1 Brennunn : innan 119, 26

p

6, 1 Kapp : hepni 34, 11
20, 7 djúps : greipum 131, 9
31, 1 Skoptak : uppi 101, 24
44, 7 djúp : vápna 124, 27

r

10, 1 snart : Snorra 55, 10
11, 1 Ár : þóri 58, 16
11, 5 Dýrr : sára 58, 20
11, 3 hlýra : geiri 58, 18
14, 3 sér : fœri 69, 24
16, 3 dýrr : væri 72, 21
17, 5 Már : þórir 73, 27
19, 3 mér : mæri 130, 21
22, 7 vér : þeira 133, 30
23, 3 svarar : hverju 76, 21
29, 5 nær : rýri 95, 25
30, 7 meir : þorna 96, 12
32, 1 Ér : fleira 118, 1
32, 3 mér : færa 118, 3
33, 5 þar : fjǫrvi 118, 18
34, 5 sár : sœki-tírar 119, 8
35, 3 herr : hjǫrvi 119, 28
39, 3 nær : þeira 121, 9
40, 1 sér : várum 122, 16
40, 7 næri : -árar 122, 22
41, 1 Haraldr : berjask 122, 29
41, 3 þar : hjǫrva 123, 1
44, 5 mér : mæra 124, 25

rð

12, 1 Njǫrðr : skorðu 61, 16
12, 5 sparði : fyrða 61, 20
15, 1 Stirðr : varða 72, 11
19, 5 verðr : myrðir 130, 3
27, 7 borðs : Nirði 94, 28

rn

44, 3 járn : forna 124, 23

rr

25, 5 Gǫrr : harri 90, 13

rt

42, 1 Ǫrt : hjarta 123, 9

s

8, 7 umnýsandi : ossa 41, 23
35, 5 ýs : húsa 119, 30

st

20, 1 flestr : fasta 131, 5
43, 7 hvast : næsta 146, 14

str

42, 7 flestr : fastri 123, 15

t

3, 7 lítt : prætu 20, 9
6, 3 hrátt : slíta 34, 13
13, 1 Gaut : Sleitu 68, 17
14, 7 fljóts : nýtir 69, 28
15, 3 ítr : heitinn 72, 13
15, 7 út : lítla 72, 17
16, 7 grjóts : hreyti 72, 25
25, 1 Betr : skutli 90, 9
32, 7 mætr : bœttak 118, 7
36, 5 Brott : veitum 121, 11

tt

3, 3 frétt : vættik 20, 5
5, 1 frétt : áttum 30, 29
21, 1 þóttum hættir 133, 5
25, 7 veitti : átti 90, 15
29, 7 gótt : hetti 95, 27
31, 7 setti : glotti 102, 1

vocal

23, 5 fáir : frýju 76, 23

F. Echt und unecht.

I. Die erfidrápa.

Als strophen aus der erfidrápa werden in allen recensionen als Þormóðs eigentum bezeichnet:

str. 2 Sem Þorm. kvað b] eikmo, orti Fd, þetta segir Þorm. R_1.
str. 3 Þetta getr Þorm. í [erfidrápu Þorgeirs Mikmo, [í Þorgeirs drápu R_1, Þessa atburðar getr Þorm. í Þorg's drápu Fd.
str. 5 Þorm. víkr á nǫkkut í Þorgeirs drápu á mispokka þeira [í þessu erendi M (á fehlt in ik), fehlt o.
str. 6 Þessa (þara R_1) víga getr] Þorm. í Þorgeirs drápu M. svá segir Grett. cap. 27.
str. 10 Þessa (þessara d), atburðar (hlutar m, viga Fd, tíðenda R_1) getr Þormóðr í Þorgeirs drápu [í þessu erindi M, [fehlt FdmR_1.

Weder sprache noch inhalt geben anlass zu irgend welchem verdacht gegen die richtigkeit dieser überlieferung. Bedenklich könnte höchstens das fehlen von strophe 5 und 6 in Fd sein. Dafür sind drei erklärungen möglich: a) strophe 5 und 6 waren in der vorlage von F nicht vorhanden; — b) sie wurden von dem redactor aus irgend einem grunde absichtlich ausgelassen; — c) sie sind nachdichtungen eines redactors des textes M. Für echtheit der strophe spricht indes: 1. der directe hinweis in der prosaischen einleitung, dass das zerwürfnis zwischen den blutsbrüdern in der drápa wirklich berührt war (vgl. Fbr. [52] 24. 27); eine übergehung dieses folgereichsten geschehnisses in Þorgeirs leben würde auch höchst befremdlich berühren; — 2. die grosse formale verwantschaft mit den übrigen strophen der drápa; — 3. die unanfechtbarkeit des inhalts und folgendes: *í mispokka þeira* wird in str. 5 eigentlich nur angespielt mit den worten: *Enn vilk einskis minnast nema okkars góða.* Dass die erste halbstrophe mit F. Jónsson (Litt. hist. II. 468) dahin zu deuten sei 'at der har været bagvaskere, der har stiftet ufred imellem fostbrødrene' ist mir nicht glaublich, denn es handelt sich anscheinend (wie auch der satz *vilk* etc. andeutet) um ein ganz persönliches, nicht ein durch dritte herbeigeführtes zerwürfnis, und die wendung: *áttum rógsmenn saman gnóga — þá's svik vinna* will kaum mehr besagen als: wir hatten zusammen genug listige, verschlagene gegner. — Für die in der prosa gegebene motivie-

rung des streites zwischen den *fóstbræðir* bildet die strophe jedenfalls keine stütze. Auch das spricht entschieden zu gunsten der strophe, denn der in der prosa angegebene grund für die trennung ist kaum ernst zu nehmen: Þorgeirr erklärt da: *ekki var mér þetta alhugat, at ek vilda, at vit reyndim með okkr hardfengi.* Wenn Þormóðr mit den worten: *í hug kom þér, meðan þú mælti* trotzdem auf der scheidung der freundschaft besteht, so klingt das sehr gezwungen, jedenfalls würde danach Þormóðs blutsbrüderliche treue hier in recht merkwürdigem licht erscheinen. Es sieht eher danach aus, als ob der anlass zur trennung weit ernsterer natur war, als ob Þorgeirr sich eines schweren vertrauensbruches oder eines anderen verstosses gegen die freundschaft schuldig gemacht habe, dessen nähere einzelheiten Þormóðr in der drápa schonend übergieng und nur mit den angeführten worten berührte. Der sagamaðr sah sich infolgedessen gerade bei der begründung jenes wichtigen vorfalls von seiner quelle im stiche gelassen. Es liegt deshalb nahe, zu vermuten, dass er die in der prosa geschilderte episode, soweit ihn dabei nicht die mündliche tradition unterstützte, selbständig erfand, indem er die in der strophe enthaltene andeutung und das übermütige, zu gewalttaten neigende wesen Þorgeirs zum ausgangspunkt nahm. Gerade die nicht durch authentische erzählung klargestellte trennung der blutsbrüder hat zu weiterer sagenbildung und weiteren deutungsversuchen anlass gegeben: das beweisen der erweiternd aufgeputzte bericht und besonders die in der Fbr. der Óláfssaga folgenden abenteuer, endlich die späte interpretation des Færöers Tormann skald[1]): str. 6 *fyrri huysaði tú fals ok svik, áður tú mælti hetta*; str. 7 *Hoyr tað tú mín fostbróðir, vit haldum báðir saman, tak tú ikki for álvara tað eg mælti í gaman.*

Auch der str. 6 ist ein gewisses alter gesichert, denn der verfasser der Grett. (deren entstehung nach Boer um 1250 anzusetzen ist) hat sie als echte strophe Þormóðs eingestellt: sie gehörte also einer um 1250 vorhandenen fassung der Fbr. an, die später die vorlage für M (F?) gebildet hat.[2])

[1]) Vgl. Færöiske Kvæder, Kopenh. 1855, II, 111, fusst sicherlich auf secundären quellen.

[2]) Textliche anklänge zeigen str. 6 und hÓs, s. 233, 3 v. u.: *Svá er sagt í flocki þeim er ortr var um Svein kong. Alfífu son* (hÓs):

Auch die strophen 5. 6 sind also wol als echt zu bezeichnen. Nähme man an, dass der redactor des textes von F dieselben in seiner vorlage wirklich nicht vorfand, so würde man den billigen schluss ziehen dürfen, dass derselben auch die strophen 4. 7. 8. 11. 14—16. 18 fehlten, sodass im ersten hauptteile der saga, bis zu Þorgeirs tod, nur vorhanden waren die strophen 2. 3. 10. 12. 13. 17. Im nächsten hauptabschnitt der saga: 'Þormóðs rache für Þorgeirr und sein ende bei Stikastaðir', kehrt sich dieses verhältnis bei dem text der F gerade um, indem dieser nicht nur alle strophen von MH, sondern auch plusstrophen (19. 20. 21, 1—4. 36, 5—8. 43) und unter diesen auch vermutlich echte (22. 5—8. 29) enthält. Beachtet man dabei, dass gerade die stellen in F stark überarbeitet sind, an denen man, analog dem text der übrigen hss., strophen erwartet (vgl. für str. 5 F. II. 105, wo an die stelle der strophe die episode von Torfi und II. 107, wo statt der zwischen z. 17 und 18 fehlenden str. 6 von z. 19 ab eine phantastische erzählung von dem schafhirten *í Hvassafell* eingeschoben ist), so wird man zu der vermutung gedrängt, dass wir es in teil I des textes von F mit einer starken umarbeitung einer sagaform zu tun haben, in der die strophen absichtlich ausgelassen sind; welche gesichtspunkte dabei massgebend waren, lässt sich natürlich nicht angeben (vgl. unten).

Nicht direct der drápa werden in der prosa die strophen 4. 7.[1]) 11—18 zugewiesen.

str. 4 Um þenna atburð er þetta ǀerendi ort Mik, ǀkveðit o, of þenna atburð orti Þorm. þessa vísu R_1

str. 7 at því er (sem R_1) Þorm. segir Mik, sem Þorm. quat o, sem Þ. kvaðir í Þorgeirs drápu]

str. 11 Svá segir Þormóðr H, um þenna atburð orti Þormóðr þetta ǀerindi Mik, ǀfehlt mo, vísu þessa R_1

str. 12 Svá segir Þ. H] orti Fd, svá sem Þ. orti um beR_1, so sem Þ. orte ǀvísu mk, ǀfehlt o, í vísu i

str. 13 Svá segir Þ. H, um þenna atburð quat Þ. vísu Fd] orti Þ. vísu þessa beR_1ik

Fbr. z. 3—4 hrátt gat hrafn at slíta hold — Más syni goldit

hÓs. z. 7—8 hrátt gafsk holld at slíta hrafni skeiþar stafna.

[1]) Vgl. bei str. 7 die variante in 1: *sem Þorm. kvaðir í Þorgeirs drápu*, möglicherweise keine secundäre lesart, da 1 dem membranentext sehr nahe kommt.

str. 14 Svá seg. Þ. HR_1d, sem Þ. orti um bem.
str. 15 Svá q. Þ. H, svá sem Þ. orti um beiko, * svá fehlt in R_1d
str. 16 ohne prosaeingang in Hbeik, oc enn kvað haun R_1d
str. 17 Svá seg. Þ. H, um þenna atburð quat Þm. [vísu þessa F. [fehlt in d, um þenna atburð orti Þ. [vísur þessar beik [fehlt m, um þessa atburði orti Þ. vísu þessa R_1
str. 18 ok en kvað hann nur R_1.

Trotz der grossen freiheit in der gestaltung dieser eingangsformeln — offenbar hatte jeder redactor oder schreiber eine lieblingswendung, die er stereotyp verwante (vgl. *svá segir Þ.* H, *um þenna atburð orti um* etc. M) — lassen sämmtliche recensionen (und demnach auch wol schon ihre quelle) den zusatz 'aus der erfidrápa' weg, vielleicht aus keinem anderen grunde, als weil der vorausgegangene fünfmalige genaue hinweis auf die quelle ihm genügend schien. — Immerhin könnten etwa nachgedichtete strophen am ersten in dieser abteilung zu finden sein.

Auffällig ist die prosaformel zu str. **4**, in der der name des dichters nicht genannt wird.[1] [2] Dieser mangel findet sich sonst nur noch bei der hrynhentr. 26. — Zwar sagt F. Jónsson (Sn. E. III, 535, anm. 3): 'hic diserte non dicitur str. ex hoc carmine Thormodi esse, sed nemo dubitare potest, quin sit, praesertim cum ipsa se unam ex pluribus, verbo *telja* esse indicet'; indes sind damit doch nicht alle bedenken zerstört. Die sätze *hlóðum Butralda* (z. 4) und *ne hnekkik því* (z. 7) zeigen klar, dass die strophe als von Þorgeirr recitiert gedacht wurde. Dass aber ein held, von dem in allen übrigen strophen nur als von einem nach trotzigen taten aus dem leben geschiedenen die rede ist, sich in der zu seiner verherrlichung gedichteten erfidrápa selbst hätte verherrlichen sollen[3], ist höchst unwahrscheinlich. Str. 4 müsste dann etwa von Þorgeirr selbst gedichtet und nachher von Þormóðr in die drápa aufgenommen worden sein. Dem widerspricht aber die wen-

[1] Heinzel (Beschreibung der isl. saga s. 164) meint deshalb, str. 4 stamme von einer person, welche gar nicht in der saga vorkomme und nur auf Þorgeirr gedichtet habe.

[2] In R_1 begegegnet zwar der name, doch sind gerade dort die einleitungen stark modificiert (vgl. zu str. 11. 17) bez. völlig durch neuen text ersetzt worden (vgl. zu str. 16. 18).

[3] *Vel dugir verk at telja fyr seggjum.*

dung *dugir verk at telja,* die auf ein grösseres ganze hindeutet; ausserdem wäre die lausavísa das einzige zeugnis für dichterische betätigung Þorgeirs[1]), denn ausdrücke wie *enn snjalli* und *málsnjallr* beweisen für eine solche nichts; auch im sagatext wird von einer skaldentätigkeit bei ihm nirgends geredet, auch nicht bei seinem zusammentreffen mit könig Óláfr.[2])

Wir haben es also wahrscheinlich doch mit einer nachdichtung zu tun. Diese wird früh anzusetzen sein, weil sprachliche kriterien fehlen, die auf spätere zeit hindeuten. Sie ist auch ganz geschickt gemacht und hat den ton der drápa getroffen. Trotzdem weist die technik einiges anomale auf: zunächst vermisst man den für die echte drápa typischen eingang A_3 (E_3) (vgl. s. 375), dafür erscheint das sonst nur in den lausavísur als erstes vísuorð geduldete A_1; in z. 4 finden wir ferner ein nur an dieser stelle belegtes D_3; in den z. 5. 7 den im ganzen seltenen typus (B^3) E^3. Auch ist der zweite teil der kenning *margrjóðanda fetils stíga* hier nicht ganz ohne anstoss: *Fetla stígr* (mit gen. pl.) bezeichnet ganz richtig (vgl. Egilsson 777) die zwischen den riemen des wehrgehänges verlaufende schwertscheide. So ist die kenning tatsächlich verwant in Ísl. sǫg. I, 163: *fetla stígs at vígi* (*vígr fetla stígs* = vibratio gladii = pugna). In unserer strophe aber geht ein gut teil der deutlichkeit des bildes verloren: *rjóðandi stíga fetils* = der röter der balken des (einzelnen) riemens ist fast ein nykrat. Offenbar hat der dichter (dem vielleicht jener vers aus den Ísl. sǫg. bekannt war) nur dem rhythmus zuliebe (er will das schema A_2k) den sg. für den pl. gesetzt. Dass der redactor von F die unechtheit der strophe erkannt und sie deshalb ausgelassen habe, ist kaum glaublich: auch die

[1]) Die angaben von Mogk (Pauls Grundr. 2^2, 755, § 195): 'Sie (die Fbr.) enthält die lebensgeschichte »der beiden skalden« Þorgeir Hávarsson († 1024) und Þormóð Kolbrúnarskald' etc. und weiter unten: 'Die hauptquellen des verfassers sind neben der mündlichen tradition die gedichte »der beiden skalden« etc. sind wol nur auf ein versehen zurückzuführen.

[2]) F. II, 108 heisst es: *Kgr. baud Þorgeiri með sér at vera ok þá gerdizst Þorgeirr hirdmadr Ólafs konungs* oder Fbr. (52) s. 40, 19 f. *Nú er at seggja frá Þorgeiri Hávarssyni, hirðmanni Óláfs konungs*; vgl. dagegen Fbr (52) 95, 26 *Þormóðr, skáld ok hirðmaðr Óláfs konungs.*

nächsten vier, vermutlich doch echten strophen, sind ja von ihm übergangen worden.

Als unecht ist insbesondere str. **12** angegriffen worden, Boer (Zs. fdph. 30, 32—33) will auf grund von beziehungen zwischen str. 12 einerseits und den str. 4 (s. 20), 35 (s. 170), II. III (s. 316 f.) der Grett. anderseits die strophen I—IV (316 f.) der Grett. und unsere str. 12 ein und demselben dichter zuweisen. Vorausgesetzt, dass die directe beziehung wirklich vorhanden ist, hätte bei dem höheren alter der Fbr. zunächst die annahme näher gelegen, dass der redactor der Grett. aus Fbr. entlehnt habe. Diesen einwand sucht Boer dadurch zu entkräften, dass er auf die weitere übereinstimmung der str. 12 mit str. 4 und 35 der Grett. hinweist, von denen jede wider einer älteren redactionsschicht der saga angehören soll. Boers hypothese steht und fällt also mit der annahme einer dreifachen textconstitution der überlieferten Grett. Selbst wenn man diese dreiheit als bewiesen ansehen wollte (vgl. jedoch Mogk, Pauls Grundr. II², 757), erbringen doch meines erachtens die aus str. 4 und 35 angezogenen parallelen keinen wirklichen beweis von deren einfluss auf str. 12. Es heisst in Grett. str. 4, z. 5—6: *Nú verþr á skæ skorþo — skalde sígr — at stíga,* in der Fbr., str. 12, 1—2 aber: *Njǫrðr gekk á skæ skorðu skeleggr — enn þat teljum*; die übereinstimmung besteht also nur in der kenning: *skær skorðu* 'equus destinae' = 'navis'. Aehnliche bildungen begegnen vor allem in strophen späterer sǫgur in menge: *á ske barða* Okneyingasaga 82, 4, *ske branda* Rafns Saga Sveinbjarnar sonar str. 16 (Bisk. sǫg. I, 667), *á ske sundra* Placitus drápa 17. str. etc. oder *bersi skorðu* Sn. E. I, 442, 2, *drasill skorðu* Sn. E. I, 498, 3 etc., und übereinstimmungen in kenningar sind auch anderswo ganz gewöhnlich. Es ist also auch wol möglich, dass beide dichter unabhängig von einander auf die gleiche kenning verfallen sind (die abweichende lesart in F: *á skíð skorðu* ist nach Craigie, Ark. 16, 346, § 7 falsch). — Noch weniger besagt die parallele *drengr* : *lengi* in II, 4 (str. 35, 8) : *drengs at lengri* in 12, 7, denn diese beiden wörter werden überhaupt sehr gern zur aðalhending gebunden.[1]) — Jedenfalls genügen die beiden

[1]) In der Grett. begegnet das wortpaar nicht nur II, 4 (s. 316) und 35, 8,

übereinstimmungen nicht, um darzutun, dass der dichter der strophen I—IV der Grett. (die nach Boer das späteste product in der Grett. sind), 'als er daran gieng, auch für die Fbr. neue strophen zu schaffen', die str. 4 und 35 der älteren sagaschichten der Grett. plünderte. Damit fällt aber auch die hypothese von der identität der dichter; denn nun hindert uns nichts mehr (vgl. Zs. fdph. 30, 32, 14 v. u. ff.) anzunehmen, der dichter der jungen strophen I—IV der Grett. habe die strophen der Fbr. benutzt, die ihm als quelle für die Grett. (vgl. str. 6 etc.) natürlich bekannt war. So würde sich auch das auftreten von *skeleggr*[1]) (das von Boer a. a. o. s. 32, anm. 3 als 'jung' bezeichnet wird, obwol *skel-eggjaðr* im 11. jh. bei Steinn Herdísarson [vgl. Hkr. 3, str. 130[6]] belegt ist) gut erklären. — Die aðalhending *-arf* in II, 8 dagegen ist widerum so gäng und gäbe, dass von einer directen beziehung zu 12, 8 nicht die rede zu sein braucht.

Für *þarfar* Grett. II, 8 möchte ich die annahme eines svarabhaktivocals nicht ablehnen; für Fbr. 12, 8 ist aber der conjectur von Gíslason (Nj. II. 123/24) *djarfra* der vorzug zu geben[2]); denn wenn der redactor von H bei seiner vorlage (die bis etwa 1300 hinaufführt) svarabhaktivocal in *djarfr* nicht für ausgeschlossen gehalten hätte, hätte er schwerlich zu einer so verzweifelten conjectur, wie *Hávarar* für *Hávars,* gegriffen. Ausserdem muss ich der strophe ein alter beimessen, das ein auftreten des svarabhakti überhaupt ausschliesst (vgl. unten).

Gegen die annahme gleichen verfassers für Fbr. str. 12 und Grett. I—IV sprechen noch kleine formelle züge; in Fbr. 12 steht die aðalhending *dr-eng* : *l-eng* in I, in Grett. II, 4, den späteren, strengeren forderungen gemäss, in II. — Fbr. 12, 7 hat ein klares A_1 (a = *ą*), II, 4 D_1 *drengr él skáði lengi.*

sondern auch 10, 6 und als skothending 32, 7 *drengr* : *ǫngum.* Auch in Fbr. sind *dreng-* wie *leng-* als reimworte noch oft belegt (vgl. das rimarium), vgl. ferner hÓs. 80, 34 *drengr* : *lengra* von Sighvatr Þorðarson etc.

[1]) Boer weist in seiner ausgabe der Grett. (s. 317 f., anm. zu str. III) die schreibung *skeljeggr* als 'sprachwidrig' (?) zurück und meint, dass die kurze erste silbe des wortes die zeile metrisch verdirbt. In wirklichkeit ist es jedoch gar kein metrischer verstoss (vgl. s. 58 ff.); *mánnis* Gr. III, 2 ist metrisch falsch, wenn der verfasser nicht schon *skelęggr* sprach!

[2]) Bez. Boers anm. 2 (s. Zs. fdph. 30, 32) ist noch auf Nj. II, 857 zu verweisen.

Was endlich das enge zusammenstehen von identitäten anlangt (vgl. Boer a. a. o. s. 32 f., anm. 3), so kann dabei der zufall eine rolle gespielt haben, sonst könnte man z. b. mit demselben recht auch behaupten, dass Fbr. str. 7 von 'demselben' dichter sei wie Grett. I—IV:

Fbr. 7, 7 *oft vann auðar skiftir*
Grett. I, 1 *oft (opt) nam skǫpum skifta (skipta)*
Fbr. 7, 4 *sex sinnum,* Grett. II, 1 *einu sinni*
Fbr. 7, 6 *seims frá ek þat* ... Grett. IV, 1 *vítt frá ek þat* ...

ausserdem *bensæfar* Grett. 6, 4 : Fbr. 7, 1 etc.

Ueberhaupt ist die zahl gleicher kenningar (*fjǫrtjón* 3, 6 : Grett. 28, 8 etc.), nomina und verba in den strophen beider sǫgur verhältnismässig gross. So weisen die strophen 15. 16 allein je 6 solcher übereinstimmender wortformen auf (str. 15 *varða, dreng-, útr, sár, at hváru, á knerri,* — str. 16 *frænda, dyrr, drengi, frá'k, handar, frá kreyti*), die aber zum geläufigsten wortgut gehören.

Das schwerwiegendste bedenken gegen die echtheit der strophe hat F. Jónsson ausgesprochen (Litt. hist. II, 468): die durch die strophe geschaffenen chronologischen schwierigkeiten sind in der tat nicht wegzuleugnen. Nach den übereinstimmenden berichten der annalen (vgl. Isl. Annal. 106): *Þorfinnr jarl ok Brúsi jarl Sigurðar synir gáfu Orkneyiar í vald Óláfs konungs* im jahre 1021; sie fuhren nach Norwegen, um mit Óláfr wegen der übergabe zu verhandeln, und *Brúsi hafði með sér Rǫgnvald son sinn; var hann þá x. vetra gamall,* d. h. Rǫgnvaldr war ca. 1010 11 geboren (vgl. Hkr. 2, 207, 17 f.). Da er *var austr eptir með Óláfi konungi* (Hkr. 2, 213, 1 f.), müsste seine wikingerfahrt mit Þorgeirr, von der str. 12 berichtet, vor diese zeit fallen, etwa in den sommer von 1020 oder 1021. Vigfússon, der im Tímatal (Safn. I, 464) an der echtheit der strophe noch unbedingt festhält, nimmt deshalb an, dass Rǫgnvaldr damals nicht erst 9—10 jahre zählte, sondern 'að hann var þá fulltíða maðr er orustan á Stiklastǫðum varð, hafi verit meir en 19 vetra þá.'[1]) Diese hypothese bereitet indes schwierig-

[1]) Dass man den chronologischen angaben der Hkr. in der tat mit vorsicht begegnen muss, scheint folgende rechnung zu ergeben: *Fim vetra 'eða fjórum' eptir fall Óláfs Tryggvasonar* (a. 1000) *fór Sigurðr jarl* (der vater

keiten; sie zwingt, die geburt Rǫgnvalds etwa ins jahr 1002 zu verlegen und die des jarl Brúsi, seines vaters, dementsprechend zum mindesten in den anfang der achtziger jahre; dann wäre aber Rǫgnvaldr nahezu ebenso alt gewesen wie sein oheim Þorfinnr und dieser fast zwei jahrzehnte jünger als sein stiefbruder Brúsi (Brúsi war nicht der älteste der söhne des jarl Sigurðr, es giengen voraus: Hundi oder Hvelpr [Hkr. 2, 198, 26] und Sunarliði [Hkr. 2, 199, 3]): beides ist der Orkneyingasaga gemäss höchst unwahrscheinlich. — In den Orig. Isl. II, 674 ist G. Vigfúss. anderer meinung geworden: die strophe und mit ihr 'the whole Encomium must be spurious'; die ausführungen Vigfússons sind nur zum teil zu billigen: Þorgeirr ist mit grosser wahrscheinlichkeit schon 1023 gefallen und Rǫgnvaldr war bei Óláfs tod nicht mehr ein knabe, sondern ein jüngling von 18 jahren, der den könig nach Garðaríki begleitete; endlich lehnt Vigfúss. rundweg die möglichkeit ab, dass Rǫgnvaldr 'being at that time a boy' (s. 674) vor 1024—1025 (dem todesjahr Þorgeirs) an einer derartigen fahrt habe teilnehmen können und er folgert dementsprechend weiter: 'the hero (Þorgeirr) is praised for exploits that took place after his death' (vgl. II, 674 u.). — Anders Finnr Magnússon, GhMm. II, 278, anm. 1): 'hans (Brúsa) Sön Rögnvald var da kun en Dreng, men gammel nok til at deeltage i Toget, for Övelses Skyld.' — Auch ich halte nicht für unmöglich, dass Brúsi, der im herbste 1021 seinen sohn nach Norwegen mitnahm,

---

des jarl Brúsi und des jarl Þorfinnr, welch letzterer aus einer zweiten ehe, mit der tochter des Skotakonungs Melkólms hervorgegangen war) *til Íslands ... Í þeiri ferð fell Sigurðr jarl í Brjáns-orrostu* (s. Hkr. 2, 199. 4—8), das wäre demnach ca. 1005. *Þorfinnr Sigurðarson,* heisst es Hkr. 2, 199, 11 weiter, *var þá V retra*: er wäre danach ca. 1000 geboren worden. — Dieses resultat stimmt sehr schlecht überein mit dem aus den annalen zu erschliessenden; in den 'Annales regii' steht unter dem jahre 1004: *Þorfinnr jarl Sigurðar sonr ricti í Orknéyium Lxij* (= 62) *ár.* (vgl. Hkr. 2, 214, 16 *hann réð meirr en Lx. vetra*); da *hann tók jarldóm V vetra gamall* (s. Hkr. 2, 199, 12—15) hat er also ein alter von 67 jahren erreicht. — *Þorfinnr varð sótt dauðr á ofanverðum dǫgum Haraldz Sigurðarsonar* (s. Hkr. 2, 214, 16 f.); setzen wir danach und im hinblick auf die Annales Henrik Høyers (Isl. Annal. 58), die unter 1065 angeben: *Fall Haralldz konungs Sigurðar sonar* ... das todesjahr Þorfinns auf spätestens 1064 fest, so würde das geburtsjahr doch schon nach 997 fallen!

ihm schon im frühjahre desselben jahres erlaubt habe, an einer wikingfahrt teilzunehmen, bezweifle aber, dass (wie nach der strophe vermutet werden muss) Rǫgnvaldr der alleinige, selbständige unternehmer war, dem sich Þorgeirr dann anschloss. — Die prosaberichte lauten ja ganz verschieden: nach F. trifft Þorgeirr auf den Orkneyen den *Rǫgnvaldr jarll Brúsa son, búinn til hernaðar*; diese angabe ist entschieden falsch: nicht Rǫgnvaldr, sondern Brúsi und Þorfinnr waren die damaligen jarle der inseln, Rǫgnvaldr konnte also damals noch gar nicht jarl sein (vgl. Orig. Isl. II, 674). Richtiger indes als in H scheint der weitere bericht in F über zweck und ziel der heerfahrt: F. II, 160 berichtet: *uikingar margir lagu um eyjarnar*. H: sie waren bereit *í herferð til Sko(t)landz*. In der Orkneyinga saga s. 26 wird nämlich ausdrücklich erwähnt, dass der jarl Brúsi (!) sich verpflichtet hatte, die inseln gegen wikingereinfälle zu schützen; zu einer heerfahrt nach Schottland aber lag wenig grund vor, da die jarle der Orkneyiar mit dem schottischen fürsten in frieden lebten: hatte doch Sigurðr jarl eine tochter des königs Melkólm zum weibe gehabt. Ich halte daher den prosatext von H für authentisch und vermute, dass er ursprünglich folgenden wortlaut hatte: *þeir komu við Orkneyiar; þá var Þorfinnr iall ok Brúsi iall, broðir hans, búin(n) í herferð til Skotlandz ok selr þá Þorgeirr skipit ok réz í lið með Brúsa iarli ... ok fengu þeir sigr hvar sem þeir fóru.* — Ungenau ist darin nur die angabe von der heerfahrt nach Schottland; wahrscheinlich war der sagaschreiber hier über das eigentliche motiv falsch unterrichtet. Dass gerade Brúsi als unternehmer der fahrt genannt wird, passt gut zu der notiz in der Orkneyinga saga (vgl. oben). Vermutlich blieb Þorfinnr jarl zur verwaltung der inseln zurück. — In diesen text (in dem bis dahin von Rǫgnvaldr noch nicht die rede war) fügte ein redactor str. 12 ein, in der Rǫgnvaldr gerade eine wichtige rolle spielt; gleichzeitig setzte er in die prosa den in H überlieferten satz *með Brúsa jarli var þá Rǫgnvaldr* ... ein. Dieser verrät sich als interpolation nicht nur durch seine höhere stimmlage, sondern auch durch den inhalt: in *ræz í lið Brúsa jarli* war bereits gesagt, dass Þorgeirr sich dem Brúsi angeschlossen habe, in *ok var Þorgeirr með hanum* wird dieselbe aussage widerholt, nur variiert, in

engerem anschlusse an den stropheninhalt (also *með hanum* wol auf *Rǫgnvaldr* zu beziehen). Gelegentlich des berichtes von der fahrt Brúsis zu Óláfr (1021) heisst es in der Hkr. (2, 207, 17) ganz ähnlich: *Brúsi hafði með sér Rǫgnvald son sinn.* Möglicherweise wurde diese angabe von dem redactor benutzt, um die anwesenheit Rǫgnvalds bei dem wikingzug zu motivieren. Der redactor von F hielt sich offenbar noch mehr an die strophe. Er erwähnt Þorfinnr und Brúsi überhaupt nicht mehr und erhält dadurch einen text, der zwar genau zu der strophe stimmt, aber dafür jedoch die oben erwähnten, sachlichen irrtümer enthält.

Aus alledem geht wol hervor, dass wir es wirklich mit einer unechten strophe zu tun haben, deren verfasser stofflich noch schlechter orientiert war als der verfasser der prosa in H, und nur deshalb den erst nach Þorgeirs tod eine gewisse rolle spielenden Rǫgnvaldr für Brúsi einsetzen konnte. Finnr Magnússon (GhMm. II, 278) erklärt sich die besondere erwähnung Rǫgnvalds (und nicht Brúsis oder beider) dadurch, dass 'denne Rǫgenvald opholdt sig ved Kong Olaf Haraldsöns Hof paa samme Tid som Thormod, hvorfor Skalden måskee, i sin Drápa over Thorgeir, udtrykkelig har nævnt hans nævn'. — Wir haben allen grund anzunehmen, dass die erfidrápa noch auf Island, kurze zeit nach Þorgeirs tod entstanden ist, zu einer zeit, als Þormóðr den Rǫgnvaldr noch gar nicht kannte.[1])

Die formale correctheit der strophe zeigt den verfasser im besitz gewanter technik. Die kenningar ergeben wenig; die umschreibung *hjǫrgaldrs Njǫrðr* steht allerdings unter den 25 kenningar für Þorgeirr insofern isoliert, als sie die einzige ist, die einen mythischen namen in die kenning einbezieht (vgl. s. 362 ff.). Die reime gewähren in lautlicher beziehung ebenfalls keine anhaltspunkte. Die strophe wird also ziemlich früh nachgedichtet sein.

[1]) Die episode selber ist mit gewissheit als echt anzusehen. Chronologisch lässt sie sich anstandslos einreihen: im frühjahr 1021 kommt Þorgeirr auf den Orkneyiar an, unternimmt mit Brúsi die fahrt gegen die räuberischen wikinge, und spät im herbst fahren sowol er wie Brúsi und Rǫgnvaldr nach Norwegen. Im frühjahr 1022 kehren Þorgeirr und Illugi nach Island zurück, verbringen den winter 1022—1023 in Reykjahól und im frühjahr 1023 wird dann Þorgeirr erschlagen (vgl. s. 398).

Str. 7. Die festlegung der chronologie der einzelnen ereignisse bereitet grosse schwierigkeiten. Die einzigen ganz sicheren daten sind: 1. die übergabe der Orkneyiar an Óláfr i. j. 1021 (indirect wichtig); 2. die flucht Þormóðs mit könig Óláfr nach Garðaríki, die nach den Annales regii (Isl. Annal. s. 107) 1029 stattfand; 3. das todesjahr Þormóðs, das jahr der schlacht bei Stiklastaðir, 1030. — Zu 2. ist jedoch zu bemerken, dass schon 1028 *Knútr hinn ríki kom til Noregs ok lagði ríkit undir sik* (s. Annal. regii 107), und noch im spätherbst desselben jahres, 1028[1]): *Þormóðr fór ór landi með Óláfi* (vgl. Fbr. [52] 107, 1 v. u.) zunächst nach Schweden[2]) (vgl. GhMm. II, 279) und von da erst nach *Garðaríki*. Zwar wird in der saga nicht angegeben, welche zeit zwischen dieser ausfahrt und der rückkehr Þormóðs von seinem zuge nach Grœnland verflossen sei, es heisst nur: *nú var Þormóðr með Óláf konung í góðri virðingu* etc. (Fbr. [52] 107, 3 v. u.), doch wird man diese ankunft von Þormóðr (mit Bjǫrn und Skúfr zusammen) in Norwegen in den spätherbst des jahres 1027 verlegen dürfen. Da es Þormóðr daran gelegen sein musste, bald zu Óláfr zu gelangen, um ihn von dem glücklichen ausgang der fahrt in kenntnis zu setzen, geht er mit Skúfr in Norwegen an land, und nur Bjǫrn fährt weiter nach Dänemark, um sich von dort aus auf die pilgerfahrt nach Rom zu begeben. — Der aufenthalt Þormóðs in Grœnland hat, wenn wir dem bericht der saga folgen, genau vier jahre umfasst.[3]) Von Þorgeirs tod an, der nach der oben aufgestellten chronologie (vgl. s. 397, anm.) in das frühjahr 1023 fällt, gibt uns die saga stets in unmittelbarem zusammenhange stehende daten:

Þormóðr kolbránarskáld undi illa eftir fall Þorgeirs, ok fór þat sama sumar útan ok Eyjólfr ór Óláfs dal ok Þorgeirr hófleysa, fóstbroðir hans, í Grímarósi; þeir tóku land norðr á Halogalandi í Lofót. Þormóðr fór á fund Óláfs konungs ens helga ... Fbr. (52) 77, 23 ff. 1023

[1]) S. h. I. V, 355 Ex Norvegia fugit, cum 15 hiemes rex Norvegiae fuerat (vgl. hÓs. s. 188).

[2]) S. h. I. V, 356; *fór hann fyrst til Guðbranzdala, en þaðan út á Heiðmaurc* (hÓs. 188); *hann fór of Noregi austr um Eiþascog til Vermalanz ok þá út í Vatsb. ... oc com fram á Nęriki* (hÓs. 189) ... *Síðan ér Óláfr var cominn í Garðaríki* ... (hÓs. 195).

[3]) Vigfússon (Orig. Isl. II, 676) freilich meint: 'one year and a half will fully account for the necessary and more probable part of the tale.'

þá er Þormóðr kolbrúnarskáld hafði verit einn vetr með Óláfi konungi 1023—24,

þá bjó Skúfr Grœnlendingr skip sitt til Grœnlands (a. a. o. 80, 8) ... *Tekr Þormóðr sér þá far með Skúf* (a. a. o. 80, 15) im frühjahr 1024

Síð um haustit tóko þeir Grœnland 1024

Skip kom í Eiríksfjǫrð (a. a. o. 82, 15). — *Þormóðr fór til vistar í Brattahlíð* (a. a. o. 82, 30) *með Þorkel Leifsson. Affaradag jólanna* (also, da das julfest auf den 14. december fiel und ursprünglich drei tage dauerte, vgl. Weinhold, Altnord. leben s. 380, ev. am 17. dec. 1024), *bjogguz menn á brott ... Þormóðr hǫggr í hǫfuð Loðni svá þat hann fell þegar dauðr til jarðar* 1024—25

Um sumarit eptir þessa atburði, also 1025,

fóro menn til þings í Garða í Einarsfjǫrð (a. a. o. 86, 8); *Þormóðr hǫggr í hǫfuð Þorgrími ok klýfr hann í herðar niðr:* 1025

So wird Þormóðr *sekr skógarmaðr um vígit* 1025

Nú flytja Skúfr ok Bjarni Þormóð til Einarsfjarðr, ok fylgja hónum í helli þann er nú er kallaðr Þormóðshellir (a. a. o. 91, 13). *Einn góðan veðrdag ræðs Þorgeirr brott frá hellinum* (a. a. o. 92, 1 f.) ... *Þorgeirr hǫggr báðum hǫndum í hǫfuð Þorkatli ok klýfr hausinn* (a. a. o. 93, 12) 1025

Þormóðr hjó meðal herða þordi (a. a. o. 93, 20) 1025

Falgeirr drucknar (a. a. o. 94, 8) ... *Tekr Gríma við Þormóði* (a. a. o. 96, 3) 1025

Lá Þormóðr 12 mánaði í sárum (a. a. o. 96, 10) 1025—26

þá er einn vetr var liðinn frá þessum atburðum (1025—26) ... *var þó ekki gróit sár hans. Um várit varð sá atburðr at þórðis á Longunesi* (a. a. o. 96, 13 f.) ... 1026

þá er Þormóðr var orðinn heill maðr, þá fluttu þeir Skúfr ok Bjarni Þormóð heim á Stokkanes ... þar var Þormóðr den dritten winter = winter 1026—27

Þormóðr und Sigurðr verwunden den Ljótr schwer, doch auch Þormóðr wird am knie verwundet. — *Ok er hann var heill maðr orðinn þeira árverka, þá flytr Steinarr Þormóð til skips þeira.*[1]) — *Eptir þingit var Skúfr albúinn til brottferðar* (a. a. o. 105, 28) ... *Stíga þeir á skip, Þormóðr ok Skúfr, ferst þeim vel, taka Noreg* (a. a. o. 106, 5 ff.) im herbst 1027

Demnach darf Fbr. doch wol als historisch glaubwürdig bezeichnet werden. Andererseits ist die rechnung für die zeit vor dem erscheinen Þormóðs auf den Orkney-inseln ziemlich unsicher. — Nach der zeittafel von Finnr Magnússon (GhMm. II, 277 f.) kommt Þormóðr schon im sommer 1020 nach den

[1]) In der prosa haben wir a. a. o. 100, 19 *þa fystiz Þormóðr ór utlb.* ... a. a. o. 105, 28 *Eptir þingit* ... eine interpolation, verraten schon durch 105, 24 *þá flytr Steinarr Þormóð til skips þeira!*

Orkney-inseln, er geht dort mit Brúsi und dessen sohn Rǫgnvaldr auf die heerfahrt gegen die wikinger, gelangt aber erst im herbste des folgenden jahres (1021) nach Norwegen. Finnr Magnússon gieng dabei von dem von Finnr Johnsen angesetzten termin für den aufenthalt Þormóðs, Þorgeirs und Grettirs in Reykjahól bei Þorgils Árason aus, nämlich dem winter 1019—1020. Indes die angabe über das zusammentreffen dieser drei männer ist durchaus nicht gesichert: wir hören nur in der recension der Óláfssaga davon, und hier ist die betreffende kurze episode sicherlich interpoliert (Boer, Grett. XXXII nimmt an, dass sie aus der Grett. stammt und setzt als jahr der begegnung 1016—1017 an). — Ferner ist es unwahrscheinlich, dass Þormóðr mit Rǫgnvaldr (?) — Brúsi den ganzen sommer 1020 hindurch bis zum nächsten herbst 1021 auf der heerfahrt gewesen wäre: von einem winteraufenthalt 1020—1021 wird ebenfalls nichts erwähnt. Ich traue deshalb dem sagabericht und nehme demnach an: Þorgeirr kam im frühjahr 1021 zu den Orkney-inseln, verbrachte den sommer auf wikingerfahrten, *ok síð um haustit fór hann til Nóregs* (Fbr. [52] 47, 24). — Verfolgen wir von hier aus die erzählung rückwärts, so ergibt sich folgendes bild:

Im spätherbst (*um vetrinn*) 1020
war Þorgeirr *í Steingrímsfjǫrð til Rofár* gefahren und hatte dort den Þórir getötet. Den vorausgehenden winter 1019—20
brachte er bei Óláfr zu (a. a. o. 66, 21), *ferr á fund Óláfs konungs ok er með hónum þann vetr.* Um varit desselben jahres, 1019,
hatte er den *Hækil Snorri á Hvítstǫðum* erschlagen, den winter 1018—19
aber in Reykjahól zugebracht. — *Þat var eit sumar,* 1018,
er hann kom skipi sínu í Hrútá ok helt síðan upp í Gljúfrá.

Wir wissen auf grund der bisherigen ausführungen, dass er die winter von 1019—20 und 1021—22 bei Óláfr verlebte. Nach ausweis der str. 7 unternahm Þormóðr aber 6 fahrten von Island aus (*Sex sinnum lét ...*) und da er *var annan vetr jafnan með Óláfi konungi í Noregi, en annan á Íslandi,* so musste die erste ausfahrt (wenn wir voraussetzen, dass er den winter von 1023—24 widerum bei Óláfr zu verbringen beabsichtigte [den winter 1022–23 weilte er in Reykjahól, vgl. oben], und deshalb sein unternehmen gegen Þorgrímr Einarsson als letzte ausfahrt rechnen), 1013 stattgefunden haben, die

zweite danach 1015, die dritte 1017, die vierte 1019 und die fünfte 1021. Von der zweiten und dritten und damit aus den sommern 1013—17 wissen wir von Þorgeirr nichts fest datierbares. Wir können nur aus der oben citierten kurzen notiz erschliessen, dass er die winter von 1013—14. 1015—16. 1017—1018 (was wider zu seiner ankunft im sommer 1018 in Island stimmt) in Norwegen zubrachte. Ueber seine isländischen aufenthalte heisst es: *jafnan kom hann skipi sínu í Borgarfjǫrd, ok hjeldu því í Flóa í Norðrá ok setti þar upp á vetrum, firir vestan ána, þar sem nú er kallat Þorgeirshróf, þat er súðr frá holti því er Smiðjuholt heitir* (a. a. o. 29, 10—13). Ausführlicher wird nur seine erste ausreise geschildert.[1]) Auf den sommer 1014 oder 1016 bezieht sich somit sicherlich die nachricht, dass *Þorgeirr fór kaupfǫr súðr til Vindlandz, ok var þar lítill friðr í þenna tíma kaupmǫnnum norðan ór lǫndum. Af þessum ferð varð hann ágætr.* — Ohne nachricht sind wir nur über die sommer 1015. 1017 und 1014 oder 1016. — Gehen wir von 1013, seiner ersten ausfahrt in der zeit noch weiter rückwärts, so gehört in das zeitige frühjahr 1013

die ermordung Skúfs und Bjarnis kurz vor der ausfahrt; *skip stóð uppi í Norðrá í Flóa; þar var þá skipa hǫfn tíð* (a. a. o. 25, 5). Im vorhergehenden frühling, also 1012,

fór Þorgeirr til Ísafjarðar, þangat ... þeir fara norðr á Strander ... þeir Þorgeirr ok Þormóðr vóro þat sumar á Strǫndum (a. a. o. 24, 6) 1012; dort erfolgt ihre trennung; *um haustið setti Þorgeirr upp skip sátt norðr á Strǫndum* (a. a. o. 24, 25). *Síðan fór hann á Reykjahóla til Þorgils ok var þar um vetrinn* 1012—13;

den winter 1011—12

hatte er ebenfalls in Reykjahól verlebt. — Vorausgegangen war folgendes: Im frühjahr 1011, *er várar ok veðrátta batnar, þá flóta þeir skipi sínu ok búa þat* (a. a. o. 18, 30) ... *þeir fara norðr á Strandir* (a. a. o. 19, 1) ... *Um haustið* 1011

fóro þeir norðan af Strǫndum til Ísafjarðar ok settu upp skip sátt ...

[1]) *Austmenn leggja skipi sínu út til Seljaeyrar* (a. a. o. 28, 6) ... *reiknti úti í hafi nokkura hríð, sjá at lyktum land firir stafni ... ok er þat Írland* (a. a. o. 28, 12); *þeir fóro þaðan til Englandz ok vóro þar um hríð — ok hefir Þormóðr sú um ort, at Þorgeirr Þorgi þar góðar gjáfir af hǫfðingjum. Eptir þat fór hann til Danmerkr, ok fekk þar svá mikla virðing, at Danir tignuðu hann nerr sem konung, at því, sem Þormóðr hefir um ort. Síðan fór hann til Noregs ok á fund Óláfs konungs ens helga* (a. a. o. 28, 27) *ok þá gerðiz hann hirðmaðr Óláfs konungs.*

Ferr Þormóðr til fǫður síns; Þorgeirr tötet noch den Butralda im spätherbst 1011

Ero þeir með henni (Sigrfljóð) im winter 1010—11

Um várit eptir þessi tíðendi (der ermordung Jǫðurs durch Þorgeirr 1009) *réz Þórelfr vestr á Reykjanes* (a.a.o. 12, 30). *þat sumar* 1010

var sæz á víg þeira Jǫðurs ... Vóro þeir Þormóðr einir beztu einir, ... létu reiða yfir um sumarit í ýmsa staðe ... ok er komit var at vetri, ... þeir sigldu út ór Ísafirði; ein unwetter verschlägt sie zu Sigrfljóð und auf ihre aufforderung hin überfallen sie im winter (*fara yfir fjorðinn á ísi* a.a.o. 15, 22) den Ingólfr und den Þorbrandr 1010—11

þá Móði hafstóðs vas 15 vetra, er víg þetta varð (vgl. str. 2 und a.a.o. 17); — es handelt sich um die ermordung Jǫðurs durch Þorgeirr im sommer 1009;

Þorgeirr muss demzufolge bereits etwa 994 geboren sein. *Þormóðr var nokkuru ellri, en þó var Þorgeirr sterkari* (a.a.o. s. 6); da *nokkuru* eine sehr relative zeitangabe ist, brauchen wir die geburt Þormóðs nicht weit von 994 zu verlegen, vielleicht sogar noch in dasselbe jahr (vgl. GhMm. II, 276; daselbst meint Finnr Magnússon: Þormóðr sei nur deshalb als der ältere ausgegeben, weil er dem Þorgeirr überlegen war?).

Mit diesem resultat (Þormóðr geboren 993—94, Þorgeirr ca. 994) steht in gutem einklange eine zeitangabe, die der zweiten hälfte der str. 22 zu entnehmen ist. Diese strophe ist in den grossen, nur in F enthaltenen prosaabschnitt eingefügt. Da die str. 22 vor könig Óláfr recitiert wird (und zwar im herbst vor Þormóðs ausfahrt nach Grönland, also 1023), trifft die angabe der strophe: *Emk (Þormóðr) varliga orðinn Þrítøgr* ganz das richtige, indem sie ebenfalls auf 993—994 als geburtszeit Þormóðs hindeutet. Diese beziehung aber wird in frage gestellt durch die angabe: *hefk sex boða stálregns vegna* im ersten vísuhelmingr, denn bis 1023 hat Þormóðr nur den Ingólfr getötet, wenngleich es nicht ausgeschlossen ist, dass uns von seinen übrigen gewalttaten nichts berichtet wird (vgl. str. 5 *Frétt hefr qld, at áttum rógsmenn saman gnóga!*). Die lösung der schwierigkeiten wird so zu versuchen sein: die zweite halbstrophe ist tatsächlich gelegentlich Þormóðs erster begegnung mit könig Óláfr citiert, 1023, sie steht demnach in F am richtigen platze. Der inhalt des satzes: *ver létum þó bíta skarar mords at mun manna* bezieht sich auf taten des skalden in seiner heimat. Die erste halbstrophe ist secundär hinzu- — oder besser — vorausgedichtet

worden. Sie hat höhere tonlage als die zweite halbstrophe und deutliche tiefschlüsse gegenüber den für Þormóðr charakteristischen hochschlüssen (in 22, 5—8); auch sonst verrät sich 22, 1—4 durch verdächtige, unklare kenningar, wie **ona stýrr* und **hjalta-Týr* (22, 2) mit dem anomalen reimschema a — *aγ*, demzufolge die zwei nomina *hjalta-* und *Týr* reimlos bleiben. Weil aber, wie erwähnt, der inhalt der ersten halbstrophe schlecht zu der umgebenden prosa stimmte, hielt man die ganze str. 22 für an falscher stelle citiert und nahm an, dass sie nach Þormóðs rückkehr (vgl. Sn. E. III, 538), etwa nach str. 32 gesprochen sei. Allein auch hier macht die zahl '6' schwierigkeiten. In str. 33 nämlich nennt Þormóðr nur fünf von ihm getötete gegner; nicht erwähnt wird (nach Gíslason, Nj. II. 137: mit gutem recht) die ermordung des Ljótr Þórunnarsonr und dreier seiner leute durch Þormóðr und Steinarr. Wollten wir annehmen, dass Þormóðr nicht nur einen der vier gegner erlegte (Steinarr deren drei), sondern mindestens zwei, so würde die zahl der auf Grönland getöteten 7 betragen, also auch dann keine übereinstimmung mit 22, 1—4. Ausserdem wäre man, wenn die strophe erst gelegentlich der zweiten begegnung Þormóðs mit Óláfr gesprochen worden wäre, auf grund der zweiten halbstrophe gezwungen, das geburtsjahr Þormóðs nach 997 (vgl. Fbr. [99] Tímatal: *Fœddr Þormóðs kolbrúnarsk.* 998) zu verlegen; die folge wäre dann, dass die auf str. 7 fussende chronologie umgeworfen und damit die echtheit der strophe unmöglich würde.[1]) Belassen wir dagegen das fragment 22, 5—8 an der ihm von F angewiesenen stelle, so werden nicht nur sämmtliche schwierigkeiten gelöst, sondern die strophe vermag eine weitere stütze für die auf str. 7 und der prosa basierende chronologie abzugeben.

Str. 11 begegnet z. 7 handschriftlich die form *odds.* Finnr Jónsson vermutet darin den namen *Oddr* und construiert: *jóstyrandi hlýra hefndi sára Odds.* Von einem *Oddr* ist in der saga sonst nirgends weiter die rede: der name des von

[1]) Finnr Magnússon (GhMm. II, 277) glaubt, dass die strophe bereits in Grœnland verfasst sei, 'hvortil den netop vilde passe'; aber auch dies ist wegen chronologischer bedenken zurückzuweisen, da die strophe nicht vor 1025 entstanden sein könnte, in welchem jahre er die drei brüder ermordete, den Loðinn und Þorgrímr.

Þórir verwundeten gefolgsmannen Óláfs, den dieser durch Þorgeirr rächen lässt, wird in F ausgelassen: *hann særðe konungsmann miklu sari* (F. II, 157); in H wird der mann zwar genannt, doch heisst er da nicht Oddr, sondern Þorfinnr (Fbr. [52] 67). Das würde zunächst den verdacht erwecken, 1. dass str. 11 eine nachdichtung ist, in der eine falsche namensform im reim benutzt wurde, 2. dass ein redactor der H-version die strophe in den text einstellte, ohne die namensverschiedenheit zu bemerken, 3. dass in den späteren texten der widerspruch auf kosten der prosa beseitigt wurde, indem man den namen Þorfinnr (Bergfinnr: vgl. F. Jónsson, Litt. hist. II, 468) einfach eliminierte (vgl. einen ähnlichen fall bei str. 12, wo in der prosa von F die namen des Brúsi und des Þorfinnr jarl ebenfalls beseitigt wurden). Indes macht die strophe einen so ursprünglichen eindruck und fügt sich so gut in den gesammtcharakter der erfidrápa ein, auch zeigt sie in sprache und bau, in melodie und tonhöhe eine so weitgehende übereinstimmung mit den visur der drápa, dass von einer nachdichtung nicht wirklich die rede sein kann. Ich glaube deshalb, dass es mit dem *Þorfinnr* von H zwar seine richtigkeit hat, dass dagegen *oddr* nicht der name des gefolgsmannen, sondern ein heiti für schwert ist (*oddr* = spitze, schwertspitze als pars pro toto für gladius: es rächte der wackere kämpe die schwertwunden [Þorfinns]).

Zu str. 18 vgl. die ausführungen s. 327 f.

II. Die lausavísur.

Erwiesen sich schon die strophen der erfidrápa nicht durchweg als echt, so stossen wir bei den lausavísur (die nicht, wie jene, glieder eines ursprünglich festgefügten ganzen waren) in noch höherem masse auf nachdichtungen. Während im ersten teile der saga der redactor no. 1 jede bedeutendere handlung mit einer strophe belegt, begegnen im zweiten teile nach str. 23 umfangreiche prosapartien ohne poetischen schmuck (vgl. Fbr. [52] 78—86. 95—106 etc.), denen dann wider grosse strophencomplexe folgen, die in einen belebten dialog eingefügt sind. Da aber jene strophenfreien teile ebenfalls der zwiegespräche nicht entbehren und für den gang der handlung wichtige episoden enthalten, so scheint sich hier der sagaschreiber ausschliesslich auf mündliche tradition gestützt zu haben.

Str. 9. Im ersten teile der saga, den man 'Þorgeirs leben und tod' und 'Þormóðr auf Island' überschreiben könnte, stehen nur zwei lausavisur (8, 9), eine in der episode von Þórdís, die andere in der von Þorbjǫrg kolbrún; sie wären danach zwischen 1013—1016 entstanden. — Während erstere im allgemeinen den eindruck der echtheit macht, weist str. 9 ein curiosum auf: fast sämmtliche kenningar der drápa sind dem anschauungskreis des täglichen lebens entnommen[1]), str. 9 wäre damit die erste und einzige der auf Island verfassten strophen, in der mythologische kenningar, zudem in starker anhäufung, entgegentreten: ey-Draupnis dís; en prúða þrúðr. Hildr hvítings! — Technisch steht die strophe ungefähr auf gleicher höhe mit der als nachdichtung erkannten str. 4, mit der sie auch sonst verwante züge aufweist, die auf den gleichen verfasser deuten: nahezu vollständige übereinstimmung im aufbau der verse (die typenfolge in der ersten halbstr.: A_1, A_1—$D_1, A^3. D_1$; zu 4, 1 [vel-telja] und 12. 7 [drengs : lengri, vgl. s. 360]), der ähnliche einsatz mit einem qualitäts-adv. (*vel, illa*), das vorkommen mythologischer kenningar, bez. termini und nicht zum wenigsten das gleiche melodische schema. — Schon die den strophen 8. 9 vorausgehende situationsschilderung (Þorsi erkundigt sich in beiden fällen teilnehmend nach dem missgeschick seines sohnes) leistete einer nachdichtung für die Þorbjǫrg-episode vorschub.

Darf man also str. 9 als nachdichtung ansehen, so muss Þormóðr am hofe Óláfs seine technik, besonders seinen schatz von kenningar sehr vervollkommnet haben. Solange er auf Island weilte, entnahm er die kenningar ausschliesslich dem leben der krieger und seefahrer.[2]) Das wird aber anders, nachdem sich Þormóðr eine zeitlang als skalde am hofe Óláfs aufgehalten hat. Von dieser zeit an weisen seine lausavisur eine reiche auswahl mythologischer namen in den kenningar[3])

---

[1]) Ausgenommen sind nur: *frá Gunni* str. 4, 3 (!), terminus = kampfgöttin; *Njǫrðr hjǫrgaldrs* str. 12, 1 (!) und das nicht schwerwiegende *valdr alfǫðurs tjalda* str. 3.

[2]) Die so gearteten umschreibungen vermögen für die echtheit der strophen, sowie für die zusammengehörigkeit der auf Island entstandenen, ein wertvolles kriterium abzugeben.

[3]) So vor allem in den Grönlands-strophen.

auf: z. b. 25, 2 *Baldr skjaldar,* 27, 7 *Njǫrðr nadda borðs,* 28, 6 *Týr langs þremja svells drífu,* 30, 3 *Baldr hrings setrs,* 31, 5 *Ullr eggveðrs* etc. Dass auf ihn die nähe des grossen Sighvatr nicht ohne einfluss gewesen ist, darf als sicher angenommen werden.

Zu Þormóðs aufenthalt bei Knútr. Ueber die echtheit dieses nur in der Óláfss.-version der Fbr. aufgezeichneten berichtes ist viel gestritten worden (vgl. F. Jónsson, Sn. E. III, 527 ff. Litt. hist. II, 469. Finnr Magnússon, GhMm. II, 276 ff. Guðbr. Vigfússon, Cpb. II, 175 und Orig. Isl. II, 677). Der gang der erzählung ist folgender: Þorgeirr ist gefallen (1023), Þormóðr erinnert sich alsbald des von ihm geleisteten eides, sein einziges ziel ist die rache für Þorgeirr. Da dieser ein gefolgsmann Óláfs war, so muss auch der könig darauf bedacht sein, für die ihm selber durch Þorgeirs ermordung zugefügte schmach rache zu nehmen. Þormóðr begibt sich also eiligst zu Óláfr, um sich diesem als rächer anzubieten. Von dieser reise ist einiges mitgeteilt: H *Þormóðr fór þat sama sumar útan ... þeir tóku land norðr á Halogalandi í Lofót, Þormóðr fór á fund Óláfs konungs ens helga*[1] *... sagði hann hónum þá alla atburði um fall hans* (Fbr. [52] 77). Gegen die genauigkeit dieses berichtes ist nichts einzuwenden; derjenige in F und hÓs dagegen weist grosse unklarheit, vielleicht eine absichtliche verschleierung und verheimlichung von wolbekanntem auf. Es heisst in F. II, 199: *þat sama sumar sem hann (Þorgeirr) var veginn, fór Þormóðr útan vestr j Vadli ok er ecki sagt af ferdum þeira*[2] *fyrr en þeir komu fram j Danmork. þá réð þar fyrir Knútr hinn ríki. ...* In wirklichkeit aber weilte Knútr damals (1023) in England und kam erst gegen ende des jahres 1027 nach Dänemark, wo er 1027—1028 überwinterte (vgl. S. h. I. V, 355 und hÓs s. 161: *Knútr kongr ... com ... til Danmerer ok lagði til Limafjardar*). Der bericht von F, soweit

[1]) Vgl. eine notiz in Hkr. II, 272, 15 = hOs. cap. 113, s. 125 = lÓs. 1859, cap. 113 = F. II, 239 = Form. V, 280 *Fóru af Islandi margir met — orða menn, þeir er handgegnir, gerðusk Óláfi konungi; þar var ... Þorgeirr Hávarsson, Þormóðr Kolbrúnarskáld ...*

[2]) Wer gemeint ist, ob wie in H Þormóðr und die fóstbrœðr Þorgeirr hofleysa und Eyjólfr, oder Skúfr und Bjarni, die den Þormóðr auf seiner fahrt von Grœnland nach Norwegen begleiteten, bleibt unklar.

ihm danach noch ein historischer kern zugestanden werden darf, ist demnach zum mindesten an falscher stelle eingeschaltet; dann bleibt nur éine möglichkeit, nämlich anzunehmen: 1. dass das erzählte sich auf der rückreise Þormóðs von Grönland nach Norwegen abspielte, also unmittelbar vor seiner zweiten begegnung mit Óláfr. 2. dass Þormóðr mit seinen beiden gefährten (?) durch ungünstige winde aus dem kurs verschlagen wurde und infolge von nebel anfang des herbstes (1027) nach Dänemark geriet (vgl. Sn. E. III, 530). — Dieser annahme stehen aber manche gründe entgegen: als nächste folgerung ergibt sich dann, dass die durch str. 21 gestützte erzählung von Þormóðs flucht auf das schiff des königs (vgl. F. II, 201,02) erfunden ist, da sie nur auf eine erste begegnung mit Óláfr bezogen werden kann, während eine solche bereits vier jahre früher (1023), also vór der Grönlandsfahrt, stattgefunden haben muss. Auch das übrige (Þormóðs aufenthalt bei Knútr und die fahrt mit dem wiking Hárekr) ist stark verdächtig: zunächst müsste die klare erzählung in H von der trennung Bjarnis von Þormóðr und Skúfr unecht sein; es müsste erfunden sein, dass die letzteren beiden in Norwegen an land gehen, nachdem sie vorher die habe geteilt haben, dass, während Bjarni mit dem schiffe allein weiterfährt und nach Rom pilgert, Skúfr in Norwegen bleibt und dort seinen lebensabend beschliesst. Was bietet uns dafür der text von F? nichts darüber, wer Þormóðs begleiter auf dieser fahrt waren, nichts darüber, durch welche umstände sie nach Dänemark verschlagen wurden: auch in dem späteren bericht von Þormóðs rückkehr zu Óláfr verschwindet Skúfr spurlos aus der saga, vgl. F. II, 225, : statt alledem nur die trockene auskunft: *þeir komu fram í Danmerc ... var hónum* (Knúti) *sagt frá Þormóði ... ok sendir konungr eftir hónum ok bad hann koma á sinn fund.* Das klingt so, als wäre Þormóðr absichtlich zunächst nach Dänemark gefahren, obwol er (wie str. 23 ausdrücklich betont wird: *minnumk meir á annat mitt starf*) die ausführung der rache als sein einziges ziel betrachtet hatte. Die lÓs berichtet das auftauchen Þormóðs an Knúts hof etwas anders, ohne dass sie vermocht hätte, es wahrscheinlicher zu machen; der redactor hat sich die sache sehr erleichtert: die fabel von Þormóðs berufung ist nichts weiter als eine variation

der vorhergehenden notiz (a. a. o. s. 43), wo Knútr vergeblich eine einladung an Sigurðrsun Aka Vaugssunar ergehen lässt, der es vorzieht, bei könig Óláfr zu bleiben.

Der bericht von der abenteuerlichen ersten begegnung Þormóðs mit Óláfr musste als unecht bezeichnet werden, sobald man ihn als eine scene aus Þormóðs rückreise von Grœnland (zur zweiten zusammenkunft mit Óláfr) betrachtet. Damit wird zugleich der glaube an die echtheit der Hárekr-episode schwer erschüttert, denn diese ist mit dem folgenden dadurch eng verknüpft, dass Þormóðr gegen ende der wikingerfahrt von Háreks schiff auf das königsschiff hinüberspringt und so jene erste begegnung herbeiführt. Den kernpunkt der ganzen erzählung könnte ein durch irgendwelche umstände veranlasstes zusammentreffen Þormóðs mit Knútr — und zwar nach seiner Grönlandfahrt — in Dänemark bilden, von wo aus er sich zu Óláfr zurückfand. Ein redactor, der diese episode zu früh in den zusammenhang der erzählung einstellt, erfindet nun die an grossen unwahrscheinlichkeiten laborierende Hárekr- und fluchtgeschichte. — Nimmt man einen solchen dänischen aufenthalt aber an, wie ihn der erste teil der 'interpolation' schildert, so gerät man mit der chronologie in conflict, die für die jahre 1021—1030 als leidlich gesichert gelten darf. Wir wissen, dass Þormóðr erst im herbste 1027 nach Norwegen bez. Dänemark gelangt sein kann. Nach der rede Knúts zu schliessen (vgl. auch str. 19): *uar með oss Þórarinn loftunga* traf Þormóðr den Þórarinn nicht mehr bei Knútr an. In der hÓs[1]) jedoch, die in einem besonderen abschnitte über Þórarinn loftunga handelt (s. 180) und hier entschieden glaubwürdig ist, wird ausdrücklich bemerkt: *Þórarinn hrósar því at hann var í fór með Knúti konungi, er hann com í Noreg,* mit anderen worten: Þórarinn weilte nicht nur um jene zeit bei Knútr, sondern hielt sich auch noch im nächsten jahre bei ihm auf. Weiter heisst es in F: nachdem Þormóðr durch das angebot Knúts (*þat var mork gullz* F. II, 200, 6) sich hat bewegen lassen, einstweilen in Dänemark zu bleiben (!), *er hann þar um hríð ... ok oft kvað hann vísur um þat er við bar* (von

[1]) Vgl. auch 1Os s. 59 *fra þesse færð Knuz kgs. sægir Þorarenn loftunga i drapo þæirri er hann kvað um Knut konong.*

diesen strophen ist natürlich nichts erhalten). ... *Líðr nú sumarit*, ... danach wird man veranlasst zu glauben, dass der prosaschreiber den Þormóðr den ganzen sommer über bei Knútr weilend gedacht habe, und doch kam Þormóðr überhaupt erst im herbst, ja spätherbst, dahin. Den nächsten sommer (1028) soll er nach F auf dem wikingschiffe Háreks verbracht haben und soll ihm erst *at alidnu sumri* die flucht gelungen sein: zu einer zeit, wo Óláfr bereits auf vollem rückzuge vor Knútr *til Vikrinnar* war.

Der einzige grund dafür, dass man noch immer und mit zähigkeit an einem aufenthalte Þormóðs in Dänemark und seiner aufnahme bei Óláfr festgehalten hat, ist die existenz von drei vísur (19—21)[1]), die den prosabericht stützen und ihm dadurch den schein der echtheit verleihen. Wären aber auch diese unecht, so würde diese frage vermutlich für den gesammten abschnitt abgetan sein.

Str. **19.** Die prosa, in die str. 19 eingelegt ist, enthält eigentlich nur eine besonders in F breit angelegte variation des in F. II. 204, 7 ff. erzählten abschieds Þormóðs von Óláfr vor seiner abreise nach Grœnland, der dort mit den kurzen worten: *konungr gaf Þormóði hring ok sverð þá er þeir skilduzst* erwähnt wird. Jener andere bericht aber zeigt durchaus weitläufigen stil[2]) und eine dialogtechnik, die von der gedrungenen, an die klassischen sǫgur erinnernden sprache der meisten partien in H weit verschieden ist. Er hat ganz die breite erzählermanier der 'bearbeiter' mit ihren gesuchten motiven und unwahrscheinlichen situationen.[3])

Anders die strophe: ihr echt skaldischer charakter kann nicht abgeleugnet werden. Muss aber deswegen Þormóðr der

[1]) Die episode findet sich auch in der ältesten Óláfss. h. helga (1160).

[2]) Die ganze darstellungsweise fällt aus dem rahmen des übrigen heraus. Das würde noch klarer hervortreten, wenn F nicht bereits stark im sinne der gesammten lÓs. überarbeitet wäre.

[3]) Z. b. gelegentlich Þormóðs abschied von Knútr; dieser gibt seinem skalden nicht sofort eine *mark* goldes, wie vereinbart, sondern zunächst nur eine halbe (obwol er sein versprechen genau kennt, wie sein späterer ausspruch *þat er satt* ... beweist), sodass Þormóðr gezwungen ist, nochmals deutlicher auf seiner forderung zu bestehen, die den könig veranlasst, noch einen zweiten ring herauszugeben. Es folgt eine volltönende dankstrophe Þormóðs.

verfasser dieser strophe sein? Gewiss nicht, denn das geht weder aus inhaltlichen, noch formalen gründen mit notwendigkeit hervor. Sie könnte ebensogut von einem anderen skalden am hofe Knúts verfasst sein[1]), und wäre dann nach 1028, bis zu welchem jahre Þórarinn bei Knútr weilt), aber noch vor 1035 (dem todesjahre Knúts) entstanden. — Kánn weiterhin Þormóðr der dichter sein? Auch diese frage werden wir verneinend beantworten müssen, wenn wir irgend auf die widersprüche gewicht legen, die den übereinstimmenden angaben der beiden Óláfssagas gegenüber zu tage traten (vgl. s. 406 ff.). Für einen anderen dichter hingegen sprechen vor allem gründe formaler natur. Unter den kenningar fallen die zwei kenningar für gold auf (z. 2, 4), die der sphäre der eddischen dichtung entnommen sind; es sind dies (neben *orms torg* in str. 25, 8 : 25, 5—8 stammt vermutlich ebenfalls nicht von Þormóðr), die einzigen, die auf die bekanntschaft des dichters mit eddischen stoffen hindeuten.[2]) Dass Þormóðr diese stoffe gekannt habe, will ich zugeben, doch bezweifle ich, dass ér die betreffenden kenningar daher entnommen hat; denn sonst würden sich unter den übrigen 90 kenningar doch gewiss noch öfters anklänge an die alten lieder finden. Auch der aufbau der strophe ist nicht einwandfrei: in I erscheint in z. 1 ausnahmetypus D_4; die strophe setzt verhältnismässig schwer ein, nach dem schema $ac—n\gamma$, während sich sonst in den normalen eingangszeilen der strophen der Fbr. fast durchgängig eine ansteigende betonung geltend macht; z. 4 zeigt das für $*D_2$ nur noch einmal (21, 4!) belegte schema $a—\beta\gamma$, gegenüber den 8 fällen mit normalem $a—\alpha\gamma$ (vgl. s. 377); über den reim *ótt* : *ætt* vgl. Nj. II, 602 f.

Str. **20.** Auch diese strophe ist nach dem bisher erörterten von vornherein etwas verdächtig. Sie macht mit ihrem dürftigen inhalt wenig den eindruck der ursprünglichkeit, sondern eher den eines paradestückes, das den dank des skalden an

[1]) Vigfúss., Cpb. II, 175 bemerkt: 'As to the verse spoken to Loftung (?) it can hardly be Thormod's for Thorarin was not a poet of St. Olaf, but of Knut and his son'; er übersieht dabei aber, dass sich nach der prosa Þormóðr zu dieser zeit ebenfalls an Knúts hof aufhält!

[2]) Z. 2 *látr þats Fáfnir átti* zeigt eine merkwürdige ähnlichkeit mit einer zeile Eyvinds (Hkr. 1, 228, 101, 8): *látr, minn faðir átti* (*faðmer* lÓs $<$ *faðir* + *fafnir*?).

den könig in eine wirkungsvolle form kleiden soll, um für Þormóðr einen effectvollen abgang zu schaffen; auf die strophe folgt dann nur noch die kurze bemerkung; *nú skiljast þeir Knútr konungr.* — Zwischen str. 19 und 20 besteht eine augenfällige verschiedenheit: dort ein an positiven aussagen reicher inhalt (1. *þú gaft Loftungu lútr þat es Fáfnir átti,* 2. *þú léz mér vánir merkr fránǫluns,* 3. *skalk vætta réttar,* 4. *ek em verðr slíks*), hier so gut wie keiner: in beiden halbstrophen wird nur versichert, dass der dichter reich beschenkt worden sei, — dort eine schlichte, kraftvolle sprache, hier eine fast schwülstige ausdrucksweise. Diese verschiedenheit kommt auch im aufbau der strophen zum ausdruck: dort in den ersten halbzeilen ein regelmässiger wechsel von anschwellender (z. 3, 7) und absteigender betonung (z. 1, 5), hier in den z. 1, 3 zwei verse mit dem reimschema $ac-a\gamma$ (bez. $ac-\beta\gamma$). — Die minderwertigkeit von str. 20 erhellt auch noch aus verschieden einzelheiten. Der satz: *berk á báðum greipum* in der zweiten halbstrophe ist nur eine variation von *hefk fagrbánar báðar hendr* in der ersten; nichtsdestoweniger bilden die beiden phrasen den kern ihrer halbstrophen. Der dichter rühmt sich hier ferner, schon in so jungen jahren dem könige für reiche geschenke dank zu schulden: Þormóðr war aber zu der zeit, in welche die strophe fallen muss (1027—28), bereits 33—34 jahre alt! Kaum verständlicher würde die wahl des epithetons *ungr,* wenn wir, nach der prosaerzählung in F, die strophe bereits in das jahr 1023—24 verlegen dürften. Da dieser prosabericht aber sicherlich falsches enthält und der inhalt von str. 20 sich bis zu einem gewissen grade von ihm abhängig zeigt, so ist damit auch die unechtheit der strophe erwiesen. — Das vísuorð 6 *ungr þeim es bregðr klungri* ferner kann nur mit der seltenen auflösung *þeim es* statt des üblichen *þeims* gelesen werden (vgl. s. 329 ff.): denn gegen die annahme einer aussprache *ungur* statt *ungr* (die übrigens wider die unechtheit der strophe dartun würde, spricht das relativ hohe alter der strophe, die nicht später als um 1200 entstanden sein dürfte (vgl. unten). Erwähnt seien auch einige stärkere übereinstimmungen zwischen str. 20, 3—4 der Fbr. und 58, 5—6 der Grett.:

Fbr. 20, 3—4 *báðar hendr or breiðum* || *barð þjóðkonungs garði*

Grett. 31, 1—2 *Heðan reið á braut heiðer* || *barðeiggs*
Grett. 58, 5—6 *hvar ek réð of bæ breiðan* || *barþjós.*

Boer (Zs. fdph. 30, 19 ff.) hat Grett. str. 31 und 58, auf grund ihrer übereinstimmungen, bereits als die arbeit eines dichters bezeichnet; ob er auch, wenn ihm die übereinstimmungen jener beiden strophen mit str. 20 bekannt gewesen wäre, analog seinem vorgehen bei str. 12 (zu Grett. I und II), für jene den gleichen verfasser angenommen haben würde, möchte ich bezweifeln: Boer stellt nämlich die strophen 31, 58 in eine gruppe c, die nur strophen eines dichters enthält, vgl. Zs. fdph. 30, 21, die strophen I und II aber in eine gruppe d, die sich ebenfalls aus interpolirten vísur zusammensetzt. Man würde danach, wenn man der hypothese Boers folgt, annehmen müssen, dass zwei redactoren unabhängig von einander sowol die Grett. wie die Fbr. bearbeiteten und beide sagas durch neudichtungen bereicherten und dabei ihre eigenen strophen plünderten.

Str. **21.** Wie schon angedeutet (vgl. s. 331 f.) steht die zweite halbstrophe an falscher stelle, d. h. sie gehört in wirklichkeit zu 39, 1—4 (H); der widerspruch, den die lesart *stǫndum ár á ǫndrum*[1]) mit 21, 1—4 ergeben würde, ist durch die conjectur *rǫnd berum út á andra* beseitigt. Die variante der lÓs (1160 und 1849) *Ríkr vilk með þór ok Finne* bietet für die Óláfssǫgur zweifellos den ursprünglicheren text. Der hier gemeinte Finnr Arnason hatte sich nach dem prosabericht um Þormóðs begnadigung durch Óláfr verdient gemacht. Später taucht Finnr noch einmal auf und wird mit genannt unter denen, die Óláfr auf der ostfahrt begleiteten (vgl. lÓs 58—59). — Die halbstrophe ist (wie das auch in H geschehen ist) in die schilderung des vorabends der schlacht bei Stiklastaðir einzustellen: Þormóðr erinnert den könig an die bereits mit Finnr Arnason gemeinsam bestandenen gefahren und gelobt, zugleich im namen Finns, nochmalige treue. Der schwur: *vilk með þer ok Finni lifa ok deyja* würde jedenfalls bedeutend an wirkung verlieren, wenn wir ihn bei der zweiten begegnung Þormóðs mit Óláfr (1027) geleistet zu denken hätten.[2]) Wäh-

[1]) Vgl. eine strophe Grett. s. 60 *Stondom upp þot undir* etc.
[2]) 1023 ist definitiv ausgeschlossen.

rend Þormóðr mit Finnr vor 1027 kaum in berührung gekommen ist, klingt es in der strophe, als kenne er ihn als einen alten erprobten waffengefährten.

Nach alledem scheint sich folgendes bild zu ergeben: ein redactor x, der für seine interpolation (über Þormóðs aufenthalt an Knúts hof und die flucht zu Óláfr) strophen brauchte, griff nach der halbstr. 39, 5—8 (H), weil sie ihm ungefähr in den rahmen passte, nachdem er vorher in z. 7 jene geschickte, vielleicht auf reminiscenz beruhende änderung (vgl. s. 331. 412) vorgenommen hatte (str. 19 entlehnte er einem anderen autor, str. 20 dagegen ist sein eigenes machwerk).

Zu 39, 5—8 dichtete er eine erste halbstrophe hinzu, die zugleich die antwort auf eine frage des königs bildet (dasselbe ist der fall in str. 19 und 20). Die art und weise, wie er dies tat (vgl. z. b. die aufeinanderfolge der typen) beweist, dass er mit dem autor von str. 20 identisch ist. Auch er verrät sich durch einzelne eigenheiten: z. 1 *Hafa þottum ek hættir*: *ek* als senkung bildende silbe; z. 2 *hafs sækjandi ef tækir*, D_1, nach dem ausnahmeschema $a-\beta\gamma$ (vgl. s. 377) und unbeliebter verschleifung in der senkung (vgl. auch 20, 5); z. 4 der zweite ausnahmefall für $*D_2$ (vgl. noch 19, 4) mit dem schema $a-\alpha\gamma$.

Zu str. 22 vgl. s. 402 f. — 22, 5—8 ist echt und wurde von Þormóðr gelegentlich seines ersten zusammentreffens mit Óláfr verfasst. Der redactor der interpolation (dem dies jedenfalls bekannt war) liess sie deshalb am richtigen ort stehen (wenngleich er den bericht selber in der bekannten weise modulierte), dichtete aber eine neue erste halbstrophe hinzu, die sich durch ihre beziehung auf die secundäre prosa und durch formale anomalien als unecht kenntlich macht.

Die ÍÓs (1849) cap. 88 lässt den Þormóðr diese strophe kurz vor der schlacht (1030) sprechen. Diese version ist ebenfalls aus chronologischen gründen unglaublich[1]), denn Þormóðr könnte dann erst um das jahr 1000 geboren sein: damit würde aber die unterbringung aller der hier in frage stehenden ereignisse in den zeitraum von 30 jahren (1000—1030) unmöglich werden.

Str. 25. Hier treten uns ähnliche verhältnisse entgegen

[1]) Vgl. Safn til sögu Isl. I, 466 ff.

wie bei str. 21. — Fbr. (52) s. 86, 17—24 steht folgende episode: Þorgríms schiff ist eben angekommen, alle laufen zum strande; *Þormóðr var þar við staddr, ok tók upp selskutil einn, er þeir hǫfðu á land kastat, ok lítr á. Enn fǫrunautr Þorgríms tekr til skutilsins ok mælti: 'Lami af skutlinum, maðr, því at þér mun til lítils goma, þóttú haldir á; ok þat ætla ek, at þú munir lítit kunna at beita skutlinum.' Hann svarar svá: 'Óvíst Þykkir mér, hvárt þú beitir betr enn ek.' 'Efalaust mun þat,' sagði hinn.* Damit bricht die prosa ab, die also nichts weiter als einen recht bedeutungslosen wortwechsel zwischen einem prahlenden mannen des Þorgrímr und dem widersprechenden Þormóðr erzählt. Man würde sich wundern, dass der sagaschreiber einen so farblosen bericht aufgenommen hat, wenn nicht zu vermuten wäre, dass ihn das vorhandensein der str. 25, 1—4 dazu bestimmte. Die sätze: *Baldr skjalda lézk betr kunna beita skutli enn vér* und *hælisk því,* die auch den kern der prosaerzählung ausmachen, waren aber hier nicht allein controllsätze für die volkstümliche überlieferung, sondern auf ihnen scheint überhaupt die ganze episode zu beruhen. Dass die übrigen quellen des sagaschreibers hier mangelhaft waren, geht daraus hervor, dass die prosa völlig im unklaren darüber lässt, wie der zwischenfall ausgegangen ist: denn auf die herausfordernde prahlrede des schiffers muss doch noch irgend etwas erfolgt sein, worauf 25, 3—4 anspielt.[1]) Vielleicht deutete der sagaschreiber in der überlieferten erzählung nur die ihm verständlichen zeilen der strophe selbständig aus, und brach dann rasch ab, da er mit dem parenthetischen satz *þollr hleypr* ... nichts anzufangen wusste. — Jedenfalls ist str. 25, 1—4 echt, denn die halbstrophe ist ganz im stil der übrigen Grœnlandsvísur gedichtet und zeigt keinerlei technische abnormitäten.

Die sich anschliessende halbstrophe steht weder an rechter stelle, noch ist sie von Þormóðr verfasst. — Nach 25, 1—4 erwartet man eine halbstrophe, die aussagt, was den fǫrunautr Þorgríms veranlasste: *at hlaupa hart of hellur*; aber nichts

[1]) *þollr hlunnjós hleypr hart of hellur*: Þormóðr scheint danach dem prahlhans einen gewaltigen schrecken eingejagt zu haben, dass er in wilder flucht davonstürmt.

dergleichen findet sich in 25, 5—8: der dichter denkt vielmehr daran, wen sein herr (wer damit gemeint ist, ergibt sich nicht aus der situation) als ersten in die 'schildburg' einstellt und mit gold beschenkte, solange er es selbst besass. Solche gedanken kann man sich wol in einem 'gilpewide' vor anderen kriegern ausgesprochen denken, aber im zusammenhang mit 25, 1—4 (wo der dichter mit dem armseligen harpunier einen wortwechsel hat) wirken sie direct abgeschmackt. Das heiti *hugdýrstr harri* könnte sich, wenn die strophe Þormóðs eigentum wäre, nur auf Óláfr beziehen. Vor 1025 aber (dem jahre, in dem str. 25 entstanden sein müsste) war Þormóðr nur zu einem kurzen winteraufenthalt bei Óláfr gewesen, vom spätherbst 1023 bis frühjahr 1024; innerhalb dieser zeit hat er kaum gelegenheit gefunden, sich so auszuzeichnen, dass ihn der könig zum vorkämpfer *í skjaldborgu* bestimmte. Von irgend welchen kriegerischen unternehmungen Óláfs, der 1023—1024 in Niðarós überwinterte, wird nirgends etwas berichtet, und in der saga heisst es von Þormóðr nur: *Konungr mælti: Velkominn skaltu með oss vera, ok þat vilda ek, ef mér ynnz líf til, at hefnt yrði Þorgeirs* ... Fbr. (52) s. 77, 29 ff. ... *Konungr mælti: Skemmtan man vera at skáldskap þínum. Litlu síðarr gerðiz Þormóðr hirðmaðr Óláfs konungs* ... Fbr. (52) s. 78, 9—11 ... *þá er Þormóðr kolbrúnarskáld hafði verit einn vetr með Óláfi konungi, þá* ... a. a. o. 80, 7 ff.: von kämpfen und auszeichnung durch tapferkeit kann also keine rede sein.[1]) Die halbstrophe könnte demnach unmöglich bereits in Grönland verfasst sein und damit fallen str. 21, 1—4 und 21, 5—8 auseinander. Dem inhalt nach möchte man str. 25, 5—8 etwa nach dem vortage von Stiklastaðir verlegen, ja es scheint, dass dieser halbstrophe ein ganz bestimmter ort innerhalb der saga angewiesen werden kann: nämlich das in F (II, 340) mit *Tilskipan konungs um folkit* überschriebene capitel 271. Es heisst dort: *Svá er sagt at Óláfr konungr fylkti liði sínu. þá skipaði hann skialdborg þá er hallda skyllde firir honum j bardaga ok hina sterkuzstu menn valdi hann þar til ok þá*

[1]) Von Þorgeirr dagegen wird berichtet, nachdem er Óláfs *hirðmaðr* geworden war: *Konungr lagði mikla virðing á Þorgeir, þvi at hann reyndiz í ollum mannraunum enn røskasti maðr ok góðr drengr* Fbr. (52) s. 29, 3—5.

er snarpazstir vóru. þá kallade skalld sín til sín ok bat þá ganga j skialldborgina ... þar var þá Þormóðr kolbrúnarskáld. Gizsorr gullbrárfostri. Hofgarda Refr ok hinn fiorde Þorfinnr munnr. ...[1]) Nach den reden Þorfinns (*stǫndum œigi suo þrǫngt, lagsmaðr, at œigi nái Sighuatr skalld rumi sínu*) und Þormóðs (*œinge fek rum firir Sighuati þó at mœla œtti við ýðr*) zu urteilen, sind sie einstimmig der meinung, dass, wenn Sighuatr anwesend wäre, er den ersten platz einnehmen würde. Darauf scheint unsere halbstrophe anzuspielen: *Gørr mank hitt, hveim hugdyrstr harri skipar* (vielleicht verderbt aus *skipaði*: A_1 mit auflösung der zweiten hebung) *fyrstum í skjaldborgu*: 'genau weiss ich (erinnere ich mich), wen der hochgesinnte herr zum ersten in der schildburg bestimmen wird'; angespielt wird damit auf Sighvatr (vgl. Þorfinns worte: *þá er hann* (*Sighvatr*) *kemr, hann mun vera vilia firir konungi ok œigi mun konungi annat lika* (F. II, 340). — Zwischen diese reden jedenfalls gehört die halbstrophe und höchstwahrscheinlich ist sie verfasst von Þorfinnr, dem einzigen unter den versammelten drei skalden[2]), der mit tiefschluss dichtet (wie str. 25, 5—8 verlangt); Gizurr und Þormóðr dagegen gebrauchen den hochschluss.[3]) — Auch in technischer beziehung weist 25, 5—8 manche eigenheiten auf, die wir bei Þormóðr kaum finden: die form *skjaldborgu* als verschluss (analog dem zweimal gesicherten Áleifi [ein drittes mal in 36, 8 F], das offenbar eine art geduldeter reimformel war, wie die zahlreichen belege zu beweisen scheinen) bleibt neben Rǫgnvaldi in der unechten str. 12 der einzige fall für $\smile\perp\times$ am schluss der dróttkvættzeile; ferner z. 8 die für die strophen der Fbr. befremdende kenning orms torg aus dem sagenkreis der Eddalieder (vgl. s. 410 f.).

[1]) In Hkr. 2, 259 heisst es wol richtiger: *þar var þá Þormóðr kolbrúnarskáld ok Gizurr gullbrá, fóstri Hofgarðarefs ok inn iij. Þorfinnr munnr.*

[2]) Nach dem bericht der F sind es deren vier, da auch Hofgarða-Refr noch genannt wird, der aber, obgleich sie alle *sǫgðu at þat væri vel fallit at yrkia þa aminningar-vísur nockurar um þau tidende er þa munde bratt at hendi berazst* (F. II, 341, 1—2), sich nicht in einer strophe auslässt. Eine strophe von ihm (Hkr. 2, 491) erfordert hohe stimmlage und tiefschluss; 25, 5—8 dagegen liegt bedeutend tiefer.

[3]) Ebenso Egill Skallagrímsson, Sighvatr, Einarr Skúlason, Bjarni gullbrárskáld.

Str. 29 fehlt in H. R_1 (R_2). Sie ist aber ganz im geist der übrigen grönländischen vísur abgefasst, und bedenken gegen sie sind nicht zu erheben. Sie wird also echt sein und war wol nur durch versehen in einer von H und R_1 benutzten vorlage ausgelassen (ähnlich wie vielleicht str. 41 in den hss. der Hkr., vgl. Maurer, Die ausdrücke s. 97 f. [1]). Strophe, wie einkleidende prosa (F. II, 212) lassen sich ohne alle schwierigkeit auch in H zwischen str. 28 und *auðkendr maðr em ek* ... einfügen.

Str. 36. Die richtige zusammensetzung dieser strophe ist: 36, 1—4 (H, F) + 39, 5—8 (F), die von str. 39: 39, 1—4 (H, F) + 39, 5—8 H = 21, 5—8 F. — Die halbstrophen 21, 1—4 (F) und 36, 5—8 (F), die durch diese anordnung beziehungslos werden und der Óláfss. allein angehören, sind unechte ergänzungen. Für 21, 1—4 glaube ich dies s. 331 f. und 412 f. nachgewiesen zu haben; zu 36, 5—8 vgl. s. 342. Dass 36, 5—8 (F) nachdichtung ist und nicht fälschlicherweise nur zu 36, 1—4 gestellt wurde, scheint sich aus dem eng an die erste halbstrophe sich anpassenden inhalt zu ergeben, der eigentlich nur eine variation des vorausgehenden bildet.

Str. 36, 5—8 (F) weist starke anklänge an andere strophen auf:

F. 36, 7—8 *es at geirþinge gaungum* || *gunnreifir með Áleifi*
vgl. 40, 2 *vígreifir með Áleifi*
vgl. 41, 2—4 *boðreifr með Áleifi;* || *þar gekk harðra hjarva* || *Hringr ok Dagr at þingi;*

endlich an eine strophe Gizurs (F. II, 341), von der sämmtliche eingangsworte der ersten drei zeilen: *Skulu, orð, búumk ... á þinge* im texte verwant sind. Es ist deshalb ziemlich sicher, dass der dichter von str. 36, 5—8 die unmittelbar vorhergehende und die folgenden vísur geplündert hat. Auffällig ist die grosse zahl von auflösungen innerhalb der vier zeilen: z. 5 auflösung der ersten hebung, z. 6. 7 auflösung der ersten senkung, davon in z. 7 der einzige fall für zweisilbige eingangssenkung; z. 6 das ungewöhnliche reimschema $a—\beta\gamma$ eines A_1 (in II) vgl. s. 375: ausser dem recht simplen und geläufigen 'geirþing' weist die halbstrophe keine kenning auf, was ebenfalls gegen die gewohnheit Þormóðs ist.

[1]) Vgl. aber unten.

Zu str. 39 s. s. 344 f. Die in H bestehende zusammensetzung der halbstrophen ist die einzig sinngemässe.

Ueberblicken wir die gesammtheit der echten strophen, so tritt überall ein einheitlicher charakter zu tage. Den geschlossensten eindruck machen die strophen der drápa, namentlich in beziehung auf das technische element. Charakteristisch sind dabei auch 1. die auffällig häufigen, zumeist von den präteritalformen *lét* und *réð* abhängigen infinitivconstructionen: 2, 2. 14, 1—2. 15, 1. 17, 6. 18, 5; vgl. dazu noch 6, 1. 7, 2 etc.; — 2. die vorliebe, die vísuorð mit einem adverb einsetzen zu lassen, das die erste hebung eines A bildet und zuweilen mitreimt: 3, 8 *lítt*, 7, 7. 13, 7 *opt* etc. (auch in späteren vísur, vgl. 25, 1 *Betr*, 27, 2 *opt*, 35, 5 *meir* etc.; — 3. innerhalb der stets dem gleichen anschauungskreis entnommenen kenningar eine reihe ähnlicher bildungen: ein part. praes. (zuweilen mit vorgesetztem substantiv, welches dann das syntaktische subject des verbums ist) verbunden mit einem gen. sg. oder pl., der in unseren beispielen zweimal vorangehendem, zweimal nachfolgendem und einmal demselben vísuorð angehört; vgl. 5, 1—4 *undlinns rjóðanda*, 6, 2 *rógs riggríðandi*, 8, 2 *árkyndils umnýsandi*, 11, 2 *hlýra jóstyrandi*, 18, 1 *reggs rækjandi*. Diese bildungen sind auf die drápa beschränkt; nur 36, 2 begegnet noch die form *grstiklandi*, doch ohne den charakteristischen genetiv.

Eine art gruppe bilden ferner die Grœnlandvísur nach zwei seiten hin: 1. durch die neigung, den hauptbegriff der kenning der mythologie zu entlehnen; 2. durch die neigung, die person des dichters entweder durch eine kenning (vgl. 29, 4 *lofgerðar veitir* = me. F. II, 212, 7; 29, 8 *smiðr stefja* = me. 28, 2. *Týr langs þremja svells* = mihi) zu umschreiben oder durch ein wort für dichter (*skáld, greppr* etc.) zu kennzeichnen.

Die bisher als unecht ausgeschiedenen vísur: (1). 4. 9. 12. 19. 20. 21, 1. 22, 1. (24). 25, 2. (26). (37—38). 39, 2 F weichen, neben str. 33 und 43, auch in der sprachmelodie von den übrigen ab (sie liegen auf einem merklich höheren tonniveau und weisen tiefschluss auf); wenn nun unter letzteren nur str. 33 und 43 die gleichen melodischen verhältnisse zeigen wie die bereits als unecht erkannten strophen, so werden wir

danach auch diese beiden strophen (33 und 43) als unecht auszuscheiden haben, obwol sonst entscheidende beweise für unechtheit sich nicht erbringen lassen.

Str. 33 gibt in richtiger reihenfolge eine aufzählung der von Þormóðr auf Grönland erschlagenen; nur Ljótr Þórunnarson bleibt ungenannt, nach Gíslasons vermutung (vgl. Nj. II, 13): weil Steinarr am kampfe mitbeteiligt war; dennoch befremdet es, dass dieser kampf, der doch für Þormóðr und Steinarr sehr rühmlich verlief (sie töteten den Ljótr und drei seiner knechte) unerwähnt bleibt. — Ungewöhnlich für Þormóðr wäre die verwendung einer kenning neben dem pronomen in *þollr odda hríðar ek rá Þorgrím* etc., ungewöhnlich eine construction wie *ek nam Þorkel fjǫrri*, anomal eine anzahl reimtechnischer erscheinungen: ganz unbeliebtes A_2b in z. 1, 5 (vgl. s. 376 f.); reim ab—*aγ* in z. 1; die möglichkeit der annahme dreier hendingar, sowol in z. 3 wie z. 5 *þar* : *harðr* : *jarðar*; *þar namk Þorkel fjǫrri*.

Noch weniger anlass zu ausstellungen gibt str. 43, deren erste zeile ebenfalls das schema ab—*aγ* aufweist; doch lässt der umstand, dass der bericht der Óláfssaga (über die umstände bei Þormóðs tod) aus verschiedenen parallelerzählungen combiniert ist, eine nachdichtung als sehr wol möglich erscheinen. Jedenfalls steht so viel fest, dass H, welche die str. 43 nicht überliefert, den einen der in der Óláfssaga benutzten parallelberichte in seiner ursprünglichen reinheit aufbewahrt hat und damit wol den authentischen text darbietet (vgl. K. Maurer, Die ausdrücke s. 88).

Hiernach schalte ich von den 44 strophen der Fbr. nun definitiv als unecht aus die vísur: (1). 4. 9. 12. 19. 20. 21, 1. 22, 1. (24). 25, 2. 26. 33. (37. 38). 39, 2 (F). 43.[1])

[1]) Ueber verwantschaft und gleiche autorschaft einzelner dieser strophen vgl. oben s. 418 f. und unten.

Cap. IV. Das handschriftenverhältnis der Fbr.

I. Das verhältnis der membranen HMF*R.

a) Strophenplus und strophenminus.

Nach dem strophenmaterial allein ergibt sich, bei verwertung des oben über echtheit und unechtheit der einzelnen vísur vorgetragenen, folgendes bild:

Von teil I der saga, der nach str. 18 seinen abschluss findet, liegt in der H die ununterbrochene strophenreihe 9—18 vor; da diese durchaus der von MR_1 entspricht, so ist anzunehmen, dass der text der H, bez. dessen vorlage, die in M und R_1 für den sagaanfang überlieferten strophen ebenfalls enthalten hat: ob auch str. 1, ist nicht mit sicherheit zu entscheiden: aber es ist höchst unwahrscheinlich, da der kviðlingr dem stoffkreis der Grett. entnommen ist und sammt der begleitenden prosa in M und R_1 eine deutliche interpolation bildet, H dagegen einen von einschüben nahezu freien text darstellt. Möglicherweise darf auch das fehlen von str. 1 in F als hilfsbeweis für diese meinung gelten (vgl. unten).

Der durch diese beziehungen eng verbundenen gruppe M—H—R_1 (q) gegenüber nimmt der text von F dadurch eine sonderstellung ein, dass er von den 18 vísur in M—R_1 (bez. event. 17 in H) nur 7 überliefert (str. 2. 3. 9. 10 [z. 7—8 fehlt]. 12. 13. 17). Das ist jedoch keinesfalls das primärere, denn die modificationen des prosatextes an den stellen, wo sonst überlieferte strophen fehlen (welche offenbar willkürlich ausgelassen sind) deuten jedenfalls auf starke umarbeitung einer dem text von M—R_1 (—H) nahe verwanten fassung hin. — Mit F stimmt vollständig überein: e, dagegen d nur bis str. 13; von hier ab benutzt es noch einen anderen text, dem es die in F fehlenden strophen 14. 15. 16. 18 entnommen hat. Nur im fehlen von str. 1 erinnern an Fde noch: i (es fehlt noch str. 14) und o; beide sind sonst lückenlos.

In diesem bilde, das sich erst nach heranziehung der detailvarianten schärfer umreissen lässt, tritt bei teil II der saga eine wesentliche verschiebung ein, indem Fde nicht nur sämmtliche strophen von HMR_1 aufweisen, sondern auch eine ganze reihe von plusstrophen, so vor allem die strophen 19—21,

in denen Fde zusammengehen mit dem ältesten text der Óláfssǫgur hins helga. Um so auffälliger ist es daher, dass R_1R_2 mit der zur hälfte echten str. 22 auf seiten der Óláfssǫgur steht; daraus ergibt sich zweierlei: 1. F weist in den str. 19—22 eine starke beziehung zur lÓs auf und zwar zu einer von deren ältesten fassungen, da str. 19—21 auch in den alten fragmenten der lÓs (1160) enthalten sind (vgl. Otte brudst. s. 4 ff.). 2. Es besteht bei str. 22 ein enger connex zwischen der recension der Fbr. in R_1R_2 und der lÓs (bez. F), der sonst nur noch einmal hervortritt: bei der vermutlich unechten str. 43, die nur in H fehlt. — Sonst besteht allenthalben weitgehende übereinstimmung zwischen H und R_1R_2: in beiden fehlt die späte str. 26, ebenso wie die echte str. 29, in beiden finden wir dieselbe zusammensetzung der str. 36 und 39 (vgl. oben s. 341 f. 344 f.), in beiden fehlt der verweis auf die zwei eingangsstrophen der Bjarkamál etc.

Genau ebenso verhält sich nur q; alle anderen papierhss. aber (ik[l]mo) geben ausser dem kviðlingr der Hávamál und den strophen 19—22 bis str. 36 sämmtliche der in Fde enthaltenen vísur wider. Auf abhängigkeit von der Fbr. lässt nur schliessen; 1. das obenerwähnte strophenminus (19—22 und 37–38). 2. die gleiche composition der str. 36 und 39 in HR_1R_2qikmol; bezeichnend für die enge zusammengehörigkeit der hss. i—o ist der umstand, dass die in HlÓsFdeR_1R_2q vorhandene str. 41 'Haraldr etc.' ebenso wie in den historischen Óláfssǫgur h. helga fehlt. Diese letzteren gehen bez. der strophenüberlieferung völlig zusammen: es fehlen in ihnen str. 40 und 41, die str. 36 und 39 haben die auch den betreffenden vísur der lÓs (+ F) eigene, d. h. unrichtige zusammensetzung (s. oben s. 417). Die lÓs steht dagegen insofern der Fbr. näher, als sie nicht nur str. 37 und 38 anführt, sondern auch die in den historischen Óláfssǫgur nicht überlieferten str. 40 und 41.

b) Die textvarianten.

Nach Þorgeirs leben lässt sich auch im strophenbestand ein einschnitt machen: bis str. 18 verlaufen die drei strophenreihen von H*M*R lückenlos parallel, bis str. 18 sind zahlreiche strophen in Fe übersprungen, nach str. 18 setzt die überlieferung der lÓs ein. Es wird sich deshalb empfehlen,

zunächst nur für den ersten sagateil, der ausschliesslich aus quellen der Fbr. geflossen sein muss, die verwantschaftsgrade zwischen den bereits gruppierten texten näher zu bestimmen.

Unter den membrantexten HM(bc) und *R (R_1R_2) nimmt H eine hervorragende stellung ein, weil sie die älteste und die relativ beste überlieferung der Fbr. enthält. Was speciell unsere strophen anbetrifft, so sind die vísur bis str. 24 von Haukr Erlendsson selbst, die übrigen von seinem ersten secretär geschrieben (von s. 387, 14 der ausgabe an, vgl. einl. XLVIb). Hauks strophentexte zeichnen sich gegenüber denen seines secretärs durch grössere formale correctheit aus (vgl. unten), wodurch nur bestätigt wird, was F. Jónsson a. a. o. XXXVI a.) ausspricht: 'Haukr Erlendsson udmærker sig i det hele som en omhyggelig ok korrekt afskriver'; dass auch er 'har ikke helt undgået en del af de sædvanlige afskriverfejl, læsefejl ok overspringelser' ist nur natürlich; so wenn er str. 10, 5 (ausg. 373, 19) *eꝺiaꝺr þar* für *eggja þar* (vgl. Boer, Zs. fdph. 31, 151), 12, 2 (ausg. 377, 1) *er* für *enn*, 12, 3 *rilldum* für *vildi* schreibt, wobei sein auge möglicherweise auf *teljum* abschweifte. Ein stark redigierender abschreiber aber (Vigfússon, Fortale XVIII, F. III: dagegen schon F. Jónsson, einl. LXXVII) ist er schwerlich gewesen, wenigstens geht das aus den vísur der H nicht hervor. Nur an einzelnen stellen, die er für defect hielt, machte er kleine besserungsversuche. Spuren dieser tätigkeit sind vermutlich:

12, 8 *djarfr Hávarar arfi* (ausg. 377, 3) : corr. **djarfra Hávars arfi*, 18, 8 (ausg. 384, 5) *vissa ek tal* (corr. *viga tal*), 10, 4 *rækir* (vgl. *ræki* Fd) : corr. **rækði*. — Minderwertigen text bietet nur str. 14 (ausg. 380, 14 — 381, 1), z. 3 *seyðis fiaꝛi* (corr. *sa fœri* bR_1), z. 5 *allt* (corr. *ǫll* bdR_1), *tekr* (corr. *tók* dR_1), z. 6 *sannlaugs* (*leygs* b, corr. **sannleiks*), z. 7 *fljót* (*fliorz* b) *fyrðar nýtan*) (corr. **njóts fyrða flytja*).

Die zahlreichen varianten (d. h. correcturen) aller hss. zu den zeilen 3. 6. 7 scheinen darauf hinzuweisen, dass der text der letzten vorlage bereits stark verderbt war, als die verschiedenen abschriften vorgenommen wurden. — Dasselbe gilt vielleicht für eine anzahl anderer fälle:

25. 5 *hue* HR_1, *huerium* Fd, *huorium* ikl, corr. **hveim*, 28, 7 *lindz* H, *þollz* Fde, corr. *svells* R_1, 34, 5 *tiri* H, *tifuum* Fde, *tifua* R_1R_2, *löfum* ikm, corr. **tírar*.

Klarer noch, weil es sich dabei um übereinstimmungen in fehlern handelt, weisen auf gemeinsame quelle hin:

16, 3 *dyrs* H (ausg. 383, 3) R_1, corr. **dyrr*, 11, 2 *þarfs fagrliga* b, *fagrgala* R_1, fehlt H (ausg. 375, 10), corr. **þarfan Hávars arfa*, 16, 1 *fjorr* H (ausg. 383, 3) dR_1, *fiorc* b, corr. **fjǫrum*, etc.

Ob die vorlage für H mit dem archetypus der Fbr. identisch ist, lässt sich vorläufig nicht entscheiden (vgl. jedoch unten). Die entstellungen in den strophentexten von H sind sämmtlich nicht schwerwiegender natur; man wird deshalb vermuten dürfen, dass die vorlage von H die visur noch in guter überlieferung gekannt hat, und danach H direct auf eine älteste fassung der Fbr. zurückgehen lassen dürfen, die ich mit x bezeichne.

Die mit H verwanten, aber nicht direct von ihr abhängigen hss. *M und *R besitzen, ebenso wie H, die unechten strophen 9, 12; beide werden danach auch bereits in x enthalten gewesen sein. Betreffs der str. 1 aber bleibe ich der meinung, dass weder H noch deren vorlage die Grettisepisode + eingelegtem kviðlingr besass; ich glaube also an engere verwantschaft von M—R_1 gegenüber H und halte danach in der entwickelungsreihe x > M*R die annahme eines zwischengliedes (das ich y nennen will) für notwendig, welches neben einer überarbeitung von x noch weitere sagenelemente benutzte. Diese zwischenstufe y lässt sich erschliessen aus einer anzahl von übereinstimmungen in MR_1, die auf irrtümer etc. in einer gemeinsamen vorlage zurückgehen und durch die MR_1 in widerspruch tritt zu H bez. x: vgl. 10, 1 *snarr* (*MR_1) : corr. *snart* H, 12, 3 *hialldr* (corr. *hialdrs* HF), 13, 5 *ofgeigin* b(M), *ofgeigum* R_1 (corr. *ufeigum* H), 15, 1 *veria* (reimverstoss) bR_1 : corr. *varða* H etc.

Das verwantschaftsschema m←–y–→*R wird sichergestellt: durch die übereinstimmung von M und *R in str. 2, die sich auch auf die fehler erstreckt: vgl. 2, 2 *falli* (corr. *kalla* Fd), 4, 4 *gjóð* : corr. *gjóðr*, 6, 4 *holldi* : corr. *hold*, 6, 4 *Maf of goldit* M : corr. *Máks syni goldit* Grett.; der redactor von *R (ich nenne ihn im folgenden ϱ) liest *l* für *f* und vermutet: *mál of goldit* (vgl. s. 316 f.), 6, 8 *gjarnan* : corr. *gjarna* Grett.

Es ist auch nicht wahrscheinlich, dass in 2, 8 *hvettr ok fimtján vetra* die ergänzung des *ok* von dem redactor des textes von M (im folgenden β genannt) und von ϱ unabhängig von

einander vorgenommen wäre. Auch hier wird man auf die vorlage y zurückgreifen müssen. Denn direct ist weder M von *R noch *R von M abhängig, sonst würde man z. b. nicht verstehen, wie β sich vergeblich hätte bemühen müssen, zu der in seiner vorlage vorgefundenen entstellung *happa digr* (corr. *happauðigr*) den fehlenden reim zu suchen, da β diesen ja einfach aus *R hätte entnehmen können.[1]) Ausserdem sind die differenzen zwischen den beiden fassungen so stark, dass man sich fast versucht fühlen möchte, zwischen y und M*R noch zwei zwischenbearbeitungen $*M_1$ und $*R_1$ einzuschalten; zwingend beweisen lässt sich freilich eine solche annahme nicht. — Geschickt war die arbeit der beiden redactoren β und ϱ jedenfalls nicht; beide copieren entweder getreulich die fehler von y oder sie verändern ihre vorlage gewaltsam, weil sie gewisse constructionen ihrer vorlage nicht verstehen. Rechnet man zu dieser willkür noch ein gut teil flüchtigkeit, so ist der verhältnismässig grosse umfang der abweichungen zwischen H und *R immerhin erklärlich.

Als directe schreibversehen oder unmotivierte änderungen des redactors β kann man bezeichnen: 3, 3 *es* : corr. *eru* FR_1, 8, 1 *hrund* : corr. *hrundar* R_1, 8, 6 *gaflrígum* : richtigem **glapvígum*, 4, 6 *marghróðanda* : richtigem **-rjóðanda*, 10, 5 *vndeggjaðr* : *vard eggjaðr* HFR_1, 15, 2 *strenghestz* (vgl. *-hreins* HR_1) etc. Wie mechanisch β arbeitete, geht daraus hervor, dass er in 3, 1 und 8, 1 die praesentia *kveð ek* und *ber ek* in die entsprechenden praeteritalformen verwandelte, vermutlich, weil er das praeteritum in der erfidrápa durchführen wollte, ohne zu bemerken, dass das *kveð ek* sich nicht auf Þorgeirr, sondern den die strophe recitierenden Þormóðr bezieht und dass str. 8 ebenfalls einen derzeit gegenwärtigen zustand betrifft.

Um tiefer greifende conjecturen handelt es sich in:

10, 5 *beggja* : *þriggja* HFR_1 (offenbar bezog β die angabe *beggja* auf den prosasatz 'Lauk svá þeiri atsókn at Þorgeirr vá þá báða' (Fbr. [99] s. 54, 25). Er vergass aber dabei, dass Þorgeirr nicht nur die *húskarlar* Snorris, sondern vorher diesen selbst getötet hatte, also doch drei männer

[1]) In *R ist der reim durch conjectur (< *happa ðigr*) hergestellt; dass dies *happauðigr* von der lesart von M aus gemacht sein sollte, ist ganz unwahrscheinlich; die selbständigkeit von *R wird garantiert durch richtige lesarten wie 4, 3 *gránn* : *geirr* M (vgl. s. 315).

im ganzen); in 4,3 *geirr* für *grónn* R_1 (wobei der reim verloren gieng); in 12,7 (wo *β* den steifen satz *dáð drengs varð at lengri* durch die einfachere wendung *drengr vann dáð at lengri* ersetzte); in 16,4 (wo er *dylgjusamr* zu *dýrr* in beziehung brachte); in 18,4 *reggis* (corr. *reggs*, um das durch *þretján* [corr. *þretíun*] fünfgliedrig gewordene vísnorð zu heilen); in 18,5 *hjaldr* (corr. *hjaldrs*, indem er den acc. wahrscheinlich direct von *lætk* abhängig machte) etc.

Ganz ähnlich mag der redactor *ϱ* bei *R verfahren sein; auch bei ihm fehlt es nicht:

1. an versehen[1]), vgl. 11,6 *slík* (corr. *slíkt* alle hss.), 15,5 *sigr egir* (corr. *sig reynir* H), 18,4 *XVI* (corr. *XIII*), 15,2 *stungum* (corr. *tognm*) etc.; — 2. an unmotivierten änderungen oder kurzsichtigen conjecturen: vgl. 11,7 *vargar* (*ernir* alle hss.), 12,5 *fé* (*fjor* alle hss.), 18,2 *full-traudr* (*flug-* alle hss.), 3,5 *polli* für *stilli* (aus dem *ϱ* augenscheinlich nichts zu machen wusste: der rest der kenning, *drasils vandar*, folgt erst z. 8), 4,6 *margjoðanna* (corr. *marg-rjóðanda*), 5,7 *finna* (corr. *fjóna* M), 7,8 *okkara* (corr. *ockars* M), 6,1 *kapps* (*ϱ* las jedenfalls *mál* für *Máf*, zu dem er dann *kapps* gestellt wissen wollte: *hgldr lét of goldit kapps mál*, 11,8 *jóstýranda* (corr. *stýrandi* alle hss.; *ϱ* construierte: *Dýrr* (alleinstehendes adj. als terminus für mann!) *hefndi svá súra jóstýranda hlýra*), 12,8 *Hávarþar* (corr. *Hávars*), da voraussichtlich der vers schon in der vorlage mit *djarfr* defect war. — In 18,7—8 scheint Ásgeirr Jónsson von der vorlage im stich gelassen worden zu sein, denn die beiden reimwörter *mjúk lákask* fehlten ursprünglich und sind, ebenso wie *munat deilaz* in z. 7 erst von später hand hinzugefügt worden. Dass die defecte bereits in y vorhanden gewesen seien, ist schwerlich anzunehmen, da M correcten text aufweist; ich möchte deshalb die änderung von *hnúga*, z. 8, zu *víga* (die aber die zeile nicht vollständig heilt) auf die rechnung des Ásgeirr Jónsson setzen; denn dass diesem *R in stark corrumpierter fassung vorlag, scheint aus den übrigen fehlerhaften lesarten in str. 18 (R_1) hervorzugehen.

Ueber die fassung von F (die nach Guðbr. Vigfússon, Proleg. z. Sturl. s. LX. Orig. Isl. II, 673 unsere saga 'am besten' widergeben soll), ist folgendes zu bemerken. Die strophen enthalten ungewöhnlich viele schreibfehler und andere irrtümer[2]), was, wie Vigfússon wol richtig vermutet, darin seine erklärung findet, 'at Afskriverne ikke have forstaaet sig paa de gamle ok kunstige Viser' (vgl. F. III, XIX). Am klarsten zeigt sich das in str. 10, wo der redactor von F, trotz des

[1]) Wie viele davon auf die rechnung des schreibers von R_1 zu setzen sind, kann freilich nicht angegeben werden, da R_2 die zweite von Ásgeirr Jónsson angefertigte abschrift erst später einsetzt (vgl. unten).

[2]) Vgl. 2,3 *kast-* (corr. *hest-*), 2,8 *kvatr* (corr. *kvettr*). 3,1 *spille* (corr. *-spelli*), 10,6 *kuotu* (corr. *a kvol*), 17,8 *eiru* (corr. *eirum*) etc.

hǫfuðstafr s (*sverð-ruðr*), das wort *Hús* als stabtragend ansieht und danach für *snart* (den echten stabträger) *hart* einsetzt. — Es begegnen aber auch einige stärkere abweichungen, die, wenn wir sie den redactoren von F zuschreiben müssen, die annahme Vigfússons, 'at de for det meste have ladet sig noie med at være slette ok rette Afskrivere' etwas zweifelhaft erscheinen lassen würden. Für einzelne solche änderungen ist der grund nicht ersichtlich:

Vgl. 2, 7 *hlaut* (*varð* alle hss.), 13, 5 *enn hné ǫrva spennir* (corr. *ófeigum varð eigi* H), 13, 8 *of stopa* (corr. *stynfullu* H), 13, 7 *þeim ræki* (corr. *þeim es rækir*); andere sind direct unverständlich: 2, 2 *sik* (corr. *lét* alle hss.), 12, 4 *hungaldrs* (corr. *hjor-*), 17, 1 *læki* (corr. *lækja* H): noch andere endlich enthalten directe verstösse: 13, 2 wird durch *snarfeingan* (corr. *snarfengr* alle hss.) die zeile siebengliedrig, 12, 1 *skið* (corr. *skæ* alle hss.) verstösst gegen die metrische regel (Craigie, Ark. 16, 346 f.), 17, 5 *sverð* (corr. *sverðs*, abhängig von *sriþrunna* acc. pl.); in der zweiten hälfte von str. 17 soll offenbar construiert werden: *Már hét maðr ok Þórir es málsnjallr lét falla — frágum, áðr því lokit eirum þeira Þorgeirs*; allein die verwendung des alleinstehenden starken adj. *málsnjallr* als ausdruck für 'mann' ist bedenklich.

Auch über die näheren beziehungen der F zu den übrigen recensionen können die strophen auskunft geben: mit M teilt F nur die verderbte form *bæði* (corr. *bræði* HR_1), die wol von zwei schreibern versehentlich, aber unabhängig von einander für das seltene *bræði* eingesetzt worden sein kann. Für enge verwantschaft von F mit *R (R_1) zeugen dagegen:

3, 4 *húsleipnis* (vgl. *alfǫðurs* *M), 9, 5 *freyja* (vgl. *freyju* Hb), 10, 2 *sverð-ruðr* (*-rjoðr* H, *-moðr* b), 10, 4 *Hœkil sonar* (corr. *Hœkils sonar* Hb), 13, 4 *hjǫrdjarfan* (*-djarfr* b, *-krafþan* H).

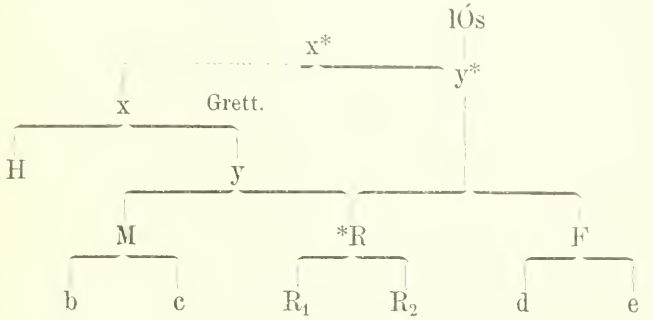
Neben diesen übereinstimmungen zwischen F und *R aber auch eine reihe von varianten:

In 2, 4 zeigt F (für *falli* MR_1) den richtigen infinitiv *falla*, 3, 1 hat für die in R_1 durchgeführte conjectur *aldrspell* die nur durch ein schreibversehen aus *aldrspelli* (M) verderbte form *-spille*, 3, 5 haben MFd *stilli*, R_1 die conjectur *polli*, 12, 4 HFde *hialdrs*: vermutlich unrichtigem *hialdr* bR_1ikmo, 12, 5 *fé* R_1F und alle anderen hss. *fjǫr*, 12, 8 haben H mit *Hávarar* und R_1 mit *Hávarþar* verunglückte metrische besserungsversuche, Fdeio das allein mögliche *Hávars*, 17, 2 Fdebio *bæde*, HR_1 corr. *bræði*.

Dies freilich nicht allzu reiche material lässt immerhin folgende schlüsse zu: 1. F hat unleugbare beziehungen zu *R (bez. umgekehrt), dagegen bestehen solche zwischen y (R_1 + M)

und F nicht[1]): — 2. F enthält zuweilen echteren text als *R (R_1); dies spricht (da man doch den redactoren der F so viele glückliche conjecturen nicht zutrauen kann) dafür, dass F entweder: a) neben *R noch eine zweite, dem ursprünglichen text der strophen noch sehr nahe stehende recension heranzog, oder b) eine quelle benutzte, die einen dem text x zwar nahe verwanten, zuweilen aber noch älteren text hatte, und zu dem *R in einem gewissen abhängigkeitsverhältnis stand.

Die erstere annahme ist unwahrscheinlich, denn wie die untersuchung der str. 19—34 s. 428 ff. ergeben wird, ist *R teilweise abhängig von einer auf ein älteres x* zurückgehenden fassung y*, welche die directe vorlage für F bildete; wir erhalten also folgendes schema, das auch die unter b) angedeuteten beziehungen mit enthält:



Nach diesem schema erklären sich am einfachsten: das fehlen der str. 1 in F, die anklänge von *R an F, trotz enger verwantschaft mit M und entfernterer mit H etc. — Strophenauslassungen in grösserer zahl finden sich, wie ich annehme, erst in F. Freilich befremdet es, dass die redactoren von F (die in teil II eine menge unechter vísur und offensichtliche fälschungen, z. b. str. 26, aufgenommen haben) im ersten teil nicht nur 61 proc. aller strophen ausliessen, sondern gleichzeitig auch die betreffenden prosapartien merklich umarbeiteten. Indes ist zu bedenken, dass die Fbr. nur als teilerzählung in die Óláfssaga h. helga eingestellt ist, und da nur der zweite

[1]) Wenigstens nicht nach ausweis der strophen; vgl. aber die beziehungen von *y* zu **y* s. s. 443.

teil der Fbr. nähere beziehungen zu dieser enthält, so ist es doch wider verständlich, wenn der erste teil von Fbr. gekürzt und dabei der grösste teil der erfidrápa als für die Óláfssaga bedeutungslos weggelassen wurde. Wir dürfen deshalb nicht erstaunt sein, wenn wir im zweiten teile auf andere verhältnisse stossen.

Es wird sich empfehlen, diesen zweiten teil nochmals in zwei abschnitte zu zerlegen: 1. Þormóðr im auslande, 2. Þormóðs tod, von dem auch in sämmtlichen recensionen der grossen Óláfssaga h. helga erzählt wird. — Der erstere abschnitt enthält die str. 19—34. Nach dem plus und minus an strophen (oben s. 420 f.) steht *R zwar, wie M, auf seiten von H, es weist aber mit str. 22 nach F—lÓs hinüber: der redactor von *R, ϱ, hat hier neben y also noch eine zweite quelle benutzt. Da F als solche nicht in betracht kommt, so wird diese identisch sein mit der vorlage von F, wie sich s. 430. 432 f. 435 f. ergeben wird, bereits enge beziehungen zu einer frühen fassung der lÓs aufwies. ϱ entnahm ihr nur die zur hälfte echte str. 22 (nicht 19—21!), vermutlich, weil diese nichts mehr mit der voraufgehenden, unhistorischen episode von Knútr und Hárekr zu tun hat und sich deshalb ohne schwierigkeit in den text y einordnen liess, der von M (b) getreu widergegeben wird, und dem auch ϱ im übrigen folgte.

Was die einzelvarianten anlangt, so weist H von str. 25 an eine unzahl von flüchtigkeiten und sinnlosen conjecturen auf[1]), denen in den vorhergehenden strophen (9—18. 23. 24) nur eine beschränkte anzahl zur seite steht. Diese auffallende verschlechterung des textes von H erklärt sich daraus, dass der text von str. 25 an nicht mehr von Haukr Erlendsson, sondern von seinem ersten secretär geschrieben ist (s. oben s. 422). An schlechten conjecturen, die vermutlich diesem zur last fallen, verzeichne ich beispielsweise:

25, 4 *kunnum* für *kunna* (im unmittelbaren anschluss an das vorhergehende pronomen *vér*), 28, 7 *þollum* (corr. *þolli* alle hss.), 27, 5 *undarligs* (corr. *undarligt* FR_1), 33, 3 mit reimverletzung *skurar* (für *hríðar* alle hss.) etc.

[1]) Vgl. 27, 5 *heraboda* (corr. *hregg-* alle hss.), 30, 4 *seturs*, 31, 6 *eggreðurs*, während Haukr niemals svarabhakti schreibt, 31, 2 *á sund* (corr. *sundi*), 31, 7 *glott* (corr. *glotti*), 32, 3 *fengut*, widerholt nach z. 1 für *mér ok*, 34, 1 *hefir* (corr. *hefk*) etc.

Im übrigen aber kommt der strophentext von H dem echten text widerum am nächsten. Wir dürfen also auch hier an dem schema x > H festhalten, zumal str. 26 (eine nachdichtung des 14. jh.'s) in H und R_1 fehlt.

Ueber die stellung von *M (bc) zu den übrigen fassungen kann nur str. 23, die einzige der in b noch aus dem zweiten teil der saga überlieferten strophen, auskunft geben. Dass *M (b) von H unabhängig ist (vgl. dazu s. 423 ff.), scheint auch daraus hervorzugehen, dass *M (b) mit *hverju* dem text aller anderen hss. folgt, während H *huerium* hat. Sonst aber zeigt *M(b) in str. 23 neben weitgehender übereinstimmung mit H (z. 1 *hvarfa* [*hvarfla* Fd], z. 6 *frændr* [*frændum* R_1R_2m], *vorum* [HbR_2ikl], *minnumz* 23, 7, *konung* 23, 8) eine noch engere verwantschaft mit R_1R_2: 23, 4 *hugborðz* bR_1 : corr. *-borð* HFd, 23, 5 *eru ver ne freyja* bcR_1R_2i—m : corr. *erum ver ne freyju* Fd, 23, 8 *djarfan* bR_1R_2ikl : corr. *djarfir* HF, *djarfr* d.

Der oben s. 427 aufgestellte strophenstammbaum bleibt also betreffs *M (bc) auch bei str. 23 bestehen. Bemerkenswert sind die lesarten von 23, 4. 5. 8 insofern, als sie beweisen, dass F nicht von *R [1]) abhängig sein kann. Das bestätigt sich auch bei den folgestrophen an vielen stellen:

Vgl. 27, 3 *fremd of* : *frendum* R_1R_2, 27, 7 *Nirði* : *virðir* R_1R_2, 28, 2 *elborrar* HFi—m, *alm-* R_1R_2d, 28, 8 *alldr tili* HFi—m, *alldri til* R_1, 32, 7 *mętr* HFi—m, *matt* R_1R_2, 33, 2 *laut* HF : *hne* R_1R_2, 34, 3 *rann ek* HF : *nam ek* R_1R_2, 34, 8 *hog-grøddr* : *hogdregr* R_1, *mér lógi* HF, *meck lægi* R_1R_2 etc.

Dem text von F fehlt es zwar auch diesmal nicht an verderbnissen (vgl. 20, 1 *flest* [corr. *flestr* lÓs], 21, 1 *hættins* [corr. **hættir*], 25, 8 *torgs* [corr. *torg* HR_1], 27, 1 *aurvendis* F [corr. *aurvende* alle hss.], 30, 2 *bragd* [corr. *bráð* R_1] etc.), aber die meisten sind kaum mehr als schreibversehen und brauchen nicht aus y* übernommen zu sein. Wenn aber die F den anderen hss. gegenüber allein die richtige lesart bietet (vgl. z. b. 30, 6 *svǫrtum* [in HR_1R_2q das fälschlicherweise noch von *fyr* abhängig gemachte *svartan*], 28, 6 *ty* Fe, *toy* m [falsch *mér* HdR_1R_2q], 31, 8 *gunnfjón* : *guðfjón* Hiklm, *guðs-* R_1 etc.), — wenn sie allein neben den str. 19—21 und neben der richtigen reihenfolge der zeilen in str. 30 die sicher echte str. 29 enthält,

[1]) Und damit auch nicht von dem mit *R nahe verwanten *M.

kann sie in allen diesen fällen weder auf *R noch auf das ebenfalls bereits durch fehler entstellte x[1]) zurückgehen, sondern sie muss den text aus einer anderen, älteren, weniger verfälschten quelle der Fbr. bezogen haben.[2]) Wir müssen also neben dem text x noch eine zweite quelle x* voraussetzen, die gegenüber x (H) einige plusstrophen und einzelne vísur in echterer gestalt enthielt. Eine verbindung zwischen diesem x* und der grossen Óláfssaga hat jedenfalls ursprünglich nicht bestanden: x* ist vielmehr die älteste fassung der *Fóstbræðrasaga,* oder besser: der saga von Þormóðr kolbrúnarskáld und Þorgeirr Hávarsson.

Die strophen 19—22 sind in F mit der Fbr. vereinigt. Diese combination kann aber nicht erst von den redactoren von F vorgenommen sein, denn bereits *R ist mit str. 22 (später noch str. 43 und einzelnen varianten) von der legendarischen Óláfssaga beeinflusst, und dieser einfluss kann weder von F noch von x* herrühren. Man wird daher auch hier eine zwischenfassung y* erschliessen dürfen, die die berichte der lÓs mit der Fbr. combiniert hatte, und in dieser gestalt sowol für *R, wie für F als quelle diente. Welche recension der legendarischen Óláfssaga dem redactor von y* als quelle diente, ist nicht sicher zu bestimmen, keinesfalls aber die sog. kurze lÓs. des kodex Delagard. no. 8, da F und dieser text an vielen stellen von einander abweichen. Am wahrscheinlichsten sind die in frage kommenden strophen aus einer älteren legendarischen Óláfssaga genommen, die vermutlich mit dem text identisch war, den die Otte brudst. (s. 4 ff.) fragmentarisch überliefern. Die selbständigkeit der F gegenüber dem kodex Delag. und ihre nähere verwantschaft mit dem text der Otte brudst. scheint durch einige wenige varianten angedeutet: 20, 3 *breiðom* Otte brudst. (lÓs 1160) F : *brendom* lÓs (49), 20, 5 *at* fehlt Otte brudst. (lÓs 1160) F.

Was die stellung von *R (für das von str. 22 an die doppelüberlieferung R_1R_2 einsetzt) zu F angeht, so besagen die textvarianten, dass *R zurückgehen muss: 1. auf y, 2. auf y*.

[1]) Repräsentirt durch *R und die ebenfalls hier fehlerhafte H.

[2]) Die hypothese wird durch das gleichzeitige vorhandensein von str. 26 in F nicht unmöglich gemacht, da die nachdichtung erst von den compilatoren von F aus einer späten quelle in die saga aufgenommen ist.

Die beziehungen von *R zu y werden bestätigt durch ein in wichtigen punkten bemerkenswertes zusammengehen mit H: vgl. neben der auslassung der strophen 19. 20. 21 (F). 26. 29 die übereinstimmung der reihenfolge der vísuorð in str. 30, 5—8, ferner einzelvarianten wie: 30, 3 *balldrs* : *hialldrs* Fdc, 30, 6 *svartan* : *svǫrtum* Fcd, 32, 1 *fleira*, z. 3 *meira* (der irrtum kann in x auf folgende weise entstanden sein: der schreiber oder redactor widerholte in z. 3 versehentlich das *fengut* von z. 1 für *mér ok* [vgl. F]; das ergab mit dem *fleira* am schluss von z. 3 einen falschen f-reim [hǫfuðstafr *meringr*]; der redactor stellte nun den reim auf seine weise dadurch wider her, dass er *meira* ansetzte, vgl. HR_1); — *færit* R_1 für *fengut* (vermutlich secundäre conjectur) etc. — Ausserdem zeigt *R viele falsche lesarten, mit denen es isoliert dasteht:

Vgl. 25, 3 *hellr* als schlussfuss, 27, 3 *freudum* R_1, *fremdum* R_2 (corr. *fremd of* HFd), 28, 2 *almbaurvar* R_1R_2d (vgl. *elborrar* alle hss.), 28, 8 *alldri til* (*alldr tili* alle hss.), 32, 7 *mátt* (*mętr* alle hss.), 34, 3 *nam ek* (*rann ek* alle hss.), 34, 8 *hogdregr* R_1 (corr. *hoggreddr* $HFdcR_2$) etc.

Die richtige lesart hat er dagegen (wahrscheinlich von y* her) offenbar bewahrt in 28, 7 *svells* R_1 (*svell* R_2, *lindz* H, *þollz* [spec. conjectur in Fde]) und 30, 2 *bráð* (R_1R_2deikm) : *brand* H, *bragð* F (spec. schreibversehen).

Die beziehung von *R zu y* wird bestätigt (abgesehen von dem auftreten von str. 22 in *R) durch eine reihe von übereinstimmungen zwischen F und *R (R_2R_2) gegenüber allen anderen hss.:

Vgl. 25, 4 *hlunn-rioðz* (*-ioz* Hiklm), 28, 5 *langt* (corr. *langs* H), 31, 1 *enn* fehlt FdR_1R_2ikm (vorhanden in H), 32, 6 *minna* $FdeR_1R_2$, *minni* ikm (corr. *vinna* H), 33, 1 *vo* FR_1R_2i—m (corr. *va ek* H), 33, 7 *folldar* FR_1R_2 i—m (corr. *molldar* H), 34, 4 *brenda* (corr. *brendan* H) etc.

Complicierter noch liegen die verhältnisse bei den strophen 35—44. — Da nur HR_1R_2 (i—q) in str. 36 und 39 die richtige anordnung der vísuhelmingar aufweisen, alle anderen aber die umstellung der halbstrophen und die nachdichtung 39, 5—8, so müssten letztere, d. h. F(de)lÓsHkrhÓsFms eine engere gruppe mit gemeinsamer vorlage bilden. Diese strenge scheidung gilt aber nicht für alle strophen, denn die vermutlich echten str. 10. 41 fehlen nur in HkrhÓsFms, str. 43 nur in H.

Daraus scheint hervorzugehen: 1. In dem complex der Oláfssǫgur bilden Hkr hÓs Fms die engere einheit; 2. F steht zu lÓs in naher beziehung; 3. lÓs—Fb, Hkr—hÓs—Fms beweisen mit str. 36. 39. 43 ihre ursprüngliche verwantschaft; 4. *R zeigt bis auf str. 43 (fehlt H) vollständige übereinstimmung mit H. — Genauer festgelegt ist bereits punkt 2 mit dem schema: lÓs $< {}^{\text{Cod. Delag. no. 8}}_{\text{y*—F}}$ und punkt 4, vgl. s. 427, d. h. *R entnahm die in y nicht enthaltene str. 43 aus y*, stand also auch zu dem ast lÓs—F in beziehung.

Bereits um 1160 wurde eine Óláfssaga h. helga aufgezeichnet (vgl. Storm, Snorris Historieskrivn. s. 37 ff.). Wir kennen sie aber nur aus den bereits citierten acht bruchstücken (vgl. G. Storm, Otte brudstykker af d. ældste Saga om Olav d. Hellige. Christ. 1893), die ihrerseits hss. aus dem 13. und 14. jh. entstammen. Zufälligerweise überliefern diese fragmente die str. 19. 20. 21 (vgl. a. a. o. s. 4—6).

Ihrem alter nach könnte diese lÓs (1160) allen erhaltenen Óláfssǫgur bereits als quelle gedient haben, aber auch der ihr zeitlich wol am nächsten stehenden Óláfssaga h. helga des Styrmir (um 1220), die verloren gegangen ist.

Da nun y* (F) und lÓs (1849), wie Snorris hÓs ebenfalls auf eine ältere legendarische Óláfssaga h. helga zurückgehen müssen, so liegt die annahme nahe, dass der redactor der lÓs (1849), wie der von y* (F) direct auf der lÓs (1160) fussen, während Snorri möglicherweise noch eine weitere recension der lÓs benutzte, event. das werk Styrmirs.

Die lÓs (1160) enthielt bereits, wie erwähnt, die als interpolation erkannte episode von Þormóðr, Knútr und Hárekr, sammt str. 19—21; offenbar handelt es sich dabei um einen þáttr aus Þormóðs leben, der von dem redactor der lÓs (1160) in die erzählung eingestellt wurde, um den Þormóðr, der bei der schilderung der letzten tage Óláfs stark in den vordergrund tritt, vorher schon in die saga einzuführen. Man braucht jedoch den redactor keineswegs als erfinder der fabulösen episode hinzustellen, es mögen im volke viel dergleichen unverbürgte erzählungen über Þormóðr cursiert haben. Der redactor griff nur diesen für seine zwecke geeigneten bericht auf, stutzte ihn zurecht und schaltete vermutlich die vísur 19—22 ein; ob er die str. 20. 21, 1—4. 22, 1—4 dichtete, ist nicht mit bestimmt-

heit zu entscheiden, doch würde dieser annahme nichts im wege stehen. — Weitere spuren einer überarbeitung (die ebenfalls auf den redactor der lÓs [1160] zurückgehen kann) zeigen die prosatexte der recensionen F—lÓs (1849) bei den strophen 40—44. Wie Maurer, Die ausdrücke s. 88 ff., gezeigt hat, wird die schilderung der dem tode Þormóðs unmittelbar voraufgehenden begebenheiten gebildet durch eine combination unter sich parallel verlaufender berichte, von denen uns H 'die eine der zu grunde liegenden erzählungen in ihrer reinheit aufbewahrt hat' (vgl. Maurer a. a. o. s. 88). — Dadurch wird die arbeitsweise des redactors der lÓs (event. lÓs 1160) und des redactors der H (welch letzterer die Fbr. später schrieb als jener seine lÓs redigierte) trefflich charakterisiert: auf der einen seite unbegrenztes vertrauen auf die erzählungen des volkes und damit zusammenhängend das bestreben, durch combination der variierenden schilderungen der wahrheit am nächsten zu kommen; auf der andern seite eine streng historische dispositionsweise und eine gewisse zurückhaltung der volkstümlichen tradition gegenüber. — Ich bin deshalb der überzeugung, dass der redactor von H den am wenigsten durch zusätze erweiterten text besass und die strophen in ihrer reinsten gestalt kannte. Die erfidrápa freilich mag auch ihm nicht mehr im vollen umfange vorgelegen haben (vgl. die unechten strophen 4. 12); immerhin enthalten H und M alle der uns überlieferten drápastrophen. Wenn dagegen die lausavísur ein minus von 7 strophen aufweisen, so wird dem entsprechenden plus der übrigen recensionen mit vorsicht zu begegnen sein. Der verdacht bestätigt sich: die strophen 19. 20. 21, 1—4. 22, 1—4 konnten, selbst wenn sie auch dem redactor der H bekannt waren, vor einer historischen kritik nicht bestehen, str. 26 ist jung und str. 43 nachdichtung. An echtem gut lässt H nur str. 22, 5—8. 29 vermissen.

Wenn F (y*) alle diese strophen enthält, so ist das keineswegs ein beweis für besondere güte, wie Vigfússon anzunehmen scheint, sondern nur das resultat der arbeitsweise ihrer redactoren, die sich weniger auf eine solide tradition stützen wollten, als interpolieren, was unter Þormóðs namen an strophen umlief, die fehlendes durch nachdichtungen ergänzten, sobald durch falsche zusammensetzung von halbstrophen fragmente

von vísur entstanden waren. — Da str. 25, obwol sie in allen recensionen der Fbr. begegnet, bereits eine solche irrtümliche composition von vísuhelmingar aufweist, muss man annehmen, so lange man nicht x, x* auf gleiche vorlage, bez. x auf x* zurückführt, dass str. 25 in dieser gestalt schon in der mündlichen tradition vorhanden war.

Was endlich die stellung der historischen Óláfssǫgur oder der Hkr + hÓs + Fms zu den übrigen Óláfssagatexten anlangt, so ist bereits festgestellt (vgl. Mogk a.a.o. s. 814), dass eine der quellen Snorris die älteste legendarische Óláfssaga gewesen ist. Um welche der von uns angenommenen fassungen es sich dabei handelt, ist schwer zu ermitteln. Am wenigsten zusagend scheint mir die annahme Maurers, a.a.o. s. 138, dass es in erster linie Styrmirs werk gewesen sei, welches Snorri als vorlage für die biographie des königs benutzte. Snorri war viel zu gründlich, als dass er eine secundäre quelle ausschliesslich verwante, wo eine primärere ihm vermutlich zugänglich war.

Die strophen 40. 41 fehlen nur in den historischen Óláfssǫgur, nicht in lÓs (1849) und F (y*) und danach wol auch nicht ursprünglich in der ältesten lÓs (1160). Dafür gibt es nur zwei erklärungen: a) Snorri folgte hier nicht der ältesten lÓs, sondern einer anderen, event. noch älteren fassung, in welcher die beiden vísur noch nicht enthalten waren. Für diese annahme könnte sprechen, dass die historischen Óláfssǫgur die grosse interpolation (mit str. 19—22) ebenfalls nicht enthalten, von der ich mit zuversicht annehme, dass sie erst von dem redactor der lÓs (1160) eingestellt wurde. Wahrscheinlicher indes ist b), dass Snorri die strophen 40. 41 ausliess und zwar, weil er die ganze stelle einer umfänglichen bearbeitung unterzog, indem er die durch die combination verschiedener quellenberichte verwickelten situationsschilderungen mit verständiger kritik umgestaltete, vor allem vereinfachte und unverbürgtes ausmerzte; diesem vorgehen könnte auch die episode von Þormóðr und Knútr, sammt ihren strophen, zum opfer gefallen sein.

Die hÓs (1853) und die Óláfssaga h. helga der in den Fms vereinigten hss. können nur secundäres interesse beanspruchen, da die hÓs lediglich einen ausfluss der Snorrischen

saga bedeutet (vgl. Mogk, a.a.o. s. 107; über Maurers ansprechende hypothese bez. Snorris Hkr und die hÓs vgl. Die ausdrücke s. 186 ff.), und die hss., auf denen die ausgabe der saga in den Fms beruht, durchgehends jüngere fassungen der hÓs mit mannigfachen erweiterungen darstellen.

Eine vergleichung der lesarten kann zur fixierung der stellung der texte manches beitragen, wenngleich ich für die, die hss. der Fms betreffenden resultate — wegen des der ausgabe der Fms beigegebenen mangelhaften variantenapparates — nicht einstehen kann.

Ich übergehe dabei die nur einfach belegten varianten, bei denen es sich fast durchweg um entstellungen handelt, die den redactoren des betreffenden strophentextes, bez. den schreibern der hss. zur last zu legen sind:

vgl. in H 36,5 *vettir*, 36,7 *cer*, 40,4 *hrútings*, 41,5 *reðr*, 42,4 *borca* etc.: in F 35,4 *grams*, 42,7 *um flest*. 43,8 *ek ætla*, F 36,6 *seggir skulu* etc.; — in lÓs 35,5 *hyss. allir*, 36,2 *er aulstiklandi*, 36,7 *æigu, engu* etc.; — in hÓs 35,6 *Innþrandi*, 36,2 *aurskilandi*, 42,3 *Stiklar-* etc.; — in Fms LD *reizt*, H *einn*, in *R (R_1R_2q) 40,5 *hlaut, stríða*, 35,3 *heim*, 42,1 *hefir Óláfr* etc.; — in Hkr 35,3 *rera* (K, 18,75), *ero* K, 43,5 *klakkri* K etc.

Die qualitative überlegenheit des textes von H ($< x$) ist widerum augenscheinlich: nicht nur in bezug auf echtheit und anordnung der visur. sondern auch auf den text im einzelnen. — Die alte verwantschaft ($x < {}^{H}_{y} < {}^{H}_{y-*R}$) zwischen H und *R kommt zum ausdruck in:

35,3 *skal* : *skulum* F (richtig *tegast* HkrhÓslÓsFms). 35,5 *taki* HR_1R_2Fms—B : *hafui* alle and., 42,4 *kraddiz* HR_1Fms—A : *quaðuz* R_2q, *kvaddi* alle and. etc.; — die daneben bestehende beziehung $y^* < {}^{K}_{F}$ wird gesichert durch 36,7 *eigum* R_1R_2Fdi—q : richtigem *eigi* aller and., 23,1 *hvarfla* R_1R_2FdFms—K : *hvarfa* alle and.: vor allem aber durch str. 44, wo bis auf das bedeutungslose *raudr* (HR_1R_2i—q) : *rjóðr* (alle and.) varianten zwischen R_1R_2 und F überhaupt nicht auftreten.

Das abhängigkeitsverhältnis der F (bez. y*) von den beiden hauptquellen: a) der Fbr. (x*), b) der lÓs (1160) wird durch einzelne varianten gut charakterisiert. Zu a) vgl. 35,2 *innin, innen* HF (*inne* Fms—DKLikmo. *Innaney* Fms—A, *Inney* alle and.). 35,3 *skal* HR_1R_2i—q, *skulum* F : *tegast* alle and., 44,1 *raudr* HFR_1R_2i—q : *rjóðr* alle and., 35,7 *mun* HFFms—A, *man* R_1R_2d : *skal* alle and., 36,1 *þrong* HFd — *þraungr* R_1R_2 qlÓsJ$_2$: richtigem *þrungr* KhÓs. — Die in str. 11 vollkommene

übereinstimmung von F mit H und R_1R_2 gegenüber dem vermutlich weniger echten text in lÓs (1849) wird für a) nichts beweisen, da es möglich ist, dass die varianten erst in der lÓs (bez. dem Cod. Delag. no. 8) entstanden sind; auch hier kann also F (y*) auf dem ältesten text der saga fussen, wie dies voraussichtlich überall da der fall ist, wo F mit lÓs (und den historischen Óláfssǫgur) zusammengeht. — Beweisend wirken nur die strophen 36. 39. 43; die übrigen übereinstimmungen zwischen F und den anderen Óláfssǫgur gegenüber den texten der Fbr. bestehen fast durchweg in correcten lesarten, denen H wahrscheinlich erst aus letzter hand verderbte entgegenstellt: vgl. 36, 5 *vęttir*, 40, 4 *hvítings* etc.

Eine merkwürdige durchkreuzung der seitherigen ergebnisse bringt str. 44. — F*R (R_1R_2) stimmen sowol untereinander, als auch in jedem einzelnen falle mit der mehrzahl der historischen Óláfssǫgur überein, so dass man damit wider die bekannten beziehungen erhielte; die lÓs (49) jedoch zeigt einen von allen anderen hss. stark abweichenden text, der in einigen zeilen beziehungen zu dem durch H repräsentierten text der Fbr. aufweist.

Vgl. str. 44, 2 *kona* HlÓs (49) i—o : *skǫgul* FdR_1R_2q HkrhÓsFms, z. 5 *þat* HlÓs (49) : *hitt* alle and., *hin mæra* H, *en mæra* lÓs (49) : *at melldrar* alle and., z. 7 *draupnis dyrð varna* HlÓs (49) Fms—A i—o : *djúp ok danskra vapna* alle and. — Zu den historischen Óláfssǫgur und F stimmt sie nur in z. 5 mit *hugfar* FdR_1R_2q : richtigem *hyggr far* lÓs (49) Hkr hÓs Fms und teilweise in z. 3 *haukaksetrs um hættin* : *haukasetrs hin hvíta* FdR_1R_2qKFms—A (vgl. s. 348). Ausserdem steht lÓs (49) mit der lesart *mót ǫgliaðra* (z. 6) und *rjóða* (z. 1) vollständig allein.

Diese schwierigkeiten lösen sich, wenn wir annehmen, dass str. 44 in dem ältesten sagatext (lÓs 1160?) stark verderbt war, worauf die in allen recensionen zahlreichen varianten hinzudeuten scheinen. Die vorhandenen reste, vermute ich ferner, stimmten mit der in H überlieferten fassung überein. Während dann der redactor der lÓs (1849) zur füllung der lücken eigene conjecturen verwante, und eine mit den historischen Óláfssǫgur sich berührende oder identische tradition nur wenig benutzte, hielt sich y* (von ihm aus *RF) genauer an diese; die möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass, wie dies in den historischen Óláfssǫgur vielleicht schon bei str. 40 und 41 geschehen war, und später von den compilatoren der

F verschiedentlich getan wurde (vgl. F. II, 67. 68. III, 237 etc.), die historischen sǫgur und y* sich hier an Styrmirs Óláfssaga hielten.

Durch zahlreiche übereinstimmungen zwischen den historischen Óláfssǫgur und der lÓs wird bewiesen, dass sämmtliche Óláfssǫgur h. helga auf eine ältere redaction einer lÓs zurückgehen (event. auf lÓs (1160): vgl. 35, 2 *Inney* lÓsKJ$_2$ hÓsFms—BC : *innin* HF etc., 35, 3 *tegast* lÓsKJ$_2$hÓsFms : *skal* HR$_1$R$_2$, *skulum* F, 36, 1 *þrongr* lÓsJ$_2$, *þryngr* K 70 hÓs, *þraungr* R$_1$R$_2$Fms : *þraung* HF, 44, 1 *rjóðr* lÓsHkrhÓsFms : *rauðr* HF R$_1$R$_2$i—q, 44, 8 *svíða* nur in HlÓsHkrhÓsFms. — Dadurch, dass *svíða* sowol in den strophen der Fbr., wie denen der Óláfssaga belegt ist, scheint bewiesen, dass die kleine episode, welche in FdR$_1$R$_2$i—q zur motivierung des fehlens von *svíða* am strophenschluss steht (vgl. F. II, 366) secundären ursprungs ist und vermutlich von dem redactor von y* erfunden wurde.

II. Zur stellung der legendarischen und historischen Óláfssǫgur.

Hier tritt überall die enge verwantschaft zwischen hÓs (1853) : Hkr hervor, bes. zwischen hÓs und J$_2$; vgl. F 36, 6 *of, um* alle and., 42, 3 *Stiklar* : *Stikla* alle and., 44, 3 *hauka latrs en* J$_2$Fms—DH, *hauclatrs en* hÓs, 44, 4 *mordueniande feniu* J$_2$ hÓs(FR$_1$R$_2$dqFms—A) etc. — Nicht minder augenfällig ist die zwischen F und Fms—A: vgl. 36, 5 (nach F) *slæknir* : *slækni* alle and., 42, 2 *í blóði* : *blóði* alle and., 42, 6 *almvæðrs* FFms—C, *jalmvæðrs* Fms—A : *ialfaðs* HK etc.

Unklar bleibt wegen des geringen materials die stellung der übrigen texte der Fms: deutlich wird nur die nahe verwantschaft mit Hkr und hÓs. Die varianten einzelner texte beweisen jedoch, dass deren redactoren noch andere quellen benutzten, so lässt *inni* 35, 2 in Fms—DKL vielleicht auf den einfluss von HF schliessen, *taki* 35, 5 in Fms—B auf den von H*R und *hvarfla* 39, 4 in Fms—K auf den von *F*R.

III. Die stellung der papierhandschriften.

b, c sind genaue abschriften der membrane M, wie auch aus aufzeichnungen des Árni Magnússon hervorgeht.

Neben b, c sind am wichtigsten R$_1$R$_2$. — GhMm. II, 259 f.

heisst es von AM 566 A 4to = H (= R_2), ebenso wie R_1 durch Ásgeirr Jónsson von einem cod. ex bibl. regia abgeschrieben: 'es findet sich, dass sie (R_2), soweit sie reicht, genau mit R_1 übereinstimmt'. Diese genaue übereinstimmung ist aber nicht buchstäblich, da die strophentexte eine grosse anzahl von varianten aufweisen: vgl. 23, 8 *konung* HbR$_1$Fik : *konungr* R$_2$de, 27, 3 *frendum* R$_1$, *fremdum* R$_2$, 28, 7 *þremia* R$_1$HF, *þrenna* R$_2$d, 28, 7 *svells* R$_1$, *svell* R$_2$ etc. Die verderbten formen finden sich meist in R$_2$; dadurch wird die vermutung gestützt (vgl. GhMm. II, 260), dass *R (ebenso wie M) zu Ásgeirr Jónssons lebzeiten defect wurde und zwar so, dass Ásgeirr noch die vollständige saga für Þormóðr Torfenson abschrieb und, nachdem sie in *R verstümmelt war, die für Arni Magnússon. Zwei lesarten scheinen zu beweisen, dass er dabei F zu rate zog: 42, 6 *ialfoðs* : *almvæðrs* FdR$_2$qi—o, 44, 7 *djuft ok* FdR$_2$: *djup* alle and.

Zu d vgl. GhMm. II, 257 f.; dort heisst es: 'D scheint sicher in vielem bis zur vollständigen genauigkeit mit der grossen saga von könig Óláfr übereinzustimmen. Doch hat D verschiedene vísur, welche in F fehlen.' Es sind dies str. 14—16. 18; in ihnen geht d bis auf wenige kleine ausnahmen mit b (M) zusammen; vgl. beweisende übereinstimmungen wie: 15, 2 *strenghestz* (richtig *-hreins*), 15, 5 *sárum* (richtig *sínum*), 16, 4 *dylgjusamr* (richtig *-samt*), 16, 5 *þreggs* (richtig *þægs*), 18, 4 *reggis* (richtig *reggs*), *hialldr* (richtig *hialldrs*) etc., 'd. h. die vorlage von d war combiniert aus F und b (M), und zwar so, dass da, wo F ein minus an text bez. strophen aufwies, dieses aus M ergänzt wurde.

Einzelne übereinstimmungen in fehlern zwischen d und R$_1$ (*R) einerseits (vgl. 14, 6 *sannligs* : *-leiks* b, *lægs* H, 16, 2 *heitir* : *hneitir* b, *beitir* H) und d und R$_2$ andrerseits (vgl. 23, 8 *konungr* R$_2$de, 28, 7 *þrenna* R$_2$dikl etc.), erklären sich wol so, dass Ásgeirr an einigen stellen die ebenfalls von ihm geschriebenen texte R$_1$R$_2$ zur vergleichung heranzog, bez. reminiscenzen verwertete.

Doch auch in 35, 1 *inney* R$_1$R$_2$ dlÓs K J$_2$ Fms—B ChÓs q : *innen* HF etc., 35, 3 *skal* R$_1$R$_2$dHi—q : *skulum* F, 35, 3 *heim* R$_1$R$_2$qd : *huer* F, 35, 4 *gram* R$_1$R$_2$qdlÓsHkrhÓsFms : *grams* F, 35, 5 *taca* d, *taki* HR$_1$R$_2$i—q : *hafui* F, alle and., 35, 7 *man*

R_1R_2qd : *mun* FHFms. *skal* alle and. etc. scheint *R (R_1R_2) auf d gewirkt zu haben. Danach hätte sich der redactor von d* neben M zur reconstruction seiner texte noch der recension *R bedient; und da es sich um identitäten von str. 35 an handelt, so ist wahrscheinlich, dass M an diesen stellen damals bereits fragment war.

Eine noch grössere übereinstimmung wie d mit F zeigt e mit F; e wird deshalb die abschrift einer vorlage sein, die F nahe verwant, event. mit ihr identisch war (vgl. noch GhMm. II, 258).

In dem sagaexcerpt n (bl. 1—2) stehen nur die beiden strophen 13 und 17; von ihnen zeigt besonders str. 13 starke textverderbnis (vgl. z. 2 *þreingra* [richtig *drengia*], z. 3 *helldur* [richtig *haulldr*], *herðar* (richtig *harðar*]), str. 17 einzelne anklänge an R_1 (vgl. z. 1 *lækiar* R_1n, *lækia* H, *læki* Fcd, *Hauks* FdR_1n : *Hauss* alle and., z. 2 *brœði* HR_1n : *bæðe* alle anderen).

Die papierhss. iklmo. — Deren vorlagen (i* = ursprünglich im besitz des Bjǫrn Jónsson auf Skardsaa: k* = ein buch, das Arni Magnússon von einem gewissen Jón Thorlaksson (aus Isl.) erhalten hatte; l* = ein buch des Óláfr Gíslason 'ä Hofi i Vopnafirdi'; m* = ein folioband des schulzen Óláfr Einarson; o* (vgl. s. 303) erweisen sich als eng verwant (vgl. z. b. das geschlossene auftreten von ikmlo in fehlerhaften varianten wie 8, 12. 23, 4 *-borða* ikl. 27. 7 *nyrðinn* ikl. 29, 2. 6—8, ferner die richtige zeilenfolge in 30, 5—8; als einzelfälle noch 32. 6 *minni* iklm [richtig *vinna* H, *minna* alle and.], 33. 3 *oddar* ikl : *odda* alle and., 34. 5 *löfum* ikm : **tírar*, 35, 2 *inne* iklmoFms—DKL. 35, 4 *grams* fehlt iklmo. 42, 7 *verða* iklmo) und gehen direct oder indirect, das lässt sich kaum entscheiden, auf eine bez. einzelne vorlagen zurück, die sowol zu *R wie zu F, wie zu b (M), d. h. also zu allen bekannten recensionen der Fbr. in enger beziehung stand bez. standen: a) 39, 7 *ár æ andra* R_1imo. 36, 5 *veitum* R_1R_2qikmo. 25, 6 *hugfyrstum* R_1iklm; vermutlich auch 35, 3 *skal* HR_1R_2iklmo. 35, 5 *taki* HR_1R_2qikmo bestätigen die verwantschaft von iklmo mit *R; — b) deutlicher noch ist die mit F, vgl. 42, 2 *óð fr. kr í blóði* Fdikmo. 42. 5 *lœit ek* Fdikmo. 32. 3 *mér ok* Fdeiklm : *fengut* H. *fœrit* R_1R_2. 32, 4 *mæringr* Fdiklmo, *þorf* Fdeiklmo; dass iklmo dabei aber von

F nicht sclavisch abhängig sind, zeigen, ausser selbständigen varianten, die übereinstimmungen mit H*R und besonders mit b (M).

Die übereinstimmungen zwischen b (M) und iklmo sind durchaus beweisend (vgl. 4, 1 *geirr* [richtig *gránn* R_1], 4, 8 *hlióða* [richtig *hloðum* R_1]; ferner besonders die str. 6—9; 10, 2 *móðr* bik : *rjóðr* H, *ruðr* alle and., 10, 5 *vndeggiaðr þa* bik [richtig *varð eggj. þar* alle], *beggja* bik : *þriggja* alle and., 11, 4 *happa digr* : *kappi* bikmo etc.).

Eine besonders eng verwante gruppe ist ikl (vgl. 23, 4 *hugborða* ikl : *hugborð* HFd, *borðz* bR_1R_2, *haugborðir* m, 29, 8 *fallið* ikl : *halldit* Fd, *falldad* m, 29, 6 *mic ei* ikl : *œi mik* Fdmo); ihre verwantschaft mit b (M) zeigen: 7, 7 *auðar* bikl : *auda* m, *auðz* o, 9, 1 *því er* bikl : *því at* alle and., 23, 6 *vorum* HbR_2ikl : *voru* Fde, *crumm* m, *vor* R_1, 23, 6 *ver* bcikl : *þa* HFde, *þó* R_1R_2; vgl. dazu nochmals 10, 5 und 11, 4.

Resultat: 1. die übereinstimmungen (s. oben und weitere belege: 12, 3 *er* bikmo : *at* alle and., 12, 7 *drengr* bikmo : *drengs* a. a, 13, 5 *ofgeiginn* bim, *ofgeinginn* k, 16, 2 *-hneitir* bikmo : *beitir* H, *heitir* dR_1 etc.), sowol in einzelnen varianten, wie im auslassen von strophen (vgl. str. 19—22. 24. 36, 2 nach F, 37 [bis auf o]. 38. 41) beweisen den zwischen i*k*l*m*o* bestehenden zusammenhang; 2. enger verwant noch zeigen sich i*k*l*, was sich aus einer gemeinsamen vorlage für i*k*l* erklären wird, da auf grund einzelner varianten eine directe abhängigkeit der texte untereinander unwahrscheinlich ist; l (l*) hat ausserdem andere quellen noch benutzt, da es, ebenso wie m (m*) im prosatext ganz eigenartige interpolationen aufweist, die in allen anderen hss. fehlen; 3. die sonst meist sinnlosen varianten in m und o (bez. m*, o*) setzen der vorlage von i*k*l* gegenüber stark verderbte quellentexte voraus, die zwar mit jener ursprünglich verwant, vielleicht identisch waren, in m*o* (bez. erst in mo) aber sehr überarbeitet wurden.

q ist eine auf den buchstaben genaue abschrift von R_2 (vgl. s. 421).

Cap. V. Schluss.

Nach dem stammbaum, der sich aus dem strophenmaterial der hss. der Fbr. ergibt, ist die von F. Jónsson vorgenommene scheidung der texte in zwei hauptklassen mit H auf der einen und allen übrigen hss. auf der anderen seite, nicht zu halten. Vielmehr machen H*M*R eine durch die gemeinsame vorlage x zusammengehaltene gruppe aus. Von dieser aus führt *R zu einer zweiten gruppe hinüber mit der quelle x*; diese gruppe zeigt directe beziehungen zur grossen Óláfssaga h. helga und wird allein durch F und den von dieser abhängigen hss. gebildet. Es bestätigt sich also die annahme von Mogk (vgl. Pauls Grundr. 2. 755): 'Der Hauksbók steht ohne zweifel die fassung AM 132 näher als die Flateyjarbók ...'

Die recensionen x und x* entsprechen den von F. Jónsson (H, einleit. LXXXI) angenommenen 'to forskellige bearbejdelser af sagaen, hvoraf den ene [x*] sikkert stammer fra det 12. aarh., og den anden [x] sagaen i Hauksbók, næppe er meget yngre'; doch ist die letztere keinesfalls ganz unabhängig von x* entstanden. Dafür spricht:

1. der umstand, dass x wie x* vermutlich die gleichen nachdichtungen besassen (str. 9. 12).

2. dass in str. 25 in beiden bereits die vísuhelmingar falsch combiniert waren: ein fehler, den man schwerlich bereits der volkstümlichen tradition zurechnen darf,

3. die übereinstimmung in der angabe *úr erfidrápu*, nämlich gerade nur bei den strophen 2. 3 (5. 6). 10.

4. eine zahl gemeinsamer fehler: vgl. 3, 4 *valldr* MR_1Fik moq (richtig **vald*), 12, 8 *djarfr* (richtig **djarfra*), 34, 5 *tíri* H, *tífuum* Fde, *tífua* R_1R_2, *löfum* ikm (richtig **tírar*) etc.

Nach alledem scheint folgendes möglich und wahrscheinlich: 1. x* ist die ursprünglichste fassung der Fbr.; 2. x* enthielt bereits die str. 2—18. 22 als fragment (nur 22, 5—8). 23—25 (letztere bereits in falscher composition). 27—35. 36 als fragment (nur 36, 1—4). 39 (die zusammengehörigen halbstrophen event. getrennt), 40. 41. 44; 3. ein redactor gestaltete x* zu x um. Er gieng dabei gegen die in x* sorglos zusammengestellten berichte streng historisch vor und schaltete fabelhaftes aus. Vielleicht stützte er sich auf eine noch directere tradition als x*.

Die strophen hat er jedenfalls nicht nur in weit reinerer gestalt gekannt, als der in den Óláfsǫgur überlieferten, sondern auch, wenigstens was die strophen 36. 39 anlangt, in ihrer echten zusammensetzung. Möglicherweise liess er die nur fragmentarische str. 22 aus, weil er sie nicht durch nachdichtung ergänzen wollte; str. 29 ist von ihm jedenfalls versehentlich übergangen worden; 4. der redactor der ältesten Óláfssaga h. helga (event. der von 1160) ist nach meiner meinung derjenige, von dem a) die in der mündlichen tradition (vgl. x*) nur fragmentarische str. 22 vervollständigt und als letzte str. in die von ihm redigierte episode von Knútr und Hárekr eingestellt wurde; von dem b) die str. 20. 21, 1—4 verfasst wurden, indem er den zweiten der in der mündlichen überlieferung event. bereits getrennten vísuhelmingar von str. 39 (vgl. x*) als str. 21, 5—8 in die interpolation einstellte, die beziehungslosen halbstrophen 39, 1—4. 36, 5—8 fälschlicherweise combinierte und die nun ihrerseits defect gewordene str. 36, 1—4 durch nachdichtung ergänzte; von dem c) die verwirrung in der schilderung von Þormóðs letzten stunden angerichtet wurde (vgl. Maurer, Die ausdrücke s. 88 ff.), indem er verschiedene berichte der mündlichen tradition zu einem widerspruchsvollen ganzen vereinigte. Eine unmittelbare folge solcher combination mag str. 43 sein, die dem erweiterten bericht als poetischer schmuck beigegeben wurde.

Dass wir berechtigt sind, die vísur und vísuhelmingar 20. 21, 1—4. 22, 1—4. 36, 5—8 (nach F). 43 für die arbeit eines mannes zu halten, geht, wegen des geringen umfanges des materials, zwar nicht aus formellen charakteristika mit sicherheit hervor, wol aber aus der einheitlichkeit des melodischen elements. Str. 19 dagegen gehört einer anderen tonhöhe an; ich glaube deshalb, dass str. 19 von einem anderen dichter stammt und von dem redactor der ältesten lÓs (event. 1160) in diese partie eingestellt wurde.

5. Während Snorri den bericht der redaction von 1160, vielleicht unter heranziehung der Styrmirschen vita von Óláfr, mit verständiger kritik umarbeitete, folgt der redactor von y*, der die weitere vereinigung von Fbr. mit Óláfssaga h. helga vollzieht, dem text von 1160 in jedem punkte, übernimmt also von diesem, wie von x*, sämmtliche vísur.

6. Die recension y*, auf die auch *R an einigen stellen zurückgeht, unterwirft ein redactor der F in ihrem ersten teile einer umfassenden umarbeitung, bei der auch die str. 4—8. 11. 14—16. 18 fallen (von einem 'allmählich müde werden' des überarbeiters, wie F. Jónsson meint, vgl. II, einl. LXXVII, kann kaum gesprochen werden). Der redactor stutzte offenbar nur die für die Óláfssaga wenig wichtigen partien der Fbr. nach seinem gutdünken zurecht, beschränkte sich aber in der umarbeitung merklich, sobald die Fbr. mit der eigentlichen Óláfssaga wider fühlung bekam; erst unter ihm geriet str. 26 in die Fbr. und gieng von hier aus in die texte der papierhss. über.

Dieses im princip nur für die strophen giltige verwantschaftssystem wird auf grund der untersuchung des sagatextes nur insofern geringfügige änderungen erfahren, als einzelne redactoren sich betreffs der visur eng an ihre vorlage hielten, während sie zur erweiterung der prosa noch andere quellen heranzogen. So zeigen sich z. b. in den prosatexten beziehungen zwischen F und M, die nach ausweis der strophen so gut wie nicht vorhanden waren (s. s. 426). Da *R meist mitgeht, werden wir nicht, wie F. Jónsson, annehmen, dass M die directe vorlage für F bildete, sondern, da M und *R beide auf y zurückgehen, im übrigen aber selbständige recensionen darstellen, umgekehrt vermuten: der redactor von y hielt sich zwar, was die strophen anlangt, eng an seine vorlage x, arbeitete aber in die prosa noch fremde sagaelemente hinein (vgl. Grettis-episoden), und zog eine weitere quelle der Fbr. an, aus der er den text von x bereicherte: vermutlich eine der späteren fassung der F verwante recension, y*, die der redactor von *R für die strophen nochmals besonders in anspruch nahm (vgl. str. 22. 43), während der redactor von M sich hier enger an y anschloss.

Zweierlei will F. Jónsson definitiv festgelegt wissen: 1. die vollkommene unselbständigkeit der recension der Fbr. in F, indem er H, einl. LXXVIII ausführt: 'Flat's tekst er opsta et saledes, at dens redactor bade har haft for sig Hauksbogens og 1320, og undertiden holdt sig til den forste'; ... 2. die absolute überlegenheit der H: 'Hauksbogens tekst er unbetinget den oprindeligste og mest ægte' (vgl. II, einl. LXXVI).

Zu 1. a) Der arbeitsweise des redactors der Fbr. in F

nach zu urteilen, ist es höchst unwahrscheinlich, dass dieser (dem es nur darauf ankam, stofflich néues aus anderen sǫgur zu gewinnen und der solche interpolationen nur einer flüchtigen umarbeitung unterwarf) zur controlle seines quellentextes und zur genaueren fixierung seines eigenen, ausserdem einen älteren text benutzte, für dessen plötzliche bevorzugung an den einzelnen stellen ein grund nicht ersichtlich ist; b) es bleiben dann die fragen offen: wie kommt es, dass F, die nach F. Jónsson nur aus secundären quellen fliesst, an vielen stellen allein den echten text bietet (was F. Jónsson selbst zugestehen muss; vgl. H, einl. LXXVII); wie kommt es, dass F, als einziger text, strophen nicht nur in correcterer gestalt (vgl. z. b. str. 30), sondern auch in grösserer anzahl gekannt hat (vgl. str. 22, 5—8. 29) [1]); wie kommt es, dass die kgl. membrane [*R], die 'ungefähr auf derselben stufe steht wie 132 [M]', die str. 22 (43) besitzt, die in M fehlt. Auf diese und andere fragen (besonders betreffs Snorris vorlage) geben F. Jónssons resultate keine befriedigende antwort; deshalb wird auf grund der gegenbedenken die F. Jónssonsche hypothese über die entstehung des textes der F fallen zu lassen sein.[2]) Ich leite die hss. nach nebenstehendem stammbaum ab.

Zu 2. F. Jónsson bekämpft in H, einl. LXXVI die hypothese von Vigfússon (Stúrlunga, Proleg. IIX—IX), dass wir in dem text von (132-) Flat. eine 'edition of a much earlier composition' hätten, indem er im gegenteil behauptet, 'dass die redaction von H unbedingt die bessere' sei (vgl. H, einl. LXXV, 24) und dass 'der text der H unbedingt der ursprünglichste und echteste' genannt werden müsse (vgl. H, einl. LXXVI v. u.). — Dazu ist zu bemerken, dass die ansicht von Vigfússon in der tat im princip richtig scheint, indem F auf die älteste fassung der Fbr. (x*) zurückgeht. Dieses verhältnis kommt in der hauptsache nur noch in den stróphen zum ausdruck; der sagatext hingegen ist mehrfach stark überarbeitet worden, so dass H schliesslich zwar nicht den ursprünglichsten und absolut ech-

[1]) Die Óláfssǫgur, welche diesen teil der Fbr. gar nicht kennen, kommen als quelle nicht in betracht; ebensowenig wol die späte tradition des 14. jh's.

[2]) Die möglichkeit an und für sich — einer benutzung von H und M durch den redactor der F — gebe ich selbstverständlich zu.

x*
lÓs (1160)
x
y*
lOs (1849)
Grett.
Styrmir
H
y
F
Hkr
M
*R
d*
e*
bOs (1853)
b
c
R1
R2
d
e
Fms
A B C D H K L
*j *k *l *m *o
i k l m o

testen text widergibt, wie F. Jónsson will, wol aber den relativ besten, da x, das zwar auf x* zurückgeht, daneben jedoch noch eine bessere tradition (besonders der vísur) als x* gekannt zu haben scheint, in der H vermutlich nur leicht überarbeitet wurde (vgl. auch Mogk, Pauls Grundr. 2^2, 756, 1 f.).

Da die entstehung von x* bereits ca. 1210 anzusetzen und ein directer einfluss der Grettissaga auf die Fbr. erst für y mit sicherheit anzunehmen ist, wird in Boers hypothese, betreffs der Grettissaga (vgl. die ausgabe der Grettissaga XXXII: 'auch die 2. umarbeitung der Grs. gehört noch dem 13. jh. an; spätestens entstand sie in den ersten jahren des 14. jh.'s; denn die hss. der Fbrs., deren gemeinschaftliche vorlage von dieser umarbeitung beeinflusst wurde (ZGrs. 32) reichen hoch in das 14. jh. hinauf' — der beweissatz zu streichen sein.

INHALT.

	Seite
Cap. I. Allgemeines	299
Cap. II. Zur reconstruction des strophentextes	308
A. Hergestellter text	308
B. Kritischer commentar	313
Cap. III. Zur echtheitsfrage	349
A. Allgemeines	349
1. Þormóðr Kolbrúnarskáld	349
2. Gruppierung der strophen	352
3. Das echtheitsproblem in der Fbr.-literatur	353
4. Die strophen der quelle der Fbr.	355
5. Ueber die kritischen hilfsmittel	356
B. Die sprache Þormóðs	359
C. Die kenningar, viðkenningar, halfkenningar	362
D. Die reimtechnik Þormóðs	364
E. Rimarium	382
F. Echt und unecht	387
I. Die erfidrápa	387
II. Die lausavísur	404
Cap. IV. Das handschriftenverhältnis der Fbr.	420
I. Das verhältnis der membranen HMF*R zu einander	420
a) Strophenplus und strophenminus	420
b) Die textvarianten	421
II. Die historischen und legendarischen Óláfssǫgur	437
III. Die stellung der papierhandschriften	437
Cap. V. Schluss	441

LEIPZIG. K. H. GAERTNER.

DIE SOGENANNTEN REDUPLICIERENDEN VERBA IM GERMANISCHEN.

Literatur.

Scherer, Zur geschichte der deutschen sprache², s. 267 ff.

— Zs. f. d. östr. gymn. 24 (1873), s. 295 ff.

Sievers, Beitr. 1, 504 ff.

Pokorny, Ueber die redupl. praeterita der germ. sprachen u. s. w., Wissenschaftl. abhandlungen, Wien u. Leipzig (1874).

Schmidt, Vocalismus II. s. 428 ff.

Hoffory, Die redupl. praeterita im altnordischen, Kuhns Zs. 27, 593 ff.

Holthausen, Die redupl. verba im germanischen, Kuhns Zs. 27, 618 ff.

Osthoff, Zur reduplicationslehre, Beitr. 8, 540 ff.

Ljungstedt, Anmärkningar till det starka preteritum i germanska språk. Upsala 1887.

Ottmann, Die redupl. praeterita in den germ. sprachen (Jahresbericht der realschule zu Alzei, 1890), Leipzig 1890.

Holz, Urgerm. geschlossenes *e* und verwantes, Leipzig 1890.

Lichtenberger, De verbis quae redupl. praet. etc. exhibebant, Nancy 1891 (Berger-Levrault & Cie).

Zarncke, Beitr. 15, 350 ff.

Brugmann, IF. 6, 89 ff.

Franck, Zs. fda. 40, 24 ff.

Bethge in Dieters Laut- u. formenlehre der altgerm. dialekte. s. 361 ff.

Hoffmann, *ΓΕΡΑΣ*: Abh. z. idg. sprachgeschichte. Festschrift zu A. Ficks 70. geburtstag, Göttingen 1903, s. 33 ff. (citiert: Hoffmann, *Γ.*).

Loewe, Kuhns Zs. 40, 266 ff.

Janko, IF. 20, 229 ff. (hier findet man eine ganz ausführliche aufzählung der einschlägigen literatur).

Einschlägige arbeiten, die sich nicht ausschliesslich mit unserm gegenstand beschäftigen, sind an der in betracht kommenden stelle dieser abhandlung angeführt.

Uebersicht über die reduplicierenden

Urgerm.	Gotisch	Altisländisch	Altschwed.
1) aikan *zusprechen*	af-aikan, -aiaik, —		
2) aikan *rasen*		—, —, eikenn	
3) alþan	—, —, us-alþans	—, —, aldenn	
4) *aran, arjan	arjan, —, —		
5) aukan	aukan, -aiauk, —	auka, iók, *pl.* iukom, aukenn	
6) ausan		ausa, iós, *pl.* iusom, ausenn	
7) auþan		—, —, auðenn	
8) bannan			
9) bauan		búa, bió, *pl.* biuggom, búenn	
10) bautan		bauta, —, -bautenn	
11) bēgan			
12) bēsan			
13) blandan	blandan, —, —	blanda, blett, blandenn	
14) blēan			
15) blesan	—, —, uf-blēsans	blása, blés, blásenn	
16) bloan			
17) blōtan	blōtan, —, —	blóta, blét, blótenn	
18) b-nauan	b-nauan, —, —	—, b-nere (3. *sg.*), —	
19) brēdan			brāþa, —, brāþin
20) brōkan			

verben des germanischen.

Altenglisch	Altsächsisch	Althochdeutsch
		in-eichit *Gl.* I, 621, 51, in-eihan *Gl.* I, 111, 12
		erran, iar, gi-aran
—, —, éacen	—, —, ôcan, *fries.* aken	
—, —, éaden	—, —, ôdan	
bonnan, beon, bonnen	*fries.* bonna, ben, e-bonnen	bannan, bian, gibannan
búan, —, zebún	búan, —, —	búan, —, *mhd.* gebûwen, *pl.* biruun
béatan, béot, béaten		
		bâgan, biag, —
	mndl. basen, bies, —	
blondan, blend (bleond), blonden	blandan, blend, —	blantan, bliant, giblantan
bláwan, bléow, *altws.* bléw, bláwen	*aostfr.* ble (*Zs. fda.* 40, 38 ff.)	
		blâsan, blias, giblâsan
blówan, bléow, blówen		
blótan, bléot, blóten		bluozan, bliuz, giblôzan, *pl.* pleruzzun
		núan (?)
	brâdan, brêd, gibrâdan	brâtan, briat, gibrâtan
	—, —, gibrokan	

Urgerm.	Gotisch	Altisländisch	Altschwed.
21) drēdan			
22) fāhan	fahan, faifah, —	fá, fekk, *pl.* fingom, fangenn	fā, fik (faek), *pl.* fingo, fangin
23) fallan		falla, fell, fallenn	falla, fiol (fael, fal), fallin
24) falþan	—, faifalþ, —	falda, felt, faldenn	
25) fējan (?)	faian, —, —		
26) flōan			
27) flōkan	—, faiflōk, —	—, —, flókenn	
28) fraisan	fraisan, faifrais, —		
29) gangan	gaggan, —, usgaggans	ganga, gekk, *pl.* gingom, gingenn	ganga, gik (*aschw.* gaek), gangin
30) g-nauan *vgl.* no. 18		gnúa, gnera, gnúenn	
31) grētan	grētan, gaigrōt, —	gráta, grét (greit), grátenn	grāta, graet, (grēt, *pl.* grito), grātin
32) grōan		gróa, grera, gróenn	
33) hāhan	hahan, -haihah, —	hanga, hekk, *pl.* hengom, hangenn	
34) haitan	haitan, haihait, —	heita, hét (heit, heitom), heitenn	heta, haet, hētinn (*run.* haita; *agutn.* hit, *mschw.* hēt) [1]
35) haldan	haldan, —, haldans	halda, helt (*wn.* heilt) haldenn	halda, hiolt (haelt, halt), haldin

[1]) Runschwed. perf. *ait* ist wol als *hait* aufzufassen (Noreen, Altschwed. gramm. s. 444).

Altenglisch	Altsächsisch	Althochdeutsch
on-drædan, -dréd (*Ps. n. north.* ondreord)	ant-drâdan, -drêd, —	in-trâtan, -triat, —
fón, fenz, fonzen	fâhan, feng (fieng), fangan	fâhan, fiang (*daneben* fieg, fenc), givangan
feallan, feoll, feallen	fallan, fel(l), -fallan	fallan, fial, gifallan
fealdan, feold, fealden		faldan, fiald, gifaldan
flówan, fléow, flówen		
flócan (?)[1]	—, —, far-flôcan, *fries.* ur-flôkin	—, —, far-fluahhan
zanzan, zeonz (zang, zenz-de), zonzen	gangan, geng (gieng), gangan	gangan, giang (kenc), gigangan
	—, griat (griot)[2], —	*mhd.* grâzen (*schw. verb*) —, —
zrówan, zréow, zrówen	*mndl.* groien, grien, —	
hón, henz, honzen	—, —, -hangan	hâhan, -henc, hiang, gihangan
hátan, hêt (heht), háten	hêtan, het (hiet), gihêtan; *fr.* hêt (R)	heizan, hiaz (ea-heiz)[3], giheizan
healdan, heold, halden	haldan, held (hield), gihaldan, *fr. pl.* hilden	haltan, hialt (bi-heilt?)[4] gihaltan

[1]) Vgl. Sievers, Beitr. 9, 287.

[2]) Oder eher zu *griotan, greotan* = ae. *zréotan*, perf. *zréat?* (Hoffmann, *I*, s. 56). Anders Roediger, Zs. fda. 20, 243 und Janko, IF. 20, 283 f.

[3]) Vgl. Singer, Beitr. 11, 294 und Janko, IF. 20, 270.

[4]) Vgl. Singer a. a. o. *ei*-formen finden sich z. b. im text B der Fuldaer beichte, daneben aber auch *ie*-formen: *furleiz* neben *furlieze*.

Urgerm.	Gotisch	Altisländisch	Altschwed.
36) hau(w)wan		hǫgg(u)a, hió, *pl.* hioggom, hǫgenn	hugga, hiog, *run.* ha(u)k, *pl.* (h)uku, huggin
37) hlaupan	us-hlaupan, —, —	(h)laupa, (h)liop, *pl.* (h)lupom, *anorw.* lép, (h)laupenn	løpa, *agutn.* laupa, lop, *pl.* lupu, *ngutn. perf.* laup = *nschw.* løp; *nschwed.* liep. løpin
38) hlōan			
39) hnaupan (hniupan?)			
40) hrōpan			
41) hwēsan			
42) hwētan		huáta, —, huátenn	
43) hwōpan	hwōpan, hwaihwōp, —		
44) knēan			
45) krēan			
46) laikan	laikan, lailaik, —	leîka, lék, leikenn	lēka, *agutn.* laika, lǣk, *nschw.* lēk, *perf. pl.* liko
47) lauan (*Beitr.* 11, 56)	—, lailōun (3. *pl.*), —		
48) lētan	lētan, lailōt, —	láta (lata); lét (leit), *auch* lít, *pl.* litom, látenn	lāta, laet (lēt), lōt, līt, *pl.* litu, lātin
49) maitan	maitan, maimait, —		

Altenglisch	Altsächsisch	Althochdeutsch
héawan, héow, héawen	ha(u)wan, -hen, gihauwan[2], *perf. mndl.* hien, *pl.* hieuwen	houwan, hio hiu, *pl.* hiowun (hiuwun), gihouwan
hléapan, hléop, hléapen, *pl.* hlupon (ἅπ λέγ)	(-hlôpan), -hliepun, -hliopun, *fr.* hlâpa, hlêp, *opt.* hliope	h`loufan, leof liof, liaf, *mhd. pl.* luffen, giloufan
hlówan, hléow, —		
a-hnéapan (*oder* hneópan?), hnéop, -hnéapen		
hrópan, hréop, —	hrôpan, hriop (hreop), *fr.* roep, by-(h`)ropen	hrnofan, hriof (hrinf), —
hwésan[1]), hwéos, —		
	for-hwâtan, -hwêt, —	farwâzan, -wiaz, -wâzan
hwópan, hwéop, —		
cnáwan, cnéow, *north.* cnæw, *altws.* enéw, cnáwen		
cráwan, créow, cráwen	*mndl.* craien, crieu, —	
lácan, léc, *north.* leolc, lácen		
létan, lêt, *north.* leort, lêten	lâtan, lêt (liet), gilâtan	lâzan, liaz, -leiz, gilâzan
		meizan, miaz, gameizan

[1]) Oder eher *hwæsan*? Sievers a. a. o.
[2]) Fries. *hâ(u)wen.*

Urgerm.	Gotisch	Altisländisch	Altschwed.
50) mēan			
51) prangan	—, —, ana-praggans		
52) rēdan	ga-rēdan, -rairoþ, — (ga-raþans)	ráða, réð (reið), ráðenn	rāþa, rēþ (rēþ), rāþin
53) rōan		róa, rera, róenn	
54) saltan	saltan, —, unsaltans		
55) sējan	saian, saisō, —	sá, sera, sáenn	
56) skaiþan	skaidan, skaiskaiþ, —		
57) skaldan			
58) skēþan			
59) skrantan			
60) slēpan	slēpan, saislēp, -saizlēp, —		
61) snauan		snúa, snera, snúenn	
62) soan		sóa, —, sóenn	
63) spaldan			
64) spannan			
65) spōan			
66) staldan	ga-staldan, staistald, —		
67) stautan	stautan, —, —		
68) swaipan		sneipa, sneip, sneipenn	

Altenglisch	Altsächsisch	Althochdeutsch
máwan, méow, máwen		
rédan, *north.* reord, *pl.* rédon, réden	râdan, rêd (ried), girâdan	râtan, riat, girâtan
rówan, réow, -rówen		
—, —, sealten		salzan, sialz, gisalzan
sáwan (séwan), séow, *north.* séaw, sáwen, *altws.* séw		
scádan, scéd, scáden (scéadan, scéad, scéaden)	skêthan, skêdan, skêdan (M), -scêth, giscêthan	skeidan, skiad, giskeidan (-sceitan)
	skaldan, —, —	skaltan, skialt, giskaltan
	mdd. skâden (*Beitr.* 11, 552)	
		skrôtan, skreot, -skrerot, giskrôtan
slépan (slápan), slép (sléap), slépen	slâpan, slêp, aslâpan	slâfan, sliaf, gislâfan
		spaltan, spialt, gispaltan
sponnan, spéon (spén), sponnan	spannan, —, —	spannan, spian, gispannan
spówan, spéow, ʒe-spówen		
stealdan, steold, —		
	—, stiet, te-stótan	stózan, stiaz (steroz), gistózan
swápan, swéop, swápen (*daneben* a-swopen)		sweifan, *mhd.* swief, —

Urgerm.	Gotisch	Altisländisch	Altschwed.
69) swōgan			
70) taisan			
71) tēkan	tēkan, taitōk, —		
72) þlaihan	ga-þlaihan, —, —		
73) þrēan			
74) waldan	waldan, —, —		valda, valt (vulte), valdit (vullit)
75) walkan			
76) wallan			
77) waltan			
78) wējan	waian, waiwō, —		
79) wōpjan			
80) wrōtan?			

Vereinzelte formen des altenglischen: 1) *á-blongne* (Lind. Matth. 26, 8); 2) *á-bréot* 'er tötete' (Beow. 2931); 3) *héof, héofon* zu *héofan*, as. *hioban*, ahd. *hiuban*, got. pl. *hufum*; *á-hnéop* 'pflückte ab' (Leg. of Gûðlác); *ȝe-néop* (Exod. 475) zu got. *dishniupan, dishnupnan*, aschwed. *nypa* 'kneife'; *onréod* 'inbuit' (Corpus Gloss. 1129) zu ae. *hréodan* 'schmücken', part. *hroden* = aisl. *hrodenn* 'gefärbt'. — Auch *déoȝ* (Beow. 851)? Vgl. Hoffmann, *l'*. s. 55 und Sievers, Ags. gramm.[3] § 396, anm. 5, s. 223. — Vereinzelte form des altsächsischen: *anskiunn* C 5798 = ae. *sciőn* Beow. 303 (?).

Die red. verba nach ihren praesensvocalen geordnet:

1) *a*-Stämme (20):

alþan, arjan, banman, blandan, fallan, fulþan, fa(n)han, gangan, haldan, ha(n)han, prangan, saltan, skaldan, spaldan, spannan, staldan, waldan, walkan, wallan, waltan.

Altenglisch	Altsächsisch	Althochdeutsch
swózan, swéoz, swózen	swôgan (*cgl. Beitr.* 11, 286)	
		zeisan, zias, —
ðráwan, ðréow, ðráwen	thrâan, —, —	
wealdan, weold, wealden	waldan, -weld (-wield), —	waltan, wialt, —
wealcan, weolc, wealcen		walkan, —, giwalchen
weallan, weoll, weallen	wallan, wel(l), —	wallan, wial, —
		walzan, wialz (?), —
wáwan, wéow, wáwen	*mndl.* wâien, wiey, woei, —, *awfries.* wē	
wépan, wéop (wép), wópen	wôpian, wiop (weop, wiep), wēpin	wuofan, wiof (wiuf), —
wrótan		

2) *ai*-Stämme (10):

aikan (2 mal), *fraisan, haitan, laikan, maitan, skaipan, swaipan taisan, plaihan.*

3) *au*-Stämme (14):

aukan, ausan, auþan, bauan, hauwan, hlaupan, knaupan (?), *skrautan, stautan*; *bauan, bnauan, gnauan, lauan, snauan.*

4) *ē*-Stämme (21):

bēgan, bēsan, blēsan, brēdan, drēdan, grētan, hwesan, hwetan, letan, rēdan, skēþan, slēpan, tekan; *blēan, knēan, krean, mēan, þrēan*; *fejan, sējan, wējan.*

5) *ō*-Stämme (15):

blōtan, brōkan, flōkan, hropjan, hwōpan, swōgan, wopjan, wrōtan (?); *blōan, flōan, grōan, hlōan, rōan, sōan, spōan.*

I. Einleitung. — Das idg. perfect.

Die frage nach der weiterentwickelung des indogerm. perfects im germanischen war seit der mitte der neunziger jahre des vorigen jahrhunderts für längere zeit aus dem vordergrunde der germanistischen forschung zurückgetreten; sie hat indes in den letzten jahren wider eine erhöhte beachtung gefunden. Kurz hintereinander haben A. Hoffmann, *ZfdA.* (1903), R. Loewe in Kuhns Zs. 40, 266 ff. (1906) und endlich J. Janko, IF. 20, 229 ff. (1906) den sogenannten reduplicierenden verben des germanischen zum teil sehr eingehende untersuchungen gewidmet. Im letzten grunde spitzt sich jede untersuchung, die auf diesem äusserst verwickelten gebiete angestellt wird, auf folgenden punkt zu: haben die verben des sog. *ē*²- bez. *eo*-typus im perfect in den nordisch-westgerm. mundarten einstmals ein redupliciertes perfect wie die entsprechenden zeitwörter des gotischen besessen, oder sind diese perfecta aus einer anderen grundform erwachsen? Während bis auf Brugmanns aufsatz, IF. 6, 89 ff. (1896) allgemein angenommen wurde, dass alle germ. dialekte einmal reduplicierte perfecta aufzuweisen hatten, aus denen die ablautenden perfecta des *ē*²- und *eo*-typus herzuleiten sind, hat der genannte gelehrte die behauptung aufgestellt, dass in ihnen alte reduplicationslose praeterita zu erblicken sind, die teils lautgesetzlich, teils analogisch auf hochstufenformen mit *ēi* und *ēu* als stammvocal zurückgehen. Gleichzeitig mit Brugmann hat ein amerikanischer gelehrter, Wood in den Germanic Studies 2, 27 ff. (Chicago 1896), denselben weg zur erklärung der nordisch-westgerm. perfectbildungen beschritten. Dagegen wante sich Hoffmann in dem genannten aufsatz und wies durch eingehende etymologische untersuchungen nach, dass zu keinem der praesentia mit *-ai-* und *-au-* als wurzelvocal stammesformen mit *ēi* und *ēu* sicher nachzuweisen sind. Indes nimmt er für die verben mit *ē* im praesensstamm (*lētan*) ein von diesem verschiedenes *ē* im perfect (an. *lét*) an, das er aus geschleifter idg. betonung entstehen lässt, während ersteres idg. stosston besessen habe. Im anschluss daran lässt er aus einem urgerm. aorist **lḗike* (zu got. *laikan*) und **stḗute* (zu got. *stautan*) mit verlust der letzten silbe geschleift betonte dehnstufige formen **lḗik*, **stḗut* entstehen, die den ausgangspunkt für die germ.

perfecta des $\bar{e}^2$- und *eo*-typus darstellen sollten. Auf dasselbe ziel, aber unter anderen voraussetzungen steuert Janko zu, der anstatt geschleift betonter urformen, deren zulässigkeit er bestreitet, solche mit $\bar{e}$- und $\bar{o}$-ablaut statuiert, also **hcita, *hōita,* gekürzt urgerm. **haita* und **hlcupa, *hlōupa,* gekürzt **hlaupa*; das $\bar{e}^2$ des perfects in **lèt* lässt er in minder betonter silbe **lélèt* entstanden sein und gestützt durch ein lautgesetzlich erwachsenes $\bar{e}^2$ in **hcta* aus **hcita* in die haupttonige stelle übertragen werden. Alle diese forscher sind also einig in dem punkte, dass die $\bar{e}^2$- und *eo*-typen bei den sog. reduplicierenden verben auf reduplicationslose grundformen (Hoffmann bezeichnet sie als aoriste, Janko nennt sie praeterita) zurückgehen. In der erklärung des ursprungs dieser grundformen gehen sie indes ganz verschiedene wege.[1])

Auf dem älteren standpunkt, die perfecta des $\bar{e}^2$- und *eo*-typus aus reduplicierten formen zu erklären, beharrt dagegen Loewe in dem erwähnten aufsatz. Obwol er in manchen einzelheiten, wie auch Janko a. a. o. s. 307 anerkennt, das richtige trifft, so kann ich ihm trotzdem in der hauptsache, in seiner erklärung des verlustes der reduplication nicht beistimmen. Er sieht als dessen ursache eine 'haplologische' dissimilation an, d. h. von zwei gleichlautenden silben wird die eine, in unserm falle die erste, die reduplicationssilbe, unterdrückt. Beispiele für die haplologie gibt es, wie Loewe selbst in Kuhns Zs. 35, 609 ff. ausführt, vereinzelt in allen idg. sprachen: ai. *çévṛdhas* aus **çeva-vṛdhas* 'lieb, wert' (Brugmann, Kurze vgl. gramm. der idg. spr. s. 244 f.); gr. *ἀμφορεύς* wol aus **ἀμφι-φορεύς* (vgl. ahd. *zubar, zwibar* 'zuber') 'zweihenkliger krug'; got. *awistr* wol aus **awi-wistr* (vgl. ahd. *wist* 'aufenthalt, wohnung') 'schafstall'; nhd. *falter* aus mhd. *vîvalter* (daneben bayr. *feifalter,* auch vielfach volksetymologisch umgedeutet), u. ähnl. m. Im letzteren falle ist die veranlassung des haplologischen schwundes der ersten silbe wol der umstand, dass der nebenton auf der zweiten silbe *vîvâlter* zum hauptton wurde, wie in nhd. *lebéndig, holländer, wachhólder* u. a., und zunächst *î* zu *i* gekürzt, dann zu lautschwachem *ə* wurde, das endlich schwand.

Aber die haplologische dissimilation, die sich in grösserem

[1]) Näheres über Hoffmanns und Jankos erklärungsversuche s. w. u.

umfang im keltischen sprachgebiet nachweisen lässt, ist auf germanischem boden immer nur eine vereinzelte erscheinung geblieben. Auch tritt sie in der regel nur bei solchen wörtern auf, deren etymologische beziehungen dem sprachbewusstsein verdunkelt oder entschwunden sind; bei bildungen aber, deren zugehörigkeit zu einer umfangreichen und productiven formenkategorie klar empfunden werden musste, wie dies bei den reduplicierten perfectformen der fall war, kann eine so durchgreifende unterdrückung eines charakteristischen bestandteils aus lautmechanischen gründen nicht zugegeben werden. Denn die verhältnisse im neugriechischen, wo *δάσκαλος* für **διδάσκαλος*, *γραμμένος* für agr. *γεγραμμένος* erscheint (G. Meyer, Gr. gramm.[3] § 549, s. 629), dürfen nicht ohne weiteres mit denjenigen in den altgermanischen dialekten verglichen werden, da hier eine weit ältere und von fremden idiomen anscheinend nicht wesentlich beeinflusste sprachstufe vorliegt. Eher schon könnte das baltisch-slavische zum vergleich herangezogen werden, wo bei dem einzig erhaltenen particip des sonst untergegangenen perfects die reduplication fehlt (ich sage nicht: verloren ist): aksl. *črъtъ* (= lit. *kir̃tęs*) zu *črъtą* 'ich schneide' = ai. *cakŕtás-* (Brugmann, Kurze vgl. gramm. s. 547). Aber vereinzelte 'restformen' (über den ausdruck vgl. E. Hermann, Kuhns Zs. 39, 609) einer kategorie sollten gerade infolge ihrer isolierung ihre ursprüngliche gestalt bewahren.[1]) Statt also bei den baltisch-slavischen part. perf. angleichung an den verbalstamm des praesens oder mit Loewe haplologische dissimilation anzunehmen, vermute ich (mit Lorentz, IF. 8, 73 oder Bethge in Dieters Laut- und formenlehre der altgerm. dialekte s. 376), dass im indogerm. die reduplication bei dem sog. part. perf. überhaupt gefehlt hat, da der anschluss dieser adjectivbildung an das perfectsystem erst secundär erfolgt ist; vgl. formen wie ai. *dāçvā́ṣ* 'dienend', *mīḍhvā́ṣ* 'gütig', *sāhvā́ṣ* 'erobernd' (Whitney, Sanskrit Grammar[2] § 790, s. 282); gr. *ἀμφι-αχυῖα* 'ringsum schreiend', hom. *ἄγυια* 'strasse' zu *ἄγω* (Brugmann, Gr. gramm.[3]

[1]) Vgl. J. Erdmann, Zs. f. d. mundarten, 1906, s. 151 ff. und passim, wo isolierte wörter in altertümlicher lautgestaltung aus des verf. mundart (Bingen a. Rh.) angeführt werden. — Auch für ältere sprachperioden lässt sich aus diesen tatsächlichen belegen anscheinend unregelmässiger lautgestaltung mancherlei aufklärung erzielen.

s. 324); ähnlich beim part. perf. pass. auf der alten inschrift von Gortyn: *καταϝελμένον τῶν πολιατᾶν* (G. Meyer, Griech. gramm.[3] § 549, s. 629); vgl. auch die isolierten formen got. *bērusjōs* 'die eltern', *weitwops* 'zeuge'; ae. *ēg(e)sa* = as. *ēcso* 'besitzer' (zu got. *aih, aigum* aus **aigusja?*). u. ä. m.

Auch im indicativ perfecti hat bekanntlich im indogermanischen die reduplication vereinzelt gefehlt, vgl. ai. *véda,* gr. *οἶδα,* got. *wait,* abulg. *vědě* (mit medialer endung) 'ich weiss', apreuss. *waidimai* (plural), lat. *vīdī* (?) oder ai. *īṣe* 'hat im besitz' = got. *aih* zu gr. jon. *οἶκε* 'ist gleich' (Brugmann, Grundriss 2, 2, 1212), vielleicht auch ai. *ādа,* lat. *ēdī,* got. *fr-et* 'ass', lit. *ėd-usi* (part. perf.).[1])

Aus den einzelsprachen lassen sich die beispiele für das fehlen der reduplication im perfect noch vermehren; so fehlt sie im indischen in der älteren wie in der jüngeren sprache sehr häufig: ai. *sárpa* neben *sasárpa* (vgl. Brugmann a. a. o. und Whitney, Sanskrit Grammar[2] § 790, s. 282); ebenso im griechischen: *οἶκα* = *ἔοικα* aus **ϝε ϝοικα* (bei Herodot), *γεγάμεθα* (Theokrit 14, 51), *θνᾱμένος* (*EM* 458, 40) und vielfach in den glossen des Hesych, deren formen vielleicht der volkssprache entlehnt sind, die die reduplication, gleichwie das mittel- und neugriechische, in weiterem umfang entbehrt haben mag (G. Meyer, Gr. gramm.[3] § 549, s. 628 f.). Ganz erloschen ist die reduplication im armenischen und baltisch-slavischen und auch das keltische bewahrt nur im irischen einige reste (s. w. u. s. 472), ebenso in gall. *dede* = lat. *dedit* oder mcymr. *cyglef* 'ich hörte'.

Ein beispiel der fehlenden reduplication geht scheinbar durchs indische, lateinische und germanische, nämlich ai. *sadmá* = lat. *sēdimus* = got. *setum* 'sassen'. Vielfach wird ein **sasdmé* schon für das indogerm. vorausgesetzt; man dachte an eine schon idg. ersatzdehnung **sēsdmé, *sezdmé, *sēdmé.* Dagegen bemerkt Loewe a. a. o. s. 290 mit recht, dass *z* vor *d* nur im indischen und allenfalls im lateinischen schwinden konnte; ai. *nīḍás* = lat. *nīdus,* aber ahd. *nest* aus **nizdom*; ebenso av. *hazdyāt* aus **sazdyāt* (opt. perf. zur wzl. *sed,* vgl. Hübschmann,

[1]) So Hirt, Idg. ablaut s. 194. Anders Lorentz, IF. 8, 71 ff., der reduplication annimmt, jedenfalls im singular.

Kuhns Zs. 26, 325); arm. *ost* = gr. ὄζος = got. *asts* aus idg. **ozdos,* u.s.w. Aber der versuch Loewes, die form **sēdəmé* doch für das indogerm. zu retten, indem er folgendes lautgesetz aufstellt: 'folgt auf eine aus consonant + *e* bestehende haupttonige anfangssilbe derselbe consonant + vocal, so schwindet der consonant an zweiter stelle (**sesədmá, *seədmá, *sēdmá,* a.a.o. s. 319)' muss als misglückt bezeichnet werden, da Loewe für dieses ad hoc statuierte 'gesetz' selbst ausnahmen zugeben muss: ae. *dide,* as. *deda,* ahd. *teta* (aus einem idg. aorist **dhedhóm* oder, wie Hirt, Idg. abl. s. 192 will, = ai. imp. *ádadhām*), aisl. *sera* (zu *sá* 'säen') = got. *saisō* (zu *saian*), aisl. *rera* (zu *róa* 'rudern') u. ähnl. mehr. Auch bemerkt Janko a.a.o. s. 308 ganz richtig, dass der idg. plural **sesdəmé* (mit schwundstufe) und nicht **sesədmé* lauten müsste.

Lateinisch *sēdī* lässt sich freilich zur not aus **sezdī* herleiten; vgl. z. b. *cēdō* aus **ce-zdō* 'ich gehe einher', *ce* deiktische partikel, **zdō* zur wzl. *sed-* in gr. ὁδός, abulg. *choditi* 'gehen' (Brugmann, IF. 13, 85). Aber es liegt doch viel näher, *sēdī* direct mit got. *sētum* zu verbinden [1]) und es auf eine linie mit formen wie *vēnimus* = got. *qēmum, clēpimus* = got. *hlēfum, frēgimus* = got. *brēkum, ēdimus* = got. *fr-ētum* zu stellen und *ē* als dehnstufenvocal der *e*-wurzel aufzufassen, über dessen entstehung freilich noch keine klarheit geschaffen ist (vgl. Hoffmann, *I.* s. 62 oder Brugmann, Kurze vgl. gramm. s. 542 und s. 544).

Wenn aber auch die gleichung ai. *sēdimá* = got. *sētum* aus unserer betrachtung ausscheiden muss, so bleibt doch genug material übrig, um den schluss zu erlauben, dass die reduplication nicht zu den unentbehrlichen kennzeichen des perfects im indogerm. gehörte (vgl. Brugmann, Grundriss 2, 2, 1208 und IF. 6, 91)); ja, das gänzliche fehlen derselben in der centralen gruppe der baltisch-slavisch-armenischen satem-sprachen führt geradezu zu der annahme, dass der perfecttypus, den wir besonders im indischen und griechischen so consequent durchgeführt finden, erst einzelsprachlich entstanden ist, und dass

[1]) Es wäre dies überhaupt notwendig, wenn Lorentz a.a.o. s. 79 mit der gleichung lat. *sēdit* aus **sēdid* = ai. *asādit* (TA) 3. sing. aor. opt. = got. *sētei* recht behielte.

in der idg. grundsprache sich nur die ansätze dazu fanden. Es wird uns dies glaubhafter erscheinen, wenn wir uns des ursprungs der reduplication erinnern, aus der doppelsetzung der sog. wurzel, wie sie sich in den ai. praesentien mit intensivbedeutung findet: *bháribharti*, später *báribharti* zur wzl. *bhar-* 'tragen', wobei das bindevocalische *i* mit schwankender quantität (dessen ursprung wol in den auf *ei* ausgehenden zweisilbigen basen zu suchen ist, s. Brugmann, Kurze vgl. gramm. s. 502) und die in älterer zeit noch erhaltene aspiration im anfang die selbständigkeit des ersten gliedes beweisen.[1]) Diese art der reduplication, welche die am frühesten belegte ist, kommt bei über 20 wurzeln in der älteren sprache vor (Whitney, a.a.o. § 1002, c). Dass sie schon in idg. zeit vorhanden war, beweisen gleichungen wie av. *fra-γrā-γrāγᵉti* 'er weckt auf' und gr. *ἐ-γρή-γορα* 'bin wach'; ai. *jar-bharīmi* 'zapple' = gr. *πορ-φύρω* 'bin in unruhiger bewegung'; arm. *mr̆-mr̆am* = gr. *μορμύρω* = lat. *murmuro* 'murmele'; abulg. *gla-golją* 'ich spreche' und viele andere. Daneben kommt schon im ältesten indisch auch eine verkürzte form der reduplication vor: neben *badbadhe* findet sich *bābadhe* 'er drängt'. Weiter verkürzt ist die reduplicationssilbe in den zahlreichen reduplicierten praesensbildungen besonders des indischen und griechischen mit reduciertem vocal *ə* oder *i* in der ersten silbe: ai. *dádāmi* = gr. *δίδωμι* = abulg. *dadętъ* oder ai. *tíšṭhāmi* = gr. *ἵστημι* = lat. *sisto* oder ai. *bibhémi* = ahd. *bibêm* u.s.w.

Die am weitesten fortgeschrittene lautliche entwickelung der reduplication finden wir im perfectum, das schon in idg. zeit den reduplicationsvocal *e* besass (daneben *o*, s. Brugmann a.a.o. s. 543 und weiter unten). Wir dürfen daher erwarten, dass auch in begrifflicher hinsicht das perfect den endpunkt einer langen entwickelung darstellt.

Von haus aus hatte die reduplication wie jede wortwiederholung steigernde (intensiv-) wirkung, mit der sich der iterative sinn verbinden konnte: ai. *priyáspr̥yas* 'sehr lieb' (man beachte die betonung!), lat. *memĕ*, ahd. *selbselbo* u.s.w. Iterative bedeutung hat sich besonders bei den verben, die wirkungen

[1]) Auch doppelaccente wie ai. *bál-baliti* oder accentschwankungen: *dadhātú* : *dádhāta* (a.a.o. s. 481) führen zu demselben schluss.

auf die sinne ausdrücken, erhalten: ai. *ululíš* (subst.), gr. *ὀλολύζω*, lat. *ululare* 'wehklagen'. Aber auch bei den präsentien mit *i* in der reduplicationssilbe lassen sich noch spuren iterativer bedeutung nachweisen: ai. *jigámi* = gr. *βίβημι* 'ich schreite', d. h. ich setze widerholt den fuss auf. Diese art verba, bei denen die iterative bedeutung in die gegenwärtig zuständliche übergegangen ist, bilden mit zahlreichen anderen: **voida* 'ich habe gesehen und weiss', **memona* 'ich habe widerholt im sinn gehabt und entsinne mich nun' eine brücke zur entwickelung der bedeutung des perfects. Erstreckt sich nämlich die iterative wirkung nicht mehr bis in die gegenwart, so ist der gegenwärtig dauernde zustand in den gegenwärtig vollendeten übergegangen: ai. *dadárça* = gr. *δέδορκα* 'ich habe widerholt gesehen und diese tätigkeit jetzt abgeschlossen'. Loewe a. a. o. s. 277 beschränkt sich m. e. auf ein zu enges gebiet, wenn er die entstehung der perfectiven actionsart allein auf die verba zurückführt, die ein lustgefühl bezeichnen, und annimmt, dass dies aus der vergangenheit stammende lustgefühl in die gegenwart hineinrage (subjective intensität). Wir brauchen also durchaus nicht auf eine erklärung der bedeutungsentwickelung des perfects zu verzichten, wie Brugmann a. a. o. s. 509 es will, wenn auch dieser vorgang weit in die idg. vorzeit zurückgeht. Wann sie indes vor sich gieng, ob vor oder nach dem inkrafttreten der lautgesetze, die den idg. ablaut schufen, braucht uns hier nicht zu kümmern, obwol mit Bartholomae, Wochenschrift f. klass. phil. 17, 1223 anzunehmen ist, dass das zusammenwachsen von reduplications- und stammsilbe nicht in so früher zeit stattfand. Dafür spricht auch, dass neben kurzem *ĕ* als reduplicationsvocal sich in historischer zeit auch *e* noch findet, das Brugmann, Grundriss 2. 2, 1208 auch für die idg. zeit ansetzt, während Hirt, Idg. abl. s. 195 *ē* als dehnstufe von *e* auf die 3. plur. beschränkt. Langen reduplicationsvocal finden wir in ai. *jāgāra, dādhāra* = gathav. *dādrē* von wzl. *dhar-* halten (Whitney a. a. o. § 786) und in gr. *δηδέχαται* (nicht *δεδέχται* wie in vielen Homerausgaben steht, s. Brugmann, Kurze vgl. gramm. s. 482). Das auftreten des langen vocals kann doch nur unter dem einfluss des accents erfolgt sein; wir haben also wie im ai. praes. *bálbalīti* auch für das perfect ursprünglich einen doppelten accent anzusetzen: einen accent

auf der reduplicationssilbe und einen zweiten auf dem stamm bez. der endung. Den beweis hierfür wollen wir in folgendem zu bringen versuchen.

Der singular des idg. perfects hatte *o*-vocalismus: griech. *δέδορκα, γέγονα, λέλοιπα, ἐλήλουθα*, got. *gaf, staig, bauþ* u.s.w.; der plural besass die schwundstufe ai. *dadṛçmá*, gr. *γέγαμεν* (aus *γεγᾰμεν*), *τέθναμεν, τέτλαμεν* (Hirt, Idg. abl. s. 186), ai. *vidmá* = gr. *ἴδμεν* = got. *witum*; got. *bundum, waurpum* u.s.w. Im sing. entspricht die gr. betonungsweise, die allerdings secundär infolge des dreisilbengesetzes entstanden sein wird, eher dem zustand, den wir für die uridg. zeit voraussetzen dürfen, als die indische stammbetonung. Denn allgemein wird jetzt angenommen (Hirt, Idg. abl. s. 155 ff. oder Brugmann, Kurze vgl. gramm. s. 145 f.), dass *o* in der *e*-reihe kein hochstufenvocal war, und bei stammbetonung *dadárça* eher der vocal *e* zu erwarten ist, vgl. *γεγεν-* bei de Saussure, Mémoire sur le système primitif s. 12 f. Formen wie **bhóresi* und **génesos* (*e* trotz des nachtons), anderseits **dedórka* und **bhóros* lässt Hirt, Idg. abl. s. 155 f. als unerklärt aus dem spiel und hält für **dedorka* speciell eine tonfolge *dádorka* für unmöglich, da *e* in der reduplicationssilbe schwaches *e* sei. Dies halte ich für weniger beweiskräftig als das aisl. *sera* = got. *saisō*, dessen *r* für urgerm. *z* auf stammbetonung hinweist.[1]) Aber wenn auch in der zeit vor der sprachtrennung der accent im sing. perf. auf der stammsilbe ruhte, so muss dies von anfang an durchaus nicht so gewesen sein. Im gegenteil! die entstehung der reduplication aus doppelsetzung des stammes wie in ai. *bálbaliti* mit doppeltem accent weist gerade auf ursprüngliche betonung der reduplicationssilbe hin. Hirt, Idg. abl. s. 158 umgeht die schwierigkeit durch die annahme, die *o*-formen stammten von enklitischer betonung her; also **dedórka*, aber **pródorka* (vgl. lat. *velim*, ae. *wille* neben *nolim* aus **névolim*, ae. *nelle*). Weiterhin (s. 159) kommt Hirt dann zu der hypothese, für den sing. perf. doppelte vocalisation, einen wechsel von *e* und *o* anzunehmen; endlich (s. 160) glaubt er eine frühzeitige accentverschiebung dafür verantwortlich machen zu sollen. Damit

[1]) Got. *saizlep* neben *saislep* möchte ich hier aus dem spiele lassen; vielleicht entstand *z* nur unter dem einfluss des benachbarten stimmhaften *l*.

kommen wir zu der annahme einer ursprünglichen betonung der reduplicationssilbe, die ja Hirt s. 195 für die 3. plur. perf. postuliert und die ich mit rücksicht auf formen wie ai. *jāgāra,* hom. δήδεκτο für höchst wahrscheinlich halte.

Diese stufe ist für uns natürlich nur hypothetisch zu erschliessen; die reconstruction der idg. betonungsverhältnisse im perfect ergibt im sing. **dedórĥa,* im plur. *dedr̥ĥmé.* Ja, Hirt hält a. a. o. s. 194 f. den auf die stammsilbe fallenden ton für so stark, dass *e* in der reduplicationssilbe zu schwachem *e* wurde und unmittelbar vor dem ton schwand, so dass die got. formen *gaf* u. s. w. lautgesetzlich wären gegenüber ai. *dadárśa,* gr. δέδορκα. Er setzt also ein idg. perfectparadigma wie folgt an: sing. **sóda* (= got. *sat* 'sass'), **sodtha, *sode,* plur. **sezdmé, sezdá, *sēzdr̥.* Dagegen wendet sich Brugmann, Kurze vgl. gramm. s. 543 f. mit recht, wie mir scheint, und nimmt an, dass im perfect reduplicierte und nicht reduplicierte formen, ähnlich wie im praesens, nebeneinander standen, und dass in den verschiedenen sprachen verschieden ausgeglichen wurde. Dieser ansicht, die sich mit der oben s. 462 vorgetragenen deckt, schliesse ich mich an.

Die verhältnismässig spätere ausbildung des perfects zum eigenartigen und festgefügten tempus ist übrigens von verschiedenen seiten anerkannt. So widmet ihm Hirt, IF. 17, 66 ff. eine betrachtung, an deren schluss er meint: 'dass sich im perfectum ein altertümlicherer zustand erhalten hat, als in den übrigen verbalformen, stimmt zu dem, was wir sonst beobachten können'. Er citiert ferner Wundt, Völkerpsychologie 1, 2, 142: 'Nachdem das praesens und andere an seine bildung sich anschliessende zeit- und modusformen längst zu wahren, mit dem persönlichen pronomen oder personalsuffixen gebildeten verbalformen differenziert sind, bleibt für das perfectum vielfach noch ein ausdruck bestehen, der sich in seiner struktur widerum als ein mit dem possessivpronomen verbundenes nomen aufweist.' Hirts annahme, dass im perfect der reine stamm ohne endung gebraucht wurde, findet von seiten des germanischen in formen wie *saisō, waiwō* u. ähnl. jedenfalls eine stütze.

Bei der noch wenig gefestigten struktur des perfects im indogermanischen, wie wir sahen, halte ich es für unnötig,

neben den germ. perfecten noch mit Hoffmann, *I*. s. 51 f. unsere zuflucht zu imperfecten bez. dehnstufigen, geschleift betonten praeteriten zu nehmen, oder mit Janko s. 262 urgerm. praeteritalformen ohne reduplication, d. h. mit aoristischem stamm und angefügten perfectischen endungen anzunehmen. Das fehlen der reduplication haben wir, wie ich hoffe, genügend gerechtfertigt — hier spielen die praeteritopraesentia *wait, man* u. a., die schon im urgerm. ohne reduplication waren, als vorbilder auch eine gewisse rolle — (s. weiter unten) — und in der erklärung der vocalischen verhältnisse der verba des e^2- und *co*-typus gehe ich andere wege wie die beiden genannten gelehrten. Doch darüber später.

Auf der im vorhergehenden geschaffenen grundlage weiterbauend, wollen wir nunmehr an die betrachtung der german. reduplicierten perfectbildungen gehen.

II. Urgermanische und gotische reduplicierte perfecta.

Schon in der ursprache ist die vereinheitlichung der perfectbildung nur unter der annahme weitreichender analogiewirkungen zu verstehen; die germ. dialekte sind den analogischen einflüssen auch in der gemeinsamen urgerm. periode wie in ihrem sonderleben gerade bei der perfectbildung in hervorragendem masse zugänglich gewesen.

Ausgehend von den schon im indogerm. vertretenen reduplicationslosen perfectformen hat das urgermanische die reduplication in weitem umfang aufgegeben und sich zur charakterisierung des perfects mit dem ablaut begnügt. Von dem grossen reichtum der idg. ursprache an zeitformen der vergangenheit (imperfect, aoriste verschiedener bildungsweise, perfect, plusquamperfect) hat das urgermanische nur das perfect als einzige zeitform der vergangenheit bewahrt[1]), gleichwie das altslavische ausser dem aorist und einem neugebildeten imperfect keine von den vielen zeitformen der grundsprache bewahrt und moderne slav. dialekte (z. b. russisch) sogar auf eine zeitform der vergangenheit reduciert sind.

Die einschränkung der reduplication auf verhältnismässig

[1]) An die von Hoffmann und Janko angenommene erhaltung von idg. aoristformen (s. oben) im germ. glaube ich nicht.

wenige verba (21 belegte reduplicierte perfecta im gotischen, wovon manche aber ihre reduplication erst secundär erhalten haben, s. w. u.; 2—3 im altisländischen; 5 sichere, daneben auch einige zu erschliessende [s. w. u.], im altenglischen) geschah sicher unter dem einfluss der in den germ. mundarten zahlreich vertretenen sog. praeteritopraesentia, von denen eines idg. **voída* schon in der ursprache keine reduplication hatte, während z. b. dem germ. *man* das reduplicierte gr. *μέμονα*, lat. *memini* entspricht. Solche praeteritopraesentia besitzt das gotische 13, das altisländische 10, das altenglische 12, das althochdeutsche 11; ihre zahl ist so ansehnlich, dass sie auf die gestalt der übrigen perfecta, mit denen sie gleiche ablautsstufe aufweisen, beeinflussend wirken konnten, zumal sie zu den häufigst angewendeten verben gehören.

Die erhaltung der reduplication bei einer anzahl verben erklärt sich daraus, dass sie entweder keinen ablaut im perfect besassen (*slēpan* : *saislēp*) oder, wenn sie einen solchen noch aufwiesen, keiner der bestehenden ablautsgruppen sich einreihen konnten (*lētan* : *lailōt*, *saian* : *saisō*; ein ablaut *ē* bez. *ai* : *ō* besteht nur bei den reduplicierend-ablautenden verben). Ausserdem ist bei den verben *lētan*, *-rēdan* und *grētan* mit rücksicht auf nord.-westgerm. perfecta (ae. as. *lēt*, aisl. as. *rēt*, aisl. *gret*) auch ein urgerm. perfect mit *ē*[2]-vocal (also entsprechend got. **lailēt*, **rairēþ*, **gaigrēt*) anzusetzen[1]), so dass die erhaltung der reduplication auch aus dem fehlen des ablauts erklärt werden könnte. Die *ē*-formen im perfect hätten alsdann die *ō*-formen zur annahme (bez. beibehaltung) der reduplication veranlasst. Nur für got. *tēkan* — *taitōk* kann dieser umstand nicht ins feld geführt werden, da dieses zeitwort keine nebenformen mit *ē*-vocal im perfect aufweist; vielmehr war das *ō*-perfect auch im nordischen so fest, dass vom tiefstufigen praesens *taka* aus dies zeitwort ganz in die ablautklasse *a* — *ō* übertrat: aisl. *taka* — *tók*. Dieses zeitwort ist somit einer der unantastbaren belege für den ablaut *ē* — *ō* — *a* im urgermanischen. Denn bei den vocalisch auslautenden verben got. *saian* — *saisō* und *waiwan* — *waiwō* weist letzteres

[1]) Vergleiche den ablaut *ē* : *ō* in gr. ἐ̓ῤῥωγα neben dial. ἐῤῥηγνῦα, dor. ἀφ-ίωκα neben ἔηκα, s. Brugmann, Kurze vgl. gramm. s. 545.

wenigstens mit altwfrs. *we* und mndl. *wiey* auf ein urgerm. e^2-perfect (Janko a. a. o. s. 285); *saian — saisō* verlangt mit aisl. *sá — sera* aus **sézō, *sesō* dagegen auch ein urgerm. *o*-perfect, so dass wir hier ein weiteres beispiel des ablautes *e* (bez. *ei*) — *ō* hätten, das die reduplication bewahrte, weil keine formenkategorie ohne dieselbe vorhanden war, an die es sich hätte anschliessen können. Das auslautende *ō* im sing. *saisō, waiwō* ist allerdings restituiert aus dem plural *saisōum, waiwōum*, denn idg. *ō* im auslaut hätte zu got. *a* werden müssen.

Die got. perfecta *lailōt, rairōp, laitōk* u. s. w. bewahren die vocalstufe des singulars auch im plural gleichwie die verba der *a — ō*-klasse. Das ist natürlich nicht der ursprüngliche zustand; wir sollten im plural die tiefstufe der wurzel erwarten, den vocal *a* also (mit rücksicht auf got. *lats, garaþans*, aisl. *taka*): **lelatmé, *reradmé, *letakmé* u. s. w. In der tat liegt die lautgesetzliche entwickelung dieser formen mit synkope des mittelvocals nach kurzer silbe (vgl. Dieter, Laut- und formenlehre 1, 91 und Weyhe, Beitr. 30, 84 ff. und 31, 43 ff.) in ae. *leort* für **leolt, reord* (*ondreord* dagegen ist nach *reord* gebildet), ferner in ae. *leolc* zu *lácan* = got. *laikan* (und ae. *leht* zu *hátan* = got. *haitan*) vor. Die pluralformen sind auf den singular übertragen. *eo* für *e* durch sog. brechung (Sievers, Ags. gramm.[3] § 79. 80, s. 36 ff.).[1]) Diese formen beweisen auch, dass im urgermanischen die reduplication noch nicht verloren war, besonders im plural bei regulärer tiefstufe der wurzel, und hier wol erst infolge der übertragung der hochstufe des singulars auf den plural geschwunden ist.[2])

Die tiefstufe im plural ist auch bei den langvocalischen perfecten der *a — ō*-klasse einst vorhanden gewesen: aisl. *urom* aus **ǥuhsum*, vielleicht ein urgerm. redupl. plural **ǥ(e)ǥhsmé* zu *wahsan* (Kluge, Grundriss der germ. phil. 1[2], 437); ae. perf. *wéoc*, plur. *wéocum* aus **ǥeǥkmé* (?) neben *wóc* zu *wæcnan*. Besonders zahlreich sind im nordisch-westgermanischen tiefstufige plurale bei langvocalischen reduplicierenden verben: ae. (*leolc* nach) *leolcum* aus **lélikum* zu *lácan* und (*leht* nach)

[1]) Anders (durch *u*-umlaut) von Weyhe, Beitr. 31, 48 erklärt.

[2]) Janko s. 268 f. lässt die sing. *leolc, leht* aus **lélaika, *lélaik, *lélk, *lélk* und **héhaita, *hehait, *helet, leht* sich regelrecht entwickeln. Ich halte obige deutung (übertragung aus dem plural) für richtiger.

hehtum aus **hehitum* zu *hêtan*; aisl. *svipom* zum sing. *sueip* zu *sucipa* (Noreen, Altisl. gramm.[3] § 492, s. 300), *litom* zum sing. *leit* zu *láta* (ibid. § 166, 2, s. 129); *hlupom* zu *hlióp* von *hlaupa* (ibid. § 493) = wn. (*h*)*lupu*, mschw. *lopu* (Noreen, Altschwed. gramm. § 542, s. 446) = mhd. *luffen* (vgl. auch das on. part. *lopin* mit nhd. dial. *geloffen*); agutn. *liko* zu *laika* (ibid. § 541, anm. s. 444); mschwed. *fullo* zu *falla* aus **fḷlmō*? (ibid. § 543, s. 447). Natürlich fallen diese vereinzelten reste ablautender plurale dem gleichmachungstriebe der sprache zum opfer; der hochstufenvocal des singulars, der den tempuscharakter deutlicher zum ausdruck bringt, siegt gleichwie im griechischen, wo *πέπληγα* : *πεπλήγαμεν* genau dem got. *faiflōk* : *faiflōkum* entspricht, während wir im idg. einen sing. **peplāga* neben dem plur. **peplagmé(n)* anzusetzen haben (vgl. dor. aor. pass. *ἐπλάγην*).

Von der vocalabstufung im perfect ist im gotischen keine spur mehr erhalten; wie diese durch ausgleichung untergieng, so ist auch der vocal der reduplicationssilbe, wo sie erhalten blieb, durch analogie zu gleichförmigen *ai* geworden. Dieses *ai* für lautgesetzlich zu erwartendes *i* aus idg. *e* war berechtigt vor *h* und *r* und ist von hier aus auf die anderen verba mit reduplication übertragen worden. Belegt sind im gotischen von verben, die mit *h* oder *r* anlauten, folgende perfecta: *haihait* zu *haitan*, *haihāh* zu *hāhan*, *hwaihwōp* zu *hwōpan*; nicht belegt sind die perfecta von *haldan* und *hlaupan*. Zwar hält Wilmanns, Deutsche grammatik 3, 23 es für wenig wahrscheinlich, dass der gotische reduplicationsvocal *ai* von den verben, die mit *h* und *r* anlauten, herstammt; aber er vermag keine bessere erklärung zu geben. Wir haben keinen grund, uns der allgemeinen ansicht nicht anzuschliessen (vgl. z. b. Bethge in Dieters Laut- und formenlehre der altgerm. dialekte § 22, b, anm. 4, s. 27 oder Streitberg, Got. elementarbuch[2] § 50, s. 63) und an der analogischen weiterverbreitung des *ai* von den genannten verben aus nicht festzuhalten, zumal wenn wir einen blick auf die tabelle s. 450 ff. werfen. Wir ersehen daraus, dass die verba mit *h* und *r* als anfangsconsonanten nicht nur der zahl nach stark vertreten sind (14 auf 81 redupl. verba), sondern auch z. t. zu den weitverbreitetsten und gebräuchlichsten gehören (*hāhan*, *haitan*, *haldan*, *hauwan*, *hlaupan*). Es ist

daher durchaus nicht unwahrscheinlich, dass das got. *ai* der reduplicationssilbe von diesen zeitwörtern aus verallgemeinert worden ist.

Diese übertragung wird uns noch glaubhafter dünken, wenn wir sehen, dass der ausgleichende trieb im gotischen in einem fall sogar die ganze reduplicationssilbe betroffen hat. Ich meine bei den mit *st, sk* (und *sp*) anlautenden verben. Belegt sind die perfecta *-staistald* von *-staldan* und *skaiskaid* von *skaidan*; dem perfect *skaiskaid* entspricht ai. *cichéda,* plur. *cichidmá*; die idg. wurzel ist *sk̂hait-, sk̂haid-* (vgl. verfasser, Grundriss der got. etymologie s. 102; anders Hoffmann, *I*. s. 42 ff.), deren tiefstufe *sk̂hid-* sich im av. als *sid* reflectiert; daher av. *hisidyāt* aus **si-sk̂hid-iet* (Hübschmann, Zs. d. d. morg. ges. 35, 425 f. und Burg, Kuhns Zs. 29, 358 ff.). Im lateinischen finden wir das perfect *scicidi* gebildet wie *steti,* d. h. mit erleichterung der stammsilbe, während das indische und griech. die reduplicationssilbe erleichtern: ai. *tasthāú,* plur. *tasthimá* = gr. ἔστημεν aus **se-stamén.* Ueberall also finden wir bei den mit *sk* und *st* anlautenden verben in den reduplicierten formen dissimilation, sei es im anlaut der reduplicationssilbe, sei es im anlaut der stammsilbe, nirgends treffen wir den gotischen typus an. Brugmann, Kurze vgl. gramm. § 625, s. 484 meint nun, 'man habe bei den wurzeln mit *s* + consonant im altindischen, italischen und germanischen eine grössere übereinstimmung zwischen reduplications- und wurzelanlaut dadurch bewirkt, dass man den verschlusslaut auch in der reduplication aufnahm, worauf dann freilich, ausser im gotischen, wider dissimiliert wurde.' Da nach dem ursprung der reduplication, der doppelsetzung der wurzel, von anfang an die verbindung *s* + verschlusslaut an beiden stellen vorhanden gewesen sein muss, so nimmt demnach Brugmann für die idg. urzeit zuerst einen act der dissimilation und später wider einen act der gleichsetzung an. Die genannten indogerm. sprachen hätten dann sämmtlich, mit der alleinigen ausnahme einer mundart des germanischen sprachzweigs, wider dissimiliert. Statt einer so umständlichen und unwahrscheinlichen erklärung nehmen wir doch einfacher an, dass die ursprüngliche gleichheit von reduplications- und stammanlaut schon in indogerm. zeit durch dissimilation, sei es des ersten, sei es des zweiten gliedes, be-

seitigt wurde und den tatsächlich vorhandenen formen platz machte. Das gotische hat — ob übereinstimmend mit den anderen germ. mundarten lässt sich mangels sicherer beispiele[1]) nicht entscheiden — den ursprünglichen idg. zustand wider hergestellt und zwar infolge des ausgleichenden triebes, der diese mundart auch zur verallgemeinerung des reduplicationsvocals *ai* veranlasste.[2]) Diese annahme wird auch durch den umstand begünstigt, dass wir bei dem nächsten nachbar des germanischen, dem keltischen, den im griechischen und iranischen vertretenen reduplicationstypus antreffen: air. *sescaind* (= ai. *caskánda*) 3. sing. perf. zu *scendim* 'springe' (Fick, Idg. wb. 2[4], 307) oder *sescaing* zu mir. *scingim* 'springe heraus' (weitere beispiele s. bei Brugmann, Grundriss 2, 2, 1245).

Osthoff, Zur reduplicationslehre, Beitr. 8, 543 sieht *sest-*, *sesk-* und *sesp-* als den idg. typus der reduplication an; daneben aber findet er vier typen (a. a. o. s. 541): *test-*, *stet-*, *stes-* und *stest-* in den einzelnen sprachen vertreten, die er, ähnlich wie Brugmann, aus einem ausgeglichenen reduplicationstypus *stest-* wider einzelsprachlich dissimiliert sein lässt (s. 546). Der typus *stes-* sei allerdings nur in einer germ. mundart, im althochdeutschen, vertreten: **stestaúta* wurde zu **stesaúta*, weiter zu **stezaúta*, **stérōt* = ahd. *steroz*; *s* in den germ. mundarten als *z* nach Verners gesetz, vgl. an. *sera* aus **sezō*, **sesó*; dies *z* finde sich in den sog. *r*-formen des ahd. (*steroz*, *pleruzzun* u. s. w.) wider. Obwol sich viele spätere forscher dieser ansicht anschlossen (Ottmann in der im literaturverzeichnis genannten schrift; Loewe a. a. o. s. 344; Janko a. a. o. s. 272), so kann ich mich doch von der richtigkeit dieser erklärung nicht überzeugen (ebenso Holz a. a. o. s. 28; Zarncke, Beitr. 15, 350 ff.; Wilmanns, Deutsche gramm. 3, 38). Darüber s. näheres weiter unten.

Ich erkenne vielmehr drei idg. typen an: *sest-*, *test-*, *stet-*, die sich entweder einzelsprachlich aus dem ursprünglichen typus *stest-* entwickelten oder vielleicht schon im indogerm. als rivalen vorhanden waren, da ja das perfect kein schon

[1]) Doch siehe weiter unten zweifelhaftes north. *blefla*.

[2]) Ueber ähnliche vorgänge im griechischen vgl. Brugmann, Kurze vgl. gramm. § 625, s. 484.

ursprachlich fest gefügtes tempus war, wie wir oben (s. 166) sahen. Welcher von den drei typen im urgerm. der herschende geworden war, lässt sich nicht sagen, keinesfalls aber glaube ich an eine ununterbrochene überlieferung eines uridg. typus *stest-* bis ins gotische. Dies ist übrigens auch Osthoffs ansicht a. a. o.

Freilich lässt sich ausser den beiden got. perfecten *staistald* und *skaiskaid* in den germ. mundarten kein beispiel für ein redupliciertes perfect eines mit *s* + consonant anlautenden zeitworts finden. Für das reduplicierte praesens des idg. typus *sist-*: av. *hištaiti*, gr. *ἵστημι*, lat. *sistit* dagegen haben wir vielleicht ein beispiel in ahd. *sestōm*, falls Kluges erklärung dieser form als redupliciertes praesens (Beitr. 8, 513 ff.) das richtige trifft. Dieser umstand spricht natürlich auch nicht zu gunsten der ursprünglichkeit des got. typus *stest-*. Loewe a. a. o. s. 261 stellt sich auf Brugmanns standpunkt und sieht *stest-* für den idg. typus an, der im gotischen erhalten geblieben sei.

Indessen ist auch noch ein anderer umstand zu erwähnen, der gegen eine directe überlieferung der reduplicierten perfectformen vom idg. ins gotische zu sprechen scheint. Hätte nämlich eine solche stattgefunden und wäre reduplications- und stammsilbe überall eng zusammengewachsen gewesen, so müssten wir wie in aisl. *sera* (aus **sezō*) oder got. *saizlep* (neben *saislēp*) doch noch mannigfache nachwirkungen von Verners gesetz bei den got. redupl. perfecten anzutreffen erwarten. Aber wie bei dem dem aisl. *sera* entsprechenden got. *saisō* das stammanlautende *s* unter dem deutlichen bewusstsein der zusammengehörigkeit dieser form mit den nicht reduplicierten formen des verbums *saian* wider hergestellt ist, so finden wir ebenso wenig bei anderen got. redupliciertes perfecten (ausser *saizlēp* neben *saislep*, s. s. 465) eine spur von Verners gesetz im stammanlaut. Freilich auch nicht im stammauslaut. Denn ausser bei den zwei praeteritopraesentien *þarf*, plur. *þaurbum* und *aih*, plur. *aigum* ist der sog. grammatische wechsel im gotischen (im stammauslaut) überall zu gunsten der stammbetonten formen ausgeglichen. Die zu erwartenden perfecta got. **feblōk* = gr. *πέπληγα* oder **febah* = lat. *pepigi* sind durch ausgeglichene *faiflōk* und *faifah* ersetzt und ebenso sind die meisten anderen redupliciertes perfecta keine directen nachkommen idg. formen.

Dass Verners gesetz bei den im gotischen reduplicierenden verben im auslaut einmal lebendig gewesen sein muss, ergibt sich aus den übrigen germ. mundarten. So steht im ahd. *halthan* neben *haldan*, *gifaltan* neben *gifaldan*, *viangum*, *hiangum* neben *viane*, *hiane*, *kisceitan*, *zasceitan* neben *skeidan*. Ebenso finden sich spuren des grammatischen wechsels bei den sog. reduplicierenden zeitwörtern im altisländischen: *fá* (aus **fanhan*) 'fangen', plur. perf. *fingom*, *fengom*, part. perf. *fingenn*, *fengenn*, ferner das schon öfter genannte *sera*, pl. *serom* (aus **sezō*, **sezəmá*) zu *sá* 'säen'; *hell*, plur. *heldom* (aus **helþ*, *heldom*) zu *halda* 'halten'; *fell* (aus **felþ*), plur. *feldom* zu *falda* 'den kopf bedecken' (vgl. Noreen, Aisl. gramm.[3] § 307, 2, a und 3, s. 200 f. und Altschwed. gramm. § 340, 2, a und 3, s. 268 f.). Im altenglischen sind es ebenfalls die beiden verben *fón* (aus **fanhan*) und *hón* (aus **hanhan*) die in den perfecten *feng*, *heng* und den participien *fongen*, *hongen* grammat. wechsel zeigen. Das altsächsische weist die gleiche erscheinung auf in *fâhan*, perf. plur. *fengum* und in *bi-hâhan*, part. *bihangan*. Demnach war der sog. grammatische wechsel auch bei den reduplicierenden verben einst im germanischen vorhanden.

Ist der im vorhergehenden entwickelte entstehungsgang des urgerm. perfectums richtig, so musste eine so grosse mannigfaltigkeit von formen: singular und plural mit oder ohne reduplication; bei letzterem eintreten des sog. grammatischen wechsels; hochstufe der wurzel im singular, tiefstufe im plural; vielleicht auch die wirkung des Vernerschen gesetzes im stammanlaut — notgedrungen zur analogischen ausgleichung führen, wie es übrigens auch im griechischen geschah (G. Meyer, Griech. gramm.[3] § 543, s. 622 und Brugmann, Griech. gramm.[3] § 385, s. 324). Das ergebnis dieser ausgleichungen stellt sich am deutlichsten im gotischen dar: wo das perfect nicht durch den ablaut gekennzeichnet ist, wird die reduplication erhalten bez. neu hergestellt; der nur vor *h* (*hw*) und *r* berechtigte reduplicationsvocal *ai* wird, infolge des häufigen gebrauchs der betr. verba (s. tabelle s. 450 ff.), verallgemeinert; der hochstufenvocal des singulars (*ē*, *ō*, *ai*, *au*, vielleicht auch *a*) wird auf den plural übertragen.

Zwei schwierigkeiten bei der erklärung der gotischen reduplicierenden verben sind im vorhergehenden besprochen

worden: der auffallende reduplicationssypus *stest-* und die verallgemeinerung des reduplicationsvocals *ai*. Eine dritte schwierigkeit bieten die ablautsverhältnisse der stammvocale des praesens und des perfects.

Abgesehen von den schon erwähnten zeitwörtern des ablauttypus *e* bez. *ai* — *ō* : *letan* — *lailōt*, *saian* — *saiso* ist bei sämmtlichen gruppen der reduplicierten perfecta der vocal gleich dem praesensvocal. In betracht kommen folgende vocale: *a* z. b. *-staldan* — *-staistald*; *e* z. b. *slepan* — *saislep*; *ō* z. b. *hwōpan* — *hwaihwōp*; *ai* z. b. *fraisan* — *faifrais*; *au* z. b. *aukan* — *aiauk*.

Betrachten wir zunächst die verba mit dem stammvocal *a*. Nur zwei perfecta mit dem vocal *ă* sind belegt: *-staistald* und *faifalþ*; von anderen verben kommen vor: *saltan*, *haldan*, *waldan*, *-alþan*, *blandan*, *-praggan* (?), *gaggan*; ferner mit ersatzdehnung des *a* für ausgefallenes *n*: *fāhan*, perfect *faifah* und *hāhan*, perfect *haihāh*.

Die erklärung der ablautsverhältnisse wird dadurch erschwert, dass nicht alle hierherfallenden verba etymologisch sicher deutbar sind. *Haldan* zu abulg. *kladą* 'lade', *saltan* zu lat. *sallo* aus **saldō*, *waldan* zu abulg. *vladą*, lit. *valdýti* 'walten'[1]), *falþan* zu ai. *puṇa-* 'falte', gr. *διπλάσιος* 'doppelt', *alþan* zu lat. *alco*, *fāhan* zu lat. *pango* sind zwar mehr oder minder sicher etymologisiert; indes ist das ablautsverhältnis der hier überall anzusetzenden wurzel mit *a*-vocal bis jetzt nicht aufgeklärt. Es ist zweifelhaft, ob wir einen ablaut *ă* — *ŏ* annehmen dürfen, dessen gegentoniges *o* dem *a* der germ. perfectformen zu grunde liegen würde, entsprechend dem ablaut *e* — *o* (vgl. Hirt, Idg. abl. s. 161 f.; Brugmann, Kurze vgl. gramm. s. 146). Haben wir aber eine starre *a*-wurzel anzunehmen, so ist die erhaltung oder analogische widerherstellung der reduplication zur kennzeichnung des perfects notwendig gewesen.

Dagegen gehen auf eine *e*—*o*-wurzel zurück: *blandan* zu abulg. *blędą* 'irre, schweife umher', lett. *blinda* 'unstät' u. s. w. (Hoffmann, *I*'. s. 58)[2]); ferner *gangan* zu lit. *žengiù*,

[1]) Uhlenbeck, Beitr. 30, 323 f. sieht die balto-slav. verba als entlehnt aus dem germanischen an; dagegen spricht die ableitung abulg. *vlastь* 'macht' u. a.

[2]) Ebenso Uhlenbeck, Beitr. 30, 268 f., der auch *blinds* heranzieht.

žeñkti 'schreiten', *pražanga* 'überschreitung, sünde'; vielleicht auch das schon oben genannte *waldan*, wenn Hoffmann a.a.o. mit der zusammenstellung mit lit. *wéldu, wáldzu* 'regieren, besitzen', *pa-wéldu* 'ererbe', *welde-tojis* 'erbe' u.s.w. recht hat. Aber Hoffmann geht noch weiter; er behauptet auf s. 57: 'der weitaus grösste teil dieser stämme [d.h. mit dem praesensvocal *a*] folgt dem *e* : *o* ablaute.' Das dürfte nach der oben gegebenen liste, wenigstens für das indogermanische, nicht erwiesen sein. Auch bei den nur im nordisch-westgermanischen belegten verben: *fallan, skaldan, spaldan, spannan, walkan, wallan, waltan* ist idg. *e* — *o* ablaut nicht nachzuweisen; für *fallan* zu lat. *fallo, spaldan* zu ai. wzl. *sphuṭ-, sphaṭ-* aus **sphalt-* ist sogar eher eine idg. *a*-wurzel anzunehmen. Innerhalb des germanischen ist freilich bei vielen dieser verben *e*-vocalisation nachweisbar; so bei *wallan* neben aisl. *vella, skaldan* neben afr. *scelda*, ahd. *skeltan* 'schelten'; *spaldan* ist vielleicht mit got. *spilda* verwant; *waltan* stellt sich zu aisl. *velta* u.a.m. Sie ist aller wahrscheinlichkeit nach aber secundären, erst einzelsprachlichen oder gar mundartlichen ursprungs, gleichwie sich z.b. aus einem ae. perfect *ʒanʒ*, das ich als gleichartig mit einem urgerm. redupl. perfect **gegang* zu *gaggan* auffasse, nachträglich ein praesens *ʒinʒan* einstellte; denn an eine directe abstammung von ae. *ʒinʒan* aus der idg. wurzel *ĝhengh-* glaube ich nicht.

Bei den verben mit *a*-vocal im praesens geben uns die etymologischen beziehungen folgendes bild: die grösste anzahl zeigt in anderen idg. sprachen ebenfalls *a*-vocalisation im praesens; einige haben auswärtige beziehungen, bei denen *e*-vocal im praesens sich findet (das einzig sichere beispiel ist *gangan*: lit. *žeñkti*, das aber mit rücksicht auf germ. **gē¹mi, *gē²mi* = ahd. *gâm, gôm* noch selbst der erklärung bedarf[1]), andere solche innerhalb der übrigen germ. dialekte. Bei diesen letzteren ist der *a*-vocal des perfects kaum aus idg. *o* zu erklären; wahrscheinlicher bei den verben, denen eine idg. *e* — *o* wurzel entspricht. Dann kann aber das *a* des praesens schwer erklärt werden; an ein tiefstufiges *a* aus idg. *ə* wie in *daddja*

[1]) Hirt, Idg. abl. s. 158 erklärt *gangan* neben lit. *žengiù, blandan* neben lit. *blendžiùs* 'ich verfinstere mich' aus idg. *o*-vocalisation.

aus idg. **dhəi̯ṓ* (vgl. ai. *dháyāmi*; Bremer, Beitr. 11, 55) ist nicht zu denken, da dieser reductionsvocal nur bei schweren basen nachgewiesen ist (vgl. z. b. Brugmann, Kurze vgl. gramm. § 213, s. 141). Es fiele also das *a* aus idg. *o* der praesentien *gaggan*, *blandan* u. ähnl. in die kategorie unerklärter *ŏ* in basen mit grundvocal *ĕ*, zu denen Brugmann a. a. o. s. 116 die literatur angibt, wenn wir nicht etwa die gleichheit dieses idg. *ŏ* mit dem des perfects annehmen wollen.

Die 9 germ. verba mit dem wurzelvocal *ai* hat Hoffmann, *Γ*. s. 38 ff. einer eingehenden etymologischen untersuchung unterworfen. Im gotischen sind 7 belegt, dabei 6 perfecta: *haitan — haihait, maitan — maimait, skaidan — skaiskaid, fraisan — faifrais, laikan — lailaik, -aikan, -aiaik* und *-þlaihan* ohne belegtes perfect; dazu aus anderen mundarten **taisan* (ahd. *zeisan*) und **swaipan* (ae. *swápan*, an. *sveipa*). Ueber allen zweifel sicher etymologisiert ist nur *skaidan* : ai. *chinádmi*, gr. *σχίζω*, lat. *scindo, caedo*, lit. *skëda* = lett. *skaida* 'span' u. s. w. Es liegt absolut kein grund vor, mit Hoffmann a. a. o. s. 44 f. (s. daselbst auch die einschlägige literatur[1]) lat. *caedo* von got. *skaidan*, aus einer idg. wurzel *(s)k̂hait, (s)k̂haid-* zu trennen, um *skaidan* in die *ei oi*-reihe zu zwängen, zumal bei *laikan* zu lit. *láigyti* auch kein sicherer beweis für dessen zugehörigkeit zu ihr vorliegt, denn air. *lóeg* 'kalb' stellt sich nur vermutungsweise hierher, ebenso wie ai. *réjatē* 'hüpft, bebt' und gr. *ἐλελίζω* 'erschüttere'. Wenn aber **taisan* wirklich mit Fick, Vgl. wörterbuch 1[1], 450 zu gr. *δαίω* 'zerteile' zu stellen ist, so haben wir natürlich auch eine *ai*-wurzel **dai(s)-* anzusetzen. Nichts beweisend, weil nur problematisch, sind die etymologien von *-aikan*, die bei den verschiedenen forschern ganz widerspruchsvoll lauten (s. die literatur weiter unten s. 499, anm. 1), von *fraisan* zu gr. *πειράω*, lat. *ex-perior* nach Hirt, Idg. abl. s. 121, aus *fra-isan* zu ved. *icchāti* 'sucht', gr. *ἵμερος* 'sehnsucht', abulg. *iskati* 'suchen', ahd. *eiskōn* u. s. w. nach Hoffmann a. a. o. s. 38, wider anders Brugmann, Grundriss 1[2], 920; **swaipan* hat keine auswärtigen beziehungen; *maitan* nur sehr unsichere (Hoffmann a. a. o. s. 45).

[1]) Auch Uhlenbeck, Beitr. 30, 380 ist nicht gegen die trennung von *caedo* und got. *skaidan*, ohne indes nähere gründe anzugeben.

Es ist also keineswegs ausgemacht, wie Hoffmann a.a.o. s. 46 will, dass die reduplicierenden verba mit *ai* als stammvocal zur *ei/oi*-reihe gehören. Alles, was wir von ihnen wissen, ist, dass neben dem stammvocal *ai* auch *ĭ* als ablautsstufe vorkommt, wie es Osthoff, Morph. unters. 4, 323 ff. schon nachgewiesen hat. Ob jenes *ai* auf idg. *ai* oder *āi* zurückgeht, lässt sich nicht erweisen; *oi* ist bei den sicher etymologisierten beispielen als ursprung ausgeschlossen.

Aehnlich liegen die verhältnisse bei den verben mit *au* als stammvocal. Das gotische kennt nur drei: *aukan* zu lat. *augeo,* lit. *áugu* 'wachse', ai. *ójas* 'kraft', also idg. *au*-wurzel[1]); die tiefstufe *u* ist in ai. *ugrás* 'kräftig' belegt; *stautan* zu ai. *tudámi,* lat. *tundo* 'stosse'; endlich *hlaupan* ohne sichere etymologie. Vermutungsweise wird **lauan* als praesens zu dem perfect 3. pl. *lailōun* angesetzt (Bremer, Beitr. 11, 56); doch hätte *au* hier nicht diphthongischen wert, sondern den eines offenen *ō,* und deshalb kann dies verb hier ausscheiden. Ebenso können wir *bauan* übergehen, da es zwar in den übrigen mundarten nach art der sog. reduplicierenden verba perfect und particip (aisl. *bió, búenn*) bildet, aber im gotischen schwach flectiert wird; auch ist der lautwert des *au* nicht sicher (s. verf., Grundriss der got. etymologie s. 17). Aus den anderen germ. mundarten sind folgende verba mit dem stammvocal *au* belegt: aisl. *ausa* zu gr. **αΐϝω* in *ἐξαΐσαι* und *καταῦσαι* (Hesych), *ἐξ-αυσ-τήρ* Aeschyl., lat. *h-aurio,* also idg. wurzelvocal *au*; *hauwan* (as. *hauwan,* ahd. *houwan,* ae. *héawan*, aisl. *hǫggua*) wird zu ablg. *kovą,* inf. *korati,* lit. *káuju* 'schmiede' gestellt; also ist auch hier wahrscheinlich idg. *au* als wurzelvocal anzusetzen. Die verba germ. **aupan, *bautan, *hnaupan, *nauan, *skrautan* (s. liste s. 448 ff.) sind entweder gar nicht oder nur sehr unsicher etymologisiert (s. Hoffmann a.a.o. s. 48 ff.). können also zur entscheidung der frage, ob idg. *au* oder *ou* zu grunde liegt, nichts beitragen.

Das resultat ist also bei den verben mit *au* als stammvocal das gleiche wie bei denen mit *ai,* nämlich, dass nichts dafür spricht, dass sie einst zur idg. *e/o*-reihe gehörten, und dass die sicheren beispiele vielmehr für idg. *au* als wurzel-

[1]) Weitere beziehungen zur basis *aŋege-* s. bei Hirt, Idg. abl. s. 133.

vocal sprechen. Wir gelangen also bei ruhiger prüfung des etymologisch durchsichtigen materials zu dem entgegengesetzten resultat wie Hoffmann, der s. 51 sagt: 'erstens ist nur für 2 oder 3 praesentia der sichere nachweis erbracht, dass sie ursprüngliches *ai* und *au* enthalten, und das sind gerade die seltensten'. Warum z. b. *aukan* oder aisl. *ausa* zu den seltensten verben gezählt werden, weiss ich nicht. Dann fährt Hoffmann fort: 'ihnen stehen in gleicher anzahl solche gegenüber, deren *-ai-, -au-* mit sicherheit als idg. *-oi-, -ou-* in die ablautsreihe *ei* : *oi, eu* : *ou* fällt'. Nach meiner ansicht ist von allen verben mit *-ai-* oder *-au-* kein einziges mit sicherheit zur *e*/*o*-reihe zu rechnen und von denen mit *-a-* auch nur wenige wie *blandan, gaggan* und *waldan* (s. oben s. 475 f.). Zwar schliesst sich Janko a. a. o. s. 262 rückhaltslos an Hoffmanns darlegung an und erkennt seine 'im ganzen unverrückbaren resultate' an. Aber er tut es im hinblick auf seine eigene erklärung des germ. *ē*- bez. *eo*-typus, die er mittels dehnstufiger formen des *e*/*o*-ablauts **hēita* bez. **hōita* (s. 264) und **hlēupa* bez. **hlōupa* zu geben unternimmt. Jankos hypothese steht oder fällt mit der annahme oder ablehnung der zugehörigkeit der verben mit *ai* und *au* als stammvocal zur *e*/*o*-reihe. Für mich ist sie demnach verfehlt, ebenso wie Hoffmanns theorie der geschleift betonten dehnstufigen **lēik* und *stēut* bez. *slēp*, die nirgends zustimmung gefunden hat, so viel ich sehe.

Demnach sind die verba mit *a-, ai-* und *au-* als stammvocal, die im gotischen ein redupliciertes perfect bilden, auch vom standpunkt des indogermanischen aus, teils als starre, nicht ablautende wurzeln (*a*-stammvocal) wie die verba mit *e* und *ō* als stammvocal, teils als solche mit nur einer reductionsstufe *ai* : *i, au* : *u* aufzufassen. Letztere sind im gotischen ebenfalls zu starren wurzeln geworden, nicht aber in den anderen germanischen mundarten, wovon s. 469 f. die rede war.

Um das perfect als solches mit einem unterscheidenden merkmal zu kennzeichnen gegenüber dem praesens, bot sich die reduplication. Als altererbt kann sie aber nicht bei allen redupliciert en perfecten gelten. Bei den vocalisch anlautenden *aiauk, aiaik, *aiaus* (aisl. *iós*) ist dies von vornherein ausgeschlossen, da idg. **éuga* u. s. w. zu **áuga* contrahiert worden wäre, vgl. **ágom* (aus **éagom*, imp. zu **ago*) = ai. *ájam*, gr.

dor. *ἄγορ* (Brugmann, Kurze vgl. gramm. s. 485). Diese formen sind also als analogiebildungen nach consonantisch anlautenden wurzeln zu betrachten (Brugmann, IF. 6, 99). Da sie auch im altnordischen vertreten sind (aisl. *iós, iók*), so reichen sie in die urgerm. zeit oder wenigstens in die got.-nord. sprachgemeinschaft zurück; da aber die participien perfecti von *aukan,* nämlich ae. *cacan,* as. *ôcan,* fries. *āken,* auch in westgerm. mundarten vorliegen, so liegt m. e. kein grund vor, das perfect **ćauk, *cōk* nicht auch als westgermanisch einst vorhanden anzunehmen.

Weiterhin haben wir oben s. 471 ff. zu zeigen versucht, dass auch die reduplication der perfecta *-staistald* und *skaiskaiþ* nicht als altererbt gelten kann.[1]) Ferner ist meist analogisch umgebildet die reduplicationssilbe, die eigentlich den vocal *i* = idg. *e* aufweisen sollte, nach dem muster der sehr gebräuchlichen mit *h* und *r* anlautenden verba (vgl. tabelle s. 450 ff.).

Alle diese umstände drängen uns, im verein mit den schon oben s. 473 f. angeführten tatsachen, zu dem schlusse, dass die reduplicierten gotischen perfecta durchaus nicht alle auf so hohe altertümlichkeit anspruch haben, wie öfters angenommen wird. Ein gewisser stamm wird als urgermanisch und daher wol als altererbt gelten können; doch beweist die übereinstimmung mehrerer mundarten noch durchaus nicht die überlieferung einer form aus idg. zeit, da gemeinsame neubildung vorliegen kann, wie wir oben an den beispielen got. *aiauk* = aisl. *iók* u. s. w. zeigten.

Als im urgermanischen vorhandene reduplicierte perfecta dürfen wir vom standpunkt des germanischen aus folgende ansetzen: *haitan, haihait* wegen ae. *heht*; *-rōdan, -rairōþ* wegen ae. *reord*; *lētan, lailōt* wegen ae. *leort*; *laikan, lailaik* wegen ae. *leolc*; *saian, saisō* wegen an. *sera*[2]); *hwaihwōp* wegen ae. *hwéop* aus **hwéhwōp*. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass nicht noch viele andere reduplicierte perfecta schon im urgerm. vorhanden waren, oder dass von den oben genannten

[1]) Auch *faifrais* ist, falls *fraisan* als *fra-isan* aufzufassen ist (Hoffmann a. a. o. s. 38. Brugmann, Grundriss 1², 920) natürlich als spätere analogiebildung anzusehen.

[2]) Germ. *sesóa* kann sogar wegen gr. dor. *ἀφ-ίω-κα* schon als idg. angesetzt werden (s. weiter unten).

alle aus idg. zeit ererbt waren; unser material reicht nicht weiter und wir müssen daher alle weiter gehenden schlüsse unterlassen.

Vom gesichtspunkt des indogermanischen aus können wir als altererbt ansetzen: *saisō* = gr. dor. *ἀϝ-τέω-κα*; *faiflok* = gr. *πέπλᾱγα*; *faifah* = lat. *pepagi, pepigi*; *skaiskaid* = ai. *cichéda*, lat. *scicidi* (abgesehen von der art der reduplication, s. oben s. 471). Weitere sichere vergleiche fehlen; aber das mag zufall sein, ebenso wie anderseits nicht mit sicherheit zu sagen ist, ob die 4 verglichenen perfectgruppen überall aus der urzeit stammen oder einzelsprachliche bildung sind.

Dass neben den im gotischen abgelauteten und reduplicierten perfecta *lailōt, gaigrōt* und *rairōþ* auch urgermanische formen mit $\bar{e}^2$-vocal anzusetzen sind, ist schon oben s. 468 erwähnt. Die übereinstimmung aller germanischen mundarten weist darauf hin; so entspricht dem got. *lailōt* aisl. ae. *lét*, ahd. *liaz, liez*, dem got. *gaigrōt* aisl. *grét*, dem gotischen *rairōþ* aisl. *réþ*, ahd. *riat*. Daher sind entweder urgerm. doppelformen im perfect anzusetzen: $*l\bar{e}^2t$: $*l\bar{o}t$, $*gr\bar{e}^2t$: $*gr\bar{o}t$, $*r\bar{e}^2þ$: $*r\bar{o}þ$ (vgl. Janko a.a.o. s. 263 f. u. 277 f.), die in dem gleichen verhältnis zu einander stehen wie gr. dial. *ἐῤῥήγνῡα* zu *ἐῤῥωγα* — und diese annahme ist wegen aschwed. *lot*[1]) die wahrscheinlichere, zum mindesten für das got.-nordische (Janko s. 278) — oder wir müssten die *ō*-formen als einzeldialektische neuerung des gotischen bez. altostnordischen ansehen. Das zeitwort got. *tēkan*, perf. *taitōk*, aisl. *taka*, perf. *tók* ist bekanntlich in den anderen germ. mundarten nicht vertreten (ae. *takan* ist lehnwort aus dem dänischen); es ist ein beleg für das vorhandensein der tiefstufe idg. *ə* des ablauts *ē* — *ō* auch im praesens (aisl. *taka*), während sie sich bei den übrigen zeitwörtern dieser ablautsgruppe nur im particip perfect oder in adjectivischen bildungen nachweisen lässt (*ga-raþans* zu *redan, lats* = lat. *lassus* zu *letan*, aisl. *taka* zu *tekan*, ndd. *slap* = abulg. *slabъ* zu *slepan*). Zu *slepan* ist bekanntlich nur das perfect *saislēp* (*saizlep*), also ohne merklichen ablaut belegt; ob indes die beiden got. *e* ursprünglich identisch waren, ist nicht sicher. Brugmann, Kurze vgl. gramm. § 101, anm., s. 14 erkennt zwei

[1]) Noreen, Altschwed. gramm. § 544, s. 448.

got. *e* an, von denen $\bar{e}^1$ (in *lētan* z. b.) oft als *ei* auftritt, $\bar{e}^2$ dagegen (in *hēr* z. b.) niemals. Das $\bar{e}$ in *saislēp* (*saizlēp*) fasst man vielfach mit rücksicht auf ahd. *sliaf* als $\bar{e}^2$ auf, und doch findet sich *anasaisleip* Luc. 8, 23 (mit allerdings nachträglich wegradiertem *i*, aber das geschah auch in *manaseidai* Luc. 9, 13) mit *ei* für $\bar{e}^2$ wie bei $\bar{e}^1$. Es ist also fraglich, ob das gotische, zur zeit der niederschrift der codices natürlich, also im 5. bis 6. jh. n. Chr., noch eine unterscheidung zwischen den beiden ursprünglich ungleichen $\bar{e}$ machte; darüber näheres weiter unten. Hat es aber auch früher schon keinen unterschied mehr gekannt, so würde dieser umstand die bevorzugung der $\bar{o}$-formen im perfect erklärlich machen.

Bei den verben *saian* und *waian* ist das $\bar{o}$ des perfects wegen gr. *ἀφ-έω-κα* als idg. anzusehen. Freilich kann das auslautende $\bar{o}$ in *saisō* und *waiwō* nicht lautgesetzlich sein, da auslautendes $\bar{o}$ im gotischen zu *a* wird; vgl. *baira* aus idg. **bherō* = gr. *φέρω*. Das $\bar{o}$ des singulars ist aus dem plural *saisōum* wider hergestellt, wo es aber wahrscheinlich auch nicht ursprünglich ist, sondern schon in urgerm. oder gar vorgerm. zeit aus dem singular eindrang, da der plural des reduplicierten perfects tiefstufe der wurzel im idg. aufwies.

III. Die nordisch-westgermanischen perfecttypen.

Während im gotischen der perfecttypus der reduplicierenden zeitwörter ein einheitlicher ist, wenn auch viele verba ein reduplicirtes perfect erst durch analogie, nicht durch vererbung aus idg. zeit erlangt haben, wie wir im vorstehenden bewiesen zu haben glauben, so liegen in den anderen germ. mundarten bei den verben, die im gotischen ein reduplicirtes perfect bilden, und solchen, die mit ihnen auf eine stufe zu stellen sind, folgende vier perfecttypen vor:

1: ein reduplicirtes perfect (aisl. *sera*),
2: ein perfect mit hochstufe des stammes im singular und und tiefstufe im plural (aisl. *leit* [*lít*], pl. *litom*),
3: ein perfect mit dem vocal $\bar{e}^2$ (aisl. ae. *é*, ahd. *ia*, *ie*),
4: ein perfect mit dem vocal *eo*.

Diese 4 kategorien werden wir nacheinander ins auge fassen und dabei die nord.-westgermanischen mundarten einheitlich

betrachten, da sie alle dieselben typen aufweisen und daher wol gemeinschaftlich an der entwickelung derselben teilgenommen haben. Altererbt waren nur die typen 1 und 2, für die wir entprechungen in den anderen idg. sprachen finden; gemeinsame neubildung der nord.-westgerm. mundarten sind die typen 3 und 4. Diese beiden letzteren werden häufig auch als 'contractionstypus' bezeichnet, da man annahm und noch vielfach annimmt, dass der vocal e^2 und der diphthong eu durch contraction des e der reduplicationssilbe mit dem a, $\bar{e}$ (aus $\bar{e}$ oder ai) bez. $\bar{o}$ (aus $\bar{o}$ oder au) der stammsilbe entstanden seien.

An diesem entwicklungsgang nehmen auch die angelsächsischen mundarten teil; es bestand also eine ununterbrochene räumliche continuität zwischen den nordischen und festländischen Germanen. Da nun in der ersten hälfte des fünften jahrhunderts durch die auswanderung der angelsächsischen stämme nach Brittannien eine lücke entstand, die sich später und noch heute durch die schroffe dialektspaltung an der deutsch-dänischen grenze im gegensatz zu dem sonst zu beobachtenden allmählichen übergang von einer mundart zur andern zu erkennen gibt, so müssen wir die ausbildung des nordisch-westgermanischen contractionstypus um 400 n. Chr. etwa als abgeschlossen ansehen.[1])

Damit hätten wir einen terminus ad quem. Einen terminus a quo gewinnen wir durch den umstand, dass das gotische an dieser entwickelung nicht mehr teilnimmt; sie muss also nach der zeit der trennung des gotischen von den übrigen germ. mundarten angesetzt werden. Um 200 n. Chr. ungefähr haben die Goten ihre neuen wohnsitze am Schwarzen meer erreicht.[2]) Demnach muss die entstehung des sog. contractionstypus in die zeit zwischen 200 und 400 n. Chr. fallen.

Wie ist nun dieser typus zu stande gekommen? — Der name 'contractionstypus' spiegelt die ältere ansicht über seine entstehung wider. Man gieng von der voraussetzung aus, die oben schon erwähnt wurde, der perfectvocal e^2 und -diphthong

[1]) Bethge in Dieters Laut- und formenlehre s. 363 meint, dass er während und nach der völkerwanderung entstand und vom nordischen ausgieng.

[2]) Vgl. Sievers, Got. sprache in Pauls Grundr. 1 (1. aufl.), 407 ff.; Streitberg, Got. elementarbuch[2] s. 7.

eo seien 'contractionsproducte'. Das wäre freilich eine ganz plausible erklärung, wenn nicht der zwischen reduplication und stammsilbe stehende stammanlautende consonant bez. die consonantengruppe einige schwierigkeiten machte. Ihr ausfall muss lautgesetzlich erklärt werden. Früher half man sich mit Scherer (Zs. f. d. östr. gymn. 24 (1873), 296) durch die annahme: 'diese perfecta reduplicata sind ein ganz exceptionelles gebiet, worin dinge geschehen, die anderwärts in der sprache nicht möglich wären'. Heute kann man sich mit einer solchen erklärung nicht mehr zufrieden geben. Trotzdem sind auch noch anhänger des consonantenausfalls vorhanden, so Loewe in seinem genannten aufsatz, der den ausfall des stammanlautenden consonanten durch haplologische dissimilation zu rechtfertigen sucht. Wir haben diese annahme ob. s. 459 f. abgelehnt.

Eine zweite möglichkeit, zu einer erklärung des *ē²*- und *eo*-typus zu gelangen, erörterten Brugmann, IF. 6, 89 ff. und gleichzeitig Wood, Germ. Studies 2, 27 ff. Zunächst ausgehend von den verben mit stammvocal *ai* und *au* (*haitan, stautan*), sahen sie in den reduplicationslosen perfecten des nordisch-westgermanischen hochstufige stammformen dieser verba (**hēit, *staut*), die sich zu jenen verhielten wie got. *tēkan* zu an. *taka*. Zu erklären bleibt dann noch das perfect-*ē* der verba mit *a* als praesensvocal (*waldan*) und das perfect-*eo* derjenigen mit *ō* im praesens (**hrōpan*). Sie werden als analogiebildungen nach dem muster der verben mit *ai* (und *au*) als praesensvocal erklärt, unter anlehnung an ein dehnstufiges *ē* = nord-wgerm. *ā* der verba des *e/o*-ablauts (*gangan, waldan*). Dem gegenüber hat van Helten (Beitr. 21, 445) eingewendet, dass die numerisch schwächere *ai*-klasse kaum im stande gewesen sei, die an zahl weit beträchtlichere *a*-klasse zu beeinflussen. Ob dieser einwand stichhaltig ist, werden wir später zu erwägen haben. Ebenso haben wir die auf der von Brugmann geschaffenen basis fussenden erklärungsversuche von Hoffmann, *I*. s. 33 ff. (grundformen *lēike, *stēute,* woraus **lẽik, *stẽut* mit schleifton) sowie von Janko, IF. 20, 252 ff. (grundformen **hēita, *hōita* und **hlēupa, *hlōupa*) später noch einer eingehenderen betrachtung zu unterwerfen, wenn wir an die erklärung des nord.-westgerm. *ē²*- bez. *eo*-typus herantreten werden.

Hier will ich zunächst nur meine principiellen bedenken

gegen diese neuerdings beliebt gewordenen methoden äussern. Es scheint mir der weg verhängnisvoll zu sein, bei der äusserst verwickelten und durch analogische beeinflussungen in weitgehendem masse veränderten perfectbildung der sog. reduplicierenden zeitwörter zu viele formen auf die lautgesetzliche entwickelung hypothetischer grundformen zurückzuführen. Die ansetzung einer grundform **hlaupa* oder **hloupa* entbehrt doch jeder realen unterlage; sie ist ein rein constructives gebilde noch dazu auf ungewisser grundlage (*e'o*-ablaut). Wenn wir im gotischen schon beobachtet haben, wie wenige perfectformen als altererbt gelten können, wie das ganze system von mannigfachen analogiebildungen durchkreuzt wurde, so dürfen wir bei den erst aus einer weit späteren zeit (400 jahre später und noch mehr) überlieferten formen des nordisch-westgermanischen der analogiewirkung eine noch weit grössere rolle zuerteilen. Alle vorhandenen perfectformen erklären zu wollen, ist überhaupt eine vergebliche mühe, da uns ja nur ein beschränktes material zu gebote steht und viele bedingungen der gegenseitigen beeinflussung von perfectformen naturgemäss uns entgehen müssen. Unsere aufgabe kann in der hauptsache nur diejenige sein, die haupttypen lautgesetzlich oder auf analogischem wege zu erklären und ihre ausbreitung zu verfolgen. Wir beginnen mit den altererbten typen.

A. Reduplicierte perfecta im nordisch-westgermanischen.

I. Das altisländische besitzt folgende reduplicierte perfecta: 1) *sera* zu *sá* 'säen' = got. *saiso* zu *saian*. Das altisl. ist in doppelter beziehung ursprünglicher wie das gotische: a) es zeigt mit *r* für urnord. **z* die regelrechte entwickelung eines urgerm. *sesó(a)*, während das gotische für lautgesetzliches *z* das wurzelanlautende *s* eingesetzt hat; b) auslautendes *a* in *sera* ist die reguläre entwickelung eines urgerm. *ō*, nachdem der accent auf die reduplicationssilbe getreten war; das gotische auslautende *ō* ist aus dem plural widerhergestellt. — 2) *rera* zu *róa* 'rudere'. — Ferner finden wir das perfect 3) *snera* zu *snúa* 'wenden'. Noreen, Altisl. gramm.[3] § 496, s. 302 erklärt *snera* aus **snezō*, ohne weiteres über die entstehung dieser form zu sagen; er schliesst sich also an Zarncke, Beitr. 15, 353

an, der *snera* analogiebildung nach *sera* sein lässt. Osthoff, Beitr. 8, 554 nimmt folgenden entwickelungsgang an: **sesnáwa, *snesnáwa, *snesáwa, *snezáu, *snézō.* Aber mit recht hebt Loewe a.a.o. s. 340 f. hervor, dass gegen Osthoffs entwickelungsgang das ganz gleichartige got. *saizlēp* spricht, das ebenfalls **slaizēp* hätte ergeben müssen, wenn Osthoffs a.a.o. formulierte gesetz: 'folgten sich in zwei unmittelbar benachbarten silben eines wortes identische und mit *s* beginnende consonantengruppen, so fielen aus der zweiten alle hinter dem zischlaut stehenden consonanten aus', haltbar wäre. Loewe setzt folgende proportion an: **séō* (got. *saia*) : **sézōa* = **snūō* : (**seznaúa,* später) *séznōa.* In **sézōa* wurde *s* als wurzelhaft, **ezōa,* später *-era* an das als wurzel aufgefasste *sn-* von *snúa* an. Wider anders erklärt Janko a.a.o. s. 289 das perfect *snera* aus ursprünglichem **se-znṑ(n)* zum ehemaligen infinitiv **snóa* (= ae. *snówan*), mit analogischer schwundstufe *snúa* (vgl. wn. *búa* neben seltenem anorw. *bóa*; Noreen, Altisl. gramm.[3] § 125, anm. 2 und 3). — Auch 4) *grera* zu *gróa* 'grünen' erklärt Janko a.a.o. aus **gre-rṑ(n),* sagt aber dabei nicht, ob er diese form als lautgesetzlich ansieht oder als analogiebildung (*róa* : *rera* = *gróa* : *grera*), wozu ich neige, und die Janko bei 5) *gnera* zu *gnúa* 'schaben' und 6) *bnera* (3. sing.) zu *bnúa* 'reiben' (Noreen, Altisl. gramm.[3] § 496 und anm. 2) anerkennt. — Aber liegt es nicht näher, bei *snera* auch von vornherein analogiebildung nach *sera* und *rera* anzunehmen, statt sich auf complicierte und nicht beweisbare constructionen einzulassen? Das element *-era* wurde im altisländischen fast als suffix aufgefasst; es ergibt sich dies daraus, dass die ablautenden verba *kiósa* (perf. *kaus*) 'wählen' und *friósa* (perf. *fraus*) 'frieren' auch in dessen bannkreis gezogen werden. Nach dem plural *kǿrom* und *frǿrom* (mit tiefstufe und gramm. wechsel) stellt sich ein sing. *kǿra* und *frǿra* ein (schwach flectiert, s. Noreen a.a.o. § 478, anm. 1, s. 291), neben dem sich die formen *kera* und *frera* unter offenkundiger anlehnung an obige entsprechende perfecta einfinden.

Sicher redupliciert, wenn auch erst infolge urgerm. neubildung, sind 7) aisl. *ióh* = got. *aiauk* zu *auka* 'vermehren' und 8) aisl. *iós* zu *ausa* 'schöpfen' aus urgerm. **ēausa* (urgerm.

au in unbetonter silbe wird im westgerm. und nord. zu *o*). Wie *sera* und *rera* manche neubildungen nach sich zogen, so haben auch *iók* und *iós* analogisch beeinflussend gewirkt, worüber weiter unten; — 9) aisl. *hió* zu *hǫgg(u)a* 'hauen' kann nach der gleichung **aukan* : **áuka* = **hauwan* : **háuwa* neu gebildet sein, kann aber auch auf ein urnord. redupliciertes **héhauwa, *héhōw, *hēōw, *héō, hió* zurückgehen (Noreen, Altisl. gramm.[3] § 97. 224. 227. d).

II. Das altenglische, speciell das anglische und die poesie, weist eine beträchtliche anzahl reduplicierter perfecta auf: 1) *heht* zu *hátan* 'heissen'; — 2) *reord* zu *rédan* 'raten'; — 3) *leort* zu *létan* 'lassen'; — 4) *leolc* zu *lácan* 'springen'. Da das schwinden des langen stammvocals im singular nicht zu erklären ist[1]), so sieht man meist (vgl. z. b. Kluge, Pauls Grundriss 1[2], 437) die singularformen als übertragen aus dem plural an, ein vorgang, den wir bei got. *saiso* und *waiwō* ebenfalls annehmen mussten (s. 482). Als pluralformen sind anzusetzen urgerm. **hehitum* zu *haitan*, **lelikum* zu *laikan* (vgl. agutn. *liko* bei Noreen, Altschwed. gramm. § 541, s. 444); **lelatum* zu *lētan*, vgl. got. *lats* oder **lelitum*, vgl. aisl. *lito*, agutn. *litu*; **reradum* zu *rēdan*, vgl. got. *garaþans*. Die synkope von mittelvocalen darf mit Weyhe, Beitr. 30, 84 ff. auch nach kurzem stammvocal für erwiesen gelten. So kommen wir zu ae. urformen **hehtum, *lelkum, *leltum, *rerdum*. Während die erste form unverändert in *heht*[2]) fortlebt, liegen die drei letzteren als *leolc, leort* und *reord* vor. Man nimmt meist an, dass *e* zu *eo* wurde infolge von 'brechung' vor *lc* und *r* + consonant (Sievers, Angelsächs. gramm.[3] § 79 ff.); *leort* für **lelt* zeigt dissimilation des zweiten *l*. Weyhe, Beitr. 31, 48 dagegen lässt *eo* durch *u*-umlaut aus dem plural **lelaikum, *lelăkun, *lelucun* entstehen. Zwei bedenken stellen sich dieser annahme entgegen: erstens ist eine tiefstufe **lelikun* anzusetzen (s. oben); zweitens wäre dann bei *heht* auch umlaut zu **heoht* zu erwarten. Auch Janko s. 269 bleibt lieber bei der 'brechung' des *e* zu *eo*. Freilich ist noch

[1]) Doch s. Janko (a. a. o. s. 268), der die entwicklungsreihe **lelaik, lelēk, *lelek, *lelk* ansetzt und ae. *swelc* = got. *swaleiks* und *hwilc* = got. *hwileiks* vergleicht (nach Kluge in Pauls Grundriss 1[2], 1068).

[2]) Warum hier die brechung zu *eo* unterblieb, ist strittig; s. darüber Janko a. a. o. s. 269 und weiter unten.

zu erklären, weshalb *heht* nicht der brechung unterlag. Ten Brink, Anglia 1, 514 und 524 postulierte zwar mit rücksicht auf me. *hihte, highte* ein ae. **heoht*; doch scheint mir Bülbrings deutung, Altengl. elementarbuch s. 58 zutreffender, dass wegen des helleren timbre von *h* in **hehitum* (nicht **hehĕt* wie Bülbring will) die brechung unterblieben sei; — 5) ae. *ondreord* (Ps. und North.) von *on-drǽdan,* ist analogiebildung nach dem muster *rǽdan. : reord* = *ond-raedan : ond-reord*[1]); — 6) ae. *héow* zu *héawan* könnte auf urgerm. **héhauwa, *héhōwa, *heōw* zurückgehen (Sievers, Ags. gramm.[3] § 218, s. 111); — bei 7) *heold* zu *healdan*; — 8) *weold* zu *wealdan*; — 9) *weolc* zu *wealcan*; — 10) *weoll* zu *weallan*; — 11) *wéow* zu *wáwan* und 12) *wéop* zu *wépan* ist die möglichkeit vorhanden, auf reduplicierte bildungen **he(h)alda, *wew(a)lka, *wew(a)lla, *wewō*[2]), *wew(ə)pa* zurückzugreifen; bei *weolc* könnte man auch an brechung aus **welk* denken; das wahrscheinlichste ist, dass analogische beeinflussung eine ebenso grosse rolle spielt wie ursprüngliche reduplication, ohne dass wir bei dem mangel an belegten zwischenstufen die grenzen beider bestimmen können.

Eine umstrittene form ist 13) north. *blefla* (Lindisfarne Gospels, Joh. 20, 22), das Füchsel, Anglia 24, 75 als reduplicierten perfect von ae. *blâwan* anspricht. Es übersetzt an der betr. stelle lat. *insuflavit*; daneben aber findet sich eine zweite, aus der ersten corrigierte übersetzung *ȝeblcou* (d. h. *ȝeblćow*), die Sievers, Beitr. 26, 557 für die richtige ansieht und *blefla* als schreibfehler verwirft. Immerhin aber besteht die möglichkeit, dass ein jüngerer schreiber die alte, nicht mehr verstandene form übersetzt hat, wie Loewe a. a. o. s. 321 ff. will. Freilich würden wir eher eine form **befla* (vgl. got. *saislep*) erwarten. Wir kommen höchstens zu einem non liquet.[3])

III. Das althochdeutsche besitzt ein perfect, das als reduplicierte angesehen werden muss: *iar, iarum* zu einem *j*-praesens *erien, erren* = got. *arjan* 'pflügen', part. perf. *gi-*

[1]) [Vgl. Pogatscher, Anglia Beiblatt 14, 182 ff., der *ondrádan* als wahres compositum von *rádan* erklärt. — W. B.]

[2]) **wewō* wird **wéo*, vgl. afries. *wē*, mndl. *woei, wiey*; vom praesens aus tritt stammauslautendes *w* an **wéo* an.

[3]) S. den nachtrag am schluss.

aran. Ahd. *iar* aus **car*[1]) wie aisl. *iók* = got. *áiauk* aus urgerm. *ćauk*; daneben findet sich das perfect *uor*, das nach Kögel. Beitr. 16. 502 nach der gleichung *sweŕien* : *suuor* = *eŕien* : *uor* gebildet sein soll; indes hindert nichts, *uor* : **aran* aufzufassen wie aisl. *tók* : *taka*, also entstanden durch übertritt in die *a*/*ō*-klasse.

Was sich sonst noch von reduplicierten formen im ahd. finden soll, muss als zweifelhafte vermutung hingestellt werden. Es sind in erster linie die sog. *r*-perfecta, die hier zu erwähnen sind: 1) *ana-steroz* Gl. 1, 282, glosse zu *impingebant* (statt *impingebat*) im Reichenauer codex; in der Murbacher abschrift desselben ist deshalb *anasterozun* verbessert; — 2) *ki-skrerot* Gl. 1, 281, glosse zu *incidit*; — 3) *plerazzun* Gl. 1, 409, glosse zu *adolerent*, aus dem Reichenauer codex und 4) *ca-pleruzzi* Gl. 1, 312, glosse zu *immolaret* (hs. St. Paul in Lavandthal, Kärnten). — Auf bairischem sprachgebiet finden sich (nach Kögel. Beitr. 26, 500 f.) in den Prudentiusglossen (Gl. 2, 542, 7) *stiriz* = *prosubigit*, auch verkürzt als *stirz* (Gl. 2, 444, 22), das der schreiber selbst durch ahd. *spurnta* übersetzt. Durch das regelmässige *stiez* ist es ersetzt Gl. 2, 508, 1 und 536, 34; Gl. 2, 542, 19 findet sich *stiriz* = *pupugerat*. Ferner die form *steraz* (in den Vergilglossen 2, 669, 50) = *arietat*, die der schreiber nachträglich in *stiaz* verbesserte; in derselben handschrift (Gl. 2, 670, 16) lesen wir *farsterc* = *proterret*. Zweifelhaft ist ein *r*-perfect in einer Trierer handschrift (Gl. 2, 33, 1) *anage-lierzon* = *indulsere*; das *ie* legt nahe, *r* nur als schreibfehler für *z* anzusehen. — Auf fränkischem boden findet sich bei Otfrid von *bûan* : *biruun* 4, 4, 59 und *biruuis* 2, 7, 18. Auch bei verben, die nicht zu den reduplicierenden zählen, findet sich der *r*-typus: ahd. *scrirun* (daneben eine *w*-form *erscriuun* in den Mainzer glossen), ferner part. perf. *giscriran* (das Zarncke, Beitr. 15, 351 f. nicht nachweisen kann[2])); anschliessend an letzteres in späterer zeit (11./12. jh.) *pe-spiren* Denkm. 90, 23.

Wie die älteren germanisten Grimm, Lachmann und Müllen-

[1]) Vgl. Loewe a.a.o. s. 308; dazu Janko a.a.o. s. 313 und Brugmann, Kurze vgl. gramm. s. 544; eine grundform **er* wie **et* 'ass' ist nicht denkbar, da sie **ār* ergeben hätte.

[2]) Doch findet sich z. b. Gl. 2, 775, 6 *erscrirena* = *conclamata*.

hoff sieht Zarncke, Beitr. 15, 350 ff. in dem *r* dieser formen einen hiatusdeckenden laut, und noch neuerdings schliesst sich Wilmanns, Deutsche gramm. 3, 38 dieser ansicht an, da er es für sehr zweifelhaft hält, ob man einige dieser formen durch reduplication (s. weiter unten) erklären dürfe; allgemein ahd. sei *r* nur in *scrirun, giscriran*. In diesen formen sehen jüngere forscher (Streitberg, Urgerm. gramm. s. 281 oder Brugmann, Kurze vgl. gramm. s. 541) reste eines idg. *s*-aorists. Gegen diese erklärung wendet sich Loewe a. a. o. s. 266, und Brugmann selbst vermutet a. a. o. an anderer stelle (§ 798 anm., s. 598) zusammenhang mit den *r*-endungen des arischen und italokeltischen (ai. 3. pl. *vidúr*, lat. *videre* = *vidērunt*).

Einen ganz anderen weg zur aufhellung dieser vielgedeuteten ahd. *r*-formen hatte Osthoff, Beitr. 8, 540 ff. beschritten. Er sah in ahd. *steroz* eine reduplicierte perfectform, deren entwickelungsgang er folgendermassen ansetzt: **stautan*, perfect **stestaúta* (vgl. got. *-staistald*), **stesaúta*, **stezaúta* (nach Verners gesetz), **stérōt* > ahd. *steroz*. Dementsprechend construiert Loewe a. a. o. s. 344 f. die entwickelung von ahd. *ki-skrerot* zu **skraudan* aus **skeskraúda*, **skesraúda*, **skresaúda*, **skrezaúda*, **skrérōd* > ahd. *skrerot*; *scrirun* aus **skeskrimé*, **skezrimé*, **skrizimé* u. s. w., oder gar mhd. *spiren* aus **spespumé*, **spesumé*, **spezumé* u. s. w.[1]) Aber jeder unbefangene muss zugeben, dass Osthoffs erklärung von *steroz* zwar recht annehmbar aussieht, aber den fehler aufweist, dass sie sich auf ein ad hoc angenommenes 'dissimilationsgesetz' stützt, das sonst nicht nachweisbar ist; Loewes entwickelungsreihen aber nehmen sich auf dem papier vielleicht ganz gut aus; in wirklichkeit wird niemand überzeugt sein, dass sie im leben der sprache vorhanden gewesen sind. Wir haben ferner schon oben s. 471 f. nachzuweisen versucht, dass der gotische reduplicationstypus *-staistald* u. s. w. secundär ist und nicht ohne weiteres auf die übrigen germ. dialekte ausgedehnt werden darf.

Das *r* endlich, das sich in ahd. *biruun, biruuis* findet, wird wider auf eine andere art erklärt. Kluge, Pauls Grundriss 1², 136 vergleicht ai. *babhūva* und lässt ein urgerm. **bebúwa*

[1]) Auch Janko a. a. o. s. 274 steht auf ähnlichem standpunkt.

zu **bezáwa* dissimiliert werden; aus letzterem entsteht durch weiterentwickelung ahd. *biruun* (= urgerm. **bezawmé*).[1])

Lautgesetzlich erklärt werden bei allen diesen versuchen nur nicht die formen *pleruzzun* und *ca-pleruzzi* zu ahd. *bluozan*. Hier muss auf jeden fall entweder nach der älteren annahme ein hiatusdeckendes *r* eintreten oder wir müssen an analogische neuschöpfung nach einem der obigen muster denken. Da fragt es sich jedenfalls, ob es nicht richtiger ist, wie bei dem altisländischen (s. oben s. 485 f.), bei allen *r*-formen des althochdeutschen an analogische entstehung zu denken, anstatt sich auf complicierte und unbeweisbare constructive erklärungen einzulassen. Zarncke meinte am a. a. o., dass alle *r*-formen in Reichenau im 8. jh. von ein und demselben schreiber gebraucht worden seien, doch wies Kögel, Beitr. 16, 500 nach, dass sie sich auch auf bairischem gebiet finden, und inzwischen sind sie auch aus rheinfränkischen glossenwerken nachgewiesen worden. Wir müssen sie also für allgemein ahd. ansehen.

Vielleicht gehen wir bei der erklärung der *r*-formen durch analogische schöpfung gerade von dem sonst nicht deutbaren *pleruzzun* aus. Das ahd. mag wie das altisländische (und gemeinsam mit den anderen germ. dialekten) einst ein redupliciertes perfect von **sē(j)an* 'säen' und **rōan* 'rudern' besessen haben: **serō* und **rerō* (got. *saisō* = aisl. *sera* und aisl. *rera*).[2]) Nach der proportion **rōan* : **rerō* = *blôzan* : *blerôz* wurde ausser diesem geschaffen *stôzan* : *sterôz* (*ô* erst ahd. aus germ. *au* vor *t* = ahd. *z*), ebenso *skrôtan* : *skrerôt*. Bair. *steraz* mag die lautgesetzliche entwickelung eines gekürzten *steroz* sein, *stiriz* mit *i* in der stammsilbe aus tiefstufigem **stiruzun* (u-umlaut, vgl. Kögel a. a. o. s. 501) entstanden sein; *stirz* endlich aus **stiruz* wie *hirz* aus *hiruz*. Erkennen wir die möglichkeit an, dass einst im westgermanischen ein **sero* und **rerō* vorhanden war, so bietet die analogische weiterverbreitung eines perfectischen *-ero-* keine anderen schwierigkeiten als die gleiche erscheinung in aisl. *snera* zu *snúa*,

[1]) So auch noch neuestens Janko a. a. o. s. 276.

[2]) Vgl. Holz, Urgerm. geschl. *e* s. 45; Loewe a. a. o. s. 348. Auch Janko, IF. 20, 285 vermutet ein 'verschollenes westgerm. perf. **sesō(a)*.' Franck, Zs. fda. 40, 25 vertrat ebenfalls die ansicht, dass die redupl. perfecta gemeingut aller germ. mundarten gewesen seien.

gnera zu *gnúa*, *grera* zu *grúa* und *bnere* zu *bnúa* (s. auch oben s. 485 f.).

Aus einer anzahl derartiger formen mit innerem *r* konnte sich allerdings die vorstellung eines hiatusfüllenden *r* im vergleich mit *co*-perfecten von demselben stamme (*steroz* : *steoz*, **bleroz* : *bleoz* u. s. w.) entwickeln und zur weiterverbreitung dieses *r* auf formen wie *scrirun* neben *scriun*, *giscriran* neben *giscrian*, *pe-spiren* neben *spien* führen. Otfrids *biruun* und *biruwîs* fügen sich ebenso leicht hier ein, da wir ein perfect **bco*, *biu* (vgl. aisl. *bió*), pl. **biuwum* (aisl. *biuggom*) zu erwarten haben[1]); ein **biuum* fordert aber geradezu, wenn ich so sagen darf, ein hiatusdeckendes *r* heraus.

Sind die vorstehenden ausführungen richtig, so wären wir, teilweise wenigstens, zu den anschauungen der älteren germanisten zurückgekehrt, unter ablehnung der complicierten und unwahrscheinlichen erklärungsversuche jüngerer forscher, und damit scheiden die *r*-perfecta aus der reihe ursprünglich reduplicierter perfecta aus.

B. Der hochstufentypus im nordischen und althochdeutschen.

Während die gotischen reduplicierten perfecta keine abstufung zwischen singular und plural aufweisen, sind im nordisch-westgermanischen noch vereinzelte fälle von tiefstufigen pluralen bei langvocalischen wurzeln erhalten. Wir haben dieselben schon oben s. 469 f. betrachtet; hier erübrigt uns noch, die zu diesen tiefstufigen pluralen vorliegenden hochstufigen, reduplicationslosen singulare aufzuzählen. Hoffmann, *F.* s. 57 erkennt 'dehnstufige, geschleift betonte praeterita' an, wie auch Janko, IF. 20, 262 'dehnstufige formen' ansetzt. Letzterer vergleicht die dehnstufigen *s*-aoristformen des altindischen und griechischen, die nach Brugmann, Kurze vgl. gramm. § 703, s. 538 bei den leichten basen im ind. sing. act. dehnstufe, im plural schwundstufe aufwiesen: ai. sing. aor. act. *árāut-s-am* zur wzl. *rudh-* 'hemmen', *ávākš-am* = lat. *vēxī*, aksl. *vĕsъ* zur wzl. *u̯eĝh-* 'fahren'; gr. ἔδειξα = lat. *dīxī* zur wzl. *deiḱ-* 'weisen'.

[1]) Vgl. *hauwan*, perf. *hiu* (oberdeutsch) und *hio* (fränkisch) s. Braune, Ahd. gramm.[2] § 354, anm. 2, s. 250.

Die schwundstufe liegt noch vor in gr. *ἴσαν* neben analogischem dehnstufigen *ᾖσαν* aus **ἤισαν* zur wzl. *veidh-* 'wissen'.

Die in den germanischen mundarten vorliegenden beispiele verlangen nun nicht unbedingt dehnstufe der wurzel: bei fast allen kommen wir mit der normalhochstufe aus. Es liegt deshalb kein grund vor, mit Janko a.a.o. s. 263 neben dem vom praesens nur durch die reduplication unterschiedenen perfect ein durch *ē*-färbung (sic!) ausgezeichnetes dehn- und ein schwundstufiges praeteritum anzusetzen. Das fehlen der reduplication im perfect haben wir oben s. 461 ff. schon für das indogerm. erwiesen, und zur ansetzung von grundformen wie **(he)hoita* oder **hōita* zu einer wzl. *hait-* sind wir durch nichts berechtigt. Prüfen wir nunmehr die einzelnen beispiele.

Aisl. *heit* 'hiess' zu *heita* stellt sich neben ahd. *ca-heiz* (Gh. 3; s. Singer, Beitr. 11, 294); dem aisl. *leit,* plur. *litom* vergleicht sich aschwed. *lēt,* plur. *litu* und ahd. *fur-leiz* (Fuldaer beichte z. 11 in MSD³, 73, 241 f. im text A aus Göttingen; die texte B in Fulda und C in Rom haben *ie*) und *fir-leizssi* (Isidor 25, a, 23).[1]). Es geht wol nicht an, in ahd. *ei* mit Braune, Ahd. gramm.² § 36, anm. 3 nur eine ältere schreibung von *ie* zu sehen, obwol sich in derselben Fuldaer beichte, aus der die *ei*-form stammt und in demselben text A z. 16 auch *gihiezi* ebenso wie in den beiden anderen texten findet, weil das aisl. *heit* eine stütze für ahd. *-heiz* abgibt. Germ. **haita* nun mit 'imperfectischer' wurzelstufe hat sich ursprünglich vom praes. **haitō* genügend unterschieden, um als charakteristische form der vergangenheit empfunden zu werden; in historischer zeit aber, als die endung *a* geschwunden war, fiel es mit dem imperativ des praesens, einer vielgebrauchten form, zusammen. So erklärt es sich, dass ein ersatz für das perfect **hait* geschaffen werden musste. Doch darüber später.

Schwieriger zu erklären ist das germ. perfect **laita,* neben dem sich **lē²ta* (aisl. *lét,* ae. *lét,* as. *lêt,* ahd. *liaz*). **lita* (aisl. *lít,* aschwed. *lit*) und **lōta* (got. *lailōt,* aschwed. *lōt*) finden. Die tiefstufe **lelitmé* des plurals liegt in aisl. *litom,* aschwed. *litu* mit abfall der reduplication und in ae. *leort, leortom* (s. oben s. 487) vor. Das perfect **laita* (aisl. *leit,* aschwed. *let,*

[1]) Vgl. Persson, Bezz. Beitr. 19, 280.

ahd. *-leiz*) als nachbildung eines **haita* aufzufassen, wie Janko s. 283 und passim es tut, halte ich für unannehmbar. Die etymologie von germ. *lētan* ist nicht ganz feststehend; einerseits vergleicht man lit. *léidžu, léidmi* 'lasse', *laidínti* 'laufen lassen', *palaidas* 'lose', was uns zur annahme einer schweren einsilbigen wurzel *lēi̯d-* berechtigt (Hirt, Idg. abl. s. 36); anderseits zieht man lat. *lassus* aus **lad-tos* heran, was neben got. *lats*, air. *lesc*, gr. *λῃδεῖν· κοπιᾶν, κεκμηκέναι* (Hesych) [1]), alb. *l'oθ* 'ich mache müde', alb. geg. *l'ą*, tosk. *l'ē* (aus **lədnō*) 'lasse' eine wzl. *lĕd-* und den *ĕ—ō—ə*-ablaut voraussetzt. Alle schwierigkeiten, auch die verschiedenen perfecta des germanischen, erklären sich am besten durch die annahme zweier basen *lēid* (ablaut *ēi̯, ē*², *ai* = idg. *əi, ī*) und *lēd-* (ablaut *ē—ō—e—ə*), die sich im germanischen kreuzten. Das gotische kennt nur die basis *lēd-* (*lētan* : *lailōt* : *lats*); das nordisch-westgermanische hat daneben die basis *lēi̯d-* bewahrt, aber sie auf das perfect beschränkt: germ. **lait*(*a*) ist idg. **lēi̯-da* (oder **ləida*); **lē*²*t*(*a*) ist aus idg. **lē*(*i̯*)*d-tha* entsprungen; **lēt*(*a*) und **lētum* entsprechen der reductions- bez. schwundstufe idg. *leid, lēd-, lēd-*. Natürlich wäre es vergebliche mühe, heute noch ermitteln zu wollen, unter welchen bedingungen jede einzelne form entstanden ist; es muss uns genügen, die verschiedenen typen lautgesetzlich zu rechtfertigen (vgl. die tabelle bei Hirt, Idg. abl. s. 33).

Auch für *haitan* ist eine ähnliche erklärung möglich wie für *lētan*. Es gibt nur eine etymologie von *haitan*, die einige wahrscheinlichkeit hat, nämlich von Brugmann. IF. 6, 89 f. Er verbindet es mit lat. *ac-cio, ac-cī-re, cī-tare* und weiterhin mit gr. *κινέω, κίνυμαι* 'bewege, bewege mich'. Hoffmann, *IF.* s. 40 f. erkennt nur den vergleich mit lat. *accio* u. s. w. an. Ich halte auch diesen für zu weit hergeholt. Nehmen wir *haitan* als tiefstufe **kəi̯d-* einer wzl. *kāid-* an, so könnte das perfect **haita* die fortsetzung der reductionsstufe **kai̯d-* sein (s. Hirt a. a. o.). Eine etymologische anknüpfung lässt sich an gr. *κῆδω* 'betrübe', *κῆδος* (dor. *κᾶδος*) 'sorge', *κεκαδών* 'betrübt' gewinnen; die idg. basis *kāi̯d-, kād-* hätte die bedeutung 'schelten' gehabt, aus der sich einerseits die bedeutung 'betrüben', andererseits 'rufen, heissen' entwickelte.

[1]) Sütterlin, IF. 6, 99 f.

Ich will diese erklärung aber nur als eine möglichkeit hinstellen, wie ich überhaupt auf die möglichkeit hinweisen will, dass in den praesentien der sog. reduplicierenden zeitwörter oft tiefstufige praesentia (vgl. Brugmann, Kurze vgl. gramm. § 655 ff., s. 509 ff.) langvocalischer wurzeln vorliegen mögen, an die zuweilen 'formantien' antraten, wie sie z. b. Brugmann bei der oben angeführten etymologie von *haitan* annimmt. Dann wäre auch das perfect ursprünglich nicht ablautlos gewesen, wie es jetzt den anschein hat. Nehmen wir als beispiel *fāhan* aus **fanhan*, dem nach Hirt. Idg. abl. s. 31 eine idg. basis *pāk̂-* zu grunde liegt. Wie lat. *pango* ist auch germ. **fanha* ein tiefstufiges praesens mit nasalinfix (Brugmann a. a. o. § 671, s. 515) idg. **pn̥k̂ó*, mit secundärer wurzelbetonung (im gotischen in allen zeiten, in den anderen germ. dialekten noch mit sog. grammatischem wechsel im perfect und part. perf.). Die schwundstufe liegt auch vor in got. *fagrs* aus idg. *pəkrós* (Brugmann a. a. o. s. 141). Das perfect aber hat im sing. die reductionsstufe *ə* nicht besessen; das idg. paradigma des verbums hat also gelautet: praesens **pn̥k̂ó*, perfect *pepáñka*. Da reductions- und schwundstufe im germanischen *a* zusammenfallen, so war der unterschied im tempusvocal verwischt, wie das gotische zeigt.

Ausser *-heiz* und *-leiz* finden sich vereinzelt im ahd. noch einige *ei*-perfecta, die Singer, Beitr. 11, 294 aufzählt. Es sind *us-sceit* Sb zu *skeidan*, *bi-heilt* und *int-pheing* im text B der Fuldaer beichte (MSD[3] s. 241 f.), *pi-heialt* K zu *haltan* bez. *fâhan*; endlich *untar-feille* Rb zu *fallan* und *reitun* (O 4, 28, 9 P) zu *rîtan*. Von allen diesen fasse ich nur *-sceit* als organische form auf, dem Janko s. 270 ein erschlossenes ws. **scéad* (?), palatalisiert *scéad* vergleicht.[1]) Aber auch die übrigen beispiele nur als graphische varianten der regulären *ie*-perfecta aufzufassen, geht nicht an, da sich auch im nordischen *ei*-formen finden. Im aisl. findet sich *heilt* (neben *hélt*) für *helt* (Noreen, Altisl. gramm.[3] § 494, anm. 1, s. 301); *reip* für *rép*, *greit* neben *grét* (ibid. § 495, anm. 1, s. 302). Entsprechende formen sind aschwed. *lek*, *rep* und *grēt* (Noreen, Altschwed. gramm. § 544, s. 448). Ja, es findet sich sogar aisl. *geingu* zu *ganga* (Noreen,

[1]) Sievers, Ags. gramm.[3] § 76, 2, s. 35.

Altisl. gramm.[3] § 98, s. 81), das auch im altsächsischen *-geing* (Ess. gloss.) auftritt.

Alle diese fälle sprechen für die annahme, dass im nordisch-westgermanischen einmal ein nicht zur entfaltung gelangter *ei*-typus sich auszubilden begann, der dem siegreichen $\bar{e}^2$-typus allerdings frühzeitig unterlag und nur einzelne spuren seines daseins hinterliess. Der ursprung dieses *ei*-typus ist natürlich in lautgesetzlichen perfectformen wie **hait, *lait, *skaid* u. ähnl. zu suchen.

Als vertreter dieses *ei*-typus sehe ich auch das aisl. perfect *sueip,* plur. *suipom* zu *sueipa* 'fegen, wickeln' an, das aber hauptsächlich schwach flectiert wird. Also auch hier ist die *ei*-form in den hintergrund gedrängt worden.

Hochstufenvocalismus zeigen auch folgende perfecta: runschwed. *ha(u)k* = aschwed. *hogg* zu runschwed. *ha(u)kua* = aschwed. *hogg(u)a* 'hauen'; aschwed. *valt* zu *valda, fal* zu *falla* (vgl. Noreen, Aschw. gramm. § 542, s. 445 und § 543, 2, s. 447 und anm. 7, s. 448). Ferner ae. *ȝang* zu *ȝangan* und die reihe *éo*-perfecta, die sich in der liste s. 456 findet.[1])

Nicht unerwähnt bleibe eine ansicht, die das *ei*-perfect (aisl. *leit, heit, sueip* u. s. w.) aus analogieschöpfung nach den tiefstufigen pluralen *litom, *hitom, suipom* unter anlehnung an die *ī*-klasse (*grípa* u. s. w.) entstehen lässt; also *gripom* : *greip* = *litom* : *leit* (vgl. Loewe, Kuhns Zs. 40, 325 f.). Diese auffassung lehnen wir nach obigen ausführungen natürlich ab; wol aber bewirkte der tiefstufige plural die entstehung seltener singularformen mit pluralvocal, wie aschwed. *lup,* auch *lop, lopp,* mschwed. *ful,* aschwed. *fiul, ulte* (zu *valda*), aschwed. *hiog,* mschwed. *hug* u. a., die bei Noreen, Altschwed. gramm. § 541 ff., s. 444 ff. und Altisl. gramm.[3] § 493 ff., s. 300 ff. aufgezählt sind.

C. Der $\bar{e}^2$-typus des perfects.

Im vorhergehenden haben wir gesehen, dass der aus idg. zeit übernommene, im gotischen noch productive reduplicationstypus in den nordisch-westgermanischen mundarten erstarrt ist und ausstirbt; wir haben ferner gesehen, dass der wurzel-

[1]) Vgl. dazu Hoffmann, *I*. s. 55 f., wo auch as. *griot* zu as. *griotan* = ae. *ȝréotan* gestellt und hierher gezogen wird.

vocaltypus im perfect sich wegen der gleichheit des stammvocals im praesens und perfect und der dadurch bewirkten geringen unterscheidung dieser beiden zeiten — allein durch die endungen, und auch da nur zum teil, da in manchen mundarten die endungen einzelner personen des praesens und perfects zusammenfielen, wie im nord. bei der 1. plur. — ebenfalls nicht zu erhalten vermag; endlich fanden wir im nordischen und althochdeutschen ansätze zur entwickelung eines *ei*-typus, herrührend von idg. *ei̯*- und *ēi̯*-basen, der aber nicht zur ausbildung gelangte.

Productiv ist in allen deutschen mundarten dagegen der *ē*²-typus geworden; er ist auch — mit alleiniger ausnahme des altenglischen — der ausgebreitetste in historischer zeit. Die älteren und auch neuere versuche, ihn zu erklären, gehen aus von einem intervocalischen consonantenschwund. Das urgerm. perfect **hćhait* z. b. sollte nach dieser ansicht über **hćhet, *hēt* (mit ausfall des intervocalischen *h*) zu *hēt* contrahiert werden. Diese erklärung stimmt für das altnordische, wo inlautendes *h* (ausser zwischen kurzem vocal und *s* und vocal und *t*) schwindet: aisl. *siá* = got. *saihvan,* auch für das altenglische: *séon* = got. *saihvan.* Dagegen bleibt im althoch- und -niederdeutschen inlautendes *h* erhalten: *sehan,* wenn es auch zum schwachen hauchlaut geworden ist. Da wir schon oben ausgeführt haben, dass eine erscheinung, die gleichmässig in den westgerm.-nordischen mundarten auftritt, auch eine einheitliche erklärung verlangt, so können wir mit dem schwund des intervocalischen *h* in den nordisch-angelsächsischen mundarten nichts anfangen. Zudem setzten wir s. 483 die entstehung des nordisch-westgermanischen *ē*²- bez. *eo*-typus zwischen 200—400 an, und zu dieser zeit ist das intervocalische *h* auch im altenglischen noch erhalten, wie die Epinaler glossen aus dem anfang des 8. jh.'s beweisen, die es noch besitzen: *thóhae* = ws. *tó, wlóhum* = ws. *wló(u)m* u. s. w. (Sievers, Ags. gramm.³ § 218, 2, anm. 3). Ebenso zeigen nord. runeninschriften aus der älteren zeit noch das intervocalische *h,* so der stein von Einang aus dem 4. jh., dessen inschrift lautet: *Dagaʀ þaʀ runo faihido* = aisl. *Dagr þǽr rúnar* (für lautgesetzliches **rúna*) *fáþa* (lautgesetzlich **fǽþa* zu *fá* 'malen' = urgerm. **faihjan* zu got. *faihs* 'bunt'). Wenn wir also an einer einheitlichen er-

klärung des nordisch-westgermanischen $\bar{e}^2$-typus festhalten, können wir an. ae. *hét* auch nicht mittels schwund des intervocalischen *h* aus **hehēt* ableiten.

Ebensowenig können wir das von Loewe a. a. o. s. 319 gegebene gesetz annehmen: 'folgt auf eine aus consonant + *e* bestehende haupttonige anfangssilbe derselbe consonant + vocal, so schwindet der consonant an zweiter stelle', also z. b. *lētan*, perfect **lélēt*, **lḗt*, *lēt*. Wir haben bereits s. 462 gezeigt, dass dieses angebliche gesetz für das germanische nicht haltbar ist, was auch Loewe indirect durch die zulassung zahlreicher ausnahmen zugeben muss (aisl. *sera* aus **sesō*, *rera*, ae. *dide* u. s. w.); es ist natürlich für das germanische gänzlich irrelevant, dass ein solches dissimilationsgesetz für das keltische aufgestellt worden ist.

Ottmann, Die redupl. praeterita in den germ. sprachen, 1890, steht auf dem gleichen ablehnenden standpunkt gegenüber der ausstossung innerer consonanten; aber um die entstehung des $\bar{e}^2$-typus zu erklären, greift er zu einem in der germ. lautlehre ganz vereinzelt dastehenden fall, dem nebeneinander von got. *mizdo*, ae. *meord* und ae. *méd*, as. *méda*, *mieda*, ahd. *miata*, *mieta* 'miete, lohn'. Germ. *mizdō* geht auf idg. **mizdhā* zurück: ai. *mīdhá*, abulg. *mizda*, gr. *μισθός*; wie das germ. **mēdō* zu erklären ist, untersucht Ottmann weiter nicht. Er nimmt einfach in allen perfecten, die *r* vor stammauslautendem consonant aufweisen, ausfall des *r* und ersatzdehnung an: ae. **rerd* > **rēd*, **lert* > **let*; auch in Osthoffs reduplicationstypen *skes-*, *spes-*, *stes-*, also: **skerld* (zu *skaldan*) > **skēld*, **sperlt* (zu *spaltan*) > **spēlt* u. s. w. Es liegt auf der hand, dass diese erklärung noch unhaltbarer ist wie die oben abgelehnte durch den ausfall innerer consonanz, da sie sich nur auf ein vereinzeltes beispiel stützt, das zudem in keiner beziehung zu den in frage kommenden verben steht.

Einen weiteren erklärungsversuch macht Zarncke, Beitr. 15, 352. Er leitet den $\bar{e}^2$-typus ab von einem lautgesetzlich entstandenen **ēk* zu *aikan* (**áik*, **ḗk*, **ēk*), **ēlp* zu **alpan* (**álp* < **ēlp*) und **hēt* zu *haitan*. Das letzte beispiel haben wir oben abgelehnt; got. *us-alþans* hat kein belegtes perfect (es hätte aber vermutlich **aialþ* gelautet) und im aisl. kommt auch nur das part. perf. *aldenn* vor. **Alþan* war demnach im

germanischen wol ein unvollständiges zeitwort, das wir nicht in einem erschlossenen perfect **ēlp* als muster für neubildungen gebrauchen dürfen. Es bleibt also nur got. *-aiaik* als sicheres beispiel, von dem aber nur feststeht, dass es auch im althochd. vorkam (ahd. *eihhan*); das aisl. *eikenn* 'rasend' gehört der bedeutung wegen kaum dazu.[1]) Uebrigens hätte Zarncke noch germ. **ēar* zu *arjan* (ahd. *iar*) hinzufügen können.

Holz, Urgerm. geschl. *e* s. 36 will den *ē*²-typus aus diesem westgerm. **ēr* und **ēlp* ableiten, indem er die gleichungen aufstellt: **ārō* (hochstufiges praesens zur wzl. *ar-*) : **ēra* = **lātō* : **lēta* und **alpō* : **ēlpa* = **haldō* : **hēlda* (diese grundform ist nicht über allen zweifel, vielleicht ist schon urgerm. **hĕlda* anzusetzen, s. weiter unten). Seine aufstellungen haben anklang gefunden bei Bethge in Dieters Laut- und formenlehre s. 361; s. dagegen Loewe a. a. o. s. 317.

In ein neues stadium tritt die erklärung des *ē*²-typus mit Brugmanns aufsatz IF. 6, 89 ff. Dieser forscher und gleichzeitig mit ihm Wood, Germanic Studies 2, 27 ff. trennen die nord.-westgerm. *ē*²-perfecta (und *co*-perfecta) ihrem ursprunge nach ganz von den reduplicierten formen got. *haihait* und *aiauk* und sehen darin urgerm. reduplicationslose perfecta **hęįta* und **stęūta* (nord.-westgerm. **hēt* und **steot*), die sich zum praesens *haita* und *stauta* verhalten sollen wie got. *tekan* zu aisl. *taka*. Natürlich kann alsdann das *ē*²-perfect der *ā*-stämme nur durch übertragung von den *ai*-wurzeln herrühren (a. a. o. s. 94 f.).[2])

Gegen die theorie Brugmanns und Woods wante sich Hoffmann, *IF.* s. 33 ff. Zunächst zeigt er, dass der langdiphthong *ēu* nur unsichere und spärliche belege aufzuweisen hat (ahd. *giumo* aus **ghęumō* neben ahd. *goumo* und *guomo* = aisl. *gōmr* oder ahd. *stiuri* aus **steuri-*?). Dagegen ist *ēi* gut beglaubigt (vgl. Jellineck, Beitr. 15, 297 ff. und Sievers, ibid. 18, 409 ff.). Aber die entwickelung dieses *ēi* in den einzel-

[1]) Vgl. zur etymologie von *aikan*: Osthoff, Beitr. 13, 395 f. und 14, 319 f.; Kögel, ibid. 16, 512; Uhlenbeck, ibid. 30, 253; Hoffmann *IF.* s. 39.

[2]) Die doppelte entwicklung des *ēi* zu *lētan* im praesens und *lēt* im perfect erklärt Brugmann aus einer verschiedenheit der silbengrenze: idg. **lęįdō* wird **lēdo* (*ei* steht in offener silbe); **lēidtha* (2. sing. perf.) behält das *ei* in geschlossener silbe (Grundriss 1², 203).

sprachen ist nicht die von Brugmann angenommene; das gegenteil ist der fall: in geschlossener silbe fällt der zweite component aus (ai. *rās, rām* = lat. *rēs*, **rēm* > *rem*, stamm *rēi̯*, vgl. ai. plur. *rāy-as*), dagegen gr. *φέρῃ* mit auslautendem langdiphthong. Wenn wir das nebeneinander von germ. *lē*[1]*t-* und *lē*[2]*t-* erklären wollten, so könne das nur durch eine verschiedene idg. betonungsweise geschehen; *lē*[1]*t-* sei gestossen, *lē*[2]*t-* geschleift betont gewesen. Um nun die *ēi̯-* (bez. *ēu-*) diphthonge auch bei den *ai-* (und *au-*) stämmen nachweisen zu können, versucht Hoffmann alle *ai-* (und *au-*) verben in die *e/o*-reihe zu bringen, wogegen wir uns schon oben s. 478 f. erklärt haben. Die perfectformen **léike* (zu *laikan*) und **stéute* (zu *stautan*) sollten mit verlust des auslautenden vocals zu geschleift betonten *lēik* und *stēut* werden, aus denen westgerm.-nord. **lē*[2]*k* und **steut* erwuchsen. Die verba mit dem praesensvocal *a* werden ebenfalls für die *e/o*-reihe reclamiert (s. oben s. 475 f.), und das *ē*[2]-perfect hier durch dehnstufiges, unter dem schleifton als *ē* erhalten gebliebenes idg. *e* (praesens *gangan*, perfect **gēng*) erklärt.

Auf einem ganz entgegengesetzten standpunkt steht Loewe, Kuhns Zs. 40, 266 ff. Er kehrt zu der alten contractionstheorie zurück, sucht aber den ausfall des stammauslautenden consonanten durch sog. 'haplologie' zu erkläran. Wir haben den versuch bereits s. 459 ff. als verfehlt bezeichnet.

Als letzter in der reihe ist Janko zu erwähnen, der in den IF. 20, 229 ff. das wort ergreift. Nachdem er zuerst über das germ. *ē*[2] gehandelt hat (s. darüber weiter unten), wendet er sich s. 252 ff. zu den sog. reduplicierenden zeitwörtern des germanischen. Er setzt neben den reduplicierten perfecten (got. *haihald*, aisl. *scra*, ae. *heht* u. s. w.) reduplicationslose hochstufige aoristformen an: **hēita*, **hōita* und **hlēupa*, **hlōupa*, aus denen sich der *ē*[2]- bez. *eo*-typus entwickelt habe. Bei den verben mit dem stammvocal *ē*[1] (got. *lētan*) lässt er das *ē*[2] des perfects in nebentoniger stelle (**lélēt*) erhalten geblieben und von da in die tonstelle eingerückt sein. Bei den verben der *a*-klasse (*haldan*) wird widerum ein dehnstufiges perfect **hēlda* angesetzt, das zu **held* verkürzt wurde; vor nasal + consonant gieng dies *e* in *i* über (**finȝ* zu *fanȝan*); daneben wird ein **hōlda* angesetzt, das sich zu **halda* verkürzte. Das

perfect-*eo* der verben mit *ō* als stammvocal will Janko ebenfalls lautgesetzlich erklären (s. 290); es ist ihm dies nur auf sehr gezwungene weise möglich (urgerm. **hwéhwōp, *hwéhwōp, *hwé(h)wâp, *hwéup* mit schwinden des intervocalischen *w* wie in **newun* = got. *niun*).

Jankos theorie beruht auf den von ihm bedingungslos anerkannten (s. 262) darlegungen Hoffmanns, wonach die verba mit *a, ai, au* im praesens für die *é/o*-reihe reclamiert werden. Da wir oben die haltlosigkeit dieser behauptung bewiesen haben, so fallen auch Jankos erklärungsversuche des *e²*- und *eo*-typus in sich zusammen.

Die frage nach der entstehung des *e²*-typus hängt eng zusammen mit der frage nach der herkunft des germ. *ē²* überhaupt, wie schon Holthausen in Kuhns Zs. 27, 618 f. richtig erkannt hat. Die meisten forscher sind jetzt einig darin, dass *e²* aus dem idg. langdiphthongen *ēi* abzuleiten ist und geschlossen ausgesprochen wurde (Jellinek, Beitr. 15, 298 ff.; Sievers, ibid. 16, 238 ff. und 18, 403; Brugmann, IF. 6, 89 f.; Franck, Zs. fda. 40, 51 ff. u. a. m.). Zuletzt hat über *e²* ausführlich gehandelt Janko, IF. 20, 229 ff., wo auch die einschlägige literatur in grosser vollständigkeit verzeichnet ist.

Germ. *ē²* liegt vor in got. aisl. ae. ahd. *hêr* 'hier'; got. ahd. *fêra* 'seite'; got. *mēs*, ahd. *mias* 'tisch'; got. *Krēks* 'Grieche', ahd. *Chrêchi*; ahd. *mêta*, as. *mêda*, ae. *méd* 'miete'; ahd. *zêri* 'schön'; ahd. *kên*, ae. *cén* 'kien'; ahd. *skêri* 'schnell'; ahd. *Wêland*, ae. *Wéland* 'Wieland' u. a., auch in vielen meist aus dem lateinischen stammenden fremdwörtern (s. Streitberg, Urgerm. gramm. § 79; Braune, Got. gramm.[5] § 8, s. 6; Braune, Ahd. gramm.[2] § 36, s. 24; Sievers, Ags. gramm.[3] § 58, s. 28).

Dass germ. *ē²* in engem zusammenhang mit einem *ei*-diphthong steht, ergibt sich schon aus den germ. mundarten. So hat ahd. *mêta* eine nebenform *meida*, afr. *mêde* steht neben *mûde, meide*; ahd. *stiaga* wechselt mit *stîga*; got. *weis*, ahd. *wîr* entspricht aisl. *vér*; ahd. *zeari* gehört zu aisl. *tér*, ae. as. *tîr* 'ruhm'; neben ahd. *wiara* 'goldschmuck' steht aisl. *vír*, ae. *vír* dass.; mhd. *wiege* gehört zu *weigen* 'schwanken'; got. *hēr* steht im ablautsverhältnis zu *hi-mma, hi-na, hi-ta, hi-dre* und neben ahd. *hêr* steht *hir* (bei Tatian 91, 2, vgl. Sievers, Beitr. 16, 246) und *hīr*; ahd. *skêri* 'scharfsinnig, helle' gehört

zu got. *skeirs,* an. *skírr,* ae. as. *skír* 'klar, hell'; ae. *cén,* ahd. *kên* stellt sich zu ae. *cínan* 'sich spalten' u. a. m.

Aber auch die etymologien der germ. wörter mit $\bar{e}^2$ weisen auf idg. *ei*-diphthong. Nehmen wir die sicheren beispiele zuerst: ahd. *skêri,* got. *skeirs,* an. *skírr,* ae. as. *skîr* neben got. *skeinan,* aisl. *skína,* ae. as. *skînan* gehören zu einer idg. wzl. *(s)kheiĝ-,* die in ai. *chāyā* 'glanz', gr. *σκιά* 'schatten' vorliegt. Ahd. *zêri, ziari* neben an. *tírr,* ae. as. *tîr* ist eine *r*-erweiterung einer idg. basis *dēiĝ-,* die sich in av. *dōiθra* 'auge', *daēma* 'gesicht', ai. *sudītíṣ* 'schönen glanz habend' widerfindet; der demonstrativstamm germ. *hi- (her, hēr, hi-ta)* steckt in lat. *cis, ci-tra,* gr. *οὐ-κί,* alb. *si-viét* 'heuer', lit. *szis,* abulg. *сь* 'dieser'; die idg. basis ist also *ĥēi̯-.*[1]) Andere etymologien sind unsicher. So wenn Uhlenbeck, Beitr. 30, 275 got. *fēra,* ahd. *fiara* aus idg. *(s)phēi̯-rā* zur basis *(s)phēi̯-* 'sich ausdehnen' stellt: lat. *spēs,* abulg. *spěti* 'erfolg haben', lit. *spėju, spėti* 'musse haben', ai. *sphirás* 'reichlich, gross' (vgl. auch Hirt, Idg. abl. s. 30).

Schwierigkeiten macht die erklärung von germ. **mēdō* (ahd. *mâta,* as. *mêda,* ae. *méd*), **meidō* (ahd. *meida,* afr. *meide*) und **mizdō* (got. *mizdo,* ae. *meord*). Nur der stamm **mizdo-* findet sich in anderen idg. sprachen: abulg. *мьzda,* gr. *μισθός,* ai. *mīḍhám* (aus **mizdhám,* Brugmann, Kurze vgl. gramm. § 278, s. 196), av. *mīžda.* Eine vermittlung ist nur denkbar, wenn wir neben der idg. basis **mizdho-* eine zweite basis **mēi̯dho-* ansetzen; diese beiden basen fasse ich als erweiterungen mit dem gleichen wurzeldeterminativ *dh* von zwei idg. wurzeln, die 'messen' bedeuten, auf: *mizdho-* zur wzl. *med-* (gr. *μέδω,* lat. *meditari,* air. *midim,* got. *mitan*)[2]) und *mēi̯dho-* zur wzl. *mēi̯-* (in ai. *mātrā,* lat. *mētior,* abulg. *měra,* ahd. *mâz,* s. Hirt, Idg. abl. s. 30). Diese beiden wurzeln *med-* und *mēi̯-* haben sich schon im idg. gekreuzt, und so wurde die tiefstufe *mi-* (ai. *mitás*) der letzteren auf jene und umgekehrt die wurzelstufe *med-* der ersteren auf diese übertragen (gr. *μέτρον*). Aus idg. **mezdhó-* entstand durch diese beeinflussung **mizdhó-,* das wie **mē(i)dhō-* die bedeutung 'die zumessung' gehabt hat. Die seltenere form

[1]) Ahd. *stiega* neben *stîga* gehört zu germ. *stîgan,* idg. wzl. *steigh,* gr. *στείχω* etc., bei der die *ei̯*-stufe nicht belegt ist.

[2]) Ueber den idg. lautwandel **med-dho-* über **med-dho-* zu **mezdho-* vgl. Brugmann, Kurze vgl. gramm. § 261, 4, s. 179.

ahd. afries. *meida, meide* geht auf idg. **moidhō* zurück oder ist wahrscheinlicher ursprünglich ein endbetonter casus des hochstufigen *mē(i)dhō*.

Mit dem im vorstehenden untersuchten germ. $ē^2$ (ahd. *ea, ia, ie*) aus idg. *ēi*, $ē^i$ ist das $ē^2$ des sog. *e*-typus der reduplicierenden zeitwörter identisch und macht die gleiche weitere entwickelung mit jenem durch. Ehe wir aber zu dessen betrachtung übergehen können, müssen wir noch einen blick werfen auf das auch im gotischen im perfect auftretende *ē*, wofür allerdings nur ein beleg vorhanden ist: *slēpan* : *saislēp* (*saizlēp*), da die übrigen verba mit *ē* im praesens den ablautvocal *ō* im perfect haben (*lētan* : *lailōt, grētan* : *gaigrōt, -rēdan* : *-rairōþ, tēkan* : *taitōk*). Nach dem verhältnis von ae. *slǽpan* : *slǽp*, ahd. *slâfan* : *sliaf* wurde nun auch für das gotische ein unterschied zwischen den beiden *ē* des praesens und des perfects statuiert, indem man got. *saislēp* und ae. *slǽp*, ahd. *sliaf* einfach gleichsetzte. Dem gegenüber ist zunächst zu betonen, dass sich aus den gotischen handschriften kein unterschied zwischen den beiden *ē* herausfinden lässt, da sie beide gleichmässig mit *ei* wechseln, wie das got. *ē* überhaupt, was auf eine geschlossene aussprache bei beiden hinweist (perfect *anasaisleiþ* Luc. 8, 23, allerdings mit nachträglich wegradiertem *i*, was aber auch z. b. in *manaseidai* Luc. 9, 13 geschah). Eine gleichsetzung des got. perfects *saislēp* und des westgerm. *slēp* ist aber weder nötig noch überhaupt wahrscheinlich. Der nordisch-westgerm. $ē^2$-typus hat weder mit der reduplication, noch mit dem praesentischen $ē^1$ irgend welchen zusammenhang. Er ist erwachsen auf dem boden der idg. *ēi*-basen, die sicher mehr germanischen verben zu grunde liegen, als wir jetzt noch nachweisen können. Wir haben schon oben eine idg. wzl. *lēd-* behandelt und daneben eine idg. wzl. *lēid-* wahrscheinlich zu machen gesucht (s. s. 494). Die hochstufe im singular des perfects musste germ. *lē²t* ergeben, die tiefstufe im plural *lait-* oder *lit-* (aus idg. *ləid-* bez. *lēid-*) lauten (vgl. Hirt, Idg. abl. s. 33). Schon in idg. zeit standen neben den *ēi*-wurzeln vielfach *ē*-wurzeln, die entweder selbständigen ursprungs gewesen oder aus jenen durch ausfall des *i* unter gewissen noch näher zu erforschenden bedingungen (vgl. Brugmann, Grundr. 1^2, 206; Streitberg, Urgerm. gramm., nachträge

s. 371 f.; Hoffmann, *Γ.* s. 35; Bezzenberger, ibid. s. 163 und s. 169, anm. 2) sich secundär entwickelten und in den einzelsprachen zu selbständigem dasein gelangten. So hängt got. *rēdan,* ai. *rādhyatē,* abulg. *raditi* wol mit ai. *rās,* lat. *rēs* (basis *rēi̯-* im ai. plural *rāyas*) zusammen; bei dieser etymologie würde auch das ahd. *reitun* bei Otfrid eine gute erklärung finden. Die verba got. *saian* und *waian* gehen mit ziemlicher sicherheit auf *ēi̯*-wurzeln zurück (s. Hirt, Idg. abl., no. 52, anm., s. 30 und no. 383, s. 101 f.), wenn wir formen wie abulg. *sějǫ,* lit. *sėju* und abulg. *vějǫ,* lit. *vėjas,* ai. *vāyúš* 'wind' heranziehen[1]); daher ist auch hier ein *ē*[2]-perfect etymologisch berechtigt, das die ndd. perfecta as. *ōbar-se-u* (Hel. 2545 C), mnl. *sie-u* und *wie-u* in der tat aufweisen.[2]) Bei ihnen wurde aus dem praesens (van Helten, Beitr. 20, 524) die endung der ersten person *-u* (as. *sâju*) angefügt; oder vielleicht ist ein einmal vorhandener verbalstamm mit dem wurzeldeterminativ *w* (ae. *sáwan, wáwan*)[3]) anzunehmen. Nicht unmöglich ist auch, dass *-u* aus dem perfect as. *gi-hеu,* mndl. *hieu* herstammt, wo es wurzelhaft ist (ahd. as. *hauwan,* ae. *héawan,* vgl. abulg. *kovǫ,* lit. *káuju* 'schmiede, schlage'). Ueberhaupt war im niederdeutschen die perfectendung *-(i)eu* productiv, vgl. *grieu* zu *grocien* und *crieu* zu *craien* (Kögel, Beitr. 16, 501 f. und Franck, Mndl. gramm. s. 154).

Es ist nicht zu beanstanden, dass wir bei den verben *rēdan, saian, waian* u. a. mit sog. wurzeldeterminativen operieren. Ein solches liegt z. b. sicher vor in got. *blēsan,* aisl. *blása,* ahd. *blâsan* neben ahd. *blâen*[4]); ae. *bláwan* hat an stelle des *s* ein *w* als wurzelerweiterung. Als idg. wurzel ist daher **bhlē-* anzusetzen, die mit **bhlā-* in lat. *flāre* in einem noch unaufgeklärten zusammenhang stehen muss. Vielleicht ist eine gemeinsame wzl. *bhel-* anzunehmen, die dem ahd. as. ae. *belgan* 'aufschwellen' ebenfalls zu grunde liegt. Wir können bis jetzt noch wenig sicheres über die wurzelerweiterungen sagen; man vgl. z. b. Brugmanns ansicht in Kurze vgl. gramm. § 367, s. 296 f. Es ist nicht ausgeschlossen, dass an die wzl.

[1]) Vgl. auch ahd. as. *sâjan,* ahd. *wâjan,* afries. *wâja.*

[2]) Rein erhalten im afries. perf. opt. *wê* zu **wia,* s. Siebs, Pauls Grundriss 1², 1321.

[3]) Vgl. lat. perf. *sē-v-i.*

[4]) Aostfries. **blia* — perfect *blê,* Siebs in Pauls Grundriss 1², 1321.

bhel- neben *ē* und *ā* auch ein determinativ *ei* antrat, so dass wir auch *blē(s)an* zu den *ēi*-basen rechnen könnten.

Denn das nebeneinanderbestehen von *ē*- und *ēi*-basen ist ausser bei den sog. reduplicierenden zeitwörtern auch noch sonst im germanischen nachweisbar. So finden wir neben gewöhnlichem ahd. *feili* 'feil' auch *fâli* (im Voc. St. Galli) und in aisl. *falr* haben wir die tiefstufe der anzusetzenden idg. wzl. *pēil-, pel-,* zu der gr. *πωλέομαι* 'verkaufen' im ablautsverhältnis steht (vgl. Hirt, Idgl. abl. s. 36).

Die verbreitung der *ēi*- und *āi*-basen war im indogermanischen wol noch grösser, als wir jetzt nachweisen können; vgl. die liste bei Hirt, Idg. abl. s. 34 ff., die sich noch im laufe der zeit wird vervollständigen lassen. Eben deshalb wird es auch nicht möglich sein, die ausdehnung dieser basen unter den sog. reduplicierenden verben des germanischen ganz zu überschauen; es muss daher der nachweis genügen, dass wir bei einer anzahl verben wie *lētan, rēdan, saian, waian* die zugehörigkeit zu alten *ēi*-basen annehmen müssen und bei anderen sie wenigstens vermuten dürfen.

Neben dem *ē*[2]-typus war in allen mundarten auch ein *ĕ*-typus vertreten:

Aisl. *blett* zu *blanda, fell* zu *falla, felt* zu *falda, helt* (selten *hell*) zu *halda.* Vor nasal + consonant wurde dieses *ĕ* schon urgermanisch zu *ĭ,* daher aisl. *fekk* (aus **fink,* vgl. Noreen, Aisl. gramm.[2] § 257, 3, s. 169), plural *fingom* zu *fá, gekk,* plur. *gingom* zu *ganga* und *hekk,* pl. *hengom* (*e* nach dem sing.) zu *hanga.* Im altenglischen finden wir *blend* zu *blandan, fenȝ* zu *fón, henȝ* zu *hón*[1]); im altfriesischen treffen wir aofr. *hĕng, fĕng, gĕng,* ferner *bĕn(n),* plur. *bennon,* **fell* im opt. *forifelle*; awfr. *g(h)eng(h)-, -feng,* aber daneben *g(h)ing(h), (out)fingh* (vgl. Siebs, Pauls Grundriss 1[2], s. 1218 f.).

Das altsächsische besitzt *fel(l), feng, geng, held, spenn, giweld, wel(l),* aber keine *i*-formen[2]); das althochdeutsche weist *kenc, kengun* (*gengun*), — *fenc, fengun* — *henc* in der Fragmenta

[1]) Ae. *feoll, ȝeonȝ, heold, steold* (auch *weolc, weold, weoll*?) setzen ebenfalls kurzformen mit *ĕ* voraus, das aber zu *eo* gebrochen ist, vgl. Janko a. a. o. s. 300 f.

[2]) Die *ĕ*-formen überwiegen bedeutend die *ie*-formen (180 gegen 24, wovon 20 im anfang).

Theodisca und dem Isidor auf; andere beispiele wie *pi-fel* Ra. oder *helt* Gl. R. lassen nicht ersehen, ob *ĕ* oder *ē* vorliegt.

Das mittelniederländische zeigt *vel,* plur. *vellen, helt,* plur. *helden*; indes nur *i*-formen bei *vine, vinghen, hinc, hinghen, ghinc, ghinghen* (Franck, Mittelniederl. gramm. § 153).

Seit Sievers, Beitr. 1, 504 ff. die ansicht äusserte, dass die *ĕ*-formen bei den wurzeln auf doppelten consonant die ursprünglicheren sind, hat sich die forschung stets auf diesen boden gestellt, aber die *ĕ*-formen aus *ē*-perfecten entstehen lassen; so Franck, Zs. fda. 40, 30 f. und Mittelniederl. gramm. a. a. o.; Loewe, Kuhns Zs. 40, 327. Janko a. a. o. s. 298 sieht die *ĕ*-kurzformen als ältere selbständige bildungen an, worin wir ihm aber nicht folgen können, da wir seine und Hoffmanns annahme, den stämmen mit *a* + doppelconsonanz lägen durchgehends *ĕ*-wurzeln zu grunde, als unbewiesen abgelehnt haben.

Wir nehmen vielmehr folgenden entwickelungsgang an: Als infolge des schwindens bez. nichtvorhandenseins der reduplication im perfect sich im nordisch-westgermanischen ungefähr um 300 n. Chr. geburt (s. oben s. 483) das bedürfnis nach einer schärferen charakterisierung der zeit der vergangenheit bemerkbar machte, da wählte man das in mehreren beispielen vorliegende $ē^2$, das schon frühzeitig von den *ēi*-wurzeln auf die *āi*-wurzeln übergegriffen hatte: $*lē^2t$, *rēd*, $*wē^2$, $*sē^2$, $*hē^2t$ und vielleicht noch andere. Vor doppelconsonanz wurde $ē^2$ entweder verkürzt: $*hē^2ld$ wurde also zu *hĕld* und vergleicht sich der kürzung von germ. **wĕnda* aus idg. **vēntó-* — vgl. ai. *vātas* — oder germ. **fĕrsnō* aus idg. **pĕrsnā,* vgl. ai. *pārṣṇiṣ* (Brugmann, Vgl. kurze gramm. s. 218) u. a. m.; oder eine andere möglichkeit ist, dass in **held* von vornherein kurzer vocal vorhanden ist, der nach der gleichung $*lādō : *lē^2da = *hăldō : *hĕlda$ eingetreten war. Später tritt in den meisten mundarten wider langer vocal ein, so im altfriesischen: aofries. *hêld, wêld*; im altsächsischen: *hield* (für **hēld*), *gieng* u. s. w.; im althochdeutschen: *fiang, giane, hiang,* und zwar nach dem muster der langsilbigen verba. Das mittelniederländische hat nur selten *ie* angenommen, meist nur in den grenzdialekten (Franck, Mndl. gramm. § 153); das altnordische überhaupt nicht, und das altenglische hat, wie schon gesagt, von vorn-

herein hier meist *eo*-perfecta[1]), wovon noch später die rede sein wird.

Ueberblicken wir nunmehr die ausbreitung des *e*-typus in den einzelnen mundarten. Im altnordischen hat er nicht wesentlich über seine anfänglichen grenzen hinausgegriffen: aisl. *hét* zu *heita, lét* zu *láta, réþ* zu *ráþa, blés* zu *blása, grét* zu *gráta* und *lék* zu *leika*; aschwed. *hæt* zu *heta, græt* zu *grāta, læt* zu *lāta, ræþ* zu *rāþa* und *læk* zu *leka*.[2])

Die dem nicht zur entfaltung gelangten *ei*-typus (s. oben s. 496) angehörigen aisl. *heit* = mschwed. *het*, aisl. *leit* = mschwed. *let*, aisl. *reiþ* = aschwed. *reþ*, aisl. *greit* = aschwed. *grēt*, aisl. *heilt* und mschwed. *lek* sind bereits besprochen; ebenso haben wir die nebenformen aisl. agutn. *lit*, plur. *lito* bezw. *litu*, agutn. *hit* u. s. w. bereits (oben s. 170) als lautgesetzliche tief- bez. schwundstufenformen der *ei*- und *āi*-wurzeln zu erweisen gesucht.

Das altenglische hat den $\bar{e}^2$-typus ebenfalls nicht sehr ausgedehnt. Von den in allen mundarten vertretenen und daher wol altertümlichsten formen sind hier belegt: *hét* zu *hátan, lét* zu *lætan, réd* zu *rædan, léc* zu *lácan, slép* zu *slæpan*, ferner *-dréd* zu *ondrædan* und *scéd* zu *scádan*.

Das altfriesische weist als zum $\bar{e}^2$-typus gehörig auf: afries. *hêt, lêt*, awfries. *rêd*, nordfries. *slêp*. Hier bemerken wir nun zum ersten mal ein weitergreifen des $\bar{e}^2$-typus, wenn wir perfecten wie aofries. *hêld* und *wêld* begegnen; ja sogar in das gebiet des sonstigen *eo*-typus ist $\bar{e}^2$ eingedrungen im fries. *hlêp* zu *hlōpa* 'laufen' (s. auch weiter unten s. 512). Daneben finden wir die tiefstufigen $\bar{e}$-perfecta, besonders im Rüstringer dialekt, zahlreich vertreten: *hêt, lêt, hêld, wêld* (diese beiden auch awfries.), ferner wg. *lêp* zu *lôpa* und *rêp* (ein afries. **hrêp* voraussetzend) zu *rôpa* 'rufen'. Freilich kann *ê* hier speciell friesische verengung von *ê* sein (vgl. zu

[1]) Abgesehen von einigen *e*-perfecten wie *genz* Gen. 626 und 834, das Sievers, Ags. gramm.[3] § 396, anm. 1 zwar nicht als echt ags. gelten lassen will; das schwache perfect *genzde* entstand aber doch wol durch anfügung von *-de* an jenes.

[2]) Aisl. *blóta* — perf. *blét* beweist die ausdehnung der $\bar{e}^2$-typus auch auf die verba mit *ō*-vocal wie im friesischen *hlêp* zu *hlôpa*.

allen hier genannten formen Siebs in Pauls Grundriss 1^2, 1218 f.).[1])

Das altsächsische hat *hêt, lêt, rêd, slêp,* daneben *an-drêd, for-hwêt, -scêth.* Der *ĕ*-typus ist vertreten mit *blend, feng, fell, geng, held, weld, well*; doch finden sich auch die langformen *fieng, gieng, hield, wield.* Ueber *heu* zu *ha(u)wan* handelt Kögel, Beitr. 16, 501; es stellt sich neben *ôbar-seu* Hel. 2545 C, das wir schon oben s. 504 besprochen haben. Ein **hêu,* wie wir wol ansetzen müssen, ist natürlich einem **sê-u* nachgebildet, dessen *u* d. h. *w* entweder wurzelerweiternd (vgl. lat. *sēvī*) oder **hêu* entlehnt ist.

Die weiteste ausdehnung hat der $\bar{e}^2$-typus im althochdeutschen gefunden, vielleicht unterstützt durch das lautliche zusammenfallen des aus $\bar{e}^2$ entwickelten *ia* mit dem aus **ea* entstandenen *ia* in *iar* zu *erien* aus **arjan,* neben dem vielleicht in vorliterarischer zeit noch perfecta wie ein dem got. *aiaik* entsprechendes **ēēk* zu **eikan* u. a. vorhanden gewesen sind[2]) (vgl. Zarncke, Beitr. 15, 352); beweisen lässt sich diese annahme freilich nicht, aber auch nicht ganz von der hand weisen. Auch die verba mit *a* + doppelconsonanz (*haldan* u. s. w.) haben sich früh im ahd. dem $\bar{e}^2$- bez. *ia*-typus angeschlossen; formen wie *feng, geng, heng* sind nur in ältester zeit und selten auf fränkischem boden, also dem niederdeutschen benachbart, zu belegen (s. oben s. 505 f.).

D. Der *eo*-typus des perfects.

Alle erklärungsversuche, die für den $\bar{e}^2$-typus aufgestellt worden sind, die contractionstheorie, Brugmanns deutung aus idg. langdiphthong, Hoffmanns geschleift betonter und Jankos der *e*-reihe angehöriger $\bar{e}$-diphthong, kehren bei dem *eo*-typus wider. Wir haben oben s. 497 ff. gesehen, dass keiner dieser versuche voll befriedigt. Wir werden zunächst eine andere theorie prüfen und dann den tatsächlich vorliegenden bestand

[1]) Zu erwähnen ist noch allerdings unsicheres awfr. *gheengh,* d. h. *gêng* zu *ganga* (Siebs a. a. o. s. 1219).

[2]) Falsch ist natürlich die ansetzung urgerm. formen wie **ēr, *ēlp, *ēk.* die wie got. *-ēt* = ahd. *âz,* ae. *ēt,* an. *át,* im ahd. **âr, *âld* und **âh* ergeben hätten. Sehr gekünstelt ist die deutung von Loewe a. a. o. s. 308; vgl. auch Janko a. a. o. s. 313.

an *eo*-perfecten in den einzelnen mundarten nacheinander betrachten.

Hoffory, Kuhns Zs. 27, 597 und Holthausen, Kuhns Zs. 27, 620 f. haben zuerst m. w. den versuch gemacht, die *eo*-perfecta im nordischen wie auch im westgermanischen als analogiebildungen nach den perfecten vocalisch anlautender stämme urgerm. **ćauk* zu *aukan*, **ćaus* zu *ausan* und **ćaup* zu **aupan* zu erklären. Holthausen meint a. a. o.: 'Nach analogie dieser drei verba bildeten sodann alle reduplicierenden verba von der form *stautan* ihr praeteritum mit *eo*, an. *ió*, ae. *eo*, ahd. as. *eo*, *io*. Dass später jene formen, die durch regelrechte entwickelung zu dieser neuen reihe den anlass gegeben hatten, im westgermanischen ganz oder zum teil schwanden, konnte natürlich die einmal durchgeführte bildung nicht wider beseitigen.' Gegen diese erklärung hat Behaghel, Lit.-blatt 1890, s. 284 eingewendet, dass die perfecta germ. **ćauk*, **ćaus* und **ćaup* im westgermanischen nicht belegt seien. Obwol ich diesen einwand nicht für ausschlaggebend halte, so bin ich doch auch der ansicht, dass eine so weitgehende analogiebildung nach nur drei dazu in den westgermanischen mundarten früh ausgestorbenen formen noch einer stütze bei den consonantisch anlautenden verben bedürfe. Eine solche lässt sich in der tat finden und wir werden sehen, dass die *eo*-perfecta in der mundart die grösste ausbreitung gefunden haben, wo sie die meisten lautgesetzlich entstandenen formen aufzuweisen haben, nämlich im altenglischen. Ueberhaupt ist von vornherein bei den *eo*-perfecten, ebenso wie bei den $\bar{e}^2$-perfecten nicht anzunehmen, dass ihre verbreitung nur von einem punkte aus stattgefunden hat, sondern wir müssen annehmen, dass verschiedene momente zusammentrafen, um diese ausbreitung zu begünstigen. Ausser bei den vocalisch anlautenden stämmen lassen sich in allen mundarten auch sonst noch lautgesetzlich entwickelte *eo*-perfecta nachweisen, die meisten, wie schon gesagt, im altenglischen.

Im altnordischen liegt, ausser den schon genannten lautgesetzlichen perfecten aisl. *ió́k* = got. *aiauk* zu *auka* und *ió́s* zu *ausa*, noch ein perfect vor, das regulär aus einem urgerm. redupl. perfect entwickelt sein kann: aisl. *hió* zu *hyyg(u)a*. Es sind folgende stufen anzunehmen: urgerm. **hchaúwa*, urnord.

**héhōw(a)*, **héōw* (Noreen, Altisl. gramm.[3] § 224, s. 147 f.), aisl. *hió* (ebenda, § 97, s. 80 und § 227, d, s. 150). Der plural aisl. *huggom*, rschwed. *uku* = mschwed. *huggo, hoggo* erklärt sich aus tiefstufigem urgerm. **(he)huwmé*. Zwischen singular und plural fanden dann mannigfache beeinflussungen statt, die sich in den aisl. formen plur. *hioggom*, rschwed. *(h)iuku*, aschwed. sing. *hiog, hiog*[1]), mschwed. *hug*, plural *hioggo* zeigen; mschwed. finden sich spät auch die sing. *høg, hyg*, die beeinflussung durch den infinitiv *hogga, hugga* verraten oder auch direct aus dem plural *huggo, hoggo* und dem singular *hiøg* contaminiert sind.

Nur als analogiebildungen nach obigen mustern können wir aisl. *hlaupa — hlióp* und *búa — bió* auffassen.

Das altenglische ist reich an *eo*-perfecten, die indes doppelten ursprungs sind und teils mit länge als *éo*, teils als *eo* anzusetzen sind. Dass es in urgermanischer zeit auch die perfecta **éauk*, **éauþ* besass, ist deshalb anzunehmen, weil es noch in historischer zeit die participien *éacan* 'gross' (= as. *ókan* 'schwanger', fries. *āken*, aisl. *aukenn* 'vermehrt') und *éaden* 'geboren' (= as. *ôdan* 'bescheert', aisl. *auþenn*) aufzuweisen hat; ausserdem ist wie in as. *ókian*, ahd. *ouhhôn* ein schwach flectiertes verb *iec(e)an* vertreten (auch aisl. *auka* flectiert schwach; vgl. Noreen, Altisl. gramm. § 493, anm. 2, s. 300).

Der langdiphthong *éo* kann lautgesetzlich entstanden sein in *héow* zu *héawan* (**héhauwa, *hehōw(a), *heōw*), *wéold* zu *wealdan* (**wewald, *weuld*), *wéolc* zu *wealcan* (**wéwalk, *weulk*), *hwéop* zu *hwópan* (**hwehwōp, *hweōp* oder nach dem plural **hwehwopum*, wie Zarncke, Beitr. 15, 352 will)[2]); endlich *wéow* zu *wáwan* aus einem plur. **wewmé, *weum*, contaminiert mit dem singular **wē* und dem angehängten *w*.

Der kurzdiphthong *eo* ergab sich infolge der sog. brechung oder des *u*-umlauts (s. darüber Weyhe, Beitr. 31, 48 und Janko a. a. o. s. 267 ff.) in den formen *reord, ondreord, leort, leolc*.

Weiter ergab sich der kurzdiphthong *eo* aus dem perfect *ĕ* der verben mit *a* + doppelconsonanz im praesens entweder

[1]) *io* statt *ió* erst spät (seit 1350).

[2]) Janko a. a. o. s. 300 f. nimmt eine etwas verschiedene entwickelung an mit demselben endresultat.

durch brechung oder durch *u*-umlaut aus dem plural. Erstere findet statt von *r* + cons., *lc* und *lh* (Sievers, Ags. gramm.[3] § 79 f.); es käme daher nur *weole* in betracht, das aber auch als *wéole* aufgefasst und als ursprünglich redupliciert angesehen werden kann. *U*-umlaut kann in betracht kommen vor *ll*, *nn*, *nd* (Sievers, Ags. gramm.[3] § 104) in *feoll* zu *feallan*, *speon* zu *spannan*, *beon* zu *bannan*.

Wir haben also etwa ein dutzend formen mit *eo* und *éo* im perfect, wo dieser diphthong lautgesetzlich zu erklären ist. Dazu die hypothetisch für das urenglische vorausgesetzten **cōk* zu **aukan* und **coþ* zu **auþan*. Diesen zahlreichen *eo*-perfecten gegenüber konnten wir für das urenglische nur fünf lautgesetzlich entstandene *e*[2]-perfecta aufstellen (s. oben s. 506). Dies verhältnis erklärt m. e. am deutlichsten das überwiegen des *eo*-typus im altenglischen. Sehen wir nun im einzelnen zu, wie die analogische weiterverbreitung der *eo*-perfecta erfolgt sein mag.

Urengl. **cōk* zu **eakan* und **cōþ* zu **eaþan* ergaben die muster für ae. *béot* zu *béatan*, *hléap* zu *hléapan* und *á-hnéop* zu *á-hnéapan*. Ferner diente *hwópan* : *hwéop* als muster für die verben mit *ó* im praesens: *blówan* : *bléow*, *blótan* : *bléot*, *flówan* : *fléow*, *growan* : *gréow*, *hlówan* : *hléow*, *hrópan* : *hréop*, *rówan* : *réow*, *spówan* : *spéow*, *swógan* : *swéog*. Ebenso *wáwan* : *wéow* als muster für die verba mit *á* im praesensstamm, unter denen *séow* zu *sáwan* vielleicht durch doppeltes antreten des wurzeldeterminativs *w* sich erklärt (vgl. as. *-seu*, *seu* + *w* = **seuw*): es sind dies: *bláwan* : *bléow*, *cnáwan* : *cnéow*, *cráwan* : *créow*, *máwan* : *méow* (auf diese lässt sich obige erklärung von *séow* ebenfalls anwenden, auch sind perfecta wie afries. *blē*, mndl. *crieu* ebenfalls belegt. **cneu* und **meu* dagegen nicht), ferner *swápan* : *swéop*[1]) und *dráwan* : *dréow*. Bei den verben mit germ. *a* + doppelconsonanz im praesens boten sich als muster *weole*, *feoll*, *speon*, *beon*, daher *fealdan* : *feold*, *healdan* : *heold*, *sealtan* : *seolt*, *stealdan* : *steold*, *gangan* : *geong*. Endlich zog *wépan* : *wéop* noch **hwésan* : *hwéos* nach sich; *wépan* aus urgerm. **wōpjan* (got. as. *wōpjan*, ahd. *wuoffen*, mhd. *wüefen*) setzt ein älteres **wopan* voraus, wie dem got. *hropjan* ein ae.

[1]) Scherer, Zs. f. d. östr. gymn. 24, 299.

as. *hrôpan,* ahd. *hruofan* gegenübersteht; **wōpan* aber konnte nur ein perfect **wēōp* aus **wéwop* ergeben.

Wenn auch im altenglischen das *eo*-perfect infolge analogischer einflüsse bei weitem das übergewicht über das $ē^2$-perfect erlangt hat, so sind trotzdem noch manche reste alter *é*-perfecta erhalten. *Blend* zu *blondan* zeigt sogar noch die alte, urwestgerm.-nord. kürze des *e* vor doppelconsonanz, ebenso *fenz* zu *fón* und *henz* zu *hón* (s. oben s. 505).[1]) Deutlich erkennen wir im opt. *séwe* (altwss. Cura past. und merc. R[1]), sowie in der 2. sing. north. *séwe,* von dem urgerm. perfectum **sē*[2] mittels des determinativs *w* abgeleitete formen. Das merc. *héu* entspricht dem as. *-heu,* mndl. *hieu* (s. oben s. 504); north. *bléun,* plur. *bléwun* findet sein gegenstück in aostfr. *blē* (Franck, Zs. fda. 40, 38 ff.); altwests. merc. north. *on-enéw,* sowie north. plur. *hréwun* sind ebenfalls solche alte, versprengte $ē^2$-perfecta (s. Sievers, Ags. gramm. § 396, 2, anm. 8, s. 224).

Vereinzelte *eo*-perfecta wie *á-bréot* 'er tötete' (Beow. 2931), *héof* zu *héofan, á-hnéop* 'er pflückte ab' (Leg. of Guðlác), *zenéop* (Exodus 475) zu got. *dis-hniupan,* aschwed. *njūpa* 'kneifen', *onréod* 'imbuit' (Corp. gloss. 1129) zu ae. *hréodan* 'schmücken' u. a., die Hoffmann, *I.* s. 55 bespricht, erklären sich am leichtesten als analogiebildungen nach dem im altenglischen verbreiteten *eo*-typus des perfects.[2])

[Ueber north. *speoft, beoft* s. nachtrag.]

Die nichtwestsächsischen mundarten (kentisch, mercisch, northumbrisch), bei denen *eo* und *ea* nicht streng geschieden werden (Sievers, Ags. gramm. § 150, 3, s. 69 f.) haben auch den diphthong *ea* im perfect; so in den Lindisfarne Gospels: *ondreard* 19, 8, *ondreardon* 6, 19, *feall* 11, 32, *bheald* 1, 36, *zeheald* 17, 12 u. a. m.

Das altfriesische ist arm an *eo*-perfecten; vielleicht ist awfr. *hliope* (opt. zum ind. *hlêp* von *hlâpa* 'laufen') und *rôp* (*roep*) zu *hrôpa* 'rufen' hierherzurechnen. Neben *rôp* ist übrigens ein **hrêp* wegen wg. *rêp* (Sylt *rêp*?) vorauszusetzen (vgl. Siebs, Pauls Grundriss 1[2], 1219).

[1]) Auch *zenz* Gen. 626 und 834 sowie *spenn* Gen. 445 sind hier zu nennen, die Sievers, Ags. gramm.[3] § 396, anm. 1 nicht als ae. gelten lässt.

[2]) So auch das perf. *héof* zu *héofan* und spätws. *hréow* zu *hréowan.*

Das altsächsische besitzt von verben mit germ. *au* = as. *ō* im stamm: *a-hliopun* (M 4857) von *a-hlōpan*, wo der Cott. *a-hliepun* hat; ebenso in den Oxf. glossen *stiet* zu *stôtan*. Von verben mit germ. *ō* als stammvocal sind belegt: *hriop* zu *hrōpan* 'rufen', *wiop* zu *wôpian* (ja-praesens, vgl. got. *hrôpjan*) 'weinen' im Mon.; daneben hat der Mon. wie der Cott. auch *eo* in *hreop*; einmal findet sich *ia* in *hriapun* (Ess. gloss.). Ein opt. perf. ist *wiopin* (Cott. Mon. 5522), neben dem sich im Cott. *wêpin*, also mit übertritt zu den $\bar{e}^2$-perfecten findet.[1])

Im altsächsischen ist durch den zusammenfall von germ. *au* und *ō* die übertragung des *eo*-perfects von den urgerm. vorbildern **aukan* : **cōk*, **ausan* : *cōs*, *auđan* : **cōd*, **hauwan* : *hcō* auf die *ō*-stämme ermöglicht worden.

Im althochdeutschen ist derselbe process anzunehmen; hier bildeten verba wie *stôzan* (= got. *stautan*), *scrôtan* (aus urgerm. **skrautan*) die brücke. Belegt sind die perfecta von *loufan, houwan, stôzan, scrôtan* (urgerm. *au* im stamm) und *bluozan, (h)ruofan, wuofan* (urgerm. *ō* im stamm). Neben den beiden letzteren haben sich aus den germ. *j*-praesentien **hrōpjan, *wōpjan* schwache verba *(h)ruofen, wuofen* entwickelt.

Versprengte reste sind *(far-)fluohhan* part. perf. zu germ. **flōkan*; mhd. *gebûwen* dass. zu ahd. *bûan*, das sonst schwach flectiert.

Der perfectvocal *eo* wird später (9. jh.) zu *io* (*ia* bei Otfrid) und endlich zu *ie*, wodurch er mit dem aus e^2 entstandenen *ie* zusammenfällt. Oberdeutsch wird *io* vor labial zu *iu*: *liuf, riuf, wiuf*; so auch *hiu*, plural *hiuwen* bei Notker.

IV. Schlussbetrachtung.

Wir haben im vorhergehenden die perfectbildung der sog. reduplicierenden zeitwörter einer eingehenden betrachtung unterworfen, die früheren erklärungsversuche kritisch beleuchtet und sie teils zu widerlegen versucht, soweit sie

[1]) Eigentümlich ist das *eo*-perfect *griot* C, *griat* M 4072 zu as. **grâtan* (got. *gretan* : *gaigrōt*). Hoffmann *F.* s. 56 stellt es zu as. *greotan* = ae. *grēotan*; Rödiger, Anz. fda. 20, 243 f. sieht in letzterem eine contamination von **grâtan* und **reutan*, ae. *rēotan*, ahd. *riozan* und setzt *griot* = got. *gaigrōt*.

unhaltbar erschienen, teils angenommen, wenn sie eine ansprechende deutung der sehr verwickelten verhältnisse auf diesem gebiete zu enthalten schienen. Es erübrigt nunmehr, in kurzen worten die ergebnisse der vorstehenden untersuchung zusammenzufassen.

1. Das indogerm. perfect konnte mit und ohne reduplication gebraucht werden.

2. Die reduplication, die z. t. schon in indogermanischer zeit bei den sog. praeteritopraesentien fehlte, wurde im germanischen in grösserem umfang aufgegeben, wenn der ablaut das perfect genügend kennzeichnete.

3. In urgermanischer zeit waren in allen germ. mundarten reduplicierte perfecta vorhanden; doch nur im gotischen ist diese kategorie noch einigermassen productiv.

4. Erhalten blieb die reduplication im gotischen bei fehlendem ablaut oder bei dem nur vereinzelt vertretenen ablaut *ē* (*ai*) : *ō*, der sich keiner grösseren ablautsgruppe angliederte.

5. In der zeit zwischen 200—400 n. Chr. geburt vollzogen die nordisch-westgermanischen mundarten den übergang zum *ē²*- bez. *eo*-perfecttypus.

6. Zunächst lagen noch andere perfecttypen im kampf mit dem *ē²*- bez. *eo*-typus: der hochstufentypus (runschwed. *ha(u)k* zu *hauwan*, aisl. *sueip* zu *sueipa*, ae. *ʒanʒ* zu *ʒanʒan* u. s. w.) und der *ei*-typus (aisl. *leit*, ahd. *-leisz* u. s. w.).

7. Gesiegt hat bei den hellvocalischen wurzeln (germ. *a*, *ai*, *ē* im stamm) der *ē²*-typus, dessen erklärung von indogerm. *ēi*-wurzeln auszugehen hat. Dies ist Brugmanns theorie (IF. 6. 89 ff.), die deshalb anzunehmen ist, weil sie auch schon aus dem germanischen selbst sich ergibt; alle wörter mit *ē²* haben verwante formen mit stammhaftem *ĭ* neben sich. Die ausbreitung dieses *ē²*-typus gieng auf analogischem wege vor sich von einer beschränkten anzahl beispiele aus: urgerm. **le²t*, **re²d*, **sē²*, **we²*, **hē²t* und vielleicht von noch anderen verben, deren etymologie bisher nicht ermittelt ist.

8. Der *eo*-typus gieng ebenfalls nur von wenigen typen aus (urgerm. **ćauk*, **ćaus*, **ćauþ*, urnord. urengl. **hćō(w)* aus **hćauwa*) und erlangte, mit ausnahme des altenglischen, in allen germ. mundarten nur geringe ausdehnung.

9. Das altenglische entwickelte neben dem allgemein-germ. *ćo*-typus infolge seiner besonderen lautverhältnisse ein *co*-perfect, das sich ebenfalls auf analogischem wege ausbreitete. Hier nur blieb der *co*-typus deshalb auch lebenskräftig;

10. in allen übrigen mundarten ist er in dem verbreiteteren e^2-typus zuletzt aufgegangen, allerdings auch infolge regelrechter lautlicher entwickelung (im ahd.).

Bei der prüfung der ausführungen in dem vorliegenden aufsatz wird man leicht die grundsätze herausfinden, die mich bei der erklärung der perfectformen der sog. reduplicierenden zeitwörter geleitet haben. Ich will sie in einigen worten noch kurz zusammenfassen.

Ich halte es vorerst für einen methodischen fehler, von construierten indogermanischen urformen aus an die erklärung der e^2- und *co*-perfecta in den germanischen mundarten heranzutreten. Diese erklärung muss zunächst von dem tatsächlich belegten material ausgehen; die ansetzung einer vorgerm. form ist m. e. nur dann berechtigt, wenn sie durch germ. lautverhältnisse gestützt und gefordert wird. Aus diesem grunde stimme ich Brugmanns deutung des e^2-perfects aus idg. *ei*-diphthong zu, weil im germanischen selbst enge beziehungen zwischen e^2 und dem $\bar{\imath}$-laut bestehen, wie oben s. 501 f. gezeigt worden ist. Dieses germ. e^2 ist auch im gotischen vertreten und wechselt auch hier mit *i* ab (*her, hidrē*); ob es in dem einzig belegten reduplicierten perfect mit *e* als stammvocal (*saislēp*) vorliegt, ist nicht zu entscheiden, aber nicht wahrscheinlich (s. oben s. 503). Wo im westgerm.-nord. der ablaut $e^1 : e^2$ vorliegt (**le¹tō : *le²t*), hat das gotische den ablaut $e^1 : \bar{o}$ (*lēta : lailōt*).

Dagegen verwerfe ich die annahme eines *eu*-diphthongen als vorstufe für das *co*-perfect. Zunächst ist die existenz dieses langdiphthongen weder vom germanischen noch vom indogermanischen aus sicher erweisbar; sodann ist es durchaus nicht nötig anzunehmen, dass das e^2- und *co*-perfect den gleichen ursprung haben. Das letztere kann auf einem andern boden erwachsen sein als jenes, was ich auch annehme.

Für methodisch verfehlt (nicht nur wegen der nicht bewiesenen zugehörigkeit zur *e*/*o*-reihe bei den in frage kommenden zeitwörtern) halte ich O. Hoffmanns ansetzung von aoristformen **lḗike* und **stéute*. Es gibt bis jetzt keinen beweis dafür, dass im germanischen der idg. aorist weitergelebt habe (abgesehen von einigen zweifelhaften fällen wie ahd. *scrirun* u. ähnl.); eine nicht sicher als vorhanden nachgewiesene formenkategorie aber zur aufhellung unerklärter verbalformen zu verwenden, ist ein circulus vitiosus, ein beweis aus irrigen voraussetzungen, der abzulehnen ist.

Nicht anders steht es um Jankos dehnstufenformen **hēita, *hōita, *hlēupa, *hlōupa*. Sie sind construiert, um die germ. *ē*²- bez. *eo*-perfecta zu erklären; der beweis für ihr einstiges vorhandensein steht auf schwachen füssen. Altindische dehnstufige *s*-aoriste wie *arāikṣam, ábhāukṣam* u.s.w. gehören doch einer ganz anderen formenkategorie (dem *s*-aorist) an und sind zudem so selten, dass sie nicht schlankweg auf das germanische übertragen werden dürfen, wo sie sonst nicht nachweisbar sind.

Ebensowenig vermag ich mich mit Osthoffs deutung der ahd. *r*-perfecta zu befreunden, so wenig widerspruch sich auch gegen das aus idg. **stestaúda* dissimilierte germ. **stesaúta* = ahd. *steroz* erhoben hat. Eine dissimilation von **stest-* zu **stes-* ist im germanischen anderwärts nicht zu belegen, der urgerm. reduplicationstypus **stest-* zum mindesten sehr zweifelhaft (s. oben s. 471 f.).

Alle oben genannten erklärungsversuche haben den fehler gemein, construierte idg. laute und lautgesetze, deren vorhandensein bez. berechtigung unerwiesen ist und die ad hoc statuiert sind, zur aufhellung innergermanischer verhältnisse zu verwenden. Ich hoffe, in meinen ausführungen über die germ. reduplicierenden zeitwörter diesen fehler vermieden zu haben.

BERLIN N 54, 18. märz 1907. S. FEIST.

NACHTRÄGE ZUR VOCALBALANCE UND -HARMONIE IM ALTFRIESISCHEN.

I. In Beitr. 29, 178 ff. hat Kock betreffs der rüstringischen behandlung von *i* und *u* in den endungssilben folgendes hervorgehoben:

α. die vocale bleiben in minderschwachtoniger silbe stehend in der regel erhalten nach unmittelbar vorangehender, minderstarktoniger (kurzer) silbe[1]) (vocalbalance)[2]); vgl. *nigi*[3]), *witi, wetir, godi, efremid, fidiransunu, itsile, wetiron* etc., *skilun, mugun, waluberon, harun, synuth, -e, sikur, sigun, sunu, gadur, himule, withume* etc.;

β. der zweite compositionsteil, dessen endsilbe, indem die kurze vorsilbe nicht minderstarktonig, sondern starknebentonig gesprochen wurde, der vocalbalance-regel nicht unterworfen war, also schwachtonigen accent hatte, be-

[1]) Zur bezeichnung der accentvarietäten verwende ich die termini: starktonig für lange tonsilbe; minderstarktonig für kurze tonsilbe; starknebentonig für die hauptsilbe von exspiratorisch reduciertem zweiten teil eines nominalcompositums bez. von en- oder proklitisch gesprochenem simplex; schwachnebentonig 1. für die sogen. schwere, durch vocallänge oder position lange endungssilbe, 2. für durch tonreducierung geschwächte, ursprünglich starknebentonige hauptsilbe des zweiten teils eines nominalcompositums; minderschwachtonig 1. für durch minderstarktonige vorsilbe bedingte endungssilbe, 2. für durch einfache tonreducierung geschwächte, ursprünglich schwere endungssilbe; schwachtonig 1. für durch starktonige bez. neben- oder schwachtonige vorsilbe bedingte endungssilbe, 2. für durch zweifache tonreducierung geschwächte, urspr. schwere endungssilbe.

[2]) Die balance entspricht also der basis von westgerm. bekanntlich nach kurzer tonsilbe nicht syn- oder apokopierten *-i-, -u-, -i. -u.*

[3]) Die belegstellen erwähne ich hier und im folgenden nicht, wenn die belege richtig in v. R.'s Wb. verzeichnet sind. Sonst citiere ich nach v. R.'s ausgabe.

hauptet, trotz dieser betonung, durch anlehnung an das simplex ebenfalls sein *i* oder *u*; vgl. *northhiri, orlovi, dīkstathul, thingstapule* etc.;

γ. nach *e* und *o* der tonsilbe wird regel *a* durchbrochen, indem trotz des minderschwachen accents das *i* nach tonsilbigem *e* manchmal, das *u* nach *e* bez. *o* der tonsilbe regelmässig zu *e* bez. *o* wird (vocalharmonie); vgl. *kere, ebreken, tele* (urspr. *īn*-stamm), *sthereka* etc., *menote, tegotha, felo, degon, bodon, ologad* etc.;

δ. in unmittelbar nach starktoniger (langer) wurzel- (l. hauptton-) silbe stehender schwachtoniger endungssilbe und in silben, die von der wurzel- (l. hauptton-) silbe durch eine zwischensilbe getrennt sind, d. h. nach schwach- bez. minderschwachtoniger silbe stehen, wird schwachtoniges *i* bez. *u* zu *e* bez. *o*; vgl. *liōde, wralde, thornena, Wepilinge, thiūvethe, bonnere, haldere, itsile* etc., *bōkon, clāthon, hīton, sundroge, icroch, pilugrimon, hōderon, palmeron, hemethoga, melekon* etc.[1]);

ε. in formell zusammengesetzten wörtern mit (von Kock als semifortis bezeichnetem) nebenton auf der betreffenden silbe bleiben *i* und *u* meist erhalten; ausnahmsweise begegnen hier *e* und *o* (bedingungen für solche ausnahmen werden von K. nicht formuliert); vgl. *panning, irthbivinge, twintich, hēligon, frisisk, manniska, fiārdunga* etc., woneben *twintega, hēlega, frīsesk, *mannesklik, sellonge* etc.;

ζ. sporadisch findet sich einige male *i* (statt *e*) unmittelbar vor *s* in lang- und mehrsilbigen wörtern, und zwar besonders, wenn die vorhergehende silbe einen *i*-laut hat; vgl. *kindis, sīnis, monnis, hundis* etc. neben normalen *kindes, sīnes, monnes, ethes, thinges, ēniges* etc.

[1]) Vgl. die unter fast gleichen bedingungen erfolgte, auf schwache betonung hinweisende westgerm. syn- und apokope von *-i*(-) und *-u*(-); nur in drei- und mehrsilbigen formen blieb bekanntlich *-u* nach schwachtoniger paenultima regelrecht erhalten, was für diesen fall auf minderschwachen ton der ultima schliessen lässt (vgl. Beitr. 17, 288 ff.).

Unter den belegen für *-e*(-) beachte noch bei Kock nicht erwähnte: *thenne, elle* (aus **thenni, *elli*, s. IF. 19, 183), die comparativbildungen *aldera, -on* (wegen *aldirmon* s. unten VI γ), *sibbera, crumbera, ergera, langere, sendebodon* (Gramm. § 80 η) und *rītheres* bovis.

Zu diesen recht dankenswerten und anregenden, in der hauptsache das richtige treffenden bemerkungen möchte ich einiges berichtigende oder ergänzende nachtragen.

II. Von den von Kock als belegen für seine regeln citierten formen sind einige als nicht hierher gehörige zu streichen:

thene acc. sg. m., *dede* fecit, *hede* 'hatte' und *tholade* als ind., *mūre, stifne* vocem, *hille* 'hölle' und *irthbiringe* als casus des sg. eines *jō*-stammes, *sīne* dat. pl., *alle* nom. dat. pl. bez. adverb, *ene* acc. sg. fem., *āge* oculus, *use* noster, *fiftine* schwacher nom. pl. ntr., *ōtherne* acc. sg. m., *ukere* dat. sg. fem., die genitive *sinnes, dōmes-, ōtheres* (180. 181)[1]), deren *-e*(-) nicht auf *-i*(-) zurückgeht (wegen der genitive s. unten VII);

letore compar., *hēligona* (184. 185) mit *-o-* aus *-ō-* und *feroste, ērosta, ērost, hāgosta,* deren *-o-* nicht unbedingt, z. t. gar nicht auf *-u-* zurückzuführen (vgl. unten VIII *δ*).

In *slekes, etheles* (180), die als belege für *-e-* nach *ĕ*-haltiger tonsilbe aufgeführt sind, liegen bildungen vor mit *ē* (vgl. Gramm. § 170 und Z. awfries. lexicologie 15 ff.).

Meni, swilith, fili (179) sind falsche lesarten bez. fehler für *menie* (Gramm. s. 155, fussn. 2), **swilth* (s. Zofl.[2]) zu **swella*), **asili* (Zofl. zu **asili*).

III. *a.* Neben den auf westgerm. *i* oder *ī* zurückgehenden endungsvocalen sind als durch neubildung entstandene hervorzuheben:

aus *-e-* (umlaut von *-u-* oder *-a-*) vor *r* + *i* bez. *ij* (aus *j*) entstandenes *-i-* in *fidiria* (= ahd. *futureo*; vorfries. umlauts-*e* für *a* durch anlehnung an *feder*), *fidiransunu, mōdiransunu* (nichtsynkope von nach starktoniger tonsilbe stehendem vocal und in der folge regelwidrige qualitative erhaltung von *-i-*, beides durch anlehnung an die für 'vatersbruder' verwante form), *clagire, wonire*; (ob auch in *bonnere, fiuchtere, haldere, skippere, slūtere, scrīvere, hōdere* etc. *-ere* auf *-iri* zurückgeht oder die assimilierung sich beschränkte auf mit minderschwach-

[1]) Die eingeklammerten zahlen bezeichnen hier und im folgenden die seiten von Kocks abhandlung.

[2]) Diese sigle bezeichnet mein demnächst erscheinendes supplement zu v. R.'s. Wb.: 'Zur lexicologie des altostfriesischen'.

toniger paenultima gesprochenes *-eri* lässt sich nicht entscheiden);

-i, das sich aus *-e* (= as. *-a*, ags. *-e*) nach *i* oder *ī* der tonsilbe oder der (bei nicht orthotonierter aussprache reducierten) nebentonsilbe + folgendem *l*, *r* oder *n* entwickelte in den pronominalformen *hini*[1]), *hiri* und in *hwīli* 'während' (für **hwīle* dat. oder acc. sg.), *sine* 'sehne' (nom.); (hierneben *mīne*, *thīne* mit durch systemzwang erhaltenem *-e*);

aus *-e-* (für *-a-*) als compositionsfuge vor *-līk* hervorgegangenes *-i-* in *godilik(e)* (183), *sumilike*, woneben *nāthelīk* aus **nāthilīk* (dem *wittelike* 541, 30 zu grunde liegendes **wittilike* hat altes *-i-*).

β. Ausserdem ist zu beachten, dass, wie aus dem belegmaterial hervorgeht, der opt. praes. und der dat. sg. masc. und ntr. von nach der *a*-declination flectierten substantiva altes *-i* hatten, indem die endung des opt. prt. in das praet. eingedrungen war bez. auf altes *-ī* zurückgehendes suffix des instrumental-locals, der auch dativ-function übernommen hatte (vgl. Gramm. § 152, anm.). die alte endung *-e* (aus *-ai*) gänzlich verdrängt hatte:

(bi)fari, *ūrfari*, *misfari*, *(be)nimi*, *ofnimi*, *kumi*, *lemi*, *(be)wiri*, woneben formen mit *-e* nach kurzer tonsilbe nur, wenn der unten IV *γ* erwähnte factor mitwirkte, *breke*, *beseke*, *swere*;

godi, *holi*, *hovi*, *skipi*, woneben nur kurzsilbige formen mit *-e* nach IV *γ*, *beke* tergo, *dele* (dat. oder loc. zu **del* 'tal'), *stere*.[2])

Für die endung von *bifŭchte*, *bidde*, *gunge*, *ūrwinne*, *stiōre*, *dēle*, *hebbe* etc. und *rīŭchte*, *thingathe*, *gōde*, *bōsme*, *skāte*, *weine*, *ēthe* etc. ist demzufolge ein *-i* als vorstufe geltend zu machen.

---

[1]) Wegen des widerholt begegnenden *hine* aus *hi* + *(e)ne* und wegen des zweimal in R^2 belegten, durch anlehnung an die neubildung *thine* entstandenen *hine* s. Zoll. zu *hi*.

[2]) Auf altes *-i* für **-ī* des instrumental-locals zurückgehende endung des dat. sg. masc. und ntr. starker adjectivischer flexion kommt hier nicht in betracht: der zusammenfall von regelrecht entwickeltem *-e* des dat. sg. mit *-e* (aus *-ai*) des dat. pl. dieser flexion (vgl. Beitr. 14, 280) hätte verwendung von *-e* auch für den dat. sg. kurzsilbiger formen zur folge haben können. Uebrigens bieten die rüstr. quellen keinen dat. sg. masc. neutr. oder loc. eines kurzsilbigen adjectivs.

IV. Die von Kock erschlossene, nach wirkung der vocalbalance sich geltend machende und die qualität von minderschwachtoniger kürze beeinflussende vocalharmonie (180. 184; s. auch oben I γ) ist. was die behandlung des *i* betrifft, anders zu fassen. Es wirkte hier auf rein lautlichem wege ein *e* der folgesilbe (auch durch die balance aus *i* entstandenes) ein; *e* der vorsilbe war nur als hilfsfactor tätig, insofern es bei der wahl zwischen doppelformen mit regelrechtem *i* und mit analogisch oder durch ausgleich für *i* eingetretenem *e* bevorzugung von bildungen letzterer kategorie förderte.

a. Assimilierende einwirkung von *e* der endsilbe auf minderschwachtoniges *i* der paenultima ergibt sich aus neben *irin*(-) begegnendem *iren*(-), dessen *e* nur aus *irenes, *irene* (für **irines, -e*) herrühren kann.[1]) Desgleichen in *sthereke* (ags. *cirice*)[2]), in aus *benetha* (pl.) 'klage auf wergeld', *ethelinga, -on, hemethoga* 'geistlicher' (eig. 'chorhemd tragender', s. Zfdwf. 7, 284) zu erschliessenden *benethe, ethele, hemethe* (dagegen *lemithe* und daran angelehnte composita *in-, hirth-, reg-, *hāredlemithe* mit *-i-* aus dem häufig verwanten plur. *(-)lemitha*). Dass diese belege in der regel auch *e* in der tonsilbe aufweisen, ist begreiflich: *i* der paenultima (wenn nicht durch jüngere genesis entstanden, vgl. oben III *a*) bedingte eben umlaut von vorangehendem *a, u*. Doch ergibt sich aus *(e)ferin, toferin, eskipin,* dass der tonsilbige vocal nicht als der erzeuger von *e* der folgesilbe zu gelten hat. Vielmehr ist mit rücksicht auf die eine und die andere der oben betonten tatsachen für in der regel mit *-en*(-) erscheinende participia,

[1]) Kock möchte dies *i* und *e* als anorganische laute ausser dem bereich seiner regeln halten (180), woraus zu folgern, dass er die epenthesis in eine der wirkung der vocalbalance nachfolgende periode verlegen wolle. Man beachte indessen, dass ein beweis für solche chronologie kaum zu erbringen wäre und es andrerseits nicht zu übersehen, dass die qualität der irrationalen vocale von *āthom* 'schwager' und *withume* 'zur kirche gehörender raum' (dos ecclesiae) genau zur regel der balance stimmt. Sodann ist zu betonen, dass die entstehung eines diminutivs *wepin* (s. unten VI *a*) auf, zuvor entwickelte **wēpin* und *-en* hinweist und so zur folgerung nötigt, dass die vocalentfaltung in langsilbigen formen, mithin a fortiori in kurzsilbigen bereits vor der reduciernng von *-i* zu *-e* stattgefunden.

[2]) Die entstehung von *e* der tonsilbe beruht auf einem process, worüber gehandelt wird in Zofl. s. v.

e-, ūrbeden, (e)breken, bileken(a), (e)sweren, biswēren(a), ūrsweren, eskepen, berena, (thruch)(e)sketen, ūrstelen, (e)keren, ūteieven, dieser entwickelungsgang zu statuieren: durch *-e, -es, -ere, -era* hervorgerufenes *e* des ableitungssuffixes drang auch in die unflectierte form ein und wurde hier vorherschend durch die mitwirkung von vorsilbigem *e*. Dagegen *(e)bitin, ofesnithin, eskrivin*[1]*, nimin, ekimin, ovir-, ūrgripin, bigripin,* wo dieser hilfsfactor nicht mitwirkte.

Neben den schwachen participien *(e)lemid, efremid, wirid* mit regelrechtem *-i-* wol durch zufall kein angelehntes *lemed* oder ähnl.

Sonst beachte noch *sletelon* clavibus, *kenep* 'knebelbart' mit aus **sleteles, -e, *kenepes, -e* stammendem *-e-*.

β. Kurzsilbigem *ja-, i-* und *in*-stamm kam als simplex minderschwachtoniges *-i* zu, als zweitem compositionsteil aber *-e,* indem hier die paenultima nicht minderstarktonig, sondern starknebentonig gesprochen wurde. Also *hiri, biti, stidi* nom. acc. sg. (auch *hiri* dat. sg. mit nach III *β* zu beurteilender endung, *ili* 'schwiele', *spiri* dat. sg. mit altem *-i* der *i*-stämme), *clagi* gen. dat. acc. sg. (aus **clagĭn* für **clagēn*[2])), doch *in-, ūtrene* (vgl. ags. *ryne*), *thruchkeme, *onkeme* (zu folgern aus *onkemes*), *hūsbreke, hirthstede, nēdwere, mantele* 'magzahl'. [Beachte auch zu ahd. *lachin* zu haltendes *alterletsen,* woneben übrigens möglicherweise nach *α* aus den flectierten formen auf *-es, -e* entstandenes *letsen*.] Daneben durch häufige einwirkung der simplexform auf die des compositionsteils *northhiri, onkimi, instepi, hirthstidi, nēdwiri* (vgl. die dative *stherekhovi, hoviskoti, orlovi*). Nur selten aber umgekehrt, durch die form des compositionsteils beeinflusste simplicia auf *-e,* und zwar nur dann, wenn ein *e* der paenultima mitwirkte: *breke, stede.*

γ. Durch regelrechte entwickelung bez. durch anlehnung entstanden in bestimmten flexionskategorien neben kurzsilbigen formen mit *-i* lang- und mehrsilbige bez. auch kurzsilbige mit *-e*. Die bildungen mit *-e* bildeten die majorität und diese

[1]) In *eskrevin* R² 542, 21 liegt schreibfehler vor der überliefernden, nicht allzu selten unrichtige lesart aufweisenden Oelrich'schen abschrift.

[2]) S. Zoll. s. v.

konnte so gelegentlich substituierung ihrer endung für das *-i* der minorität veranlassen. Solche angleichung aber beschränkte sich, offenbar wider durch den oben hervorgehobenen hilfsfactor, auf bildungen mit *e* in der tonsilbe. Man beachte die oben III β aufgeführten praesentia opt. und dative, *breke* etc., *beke* etc., und halte

die neben *nigi, gripi, witi, wili, mugi* begegnenden praeterita opt. *kere, ūrtege* zu *cōme, slōge, fōre, urstōde, hilde, dede, iēve, wēre, gulde, urde, forifelle, lifde, birāvade, sikurade, sŏchte* etc.;

die neben *clagi* (s. oben β) begegnenden *tele* 'sprache vor gericht'[1]), *were* 'besitz' zu *here, fēle, siōne, helde* 'huld', *helibrēde* 'hirnblatt' (mit *heli-* = ahd. *heli*, vgl. Gramm. § 26, anm. 1);

die *i*-stämme *hrene* 'geruch', *kere* (masc.) 'küre'[2]) zu *in-, ūtrene, thruchkeme* etc. (s. oben β).

δ. Ein gegenstück zu dieser *e*-harmonie bietet gewissermassen eine schwachtoniges *i* der endsilbe conservierende harmonie, die zu beobachten in *hwīli* (s. III α), in nicht orthotonierten pronominalformen *hini, hiri* (s. III α) und partikeln *mithi, withir* (in orthotonierten *hini, hiri, mithi, withir*(-) hatte *-i*(-) minderschwachen ton), *hērskipi, rēdskipi* (das *i* der paenultima nicht aus umlauts-*e*, sondern aus im ablaut zu *a* von **-skapi* stehendem *e*[3])), *szerekspili*[4]): tonsilbiger bez. starknebentoniger *ĭ*-laut verhinderte die entstehung von *-e* aus schwachbetontem *-i*. Ausnahmen durch systemzwang: *szerekspile*[5]), *strūde, kinde* dat., *strūde, hli(g)e* opt. praes., *thrimine*[4]), *ēlēve* 'leblos', *sibbe* (beachte die regelrechtes *-e* aufweisenden *ia-* und *ja*-stämme

[1]) Beeinflussung des wortes durch *mantele* 'magzahl' ist aus semantischem grunde nicht anzunehmen.

[2]) Nach für andere mundarten belegtem *ārkere* anzusetzendes *ārkere* kommt hier als beeinflussendes compositum nicht in betracht, weil für letzteres nicht überwiegende verwendung anzunehmen.

[3]) Zu dieser fassung nötigt berücksichtigung des constanten (nicht, wie in as. *-scipi, -scepi*, mit *e* wechselnden) *i* in afries. *-scip(i)*, ags. *-scipe*.

[4]) Mit in nebentoniger silbe aus *ll* gekürztem *l*; vgl. *thrimine* 'ein drittel betragend' bez. (bei substantivischer verwendung) 'drittel' aus *thri* + *minn* (subst.) + *i(a)*- — 'ein dreimal geringeres quantum betragend'.

[5]) Annahme einer beeinflussung durch den dat. des simplex ist ausgeschlossen, weil für ein simplex *spill* als regelrechter dat. *spilli* anzusetzen; ausserdem war das simplex vermutlich bereits früh ausser kurs ge-

gēve, ganse, elēne, mēne, ovirhēre, ēn-, twibēte, twifrethe, gersfalle, unlende, (un)stēde, stalle, unăfte etc. und *nette*).

V. Die bildungen, worin, indem die bedingung für assimilierung fehlte (s. IV *α*) bez. vorsilbiges *e* sich nicht als hilfsfactor betätigte (s. IV), nach *e* der ton- oder (bei nominalcomposita) der starknebentonigen silbe endungssilbiges *i* sich behauptete, erscheinen zum teil mit erhaltenem *e* der vorsilbe zum teil mit dafür durch einwirkung von *i* der folgesilbe eingetretenem *i*. Diese verschiedene behandlung ist folgendermassen zu formulieren.

Vor *-ri*(-) wird *e* zu *i*, auch wenn ein sonst die *i*-entwickelung verhindernder consonant das *e* anlautet: *hiri* (mit *hiriferd, -folk, -fona* etc.), *northhiri, spiri, nēdwiri* (woneben *nēdwere*), (*be*)*wiri, wirid* (vgl. IV *α. β.* III *β*). Ausnahme *to-, (e)ferin* (s. IV *α*) durch systemzwang (vgl. das praet. *fōr, -on* und die alten participialbildungen **-grevin, *-stepin* neben **grōf, *stōp, -on*).

Vor dental, guttural bez. *l* + *i*(-) wird *e* zu *i*, wenn kein *m, w, hw* oder *h* das *e* anlautet: *itsile* calcari, *sthitle* 'kessel' dat. (fehler für *sthitile*?), *ililende* 'elend', *fidiria, fidiransunu* (s. III *α*), *stidi* (woneben *stede*) mit *hirthstidi* (vgl. IV *β*), **asili* 'lieferung' (s. Zofl. s. v.); dagegen *menie* 'quantität' (Gramm. s. 155, fussn. 2, aus **menigī* mit *-igī* für **-egī*), *megitha* puellas (*-i-* für *-e-* in *-iđi* des dativs), *wetir, -e, -on,* mit *inwetir, (h)welik, -era, iāhwelik, -es, -ere* (wegen des zum suffix herabgesunkenen compositionsteiles s. VI *ō*), *helibrēde* (s. IV *γ*). Die ausnahme *edila* (pro)avus (aus **aďilō* mit *ad-* = *ot-* in aksl. *otĭcĭ* pater, s. Zfdwf. 7, 279) begreift sich als die folge von anlehnung an *ethele* als epitheton ornans.

Vor labial + *i*(-) bleibt *e*, wenn es kein *k* oder *sk* anlautet: *lemithe, lemith* 3. sg. ind., *lemi* opt., (*e*)*lemid* 126, 6. 10. 16. 33, *efremid, instepi, hemilinga, alsemin, to semine, Wepilinge*; doch *ekimin, onkimi* (woneben **onkeme, thruchkeme,* s. IV *β*), *eskipin* (woneben *eskepen,* s. IV *α*).

---

stellt, wenigstens wurde sein zusammenhang mit beregtem compositum nicht mehr empfunden.

Der dat. *szerekspele* steht als regelrechte bildung zu **szerekspel* (vgl. *tsierspel* im 2. Ems. text).

VI. *α.* In den bildungen mit *-ing, -inge, -ig, -isk* etc. erblickt Kock (181) formell zusammengesetzte wörter mit semifortis auf der betreffenden silbe. Die bezeichnung dürfte eher zutreffen für formen mit *-lik, -skipi* (s. IV *δ*), denen mit rücksicht auf das constante *i* (*godlilik, -e, sumilike, nāthelik, iestlika, wittelike* 541, 30. *liāflike, rāflike, iechtichlike, *manneskliki*[1]), *unwerthlike, wraldlika, her-, redskipi, *ilodskipi*[1]); wegen der anders zu beurteilenden *hwelik, -es* s. VI *δ*) für starken nebenton eingetretener schwachnebentoniger accent beizumessen. In *panning, -ig, plichtich, rāmiska* etc. sowie in den formen mit alten *-īn, -īn* (stamm *-īni*), *-itti* (= ahd. *-izzi*, mhd. *-tze*), *-innia, -nissia* (= ags. *-nisse, -nesse*), wozu unflect. *-nis, -nes*, liegen echte derivata vor mit sogen. schwerer (langer), urspr. schwachnebentoniger endungssilbe, die

zunächst durch accentschwächung, wenn möglich, als minderschwachtonige ultima oder paenultima gekürzt wurde, d. h. quantitative reduction des langen vocals oder kürzung langer consonanz erlitt,

dann aber als gekürzte endsilbe (insofern diese nicht nach kurzer tonsilbe stand) durch nochmalige accentschwächung (zu schwachtoniger silbe) ihr *i* zu *e* reducierte, wenn nicht den vocal auslautender consonant solche qualitätsänderung verhinderte,

als gekürzte paenultima oder als paenultima, die, indem die zweifache consonanz (*sk*) in der folgesilbe gesprochen wurde, ihre positionslänge einbüsste, wie im oben IV *α* erwähnten fall, trotz ihres minderschwachen tons durch *e* der endsilbe zu *e* umgelautet wurde.

So begreifen sich als fast immer mit *-en*(*-*), *-et-* begegnend die adjectiva mit *-īn*-suffix, die verbalia auf *-īn* (deren flexion sich normal hierdurch kennzeichnet, dass aus *-ī* des gen. und dat. sg. hervorgegangenes *-e* auch im nom. und acc. dem suffix angehängt wird[2])), ein collectiv auf *-itti*, die feminina auf *-innia* und *-nissia*:

[1]) Im ms. *manseskliik, ioldskipun* (vgl. unten VIII *γ*).

[2]) Wegen *-e* und *-i* aus *-i* für *-in* (in *tele, hēre* etc. und *clagi, *asili*) s. oben IV *β*. *γ* und V.

bēnena, hēthena, kersten, -a, -e, ētzena, espene, geldene, epena, thornena, stēnena;

sin-, sinu-, sprēk-, inwerdene, -a, hlī(g)ene, lungen-, brē-, net(ta)skrēdene, oflādene, ūfstrevene, wapuldēpene etc.;

bēnete 'gebeine';

lungene (vgl. Beitr. 30, 250), *wōstene*;

heftnese, skipnese, ūrdēmnese (alle fem. gen.).

In den zweisilbigen suffixen rief *-e* des sg. (beim collectiv auch *-es*) ein *e* der paenultima hervor; nur der paenultima von seltner verwanten pluralia kam regelrechtes *i* vor *a, o* der folgesilbe zu. Für alte *-īn* und *-īn-* musste *-en*(-) lautgesetzlich eintreten in der ultima (zur beachtung: die überlieferten formen haben alle lange tonsilbe) und in der (ante)paenultima vor *e* der folgesilbe; der hier entwickelte voc. verdrängte den endungen *-ina, -inon* zukommendes *i*; nur einmal findet sich eine indirecte spur desselben in *hēthin*.

Als fortsetzungen von bildungen mit diminutivsuffix *-īn* begegnen auf *andern* 'fenster' (aus **a°ndidūrīn* eig. 'atemtürchen', vgl. Beitr. 14, 232; IF. 19, 178) und zu ags. *nosðyrl* zu haltendes *nostern* hinweisende pluralia *anderna, nosterna*; hier also sogar ausfall von *e* der endsilbe (wodurch auch schwund von durch *r* und *n* erdrücktem *l*). Doch gibt es daneben einen indirecten beweis für *-in-* besagter derivata, näml. *wēpin* 'waffe': in durch vocalentfaltung entstandenen **wēpen*(-) und **wēpin*(-) (anorganisches *i* aus dem dat. **wepini* für **wēpnĭ*) fielen die endungen formell zusammen mit auf *-īn*(-) zurückgehenden diminutivsuffixen; daher gelegentlich fassung des nomens als diminutivbildung (vgl. mnl. *wapijn, -in,* bel. in meiner Mnl. gr. § 30 *δ* und 6), was verwendung von **wēpen* mit **wēpenes, -e* und **wēpina, -on* veranlasste, woraus die überlieferte form.

Für die adjectiva mit altem *-īg* wäre a priori vorherschendes endungssilbiges *e* zu gewärtigen. Doch gewährt die überlieferung ein anderes bild; man vgl. die von Kock (181) aufgeführten belege *plichtich, ēnich, ēniga, -ene* etc. und *ēniges -e, -(e)ra, unskeldich, unweldich, bekwardiga, weldiga, iechtich, -iga* 116, 19, *monich, -igere,* woneben seltnere *unskeldech, weldega* etc. (181) und *hēlege, skeldega*. Es spielte hier offenbar das *g* eine rolle, indem es in der schwachtonigen ultima *i* vor

qualitativer afficierung schützte, so dass *e* nur in *-e|ges, -e, -ene, -ere, -era* entstehen konnte.

Auf zusammenfall von auf *-ag(-)* zurückgehender endung mit einem reflex von *-ig(-)* (durch schwächung von *a* zu *e* fielen als fortsetzungen der suffixe beiderlei *-e|g-* zusammen) weisen hin *monich, -igere, heliga, -ana, -on, helega, -e, -ana, -on* (vgl. ahd. as. *manag, heilag, helag*).

Beachte auch (in Zofl. s. v. erläutertes) auf **āsaga* (= as. *ōsago*, ahd. *ōsago*) zurückgehendes, durch fassung des nomens als substantivierten *ig*-adjectivs zu *āsiga* bez. *āsega* (letztere form nur 27, 14. 124, 17) entwickeltes nomen.

Den derivata auf *-isk* kam *e* der endungssilbe zu in flectierten *-e|ske, -es* etc.; sonst *-i|sk-* und *-isk* als minderschwachtonige silbe. Dies verhältnis wird numerisch reflectiert durch die überlieferten formen; s. *rūmiska, frīsisk, colnisk* (Gramm. s. 54), *manniska, daniska, deniska, israheliske, agripiniska* (Gramm. s. 61) und *frīsesk* (Gramm. s. 54). *rūmeska, -e, frīseska, -e* (Gramm. s. 61). *manseskliik* (l. *mannesklik*) mit *-e-* durch anlehnung an eine adjectivform **mannesk*.

In *-ing*, flect. *-inga, -inges* etc. und in *-inge* (aus *-inga*) behauptet sich *i* ausnahmslos; es wirkten hier zweifache consonanz und die gutturale qualität derselben zusammen. Belege die bei Kock (181) citierten sowie *Kawing(es)* 5, 7. 8, *frīlinga, -on, ethelingon, iwinknīlingar, Riōstringa, hūsing, -es, -e, wītsingon*, und *nēdskūninge, Wepilinge, homolinge* (181) sowie *blendinge, mundelinge, inskathinge, stemplinga, irthbivinge, hemilinga, hāveddūsinga, hāvetdūsinghe*. Nach *-ing* richtete sich *-ig* der doppelformen *kinig, hūsig, thredknilig, pannig* (181).

β. Nach in *α* erörtertem ist für die paenultima von durch metathesis entstandenem *-ilsa* minderschwacher accent und die unmöglichkeit von durch assimilierung hervorgerufenem *e* geltend zu machen. Hiernach begreift sich *blōdilsa*; woneben indessen auch *blōdelsa, dreppelsa* 'schwelle', *wlitiwlemelsa* durch anlehnung an formen mit *-el* (**dreppel* = *dreppel* anderer quellen und *gristel, sprangel, bīgerdele*, aus *spēdelspring* zu erschliessendes **spēdel*).

γ. Ebenso ist minderschwache, das *i* erhaltende betonung der endsilbe von erstem compositionsteil beizumessen in: *aldirmon* 'amtszeuge' (eig. 'älterer') mit *dīk-, būraldirmon* 'deich-

geschworener'[1]), *wēpinrōft* 'waffengerüfte', *hēlichdrachta* 'um die kirche herumliegender raum, innerhalb dessen die heiligenbilder herumgetragen wurden' (s. Zofl. s.v.), *iechtichlike, kinigrīke, halimbrēde* (s. Gr. § 26, anm. 1). Daneben erscheinende *ētheldŏm* 'fähigkeit zum besitze von erbeigentum' (s. Zofl. zu *ethel* 'erbeigen besitzend'), *spādelspring* 'speichelfluss' begreifen sich als die folgen von anlehnung an das simplex.

δ. Zur endung (zunächst zu schwachnebentoniger, dann zu minderschwacher bez. schwacher) herabgesunkenen compositionsteil haben, wie aus der behandlung der schlussilben hervorgeht (vgl. oben *α* und *γ*): *(h)welik, -era, iāhwelik, -es, -ere* und *hwelek, hwelece* 542, 30 (vgl. auch durch vocal- und consonantensynkope entstandene *ek* quisque, *alsek* talis), *twilif* mit *twilifta*[2]), *ā(u)wet* (aus **āwiht*), *nāwet, -es, -is, twintich, thrītich, fiūwertich, sextich, siūguntich, achtantich, sextiga, siūguntiga, twintigosta* und *twintega, twintegosta.*

VII. Das *i* in der von Kock (181 f.) hervorgehobenen, sporadisch nach langer tonsilbe oder starknebentoniger bez. schwachtoniger silbe stehenden genitivendung *-is* (*kiningis* 27, 27[3]), *thredknīlingis* 55, 12. 57, 9. 17, *dāddolgis, sīnis, enis* 25, 1. 121, 4. 6, *ieldis, monnis* 25, 1. 55, 5, *kindis* 23, 23. 43, 25. 53, 21. 22. 55, 4. 67, 3, *Hiddisekre, berdis, blōdis, nāwetis, biskopis, scloveris, faxfangis, wichtgoldis* 116, 26. 119, 12. 14. 19. 20 etc.[4]), *apostolis, hundis, wordi(s)*) kann eben seiner stellung und regellosigkeit wegen nicht mit den anderen *i* der endungssilben in eine linie gestellt werden. Es begreift sich indessen bei folgender annahme. Zur zeit, worin noch altes *-e* (aus *-ai*) und urspr. instrumental-locales *-i* als dativsuffixe fungierten, konnten diese doppelformen entstehung von gelegentlich im gen. neben

[1]) Kocks vermutung (182), es läge hier von einer anderen mundart oder sprache übernommene benennung vor, ist demnach entbehrlich.

[2]) Das *i* der tonsilbe entstand nicht, wie IF. 18, 109 angenommen wurde, auf lautgesetzlichem wege (vgl. oben VI); es ist hier, wie wahrscheinlich auch für as. *twilif*, mhd. *zwīfel*, an substitution von compositionselement *twi-* für *twe-* zu denken.

[3]) Nicht 25, 22, wo die hs. *-es* bietet.

[4]) Die grosse mehrzahl der auf s. 119—121 bei v. R. stehenden *wichtgoldis* beruhen aber auf auflösung von in der hs. begegnenden siglen *wicht g.* oder *w. g.*

-es verwanten *-is* veranlassen (wegen eines ähnlichen vorgangs im as. vgl. Beitr. 21, 488, fussn.). Indem nun endungs-*i* vor tautosyllabischem *s* nicht der vocalbalance unterworfen war, sondern auch bei schwacher betonung seine qualität behauptete (man beachte auch die Gramm. § 153 erwähnten, nicht seltenen *-is* des genit. in anderen ofries. mundarten. die für durch die rüstr. vocalbalance erhaltenen *i* ein *e* oder *o* aufweisen)[1]), blieb diese sporadische endung ungeändert, so dass in der überlieferten sprache mit altem, weit häufigerem *-es* neugebildetes *-is* wechselte. Dass aber im gegensatz zu diesem ausnahmsweise verwanten *-is* die kurzsilbigen nomina constantes *-is* gewähren, ist leicht verständlich: *godis* (auch in *godishūs*), *skipis, hovis* (in *hoviskoti*), *ilis* (in *iliskredene*, wenn hier nämlich nicht *ili-* als stamm vorliegt) neben dat. *godi, skipi, hovi, ili* (s. III β und IV β), *lithis* neben anzusetzendem dat. *lithi*; dagegen *onkemes* neben (nach IV β) anzusetzendem dat. *onkeme*.

VIII. Bezüglich Kocks ausführungen über die behandlung von endungs-*u* (183 ff.) ist wenig zu bemerken:

a. Zu den belegen für nach kurzer tonsilbe erhaltenes *u* füge hinzu: *stapul, wikun, lithun* dat. pl., *knigun* inclinaverunt, *sinuwerdene, skaduwēpne* (s. Gramm. § 89 *a*). *widubēn, staruhlind* (wegen *withume* vgl. noch oben s. 521, fussn. 1).

Zu denen für durch *e* oder *o* der tonsilbe hervorgerufenes *u* (wovon *letore, feroste* nach II zu streichen) gehören noch: *skero, -on* 'pflugscharen', *bodo* 'gebote', *fretholās, ūrtegon, keron* (praet. zu *ūrtiā(n), kiāsa*), *melokon, seloveris, legore, lesoka* 'runzeln', *rekon* 'in ordnung gehalten', *lethogade*.

[1]) Hiernach wäre auch für das suffix der 2. sg. praes. ind. der starken verba und der schwachen 1. klasse *-ist* zu erwarten. Ein directer beleg dafür findet sich nun zwar nicht (nicht synkopierte endung ist überhaupt nur einmal belegt durch *brengest* F 34, denn *bennest, (tō)sōkest*, die Gramm. § 276. 289, anm. 1 als praesentia aufgeführt wurden, sind praeterita); doch weisen die (seltenen) formen mit *-it(h)* nichtrüstringischer quellen, *berit(h)* BE (Gramm. 286 β), *werith* E^3, *nimith* BE^2, *kumith* B^1, *sitit* Frgm. 2b, 11, *farit(h)* F (Gr. § 273 *a*), *offallit* F (Gr. § 276 β), *lewit* F (Gr. § 288 *a*), auf die existenz hin von *-ist*: regelrecht entwickelt musste die endung für die 3. sg. in den nichtrüstr. mundarten *-et(h)* bez. *-at(h)* lauten; statt dessen auftretendes *-it(h)* kann nur auf anlehnung an *-ist* beruhen, wie *brengest* auf *brenget(h)* F 98. 104.

Die ausnahme, in Rq. 124, 15. 542, 18 neben einmaligem *lithun* 539, 10 belegtes *lithon*, begreift sich so: wie zu *skero, bodo* als dat. pl. *skeron, bodon* standen, hatte anzusetzender dat. *skipun* einen nom. acc. pl. *skipu* neben sich; zu regelrechtem *lithun* aber stand als nom. acc. pl. *lithi* (s. IX); hierdurch entbehrte die dativform eine stütze und konnte dem einfluss der überaus häufigen formen auf *-on* erliegen.

β. Unter den zahlreichen belegen für durch die balance entstandenes *o* (wegen zu streichender *ērosta* etc. s. II) hebe ich nur die bildungen mit *-och, -og-*, wie *hēroch, sundroge* etc. (s. Gramm. § 68. 75), und *ăndlova* 'elf' (s. IF. 18, 107) hervor. Das praeterito-praesens *thuron* steht für *thurron* (184).

Als ausnahmen sind zu erwähnen: *walduwaxe, -a* 'rückenmuskulatur' (s. Zofl. i. v.) mit vor *w* erhaltenem *u*; *siūgun, niūgun* durch einwirkung von *sigun, nigun*.

γ. Eine parallele zu *in-, ūtrene* etc. (s. IV β) bietet *onclevon* 'fussknöcheln' (vgl. Zofl. zu *onclef*?); *ioldskipun* ist verschreibung für *in ilodskipi* (s. Zofl. zu **ilodskipi* und nachtr. dazu). Auf anlehnung beruhen *fidiran-, mōdiran-, fethan-, ēmessunu, thingstapule, dīkstathul*.

δ. Betreffs der behandlung von *a* in urspr. schwerer, zu minderschwachtoniger silbe reducierter, geschlossener paenultima (vgl. VI *a*) folgendes. Die qualität des vocals bleibt erhalten in *wundungon, būwnge, fiārdunga, minnusta, -e, fiāwertūndusta* (wegen dieses *u* vgl. IF. 16, 68), *siūgunda, -e, niūgunda, -e, achtunda*; nur bei *e* oder *o* bez. *ō* enthaltender, vorangehender tonsilbe lässt sich der nämliche vorgang beobachten, der sich bei minderschwachtonigem *u* nach kurzer tonsilbe findet (*skero, bodo* etc.): *sellonge, wederwon(d)longa, hōronga, ongosta* (dat. zu *u*-stamm **ongost*). In *ăndlofta, -e* beruht *o* auf anlehnung an *ăndlova* (s. oben β).

In *eftrost, ērost, -a, ferost,* für deren *-o|st-* und *-ost* minderschwache betonung geltend zu machen (vgl. zu VI *a* ausgeführtes), kann der endungsvocal auf *-u-* (vgl. *minnusta, -e*) zurückgehen oder altes *-o-* aus *-ō-* repräsentieren.

ε. In *hārsum* 'gehorsam' (vgl. ahd. *kehōro*) liegt parallel-

[1]) Kocks deutung von *lithon* (184) könnte nur in der formel *bi libbanda laron and bi onfesta lithon* 124, 15, begegnende form erklären.

bildung vor zu den *-lik* enthaltenden composita (vgl. VI α); also schwachnebentoniges *-sum*, dessen *u* erhalten blieb (im gegensatz zu *āthom*, worüber oben s. 521, fussn. 1).

IX. Zusammengefasst sind also als die ergebnisse der materialmusterung folgende principien zu fixieren:

schwachtonige *i* und *u* werden zu *e* (I δ. VI α) und *o* (I δ. VIII β. γ); conservierend wirkt hier aber ein, auf *i* ein *i* der tonsilbe oder starknebentoniger silbe (IV δ) bez. nach *i* stehender tautosyllabischer guttural (VI α. δ), auf *u* folgendes *w* (VIII β);

minderschwachtoniges *i* bleibt erhalten, wenn nicht assimilierung durch folgendes schwachtoniges *e* bez. ausgleichung oder analogiebildung eintritt (I α. IV α. β. γ. VI α. β. γ. δ); tonsilbiges *e* wirkt conservierend ein auf durch ausgleichung oder analogiebildung für *i* eingetretenes *e* (IV α. β γ);

minderschwachtoniges *u* bleibt erhalten, wenn nicht tonsilbiges *e* oder *ŏ* qualitative schwächung des vocals veranlasst (I α. VIII α. β. δ).

Zum schluss einige formen, die in der einen oder der anderen hinsicht eine specielle bemerkung erfordern:

nosi und der nom. acc. pl. *lithi* mit angelehntem *steblithi* (s. Zotl. zu *nosi* und *lith*);

orir(-) und *over*(-), ersteres als orthotonierte form mit minderschwachtoniger ultima, das andere als nicht orthotonierte form mit schwachtoniger ultima;

fori(-), woneben kein *fore*(-), indem erstere form die andere verdrängt hatte;

oni, das sowol was die entstehung der endsilbe (vgl. ahd. *ānu, -o, -a*, as. *āno*) als was die erhaltung des *i* angeht durch berufung von beeinflussendem *mithi* (worüber IV δ) begreiflich wird (die Gramm. s. 51 vorgeschlagene fassung, *-ni* für *-nu* durch anlehnung an *ni* 'nicht' ist unstatthaft, weil die rüstr. mundart *ne* und *ni* als negative partikel verwante; Kocks ansetzung von *ŏni* (182) hat wol nur als notbehelf zu gelten);

ags. *nyle* (aus **newili*) entsprechendes *neli*, woneben *nele* mit *-e* durch anlehnung an den opt. *nelle* unter mitwirkung von *e* der vorsilbe (vgl. IV γ; neben *neli, -e* regelrechtes *wili*);

umbibūrar 'umwohner' mit *-bi-* als schreibfehler (s. Zofl. zu *umbe*);

pilugrimon mit durch einwirkung von gleichbedeutendem *calubera, -bora* (eig. 'stabträger') für *-i-* (vgl. ahd. *piligrīm*) substituiertem *-u-* und mit nach VI *a* den flectierten formen zukommendem *-i-* der paenultima.

[Nachtrag. Beachte noch *sibbistā* mit regelrechtem *-i-* (vgl. *rūmiska* etc., s. 527).]

GRONINGEN. W. VAN HELTEN.

ZU BEITRÄGE 32, 255.

Braune hat a. a. o. in einer fussnote darauf aufmerksam gemacht, dass die form *Eggesas* in der Eneide nicht tatsächlich überliefert, sondern von Behaghel construiert worden ist. Ich bemerke dazu, dass meine erklärung des namens dadurch nicht betroffen wird, da die form mit *g* durch die namensformen *Einsahs* und *Ainsiax* sichergestellt wird, eine form mit *gg* aber zwischen der mit *g* und der mit *kk* das notwendige bindeglied ist. Wenn aber eine form mit *gg* existiert hat, so kann sie auch die ursprüngliche gewesen sein, auch wenn sie nicht erhalten ist.

AMSTERDAM. R. C. BOER.

ZU HEINRICH VON FREIBERG.

Diese überschrift will nur andeuten, dass die folgenden bemerkungen zu Heinrichs Tristan, zu der Legende vom hl. kreuz, der Ritterfahrt Johanns von Michelsberg und dem schwank vom Schrätel durch die neue Freibergausgabe von Alois Bernt angeregt sind. Der ansicht des herausgebers, dass alle diese gedichte, selbst der anonyme Schrätelschwank, dem verfasser des Tristan zugehören, kann ich durchaus nicht beipflichten (vgl. meine anzeige in der Zeitschrift f. d. österr. gymn., juli 1907).

Tristan.

38 *die tôten mit den tôten dort, die lebenden mit den lebenden hie!* Dieser ausruf, mit dem Heinrich das lob meister Gotfrids abschliesst, ist eine anspielung auf den bekannten spruch des Marners (XIV, 18), der die sänger der verflossenen zeit beklagt: *sanges meister lebent noch: si sint in des tôdes vart. Tôte mit den tôten, lebende mit den lebenden sîn!*

58 *der triuwen stîc, der zühte pfat hât er mit an gebornen triten gebent nâch hêrlîchen siten.* Bechstein versteht *gébent* und weder Singer (Zs. fdph. 29, 73) noch Bernt haben dagegen etwas einzuwenden. Die phrase *einen wec ebenen* ist im mhd. sehr selten zu belegen (*er ebenoht uns den gotes wech* Diemer 322, 25); um so häufiger begegnet *eine strâze, einen wec* (*stîc, pfat*) *bern,* besonders in übertragener bedeutung: *swer dîne wege mit wârheit bert* Ernst 36a; *er hât die wîten strâze leider ze lange geberte* Tund. 2172; *den hellepfat bern* Willeh. 38, 15; vgl. noch Greg. 3065; Freid. 66, 11; Lieders. 2, 514; Hadamars Jagd str. 9. Dass der herausgeber an *gébent* nicht anstoss nahm, erkläre ich mir aus seinen Suchenwirt-citaten (einl.

s. 205 f.), von denen er folgende zu unserm verse stellt: *der êren strâz gepawen hât er mit vleiz und wol gepent* 1, 146; *si hât der êrn strâze gebent mit ganzen freuden* 2, 52; *er hât gepent der êrn pan* 10, 86. Er hätte noch 1, 204 hinzufügen können: *Er hât gebent strâzz unde steig die zuo den êrn laitten.* Die schreibung mit tenuis (*gepent*) und die versetzte betonung selbst im reim 1, 146 zeigen, dass hier nicht *ebenen* vorliegen kann; der reim in 1, 147 *des pesten er sich gerne went* verbietet aber auch an *bern* zu denken (vgl. 24, 94 *Mein fuozz der sargen strâzzen pert : beschert*). Es kann hier nur eine nebenform von *banen* vorliegen, nämlich *benen*. Das DWb. belegt diese form erst aus Opitz, die mhd. wbb. übergehen sie sammt den Suchenwirtstellen. Nur Lexer verzeichnet in den nachträgen: '*der zühte pfat benen* Trist. H. 60'; aber dagegen spricht die nähere bestimmung *mit an gebornen triten* : vgl. Parz. 790, 5 *so daz mit triten wart gebert*; Gotfrid 17123 *den (esterîch) hân ich sô mit triten zerbert.* Setzt man *bern* ein, so erklärt sich auch das auffallende beiwort *mit an gebornen triten,* an dem Singer und Bernt sich stossen, leicht als spiel mit dem gleichklang, wie es Heinrich nach Gotfrids vorbild liebt (vgl. einl. s. 52).

1000 '*vriunt lieber und hêrre Tristant.*' F hat *vrvnt lieber herre vñ tr.,* O *frūt hr̃e. vnd liebe her tr.* Die lesart von O gehört in den text: *vriunt hêrre und liebe, her Tristant*; denn *vriuntherre* ist formelhaft (vgl. z. b. Gotfr. 1555) und *liebe* ist hier nicht adj., sondern das besonders in der anrede häufige sw. subst. *liebe* 'geliebter'. Demnach ist die stelle unter den gemeinsamen fehlern einl. s. 18 zu streichen und die anm. zu tilgen.

2230 dô nû der künic ein lützel gaz
und in der mâze übernam,
daz in zu redene gezam,
dô vrâgete er ...

Bernt interpretiert in den anmerkungen: 'Als der könig ein wenig gegessen hatte und es in der rechten art (oder »nach massgabe der umstände«?) auf sich nahm, was ihm (bei Tische) zu reden oblag, da fragte er.' Fast jedes wort reizt da zum widerspruch. Für mich steht es ausser zweifel, dass hier nicht das fem. *mâze* vorliegt, sondern der gen. plur. von *maz* 'speise'; *übernemen* 'bewältigen' (*were es aber sach, dasz sie der wein*

überneme Grimm, Weist. 1, 759; *der ungewohnte wein hatte mich so übernommen* Arnim. Sanders 2, 418) passt hier nicht recht. Unpersönlich construiert kann ich das verb im mhd. nicht nachweisen (*Es hat mich gerade heute übernommen* Heer, König d. Bernina s. 131). Ich halte die vorliegende construction für angeglichen an die von *bedriezen, erdriezen* = *und in der maze erdrôz,* wobei man an *überdrôz* stf. als associationsbrücke denken könnte.

3612 *Tristan suochte ez* — das kind Tantrisel — *und vant in.* Das ist eine verquickung zweier lesarten. O fasst Tristan als subj. und schreibt also *suchtes* = *suchte sie,* nämlich Isôt und Tantrîsel; F nimmt Tristan als obj. und schreibt daher *Tristande.* Dieser acc. ist in den text zu setzen. Vgl. *Tristâne* 660. 5597. 6177; *Tristande* 3890. 5587. 5808; *Tristânen* 5405; sonst *Tristanden.* Der nom. ist nur in der lesart von O möglich, da Tristan keinen grund hat, den knaben zu suchen.

5100 ôhem, du bist gestalt
glîch einem rechten tôren,
an houbte, an glanze, an ôren.

glatze ist zu schreiben; vgl. 5062 *sîn reidez hâr er abe schar.* An der gleichen stelle bei Eilhart spricht das kind nur von Tristans kahlheit: *ôhême ... dâ bistû andirs getân den hîr bevorn: dir ist daz hâr abe geschorn.* Eilh. 8695—8700. Wie ich sehe, denkt an *glatze* schon Bechstein, hält aber für möglich, dass *glanz* wortspielend für *glatz* stehe. Das halte ich hier für ausgeschlossen. Dass übrigens *glantze* schon in der vorlage stand, verrät die hs. O, deren bedachtsamer schreiber das unverständliche wort fortlässt.

5399 *ich râse niht ein hunne.* Die hss. haben *nindert ein kvnne* F; *nit ein künne* O. Bernt gibt (s. 121—123) eine ausführliche begründung seiner conjectur, die ihm 'einen eminent dialektischen reim' liefert, und verwertet sie sogar für Heinrichs sprache und stil (s. 50. 118. 126). Gewiss befremdet die stelle auf den ersten blick, doch nötigt sie weder zu Bernts änderung, noch zu dem ausweg, den Bechstein, einer vermutung Bechs folgend, einschlagen möchte: *ein kunne* als anrede an Brangäne zu fassen. Richtig ist m. e. die stelle im DWb. beurteilt, das von *kunne* 'art' (*Eurus, wintchunni* Graff 4, 441, 'eine windart') ausgeht. Von mhd. belegen sei angeführt:

wurze manige kunne Lampr. Alex. 5024, *alles spiles chunne* Genes., Fundgr. 36, 5, *mit freuden maneger künne* Lanz. 2359, *kultern maneger künne* Parz. 760, 13, *von mancher kunne varwen clâr* Karlm. 161, 58. Diesen verallgemeinernden sinn hat das wort dann auch in der negation: *ze lang, ze tik, ze tünne noch keine krumbe künne hatten die hâr der ougenbrâ* Walth. von Rheinau 25, 59. Die nähere bestimmung, hier vielleicht schon adjectivisch, erscheint in recht loser verbindung bei Herm. v. Fritzlar 255, 8 *Do sturben si in dem fûre und niekein hâr wart an in vorsenget noch niekein kunne an iren kleidern* (= *irer kleider*). Die hier begegnende koppelung von *niekein kunne* mit der bildlichen negation *niekein hâr* zeigt uns den weg, der zu unserer stelle (Trist. 3599) führt: aus der wendung *kein kunne* 'durchaus nichts' (vgl. *keinen wîs, deheine wîs*) wird nach analogie von *niht ein hâr* u. dergl. schliesslich *niht ein kunne*. Nicht nur das zeugnis der beiden Tristanhss. opfert Bernt seiner conjectur; er versucht auch, sie in dem eben angezogenen mystikercitat — wider gegen zwei hss. — unterzubringen, um diese stütze der überlieferung zu beseitigen. Aber wäre denn der grob dialektische reim *bunne* : *wunne* Heinrich überhaupt zuzutrauen?

5499 der was in beiden gar gehaz
und hête in ouch bewîset daz.
her was eins bœsen herzen gnuoc.

Ebenso unglaublich ist O *er hatte ein bose herze gnuoc*. Die herstellung des ursprünglichen wortlauts halte ich für möglich. Heinrich gebraucht meist das demonstr.-pron. *daz* im versschluss zugleich als conjunction. Unserer stelle ähnlich sind die satzgebilde 1027 *ir mochtet mir bescheinen daz* | *ir mir wêret nicht gehaz* und 3456 *si winkete im und erscheinete* || *mit ir spilnden ougen daz* | *sie weste niuwes etewaz*. Vgl. ferner Trist. 375. 1623. 2656. 5413. 5863. Leg. 750. Sicher ist, dass in der vorlage der beiden hss. in v. 5501 das prädicat fehlte, weil F es mit *was*, O mit *hatte* ergänzt. Wir erhalten also:

und hête in ouch bewîset, daz
er ein bœsez herze gnuoc.

Dadurch wird klar, dass *gnuoc* verlesen ist aus *getruoc*. Ursprünglich dürfte die stelle gelautet haben:

und hête ie ouch bewiset daz
er in ein bœsez herze truoc.

(Vgl. *einem ein holdez herze tragen.*) Daraus machte die vorlage

der was in beiden gar gehaz
und hête in ouch bewîset daz —
er ein bœsez herze getruoc.

Die abschreiber mussten nun den letzten vers als hauptsatz verstehen, wobei ein unleserliches *getruoc* mitwirkte. Sie ergänzten also, jeder auf seine weise, das prädicat. Mit dem verspaar *er in ein bœsez herze truoc und was ûf valsche rête kluoc* lässt sich vergleichen 5897 *und in irm herzen alsô kluoc, daz si mit listen daz an truoc.*

5669 die jagenden jageten im dô nâch,
in allen was zu im sô gâch
sam dem valken zu dem luoder.
wâ wart ie bezzer ruoder,
dan sîn kolbe dâ was?

5671 *sam valken* F. v. 5672 lautet in F *wart ie kein bezzer ruoder.* Warum hier die schlechten varianten von O vorgezogen wurden, verstehe ich nicht. In 5671 ist der plur. *sam valken* in hinblick auf die verfolgende schar doch gewiss bezeichnender und auch metrisch besser. Und den nächsten vers ändert augenscheinlich O wegen des positiv gebrauchten *kein,* wie z. b. auch in 3208 (*ob Tristan der junge ... mit keiner* — d. i. irgendeiner — *list entrunne*) hs. O das *kein* ausmerzt und *mit eyncher list* schreibt.

5777 sô kleine ein vogel noch ein mûs,
der müge kumen in daz hûs.

Es muss *daz* heissen (F *da*ᶻ *m.* O *daz da*) und dieser beleg für gemeinsame falsche überlieferung ist einl. s. 18 zu streichen.

6402 der segel ist wîz, den ich dâ hân
ûf dem mer aldort gesehen.

Ein nettes verspaar! Das echte hat O *der segel der ist wis gedan, den ich han uff dem se geseen.* Vgl. 6388 *wie ist der segel getân?* (Ulrich 3384 *wie der segel sî getân*). Eilh. 9305 *wie dîn segil sî getân*; 9377 (H) *wie daz segel getan wär.* Die ganze partie 6316—6752 ist im ausdruck von Eilhart abhängig. Das wort *segel* als versfuss darf doch bei einem dichter nicht

befremden, für den sich 'das verhältnis der ältern und jungen behandlung der kurzen silben als tonträger' im Tristan wie 359 : 784 stellt, für stämme in *g* wie 99 : 153 (einl. s. 129).

6620 er jach: 'sich, werlt, diz ist dîn lôn,
den dû zu jungest gibest in,
die dir zu dienest iren sin,
lîp und herze neigen:
den kanstu kurze erzeigen
die valschen in der letzten stunt.

Frô Werlt ist einem mhd. dichter doch zu geläufig, als dass man in v. 6620 nicht personification annehmen sollte. — *Kurze* in 6624 ist eine von Bernt übernommene conjectur Bechsteins für *kvrke* F, *dücke* O. *Kure* 'auserwählt, klar, deutlich' wäre nicht unpassend, doch müsste man das adv. *kurcliche* erwarten. Bedenklich ist auch das subst. *die valschen* = *die velsche*. Das *dücke* in O erinnert an die gleiche lesart dieser hs. in 3820, wo F schreibt: *ist da iht valscher kvtte bie*. *Kvtte* ist ebenso anstössig wie *kvrke* und es liegt nahe, beides für verderbnisse desselben wortes zu halten, dem der schreiber von O auswiche. Dann würde sich auch an beiden stellen das gleiche attribut (*valsch*) ergeben. Bernt hat nach einem vorschlag von J. Peters in 3820 *kuste* eingesetzt. Dessen vage bedeutung würde ja auch in 6624 nichts verderben, aber es lässt die starken graphischen abweichungen hier und dort unerklärt. Des rätsels lösung bietet sich vielmehr in der lesart von O: *dücke* ist echt. Der schreiber von F zeigt einen hang zur metathese, den man schon krankhaft nennen muss. Er schreibt *furnt* (*vrunt*), *vrusten* (*vursten*), *torst, verdorz, wiltberte, kanppe, pfalc* (*pflac*), *brege, durcte, vrit* (*wirt*), *wrat, wlat, zwivlat, strab, bruc* (*burc*), *druch* einl. s. 6; ich notierte mir noch *man* (*nam*) 76, *bran* (*barn*) 2249, *plhac* 4342, *kart* (*kraft*) 1426, *zuser* (*suzer*) 4899. Offenbar gehört *kvtte* in die gleiche kategorie und ist metathese für *tvcke,* und ebenso steht es um *kvrke*. In der anm. zu 6624 heisst es nämlich: '*kvrke* F, das *r* nicht ganz sicher, legt vielleicht nahe, an *kvcke* = *qucc* zu denken'. Es steht zweifellos *kvcke* in der hs., denn dies unwort ist das product einer kreuzung zwischen *kvtte* und *tvcke,* ähnlich wie in 2718 *ebbe* (aus *ebre* und *erbe*). Uebrigens ist auch der schreiber von O an der stelle entgleist. Er schreibt

6625 die *faltscheit* st. *die valschen*[1]), was nur auf augenblicklicher verwechslung des eben geschriebenen *dücke* mit *dicke* beruhen dürfte. Dies wort ist ihm freilich weitaus geläufiger, da er jedes *ofte* durch *dicke* ersetzt. — Eine der metathesen von F ist auch 5820 in den text geraten: *ir sult mîne geste sîn hînt und vür biz morgen.* F hat *hin vñ vur*, O *noch hint vnd fru.* Natürlich ist O zu folgen, da F hier wie 2037. 2059 und 6027 (sogar auf rasur!) das *vru* zu *vur* entstellt.

6635 dîn zucker ie des smeckens pflac,
daz enzunte sîn nâchsmac.

Nach den vorhergehenden antithesen *honic — galle, rôsenblůome — dorn, weize — distelen* erwartet man zu *zucker* ein ähnliches gegenstück, etwa *daz ezzichte* (oder *senefte*) *sîn nâchsmac* (vgl. Engelh. 2117 *für der süezen wunne mete der sorgen ezzich trinken*; Frauenlob MSH 3, 142 (3) *Vil maniger zucker rîfet, der doch mit senede slîfet*). Aber das beiden hss. gemeinsame *enz-* (hs. O hat *vfs entzean*) weist wol auf eine verbalform *enzeante*, die der schreiber von F nicht verstand und der von O nicht zu widerholen wagte.

Legende.

482 Im apparat fehlt das hsl. *panleichn*, das durch Scherers abschrift (Anz. 8, 306), Pfeiffers Uebungsbuch und Bernts eigene collation (einl. s. 20) gesichert ist. Die wahrscheinlichkeit, dass *panleichn* für *peinleichn* (vgl. *pînliche* Trist. 2807. 6865) verschrieben ist, darf nicht verwischt werden.

778 *wan man dar inne* — in dem (in den) weiher — *wuosch und truoc iegliches Jûden tôten lîp.* Die umstellung *wuosch und truoc*, in verbindung mit der sprachlichen härte *dar inne*, ist zu auffallend; statt *truoc* ist *twuoc* zu schreiben; vgl. *si chom in die armuot, den liuten wuosch si unde twuoc* Kaiserchron. (Schmeller 2, 1175).

Ritterfahrt.

19 *her Êrec unde Gamuret.* *Êrec* ist conjectur vdHagens für hsl. *ecke*. In diesem fall ist aber *her* zu streichen. Denn

[1]) Zur nachstellung des adj. vgl. *munt den fînen* 5418; zur phrase vgl. Suchenwirt 21, 119 *O welt, daz sint dein tücke.*

hat wirklich erst der schreiber hier *ecke* eingesetzt, dann fasste er eben *ercck* als *(h)er eck* auf.

23 *den armen ritter Tristant.* Die hs. hat *albrant.* Schon vdHagen fand es auffallend, dass der Tristandichter in dieser aufzählung seinen helden übergehe. Auch Ernst Kraus (Jan z Michalovic) vermisste ihn und so schlug denn Knieschek (Literaturbl. 1890. 137) vor, den Albrant durch Tristant zu ersetzen, obwol er es 'mindestens seltsam' findet, dass ein dichter von dem helden seines hauptwerkes sagen sollte: *wan mir daz ist von im bekant, daz er ein guoter ritter was.* (Und sollte man von diesem dichter nicht *Tristan* erwarten, statt der nebenform *Tristant*?) Aber, meint Knieschek, 'wie könnte Albrant *der arme ritter* genannt werden, da es Wolfdietrich 10, 100 einfach heisst: *do was tôt gelegen Albrant ein degen?*' Es ist ihm unersichtlich, wie der dichter überhaupt zu dieser untergeordneten gestalt der Wolfdietrichsage käme. — Meines erachtens ist es willkür, die namen *Ecke* und *Albrant* hier auszumerzen, zumal der verfasser der Ritterfahrt auch im wortschatz verrät, dass er der volkstümlichen dichtung nahesteht. Und wenn er neben Artusrittern auch helden der Chansons de geste (Wilhelm) und vertreter antiker romane nennt (Athis und Prophilias, Alexander), so gehören füglich in diese bunte reihe auch gestalten aus der deutschen heldensage hinein.

Ueber *Albrant* waltet ein eigener unstern: wo der name auftaucht, wird er getilgt! In der Kolmarer liederhandschrift ist der Marnerspruch *Singe ich den liuten mîniu liet* in zwei fassungen erhalten. Während die eine schreibt *der sibende wil eteswaz Heimen ald heren Witchen sturm, Sigfrides ald heren Eggen tôt,* steht in der andern (Fol. 568a): *der sibende wil etewaz von wittich und von heimen strit von des jungen albrandes tot.* Holtzmann bemerkt dazu (Germ. 5, 445): 'statt *albrandes* ist wol *alphartes* herzustellen, und so hätten wir ein zeugnis für das gedicht Alpharts tod.'

Alebrand heisst nun bekanntlich in der Thidrikssaga und im volkslied Hildebrands sohn. Vielleicht darf als stütze der lesart ein Frauenlobspruch angezogen werden, der das Villonthema *Mais où sont les neiges d'antan* in einer ähnlichen aufzählung aus der heldensage variiert (Ettmüller s. 161):

Ach got, nu wist ich gerne,
wâ kômen hin die starken man
Wolfhart, Witig unt Heime,
Hilbrant und ouch der herre Ilsan.

(Cod. Pal.: *Wolfhart, Wittich und Heim Und auch der here Hildebran*). Hier wird also, auch unmittelbar nach Wittich und Heime, Albrands vater Hildebrand genannt.

Jedesfalls sollte man gegenüber der naheliegenden änderung Holtzmanns die möglichkeit betonen, dass uns in dieser lesart neben dem nordischen zeugnisse in der Asmundarsaga Kappabana[1]) ein deutsches vorliege für den tragischen ausgang des Hildebrandsliedes. Und diese möglichkeit wird durch die stelle in Heinrichs Ritterfahrt noch verstärkt.

Selbst angenommen, die schreiber hätten den namen *Albrant* eingesetzt, eigenmächtig oder infolge eines lesefehlers, wie unwahrscheinlich das auch wäre: so zeigt doch ihre übereinstimmung, dass sie einen Albrant als hervorragende gestalt der heldensage kennen. Heinrichs Ritterfahrt nennt ihn mit einem beklagenden beiwort und der Marnerspruch bringt dafür die aufklärung durch die erwähnung seines frühen todes, der in einem eigenen liede erzählt wurde. Wer soll das sein, wenn nicht Hildebrands sohn? *Daz er ein guoter ritter was,* meldet von diesem auch die Thidrikssaga, die doch ein deutsches gedicht widergibt: *Engi maðr i Ormlungalandi er hans maki, sua er hann goðr riddari,* sagt Konrad zu meister Hildebrand, nachdem er ihn gemahnt hat: *Mæl við hann kurteislega ok seg at þv ert hans faðir* (vgl. *du solt im freuntlich zusprechen wol durch den willen mein* Uhland no. 132, str. 4) Thidrikssaga, cap. 406.

142 *des schildes velt bezogen was mit niuwen rôten marderkeln ... dar în wîz hermelîn ein gender lewe was gesniten.* In seiner paraphrase einl. s. 26 gibt Bernt die stelle wider: 'auf rotem felle (l. felde) aus marderfellen ist ein gehender löwe eingeschnitten.' Das ist kaum richtig, denn *marderkehlen* und *hermelin* sind heraldische termini für die rote und die weisse tinctur. Die ganze ausdrucksweise wird der heraldischen kunstsprache angehören. Auch *gênder* ist ein solcher terminus;

[1]) Und bei Saxo 358; vgl. Jiriczek, Deutsche heldensagen 1, 285.

'gehend' wird ein wappentier genannt, wenn es einen vordern und einen hintern fuss aufhebt. E. Kraus (und vdHagen) setzten daher mit unrecht *ginender* (*ginder*; hs.) in ihre texte. Unser beleg ist auch bei Lexer 1, 1017 zu streichen.

170 *von einem baldikîne wart im ein himel ertraht, ûf vier schefte gemacht gar schône zu den zîten.* Lexer (1, 1283) citiert die stelle nach der hs.: *gar schône zu den sîten* und merkt an, dass vdHagen *zîten* st. *sîten* geschrieben habe.

206 doch nicht lange wart gespart,
daz der künic ritterlich
hiez in ir wâfen zieren sich
zwêne ritter ûz erwelt.

Das gegen die hs. ergänzte *wart* ist nicht notwendig, denn man kann lesen *doch nicht lange gespart daz der künic ritterlich hiez* ... Es liegt wider die schon beim Tristan zweimal berührte verwendung des *daz* — dort im versschluss — als dem.-pron. und zugleich als conjunction vor.

Schrätel und wasserbär.

36 *wan in der âbent des tages twanc.* Das metrisch und sprachlich überschüssige *tages* ist zu streichen: *wan in der âbent des betwanc, daz er îlte raste.* Die form *betwanc* st. *twanc* wird durch die construction gefordert. Aus demselben grunde muss 177 f. umgestellt werden:

und der slâf in des betwanc,
daz er sich leite ûf eine banc.

56 swie ofte im harte und sûre
wart sîn lîpnar mit nôt.

Das ist eine conjectur Wackernagels für hsl. *wie ofte im wart vnde sower sin lipnar mit not.* — *vnde sower* halte ich für verlesen oder 'verbessert' aus *vnsûre*. Vgl. die drohung im Priesterleb. 225 *Entriwen, daz wirt in vil unsour.* Das wort ist eine kreuzung aus *sûre* und *unsuoze*. Es ist also herzustellen:

swie ofte im wart unsûre
sîne lîpnar mit nôt.

Vgl. *sîne gestalt* 102, *sîne koste* 172 (*sîn* nur vor vocal. anlaut und vor *h*: 98. 119. 244. 309). Zu dem versschluss *unsûre* vgl. 250. 268. 341.

118 nu habe ouch ich die vreise sîn
unde sîn untât gevlogen
und habe mich gar von im gezogen,
des ich mich an iuch selben ziehe (: vihe).

Die hs. hat den reim *zich* : *vich*; Wackernagel schrieb *zie* : *vie*. Die alte crux wird aus der welt geschafft, wenn man liest: *des ich an iuch selbe jihe* 'was ich selbst euch gesteh'. Der schreiber hat *jihe* in *zihe* verlesen und deshalb *mich* eingeflickt. Vgl. Graf Rud. H 20 *des wil ich an iuch alle jehen.*

159 (er gab ...) sînem beren einen wider,
der im doch sûre gnuoc wart sider.

Was die hs. bietet, gibt keinen sinn, ob man das *im* nun auf den bauer oder auf den bären bezieht. Wackernagel hat seinen vorschlag *der im doch sider gnuoc wart wider* später selbst zurückgezogen. Vielleicht ist zu lesen: *des im doch suone gnuoc wart sider* 'was ihm doch späterhin reichlich vergolten wurde'. Die construction wäre nach *mir wirt buoz* gebildet; vgl. *buoze unde suone der bin ich iu bereit* Nib. 1928, 3.

191 daz ir die wârheit wizzet:
ez hête ein vleischel gespiezet
an einen spiez îsenîn.

'Den md. charakter der sprache Heinrichs auffällig bezeugend und dem gesetze Zwierzinas entsprechend scheint die bindung *i* : *ie*, allerdings nicht in geschlossener silbe: *wizzet* : *gespiezet* Schret. 191, vielleicht auch *ziehe* : *vihe* Schret. 121'; einl. s. 97. — Die formen der hs. *gespizzet* und *spiz* müssen unbedingt bleiben, denn hier ist eben nicht von *spiez, spiezen* die rede, sondern von *spiz* 'bratspiess', *spizzen* 'an den bratspiess stecken' Lexer 3, 1104 f.). Daher ist auch 212 *spizze* und 223 *spiz* zu belassen.

GRAZ, im märz 1907. ANTON WALLNER.

DIE ENTWICKLUNG VON NASAL VOR STIMMLOSER SPIRANS IM NIEDERDEUTSCHEN.

Es soll in den folgenden zeilen der versuch gemacht werden, die entwicklung von nasal vor stimmloser spirans in den neuniederdeutschen dialekten zu klären. Ich habe es nicht als meine aufgabe betrachtet, das ganze problem in seinen vielfachen verzweigungen zu verfolgen: dazu fehlt mir die nötige umfassende sachkenntnis; es ist nur meine absicht, einen neuen gesichtspunkt zu entwickeln.

Während die as. denkmäler den ausfall eines nasals vor den stimmlosen spiranten *s, f, þ*[1]) consequent durchführen[2]), scheint dieser lautliche vorgang in bezug auf *þ*, das sich unterdessen zu *d* (und daraus späterhin zu *nn*[3])) entwickelt hat, im mnd. und neund. aufgehoben zu sein[4]); auch vor *s* und *f* tritt gelegentlich ein *m* oder *n* auf, in mnd. denkmälern jedoch ungleich häufiger als in den modernen dialekten. Van Helten hat eine erklärung für diese eigentümliche erscheinung zu geben versucht[5]), der auch andere, wenn auch zurückhaltend, zugestimmt haben.[6]) Nach dieser ansicht hätten im as. doppelformen bestanden: formen, in denen der spirant zu derselben silbe gehörte wie der nasal, hätten diesen verloren (z. b. *munþ* > *mūð*), die übrigen ihn aber bewahrt (z. b. *mun-þ-* > *mund-*). In dem dialekt des Heliandichters seien die nasallosen formen

[1]) Von dem vollständig parallelen vorgang des ausfallens von *ŋ* vor *χ* sehe ich hier als einer gemeingerm. erscheinung ab.

[2]) Holthausen, As. elementarbuch § 191. 192.

[3]) Wrede, Zs. fda. 43, 341.

[4]) ders. ib.

[5]) IF. 5, 190 ff.

[6]) Behaghel, Pauls Grdr. 1² 720, § 98; Morsbach, Beibl. z. Anglia 7, 327; Bülbring, Ae. elementarbuch 1, § 122, anm. 1.

zur ausschliesslichen herschaft gelangt, indem sie die übrigen nach den gesetzen der analogie verdrängten. Später aber soll dieser dialekt entweder untergegangen sein, oder unter dem einflusse einer früher latenten, vielleicht volkstümlichen unterströmung sich verändert haben.

Diese theorie hat aber manches bedenkliche. Haben doppelformen bestanden, so müssten diese doch im as. viel häufiger belegt sein; die wenigen fälle mit *and* statt *āþ*[1]) erklärt man wol mit recht als auf dem Vernerschen gesetze beruhend.[2]) Und wie sollte im übrigen die verschwindend kleine zahl der einsilbigen formen des st. verbums den sieg über die mehrsilbigen davontragen können? Es kommt ausserdem noch der umstand dazu, dass die mnd. quellen den nasal vor *s* und *f* viel häufiger aufweisen als die heutigen dialekte: jene doppelformigkeit müsste also jahrhunderte lang in der sprache bestanden haben, um sich von zeit zu zeit bemerkbar zu machen. Für einen dialekt, der, wie das niederdeutsche, so starke hinneigung zu analogiebildungen zeigt, ist etwas derartiges kaum anzunehmen.

Ich gehe demgegenüber von der ansicht aus, dass im as. ebenso wie im anglo-fries.[3]) der verlust der nasale vor *s, f, þ* stricte durchgeführt worden ist, und zwar unter dehnung und nasalierung[4]) der vorangehenden vocale. Bei *s* und *f* hat sich dieser zustand bis in die heutigen dialekte erhalten; nur ist denasalierung und gelegentlich kürzung des vocals eingetreten. Alle formen mit nasal vor *s* und *f* sind durchaus als fremde eindringlinge zu betrachten, mit ausnahme derjenigen fälle, in denen eine andere erklärung möglich ist: wenn nämlich die analogie in einem paradigma von einfluss gewesen ist, oder wenn der nasal erst dann, nachdem das gesetz aufgehört hatte zu wirken, durch synkope mit dem spiranten zusammengestossen ist.[5]) Für eine derartige annahme spricht schon der allgemeine charakter der in mnd. zeit zu schriftlichen aufzeichnungen benutzten sprache, die mit künstlichen, nicht

[1]) *ą̄* steht im folgenden für alle, vor nasal + consonant möglichen vocale.

[2]) Holthausen a. a. o. § 192, anm.

[3]) Bülbring, Ae. elementarbuch § 122; Siebs, P. Grdr. 1², 1176, § 10.

[4]) Sievers, Ags. gramm.³ § 186, anm. 2; Sweet, History of Engl. Sounds 1888, § 531.

[5]) Holthausen a. a. o. § 192.

bodenständigen, hochdeutschen elementen stark durchsetzt ist.[1]) Aber auch der umstand, dass jene undialektischen formen in den mnd. quellen zahlreicher sind als in den lebenden volkssprachen, ist ein beweis für ihre herkunft.

Bei *þ* liegt die sache allerdings anders: wäre as. *āþ* nicht regelmässig durch späteres *and* (bez. *ant*) vertreten, d. h. gienge seine entwicklung mit der von *ās* und *āf* parallel, so würde der soeben entwickelten theorie nichts im wege stehen. Aber auch diese bedenken, die für die drei spiranten eine gleichartige entwicklung verlangen, könnten beseitigt werden, und das problem eine befriedigende lösung finden, wenn es gelingen sollte. die auf den ersten blick paradox scheinende behauptung zu beweisen: *āþ* habe sich naturgemäss unter ihm eigentümlichen verhältnissen, im gegensatze zu *ās* und *āf*, zu *and* entwickelt.

Gehen wir näher auf die lautlichen vorgänge beim schwinden des nasals ein, so werden wir, wie sich aus den späteren betrachtungen ergeben wird, zu der notwendigen annahme gedrängt, dass der nasal dem folgenden spiranten vollständig homorgan war; beide laute wurden mit denselben organen, an der gleichen stelle erzeugt. Dieses liefert uns einen anhaltspunkt für die chronologie: es setzt nämlich eine zeit voraus, in der das *f* noch bilabial gesprochen wurde.[2]) Denn der labio-dentale nasal kann, wenn er überhaupt entsteht, nur für sehr kurze zeit sich erhalten; die meisten sprecher sind nämlich gezwungen, bei seiner aussprache die zunge gegen die oberen schneidezähne zu legen, um einen vollständigen verschluss zu erzielen; sie sprechen also den dentalen nasal, so dass die articulation der unterlippe ohne einfluss ist und gänzlich unterlassen wird. Als beispiel möge die aussprache der hochd. wörter wie *sanft, hanf, ranft* dienen, in denen wir entweder das bilabiale *m*, oder häufiger noch das dentale *n* hören, das ja auch in der schrift ausgedrückt wird.

In der folgenden tabelle sind nun die lautcomplexe *ans, amf, and* dargestellt, und zwar derartig, dass die gleichzeitigen

[1]) Jostes, Schriftsprache u. volksdialekte, Jahrb. d. vereins f. nd. sprachf. 9, 85 ff.; H. Jellinghaus, Westfäl. gramm., Bremen 1877, § 4.

[2]) Kluge, Vorgesch. P. Grdr. 1², 365; Brugmann, Grdr. 1², § 568.

stellungen der hauptsächlich in betracht kommenden organe — stimmbänder, velum, zunge und lippen — registriert worden sind.

	Stimmbänder	Nasenraum	Zunge u. lippen	
I.	stimmton	verschluss des nasenkanals	die dem vocal eigentümliche stellung	*a*
II.	stimmton	senken des gaumensegels	verschluss des nasals	*n, m*
III.	aufhören des stimmtons	verschliessen des nasenkanals	bildung einer enge durch öffnen des verschlusses unter II	*s, f, þ*

Der erste schritt der entwicklung war nun die nasalierung des vocals, d. h. das frühzeitige senken des gaumensegels während der articulation von I. Ob dieses ausschliesslich vor nasal + stimmloser spirans (mit einschluss von *χ*, s. oben s. 544, anm. 1) stattfand, oder nur ein teil einer vielleicht alle germanischen sprachen durchziehenden tendenz zur nasalierung ist[1]), kann noch nicht entschieden werden.

Mit diesem schritt war aber der nasalconsonant seines hauptcharakteristicums beraubt: die nasalität diente nicht mehr dazu, ihn von seiner umgebung nachdrücklich abzuheben. Der laut *n* oder *m* wurde in dieser verbindung nur noch charakterisiert durch den dentalen bez. labialen verschluss, dessen wirkung sehr gering war. Setzen wir nun den fall grösster wahrscheinlichkeit, dass nämlich die nasale den folgenden spiranten vollständig homorgan waren[2]), worauf

[1]) Man vergleiche die ausnahmestellung der vocale vor nasal + consonant im germ.; den ausfall des *n* vor *χ*, die entwicklung von wgerm. *ā* im fries. und ae., auch die nasalierungserscheinungen der nordischen sprachen. Noreen, P. Grdr. 1², 554, § 24; 581, § 111; s. auch Wyld, Historical Study of the Mother Tongue etc., London 1906, s. 76.

[2]) Die *n* vor *s* und *þ* waren also verschieden; nach der Sweetschen terminologie würde man das erste als blade, das zweite als point-teeth nasal bezeichnen.

ich schon oben hingewiesen habe, so folgt daraus, dass zwischen beiden ein hörbarer gleitlaut (off-glide) nicht vorhanden war.[1]) Somit war das bilden des verschlusses fast ohne akustische wirkung, und wurde um so eher unterlassen, als mit diesem schritt eine organische vereinfachung der articulation verbunden war. Anstatt den verschluss zu bilden und ihn dann an derselben stelle für die enge des spiranten zu öffnen, unterliess man das erstere vollständig; nur wurde die zeitdauer des nasals durch die verlängerung der articulation des vocals ausgefüllt. Das endergebnis war also ein langer, nasalierter vocal vor stimmloser spirans: *ãs, ãf, ãþ*. Allerdings findet die nasalität in den as. (und ae.) quellen keine bezeichnung. Aber hieran dürfen wir keinen anstoss nehmen: ist doch auch die als sicher nachgewiesene nasale aussprache der vor germ. *ŋ/χ* entstandenen langen vocale unbezeichnet geblieben.[2]) In noch viel grösserem umfange zeigen die altnord. quellen diese graphische nachlässigkeit.[3])

Die nasalvocale müssen sich unter dem tone bis in die mnd. zeit hinein als solche erhalten haben; in unbetonten silben gieng mit der kürzung wol auch die nasale aussprache verloren.[4]) Jedenfalls war sie aber noch in den stammsilben vorhanden — und damit komme ich zu dem kernpunkt meiner ausführungen — als der lautwandel *þ* > *d* die nd. dialekte von süden her vorschreitend ergriff.[5]) Welches auch immer die gründe dieses in der sprachgeschichte häufigen vorganges sein mögen, das ergebnis war jedenfalls ein laut, der dem *d* sehr ähnlich war und bald mit ihm zusammenfiel. Mit diesem lautwandel stellte sich aber in der verbindung *ãþ* der nasalconsonant wider ein. Das charakteristicum des *d* ist

[1]) Ich verweise hier ausdrücklich auf die ausführungen Sweets: 'In speech the general principle is to take the shortest way between two sounds. This often results in combinations which are effected without any glide at all. This is regularly the case in sequences of consonants having the same place and differing only in form.' a. a. o. § 32.

[2]) Kluge, Vorgesch. P. Grdr. 1², 412, § 127; Sievers, Ags. gramm.³ § 67; Bülbring a. a. o. § 121.

[3]) Kahle, Altisl. elementarb. § 36; Noreen a. a. o.

[4]) Holthausen a. a. o. § 135. 405, anm. 1; Sweet a. a. o. § 154.

[5]) Braune, Beitr. 1, 53 ff.

die explosion: der verschluss, der hierzu notwendigerweise gebildet werden muss, ist derselbe wie beim *n*. Der gleitlaut (on-glide), der sich zwischen dem *d*, d. h. dem öffnen des verschlusses, und dem nasalierten vocal entwickelt, ist also ein nasalierter dental, ein *n*. *ãþ* gieng also in *ãnd* über; ob die kürzung des vocals gleichzeitig erfolgte — wie ich anzunehmen geneigt bin — oder später, entzieht sich der beobachtung. Die folgende tafel, die nach demselben princip wie die auf s. 547 angelegt ist, zeigt die verhältnisse deutlicher als eine erklärung dieses zu tun vermag.

	Stimmbänder	Nasenraum	Zunge u. lippen	
I.	stimmton	senken des gaumensegels	die dem vocal eigentümliche stellung	*ã*
II.	stimmton	senken des gaumensegels	dentaler verschluss, die explosion (III) des *d* vorbereitend	*n*
III.	stimmton	verschluss des nasenkanals	öffnen des dentalen verschlusses	*d*

Will man sich von der möglichkeit, ja notwendigkeit eines überganges von *ãþ* zu *ãnd* überzeugen, so versuche man bloss *ãþ*, und dann *ãd* zu sprechen. Ich selbst habe die akustische wirkung dieser lautverbindungen häufig festgestellt bei kindern in den ersten schuljahren, die, sofern ihnen eine nasalierende aussprache — also besonders das französische — unbekannt ist, für diese zwecke die geeignetsten versuchspersonen sein dürften. Da der laut *þ* im deutschen nicht vorhanden ist, sah ich mich veranlasst, einen ähnlichen spiranten, am besten *s*, zu substituieren. Liess ich die franz. wörter *lance* (*lãs*) und *lande* (*lãd*) nach dem gehör niederschreiben, so erhielt ich stets ergebnisse wie etwa die folgenden: *lahs, lars — lahnde, lande* u. dergl.; im ersteren falle wurde also ein langer vocal, im zweiten ein *n* deutlich gehört.

Kehren wir nun zu den nd. verhältnissen zurück: es muss

also eine zeit gegeben haben, in der die as. verbindungen *ãs, ãf* und *ãþ* durch *ãs, ãf* und *ãnd* vertreten waren. Später wurde die nasalierung der vocale aufgegeben; die consonanten aber wurden hiervon nicht betroffen. Dabei fand die neue lautverbindung *nd* (< *ãþ*) eine besondere stütze in den zahlreichen wörtern mit ursprünglichem *nd*, wie z. b. as. *hand, bindan*. Beide teilten nun dasselbe schicksal: sie blieben erhalten wie sie sich ja in den heutigen dialekten vorfinden.

Sollte man der soeben vorgetragenen theorie seine zustimmung geben, so wäre damit die annahme von doppelformen überflüssig gemacht worden; Kögels ansicht, *nd* sei unsächsisch, fände hierin — wenigstens für das as.[1]) — eine bestätigung. Auch dürfte man das fehlen des *n* in der verbindung wg. *nþ* nicht mehr zu einem kennzeichen des dialekts des Heliand machen, und hierauf fussend, diesen unter den heutigen mundarten zu ermitteln suchen.[2])

[1]) Natürlich mit ausnahme der auf s. 545 (u. anm. 5) angeführten fälle.
[2]) Jostes, Zs. fda. 40, 172.

GÖTTINGEN, im februar;
BONN, im april 1907.

HEINRICH MUTSCHMANN.

ETWAS VON STRECKFORMEN UND ÄHNLICHEM.

Dr. Heinrich Schröder hat in seinen 'Streckformen' (Heidelberg 1906) den sprach- und dialektforschern ein werkzeug geliefert, mit welchem sie wie mit dietrichen und hauptschlüsseln viele sprachliche wertheimschlösser aufsperren können; und es ist nur zu verwundern, dass unter allen deutschen etymologen, von Adelung bis auf Kluge, sich niemand fand, der diesen einfachen und doch so fruchtbaren gedanken erfasst hat.[1])

Wie sind aber auch diese streckformen, durch die so manches wort derart entstellt wurde, dass man es als fremdwort betrachten kann, entstanden? Sie entstanden und entstehen noch heutzutage, so wie volkslieder. Sie leben im volke, ohne dass jemand — wenigstens in den meisten fällen — den autor kennt. Sie entstehen im volke nach unbekannten gesetzen, wie die pflanze auf der flur.

Dass streckformen auch heute noch entstehen, habe ich im monat november vorigen jahres erfahren. Ich war damals in einer weinstube, wo der wirt Paul Klein, ein gewesener schneider, also kein wissenschaftlich gebildeter mann, obwol er drei sprachen spricht, seine stammgäste mit würsten tractierte. Auf die frage: warum er bei so warmer witterung schweine schlachte? antwortete er — wahrscheinlich weil er sich vor den gästen genierte und keinen obscönen ausdruck gebrauchen wollte —: 'ich musste die sau schlachten, denn sie wollte nicht fressen, sondern nur *halukein*.' Er bildete sich also aus einem slavischen wort eine deutsche streckform. Im slavischen heisst *hukať* so viel wie: nach dem eber ver-

[1]) [Kluge hat allerdings Litbl. 1906, s. 393 ff. Schröders erklärungsprincip völlig abgewiesen. Vgl. jetzt zur frage der wortbetonung A. Gebhardt, Zs. f. deutsche mundarten 2, 155 ff. — W. B.]

langen, coïre von den schweinen gesagt; mit dem infix *al* und der deutschen endung *ein* bildete er die streckform *halukein*, die man natürlich in keinem wissenschaftlichen, auch in keinem dialektwörterbuch finden wird und die — wenn sie irgendwo gedruckt erschiene — zu den buntesten erklärungen anlass geben würde; auch habe ich dieses wort bis jetzt nirgends bei den deutschen bauern in Zipsen gefunden und gehört.

Auf solche und ähnliche weise können somit noch immer neue streckformen entstehen, die den etymologen ohne Schröders fingerzeige in seinen 'Streckformen' harte nüsse zu knacken geben.

Schröder sagt selbst (s. 250): 'Die meisten streckformen kann man doch nur aus den seit der mitte des 18. jh.'s erschienenen wörterbüchern der volksmundarten kennen lernen.'

Auch die Zips, deren 'Zeitschrift für und aus Ungarn 1804' schon A. Schmeller in betracht zog, dürfte hierfür beachtung verdienen, zumal hier zwei hauptdialekte in vielleicht zwanzig verschiedenen abtönungen gesprochen werden.

Von den ca. 300 streckformen, die Schröder gesammelt und erklärt hat, sind vielleicht zwanzig auch den Deutschen in Zipsen geläufig, wenn auch zuweilen in anderer bedeutung; dafür aber gibt es streckformen, die in keinem deutschen wörterbuche zu finden sind, und da bis jetzt noch kein wörterbuch der Zipser mundart erschienen ist, so erlaube ich mir hier an dieser stelle einige derselben anzuführen:

1) Mit dem infix *ap*: *schlapurde* (*šlapurdə*), *schlurde* < *slör(d)en, schlören, schlüren* = schlottern, schleppen, nachlässig tragen; daher *schlampe, schlumpe, schlapurde,* besonders was den anzug betrifft; s. Schm. 2, 523; Weig. 2, 588 und Schr. s. 186.

2) Mit dem infix *ar*: *tscharachen* (*tšarúxn̥*) < *tschachen, schachen, sachen*[1]), namentlich allerhand 'alte sachen', die man im '*tscharachen*-magazin' (= rumpelkammer) aufbewahrt, da man sie doch nicht vernichten will.

3) Mit dem infix *atz*: *talátzen* (*talátsn̥*) < *talen, dalen* = lallen, stammeln, schwatzen; subst. *talátzer*.

[1]) Die verschiebung des *s* oder *ss* in *sch* ist in der mundart häufig; z. b. frz. *chassieren* wird gesprochen: (*šašíru*) 'tanzend oder müssig herumgehen'. Betreffs der verstärkung des *š* in *tš* siehe Beitr. 19, 318.

4) Mit dem infix *no*: *tranótschen* (*tranotšn̥*) < *tratschen, trätschen* = schwatzen, klatschen.

5) Mit dem infix *dri*: *schwidritteln* (*švidritl̥n*) < *schwitteln, schwetteln* Schm. 2, 682 = schwadern, schwatzen; subst. *schwidrulle* (*švidrul*ɔ). In diesem wort ist das infix gekürzt und zugleich gestreckt. Uebrigens ist *ul*ɔ, *ull*ɔ eine slavische endung, wie z. b. in *papulle* < *papm*, Wiener ma. für 'mund, maul'; ferner in *furkulle* < *furkeln*. S. Schm. *tanzulle* = tanzsaal, tanzboden im freien (z. b. im Leibitzer schwefelbad). Diese wörter haben den hauptton auch auf der zweiten silbe und sind doch nicht streckformen.

6) Mit dem infix *usch*: *pisuschchen* (*pizúšχn̥*) < *pīzχn̥*, dim. zu *puse* = katze.

7) Mit dem infix *di*: *redikuen* > *re(di)kuen* (*rękn̥*) = rücken, rütteln, möbel geräuschvoll hin und herschieben. Die infinitivendung *uen* ist in der ma. häufig und volksüblich.

8) Mit dem infix *iko*: *fitschikókeln* (*fitšikǫkl̥n*) < *fitscheln* und *ficken* durch contamination entstanden und durch das infix gestreckt. Die streckform hat dieselbe bedeutung wie *fitscheln* und *ficken*, nämlich coïre.

9) Mit dem infix *ott*: *krankotte* < *krank(ott)e* = kränkelnde person. Hier drückt das infix ein iterativum aus.

10) Mit dem infix *ul*: *zapulchen* (*tsapulχɔ*) < *zap(ul)chen, zapchen* dim. von *zap* < slav. *capka* = ziege. Die streckform wird übrigens auch als kuhname gebraucht.

Es gibt ferner in der Zipser ma. den streckformen ähnliche wörter, die ebenfalls unregelmässig betont werden, d. h. nicht die erste, sondern die zweite silbe hat den ton. So z. b. *momók*. Dieses, man kann sagen durch reduplication gestreckte wort hat zum stamm *mok* (s. Gesammtwb. von Kaltschmidt) sd. ein langsamer m., ein langsames tier. Daher gilt in Zipsen *momók* als nebenform zur bezeichnung der laus.

Ferner hat die ma. auch lehnwörter aus der slav. und ung. sprache, die ebenfalls unregelmässig betont werden und daher wie streckformen erscheinen, aber keine sind. So z. b.

mazóche (*matsoχɔ*) nbf. von stiefmutter < slav. *matka* = mutter.

butschóren (*butšórn̥*) (allerhand alte möbel) < ung. *bútor* = möbeln.

palír < ung. *pallér* = arbeiter, aufseher.
parípp < ung. *paripa* = reitpferd.
topánken (*topankn̥*) < ung. *topányka* (– – ⏑) = frauenschuhe, u.s.w.

Schliesslich erlaube ich mir noch eine kurze bemerkung zu den 'Streckformen' von H. Schröder. Der autor spricht in § 345 die ansicht aus, dass die streckformen aus den geheimsprachen entstanden sind, die 'türkensprache', 'räubersprache', 'rotwelsch' u.s.w. genannt werden. Der ung. dichter J. Arany lässt den teufelsbeschwörer in dem gedicht 'Jóka ördöge' folgendermassen sprechen: 'Turgudorgod mirgit forgogargadtárgál? argadórgosorgom margarargadtárgál' u.s.w. Der dichter nennt diese streckung 'vogelsprache'. Streicht man in jeder silbe *rg* + vocal, so bleiben zwei verständliche sätze: 'Tudod mit fogadtál? Adósom maradtál.'[1])

Derartige geheimsprachen machen sich gymnasialschüler untereinander aus jux oder spielerei; dialektsprache und streckformen sind aber meines wissens daraus nicht entstanden.

Endlich sei erwähnt, dass es in der Zipser ma. einige wörter gibt, die gegen das germ. betonungsgesetz verstossen. Solche sind: *judẹ́nnə* = jüdin, ferner einige s. g. kalendertage, wie: *karáulə* = Karl d. gr. (28. jan.), *margrẹ́tə* Margaretha (13. juli), *samẹ́ilə* Samuel (26. aug.), *mixẹ́ilə* Michaël (29. sep.), *martínə* Martin (11. nov.), *simẹ́inə* Simon (28. oct.); *of simẹ́inə jūd, fällt dr šnẹ́i of di būd* (bauernregel).

[1]) 'Weisst was du versprochen? Mein schuldner bist geblieben.'

IGLÓ (Ungarn, Zips). EMERICH KÖVI.

HELMBRECHTS HAUBE.

F. Keinz, Helmbrecht[2] s. 78 sagt zu v. 29: 'wol mag mancher leser sich wundern über die menge dessen, was auf der haube dargestellt war, und die vermutung liegt nahe, dass der dichter die gelegenheit benutzte, um seine kenntnis der sagen darzulegen. Doch ist das ganze nicht so ungeheuerlich, als es auf den ersten blick scheint.' Diese auffassung ist zu beanstanden. Zwar kann man sich nach Keinzens ausführungen a. a. o. und den correcturen derselben durch Panzer, Beitr. 27, 104 f. allenfalls vorstellen, wie der dichter die haube gedacht wissen will. Aber dass die ganze schilderung der haube mit ihren darstellungen aus den sagenkreisen von Troja, Karl, Dietrich von Bern und aus der höfischen gegenwart nicht nur kein reales urbild gehabt haben kann, wie Keinz annehmen möchte[1]), sondern dass eine solche wunderhaube überhaupt nur als groteske phantasie zu verstehen ist, darin werden heute vielleicht die meisten mit mir übereinstimmen. Und zwar wollte der dichter nicht etwa bloss mit seiner sagenkenntnis prunken, wie Keinz meinte, sondern die ganze haubenschilderung in ihren unglaublichen einzelheiten ist vom dichter offenbar in humoristischer absicht gegeben.[2]) Sein satirisches epos hat überhaupt die höfische erzählungspoesie zum hintergrunde, auf die zahlreiche deutliche und versteckte beziehungen sprachlicher und sachlicher art hinweisen. Ohne stete rücksichtnahme auf diese

[1]) Auch Schultz, Höf. leben 1, 241 (= [2] s. 326) übersetzt allzu vertrauensvoll Helmbrechts haube in die wirklichkeit. — Skeptischer äussert sich dagegen A. Hagelstange, Südd. bauernleben im ma. s. 42; vgl. auch Inowraclawer, Meier Helmbr. Breslauer progr. 1882, s. 13 und W. Stoewer, Das kulturhistor. im Meier H. Bochum 1891, s. 12 (110).

[2]) Schon die eingangsformel zu der langen schilderung *mit einer kurzen rede sleht* (v. 26) trägt den schalk an der stirn.

beziehungen ist ein genaueres verständnis des gedichtes nicht möglich.[1]) So ist denn auch die schilderung der bildwerke auf der haube erklärlich, wenn man die vielen beschreibungen von bildlichen darstellungen auf waffen, teppichen und gewändern im auge hat, welche in den höfischen epen sich finden. Solcher pomphafter beschreibungen vereinigte nun unser dichter in drolliger weise eine ganze anzahl auf dem unmöglichen raume einer haube.

Ist das höfische epos für die darstellung Wernhers die vorbedingung, so liegt in sachlicher hinsicht das fundament seiner dichtung bei Neidhart. Dass von Neidhart der Helmbrecht nicht losgelöst werden kann, ist gegenüber Keinz s. 79 von Rudloff (Unters. zu M. Helmbr. Diss. Rostock 1878, s. 15 ff.) und Panzer (Beitr. 27, 109 ff.) hinlänglich erhärtet. Zwar wird man Wernher nicht einen blossen nachahmer Neidharts nennen dürfen, denn dann hätte er lieder gemacht, die sich unter den pseusoneidhartischen befinden würden: seine leistung ist selbständig dadurch, dass er motive aus Neidharts lyrik auf das epische gebiet überträgt und mit lebhaft anschauender phantasie ausgestaltet.[2]) Aber doch liegt nicht nur der grundton von Wernhers gedicht in der umwelt Neidharts, sondern aus ihm stammt die keimzelle der ganzen conception. Panzer, einleitung s. VIII spricht seine zweifel aus an der früher allzu vertrauensselig angenommenen geschichtlichkeit der Helmbrechterzählung. Ich möchte diese zweifel verstärken bis zu der positiven behauptung, dass sie als ganzes betrachtet ungeschichtlich sei. Im einzelnen hat gewiss Wernher auf grund eigener anschauung gestaltet, er hat seine geschichte in einer ihm bekannten gegend localisiert, er hat aus dem leben der bauern auch wol motive der erzählung entnommen: ich will

[1]) Ich weise z. b. auf das misverständnis von Keinz hin, der zu v. 37 sich abmüht, den *Spechthart* zu erklären, bei dem er es für unmöglich hält, an den weit entlegenen Spessart zu denken und vergeblich einen wald dieses namens in der nähe sucht. Den Spessart aber kannte der dichter als berühmten wald aus der literatur. Vom Nibelungenliede abgesehen, kommt er ja bei Wolfram mehrfach vor: und dass er dessen gedichte kannte, zeigt ja schon die nachbildung der stelle über Veldeke Parz. 404, 28 im Helmbr. 217 ff.

[2]) Zur weiteren würdigung der dichterischen selbständigkeit Wernhers vgl. besonders Panzers einleitung s. XV f.

es sogar für möglich halten, dass die bestrafung eines bäuerlichen räubers ihm aus der wirklichkeit und aus der geschilderten gegend zugeflossen sei. Aber die figur des üppigen jungen bauern, der es den rittern gleich tun will, hat er aus einer bestimmt nachweisbaren stelle Neidharts entnommen. Die vier strophen N. 85. 37 — 86, 30, welche Keinz[2] s. 78 nur als parallele gelten lassen will, Panzer. Beitr. 27, 109 f. schon als quelle für stoff und ausdrucksweise vergleicht, sind geradezu als grundlage der ganzen Helmbrechterzählung zu bezeichnen. Daher hat Wernher die anregung zur composition seiner erzählung empfangen.[1])

Neidharts bauer Hildemar, der mit den *hoveliuten* rivalisieren will, zeichnet sich ganz besonders aus durch eine prachthaube, auf welcher *ûzen vogelîn mit sîden ûf genât* sind. Das motiv wird zwei strophen hindurch ausgeführt und in der dritten wird gedroht, dass die ritter ihm die haube abzerren und seine seidenen vögel ihm wegfliegen werden. Dass dieser bauer das modell ist, nach welchem Wernher seinen jungen Helmbrecht erfunden und ausgestaltet hat, ist um so einleuchtender, wenn wir erkennen, dass die erste uns freilich nicht erhaltene fassung des gedichts dem urbild noch getreuer gewesen ist. Ich glaube nämlich annehmen zu sollen, dass die grotesk übertreibende ausmalung der haube, also die partie von v. 26—103 der ersten niederschrift des gedichtes noch nicht angehört hat.

Eine mit seidenen vögeln reichlich bestickte haube liegt im bereich des möglichen und in dem eingange des M. H. v. 15—19 ist vorerst auch nur von einer solchen die rede: *diu was von bilden wæhe: ich wæn ieman gesæhe sô manegen vogel ûf hûben: siteche unde tûben, die wâren al dar ûf genât.* Diese *siteche unde tûben* hat man sich also unter den *bilden* auf der haube zunächst zu denken, genau der haube Hildemars bei Neidhart entsprechend. Nur diese ausschmückung der haube wird in den späteren erwähnungen vorausgesetzt. Mit

[1]) Ich möchte hier aber nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, dass die ältere, sonst manches verfehlte enthaltende arbeit von C. Schröder, Germ. 10, 455 ff., doch schon die geschichtlichkeit der Helmbrechthandlung bestimmt leugnet und ein gewisses verhältnis derselben zu dem liede Neidharts vermutet (s. 459).

keinem worte wird auf die unmöglichen bildwerke angespielt, die der dichter einer humoristischen laune folgend hinterher noch in die haube hineingearbeitet hat. Man vergleiche:

275 und mîner wæhen hûben
und den sîdînen tûben
die dar ûf nâten frouwen.

429 sô hüete dîner hûben
und der sîdînen tûben,
daz man die indert rüere.

1879 nû hüete der hûben, Helmbreht!
. . . . . .
sô breit als ein phenninc
beleip ir niht bî einander.
sitiche und galander,
sparwære und turteltûben,
die genâten ûf der hûben,
die wurden gestreut ûf den wec.

Besonders die letzte stelle, wo die haube mit ihren vögeln zerpflückt wird, wie es ähnlich Neidhart seinem Hildemar androht, wäre in dieser fassung doch geradezu undenkbar, wenn Wernher, als er sie dichtete, schon etwas anderes und viel grossartigeres auf der haube gewusst hätte, als nur eben vögel mancher art. Wo die haube sonst erwähnt wird (303 ff. 510 ff.), erscheint sie nur neben den anderen schönen kleidungsstücken als das vornehmste. So wird also in der ersten fassung des eingangs die haube mit ihren seidenen vögeln neben der v. 131 — 223 beschriebenen übrigen herrlichen ausstattung Helmbrechts wol den ersten, aber nicht einen so überragenden und alles erdrückenden platz eingenommen haben, wie jetzt.

Wenn man nun nach der genaueren umgrenzung der interpolation fragt, so meine ich nicht, dass man eine solche sauber ausscheiden könne: der dichter wird die nähte durch umarbeiten verwischt haben. Kann man wol mit sicherheit die verse 26—103 als neu bezeichnen, so muss doch auch schon die frage v. 20 *welt ir nû hœren waz dâ stât?* neu sein. Darauf folgt aber nun nicht gleich die antwort, sondern es werden unzweckmässig erst die personalien von vater und sohn 21—25 eingeschoben. Das sieht sehr nach umordnung einer früheren fassung aus.[1]) Aber auch die erzählung von der herkunft der

[1]) Auch der nachdenkliche schreiber der hs. B hat daran anstoss genommen und v. 21—26 gestrichen. Vgl. Panzer, Beitr. 27, 99.

haube (104—130) scheint mir eine ältere darstellung ersetzt zu haben. v. 277 steht der plural *die dar ûf nâten frouwen* im widerspruch mit der einen nonne, die nach v. 109 die haube genäht haben soll. Der plural ist das ursprüngliche. Denn auch in der quelle N. 86, 9 hat eine mehrzahl an Hildemars haube genäht: *dâ hât manic hendel sîne vinger zuo gerüeret, ê si si gezierten.* Unter den *frouwen*, die für Helmbrecht arbeiteten, sind natürlich nicht edeldamen, sondern klosterfrauen zu verstehen. Es dürfte also in der ersten fassung Gotelind die nonnen eines klosters mit der haube beschäftigt haben, die sich wacker tummeln mussten, was da gewiss ebenso nach Neidhart hervorgehoben war, wie gleich nachher 137 bei der leinwand *wol siben wcbære* von der schwierigen webarbeit davonliefen, ehe sie fertig wurde. Bei der umarbeitung des eingangs aber lockte es nun den dichter, statt der indifferenten mehrzahl der *nunnen* die mit derbem scherz gewürzte geschichte von der entlaufenen nonne anzubringen: er vergass jedoch v. 277 den auf die erste fassung bezüglichen plural *frouwen* wegzuschaffen, gleichwie er in den späteren erwähnungen der haube es bei den ursprünglichen vogelstickereien bewenden und die umdichtung unberücksichtigt liess.

Wir dürfen also mit wahrscheinlichkeit sagen, dass statt der verse 20—130 in der ersten fassung ein anderer viel kürzerer passus gestanden haben wird.

W. BRAUNE.

NACHTRÄGE ZU *BRAUT*.

Meine oben s. 30 ff. gegebenen ausführungen über *braut* in den germanischen sprachen haben sich freundlicher beachtung zu erfreuen gehabt, wie dies aus den mannigfachen zuschriften hervorgeht, in denen zustimmend weiteres material zur ergänzung meiner darlegungen beigebracht wird. Nicht alle diese dankbarst in empfang genommenen beisteuern will ich jetzt mitteilen, da viele doch nur aus einzelbelegen bestehen, die das von mir gezeichnete bild wol bereichern, aber nicht wesentlich verändern würden. Nur einige mitteilungen und beobach-

tungen, die mir eine darüber hinausgehende förderung zu bringen scheinen, mögen hier eine stelle finden.[1])

Mein verehrter college A.v.Domaszewski, der das verdienst hat, zuerst auf *brutis* in den lateinischen soldateninschriften des 3. jh.'s aufmerksam gemacht zu haben, hatte die güte, mir im anschluss an s. 38 ff. zu schreiben:

'Eine erneute prüfung der drei inschriften, welche das wort *brutis* nennen, hat mich überzeugt, dass die bedeutung 'tochter' nach dem zusammenhang der texte weit wahrscheinlicher ist.

An sich ist die nennung der *nurus* auf familiengrabschriften sehr selten und tritt nur auf in verbindung mit dem sohne, dem sie angetraut war, oder den enkeln, die sie geboren hatte (C. I. L. II 1953. 2752. 2923; III 4211. 4231. 4459. 5143. 5523. 8174; V 4859; VIII 835. 2604. 3412; IX 2450; X 2015. 7809; XII 88. 215. 344. 832. 3032).

Dieser in der art des verwantschaftsverhältnisses begründeten regel entsprechen aber die drei inschriften nicht. Denn nur in C. I. L. III 12666 wäre die beziehung auf den in der grabschrift genannten sohn möglich. In den beiden anderen (C. I. L. III 4756. 12377) wird die junge frau nach dem ehepaar allein genannt. Demnach wird man für *brutes* die bedeutung *filia* anzunehmen haben, und zwar zeigen eben Ihre darlegungen, dass eine verheiratete tochter gemeint ist. Für diesen begriff gibt es im lateinischen kein wort; das bestreben ihn auszudrücken, hat die entlehnung des wortes hervorgerufen. A. v. Domaszewski.'

Hiernach kommen also die alten inschriften als zeugen für eine bedeutung 'schwiegertochter' bei got. *brûþs* fernerhin nicht mehr in betracht, vielmehr ist dessen alleinige bedeutung '*νύμφη*, junge frau' nun auch von dieser seite her als gesichert anzusehen.

Für die bedeutungsgeschichte des wortes auf niederländischem sprachgebiet (vgl. oben s. 50 f.) verdanke ich wertvolle beiträge herrn prof. J. H. Gallée in Utrecht. Derselbe hat, veranlasst durch meinen artikel, jüngst eine den freunden der volkskunde vieles interessante bietende beschreibung der hochzeitsgebräuche auf dem lande in seiner heimat (Vorden in der grafschaft Zutphen) veröffentlicht.[2]) Hiernach und nach brief-

[1]) O. Behaghel teilt mir freundlichst mit, dass er as. *brud* Gen. 332 in der von mir nachträglich (oben s. 29) vermuteten weise gefasst habe, so dass also in der tat meine ausführungen zur as. bedeutung von *brud* (s. 6 ff.) nur als gegen Roediger, nicht gegen Behaghel gerichtet zu betrachten sind.

[2]) 'Bruiloft in de eerste helft der 19e eeuw in't Oosten van Nederland' in den 'Driemaandelijksche Bladen, uitgegeven door de Vereeniging tot onderzoek van Taal en Volksleven'. VI. Jaargang, no. 4. — Des verfassers

lichen mitteilungen stellt sich die jetzt geltende erweiterte ndl. bedeutung von *bruid* als sehr neu heraus. Erst in der Napoleonischen zeit wurde die in der regel vierzehn tage vor der hochzeit stattfindende öffentliche einschreibung gesetzlich eingeführt, erst seit dieser zeit wurde der name der *bruid* auf diese zwei wochen vor der hochzeit ausgedehnt. Aber auf dem lande galt noch im anfange des vorigen jahrhunderts *bruid* für die junge frau nur von dem tage ab, an welchem sie feierlich aus dem hause ihrer eltern in das haus des mannes abgeholt und die ehe vollzogen wurde (vgl. die altn. *brúðferð*). Die kirchliche einsegnung fand erst am nächsten sonntag, also meist mehrere tage nach vollzug der ehe statt. Und noch in der mitte des 19. jh.'s wurde sie im sprachgebrauch der landleute *bruid* 'wenn sie zum act der trauung fuhr und blieb es, so lange die festlichkeiten der hochzeit, 3—8 tage nach der trauung, dauerten'. Einen genaueren endpunkt vermag Gallée nicht anzugeben: 'Wanneer de bruid haar titel verloor kan ik niet juist aangeven. Ik meen dat zij, als de week van de bruiloft vorbij was, ook niet meer dien titel voerde, maer nauwkeurig kan ik het niet zeggen.' Wesentlich ist es, dass das wort *bruid* erst infolge der einführung der gesetzlichen formen der civilehe auf eine bestimmte zeit vor der hochzeit ausgedehnt worden ist und jetzt also der virgo zukommt, während es nach dem früheren sprachgebrauch nur der jung verheirateten galt. Noch für seine jugendzeit äussert sich Gallée: 'Eine *braut* sich als *virgo* zu denken, jeder bauer würde darüber gelacht haben!'

Die geschichte der nhd. bedeutungsentwicklung des wortes *braut* vermag ich auch heute noch nicht mit grösserer sicherheit festzustellen, als dies oben s. 53 ff. geschehen ist. Doch hat sich mir die auffassung weiter befestigt, dass die nhd. bedeutung in Ostmitteldeutschland zu hause ist und dass Süd- und Westdeutschland die alte bedeutung festgehalten hat, soweit nicht durch die hochsprache der nhd. gebrauch eingedrungen ist. Zwei interessante belege aus dem 16. jh. möchte ich dafür noch anführen.

angaben fussen auf seinen kindheitserinnerungen aus den fünfziger jahren des vorigen jahrhunderts und auf den bis in die Napoleonische zeit zurückgehenden erzählungen seines vaters und grossvaters.

Der eine aus Hans Sachs, Sämmtliche fabeln und schwänke, ed. Götze-Drescher 4, s. 302, wo in no. 438 v. 5. 29 *junge braut* für die junge frau eines alten mannes angewendet wird, welcher selbst *der alte breutigam* genannt wird, beide ohne beziehung auf das hochzeitsfest, sondern für beliebige zeit danach. Noch interessanter ist der zweite aus des Elsässers Jacob Frey gartengesellschaft c. 74 (Lit. verein 209, s. 88), auf welchen mich herr dr. R. Petsch freundlichst aufmerksam gemacht hat. Daselbst steht *braut* noch in der ganz allgemeinen grundbedeutung von *succuba*. Eine lustige gärtnerin wird von einem ihr begegnenden reuter neckend gefragt: 'liebe fraw, ir sind gar frölich, ich mein ir seyend hinacht ein braut gewesen. Die fraw sagt: ich weifs nit, lieber man, würt eins also frölich, wann eins ein braut ist?' Als der reuter dies bejaht, weist sie auf ihren trägen und unlustigen esel hin und sagt: 'ey so bitt ich euch freuntlich, machen mir meinen esel da auch zu einer braut! Das thü der teufel, sagt der reuter, der esel müfs meinthalben ein jungfraw ersterben.' Hier haben wir noch deutlich die mhd. antithese von *meit* und *brût*. Wo in Süddeutschland diese ganz allgemeine bedeutung vorherschend war, da begreift es sich, dass für das legitime verhältnis die ausdrücke *braut* und *bräutigam* durch die neugeprägten *hochzeiterin* und *hochzeiter* ersetzt werden konnten. Natürlich zunächst wie *braut* und *bräutigam* nur auf das hochzeitsfest bezogen. Bemerkenswert ist aber, dass auch bei ihnen die verschiebung auf die zeit vor der hochzeit (= *braut* und *bräutigam* im nhd. sinne) stattgefunden hat.

W. BRAUNE.

ZUR ALTSÄCHSISCHEN GENESIS.

Mit recht und mit erfolg hat W. Braune (oben s. 1 ff.) eine rettung des Genesisdichters unternommen. Im folgenden möchte ich auf zwei der von ihm hervorgehobenen punkte zurückkommen, in denen zwar, wie ich glaube, Braunes auffassung einer modification bedarf, die aber gerade dadurch an sicherheit zu gewinnen scheinen.

1. *Liet ina undar baka liggian* (Gen. 27) erklärt B. neu und auf den ersten blick bestechend aus *under bak* (*be*)*schan* 'nach rückwärts blicken', denn, sagt er, 'wenn man nach seinem rücken hinsieht, so muss man stets zugleich in der richtung nach unten blicken'. Letzteres ist ohne zweifel richtig, aber wer sagt uns, dass es sich bei diesem ausdruck ursprünglich um ein hinblicken nach dem eigenen rücken handelte? Die belege können das nicht stützen, und die allgemeine wahrscheinlichkeit wol auch nicht, denn der versuch, einen teil des eigenen rückens ins auge zu fassen, ist nicht gerade eine häufige gebärde. Wollte man dennoch diesen ausgangspunkt gelten lassen, so müsste man annehmen, das hinschauen nach dem eigenen rücken habe den ausdruck hergegeben zunächst für 'den kopf weit zur seite drehen', dann auch für 'sich umsehen', 'nach einem rückwärts gelegenen punkte sehen'. Eine solche entwicklung ist aber ganz unglaubhaft, denn wer sich umsieht, dreht in der regel den ganzen körper oder wenigstens den oberkörper, so dass sein blick dem rücken kaum näher kommt. Mag man die sache betrachten, von welcher seite man will: das verbum *sehan* kommt für die erklärung des *undar* schwerlich in betracht.

Unsere erste aufgabe muss sein, einen gebrauch der präposition *undar* zu finden, an den sich *under bake*, *under bak* anknüpfen lassen. Es ist klar, das gewöhnliche 'unter' wie in as. *undar themo lakana*, *undar erđu* kommt hier nicht in frage. Es gab aber im an., ae. und wol auch as. noch einen anderen gebrauch von *unter*, der unsern redensarten näher

liegt: an. *sé þú, hvar sitia und salar gafli,* Hym. 12, 2; *hann bió út á Miðdalfellsstrǫnd undir Felli,* Nj. c. 9 (reiche belege bei Fritzner 3, 784 f.); ae. *bât under beorge,* Beow. 211; *under misthleoðum,* ebd. 710; *êodon under Earna næs,* ebd. 3031; *under wealhum,* Gen. 2418 (Bosworth-Toller 1096). Die präposition bezeichnet hier eine stelle am fusse eines berges oder einer wand. Von einem entfernteren punkte, ebenso von der spitze des hohen gegenstandes erscheint jene stelle unter dem letzteren, nämlich unterhalb des teiles, den der auf ihr befindliche körper nicht verdeckt, bez. unterhalb der spitze. Dieselbe anschauung muss auch einen ring oder einen andern gegenstand, den A hinter sich geworfen hat, unter A's rücken erblicken. Wie der berg über das boot aufragt, so der stehende mensch über den boden und was darauf liegt. Wir begreifen somit, wie man dazu kam, eine stelle auf dem boden hinter dem rücken jemandes als *under bake* zu bezeichnen, eine dorthin gerichtete bewegung durch *under bak* zu beschreiben.

Bleiben wir zunächst bei der richtungsvorstellung, so verstehen wir sogleich einen ausdruck wie ae. *hie êodon underbæc*: ihre füsse traten auf die stellen, die eben noch hinter ihrem rücken lagen, also entweder 'sie traten zurück', um dann wider stehen zu bleiben, oder 'sie traten den rückweg an', daher auch 'sie kehrten zurück' (auch dieser nhd. ausdruck ist ursprünglich ingressiv). Erst von hier aus erklärt sich nun *under bak schan*: es setzt ebenfalls die vorstellung der oberhalb des bodens nach rückwärts verlaufenden linie voraus.

Etwas anders ist das verhältnis bei ae. *feallan underbæc* 'hinten über fallen'. Die *under bak* gerichtete bewegung kommt hier ihrer natur nach sehr bald zum abschluss, und die aus ihr hervorgehende lage deckt nun der ausdruck *under bake.* Daher *liet ina undar baka liggian.* Der wortlaut dieses satzes und der zusammenhang suggerieren gleichmässig das fallen: **fallan under bak, *hnigan under bak.* Wollte man eine wendung wie diese analysieren, statt sie abzuleiten, so käme wunderliches zeug heraus. Sie ist einfach durch analogiewirkungen entstanden. Ausser *fallan* haben vielleicht auch solche fälle schwach eingewirkt, wo von dem liegen eines gegenstandes hinter dem rücken eines stehenden menschen die rede war.

Da wir dergestalt die umstrittene redensart zwanglos in ein altgermanisches sprachgefühl einordnen können, dürfen wir sie unbedenklich mit Braune u. a. für gutes altsächsisch halten. Ich möchte sie nicht bloss zum richtigen, sondern zum allerurwüchsigsten, echtesten altsächsisch rechnen. Wir haben hier eine jener wilden blumen, die die bunte heide der altgermanischen dialekte dem sprachforscher wertvoller machen als jeden literarischen garten. Die Ries'sche übersetzung 'auf dem rücken' kommt dem sinne relativ am nächsten, ist aber eben nur eine übersetzung.

2. *Gestseli* (Gen. 247) hat man als 'gastsaal, herberge' aufgefasst und daraus einen vorwurf für den Genesisdichter gewonnen. Dem widerspricht Braune mit durchschlagenden gründen. Er zeigt, dass as. *gastseli, gestseli* nur schlechtweg der stattliche, zur aufnahme von gästen taugliche wohnbau eines vornehmen mannes ist. Er verweist auf die parallele entwicklung des frz. *hôtel*. Das ist gewiss ein lehrreicher vergleich, doch hat er, wie mir scheint, B. verleitet, die acten zu früh zu schliessen. Das verblasste as. *gastseli* ist nicht direct aus der bedeutung 'hospitale' entwickelt.

Am altnorwegischen königshofe gab es die institution der *gestir*. Das waren nachrichtenträger, geheimpolizisten, executivbeamte, kurz solche königliche diener, die nicht dauernd in der königshalle lebten, sondern nur von zeit zu zeit dorthin zurückkehrten. Sie gehörten aber zur *hirð*. Die einrichtung ist höchstens so alt wie Harald Schönhaar (A. Bugge, Vesterlandenes Indflydelse s. 70 ff.), der name *gestr* für einen königsmann aber offenbar weit älter. Das zeigen die westgerm. sprachen. Im mhd. bedeutet *gast* auch 'krieger' (Müller im Mhd. wb. 1, 485). Besonders lehrreich ist die verbindung mit dem possessivpronomen, so in einem DWb. 4, 1, 1458 mitgeteilten belege aus Lamprechts Alexander:

des habe wir, kuninc, laster,
daz unser zweier geste
sô lange samet vehten.

In der ae. poesie scheint *gæst* an einigen stellen ebenfalls die bedeutung 'krieger' zu haben. Am beweiskräftigsten ist die zusammensetzung *fēðe-gæst*, die Beow. 1976 und El. 844 belegt ist. Man übersetzt sie mit 'zu fusse kommender gast' oder

ähnl., aber das ist doch höchst gesucht. Wir haben vielmehr eine parallelbildung zu *fēðe-ecmpa* (Beow. 1514. 2853) anzuerkennen. *Gæst* ist ein synonymum von *ecmpa*. Schon Jacob Grimm hat zu Elene 844 angemerkt: '*gestas* hier bloss viri, homines, die gleich darauf auch *æðelingas* und *eorlas* heissen'. Hierher gehört endlich auch die schon von andern mit den *gestir* des norwegischen königs zusammengestellte inschrift von Stentofta, die Noreen, An. gr. 1, 313 ende des 7. jh.'s datiert. Sie stellt die 'gäste' eines gewissen Hadwolf auf eine linie mit seinen söhnen.[1])

Wir schliessen somit, dass **gastiz* schon früh als eine der bezeichnungen für den gefolgsmann gegolten hat. Eine sachliche erklärung für diesen terminus bietet sich leicht dar. Die gefolgschaft ist wol aus der freiwilligen heeresfolge bei weiteren zügen hervorgegangen (Caesar, B. G. 6, 23, 7—8). Aus der beuteverteilung und dem siegesschmaus nach der rückkehr konnte sich leicht ein vorübergehendes gastverhältnis entwickeln. Diese stufe schuf den ausdruck **gastiz* für den getreuen, der später der ständige hausgenosse des edlen wurde (ae. *bēodȝenēat, heorðȝenēat*).

Der anorw. gebrauch des wortes beruht auf einer secundären umdeutung: *gestr* ist der nur vorübergehend in der königshalle anwesende.[2]) Eine ähnliche verengung hat sich das synonymum *húskarl* gefallen lassen müssen. Während es ursprünglich jedem gefolgsmann zugekommen war, bezeichnete es fortan einen aus der dritten oder untersten klasse des gefolges (vgl. Finnur Jónsson, Nord. Tidskr. f. fil. 14, 153).

Auf grund des gesagten darf behauptet werden: in as. *gastseli*, ae. *ȝestsele* (Beow. 994) steckt ein altes wort **gasti-* 'gefolgsmann', das mit diesem ausdruck bezeichnete gebäude ist die halle, in der der fürst mit seinem gefolge wohnt. Weil das gefolge das hauptmerkmal des grossen herrn war, erschien *gastseli* als ein besonders geeignetes wort, das herrenhaus als solches zu charakterisieren. Was zunächst dabei

[1]) Man vergleiche auch den *Hlewagastiʀ* des goldenen horns (v. Grienberger, Zs. fdph. 39, 66) und an. *heimþegi* (Cleasby-Vigf. 252).

[2]) Eine andere deutung, die A. Bugge a. a. o. mit recht ablehnt, geben der Königsspiegel und die Hirðskrá (a. a. o. s. 70 und Fritzner 1, 590). — Bugges herleitung der institution aus Frankreich hat wenig für sich.

vorschwebte, war natürlich die grösse, der langgestreckte anblick des herschaftlichen *gastseli*.

Mir scheint, dass diese deutung eine lücke in Braunes erörterungen ausfüllt, die notwendig der ausfüllung bedurfte. *Gastseli* als 'haus für gäste', daher 'herrenhaus' ist doch an sich viel weniger einleuchtend als 'domus comitum'. Die gelegentlichen gastereien sind für den altgerm. fürstenhof weit weniger bezeichnend als das alltägliche schmausen und trinken der streitbaren hausgenossenschaft. Der kleine bauer dagegen sass einsam mit seiner familie zu hause. Als illustration fällt einem sogleich Heorot ein, Hrólfr kraki, Jǫrmunrekr in den Hamðismál, Fróði's tod in der Hrólfssaga, um weiterer nordischer beispiele zu geschweigen.

BRESLAU, 3. märz 1907. G. NECKEL.

ZUR ALTSÄCHSISCHEN GENESIS.

V. 287 f. ist überliefert: ûhtfugal sang
fora daga huoam.

Die zahlreichen besserungsvorschläge sind in Behaghels ausgabe s. 238 verzeichnet. In der überzeugung, dass keiner völlig befriedigt, wage ich im engsten anschluss an die hs. einen neuen: man lese *hruomag* 'fröhlich' statt des sinnlosen *huoam*![1]) Das wort steht im Heliand v. 944 f. *than eu lango scal* | *uuesan cuua hugi hrômag* und v. 4926 *thiu hêri uuarð thes sô hrômeg* (in Behaghels ausgabe); es ist ferner im ahd. als *hruomac, -îg* und im ae. als *hrêmig* überliefert. Das fröhliche krähen des hahnes gerade vor dem schrecklichen untergange der stadt ist ein für den dichter der Genesis charakteristischer zug! — Dass in v. 287 eine umstellung vorzunehmen sei, davon bin ich nach wie vor überzeugt.

v. 321 ff. lauten in der hs.:

al uuarð farspildit
Sôdomariki: that is ênig theg ni ginas,
ac sô bidoð it an dôðséu, sô it noh te daga stendit,
fluodas gifullit.

[1]) Auch Martin, QF. 100, 48 schlägt jetzt *hruomag* vor (Corr.-note).

Mit Cosijn *seg* für *theg* einsetzend möchte ich jetzt nur noch *bidoð* in *bidrôs* 'fiel, sank' bessern, um einen tadellosen vers und sinn zu erhalten. Dann werden alle von Behaghel a. a. o. s. 239 f. angeführten änderungen überflüssig! *Bidrôs* steht wie *birallan* Gen. 233 und das häufige *bifallan* im Heliand und ahd., *befallan* im ae. = *fallan*, desgl. *bisank* Gen. 320 und *bisunki* Hel. 5692 für einfaches *sinkan*; es entspricht genau dem ae. *bedreosan*, das allerdings nur im part. prt. *bedroren* 'gefallen, beraubt' erscheint. *doð* für *dros* ist offenbar durch das folgende *doð* veranlasst! Denkbar wäre auch *bidôf*, *-dôb* = ae. *bedeaf* 'tauchte'.

STAIMBORT CHLUDUN.

Wenn ich diese alte crux des ahd. Hildebrandsliedes (v. 65b nach Braunes Ahd. leseb.[5] s. 79) hier von neuem behandle, so geschieht dies in der hoffnung, eine noch nicht vorgebrachte besserung des ersten wortes rechtfertigen zu können. Man hat *staim* bald als *stein* 'edelstein' oder 'farbe' (so Meissner in der Zs. fda. 47, 400 ff.), bald als *steim* 'gewühl, gedränge' (vgl. Wadstein, Göteborgs högskolas årskrift 1903) gefasst: beiden erklärungen widerspricht schon die sonstige bezeichnung des alten diphthongen *ai*, der teils als *ei*, teils als *e*, *ę*, *æ* oder *ae*, aber niemals als *ai* erscheint! Da der text des gedichtes auch sonst durch schreibfehler entstellt ist, möchte ich hier ebenfalls einen solchen annehmen und das in der hs. nicht ganz deutliche *staim* als verlesung oder verschreibung für *sturm* 'kampf' ansehen. *Sturmbort* 'kampfschild' würde vorzüglich passen (vgl. Wadstein a. a. o. s. 38 f.) und sich den zahlreichen mhd. compositis mit *sturm-* anschliessen; *chludun* ist gewiss von Wackernagel richtig in *chlubun* 'kloben, spalteten' (trans.) gebessert und wenn wir noch mit Klaeber, Mod. Lang. Notes 21, no. 4, s. 110 in v. 63b *ascki* für *asckim* lesen, lautet die ganze stelle (v. 63 ff.) mit berichtigter zeichensetzung:

dô lętttun sę ærist ascki scrîtan
scarpên scûrim: dat in dêm sciltim stônt!
dô stôpun tôsamane, sturmbort chlubun,
heuwun harmlîcco huîttę scilti.

KIEL, februar—märz 1907. F. HOLTHAUSEN.

NACHTRAG ZU S. 293.

Zu den auf s. 293 unter 1) b genannten tieren gehört noch *wiəwelte* 'käfer' neben einfachem *wiəbel*, ne. *weevil*; im mnd. erscheint das suffix *-te* schon in *emelte* 'kornwurm, baum-, blattlaus' = *emel*, nl. *emelt*, ofries. *ämel*, ae. *æmil, emel, ymel*, got. **amil-s*, worüber van Zandt Cortelyou in Hoops' Anglist. forsch. 19, 51 f. handelt. Dann hätte noch auf das ae. suffix *-ete* bei tiernamen in Kluges Nom. stammbild.[2] § 60, anm. 1 verwiesen werden sollen, obwol dieses in den behandelten westfälischen wörtern kaum anzunehmen ist oder höchstens in solchen wie *ammete, hørnte* als ein ausgangspunkt der neubildung in betracht kommt.

KIEL, im februar 1907. F. HOLTHAUSEN.

NACHTRAG ZU S. 452. 478. 488 u. 494.

Während des druckes meiner abhandlung erschien im ersten heft des 38. bandes der Englischen studien s. 28 ff. ein artikel von R. Jordan, in dem die north. perfecta *speoft* und *beoft* als reduplicierte bildungen der zeitwörter *spéowan* und *béatan* erklärt werden. *Speoft* aus **speft* (mit *u*-umlaut) für **spe-p(x)t-* zu einem verb **spátan* (oder **spéatan*), das sich in *spatende* 'expuens' (Lindisf. Gosp. Matth. 27, 30) widerfinde. Jordan lässt urgerm. *pt* auch einzeldialektisch noch zu *ft* werden und führt als beweis *nefte* neben *nepte* aus lat. *nepeta* an. Dieser beweis scheint mir auf schwachen füssen zu stehen; ausserdem weist das part. perf. *gespeoftad* (in der hs. R_2 *gespitted*) *bið* 'conspuetur' doch auf ein schwaches verb *spéoftan* hin, das Bosworth-Toller, Anglo-Saxon dict. s. 901 zweifelnd ansetzt. *Beoft* aus **be-b(x)t-* zu *béatan* ist ebenso unsicher, da sich neben *mid hondum beoftum* 'lamentabantur' (eig. sich zum zeichen des schmerzes mit den händen auf die brust schlagen) auch schwach flectiertes *hond-bæftadon* (Luc. 23, 27) und in modernen nordenglischen mundarten neben einem perfect *beft* 'schlug' auch ein praesentisches *beft* findet. Wenn Jordans hypothese auch sehr geistvoll ist, so darf sie bis auf weiteres doch nur als sehr unsicher gelten. — Ferner möchte ich als praesens zu *lailōun* nun doch lieber **laia* ansetzen aus idg. **lōjó* zu einer wzl. **lāj-*, vgl. ai. *rấyati*, abulg. *lajǫ*, lit. *lóju* 'belle'. — Das *au* in *bauan* fasse ich jetzt als echten diphthong (aus idg. **ōu* entstanden). — Zu der vermutungsweise auf s. 494 aufgestellten etymologie von *haitan* vgl. man got. *háit* 'streit' und dessen germ. verwante.

S. FEIST.

LITERATUR.

(Verzeichnis bei der redaction eingegangener schriften, vgl. s. 154.)

Hering, Max, Untersuchungen über Judith, ein md. gedicht des 13. jh.'s. (Diss.) Halle 1907. — 71 s.

John, Eduard, Nibelungennot und Nibelungenlied. Ein neuer beitrag zur kritik und erklärung der Nibelungen. I. u. II. abteilung. (Progr.) Wertheim 1905. 1907. — 25 + 26 s. 4°.

Kauffmann, Friedr., Deutsche metrik in ihrer geschichtlichen entwicklung. 2. aufl. Marburg 1907. — VIII, 254 s.

Korlén, Artur, Statwechs gereimte weltchronik MS. no. 777 Hannover. Akad. abhandlung. Uppsala 1906. — IV, 287 s. [Darin auch abdruck des 3962 verse umfassenden mnd. gedichts.]

Müller, Artur, Das niederrheinische Marienlob. (Diss.) Berlin 1907. — 122 s.

Priese, Oskar, Wortschatz des Otfrid. Ein deutsch-althochdeutsches wörterbuch. (Progr. der oberrealschule.) Halle 1907. — 50 s.

Rauff, Willy, Untersuchungen zu Biterolf und Dietleip. (Bonner diss.) Berlin 1907. — 63 s.

[Reinbot von Durne]. Der heilige Georg Reinbots v. D. nach sämmtlichen handschriften herausgegeben von Carl von Kraus (Germanische bibliothek. III. abt. Hg. von C. von Kraus u. R. Zwierzina. 1. bd.) Heidelberg 1907. — LXXXIV, 308 s.

Schönbach, Anton E., Studien zur geschichte d. altdeutschen predigt. 8. stück: Ueber leben, bildung und persönlichkeit Bertholds von Regensburg II. Wien (Sitzungsberichte der k. akademie, phil.-hist. kl. 105.) 1907. — 106 s.

Sprachen und mundarten. Sonderabdruck aus dem 'Geographischen lexikon der Schweiz'. Neuenburg 1907. — 38 s. — [Darin s. 1–20: Die deutsche sprache der Schweiz von Albert Bachmann.]

Stahl, Wilh., Ulrich von Singenberg, der truchsess von Sankt Gallen. (Diss.) Rostock 1907. — 127 s.

Wright, Joseph, Historical German Grammar. Vol. I. Phonology, Wordformation and accidence. Oxford (1907). — XV, 314 s.

Berichtigungen.

S. 32 z. 1 v. u. lies *brâtigomo*
S. 38 z. 1 v. u. „ s. 58 (statt s. 31)
S. 73 z. 10 v. u. „ Thorkelin (statt Thorkelm)
S. 308 str. 6, 7 „ gunni
S. 312 str. 39, 2 „ allvaldr.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

PF 3003 B5 Bd. 32

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY